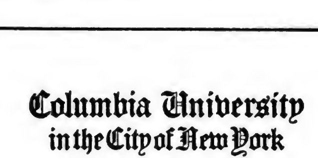
Krieg und frieden

Leo Tolstoy (graf)

Digitized by Google



THE LIBRARIES



GIVEN BY

Frederick William Holls Coll.



Digitized by Google

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

III.

Digitized by Google

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

Historischer Roman

von

Graf Leo Tolstoi.

Mit Genehmigung des Autors herausgegebene
deutsche Uebersetzung

von

Dr. Ernst Strenge.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von A. Deubner.
1886.

Digitized by Google

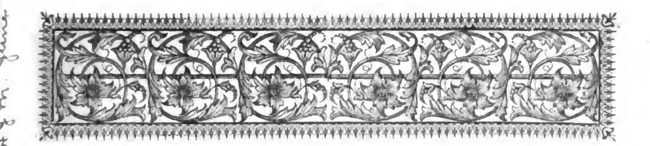
891.7T58
Y6 v.3-4

GIFT

Frederick William Holls Collection

FEB 20 1913

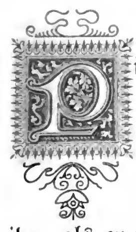
Digitized by Google



Dritter Band.

Erster Theil.

I.



ierre fühlte plötzlich nach Fürst Andreï's Brautwerbung um Nataſcha die Unmöglichkeit ſo wie bisher weiter zu leben. So feſt er auch von den Wahrheiten, die ihm in dem Freimaurerthum erſchloſſen waren, überzeugt war und ſo eifrig er an ſeiner Seelenläuterung arbeitete, war für ihn, als er faſt gleichzeitig die Verlobung Nataſcha's mit Fürſt Andreï, wie auch den Tod von Joſeph Alexjewitſch Bazdejew erfuhr, jeder Reiz ſeiner bisherigen Lebensweiſe wie ausgewiſcht. Sein Haus mit ſeiner ſtolzen Gemahlin, die damals bei einer hochgeſtellten Perſönlichkeit beſonders in Gunſt ſtand, ſeine zahlreichen, aber wenig intereſſanten Bekanntſchaften, ſein langweiliger Staatsdienſt, Alles ekelte ihn an. Sein ganzes bisher geführtes Leben kam ihm abgeſchmackt vor. Er ſchrieb nicht mehr ſein Tagebuch, floh ſeine Freimaurerbrüder,

und lebte wie früher wieder so ungebunden, daß sogar seine Gemahlin ihm darüber ernstlich Vorwürfe machte. In Folge dieser Vorwürfe und um seine Gemahlin nicht weiter bloszustellen, reiste er wieder nach Moskau. Als er dort sein gewaltiges Haus, mit den alternden Prinzessinnen und dem ganzen Dienertroß betrat, als er wieder die Kapelle der iberischen Mutter Gottes mit ihren zahllosen Flammen vor den goldenen Heiligenbildern sah, als er den Kremlplatz mit seiner weißen Schneedecke durchschritt, als er alle diese Moskowiter in ihrem Thun und Treiben beobachtete, als er wieder die Bälle und Diners im englischen Klub mitmachte, da endlich fühlte er sich, wie im stillen Hafen daheim. Die ganze Moskauer Gesellschaft von den alten Weibern an bis zu den jüngsten Kindern empfing ihn wie einen lieben, längst erwarteten Gast, für alle war Pierre der liebste, beste, klügste, lustigste und edelste Mensch, ein zwar zerstreuter, aber gemüthlicher Herr, dessen Säckel stets leer, weil er eben Allen geöffnet war. Freilich wurde aber auch Niemand und nichts von ihm abschlägig beschieden, und wenn er nicht einige Freunde gehabt hätte, die ihn in dieser Beziehung etwas bevormundet hätten, so würde er sein ganzes Vermögen bald verschenkt haben. Kein Fest, kein Klubabend verging ohne ihn; sobald er sich nur auf dem Divan niedergelassen und sich seine paar Flaschen Rothwein bestellt hatte, umringte ihn gleich eine ganze Schaar mit Schwatzen, Streiten und Scherzen. Geschah es, daß durch irgend ein Mißverständniß Streit veranlaßt wurde, so brachte er mit einem Witz oder seinem treuherzigen Lächeln gleich wieder Alles in's Geleis. Unter den jungen Leuten gab es jedesmal ein wahres Jubelgeschrei, wenn er nach einem lustigen Abend sich erhob, und an einer veranstalteten Ausfahrt mit Theil zu nehmen, einwilligte. Auf den Bällen tanzte er mit, wenn ein Kavalier fehlte und die jungen Damen liebten ihn sehr, weil er stets mit allen ohne Unterschied liebenswürdig war. So führte Pierre ein harmloses Leben als echter, nicht Dienst thuender Kammerherr, wie es

Digitized by Google

deren auch noch jetzt zu Hunderten giebt. Wie würde er vor ein paar Jahren, als er aus dem Auslande kam, sich entsetzt haben, wenn ihm damals Jemand gesagt hätte, daß er gar nicht irgend wie zu suchen und zu sinnen habe, was für eine Bahn er betrete, da solche ihm schon von Ewigkeit her bestimmt wäre. Nicht geglaubt hätte er's damals, als er mit seinen Ideen Rußland zur Republik hatte machen wollen oder selbst ein Napoleon oder gar dessen Besieger sein wollte. Hatte er nicht das verderbte Menschengeschlecht umzugestalten und sich selbst zum Höchsten zu vervollkommnen begehrt, Schulen und Spitale gegründet und seine Bauern freigelassen? Und was war er jetzt? Der reiche Mann einer treulosen Frau, der verabschiedete Kammerherr, der Gastronom, der Räsonneur, das Englische-Klubmitglied und das verwöhnte Kind der ganzen Moskauer Gesellschaft. Lange konnte er sich nicht mit dem Gedanken vertragen, daß gerade er ein verabschiedeter Kammerherr sei, dessen Typus er ehedem so verspottet hatte. Manchmal tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er nur vorübergehend so lebe, dann aber erschreckte ihn wieder der andere Gedanke, daß schon viele Menschen wie er in dieses Leben gerathen, aus solchem aber mit Verlust ihrer Zähne und Haare herausgekommen waren. In Momenten der Eitelkeit, wenn er sich so betrachtete, glaubte er, daß er gar nicht ein verabschiedeter Kammerherr sei, wie die von ihm verachteten, sondern ein ganz besonderer, der nichts mit jenen gemein habe, sei es in ihrem Zustand der Beschränktheit, oder Zufriedenheit und Ruhe. „Ja, ich bin auch jetzt nicht ruhig, und möchte ich stets etwas Besonderes für die Menschheit thun. Vielleicht haben aber jene Kollegen sich auch so, wie ich mich geplagt, neue Lebenswege zu finden, und sind durch Gesellschaft, Natur und Kräfte, gegen die kein Mensch etwas vermag, eben dahin gekommen, wo auch ich bin," sprach Pierre oft zu sich, so daß er bald seine Kollegen nicht mehr wie früher verachtete, sondern achtete und bedauerte. Nicht wie sonst kamen über Pierre Augenblicke der Ver-

Digitized by Google

zweiflung und des Weltschmerzes, Leiden, welche ihn früher so oft heimgesucht hatten. Aus Erfahrung wußte er, daß es auf diese Fragen keine Antwort gab, und war bemüht, wenn ihm solche Gedanken kamen, sich sofort zu zerstreuen; bald nahm er ein Buch, bald eilte er in den Klub, oder besuchte einen Bekannten zum Plaudern. „Meine Frau, die nichts and'res als ihren schönen Körper liebt und ein erzdummes Geschöpf ist," dachte er, „erscheint den Leuten als die Quintessenz von Geist und Witz, so daß sie sich vor ihr beugen. Napoleon galt Allen nichts, so lange als er wirklich groß war, aber seitdem er ein elender Komödiant geworden — strengt sich ein Kaiser Franz an, ihm seine Tochter in illegitimer Ehe zu verbinden! Die Spanier danken Gott durch ihre Geistlichen, daß er die Franzosen hat besiegen lassen, aber umgekehrt die Franzosen, daß er die Spanier hat überwinden lassen. So bekennen wir Alle das Christengebot von Verzeihen und Nächstenliebe — und beten in Moskau in vierzig mal vierzig Kirchen dafür, und doch wurde neulich ein Mensch, weil er sich geflüchtet hatte, geknutet, ja der Diener des Gesetzes, der Liebe und der Vergebung, der Priester, reichte ihm vor der Exekution zum Küssen — das Kreuz!"

So dachte Pierre oft und diese allgemeine, Allen bewußte und anerkannte Heuchelei verwunderte ihn doch stets wie etwas ganz Neues. „Ich erkenne das als Unwahrheit und Irrung, doch wie das erklären, was ich erkenne?" dachte er. „Ich habe es vergeblich versucht: ich habe mich überzeugt, daß sie sich ebenso Rechenschaft geben wie ich, aber wissentlich blind dagegen sind. Das muß also so sein! Aber ich, was soll ich beginnen? Was soll aus mir werden?" Doch es galt zu leben und zu wirken und litt er darum sehr, sich unter dem Joch dieser schweren Lebensfrage zu befinden, und griff zu allerlei, nur um zu vergessen. Er besuchte alle möglichen Gesellschaften, trank, kaufte und baute, besonders aber las er und zwar Alles, was ihm nur unter die Hände kam und so leidenschaftlich, daß er vom Lesen in

Digitized by Google

Schlaf überging und ebenso aus dem Schlaf zum Lesen. Das Trinken wurde für ihn ein gleich starkes physisches, wie moralisches Bedürfniß, trotzdem die Aerzte ihn gewarnt, daß bei seiner Körperfülle das Trinken die gefährlichsten Folgen haben könne. Ihm war nur dann wohl, wenn er, ohne es selbst zu bemerken, einige Gläser Wein geleert hatte. Nur nach mehreren geleerten Flaschen empfand er unklar, daß der wirre ihn so schreckende Lebensknoten, nicht so entsetzlich war, als er sich ihn vorgestellt hatte. In leichtem Rausche plaudernd, zuhörend oder lesend, war es ihm, wie wenn von einer Seite her, die ihm noch unbekannt schien, die Lösung dieses Knotens, der ihm so im Wege war, gegeben ward. Unter Einwirkung des Weines sagte er sich dann auch: „das hat nichts auf sich! das wird sich schon machen: aha, da habe ich's schon; jetzt aber habe ich keine Zeit mehr und nachher geht's besser!" Aber dieses „nachher" ließ auf sich warten; denn nüchtern am Morgen stellten sich ihm alle vorigen Fragen ebenso wirr und schreckend dar und griff Pierre wieder zur Hilfe nach einem Buche und war froh, wenn Jemand dann zum Plaudern zu ihm kam. Zuweilen erinnerte er sich an eine Erzählung, die er gehört hatte, daß Soldaten, die im Kriege zur Deckung verwendet werden, wenn sie gerade nichts zu thun haben, um sich die Zeit zu vertreiben, eine Beschäftigung suchen, um sich besser an die Gefahr, die sie zu ertragen haben, zu gewöhnen. Auch Pierre erschienen die Menschen als sich vor Gefahr rettende Soldaten und, daß da Einer zu Ehrgeiz, ein Anderer zu Karten, ein Dritter zum Schreiben, noch Einer zu Frauen, zu Tändelei, zu Pferden, zu Jagd, zu Wein, zu staatsmännischen Wirken und noch zu so vielerlei Anderem greife, „einerlei, ob man etwas bedeute oder nicht, nur daß man sich, wie man's versteht, rette, scheine ihm natürlich," dachte Pierre.

Digitized by Google

II.

Im Anfang des Winters kam Fürst Nikolai Andreïtsch Bolkonski mit Tochter und Enkel nach Moskau. Der alte Fürst war nach Vergangenheit, nach Geist, nach Originalität, besonders in jener Zeit, in der sich die Begeisterung für die Regierung Alexander I. abschwächte, als Vertreter der anti-französischpatriotischen Richtung, die damals herrschte, sogleich Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit aller Moskowiter und Mittelpunkt der Opposition gegen die Regierung. Der Fürst war sehr gealtert und es zeigten sich die Kennzeichen davon in plötzlichem Einschlafen, in Vergeßlichkeit und ganz besonders in der kindischen Eitelkeit, mit der er die Führerrolle der Opposition ergriff. Trotzdem erregte der alte Mann bei Allen, die ihn kannten, ein gleiches Gefühl der Ehrerbietung, besonders, wenn er in Pelzrock und Perrücke die Gesellschaftsabende besuchend, Bruchstücke aus seinem Leben erzählte oder scharf die Gegenwart kritisirte. Für die Besucher des Fürsten präsentirte dieses altväterliche Haus mit seinem ebenso altväterischem Hausgeräth und Bedienung, die Hauptsache dieser ernste und strenge Greis mit seiner züchtigen Tochter und einer netten Französin, ein mehr als außergewöhnliches Schauspiel. Die Besucher merkten freilich nicht, daß außer den Stunden, in denen sie die Hausbewohner sahen, noch zweiundzwanzig am Tage waren, während deren hier ein anderes Leben waltete, das der Prinzessin Marie oft recht schwer wurde. Sie entbehrte hier sehr ihre größte Freude, ihre Andachten mit den Pilgern, und ihre Einsamkeit, die auf dem Lande ihr Labsal war, und hatte hier nichts von allen den Genüssen, die Moskau bietet, da sie keine Gesellschaften besuchte. Da Allen bekannt war, daß der Fürst seine Tochter nicht allein ausfahren ließ, er selbst aber durch Kränklichkeit verhindert war, zu fahren, lud man auch die Prinzessin nirgends ein. Die

Digitized by Google

Hoffnung auf eine Heirath hatte sie auch ganz aufgegeben, denn sie sah, wie der alte Fürst junge Leute, denen es möglicher Weise hätte einfallen können, sich um sie zu bewerben, kalt und schroff empfing. Zudem war sie auf dieser Reise nach Moskau über zwei Personen, welche sie als Freunde betrachtet hatte, bitter enttäuscht worden. Das war Mlle. Bourienne, die ihr geradezu unangenehm geworden war, sodaß sie ihr so viel wie möglich auswich und Julie, ihre so fleißige Briefschreibfreundin, die jetzt, wo sie persönlich mit ihr zusammentraf, vollkommen fremd gegen sie war. Julie war jetzt nämlich durch den Tod ihrer Brüder eine der besten Parthien in Moskau geworden, und machten ihr daher nicht wenig junge Leute den Hof. Mit traurigem Lächeln dachte Prinzessin Marie an die Correspondenz, und daß sie nun Niemand mehr habe, an den sie schreiben könne. So hatte sie auch Niemand mehr, mit dem sie sich aussprechen konnte, Niemand, dem sie ihr Leid klagen konnte und auch sonst kam viel Leid gerade in dieser Zeit hinzu. Es nahten die Tage, in denen Fürst Andreï wieder zurückkehren mußte, und sich seine Heirathsangelegenheit zu entscheiden hatte. Sein Auftrag zu einer Vorbereitung seines Vaters war aber nicht nur unerfüllt geblieben, sondern sogar Alles so verfahren, daß schon der bloße Namen „Rostow" den alten Fürsten bis zum Aeußersten reizte. Noch ein neues Leiden, das in der jüngsten Zeit hinzukam, waren die Lektionen ihres kleinen Neffen. Mit Entsetzen erkannte sie in ihren Beziehungen zu ihrem Neffen in sich eine eben solche Heftigkeit, wie in ihrem Vater, als er sie unterrichtete. Wenn sie manchmal in ihrer Heftigkeit den kleinen Neffen zur Strafe in den Winkel gestellt hatte, begann sie selbst über ihren heftigen Charakter zu schluchzen, und das Kind trat dann weinend zu ihr, zog ihr die thränenfeuchten Hände vom Gesicht und tröstete sie. Den meisten Kummer aber verursachte ihr die Heftigkeit des Vaters gegen sie, die in der letzten Zeit bis zur Härte gestiegen war. Hätte er sie geschlagen, Holz, Wasser schleppen lassen, so hätte sie gar

Digitized by Google

nicht gewagt, über ihre Lage zu klagen. So aber war bei aller Liebe der Vater ein harter Tyrann und absichtlich nur darauf bedacht, sie zu kränken, zu schmähen und endlich gar zu beweisen, daß sie allein jetzt und stets nur an Allem schuld wäre.

Dazu kam noch in allerjüngster Zeit etwas, was die Prinzessin ganz besonders peinigte, nämlich seine größere Annäherung an Mlle. Bourienne. Der dem alten Fürst im ersten Moment, als er erfuhr, daß sein Sohn wieder heirathen wolle, gekommene Einfall, daß, wenn sein Sohn heirathe, auch er wieder heirathen könne und zwar die Bourienne, hatte ihm so gefallen, daß er offenbar, um die Prinzessin zu ärgern, Mlle. Bourienne besondere Aufmerksamkeit erwies und auch von seiner Tochter dasselbe verlangte. So kam es vor, daß der alte Fürst in ihrer Gegenwart die Hand der Französin küßte, und sie so umarmte, daß Prinzessin Marie ganz roth wurde und wegging. Nach einigen Minuten kam auch die Französin und trat zur Prinzessin. Diese aber trocknete dann rasch ihre Thränen und ohne selbst zu wissen, was sie that, schrie sie ihr zu: „Es ist gemein, die Schwachheit eines alten Mannes so zu mißbrauchen, zu . . .“ und ohne zu endigen, eilte sie weg. Der Fürst sagte zwar am folgenden Tage nichts, befahl aber die Speisen erst Mlle. Bourienne zu reichen. Nach Tische, als der Diener den Kaffee zuerst der Prinzessin präsentirte, wurde der alte Fürst so zornig, daß er seinen Krückstock nach dem Diener warf und ihn anschrie: „wird nicht mehr gehorcht? Die da ist die erste im Hause!“ Seiner Tochter aber schrie er zu: „wenn Du noch einmal wagst, wie Du es gestern gethan hast, Dich vor Mlle. Bourienne zu vergessen, werde ich Dir zeigen, wer hier Herr ist. Marsch, fort, daß ich Dich nicht sehe und daß Du gleich abbittest!“ Und die Prinzessin bat um Verzeihung und nicht bloß für sich, sondern auch für den Diener. In solchen Momenten erstarkte in Marie eine Art „Opfermuth“, und entschuldigte sie Alles was ihr

Digitized by Google

Vater that damit, daß er alt und schwach sei und ihr kein Recht zustehe, über ihn zu richten!

III.

Im Jahre 1811 lebte in Moskau ein rasch in Mode gekommener Arzt, ein Mann von stattlichem Wuchs mit angenehmen Manieren, wie sie nur die Franzosen haben, der außerdem den Ruf besaß, in seinem Fache Ausgezeichnetes zu leisten. Dieser Mann mit Namen Metivier hatte auf Empfehlung von Mlle. Bourienne Zutritt zum Hause des alten Fürsten gefunden, obwohl dieser Aerzte und Medicin sonst sehr verspottete. Zum Nikolaitag, als dem Namenstag des alten Fürsten, gratulirte natürlich fast ganz Moskau; er hatte jedoch befohlen, Niemand persönlich vorzulassen, und nur einige wenige bezeichnet, die zur Tafel eingeladen werden sollten.

Metivier, der auch zur Gratulation kam, fand es als Arzt, wie er zur Prinzessin sagte, nöthig, den Eintritt zu erzwingen. Zum Unglück war der Fürst sehr übler Laune und kannte die Prinzessin diesen Zustand, der sich gewöhnlich in einem Wuthausbruch entlud. Trotzdem war der Morgen bis zur Ankunft des Arztes gnädig abgegangen, und Prinzessin Marie saß mit einem Buche im Salon so nahe von dem Kabinet des Fürsten, daß sie Alles, was dort vorging, hören konnte. Anfangs schien auch Alles ganz gut zu gehen, allein plötzlich flog die Thür auf und gleichzeitig erschien die hohe Gestalt des Arztes und die kleine Figur des Fürsten in Nachtmütze und Schlafrock mit wuthverzerrtem Gesicht und rollenden Augen.

„Du verstehst es nicht!“ schrie der Fürst, „aber ich, ich verstehe es, Du Franzosenspion! Du Knecht eines Bonaparte! Hinaus, hinaus aus meinem Hause, Hallunke,“ und heftig schmetterte er die Thür zu.

Achselzuckend trat der Arzt zu Mlle. Bourienne, die auf den Lärm erschien und sprach: „Der Fürst ist nicht recht wohl; aber seien Sie ruhig, ich komme wieder,“ legte

Digitized by Google

dann die Finger an die Lippen und ging weg. Aus dem Kabinet aber hörte man den schlürfenden Tritt des Fürsten und zornige Ausrufe wie: „Spion, überall Aufpasser! Im eigenen Hause sogar keine Ruhe!"

Nach Metiviers Entfernung rief der Fürst seine Tochter und das ganze Gewitter seines Zornes entlud sich über sie, sie mußte schuld daran sein, daß sein Befehl nicht beachtet worden war. „Nein," schrie er zuletzt, „meine Wertheste, wir müssen uns trennen! Sie mögen es wissen; es geht nicht mehr so!" damit ging er in sein Zimmer zurück und schlug die Thür heftig zu.

Um zwei Uhr erschienen die wenigen zum Speisen geladenen Gäste: Graf Rostopschin, Fürst Lopuchin und sein Neffe, General Tschatrow, ein alter Kriegskamerad des Fürsten, von jungen Leuten aber nur Pierre und Boris; alle erwarteten im Salon den Eintritt des alten Fürsten. Boris war erst vor wenigen Tagen in Moskau eingetroffen, und hatte sich bei dem alten Fürsten gleich so sicher eingeführt, daß derselbe ihm, obschon er das sonst nicht that, in seinem Hause den Zutritt gestattete. Die kleine, gewählte Gesellschaft hatte das Aussehen von etwas besonders Feierlichem und sprach nur in leisem und flüsterndem Tone. Ernst und schweigend trat endlich der alte Fürst heraus, und noch stiller und schüchterner als gewöhnlich erschien auch seine Tochter, zu der die Gäste sich nur ungern wandten, weil sie sahen, daß sie kein Interesse für ihr Gespräch hatte, in welchem besonders Graf Rostopschin allerlei städtische und politische Neuigkeiten mittheilte. Lopuchin und der General betheiligten sich nur wenig an dem Gespräch. Der alte Fürst aber hörte ernst, wie ein Oberrichter, dem ein Bericht gemacht wird, zu, indem er theils schwieg, theils mit wenigen kurzen Worten sein Urtheil zu erkennen gab. Das Hauptgespräch bei Tische war die letzte politische Neuigkeit über die Wegnahme des Landes des Herzogs von Oldenburg durch Napoleon und über die gegen Napoleon gerichtete, an alle europäischen Höfe gesandte Note.

Digitized by Google

„Dieser Bonaparte verfährt mit Europa, wie ein Pirat mit einem gekaperten Schiffe," sprach Rostopschin und wiederholte damit eine seiner Lieblingsphrasen. „Ja, diese Langmuth oder auch Blindheit unserer Herrscher muß wirklich Staunen erregen. Jetzt geht's schon bis zum Papst, und Bonaparte will das Oberhaupt der katholischen Kirche ohne alle Komplimente stürzen. Wegen der Wegnahme der Länder des Oldenburger hat auch nur unser Kaiser allein protestirt —" und fühlend, daß er da angelangt sei, wo es ihm zu urtheilen nicht mehr gezieme, schwieg er.

„Es ist ihm ein anderes Gebiet für sein Oldenburg angetragen worden —" sprach der alte Fürst — „gerade, wie ich meine Bauern aus einem Gut in's andere schicke, so macht's Bonaparte mit den Herzögen."

„Der Herzog von Oldenburg trägt sein Loos mit einer Charakterstärke und Resignation, die bewunderungswürdig ist," bemerkte Boris französisch, indem er sich bescheiden in das Gespräch mischte. Er glaubte das sagen zu müssen, weil er auf der Durchreise in Petersburg die Ehre gehabt hatte, sich dem Herzoge vorstellen zu dürfen. Der alte Fürst sah Boris an, als wenn er etwas erwidern wollte, besann sich aber, daß ihm dieser noch zu jung sei und schwieg.

„Ich habe unsere Protestnote über diesen Gegenstand gelesen, und kann mich nicht genug über die schlechte Abfassung wundern," warf Rostopschin, wie ein Mann, der das versteht, lässig hin. Mit naivem Staunen sah Pierre auf Rostopschin und konnte nicht verstehen, was Rostopschin die gute oder schlechte Notenabfassung angehe, und sagte: „ist es denn nicht ganz gleich, wie die Note geschrieben, wenn nur ihr Inhalt paßt?"

„Mein Lieber, mit unsern 500,000 Mann müßte es etwas Leichtes sein, guten Stil zu haben," sagte Rostopschin und nun erst verstand Pierre, was mit der Notenfassung gemeint sei.

„Nun, ich danke, Federfuchser haben wir genug," höhnte der alte Fürst. „In Petersburg wird ja

Digitized by Google

allerlei geschmiert, nicht blos Noten, auch Gesetzklecksr giebt's dort. Hat doch auch mein Andruscha für den Staat Gesetze zusammengekleckst. Das ist schon so, heutigen Tags schmieren alle und lassen sich Alle schmieren!"

Das Gespräch verstummte eine Minute, plötzlich aber zog der alte General durch sein Räuspern die Aufmerksamkeit auf sich.

„Haben Sie schon von dem Vorfall auf der Parade in Petersburg zu hören beliebt? Wie der neue französische Gesandte sich da benommen?"

„Was? Ja, ich habe so etwas von einer Taktlosigkeit in Gegenwart Seiner Majestät gehört."

„Ja, Majestät geruhten ihn auf die Grenadierdivision aufmerksam zu machen," erzählte der General. „Und der Gesandte benahm sich so, als ob er das gar nicht sähe und sagen wollte: ach was, um solchen Kram bekümmern wir uns in Frankreich nicht. Der Kaiser geruhte nichts zu sagen, aber bei der nächsten Parade, heißt's, haben Majestät geruht, auch kein einzigmal sich an ihn zu wenden."

Alle schwiegen; denn auf diesen den Kaiser persönlich berührenden Fall etwas zu äußern war gegen die Etiquette.

„Hallunken!" rief plötzlich der alte Fürst. „Kennen Sie da den Metivier? Dem habe ich heute gut heimgeleuchtet. Kömmt der Kerl heut' zu mir, trotzdem ich es streng verboten" — und er sah dabei seine Tochter unwillig an — „und will mir gratuliren" und der alte Fürst erzählte dann, warum er überzeugt sei, daß Metivier ein Spion wäre. Trotzdem die Gründe, welche er anführte, sehr wenig stichhaltig waren, entgegnete doch Niemand ein Wort.

Nach dem Braten wurde Champagner gereicht, und die Gäste erhoben sich, den alten Fürsten zu beglückwünschen, auch seine Tochter trat zu ihm, der er mit kaltem, unwilligem Blick seine runzlige Wange zum Kusse

Digitized by Google

hinhielt. Sein ganzer Gesichtsausdruck zeigte, daß er das Morgengespräch nicht vergessen, daß sein Entschluß in Kraft bliebe, und er nur wegen der Anwesenheit der Gäste sich Zwang auferlege.

Nach dem Speisen traten die alten Herrn zum Kaffee in den Salon. Der alte Fürst wurde immer lebendiger und theilte seine Gedanken über den bevorstehenden Krieg mit. Unter Andern sprach er: „Unser Krieg mit Bonaparte wird so lange unglücklich sein, so lange wir mit den Deutschen Verbindung suchen, und uns in die europäischen Händel mengen, in die wir durch den Tilsiter Frieden gerathen sind. Wir haben weder für noch gegen Oesterreich nöthig zu kriegen; der Schwerpunkt unserer ganzen Politik liegt im Osten. Bonapartes wegen brauchen wir nur eine bewaffnete Grenze und politische Ausdauer und nie wird er dann, so wie es im Jahre 1807 geschah, die Grenze Rußlands überschreiten."

„O Fürst, wo werden wir mit den Franzosen kriegen?" sprach Rostopschin. „Hieße das nicht, sich gegen unsere Lehrer, gegen unsere Götter waffnen? Sehen Sie nur auf unsere Jugend, auf unsere Damen! Die Franzosen sind ihre Götter, Paris ihr Paradies!!!" und offenbar, damit Alle ihn recht hörten, sprach er immer lauter: „Alles ist französisch, Mode, Gedanken, Gefühle! Sie haben den Metivier weggejagt, weil er Franzose und Frechling war, unsere Damen aber rutschen auf den Knieen zu ihm. Ach Fürst, bei einem solchen Blick auf unsere Jugend möchte man gleich den alten Stock von Peter dem Großen aus der Kunstkammer nehmen, und gut russisch damit drauf losdreschen, damit all diese Dummheit heraus spränge!" Alle schwiegen, der alte Fürst sah Rostopschin lächelnd an, und nickte ihm wie einverstanden zu.

„Nun, lebt wohl, Erlaucht!" sprach Rostopschin, stand auf und reichte dem alten Fürsten die Hand.

„Leb wohl, Lieber! Das geht bei Dir wie am

Digitized by Google

Schnürchen aber immer hör' ich's doch gern" und der alte Fürst hielt Rostopschin am Arm, und schob ihm die Wange zum Kuß zu.

Mit Rostopschin erhoben sich auch die Uebrigen zum Gehen.

IV.

Prinzessin Marie, welche die ganze Zeit auch mit im Salon gewesen war und die Reden und Ideen der alten Herren, ohne etwas davon zu verstehen, mit angehört hatte, war nur darüber besorgt gewesen, ob nicht die Gäste etwas von der Gereiztheit ihres Vaters gegen sie gemerkt hätten. Sie hatte daher auch nicht die besondere Aufmerksamkeit, die ihr Boris, der schon wiederholt ihr Gast gewesen war, während der ganzen Zeit zugewendet hatte, bemerkt. Mit zerstreutem, fragendem Blicke wandte sie sich jetzt, als alle anderen Gäste sich entfernt hatten, und auch der alte Fürst wieder in sein Kabinet gegangen war, zu Pierre, der als letzter Gast mit dem Hut in der Hand lächelnd vor ihr stand und fragte, ob er noch etwas bleiben könne, und dabei sich auch schon mit seiner ganzen Körperschwere in einen Sessel warf, der neben der Prinzessin stand.

„O gewiß!" sagte sie, während ihr Blick zu fragen schien, ob er nichts gemerkt habe. Pierre sah in der angenehmen Stimmung, in der er sich stets nach Tische befand, nur vor sich hin und sprach lächelnd:

„Sie kennen schon lange diesen jungen Mann?"

„Welchen?"

„Nun Boris Drubezkoi."

„Nein, erst seit kurzem . . ."

„Nun, gefällt er Ihnen?"

„O ja, er ist ein höflicher junger Mann . . . aber weshalb fragen Sie mich das?" sprach Prinzessin Marie, immer noch mit dem Gespräch ihres Vaters beschäftigt.

Digitized by Google

„Weil ich bemerkt habe, daß er nie mit anderen Absichten nach Moskau gekommen ist, als um sich eine reiche Braut zu suchen."

„Diese Wahrnehmung haben Sie gemacht?" fragte die Prinzessin verwundert.

„Freilich!" lächelte Pierre, „und man kann sicher sein, diesen jungen Mann zu finden, wo sich wohlhabende Partien bieten. Ich lese seine Gedanken wie ein offenes Buch. Jetzt ist er in Verlegenheit über die Wahl, ob er Ihnen oder Fräulein Julie Karaguin, der er auch viel Aufmerksamkeit schenkt, den Vorzug geben soll."

„Er besucht sie also häufig?"

„Ja, sehr oft. Kennen Sie nicht die neue Art, wie man jetzt den Hof macht?" setzte Pierre mit naivem Lächeln hinzu.

„Nein!" entgegnete Prinzessin Marie kurz.

„Man muß heut' zu Tage, wenn man unseren jungen Damen gefallen will, den ‚Melancholiker' spielen und gerade er ist neben Fräulein Julie stets sehr, sehr melancholisch."

„Wirklich?" rief die Prinzessin und sah in das joviale Gesicht Pierres, ohne dabei nur einen Augenblick die Scene mit ihrem Vater vergessen zu können, und oft dachte sie dabei: „mir würde auch leichter werden, wenn ich Jemand hätte, dem ich mich mittheilen könnte. Ja, und mir scheint dieser Pierre gerade der Mensch zu sein, dem Alles gesagt werden könnte, ist er doch so bieder und so brav."

„Würden Sie ihn wohl heirathen?" fragte Pierre nach einer Pause.

„Ach Gott, Graf! es giebt Momente, wo ich, Jeden, der sich bietet, heirathen würde," sprach plötzlich Prinzessin Marie mit Thränen in der Stimme. „Ach, wie schwer ist's, seine nächsten Angehörigen zu lieben und zu fühlen . . . daß" — und ihre Stimme stockte — „daß sie nicht von dem, was man thut, befriedigt sind und

Digitized by Google

man dabei weiß, daß man es nicht ändern kann. Ja, da bleibt nur Eines: fliehen, aber wohin kann ich fliehen?"

„Prinzessin, ich bitte Sie, was haben Sie? was fehlt Ihnen?"

„Ach, ich weiß nicht, was heute mit mir ist. Bitte, hören Sie nicht auf mich und vergessen Sie, was ich rede!" sprach die Prinzessin mit Thränen. Pierre war plötzlich wie verwandelt. Alle seine Heiterkeit war im Nu verschwunden und besorgt bat er die Prinzessin, sich ihm anzuvertrauen und ihm Alles zu sagen.

Die Prinzessin wiederholte aber nur ihre vorige Bitte, Alles, was sie gesprochen habe, zu vergessen, und daß sie keine Sorge weiter habe, als nur die, daß die Heirath ihres Bruders Vater und Sohn zu trennen drohe. Und wie um das Gespräch zu wechseln, sprach sie:

„Haben Sie etwas über die Rostow's gehört? Man hat mir gesagt, daß sie bald hier sein werden. Ich erwarte André auch täglich. Ich wünschte sehr, daß sich beide hier sähen."

„Aber wie denkt der Vater jetzt über diese Angelegenheit," fragte Pierre. Die Prinzessin schüttelte den Kopf, sah Pierre fragend an und sprach dann:

„Ja, was ist denn aber zu thun? Bis zum vollen Jahr sind nur noch wenige Monate. Ich möchte nur dem Bruder die ersten Minuten erleichtern. Nun hoffentlich werden wir uns schon vertragen? Sie kennen ‚sie' schon lange? Ich bitte, sagen Sie mir die volle Wahrheit, was ist sie für ein Mädchen? Aber, ich bitte die volle Wahrheit, denn Sie begreifen, daß mein Bruder viel wagt, so gegen den Willen des Vaters zu handeln."

Ein unklares Gefühl sagte Pierre, daß in diesen Worten und in dieser dringenden Bitte sich von Seite der Prinzessin eine Art Mißgunst gegen ihre zukünftige Schwägerin mit dem Wunsche ausdrücke, daß auch Pierre gegen diese Heirath sein müsse. Pierre aber sagte das, was er schneller gefühlt als überlegt hatte.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ begann er und erröthete ohne es selbst zu fühlen. „Ich weiß durchaus nicht, was sie für ein Mädchen ist, und kann daher auch ihren Charakter in keiner Weise analysiren. Sie ist interessant; ja, aber warum, das weiß ich selbst nicht. Und sehen Sie, das ist auch Alles, was ich Ihnen sagen kann . . .“

„Ist sie auch klug, klug wie eine Frau sein muß?“ fiel plötzlich Prinzessin Marie Pierre in die Rede.

„Es scheint mir, nein!“ sprach Pierre zögernd; „doch kann sie wohl auch klug sein. Sie legt eben keinen Werth darauf; aber reizend und interessant ist sie!“

Mit traurigem Ausdruck schüttelte Prinzessin Marie den Kopf und sprach:

„O, ich wünsche so sehr, sie zu lieben! Ja, sagen Sie ihr das, wenn Sie sie früher als ich sehen.“

Prinzessin Marie theilte dann Pierre ihren Plan mit, nach dem sie, sobald Rostow's kämen, sich ihnen, besonders ihrer zukünftigen Schwägerin nähern und Alles thun wollte, um ihrem Vater seine künftige Schwiegertochter angenehm zu machen.

V.

Da es Boris nicht gelungen war, in Petersburg eine reiche Braut zu finden, war er in der Absicht nach Moskau gekommen, sich dort umzusehen und hatte zwei sehr reiche Parthien gefunden, war jedoch in großer Unschlüssigkeit, ob er Julie Karaguin oder Prinzessin Marie Bolkonski wählen sollte. Obschon Prinzessin Marie, trotzdem sie nicht hübsch war, ihm dennoch mehr gefiel als die schöne Julie, war es ihm peinlich, um eine Bolkonski zu werben. Bei seinem letzten Zusammentreffen mit ihr am Namenstage des alten Fürsten hatte sie ihm auf alle Versuche über seine Empfindungen zu reden nur ausweichende Antworten gegeben, und ihn

Digitized by Google

offenbar gar nicht recht angehört. Julie dagegen hatte sich gern, obschon in besonderer ihr eigener Weise den Hof von ihm machen lassen. Sie war schon sieben und zwanzig Jahre alt, und durch den Tod ihrer Brüder sehr reich. Nicht mehr so hübsch, wie einst, glaubte sie aber noch schöner und interessanter als früher zu sein. Da sie außerdem eine sehr reiche Parthie war und auch glaubte, daß sie sich bei ihrem vorgerückten Alter nichts vergebe, verkehrte sie mit den Herren, die ihre Feste und Gesellschaften besuchten, auffallend frei. Das Haus Karaguin war, besonders in diesem Winter äußerst angenehm und viel besucht. Außer größeren Abendgesellschaften und prächtig arrangirten Festen war allabendlich besonders von Männern besuchte Reunion, die sich häufig bis in die späte Nacht hineinzog. Kein Ball, keine Ausfahrt, kein Theater konnte ohne Julie sein. Nichts destoweniger schien sie Alles zu langweilen, denn sie nahm eine Miene an, als wenn sie große Enttäuschungen erlitten habe. War auch nichts derartiges passirt, so sahen auf sie doch Alle wie auf eine Dulderin, in Folge dessen sie auch einen ganz melancholischen Ton annahm. Diese Melancholie störte sie aber eben so wenig wie die jungen Leute, die ihr Haus besuchten, um die Zeit angenehm zu verbringen. So gab denn jeder Gast der melancholischen Wirthin seinen pflichtschuldigen Tribut, und ging dann seinem Vergnügen nach. Nur einige junge Leute, darunter auch Boris Drubezkoi, befaßten sich mehr mit der Melancholie Juliens, so oft sie mit ihnen allerlei blasirte Gespräche führte, und ihnen ihre Albums mit allerlei elegischen Sprüchen und Versen zeigte. Ganz besonders zeichnete sie Boris aus und trug ihm für alle die Lebenstäuschungen, welche er erlitten habe, ihre werthvolle Freundschaft an, da auch sie ja im Leben schon so viele Enttäuschungen erfahren habe. Boris zeichnete ihr in ein Album zwei Bäume und schrieb darunter: „Ländliche Bäume, Eure Zweige beschatten mich mit dem Dunkel der Melancholie!“

Digitized by Google

Auf ein anderes Blatt zeichnete er ein Grabmal mit der Inschrift:

„Der Tod ist erlösend, der Tod ist still,
Für's Weh giebt's allein nur
Dies eine Asyl.“

Julie fand diese Verse ‚himmlisch‘ und recitirte Boris eine aus einem Buche entnommene Phrase: „es liegt etwas Himmlisches im Lächeln der Melancholie. Das ist ein Lichtstrahl in der Finsterniß, eine Färbung zwischen Schmerz und Verzweiflung, welche die Morgenröthe eines Trostes durchblicken läßt.“

Boris schrieb darauf zur Entgegnung.

„Aliment préferé d'une âme trop sensible,
Toi, sans qui le bonheur me serait impossible,
Tendre mélancholie, ah', viens me consoler,
Viens calmer les tourments de ma sombre retraite,
Et mêle une douceur secrète
A ces pleurs que je sens couler.“

Julie spielte ihm zum Dank dafür melancholische Nocturno's auf der Harfe und Boris las ihr die Geschichte der „armen Lise“ vor und zwang die Erregung ihn häufig, die Lectüre zu unterbrechen. Die Mutter von Boris stellte inzwischen Erkundigungen über Julien's Mitgift an, und erfuhr, daß sie zwei große Güter im Pensaschen Gouvernement, und Wälder im Nowgorodschen besitze. Stets demüthig und dem Willen der Vorsehung ergeben, erkannte Anna Michailowna eine Art göttliche Fügung darin, daß ihr Sohn die reiche Julie heirathe.

„Immer reizend mit ihrer Melancholie, Sie liebe Julie!“ flüsterte sie ihr zu. „Boris hat nach so vielen Enttäuschungen in Ihrem Haus seine Ruhe wieder gefunden und seine Seele getröstet!“ vertraute sie Juliens Mutter an. „Ach, Boris, wie ich mich an Julie gewöhnt habe, ich kann Dir's gar nicht sagen! Sie ist ein überirdisches Wesen! O, wie leid thut mir ihre Mutter, sie kann mit der Verwaltung dieses enormen Vermögens nicht fertig werden, und wird überall betrogen,“ sprach sie zum Sohne. Boris aber lächelte über die

Digitized by Google

List seiner Mutter, und fragte nur einigemale nach den Gütern im Pensa'schen und den Wäldern im Nowgorod'schen.

Lange schon hatte Julie auf einen Antrag ihres melancholischen Anbeters gewartet, und ihn anzunehmen beschlossen, allein ein geheimer Widerwille gegen ihren Lieblingswunsch, sich zu verheirathen, auch gegen ihre Geziertheit und die Befürchtung, daß aus ihrer Neigung sich eine spätere wirkliche Liebe nicht entfalten werde, bewogen Boris den entscheidenden Schritt noch zu verzögern. Aber sein Urlaub nahte sich seinem Ende, und er verbrachte ganze Tage bei Karaguins, immer in der Absicht, einen Antrag zu machen, war jedoch nicht im Stande, das entscheidende Wort zu sprechen. Julie sah dieses Zaudern und es kam ihr manchmal der Gedanke, daß sie ihm zuwider sei; dann aber legte sie sich auch wieder sein Zaudern zu ihrem Gunsten aus, und daß nur die Liebe zu ihr ihn so blöde mache. Nach und nach ging ihr gereizter Zustand in eine Art Erregung über und so faßte sie denn kurz vor seiner Abreise einen entscheidenden Entschluß. Während der letzten Tage von Boris Urlaub nämlich erschien plötzlich in Moskau und selbstverständlich auch im Karaguin'schen Hause Anatol Kuragin, und Fräulein Julie streifte mit einem Male alle Melancholie ab, wurde ausgelassen heiter und sehr aufmerksam gegen — Kuragin.

„Mein Lieber," sprach Anna Michailowna zu ihrem Sohne, „ich weiß sehr sicher, daß Anatol Kuragin hergeschickt ist, um Julie zu heirathen. Ich kann Dir nicht sagen, wie leid mir dieses Project thut. Ich liebe sie so sehr. Wie denkst Du darüber?"

Der Gedanke, der Narr zu bleiben und so unnütz den Melancholiker bei Julie gespielt zu haben, ferner die Erwägung, Juliens reiche Güter in die Hände eines dummen Anatol kommen zu sehen, wurmte Boris so sehr, daß er sogleich zu Karaguin's fuhr, um seinen Antrag zu machen. Mit scherzender und sorgloser Miene empfing ihn Julie und fragte ihn, wann er abreisen

Digitized by Google

werde. Trotzdem Boris in der festen Absicht gekommen war, von seiner Liebe zu reden, begann er auf die Veränderlichkeit der Frauen zu schelten, wie rasch diese von Leiden zu Freuden übergingen, und wie sich bei ihnen die Laune nur danach richte, wie ihnen der Hof gemacht werde. Julie entgegnete, daß dem wohl so wäre, daß aber jede Frau Veränderungen liebe, da es ja ganz natürlich sei, daß wenn man ein und dasselbe beständig habe, dies zuletzt einem zuwider werden müsse.

„So möchte ich Ihnen rathen," wollte Boris beginnen, als ihm plötzlich einfiel, daß er aus Moskau abreisen, und doch vorher das Ziel seiner Wünsche erreicht haben müsse, — so stockte er denn mitten in der Rede und sprach mit gesenkten Augen, um seinen unentschlossenen und aufgeregten Ausdruck zu verbergen:

„Ich bin durchaus nicht gekommen, um mit Ihnen zu streiten, sondern im Gegentheil" — und er blickte jetzt auf, um sich zu vergewissern, ob er weiter sprechen dürfe. Und siehe, ihre ganze Gereiztheit war verschwunden, und fragend waren ihre unstäten flehenden Blicke mit einer Art fieberhafter Erwartung auf Boris gerichtet. Boris dachte bei sich, „ich kann es ja so einrichten, daß ich sie nur selten sehe, jetzt habe ich begonnen und muß zum Ziele gelangen." Erröthend senkte er wieder die Augen, erhob sie jedoch gleich wieder und sprach:

„Sie kennen meine Empfindungen für Sie . . ." Weiter brauchte er in seiner Rede nicht zu gehen, denn Juliens Gesicht strahlte in Triumph und Glück, und erst nach einer längeren Pause sagte ihr Boris Alles das, was in solchen Fällen gesprochen wird, und was Julie in Rücksicht darauf, daß sie eine reiche Erbin war, gelten lassen konnte. Verabschiedet waren nun alle melancholischen Schwärmereien, die beide bisher getrieben hatten, und Braut und Bräutigam machten dafür recht prosaische Pläne über ihre künftige glänzende Hauseinrichtung in

Digitized by Google

Petersburg, statteten Brautvisiten ab und bereiteten Alles zu einer feierlichen Hochzeit vor.

VI.

Zu Ende des Januars kamen Graf Rostow, Natascha und Sonja nach Moskau. Die Gräfin war noch immer leidend und hatte daher nicht mitfahren können; die Verhältnisse lagen jedoch so, daß nicht bis zu ihrer Genesung gewartet werden konnte. Denn erstens wurde Fürst Andreï erwartet, dann wollte die Aussteuer für Natascha besorgt sein, weshalb das Gut bei Moskau verkauft werden sollte, und endlich sollte die zukünftige Schwiegertochter dem alten Fürsten vorgestellt werden. Weil aber sein Haus in Moskau für einen solchen Aufenthalt durchaus nicht eingerichtet war, entschied der Graf, seinen Aufenthalt bei Maria Dimitrewna Affrossimow zu nehmen, die demselben schon längst ihre Gastfreundschaft angeboten hatte. So langten Rostow's denn eines Abends spät mit ihren Dienern in vier Wagen auf dem Hofe des Hauses von Maria Dimitrewna an.

Maria Dimitrewna, die jetzt, da ihre Tochter verheirathet war, ihre Söhne auswärts dienten, allein wohnte, war noch nicht schlafen gegangen und stand, als Rostow's eintraten, mit auf die Nase herabgesunkener Brille und mit einem so strengen Gesicht in dem Vorsaal, daß man hätte denken können, sie sehe die angelangten Gäste ungern und werde sie gleich wieder gehen heißen, hätte sie nicht gleichzeitig ihren Leuten Befehle gegeben, wie Gäste und Gepäck untergebracht werden sollten. „Das vom Grafen," sprach sie, „dorthin! das von den Fräuleins hierher links! Na, faßt flinker an! daß mir auch gleich der Samowar fertig ist, damit sie sich ein Bischen erwärmen können!" Erst nach Abgabe aller dieser Befehle wandte sie sich zu den Gästen, zog Natascha, die vor Frost ganz roth geworden war, an der Kapuze zu sich und rief: „wie Du hübsch voll und

Digitized by Google

schön geworden bist!" Dann wandte sie sich zum Grafen, der ihr die Hand küssen wollte: „nun, zieh Dich nur schneller aus, bist ja ganz erfroren? Na, schadet nichts, wir werden Euch schon wieder aufthauen! Ah, und Sonjuschka, eh bonjour!" Mit dieser französischen Begrüßung wollte sie bezeichnen, daß Sonja ihr eigentlich fremd sei.

Als sich Alle endlich eingerichtet hatten, kamen sie zum Thee und Maria Dimitrewna küßte sie der Reihe nach zum Willkommen.

„Ich bin sehr froh, daß Ihr endlich einmal da seid und bei mir bleibt," sprach sie. „Es war schon längst Zeit!" fuhr sie fort, indem sie Natascha ansah, „denn der Alte ist schon da und der Junge wird auch erwartet. Du mußt durchaus mit ihm bekannt werden. Nun, davon reden wir später, wenn wir allein sind. Was machen wir morgen?" wandte sie sich zum Grafen. „Nach wem schicken wir? Nach Schinschin?" und sie begann an den Fingern zu zählen. „Nach dieser weinerlichen Greinerin Anna Michailowna? Sie ist jetzt mit ihrem ‚Jungen' da. Er heirathet. Nach Besuchow? er ist mit seiner Frau hier. Er war vor ihr ausgerissen, aber sie flugs hinter ihm her. Nun hier die," und sie zeigte auf die beiden Mädchen, „die führ' ich morgen erst zum Beten zur iberischen Gottsmutter und dann zur Putzmacherin. Nun und Du hast hier Geschäfte?" wandte sie sich zum Grafen.

„Ja, es ist Alles plötzlich über mich gekommen," seufzte der Graf. „Es muß jetzt Staat gekauft werden, und deshalb will ich das hiesige Haus und das Gut verkaufen. Ich denke, morgen fahre ich nach Marinskoje (so hieß das bei Moskau gelegene Gut), aber die Mädchen lasse ich bei Ihnen."

„Schon gut! Sie werden bei mir so gut aufgehoben sein, als wenn ich ihre Gouvernante wär'," und Maria Dimitrewna streichelte Natascha. Am folgenden Tage brachte sie diese und Sonja erst zu der iberischen

Digitized by Google

Kapelle und dann zu ihrer Putzmacherin, wo sie fast die ganze Ausstattung für Nataschа bestellte. Als sie wieder nach Hause kam, rief sie aber diese zu sich und sagte:

„Plaudern wir mit einander! Ich gratulire, Du hast Dir einen reizenden Bräutigam ausgesucht! Ich freue mich für Dich! Ich liebe ihn und seine ganze Familie. Aber jetzt höre zu. Du weißt, daß der Alte, sein Vater, sehr dagegen ist, daß sein Sohn nochmals heirathet. Der Fürst ist kein Kind mehr, und ging es zwar auch ohne den Alten; aber in eine Familie hineinzuheirathen, in der man nicht gern gesehen ist, taugt nichts. Du mußt deshalb hübsch taktvoll und freundlich sein. Du bist klug und hast Manieren, und da wird schon Alles noch gut werden."

Natascha schwieg, nicht, wie Maria Dimitrewna dachte, weil sie verlegen wurde, sondern weil es ihr unangenehm war, daß man sich in ihre Liebe mischte, die nach ihrem Begriff etwas war, das Niemand außer ihr selbst verstehen konnte.

„Du siehst," fuhr Maria Dimitrewna fort, „daß ich den alten Fürsten, Deinen Bräutigam, und auch Deine zukünftige Schwägerin schon lange kenne. Die liebe Schwägerin! Sie ist so gut, daß sie nicht eine Fliege kränkt. Sie hat mich gebeten, Dich sobald Du kämst, mit ihr bekannt zu machen. Morgen wirst Du mit Deinem Vater hinfahren. Sei recht liebenswürdig zu ihr! Du bist ja auch jünger als sie und wenn nachher Dein Liebling kömmt, sieht er, daß Du schon mit Vater und Schwester bekannt bist und daß sie Dich lieben. Ist's nicht so? Kann's anders besser gemacht werden?"

„Besser gemacht werden?" fragte Natascha unsicher.

Digitized by Google

VII.

Am folgenden Tage fuhr der Graf mit Nataſcha zu dem alten Fürſten Bolkonski. War ſeine Stimmung auch wegen verſchiedener Unannehmlichkeiten, welche er früher mit demſelben in Dienſtangelegenheiten gehabt hatte, gedrückt, ſo war dagegen die von Nataſcha heiter und leicht und ſie dachte: „es kann nicht anders ſein, als daß ſie mich lieben, lieben mich doch ſonſt auch Alle. Dafür bin ich auch bereit, für ſie Alles zu thun, was ſie nur wollen, will auch ihn lieben, denn er iſt ja ſein Vater und ſie, denn ſie iſt ſeine Schweſter, ſie werden mich dafür gewiß auch lieben.“

Als ſie am Hauſe des alten Fürſten anlangten, ſagte der Graf halb im Scherz, halb im Ernſt: „nun, der Herr ſegne uns.“ Trotzdem bemerkte aber Nataſcha, daß ihr Vater recht verzagt war und leiſe fragte, ob Fürſt und Prinzeſſin zu Hauſe wären. Die Ankunft des Grafen und ſeiner Tochter wurde von einem Diener dem andern gemeldet, bis endlich ein alter mürriſcher Diener erſchien und meldete, daß der Fürſt nicht empfangen könne, die Prinzeſſin aber einzutreten bitte. Zuerſt trat den Beſuchern Mlle. Bourienne entgegen und geleitete den Grafen und ſeine Tochter in beſonders liebenswürdiger Weiſe zur Prinzeſſin. Mit erregtem Geſicht trat dieſe den Eintretenden entgegen und mit vergeblicher Anſtrengung freundlich zu ſein, da ihr Nataſcha auf den erſten Blick mißfallen hatte. Freilich wußte ſie ſelbſt nicht, daß ſie im voraus, ohne ſie geſehen zu haben, ſchon gegen ſie eingenommen war. Außer von dieſem Gefühle der Antipathie war ſie noch davon erregt, daß der Fürſt, als Roſtow's gemeldet wurden, geſchrieen hatte, daß er dieſe Leute nicht brauche, daß aber die Prinzeſſin thun könne, was ſie wolle. So hatte ſich dieſe denn entſchieden, ſie zu empfangen, war aber dabei in fortwährender Beſorgniß, daß plötzlich ihr Vater

erscheinen und ihr eine unangenehme Scene bereiten könne.

„Nun, liebe Prinzessin, da bringe ich Ihnen meine kleine Nachtigal!“ rief der Graf grüßend und sah sich ängstlich um, als ob er sich fürchte plötzlich den alten Fürsten zu sehen. Er sprach dann noch einige banale Phrasen, stand auf und schloß:

„Wenn Sie nun erlauben, so lasse ich meine Tochter ein Viertelstündchen bei Ihnen und mache einen kleinen Gang hier in der Nachbarschaft, um dann auf dem Rückwege wieder Nataſcha abzuholen.“

Diese Ausrede hatte sich der Graf darum ausgedacht, um den beiden Mädchen Gelegenheit zu geben, sich mit einander zu verständigen, sowie auch um einer doch noch möglichen Begegnung mit dem alten Fürsten auszuweichen. Natascha, welche die Absicht ihres Vaters durchschaute, erröthete, wurde dann auf sich selbst zornig, daß sie so roth geworden war, und suchte diesen Eindruck dadurch zu verwischen, daß sie die Prinzessin keck und stolz ansah, wie, um auszudrücken, daß sie Niemand scheue. Trotz aller deutlichen Blicke, welche die Prinzessin auf Mlle. Bourienne warf, mit dem Verlangen, mit Natascha allein zu sein, ging diese doch nicht aus dem Zimmer, und hielt den Faden des Gespräches über allerlei Vergnügungen fest.

Natascha war durch die Störung, durch die Worte bei der Meldung, durch die Unruhe ihres Vaters, den affektirten Ton der Prinzessin, die, wie ihr schien, es wie eine Gnade angesehen haben wollte, sie zugelassen zu haben, tief verletzt. So konnte es denn nicht anders geschehen, als daß auch ihr die Prinzessin ebensowenig gefiel, und nahm sie in ihrem Inneren krampfhaft aufgeregt einen so nachlässigen Ton in der Unterhaltung an, daß sie der Prinzessin dadurch nur noch mehr mißfiel. Nach fünf Minuten schweren, gezwungenen Gesprächs ließen sich schleifende Schritte in Pantoffeln vernehmen und das Gesicht von Prinzessin Marie zeigte große Bestürzung und nicht ohne Grund, denn plötzlich öffnete



Digitized by Google

sich die Thür und wie ein Gespenst erschien der alte Fürst in Schlafrock und Nachtmütze.

„Ah, gnädiges Fräulein," gurgelte er, „Gräfin, Gräfin Rostow, weiß Gott, nicht gewußt, daß Sie uns beehrt, daß ich in solch einem Aufzug zu meiner Tochter . . . weiß Gott nichts gewußt." Und dieses ‚Gott' betonte er so widrig, daß seine Tochter mit gesenktem Blick dastand und Niemand ansah. Natascha aber war aufgestanden und indem sie sich verneigte, wußte sie nicht, was sie sagen sollte. Nochmals seine Entschuldigung hervor knurrend, sah der alte Fürst Natascha von Kopf bis zu Fuß an, und schlürfte wieder zur Thür hinaus. Nach der Entfernung desselben wurde der Zwang der Unterhaltung noch fühlbarer, und Natascha war froh, als endlich der Graf wieder kam, um sich mit ihm zu verabschieden. Als der Graf schon aus dem Zimmer trat, schritt Prinzessin Marie auf Natascha zu, nahm sie bei den Händen und sprach mit einem tiefen Seufzer: „warten Sie . . . ich muß." Aber Natascha sah spöttisch, sie wußte selbst nicht warum, die Prinzessin an, welche fortfuhr: „Liebe Natalie, wissen Sie, ich bin sehr froh, daß mein Bruder das Glück gefunden . . ." und sie stockte im Gefühl der Unwahrheit ihrer Worte, die Natascha gleich bemerkt hatte und deshalb darauf bemerkte: „ich meine, Prinzessin, davon muß man jetzt nicht reden." Dabei fühlte sie aber auch wie schwer es ihr wurde, noch länger ihre Thränen, die ihr das Herz zu ersticken drohten, zurückzuhalten, so daß sie sich beeilte, schneller aus dem Zimmer zu kommen und mit ihrem Vater dieses Haus, wo sie so übel empfangen worden war, zu verlassen. Lange wurde sie an diesem Tage bei Tisch erwartet; sie aber saß in ihrem Zimmer und weinte und schluchzte, während Sonja bei ihr stand und sie liebkoste und küßte.

„Natascha, was hast Du denn? so beruhige Dich doch! Es wird ja schon noch Alles gut werden!"

„Nein, wenn Du nur wüßtest, wie das kränkt . . . gerade, wie wenn ich . . . ."

Digitized by Google

„So sprich doch nicht so! Du bist ja nicht schuld. Was macht's Dir? Komm', Liebe, küß mich!" schmeichelte Sonja.

Und Natascha hob den Kopf, küßte ihre Freundin und preßte ihr thränenfeuchtes Gesicht an ihre Brust.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Niemand ist schuld!" seufzte Natascha. „Ich allein bin nur schuld. Ach warum kommt er doch nicht?" Mit dicken roth verweinten Augen kam sie endlich zu Tisch. Maria Dimitrewna, obschon sie Alles wohl wußte, that, als wenn sie Natascha's verweintes Gesicht nicht bemerke, und scherzte wie immer derb und laut mit dem Grafen und den anderen anwesenden Gästen.

VIII.

Abends fuhren Rostow's in die Oper. Natascha hatte eigentlich nicht mit fahren wollen, willigte aber endlich doch ein. Als sie ganz angekleidet erschien, wurde sie, als sie sich nochmals in dem großen Spiegel betrachtete, wieder ganz besonders traurig und empfand ein eigenthümliches Gefühl von Sehnsucht und Hingebung nach Fürst Andreï.

„O Gott," dachte sie, „wenn er jetzt doch da wäre, ich würde gar nicht mehr so albern und blöde sein wie früher, sondern würde meine Arme um seinen Hals schlingen, mein Herz an das seine drücken, meine Blicke in die seinigen versenken, seine Blicke, die ich so lebhaft vor mir sehe! . . . Ja, was kümmern mich sein Vater und seine Schwester? Er allein ist's ja doch nur, den ich liebe. Nein, nein! ich will lieber nicht an ihn denken für diese Zeit, denn sonst vergehe ich fast vor Sehnsucht — und indem sie in den Spiegel sah, zwang sie sich nicht laut aufzuweinen. Natascha fühlte sich in dem Momente so erregt, daß es ihr nicht genug war zu lieben und zu wissen, daß sie liebe, sondern daß sie jetzt auch gleich den Mann ihrer Wahl hätte an ihr Herz drücken mögen und ihm sagen, wie innig sie ihn liebe. Während

Digitized by Google

der Fahrt, als sie neben Vater und Sonja saß, wurde ihr noch sehnsuchtsvoller und trauriger, so daß sie sich erst wieder besinnen mußte, wohin sie gefahren, als der Wagen vor dem Theater hielt. Rasch sprangen sie und Sonja, die Kleider zusammenraffend heraus, während der Graf auf den Arm des Dieners gestützt langsam folgte. Durch das Gedränge von Herren und Damen kamen sie endlich bis zu der Thür ihrer Loge, hinter deren angelehnter Thüre schon die Töne der Musik wahrnehmend.

„Nataſcha, Deine Haare!“ flüsterte Sonja, aber ein Logendiener sprang flink vor die Damen, und öffnete die Thür. Stärker schallte die Musik, die erleuchteten Logenreihen strahlten von herrlich geputzten Damen, das Parquet von schimmernden Uniformen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen, und hatte nur die Ouverture begonnen. Nataſcha trat mit Sonja an ihre Plätze und musterte die Reihen der gegenüberliegenden Logen. Die von ihr lang entbehrte Empfindung, daß hunderte von Augen ihre entblößten Arme und Schultern betrachteten, erfaßte sie plötzlich angenehm und zugleich unangenehm mit einem ganzen Schwarm von Empfindungen, Erinnerungen und Wünschen. Die beiden auffallend hübschen Mädchen, die schon lange nicht in Moskau gewesen waren, zogen wirklich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Außerdem war Allen dunkel bekannt, daß Nataſcha mit Fürst Andreï verlobt war, war bekannt, daß die Rostow's bis jetzt auf dem Lande gelebt hatten. Mit Neugier sah man daher auf die Braut eines der reichsten Männer. Nataſcha war, wie ihr Alle sagten, auf dem Land schön geworden, aber an diesem Abend, vielleicht in Folge der gehabten Aufregung erschien sie noch ganz besonders schön.

Sie fiel durch ihre Fülle von Leben und Schönheit, vereinigt mit einer ganz eigenthümlichen Gelassenheit für Alles, was sie umgab, auf, ihre schwarzen Augen blickten ganz gleich auf Alle, und ihre zarte Hand spielte sichtlich unbewußt nach dem Takte der Musik auf dem

Digitized by Google

Sammetrand der Logenbrüstung mit dem zerknitterten Theaterzettel.

„Herr Gott! Peter Kirillitsch! und noch dicker,“ rief der Graf.

„Seht nur die Karaguins und Boris; doch gleich zu merken, daß es ein Brautpaar!“

„Ja, der Drubezkoi hat angehalten,“ sprach Schinschin, der in die Loge getreten war. Natascha sah in die besprochene Richtung, und da saß Julie mit großen Perlen auf ihrem dicken, vollen Busen, den sie, damit er nicht so roth aussähe, stark gepudert hatte, ganz glückselig neben ihrer Mutter, während hinter ihnen lächelnd zu Julie geneigt, der blonde Kopf von Boris sichtbar war. Er schielte offenbar nach Rostows und sagte dabei seiner Braut etwas. Hinter ihnen saß in grünem Kopfputz mit frommer Duldermiene und mit einem wahrhaft feierlichen stolzen Gesicht Anna Michailowna. In jener Loge war jene Brautschaftsatmosphäre, welche Natascha so wohl bekannt war, und die sie so liebte. Sie wandte sich ab und plötzlich kam ihr Alles, was ihr heute so demüthigend gewesen war, wieder in den Sinn.

„Was für ein Recht hat der alte Fürst, daß er mich nicht als Verwandte zulassen will? Ach ich denke schon lieber nicht mehr daran, so lange er noch nicht hier ist,“ sprach sie zu sich, und begann die ihr bekannten und unbekannten Personen in Logen und Parket zu mustern. Vorn vor dem Parterre, gerade in der Mitte, mit dem Rücken gegen die Rampe gelehnt stand Dolochow mit seinem aufwärts gekämmten Haar in einer Art persischem Kostüm. Neben ihm stand die „Elite“ der jeunesse dorée Moskaus unter der er entschieden den ersten Platz einnahm.

Mit einem Lächeln stieß der Graf die erröthende Sonja an und deutete auf ihren ehemaligen Verehrer.

„Wo er nur hergekommen ist? er war ja doch rein wie verschwunden“ — wendete sich der Graf zu Schinschin.

„Was, verschwunden?“ antwortete Schinschin. „Im

Digitized by Google

Kaukasus hat er gesteckt und ist von dort, heißt's nach Persien losgezogen, wo er eine große Rolle gespielt haben soll. Nun ist er aber wieder hier, und sind alle Damen rein wie vernarrt in ihn.“ Dolochow der Perser! Er und sonst Niemand! Kein Wort ohne Dolochow, Alles dreht sich um ihn. Das ist ein Grüßen und Fragen nach ihm, gerade wie nach einem Sterlett. Ja, Dolochow und Kuragin, die machen alle Damen toll“ — schloß Schinschin seinen Bericht. In diesem Moment trat in die Nebenloge eine hochgewachsene Dame mit mächtigem Haar und tief entblößten üppigen Schultern und Busen, auf dem eine Doppelschnur großer Perlen lag, und die lange zu thun hatte, ehe sie mit ihrem rauschenden und knisterndem Seidenkleide, wie sie wünschte, zum Sitzen kam. Natascha betrachtete unwillkürlich Busen, Schultern, Perlen und Haar und ergötzte sich an der Fülle und Pracht derselben. Das war die Gräfin Besuchow, die Frau Pierre's und der Graf, der die ganze vornehme Welt kannte, grüßte sie und sprach, sich zu ihr hinüberbiegend:

„Geruhen die Frau Gräfin schon lange hier zu sein. Ich bin auch jetzt wieder einmal da und habe auch meine Mädchen mitgebracht. Und Ihr Herr Gemahl hat uns doch noch nicht vergessen? Ist er auch da?“

„Ja, er wollte vorsprechen,“ versetzte die Gräfin und betrachtete Natascha. Der Graf setzte sich wieder und flüsterte Natascha zu: „sie ist schön? ja?“

„Reizend! zum Verlieben!“ sprach Natascha feurig.“

Zu derselben Zeit erklangen die letzten Töne der Ouverture und während noch einige verspätete Herren ihre Plätze suchten, erhob sich der Vorhang. Sobald derselbe in die Höhe gegangen, wurde es in den Logen und im Parterre still und Alles lenkte neugierig den Blick auf die Scene.

Digitized by Google

IX.

Nach dem bisherigen Dorfleben und der ernsten Stimmung, in der sich Natascha befand, war ihr Alles, was um sie geschah, so wildfremd und wunderlich, daß sie dem Gang der Oper nicht zu folgen vermochte, ja sogar selbst nicht die Musik hörte. Sie sah nur bemalte Koulissen, sonderbar angeputzte Menschen, die bei greller Beleuchtung mit sonderbaren Bewegungen sprachen und sangen. Sie wußte, daß das Alles etwas vorstellen sollte, aber das Alles war so unwahr und unnatürlich, daß sie bald die Darsteller bedauerte, bald verspottete und dabei die Zuschauer ansah, um deren Gefühle in ähnlicher Art zu erkennen. Doch da bemerkte sie nur, daß Alle mit einer Art Begeisterung dem, was auf der Scene vorging, folgten. Abwechselnd sah sie bald auf die Frisuren im Parterre, bald auf die entblößten Frauenbüsten in den Logen, besonders auf ihre Nachbarin, die Gräfin Besuchow, die aller überflüssigen Hüllen völlig entledigt mit sanftem Lächeln auf die Bühne sah. Gerade in dem Momente, wo auf der Scene Alles verstummt war, und eine neue große Arie beginnen sollte, knarrte die Parterrethür auf der Seite, wo Rostows Loge war und die Schritte eines verspäteten Herrn wurden laut.

„Das ist Kuragin!“ brummte Schinschin. Die Gräfin Besuchow wandte sich lächelnd zu dem in ihre Nähe tretenden Herrn und Natascha sah, indem sie hinschielte, einen stattlichen Offizier, der mit selbstgefälligem und zugleich artigem Aussehen eingetreten war. Das war Anatol Kuragin, den Natascha in Petersburg auf dem Ball gesehen hatte, und der jetzt als Adjutant diente. Mit festem, strammem Schritt ging er, trotzdem das Stück auf der Bühne in vollem Gang war, mit leichtem Klirren von Säbel und Sporen über den Teppich und trat, indem er Natascha ansah, zu seiner Schwester, legte die Hand auf den Logenrand, und

Digitized by Google

nach ihr gebeugt, nickte er ihr zu, und fragte sie etwas mit leisem Winke auf Nataſcha.

„Reizend!“ sprach er französisch und für Nataſcha sichtbar, und wenn sie auch das Gesagte nicht hörte, so errieth sie es doch an der Bewegung seiner Lippen. Dann ging er in die erste Reihe und setzte sich neben Dolochow, indem er ihn familiär mit dem Elbogen anstieß, ihm vertraulich zunickte und den Fuß gegen die Rampe stützte. Mittlerweile endigte der erste Akt. Alles stand im Parterre auf, und es gab ein dichtes Gewirr und Gedräng von sich begegnenden Menschen. Boris kam zur Loge der Rostow's, nahm einfach die Gratulation, die ihm gemacht wurde, hin, hob mit zerstreutem Lächeln den Kopf, und lud Nataſcha und Sonja im Namen seiner Braut zur Hochzeit ein.

Mit munterem und kokettem Lächeln hatte Nataſcha mit Boris gesprochen und ihm, in den sie einst so verliebt gewesen war, gratulirt, als wenn es nie irgend welche Beziehung zwischen ihnen gegeben hätte. Sie hatte Boris gerade so zugelächelt, wie das ihre nebenan befindliche Nachbarin, die Gräfin Besuchow gegen Alle that, die zu ihr kamen und mit ihr sprachen, und sowohl von der Parterreseite her drängte sich Alles zu ihr, wie sich auch nicht minder ihre Loge selbst mit allerlei Besuchern füllte, die es als eine besondere Ehre betrachteten, zu den Bekannten der Gräfin zu gehören. Kuragin und Dolochow standen während des ganzen Zwischenaktes an der Rampe, und fixirten die Loge der Rostow's; Nataſcha merkte sehr gut, daß von ihr gesprochen wurde, und machte ihr das ein besonderes Vergnügen, daß sie sich so gesetzt hatte, daß ihr Profil, nach ihrer Meinung, die vortheilhafteste Wirkung machen mußte. Vor Beginn des zweiten Aktes erschien auch Pierre im Parterre, den die Rostow's bis jetzt noch nicht getroffen hatten. Sein Gesicht war grämlich, und er war seit dem letzten Male, daß Nataſcha ihn gesehen hatte, noch dicker geworden. Ohne Jemand zu bemerken, ging er in die erste Reihe vor. Da trat Anatol zu ihm

Digitized by Google

und sagte ihm etwas, indem er nach der Loge, wo Natascha saß, deutete. Sogleich wurde Pierre wie lebendig, kam hastig auf die Loge zugeeilt, und sprach, den Arm aufstützend, lange mit Natascha. Während der Unterhaltung mit Pierre hörte Natascha in der Loge der Gräfin Besuchow eine männliche Stimme und erkannte Kuragin. Sie sah sich darauf um und begegnete seinen Augen, die er mit einem ganz eigenthümlichen Blick lächelnd auf sie richtete, so daß es schien, als ob er sich freue ihr so nahe zu sein, und sich so an ihrem Anblicke ergötzen zu können und in ihren Reizen schwelgen. Während der ganzen Zeit des nun folgenden Aktes sah Natascha jedesmal, so oft sie in das Parterre blickte, wie Anatol sie fixirte, und ohne diesem Blicke eine Bedeutung zuzusprechen, freute es sie, denselben so gefesselt zu haben. Nach dem Schluß des zweiten Aktes stand die Gräfin Besuchow auf, wandte sich zur Rostowschen Loge, winkte dem alten Grafen und ohne die anderen Herren zu beachten, welche in ihre Loge traten, sprach sie freundlich lächelnd zu demselben:

„Ei, so machen Sie mich doch mit diesen reizenden Kindern bekannt, von denen schon die ganze Stadt spricht, die ich aber noch nicht kenne." Und Natascha erhob sich mit einer Verbeugung voll von Vergnügen, und erröthete über und über.

„Ich will jetzt auch eine Moskowiterin werden," sprach die Gräfin. „Und, wie? Schämen Sie sich denn nicht, solche Perlen auf dem Lande zu vergraben? Nein, Graf, Sie werden mir schon erlauben, mich mit Ihren beiden Kindern zu beschäftigen. Ich bin freilich jetzt nur auf kurze Zeit hier, nichtsdestoweniger werde ich aber doch mein Möglichstes thun, ihnen alles Vergnügen zu bereiten. Ja," wandte sie sich an Natascha, „ich habe auch schon in Petersburg viel von Ihnen gehört und wünschte schon dort Sie kennen zu lernen. Besonders war es mein ‚Page' Drubezkoi, der mir von Ihnen erzählt hat."

Um gleich näher bekannt zu werden, bat sie den

Digitized by Google

Grafen, eine von den Damen bis zum Schluß der Vorstellung zu ihr in die Loge zu schicken. Nataſcha entsprach ihrem Wunsche und ging zu ihr hinüber.

Auch dieser Akt schloß, ohne daß Nataſcha sich besonders für ihn interessirt hatte. In dem Zwischenakte drang ein kalter Luftzug in die Loge der Gräfin, die Thür hatte sich aufgethan und Anatol, sich zusammenpressend, um nicht hängen zu bleiben, trat ein.

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Bruder vorzustellen," sprach die Gräfin und ließ erregt ihre Blicke auf Anatol und Nataſcha ruhen, welche, ihr Antlitz über die Schulter hinüber dem jungen Manne zukehrend, lächelte.

Anatol setzte sich sogleich zu ihr und sagte ihr, daß er schon längst das Vergnügen gesucht habe, sie kennen zu lernen, und zwar noch von dem Petersburger Balle her, wo er nur flüchtig das für ihn unvergeßliche Vergnügen gehabt habe, sie zu sehen. Kuragin benahm sich mit Damen weit freier und sicherer als mit Männern, so kam es denn, daß er auf Nataſcha durchaus nicht den widrigen Eindruck machte, von dem sie früher gehört hatte, sondern ihn im Gegentheil für einen recht harmlosen jungen Mann hielt.

„Aber wissen Sie," sagte er plötzlich wie ein alter Bekannter, „wir wollen ein Kostümcaroussel arrangiren, und daran müssen Sie theilnehmen. O, das würde ganz reizend sein. Alle kommen dazu bei Karaguins zusammen. Ich bitte, kommen Sie doch auch! wirklich, ja?"

Und dabei verwandte er kein Auge von dem Gesicht, der Büste, und den schönen Armen Nataſcha's. Diese hatte bald gemerkt, daß er von ihr entzückt war. Obschon sie das angenehm berührte, bemächtigte sich ihrer doch in seiner Nähe ein eigenes Gefühl. Wenn sie ihn auch nicht ansah, fühlte sie doch unwillkürlich, daß seine Blicke in gerade nicht decenter Weise auf ihr ruhten. Und als einmal zufällig ihre Blicke sich trafen, wurde sie ganz verwirrt und ward sich bewußt, daß zwischen ihm

und ihr gar nicht die Schranke bestehe, die sie stets zwischen sich und Männern empfunden hatte. Ja, sie fühlte sich selbst schon nach den ersten wenigen Minuten, ohne zu wissen, wie es geschah, diesem Menschen so erschreckend nahe, daß sie bei jeder Bewegung fürchtete, er werde sie plötzlich von rückwärts umarmen, und einen Kuß auf ihre Schulter drücken. Trotzdem sie nur von den einfachsten Dingen sprachen, fühlte sie doch, daß sie ihm, wie noch keinem männlichen Wesen, nahe war. Sie sah sich nach der Gräfin, nach ihrem Vater um, als ob sie fragen wollte, was da geschah, doch die Gräfin sprach mit einem General und beachtete ihren Blick nicht; ihres Vaters Blick aber sagte ihr nichts als das, was er stets ausdrückte: „Du bist froh, ich bin's auch!“ In einem der Momente, in dem Schweigen eingetreten war, während Anatol sie mit seinen Augen fast verschlang, fragte Nataścha, um dieses Schweigen zu unterbrechen, wie ihm Moskau gefalle, und erröthete dabei, denn es schien ihr beständig, als thue sie etwas Unanständiges, indem sie so mit ihm rede. Aber wie zur Ermuthigung lächelte Anatol und sprach: „Anfangs hat mir's nicht gefallen, denn was eine Stadt angenehm macht, das sind schöne Frauen. Nicht wahr? Aber jetzt“ — und er sah sie bezeichnend an — „gefällt mir's sehr! Nun, Sie werden doch das Caroussel mitmachen? kommen Sie nur!“ und indem er die Hand nach ihrem Bouquet ausstreckte, flüsterte er: „Sie werden die schönste sein! Kommen Sie ja, theuere Gräfin, und als Unterpfand geben Sie mir diese Blumen!“

Nataścha hatte nicht verstanden, was er gesagt hatte, fühlte aber, daß in seinen Worten ein unziemlicher Nebensinn lag, und um nichts zu sagen, wandte sie sich ab, als ob sie das, was er gesagt, gar nicht gehört haben. Doch wie sie sich abgewendet hatte, dachte sie, daß er ihr deshalb nicht weniger angenehm sei.

Auf's Neue hob sich der Vorhang, und Anatol trat heiter aus der Loge, während auch Nataścha in ihres Vaters Loge zurückkehrte, schon ganz unter der Gewalt

Digitized by Google

jener Macht, die sie jetzt kennen gelernt hatte. Alles, was jetzt geschehen, schien ihr völlig natürlich, dafür aber waren alle Gedanken an Bräutigam, an Schwägerin und Dorfleben ihr auch nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen, als wäre das etwas lang Abgethanes gewesen. Im vierten Akt kam eine Teufelsfigur vor, die in einer Versenkung verschwand, mehr als dieses hatte sie von dem letzten Akt gar nicht gesehen, war sie doch noch immer von der Anwesenheit Anatols so erregt, daß sie ihm willenlos überall mit dem Blicke folgte. Als sie endlich das Theater verließ, war wieder Anatol um sie, rief nach dem Wagen, hob sie hinein und drückte sie dabei hoch über dem Ellbogen, daß sie verwirrt erröthete, während er sie mit einem unter heiter sanftem Lächeln verdeckten lüsternen Blick förmlich verschlang. Erst nach der Rückkehr in das Haus von Maria Dimitrewna vermochte Natascha klar zu überdenken, was mit ihr geschehen war, und in plötzlicher Erinnerung an Fürst Andreï erbebte sie und stöhnte bei dem Thee, der nach dem Theater getrunken wurde, laut auf und eilte aus dem Zimmer. „O Gott! ich bin verloren! Wie konnte ich dahin kommen?“ seufzte sie und saß lange, ihr geröthetes Gesicht mit den Händen bedeckend, bemüht, sich Rechenschaft über das, was mit ihr vorgegangen war, zu geben, kam aber weder zu dem Verständniß dessen, was geschehen war, noch dessen, was sie fühlte. Träumerisch und dämonenhaft erschien ihr die Erinnerung an das riesige erleuchtete Theater, wo sie junge und alte Leute gesehen hatte, und wo die Gräfin Besuchow mit offenem Busen und ihrem stolzen Lächeln kokettirt hatte. Dort vor dieser Gräfin war ihr Alles klar, aber jetzt, wo sie so allein, war ihr Alles unbegreiflich. „Was ist denn das für eine Gewissensqual, die ich jetzt fühle?“ dachte sie. Nur ihrer Mutter hätte sie Nachts Alles gebeichtet, was sie so drückte. Aber Sonja mit ihrem ernsten keuschen Wesen, das wußte sie, hätte sie entweder nicht verstanden, oder wäre

Digitized by Google

von ihrem Bekenntniß erschreckt worden. So wollte sie es denn mit sich allein abmachen, was sie quälte.

„Bin ich für die Liebe Fürst Andreï's verloren, oder nicht?" und mit beruhigendem Spottlächeln antwortete sie sich: „was bin ich doch für eine Närrin, daß ich frage. Was war denn mit mir? Nichts! Niemand weiß was, und ich werde ihn auch nicht weiter sehen. Somit ist klar, daß nichts passirt ist, was zu bereuen wäre, daß Fürst Andreï mich noch lieben darf auch so wie ich bin . . . So wie ich bin? Aber, wie bin ich denn? O Gott, warum ist er nicht da?" War auch Natascha momentan ruhig geworden, so sprach doch gleich wieder eine andere Stimme in ihr, daß wenn es ja auch wahr, daß nichts passirt war — doch alle frühere Lauterkeit ihrer Liebe zum Fürsten Andreï verrathen wäre. Und wieder ging sie in ihrer Phantasie ihr ganzes Gespräch mit Kuragin durch, und stellte sich das Gesicht, die Geberden und das Lächeln dieses schmucken und kecken Menschen vor, bis zu dem Moment, wo er ihr den Arm gedrückt hatte.

XI.

Anatol Kuragin lebte in Moskau, weil er von seinem Vater aus Petersburg, wo er in einem Jahre mehr als 20,000 Rubel baar verlebt, und noch ebensoviel Schulden gemacht hatte, dahin geschickt worden war. Sein Vater hatte ihm dabei erklärt, daß er zum letzten Male, doch unter der Bedingung die Schulden bezahle, daß er nach Moskau gehe, und eine Stelle als Adjutant, die er ihm dort ausgewirkt habe, annehme, sowie sich auch bemühe, dort eine gute Parthie zu finden, wobei er ihm Andeutungen auf Marie Bolkonski und Julie Karaguin gemacht hatte. So war denn Anatol in Moskau eingetroffen, wohnte bei Pierre, der ihn erst nicht gern gesehen, aber sich allmählig wieder so an ihn gewöhnt hatte, daß er sich manchmal mit ihm zusammen herumtrieb und ihm unter dem Titel „Darlehen" Geld

Digitized by Google

gab. Wie Schinschin erzählt hatte, waren alle Damen in ihn vernarrt, und besonders deshalb, weil er sie vernachlässigte und sich mehr mit Zigeunerinnen und Komödiantinnen abgab. Wo nur ein Gelage war, da war gewiß auch Anatol dabei, und ebenso glänzte er auf allen Bällen und in allen übrigen Gesellschaften. Seine Intriguen mit Moskauer Damen wurden überall erzählt, und meistens machte er gleichzeitig mehreren den Hof. Mit unverheiratheten Damen ließ er sich weniger ein, um so mehr, da er, was aber außer seinen intimsten Freunden Niemand wußte, seit zwei Jahren schon verheirathet war. Vor zwei Jahren, als sein Regiment in Polen stand, hatte ihn nämlich ein Pole, mit dessen Tochter Anatol ein Verhältniß angeknüpft hatte, gezwungen, sie zu heirathen. Er hatte indeß diese Frau bald wieder verlassen, und für Geld, welches er seinem Schwiegervater versprach, sich das Recht ausbedungen, für ledig zu gelten. Mit seiner Lage ganz zufrieden, war Anatol tief innerlich davon überzeugt, daß er nicht anders leben könne, als wie er lebe, und daß er nie etwas Uebles gethan habe. Somit vermochte er weder zu überlegen, wie seine Streiche sich auf Andere äußerten, noch was aus ihnen für Folgen entstehen könnten. Wie die Ente geschaffen, nur im Wasser zu leben, so glaubte er sich geschaffen, jährlich 30,000 Rubel durchzubringen und den ersten Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Sein Glaube daran stand so fest, daß er meinte, auch andere müßten, sobald sie ihn kennen gelernt hätten, denselben Glauben haben und könnten ihm weder den ersten Platz, noch das Geld verweigern, das er, ohne einen Gedanken an Wiedererstattung, bei Jedem, der ihm in den Weg kam, lieh. Er war kein Spieler, wenigstens keiner von denen, die nur des Gewinnes halber spielen. Er war auch nicht ehrgeizig, so daß es ihm ganz gleich war, was über ihn gedacht und gesprochen wurde. Deshalb hatte er auch schon wiederholt seinen Vater gegen sich erzürnt, weil er alle Gelegenheit zu einer guten Karriere vernachlässigte. Das einzige, was er liebte,

Digitized by Google

war das ungebundene Leben und die Weiber, und wie nach seinen Anschauungen in dieser Neigung nichts Unziemliches lag, so hielt er sich auch für einen untadelhaften Menschen, der gemeine und schlechte Menschen verachten und mit ruhigem Gewissen den Kopf hoch tragen könne. Die Wüstlinge haben ja im Allgemeinen Alle ein geheimes Gefühl von unschuldigem Gewissen, das sie auf jener Hoffnung auf Vergebung begründen: „viel ist ihr verziehen, denn sie hat viel geliebt und viel ist ihm vergeben, denn er hat viel im Leben gewüstet!"

Einer der ersten, der sich seinem alten petersburger Kameraden näherte, und ihn für seine Zwecke ausbeutete, war Dolochow, der, wie wir gesehen haben, wieder in Moskau erschienen war und ein üppiges Spieler- und Schwelgerleben führte. So war Dolochow auch einer der ersten, dem Anatol nach dem Theater, als sie zusammen speisten, mit Achtung vor dem Kennerblick Dolochow's, die Reize von Nataſcha's Büste, Fuß, Haaren u. s. w. bis in's Kleinste beschrieb, mit dem festen Entschluß sich ihr zu nähern, ohne sich darum zu bekümmern, was bei diesem Liebeshandel herauskomme, wie er denn überhaupt nie daran dachte, was aus seinen leichtsinnigen Streichen entstehen könnte.

„Das ist prächtig, Bruder! ja, aber nicht für uns," sprach Dolochow.

„Ich werde es meiner Schwester sagen. Sie muß sie einladen! Was meinst Du dazu?" fragte Anatol.

„Warte lieber, bis sie verheirathet ist."

„Du weißt doch, ich liebe solche kleinen Mädchen besonders, die verlieren sofort den Kopf!"

„Nun, ich dächte, Du hättest genug, da Du doch schon einmal mit so einer ‚kleinen' hereingefallen bist," versetzte Dolochow, der Anatol's Heirath kannte. „Da sieh' Dich lieber vor!"

„Nun, zum zweitenmal wird mir so etwas nicht passiren! Man kennt's nun," sagte Anatol und lachte dazu.

Digitized by Google

XII.

Am Tage nach dem Besuch des Theaters blieben Rostow's allein zu Hause. Maria Dimitrewna sprach mit dem Grafen insgeheim und Natascha errieth, daß sie über den alten Fürsten sprachen und etwas beriethen. Jede Minute erwartete sie Fürst Andreï's Ankunft, und schickte beständig Boten nach dem Hause des alten Fürsten, um darüber Nachricht zu erhalten. Zu ihrer Ungeduld trat zu der unangenehmen Erinnerung an die Begegnung mit Prinzeß Marie und dem alten Fürsten auch noch eine Furcht und Unruhe, deren Ursache sie sich nicht zu erklären vermochte. Bald schien es ihr, daß er nie kommen werde, bald, daß mit ihr etwas vor seiner Ankunft geschehe. Ihr wurde das Denken so schwer, daß sich ihre Begriffe verwirrten. Dazu stellte sich ihr immer wieder die Frage über Schuld und Verletzung der Treue an Fürst Andreï dar, und sie brachte wieder alle Einzelheiten zusammen, die ihr mit Anatol begegnet waren.

Den Hausgenossen kam Natascha lebhafter als gewöhnlich vor, aber sie war bei weitem nicht mehr so ruhig und glücklich wie sonst.

Zum Sonntag lud Maria Dimitrewna ihre Gäste zur Messe in ihre Lieblingskirche und sprach mit sichtlichem Stolz über ihre Freisinnigkeit.

„Ich liebe diese Modekirchen nicht. Wir haben da einen tüchtigen Popen und auch der Diakon versteht seine Sache. Ist das etwa ein Gottesdienst, wenn der Chor gerade wie im Theater losschreit? Nein, Narrenspossen sind das!" Nach der Kirche machte sich Maria Dimitrewna zum Besuch bei dem alten Fürsten fertig, um mit ihm über Natascha zu sprechen; nach ihrer Abfahrt kam eine Modistin, die Natascha mit in das Nebenzimmer nahm, um daselbst die nur mit Heftstichen zusammengenähten Kleider zu probiren. Eben war sie dabei, ein

Digitized by Google

Leibchen anzuprobiren, da hörte sie, wie sie, den Kopf wendend, in den Spiegel sah, um zu sehen, wie das Rückentheil sitze, in dem Salon die lebhafte Stimme ihres Vaters und den Ton einer weiblichen, der sie zu erröthen zwang. Es war die Stimme der Gräfin Besuchow. Natascha hatte noch nicht Zeit gehabt, das anprobirte Leibchen abzuziehen, da öffnete sich die Thür und in einem dunklen Seidenkleid mit hohem Kragen trat die Gräfin lächelnd ein und sprach französisch zu der verwirrten Natascha:

„Ah, meine Liebe, allerliebst! Nein, das ist unverzeihlich, lieber Graf," wandte sie sich zu dem Grafen, der ihr gefolgt war, „so in Moskau zu leben und nirgends hinzukommen! Nein, ich lasse nicht von Ihnen. Heute Abend wird die Georges bei mir deklamiren, es kommen auch sonst noch Gäste und wenn Sie mir da nicht Ihre schöne Tochter bringen, so will ich Sie gar nicht mehr kennen! Mein Mann ist verreist, sonst würde ich ihn zu Ihnen schicken. Nein, Sie müssen durchaus kommen, durchaus um neun Uhr!" Und sie nickte der Modistin zu, die artig knixte, und setzte sich auf den Sessel neben den Spiegel, indem sie rauschend die Falten ihres weichen Kleides ausbreitete. Dann musterte sie die zum Anprobiren gebrachten Kleider, und sprach sich über Dieses und Jenes lobend aus.

„Uebrigens," fügte sie bei, „Ihnen steht Alles, meine Liebe!" Und Natascha's Gesicht strahlte vor Vergnügen, so glücklich fühlte sie sich unter dem Beifall dieser Gräfin, welche sie früher für eine stolze und unnahbare Dame gehalten hatte. Die Gräfin war aber auch wirklich von Natascha entzückt, und wünschte sie zu erfreuen. So glaubte sie denn auch sowohl Anatol als Natascha einen Gefallen zu thun, wenn sie jetzt eine Gelegenheit zu einer genaueren Bekanntschaft beider herbeiführte. Trotzdem, daß sie früher auf Natascha darüber böse gewesen war, weil sie ihr in Petersburg ihren „Page" Boris abgenommen hatte, dachte sie jetzt auch gar nicht einmal daran, und wünschte von ganzer Seele, nach ihrer Art,

Digitized by Google

Natascha Gutes zu thun, darum rief sie auch, als sie wegfuhr, ihren Schützling nochmals bei Seite:

„Hören Sie doch! gestern hat Anatol bei mir gespeist und wir sind bald vor Lachen über ihn gestorben. Denken Sie nur, er aß nichts und seufzte nur immer, meine Liebe! Er ist rein verrückt vor Liebe zu Ihnen, ja, rein verrückt!“

Natascha wurde bei diesen Worten ganz roth.

„Ah, ah, wie roth! meine Liebe!“ rief die Gräfin. „Nein, nein, Sie müssen durchaus kommen! Wenn Sie jemand lieben, so ist das durchaus kein Grund, sich zu vergraben. Selbst, wenn Sie verlobt wären, so bin ich sicher, daß Ihr Verlobter wünschen würde, daß Sie in seiner Abwesenheit mehr die Gesellschaft besuchen, statt vor Langeweile zu sterben.“

„Sie weiß also, daß ich Braut bin, also auch sie und ihr Mann, dieser brave Pierre, haben darüber gesprochen und gelacht! Also ist dabei doch nichts böses!“ Und wieder unter dem Einfluß der Gräfin schien ihr das, was ihr früher schrecklich vorkam, nur ganz einfach und natürlich. „Und sie ist eine so große Dame, so lieb und mir offenbar ganz zugethan,“ dachte Natascha, „und warum sich auch nicht zerstreuen?“ dachte sie weiter und sah mit staunenden, weit offenen Augen die Gräfin an, welche sie umarmte und dann fortfuhr.

Mittags kam Maria Dimitrewna ernst und schweigend von dem alten Fürsten zurück, so daß man sehen konnte, daß sie eine völlige Niederlage erlitten haben mußte. Sie war noch zu angegriffen, um ihre Verhandlung mit dem Fürsten ruhig erzählen zu können, und antwortete deshalb dem Grafen, daß Alles gut stehe, und sie ihm morgen Alles erzählen werde. Bei der Nachricht von dem Besuche der Gräfin und der Einladung, welche sie für den Abend gemacht hatte, schüttelte sie aber den Kopf und sprach:

„Mit der habe ich nicht gern etwas zu thun, und rathe ich auch Dem gemäß Andern. Doch wenn Du

schon versprochen hast, so fahre nur," fügte sie, zu Natascha gewandt, hinzu.

XIII.

Der Graf brachte Abends zur bestimmten Zeit seine Damen zur Gräfin Besuchow, in deren Salon sich viele Gäste versammelt hatten, von denen aber fast alle Natascha gänzlich unbekant waren. Der alte Graf bemerkte mit Mißvergnügen, daß die ganze Gesellschaft vorzugsweise aus Herren und Damen bestand, die durch die Ungebundenheit ihres Betragens eben keinen besonders guten Ruf hatten. In einer Ecke des Salons stand Mlle. Georges, umringt von einer Schaar junger Leute. Auch mehrere Franzosen waren da, darunter auch Metivier, der seit der Ankunft der Gräfin ihr Hausfreund geworden war. Der alte Graf hatte sich vorgenommen, an keiner Kartenpartie theilzunehmen, seine Damen nicht aus den Augen zu lassen und, sobald der Vortrag der Georges vorbei sei, wieder wegzufahren. Anatol hatte offenbar an den Thüren auf den Eintritt der Rostow's gewartet, denn kaum, daß er den Grafen begrüßt hatte, trat er gleich zu Natascha, die, sowie sie ihn nur sah, ebenso wie im Theater, von dem Gefühl eigenthümlicher Lust ergriffen wurde, ihm zu gefallen, aber auch wieder von dem Grauen, daß zwischen ihm und ihr keinerlei moralische Schranke sei. Bald nach dem Eintritt der Rostow's ging die Georges weg, um sich zu kostümiren. Im Salon aber wurden Stühle gestellt, und man setzte sich. Anatol rückte einen Stuhl zu Natascha, und wollte sich neben sie setzen; aber der Graf, der Natascha förmlich bewachte, kam ihm zuvor, so daß Anatol nur noch hinter ihr Platz fand.

Mit vollen nackten Armen in einem großen rothen über die Schultern gezogenen Tuch, trat Mlle. Georges auf den für sie reservirten Raum, und blieb in einer theatralischen Stellung stehen. Nachdem Alles ruhig geworden, sah sie das Publikum ernst an, und begann


Digitized by Google

dann ihre Deklamation, die sie mit allerlei Gesten und Pantomimen begleitete. — „Wunderbar! herrlich!“ tönte es von allen Seiten, als die Tragödie geendigt hatte. Mlle. Georges fuhr darauf bald weg, und auch der Graf wollte ein Gleiches thun, aber Gräfin Besuchow bat inständig doch nicht den kleinen improvisirten Ball zu stören, und so mußte der Graf sich schon entschließen, noch zu bleiben.

Anatol forderte Natascha sofort zum Walzer auf, und während des Tanzens, wobei er ihre Taille und ihren Arm fest anzog, sagte er ihr, wie bezaubernd sie sei, und daß er ganz verliebt in sie wäre. Während der Eccosaise aber, die er auch mit ihr tanzte, sagte er, als sie so allein standen, ihr nichts, sondern starrte sie nur an, so daß Natascha im Zweifel war, ob sie nicht nur geträumt habe, was er ihr beim Walzer gesagt hatte. Zu Ende der ersten Figur drückte er ihr wieder den Arm, und Natascha sah ihn scheu an, aber in seinem Blicke lag ein so zärtlicher Ausdruck, daß sie das, was sie hatte sagen wollen, nicht aussprechen konnte, und nur die Augen senkte.

„Sprechen Sie nicht so zu mir, denn ich bin verlobt und liebe einen Andern“ stieß sie endlich hervor und sah Anatol an, der weder über das, was sie gesprochen hatte, verwirrt, noch verdrossen war.

„Reden Sie mir nicht davon! Was geht mich das an?“ sprach Anatol. „Ich sage Ihnen aber, daß ich wahnsinnig, ganz wahnsinnig in Sie verliebt bin. Ist's denn etwa meine Schuld, daß sie so reizend sind? Wir müssen wieder anfangen! kommen Sie!“

Und Natascha sah tanzend lebhaft und leidenschaftlich mit erschreckten Augen um sich, und schien lustiger als gewöhnlich zu sein. Doch sie schien es nur, denn sie verstand nichts von dem, was diesen Abend mit ihr vorging. Sie tanzten Eccosaise und den „Großvater“ und der Vater forderte wieder auf nach Hause zu fahren, sie aber wollte noch bleiben. Und wo sie nur war, und mit

Digitized by Google

wem sie nur sprach, fortwährend fühlte sie Anatol's Blicke. Dann erinnerte sie sich, daß sie in die Garderobe ging, um ihr Kleid zu ordnen, und daß die Gräfin ihr nachgekommen und ihr lachend von der Liebe ihres Bruders gesprochen habe, daß endlich Anatol ihr in den Weg getreten, die Gräfin aber wohin verschwunden, und sie mit Anatol allein gelassen habe, Anatol aber ihren Arm gefaßt und mit wollustfieberndem Ton gesprochen:

„Ich darf nicht zu Ihnen. Aber ist's möglich, daß ich Sie nie, nie wieder sehen sollte? Sie, die ich so ganz wahnsinnig liebe! und ihr den Weg versperrend näherte er sein Gesicht dem ihrigen und seine glänzenden großen Augen waren den ihrigen so nahe, daß sie nichts außer ihnen sah."

„Natalie!" flüsterte seine Stimme fragend, und ihre Hände fühlten einen heißen Druck.

„Ich verstehe nichts von dem, was Sie mir sagen," sprach ihr Blick und zwei wollüstige Lippen preßten sich auf die ihren, und in demselben Moment fühlte sie sich auch wieder, bei dem Geräusch, welches Tritt und Kleid der Gräfin Besuchow verursachte, frei. Erschreckt sah Natascha sich um, sah erröthet und erzitternd Anatol an und eilte nach der Thür.

„Ein Wort, nur eins! im Namen Gottes!" rief Anatol und sie blieb stehen, so verlangte sie danach, daß er dieses Wort rede, das ihr erklären mußte, was geschehen und worauf sie antworten könnte.

„Natalie, ein Wort, ein einziges!" wiederholte Anatol, offenbar ohne zu wissen, was er sprach und wiederholte es so lange, bis die Gräfin Besuchow zu ihnen trat. Wieder ging sie mit Natascha in den Salon, die Rostow's blieben aber nicht länger, und der Graf bestand fest darauf, nach Hause zu fahren.

Natascha aber schlief die ganze Nacht nicht, und war von der unentscheidbaren Frage schwer gequält, wen sie mehr liebe: Anatol oder Andreï? Ja, sie liebte Fürst Andreï — klar besann sie sich, wie sehr sie ihn liebe; aber auch Anatol liebte sie nicht minder, daran war

Digitized by Google

kein Zweifel. Wie hätte denn sonst Alles so kommen können? „Wenn ich, als wir Abschied nahmen, sein Lächeln noch mit Lächeln erwiedern konnte, so ist es klar, daß ich ihn vom ersten Augenblick an geliebt habe; so heißt das: er ist so gut, brav und schön, daß es unmöglich wäre ihn nicht zu lieben. O, was soll ich thun, da ich ihn und auch den andern liebe?" sprach sie zu sich und fand keine Antwort auf diese fürchterliche Frage.

XIV.

Wieder war es ein Morgen voll von Geschäften und Sorgen. Alles war wach, regte und bewegte sich. Wieder kamen Modistinnen, und wieder sprach und schalt Maria Demitrewna während des Thees.

Mit weitgeöffneten Augen sah Nataſcha unruhig umher, um jeden Blick, der auf sie fiel, zu errathen und dabei den Schein aufrecht zu erhalten, daß sie sich gleich geblieben wäre. Nach dem Thee rief Maria Dimitrewna sowohl den Grafen als auch Nataſcha zu sich und sprach: „nun liebe Freunde, habe ich die ganze Sache überdacht und da habt ihr meinen Rath. Gestern, wie ihr wißt, war ich bei dem Fürsten und hab' mit ihm gesprochen. Er wollte tüchtig schreien, ja aber mich überschreit nicht leicht Einer, und da hab' ich ihm schon mein Lied gesungen."

„Ja, was hat er denn?" fragte der Graf.

„Was er hat? närrisch ist er! Nichts hören will er. Nun, was da noch schwatzen? Wir haben das arme Ding von Mädchen genug geplagt. Mein Rath ist aber der, daß Ihr nach Hause fahrt und dort abwartet . ."

„Ach nein! nur das nicht!" schrie Nataſcha.

„Gerade das und dort gewartet!" eiferte Maria Dimitrewna. Wenn der Bräutigam jetzt kömmt, macht er die Sache mit dem Alten ganz allein ab und kommt dann zu Euch."

Der alte Graf war mit diesem Plan, dessen Richtig-

keit er begriff, ganz einverstanden. Denn wenn der Alte besänftigt war, so konnte man um so leichter zu ihm entweder nach Moskau oder Lysigora kommen, oder wenn es nicht gelang, ohne seine Einwilligung die Hochzeit in Otradno halten. „Ich bedaure nur, daß ich zu dem Alten gefahren bin, und Natascha noch mitgenommen habe," schloß er.

„Was da bedauern? Das ließ sich schon nicht anders thun, denn ihm mußte doch die Ehre erwiesen werden. Nun aber, wenn er nicht anders will, so ist das seine Sache", sprach Maria Dimitrewna und wühlte in ihrer Stricktasche herum. „Ja, auch die Aussteuer ist fertig, dafür braucht Ihr also auch nicht mehr zu sorgen. Ist's mir auch leid, Euch nicht mehr um mich zu haben, so ist's doch besser, daß ihr fahrt." Und als ob sie in der Tasche gefunden hätte, was sie gesucht hatte, übergab sie es Natascha. Es war ein Brief von der Prinzessin. Da nimm, das schreibt sie Dir. Ach, wie sie sich quält, die arme Seele. Sie fürchtet, daß Du denkst, sie liebe Dich nicht.

„Ja, sie liebt mich auch nicht!" rief Natascha heftig.

„Dummes Zeug! sprich nicht so etwas!" schrie auch Maria Dimitrewna heftig.

„Niemandem glaube ich. Ich weiß, daß sie mich nicht mag," sprach Natascha fest, so daß sie Maria Dimitrewna bewog, sie auch fest anzusehen und die Stirne faltend zu sagen:

„Mütterchen, sprich nicht so! was ich sage ist wahr und antworte ihr!"

Natascha ging ohne Maria Dimitrewna noch etwas zu sagen in ihr Zimmer und las den Brief. Prinzessin Marie schrieb, daß sie in Verzweiflung über das veranlaßte Mißverständniß sei. Wie auch ihr Vater denke, so bitte sie doch zu glauben, daß sie nur die Braut ihres Bruders, dessen Glück ihr Glück sei, aufrichtig lieben werde, und bereit sei, Alles zu opfern. Uebrigens, schrieb sie, glauben Sie nicht, daß mein Vater gegen Sie etwas hat. Er ist ein kranker alter Mann, dem man schon

verzeihen muß; aber er ist gut und wird gewiß die lieben, welche das Glück seines Sohnes ausmacht. Schließlich bat sie noch, daß Natascha ihr eine Zeit bezeichne, wo sie sich wiedersehen könnten.

Natascha setzte sich, nachdem sie diesen Brief gelesen hatte, zu einer Antwort an den Schreibtisch, und rasch und mechanisch begann sie: „Chère princesse“ und hielt an, denn was konnte sie nach Allem, was gestern geschehen war, noch weiteres schreiben? „Muß ich denn wirklich verzichten? muß ich, nach dem, was geschehen? O wie fürchterlich ist das!“ dachte sie und eilte, ohne den Brief weiter zu schreiben, und um diese schrecklichen Gedanken, welche sie plagten, zu ersticken, zu Sonja, die beschäftigt war Muster zu sortiren.

Nach Tische ging sie wieder in ihr Zimmer, und nahm den begonnenen Brief an die Prinzessin wieder vor. „Unmöglich, Alles ist aus,“ dachte sie, und fühlte dabei im Innern, daß sie Fürst Andreï doch noch liebe, ihr aber zugleich auch Anatol keineswegs gleichgültig sei.

„Warum könnte ich nicht Beide zu gleicher Zeit lieben?“ dachte sie mit voller Umdüsterung ihres Geistes. „Dann nur würde ich ganz glücklich, wo ich jetzt nur Einen wählen soll, und ohne keinen von beiden glücklich sein kann.“ Und wieder sann sie nach, ob sie Fürst Andreï Alles, was geschehen, bekennen oder verbergen sollte, das Eine wie das Andere dünkte ihr gleich unmöglich. „Müßte ich denn also auf immer auf dieses Glück der Liebe Fürst Andreï's, in dem ich bis jetzt gelebt habe, verzichten?“

„Fräulein,“ sprach leise ein Mädchen, welches eingetreten, „da hat mir ein Mann aufgetragen, um Christiwillen das an Sie abzugeben,“ und sie reichte Natascha einen Brief und ging.

Ohne an etwas zu denken, löste Natascha das Siegel und sah auf einen Liebesbrief Anatols, aus dem sie, ohne vorläufig ein Wort zu verstehen, nur das Eine begriff, daß dieser Brief von ihm, jenem Menschen, war, von dem sie sich gestehen mußte, daß sie ihn am meisten liebe, so war es, denn wie anders hätte geschehen können,

Digitized by Google

was geschehen war? Hätte dieser Liebesbrief in ihrer Hand sein können?

Mit bebenden Händen hielt sie den glühenden Brief, den Dolochow verfaßt hatte, und fand in ihm den Wiederhall von Allem, was sie selbst zu empfinden glaubte.

„Seit gestern Abend ist mein Loos entschieden; entweder von Ihnen geliebt werden, oder zu sterben“ — begann der Brief. Dann schrieb er, daß er wisse, daß ihre Verwandten einer Verbindung mit ihm aus geheimen Gründen entgegen sein würden! daß aber, wenn sie ihn liebe, sie nur das einzige Wörtchen „ja“ zu sagen brauche, um ihn zum glücklichsten Menschen zu machen, denn Alles besiege die Liebe, und er werde sie entführen und, wenn es sein müsse, bis an das Ende der Welt mit ihr fliehen.

„Ja, ja, ich liebe ihn!“ dachte Natascha und hatte den Brief schon zwanzig mal gelesen, um noch einen besondern Sinn in jedem Worte zu finden.

Abends fuhr Maria Dimitrewna aus, und lud auch die Mädchen ein mit zu kommen, aber nur Sonja fuhr und Natascha blieb zu Hause, da sie Kopfweh zu haben vorschützte.

XV.

Erst spät am Abend kam Sonja zurück, trat in Natascha's Zimmer, und fand sie zu ihrem Staunen unausgekleidet auf dem Divan schlafend, auf dem Tische aber lag Anatols offener Brief und Sonja nahm ihn ohne allen Argwohn und begann zu lesen. Während sie las wurde sie immer erregter, sah auf die schlafende Natascha, um in ihrem Gesichte nach einer Erklärung für das, was sie las, zu suchen, fand aber nichts, als Ruhe und Sanftmuth darin. Sonja griff an ihre Brust, die ihr von dem, was sie gelesen hatte, bebte, setzte sich ganz blaß und bebend vor Schreck und Angst in einen Sessel und brach in Thränen aus.

„Wie habe ich denn nichts gemerkt? Wie konnte es so weit kommen? Ist's möglich, sie liebt Fürst Andreï nicht mehr? Wie konnte sie an diesen Anatol, diesen

Digitized by Google

Gauner, diesen Wicht gerathen? Was wird aus dem guten lieben Bruder Nikolai, wenn er das erfährt? Das war's also, was ihr erregtes Gesicht diese ganze Zeit hindurch bedeutete," dachte Sonja. „Nein, es kann nicht sein, daß sie ihn liebt! Wahrscheinlich, ohne zu wissen, von wem der Brief kam, hat sie ihn entsiegelt, und gewiß hat er sie beleidigt. Nein, sie ist dessen nicht fähig."

Sonja trocknete ihre Thränen, trat zu Natascha und, ihr in's Gesicht sehend, rief sie leise ihren Namen. Natascha erwachte, sah Sonja an und sagte: „nun, schon zurück!" und fast unfreundlich, wie von einem innern Vorwurf gepeinigt, umarmte sie ihre Freundin. Doch als sie die Verlegenheit in Sonja's Gesicht bemerkte, nahm auch das ihre den gleichen Ausdruck an, dann blickte sie Verdacht schöpfend eine Zeit lang auf Sonja und sagte endlich:

„Sonja, hast Du den Brief gelesen?"

„Ja," stammelte Sonja, Natascha aber lächelte entzückt.

„Nein, Sonja, ich kann's nicht mehr verhehlen. Du mußt's wissen, wir lieben einander . . . und er schreibt; ach Sonja!" Sonja, nicht recht versichert, wer der ‚er' sei, sah Natascha groß an und sagte: „‚er' der Fürst Andreï?"

„Ach Sonja, wenn Du wüßtest, wie glücklich ich bin. Ach, Du weißt nicht was Liebe . . ."

„Aber, Natascha, ist's möglich, daß Alles aus?"

Als verstände sie den Sinn dieser Frage nicht, sah Natascha mit Staunen auf Sonja.

„Was? Du sagst Dich los vom Fürsten Andreï?" sprach Sonja zweifelnd.

„O Herz! Du verstehst mich nicht!" sagte Natascha unwilli g.

„Nein, ich kann's nicht glauben!" rief Sonja. „Wie hast Du ihn ein ganzes Jahr geliebt und wünschst Dir nun plötzlich einen Menschen, den Du kaum dreimal gesehen hast! Natascha, Du neckst mich nur. So in drei Tagen Alles zu vergessen, es ist nicht möglich. . ."

„Drei Tage! Ach, mir erscheint es hundert Jahre,

Digitized by Google

daß ich ihn liebe! Mir scheint's, daß ich nie Jemand vorher geliebt habe. Du kannst mich nicht verstehen. Setz' Dich" und Nataſcha umarmte und küßte sie. „Erst jetzt weiß ich, was Liebe ist. Ich fühle etwas weit Anderes, als früher. Wie ich ihn nur sah, fühlte ich gleich, er ist mein Herr, und ich bin seine Magd, und daß ich nichts Anderes, als was er will, thun kann. Doch Du verstehst das eben nicht. Was soll ich sonst thun?" sprach Nataſcha mit ebenso glücklichem, als besorgtem Gefühle.

„Aber so überlege doch, was Du thust!" rief Sonja. „Ich kann das nicht dulden. Diese heimlichen Briefe ... wie hast Du es nur so weit kommen lassen können?" sprach sie mit Entsetzen und einem Ekel, den sie nicht verbergen konnte.

„Ich habe Dir gesagt," versetzte Nataſcha, „daß ich keinen Willen habe. Verstehst Du das nicht?"

„Nun so lasse ich's nicht zu! Ich erzähl's!" rief weinend Sonja.

„Um Gotteswillen, was hast Du vor? Wenn Du's erzählst, bist Du meine Feindin und willst mein Unglück," rief Nataſcha in Angst. Bei der Wahrnehmung dieser Angst, wurde Sonja selbst auch ängstlich und versuchte sie mitleidig zu tröſten.

„Aber was gab es denn zwischen Euch? Was hat er Dir denn gesagt? Warum kommt er nicht in's Haus," richtete Sonja eine Frage nach der anderen an Nataſcha, die keine dieser Fragen beantwortete, und nur bat: „um Gotteswillen, Sonja, sag' Niemand etwas! Ach und quäle mich nicht! Sieh', ich habe Dir entdeckt ..."

„Wozu aber diese Heimlichthuerei? Warum hält er nicht offen um Dich an? Fürst Andreï hat Dir ja volle Freiheit gegeben, so daß Du machen kannst, was Du willst. Aber ich traue dem nicht. Nataſcha, hast Du nachgedacht, was das für geheime Gründe in seinem Brief sind?"

„Was für Gründe? ich weiß nicht," versetzte Nataſcha unsicher. Sonja seufzte und begann dann: „wenn es nun wirklich solche Gründe gäbe ..."

Digitized by Google

Aber Nataſcha, welche Sonja's Zweifel errieth, unterbrach ſie:

„Sonja! man darf nicht mißtrauen, nein, nein, verſtehſt Du?“

„Liebt er Dich?“

„Ob er mich liebt?“ wiederholte Nataſcha, als fühle ſie Mitleid über die Kurzſichtigkeit ihrer Freundin. „Du haſt doch geleſen, haſt ihn geſehen?“

„Aber wenn er ein unehrlicher Menſch . . .“

„Er! unehrlich? Ach, wenn Du ihn kennen würdeſt!“ rief Nataſcha entzückt.

„Wenn er ehrlich iſt, ſo muß er ſich erklären, oder aufhören Dich zu ſehen. Und, wenn Du's nicht thuſt, thu' ich's und ſchreib' und ſag's auch Papa!“ ſprach Sonja feſt und entſchloſſen.

„O, ich kann nicht ohne ihn leben!“ ſchluchzte Nataſcha.

„Nataſcha! ich verſteh' Dich nicht, und nicht was Du ſprichſt! Denk' an Deine Eltern, an Deine Geſchwiſter!“

„Ich brauche Niemand. Ich liebe Niemand außer ihn. Wie kannſt Du ſagen, daß er unehrlich iſt. Sagte ich Dir nicht, daß ich ihn liebe?“ ſchrie Nataſcha wild. „Geh' weg, Sonja, ich will mich nicht mit Dir erzürnen. Geh' weg, um Gotteswillen geh! Du ſiehſt, wie ich leide,“ ſchrie Nataſcha immer wilder und Sonja ſchwankte mit lautem Schluchzen hinaus. Nataſcha aber trat an den Tiſch und ſchrieb ohne weiteres Ueberlegen an Prinzeſſin Marie die Antwort, welche ſie den ganzen Tag über nicht hatte zu Stande bringen können.

In dieſem Briefe ſchrieb ſie kurz an die Prinzeſſin, daß alle ihre Bedenken zu Ende, und daß ſie von der Großmuth des Fürſten Andreï, auf die ihr bei ſeiner Abreiſe gegebene volle Willensfreiheit Gebrauch mache, um Vergebung und Vergeſſen von Allem, woran ſie Schuld haben könne, bitte und daß ſie Fürſt Andreïs Weib nie werden könne.

Alles, was ihr zu anderer Zeit ganz undenkbar

Digitized by Google

gewesen wäre, schien ihr jetzt so außerordentlich leicht und selbstverständlich.

Zum Freitag hatten Rostow's wieder wegfahren wollen, aber, da ein Käufer kam, der das moskauer Gut sehen wollte, so verschob der Graf noch die Abreise und fuhr mit dem Käufer auf das Gut. Natascha und Sonja waren an demselben Tage mit Maria Dimitrewna bei Karaguin's zu Tische und auch Anatol war daselbst. Sonja bemerkte, daß Natascha mit ihm etwas heimlich zu sprechen schien und daß sie die ganze Zeit über sehr erregt war. Kaum daß sie wieder mit Maria Dimitrewna von Karaguin's zurückgekehrt waren, begann Natascha zu Sonja mit einer Miene, wie kleine Kinder es thun, um belobt zu werden:

„Siehst Du, Sonja! was Du für dummes Zeug gesprochen — heute habe ich ihn über Alles ausgefragt."

„Nun was? was hat er gesagt? Ach, wie ich froh bin, daß Du nicht mehr mit mir böse bist! Sag' mir aber nur auch die ganze Wahrheit!"

„Ach, Sonja! wenn Du ihn kenntest, so wie ich ihn kenne! Er hat gesagt . . . er hat gefragt, ob ich mit Bolkonski verlobt wäre und ist glücklich gewesen, als er gehört hat, daß die Heirath mit ihm von meinem Willen abhänge."

„Aber Natascha! Du hast doch nichs gethan, was diese Heirath verhindern könnte?" forschte Sonja.

„Aber vielleicht gerade doch! Vielleicht ist schon Alles aus! Warum denkst Du doch von mir so schlecht?"

„Ich denke gar nichts. Nur versteh' ich nicht..."

„Warte nur, Sonja! Du wirst Alles verstehen. Wirst sehen wie er ist. Nur denke nichts Schlechtes von mir, noch von ihm!"

„Ich denke auch von Niemand etwas Schlechtes. Alle liebe und bedauere ich."

„Aber woran bin ich denn schuld?"

„Natascha!" sprach Sonja ganz eigenthümlich ernst: „Du hast mich gebeten, nicht mit Dir zu reden und ich

Digitized by Google

habe auch nicht geredet; jetzt aber hast Du selber angefangen. So höre denn: ich traue ihm nicht! Wozu diese Heimlichthuerei? . . ."

„Schon wieder das!" unterbrach Natascha.

„Natascha! ich fürchte für Dich!"

„Warum fürchten?"

„Ich fürchte, daß Du Dich unglücklich machst," sprach Sonja fest und fast selbst über das, was sie gesagt hatte, erschrocken.

„Und mache ich mich unglücklich, wen geht's etwas an? Nicht Ihr, sondern ich habe die Schande davon. So laß' mich, ja laß' mich, oder ich hasse Dich noch," schrie Natascha heftig.

„Natascha!" rief Sonja erschreckt.

„Ja, ich hasse, ich hasse Dich und Du bist meine Feindin!" und mit diesen Worten rannte Natascha aus dem Zimmer, und sprach kein Wort weiter mit Sonja, ja floh sie sogar. Sonja aber ließ sie dennoch keine Minute aus den Augen, und folgte ihr auf Schritt und Tritt. So bemerkte Sonja am Tage vor der Rückkehr des alten Grafen, daß Natascha den ganzen Morgen am Salonfenster saß, als wenn sie etwas erwartete und daß sie einem Militär, den Sonja als Anatol erkannte, ein Zeichen gab. Mit noch vermehrter Aufmerksamkeit hütete Sonja darauf ihre Freundin und bemerkte, daß sie sich während der ganzen Zeit in einem sonderbaren und unnatürlichen Zustande befand, so daß sie an sie gerichtete Fragen unrichtig beantwortete, Phrasen anfing und nicht endigte, und zu Allem ganz eigenthümlich lachte. Nach dem Thee sah Sonja, wie ein Mädchen scheu an der Thür auf Natascha wartete. Sie ließ sie durch, horchte aber dann an der Thür und erkannte, daß ihr wieder ein Brief zugesteckt wurde. Dadurch wurde es denn Sonja klar, daß Natascha irgend einen Unheilsplan vor hatte, den sie wohl am heutigen Abend ausführen wollte, und den es galt, auf jede Weise zu vereiteln. Sie klopfte bei Natascha an die Thüre, aber diese ließ sie nicht ein.

Digitized by Google

„Ah, sie will mit ihm fliehen!“ dachte Sonja. „O, sie ist zu Allem fähig! Heute lag etwas ganz Besonderes in ihrem Gesichte. Auch weinte sie, als ihr Papa gestern wegfuhr. Sicher will sie mit ihm fliehen. Aber was soll ich thun? Der Graf ist nicht da. Soll ich an Anatol Kuragin schreiben, daß er sich erkläre? Ja, wer kann ihn zu einer Antwort zwingen? An Pierre schreiben, wie auch schon Fürst Andreï gebeten hat, wenn etwas vorfiele? Aber vielleicht hat sie ihm schon abgeschrieben, denn gestern hat sie doch den Brief an die Prinzessin geschickt. Ach, daß ihr Papa nicht da ist!“ Maria Dimitrewna, die Nataſcha so vertraute, zu benachrichtigen, däuchte Sonja geradezu entsetzlich. „Doch so oder so,“ dachte Sonja, wie sie in dem dunkeln Korridor stand, „jetzt oder nie ist die Zeit gekommen, mich meines Dankes für ihre Familie und meiner Liebe für ihren Bruder zu erinnern. Ja und sollte ich drei Nächte lang nicht schlafen, ich gehe nicht von hier weg, leide nicht, daß ihre Familie beschimpft wird, und werde es nöthigenfalls mit Gewalt zu verhindern suchen, wenn sie wirklich fliehen wollte.“

XVI.

In der letzten Zeit war Anatol zu Dolochow gezogen, bei dem man auch den Entführungsplan entworfen hatte. Dieser sollte thatsächlich gerade an dem Tage ausgeführt werden, an dem Sonja an Nataſcha's Thür gehorcht hatte und fest entschlossen war, sie zu bewachen. Nach dem Plane hatte Nataſcha versprochen, zur Nachtzeit herauszukommen, um dann in einem dreispännigen Schlitten sechzig Werst weit von Moskau in das Dorf Kamercka zu fahren, und sich dort von einem erkauften Popen trauen zu lassen. In Kamercka sollten dann Pferde bereit stehen, um mit ihnen übre Warschau in's Ausland zu fahren. In einem der Zimmer Dolochow's saßen die beiden Trauzeugen, der frühere Kronsbeamte Chwostikow, den Dolochow viel benutzte,

Digitized by Google

und der frühere Husarenkornet Makarin, ein gutmüthiger, schwacher Tropf, der für Anatol förmlich schwärmte, und tranken Thee. Dolochow selbst saß in seinem großen, mit Teppichen, Bärenfellen und allerlei Waffen aufgeputzten Kabinete und zählte Geld ab.

„Nun,“ sagte er zu Anatol, der eben zu ihm trat, „diesem Chwostikow werden wir am besten 2000 Rubel geben. Makarin geht ohne Bezahlung wohin Du ihn haben willst. Dort sind die Papiere. Ist es so gut?“

„Versteht sich!“ sagte Anatol, der offenbar Dolochow nicht anhörte, und mit einem eigenthümlichen Lächeln an ganz etwas Anderes dachte. Dolochow schloß den Schrank, und wandte sich ironisch lächelnd zu Anatol: „weißt Du, Du solltest es doch lieber lassen. Noch ist es Zeit!“

„Narr,“ schrie Anatol, „hör' auf, dummes Zeug zu schwatzen!“

„Dennoch, laß es!“ ermahnte Dolochow, „ich rede aus Erfahrung. Ist es etwa witzig, was Du beginnen willst?“

„O, wie neckisch! Es ist mir jetzt wirklich nicht um Deine verrückte Faselei zu thun,“ murmelte Anatol und ging aus dem Zimmer.

„Warte doch,“ rief Dolochow mit verächtlichem Lächeln hinter ihm her. „Ich fas'le nicht, sondern rede als Praktiker. Komm, komm her.“

Anatol trat wieder ein und sah mit offenbar gezwungener Fügsamkeit Dolochow an.

„Höre' mich an! Zum letzten Mal rede ich zu Dir. Wo werd' ich mit Dir faseln? Hab' ich Dich etwa gehindert? Wer hat denn Alles gethan? Wer hat denn den Popen gefunden? Die Pässe und das Geld geschafft? Doch nur Alles ich.“

„Nun und sei auch schön dafür bedankt. Du denkst, ich bin Dir nicht dankbar?“ und Anatol umarmte Dolochow seufzend.

„Ich hab' Dir geholfen. Aber, trotzdem muß ich doch die Wahrheit sagen. Die Sache ist gefährlich und recht

Digitized by Google

dumm. Du entführst sie. Gut! aber kann das so bleiben? Es wird herauskommen, daß Du verheirathet bist, und dann marsch mit Dir vor's Gericht."

„Ach, Dummheiten!" rief Anatol und runzelte die Stirn. „Ich habe Dir doch schon erklärt, daß wenn diese Heirath nicht gültig sein wird, ich nicht verantwortlich bin; muß sie aber gültig sein, so thut dies nichts, denn im Ausland weiß Niemand darum. Nun, hab' ich recht? Ja, so sprich mir nicht mehr davon!"

„Dennoch laß' es! Du bindest Dich nur."

„So geh zum Henker," schrie Anatol und lief in's andere Zimmer, kam aber gleich wieder herein und setzte sich mit untergeschlagenen Beinen auf einen Sessel. „Weiß der Teufel, was mit mir ist. Sie ist eine Göttin."

Dolochow sah Anatol mit kaltem Lächeln an und sprach dann:

„Aber, wenn nun das Geld ausgeht? Was dann?"

„Was dann? Das weiß ich selber noch nicht; doch wozu Dummheiten schwatzen!" und er sah auf die Uhr und ging in das Hinterzimmer.

„Werdet Ihr nun endlich fertig sein?" schrie er die Diener an.

Dolochow rief indessen einem Diener zu, daß er Speisen und Getränke für die Fahrt bringe, und ging in das Zimmer, in dem Chwostikow und Makarin saßen. Anatol war aber wieder in's Kabinet zurückgegangen und, auf dem Divan mit unter den Kopf geschobenen Armen liegend, lächelte er mit leisem Lispeln still vor sich hin.

„Komm', iß und trink auch etwas!" rief Dolochow aus dem andern Zimmer.

„Ich will jetzt nichts!" rief Anatol und lächelte wieder weiter.

„Komm' nur, Balaga ist auch da."

Als Anatol diesen Namen hörte, stand er auf

Digitized by Google

und trat in's Zimmer. Balaga war ein bekannter Fuhrmann, der Dolochow und Anatol schon lange bediente. Oft schon hatte er Anatol gefahren, als dessen Regiment noch in Twer stand. Oft schon hatte er auch Dolochow gerettet, wenn er verfolgt wurde, und oft schon hatte er ihn mit Zigeunerinnen und „Mamsellchen", wie er es nannte, in der Stadt herumkutschirt. Oefters schon hatte er Leute aus dem Publikum überfahren und die ‚Herren' hatten ihn dann immer wieder herausgerissen. Oft hatte er aber auch Pferde zu Tode gejagt. Oft war er auch von den Herren geprügelt worden und dann mit Champagner und Madeira, den er besonders liebte, betrunken gemacht worden, und hatte mit ihnen solche Streiche verübt, die einen anderen Menschen längst nach Sibirien gebracht hätten. Ein Dutzendmal des Jahres riskirte er in ihrem Dienst das Leben, gar nicht davon zu reden was ihm für Pferde gestürzt waren, die nur zum Theil bezahlt wurden. Nichtsdestoweniger liebte er seine ‚Herren' und dieses wahnsinnig rasche, tolle Fahren. Anatol und Dolochow liebten Balaga gleichfalls wegen seines tüchtigen Fahrens. Mit anderen Leuten handelte er und ließ sie von einem seiner Leute fahren; aber mit Dolochow und Anatol und solchen Herren, da ging es ohne Handel und er lenkte selbst die Pferde.

Zahlung forderte er auch nie von ihnen und nur, wenn er durch die Diener erfuhr, daß Geld vorhanden war, kam er mit seiner Begrüßung und bat, ihm zu helfen, damit er sich ein Pferd kaufen könne, und stets nöthigten ihn ‚seine Herren' zum Sitzen.

„Sie erlauben, Feodor Iwanitsch oder Erlaucht!" sagte er dann, „ich bin ganz ohne Pferde, damit ich auf den Jahrmarkt kann, schießen Sie mir wohl etwas vor, wenn Sie können?" Und Anatol oder Dolochow gaben ihm, wenn sie Geld hatten, einige Tausend. Balaga war blond, hatte ein hübsches Gesicht mit kleinen glänzenden Augen, kurzer Nase und einem kleinen Barte. Er trug einen feinen blauen, seidengefütterten Kaftan

Digitized by Google

mit einem Halbpelz darunter. Nachdem er sich fromm dreimal bekreuzt hatte, trat er zu Dolochow, und streckte seine braune, nicht große Hand vor.

„Fedor Iwanitsch unsern gehorsamsten!“ sprach er und verbeugte sich.

„Willkommen, Lieber! Nun, da wärst Du ja auch!“

„Habe die Ehre, Erlaucht!“ sprach er zu Anatol und reckte ebenso die Hand vor.

„Ich sag' Dir, Balaga,“ sprach Anatol, nnd legte ihm die Hand auf die Schulter, „liebst Du mich, oder nicht? Ja? Nun so thust Du mir schon einen Dienst .... Mit welchen Pferden bist Du da?“

„Wie's bestellt — mit den Ihren, den wilden,“ sprach Balaga.

„Nun hör', Balaga, und wenn das Dreigespann d'rauf geht, aber daß wir in drei Stunden dort sind!“

„Warum d'raufgehen?“

„Den Schädel schlag' ich Dir ein, ohne Spaß,“ schrie Anatol.

„Ach, was Spaß?“ versetzte Balaga mit Grinsen. „Schone ich denn etwas für meine Herren? Was nur die Pferde laufen können, wird gejagt!“

„So laß' ich's mir gefallen! setz' Dich!“ rief Anatol lustig und goß ihm ein großes Glas Madeira ein, das Balaga erst zwar aus Höflichkeit zurückwies, dann aber doch auf einen Zug leerte, und darauf sich den Mund mit einem rothseidenen Tuch, das in seinem Hut lag, abtrocknete.

„Nun, fahren? Erlaucht!“

„Ja, fahren wir“ und Anatol sah nach der Uhr. „Es ist Zeit. Gieb Acht, daß Du rechtzeitig fertig bist!“

„Warum sollte ich nicht fertig werden?“ fragte Balaga. „Haben wir doch nie etwas versäumt. Besinnen Sie sich auf Twer?“

„Ja, ich weiß noch. O, wir flogen nur so, was wir da nicht Alles über den Haufen gefahren haben!“

Digitized by Google

„Ja, das waren Renner!“ erzählte Balaga. „Ich hatte damals die jungen Seitenpferde zum Braunen,“ wandte er sich zu Dolochow. „Sechzig Werst flogen die Thiere, daß sie gar nicht zu halten waren, wie toll, und die Hände erstarrten. Es war aber auch ein Frost, daß ich selbst halbtodt die Zügel los ließ, und in den Schlitten hineinfiel. Es war schon mehr, als was ‚jagen‘ heißt, und wie wir auf dem Platz hielten, waren die Pferde doch noch wie die Teufel und nur das linke Seitenpferd ging verloren.

XVII.

Anatol hatte das Zimmer verlassen, kam aber schon nach einigen Minuten in einem mit Silbergurt zugeschnallten Pelzrock und eine Zobelmütze auf dem Kopf, die er keck auf das Ohr gestülpt hatte, zurück. Nach einem Blick in den Spiegel trat er mit einem Glas Wein zu Dolochow und sprach: „Nun, Freund, lebe wohl! und Dank für Alles und auch ihr Kameraden lebt wohl!“ wandte er sich zu den Anderen. Trotzdem Alle mit ihm fuhren', wollte Anatol doch etwas Besonderes sagen und sprach mit langsamer Stimme „Nehmt die Gläser, auch Du, Balaga! Nun, Freunde, wir haben geschwärmt und gelärmt, aber nun hat's damit ein Ende. Ich ziehe in's Ausland, so lebt denn wohl! Ich trinke auf Euere Gesundheit!“ Und mit lautem Hurrah leerte er das Glas, und warf es auf die Erde.

„Auf Euer Erlaucht!“ rief Balaga, trank ebenfalls sein Glas aus und wischte sich mit seinem Tuche wieder den Mund.

„Nun ist es aber Zeit zum Fahren!“ rief Anatol und Balaga wollte gehen. „Nein,“ wehrte Anatol, „erst setzt Euch und betet!“

Alle setzten sich einen Augenblick, standen dann wieder auf und bekreuzten sich. Joseph, der Diener Anatols, reichte ihm Tasche und Säbel, und sie traten in das Vorzimmer.

Digitized by Google

„Halt, wo ist ein Pelz?“ rief Dolochow. „Geschwind lauf zu Matrona Matrewna und bitte um einen Zobelpelz. Ich weiß, wie entführt werden muß. Da kömmt sie halbtodt herausgesprungen wie sie eben geht nud steht. Aber schnell dann in den Pelz geschlüpft, und fort mit ihr in den Schlitten!“

Der Diener kam zurück und brachte einen Fuchspelz.

„Narr, ich habe doch gesagt einen Zobel. Heda, Matroschka! meinen Zobel!“

Eine hübsche Zigeunerin mit glänzend schwarzen Augen und blauschillernden schwarzen Haaren, in rothem Shawl kam, mit einem Zobelmantel auf dem Arm, in das Zimmer gehüpft.

„Nun was, er thut mir nicht leid, nimm ihn,“ sprach die Zigeunerin mit sichtlicher Furcht vor Dolochow.

Ohne eine Antwort zu geben, nahm Dolochow den Pelz, warf ihn Matrona um und wickelte sie fest hinein.

„Sieh', so!“ sprach Dolochow zu Anatol, „und dann so!“ und er zog ihr den Kragen am Kopfe hoch, indem er nur eine kleine Oeffnung für das Gesicht ließ. „Dann sieh' so!“ und er wandte Anatol nach Matrona zu, die ihn mit ihrem kaum sichtbaren Gesichtchen anlächelte.

„Lebe wohl, Matroscha!“ rief Anatol und küßte sie, „nun ist's aus mit unserm Getändel, grüße Stoscha!“

„Nun, so leb' wohl, Fürst, und gebe Gott Dir Glück!“ sprach Matrona und ging.

An der Treppe aber hielten zwei dreispännige Schlitten. Balaga setzte sich auf den vorderen, in den nach ihm auch Anatol und Dolochow einstiegen, während die beiden Zeugen mit den Dienern in dem hinteren Schlitten Platz nahmen.

„Fertig?“ fragte Balaga.

„Fertig!“ rief Anatol und in sausendem Flug ging die Fahrt an dem Nikitschiboulevard vorbei. Auf dem Platze der Arbat schlug der vordere Schlitten der Art an einen Wagen, daß es laut krachte, aber ohne daß dies beachtet wurde, flogen die Schlitten weiter, und,

Digitized by Google

nachdem Balaga ein paar Mal den Podnamenskaja-Platz umfahren hatte, fuhr er langsamer und hielt endlich die Pferde am Prospekt der Konjuschnaja (Stallstraße), wo das Haus Maria Dimitrewna's lag; Anatol und Dolochow gingen bis an's Thor des Hofes. Dolochow that einen Pfiff, der erwiedert wurde. Ein Mädchen kam gelaufen und rief: „nur in den Hof, damit nichts gesehen wird, sie kommt gleich heraus!"

Dolochow blieb am Thor stehen, nur Anatol folgte der Dienerin, als er jedoch um die Ecke bog, um nach der Treppe zu gelangen, trat ihm Gabrillo, der riesige Hauswächter Maria Dimitrewna's, entgegen und fragte ihn mit seiner tiefen Baßstimme: „Sie wollen wohl zur Frau?" und sperrte den Eingang.

„Zu welcher Frau? Wer bist Du denn?" flüsterte Anatol.

„Die Frau geruhten zu befehlen, Sie zu führen..."

„Fort Anatol! fort! Verrath!" rief Dolochow und rang an dem Thorpförtchen, wo er geblieben war, mit dem Wächter, der das Thor schließen wollte. Mit aller Kraftanstrengung stieß er den Wächter zurück, packte Anatol am Arme, und lief mit ihm nach dem auf sie wartenden Schlitten, in den sie sich eiligst setzten und noch eiliger davon fuhren.

XVIII.

Maria Dimitrewna hatte die verweinte Sonja in dem Korridor ertappt, und ihr so zugesetzt, daß sie ihr Alles hatte beichten müssen, darauf hatte sie das Billet Natascha's aufgefangen, und ging, nachdem sie es gelesen hatte, mit demselben zu ihr.

„Du Dirne, Du ehrvergessenes Ding!" schrie sie sie an: „ich will von Dir nichts hören!" und stieß Natascha, die sie mit erschrockenen aber trockenen Augen ansah, zurück, und schloß sie in ihrem Zimmer ein, dem Wächter aber befahl sie, alle Leute, die etwa heute Abend durch's

Digitized by Google

Thor kämen, wohl eintreten, dagegen nicht wieder hinaus zu lassen, und sie dann zu ihr zu bringen. Nach allen diesen Anordnungen setzte sie sich dann in ihr Zimmer, um die Entführer zu erwarten. Als Gabrillo aber meldete, daß die Leute wieder ausgerissen seien, stand sie mit gerunzelter Stirn auf, ging mit auf den Rücken gekreuzten Händen eine Zeit lang im Zimmer herum und überdachte, was sie nun thun müsse. Endlich ging sie, sehr spät, den Schlüssel zu Natascha's Zimmer in der Tasche fühlend, über den Korridor, wo Sonja noch schluchzend saß, in Natascha's Zimmer.

„Maria Dimitrewna, ach, lassen Sie mich mit zu ihr!“ flehte Sonja. Sie aber antwortete nichts, öffnete die Thür, und trat mit festem Schritt in das Zimmer.

Natascha lag auf dem Divan, das Gesicht mit den Händen bedeckt, und rührte und regte sich nicht.

„Schön, sehr schön!“ rief Maria Dimitrewna. „In meinem Hause solche Geschichten anzustiften! Da hilft keine Verstellung! Höre mich, wenn ich zu Dir spreche!“ und sie faßte sie am Arm. „Hörst Du, Du sollst auf mich hören, wenn ich rede. Du hast Dich wie die gemeinste Dirne betragen. Ich wüßte schon, was ich mit Dir thun sollte, ja, aber Dein Vater thut mir zu leid. Ich werde es ihm nicht sagen.“

Trotz der Aufforderung änderte Natascha aber ihre Lage nicht. Ihr ganzer Körper zuckte jedoch in konvulsivischem Schluchzen, so daß Maria Dimitrewna sich nach Sonja umsah, und sich zu Natascha auf den Divan setzte.

„Ein Glück für den Kerl, daß er mir entwischt ist! Aber ich finde ihn schon noch!“ schrie Maria Dimitrewna mit ihrer rauhen Stimme. „Hörst Du, was ich rede?“ und sie wandte Natascha's Gesicht sich zu. Sowohl Maria Dimitrewna als auch Sonja erschraken aber über das Aussehen derselben: glänzend und gläsern waren ihre Augen, bleich und starr ihre Lippen und hohl und eingefallen hingen ihre Wangen herab.

„Laßt mich! was wollt Ihr? ich will sterben!“ stieß

Digitized by Google

sie, sich losreißend, in Zwischenräumen heraus, und in ihre frühere Lage zurück.

„Natascha!" begütigte Maria Dimitrewna . . . „ich meine es ja gut mit Dir. Bleibe denn liegen! Ich rühre Dich ja nicht an und höre! Ich will nicht sagen, wie sehr Du Schuld hast . . . Du weißt es ja selbst. Aber morgen kommt Dein Vater, ja, was soll ich ihm aber dann sagen?"

Wiederum zuckte Natascha convulsivisch mit dem ganzen Körper.

„Nun ja, er erfährt es, Dein Bruder und Dein Bräutigam . . ."

„Ich habe keinen mehr — habe abgeschrieben!" schluchzte Natascha.

„O, ganz gleich!" fuhr Maria Dimitrewna fort. „Sie erfahren es doch und Du weißt, wie Dein Vater ist, es giebt ein Duell, ja, ja!"

„Ach, laßt mich! Warum habt Ihr auch Alles gestört? Wer hat Euch darum gebeten?" schrie Natascha und sah sich aufgebracht um.

„Ja, was wolltest Du denn?" schrie darauf wieder Maria Dimitrewna. „Warst Du etwa eingesperrt? Wer hätte ihm denn gewehrt, wenn er ernstliche Absichten hatte, in's Haus zu kommeu? Wozu Dich aber wie eine Zigeunerin stehlen wollen? Hätte er Dich gestohlen, was denkst Du wohl, was daraus geworden wäre? Hätte man Dich nicht gefunden? Er ist ein großer Taugenichts! daß Du es nur weißt."

„Er ist besser als Ihr Alle!" schrie Natascha wieder, und erhob sich. „Hättet Ihr ihn nicht gestört . . . ach! Gott, warum thatet Ihr's? Und Du auch, Sonja, Warum? macht, daß Ihr fortkommt!" und sie schluchzte so jammervoll, wie nur Menschen einen Schmerz beweinen, an dem sie selbst die Schuld tragen.

Maria Dimitrewna wollte wieder antworten, Natascha aber schrie auf: „Geht, geht! Ihr Alle haßt, verachtet mich!" Und wieder sank sie auf das Sopha zurück, und Maria Dimitrewna, welche sah, wie sie schluchzte und

Digitized by Google

zusammenschauerte, sprach nicht weiter zu ihr, sondern legte ihr ein Kopfkissen unter den Kopf, deckte sie warm zu und brachte ihr selbst dann zur Beruhigung Thee aus Lindenblüthen.

„Nun mag sie schlafen!“ sprach sie als sie aus dem Zimmer ging und dachte, daß Natascha, weil sie sich nicht regte, schon schlafe; allein diese schlief nicht und stierte mit offenen Augen vor sich hin. Am anderen Tage kam der Graf wieder vom Gute zurück, und war sehr wohl gelaunt, da das Geschäft mit dem Käufer desselben wohl gelungen war, und ihn nun nichts mehr hinderte, sobald als möglich wegzufahren, und zu sehen, wie sich seine Frau befinde. Maria Dimitrewna war ihm entgegen gekommen, und erzählte ihm, daß Natascha unwohl gewesen sei, daß sie sich aber schon wieder besser befände. Natascha kam jedoch an diesem Morgen nicht aus ihrem Zimmer heraus und starrte nur mit ihren hohlen, gläsernen Augen vom Fenster auf die Leute, welche auf der Straße gingen, oder stierte die in's Zimmer Eintretenden an, offenbar, als wenn sie Nachricht von ‚ihm‘, oder ‚ihn‘ selbst, erwarte.

Bei dem Eintritt ihres Vaters wandte sie sich unruhig, um zu erfahren, ob das nicht ‚sein‘ Schritt sei, nahm aber gleich wieder ihre vorige kalte, todte Miene an, und erhob sich nicht einmal, um ihren Vater zu begrüßen.

„Was fehlt Dir, mein Engel? Du bist krank?“ sprach der Graf zärtlich. Natascha antwortete erst nach einer Weile: „Ja, ich bin krank.“ Auf die unruhigen Fragen ihres Vaters, warum sie so niedergeschlagen sei, versicherte sie ihm, daß das Alles nichts bedeute, und daß er sich nicht weiter beunruhigen möchte. Maria Dimitrewna bestätigte dem Grafen die Aussage von Natascha, daß nichts geschehen wäre. Allein bei weiterem Nachdenken über die angebliche Krankheit, über die Verstimmung seiner Tochter, über die verlegenen Gesichter von Sonja und Maria Dimitrewna, fühlte der Graf doch, daß noch etwas Anderes vor-

Digitized by Google

gegangen sein müsse, was man ihm zu verheimlichen suche. Bei seiner Vorliebe für Ruhe hielt er es für besser, alle weiteren Fragen zu vermeiden, und beunruhigte es ihn nur noch, daß er wegen des Unwohlseins von Nataścha wiederum auf unbestimmte Zeit seine Abreise auf das Land verschieben mußte.

XIX.

Seit dem Tage, wo Pierre's Frau auch nach Moskau gekommen war, suchte Pierre nach einer Gelegenheit irgend wohin zu reisen, nur um nicht mit seiner Frau zusammen zu sein. Dieser Wunsch wurde noch stärker in ihm, als Rostow's in Moskau ankamen; nur um Natascha auszuweichen, die einen besonders tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, fuhr er dann endlich nach Twer, um daselbst bei der Wittwe von Joseph Alexjewitsch die Papiere, welche letzterer ihm bei Lebzeiten versprochen hatte, abzuholen.

Als Pierre wieder von dort zurückkam, empfing er von Maria Dimitrewna einen Brief, in welchem er gebeten wurde, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit, die Fürst Andreï und Natascha betreffe, doch schleunigst zu ihr zu kommen. Pierre war Natascha, seitdem sie Braut war, stets ausgewichen, denn ihm schien es, daß er ein lebhafteres Gefühl, als wie es sich für einen verheiratheten Mann und für den Freund ihres Bräutigams schicke, für sie empfinde. Und doch welch' eigenes Geschick brachte ihn immer wieder mit ihr zusammen.

„Was kann denn da geschehen sein? Wozu brauchen sie mich?" sprach er zu sich. „Käme doch der Fürst schneller zurück, und heirathete sie!" dachte er auf dem Wege zu Maria Dimitrewna. Da rief ihn plötzlich Jemand an:

„Pierre! schon lange wieder da?" und Pierre erkannte die Stimme seines Schwagers Anatol, der in einem eleganten Schlitten, in einen Mantel eingehüllt mit Biberkragen, mit dem Offizierfederhut auf dem Kopfe an ihm vorüberjagte.

Digitized by Google

„Wirklich ein wahrer Philosoph!“ dachte Pierre. „Für den existirt nichts weiter als der Moment des Vergnügens, nichts erregt ihn sonst, er ist stets heiter und zufrieden. Was gäbe ich nicht darum, hätte ich solch ein Temperament!“

Als er bei Maria Dimitrewna anlangte, meldete ihm der Diener, daß die ‚Frau‘ ihn zu sich in's Boudoir bitten lasse.

Beim Oeffnen der Thür des Saales sah Pierre Nataſcha am Fenster sitzen. Ein Ausdruck von ungewöhnlicher Härte lag auf ihren blassen und entstellten Gesichtszügen. Als sie ihn eintreten sah, erhob sie sich stirnrunzelnd und ging, ohne ihn zu beachten, aus dem Zimmer.

„Was ist geschehen?“ fragte Pierre, die ihn empfangende Maria Dimitrewna.

„Schöne Sachen sind passirt,“ erwiederte sie. „Ich bin schon beinahe sechzig Jahre auf der Welt, habe aber noch keinen solchen Scandal erlebt!“ Nachdem sie Pierre das Ehrenwort abgenommen hatte, daß er über Alles schweige, erzählte sie ihm die ganze Affaire von Nataſcha und Anatol.

Offenen Mundes hörte Pierre zu, was Maria Dimitrewna ihm erzählte, und traute seinen eigenen Ohren kaum. „Wie kann es denn möglich sein, die Braut seines besten Freundes, dieses so liebe Mädchen, sollte einen Bolkonski für einen solchen Laffen von Anatol, der außerdem schon verheirathet war, denn Pierre wußte auch um diese Heirath, verrathen haben. Nein, das konnte er nicht glauben. Wär's denn möglich, daß auch sie nicht besser, als meine schlechte Frau?“ dachte er bei sich. Und sein Herz blutete für seinen Freund! „Welcher Schlag, du mein großer Gott, für seinen Stolz.“ Und je mehr er seinen Freund bedauerte, mit desto größerer Verachtung dachte er an Nataſcha, die sich mit einer Miene von verletzter Würde aus dem Saale vor ihm zurückgezogen hatte. Freilich wußte er nicht, daß unter dieser Maske von verletzender Kälte Nataſcha's Seele

Digitized by Google

voll Verzweiflung, Scham und Demüthigung war, und daß sie nicht daran schuld war, daß ihr Gesicht so zufällig ernst und streng, kalt und todt erschien.

„Ja, wie denn sich verheirathen?" sprach Pierre. „Das kann er ja nicht, denn er ist bereits verheirathet."

„Das wird ja mit jeder Stunde besser!" rief Maria Dimitrewna. „Verheirathet! Dieser Elende, dieser Verbrecher! Und sie wartet und hofft auf ihn. Nun, warten soll sie nicht mehr, ich werde ihr gleich Alles sagen." Darauf theilte ihm Maria Dimitrewna mit, warum sie ihn eigentlich zu sich gebeten habe, daß er nämlich, um jede unangenehme Begegnung Anatol's mit dem Grafen Rostow oder dem Fürsten Andreï zu vermeiden, Anatol bewegen sollte, sofort Moskau zu verlassen und sich auch nicht zu unterstehen, ihr unter die Augen zu kommen.

Pierre versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Sie führte ihn in den Salon, in dem der alte Graf sich befand, und ging dann zu Natascha, um ihr Alles, was sie über Anatol neuerdings gehört hatte, mitzutheilen, damit sie sich nun nicht mehr um den schlechten Kerl von Anatol zu grämen brauche.

Der alte Graf sah bestürzt und verwirrt aus, denn Natascha hatte ihm am Morgen mitgetheilt, daß sie Fürst Andreï abgeschrieben habe. So begegnete er auch gleich Pierre mit dieser Klage:

„Schlimm, schlimm ist es, mein Lieber, mit jungen Mädchen, wenn keine Mutter dabei ist. Ich will zu Ihnen offen sprechen. Sie wissen schon, daß meine Tochter ihrem Bräutigam abgeschrieben hat, ohne daß sie Jemand um Rath fragte. Diese Verlobung war nie nach meinem Sinn, obgleich der Prinz ein guter Mensch ist, aber gegen den Willen des Vaters heirathen, bringt selten Glück. Und Natascha wird's ja auch an Bewerbern nicht fehlen. Aber jetzt ist sie krank und Gott weiß was . . . Ja, mein lieber Graf, Alles geht verkehrt, wenn keine Mutter dabei ist!"

Digitized by Google

Pierre versuchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, der Graf aber kam immer wieder auf seinen Gram zurück. Da trat Sonja erregt in den Salon: „Natascha ist nicht ganz wohl. Sie ist in ihrem Zimmer, möchte Sie aber gar zu gern sprechen. Maria Dimitrewna ist auch bei ihr.“

„Sie sind mit Bolkonski befreundet und sie will Ihnen gewiß etwas mittheilen,“ sprach der Graf. „Ach, Gott, Gott, Alles ging so gut . . .“ rief der Graf, und ging aus dem Zimmer.

Maria Dimitrewna hatte Natascha mitgetheilt, daß Anatol schon verheirathet wäre, Natascha aber sträubte sich, dieses zu glauben, und weil sie die Bestätigung darüber von Pierre selbst hören wollte, war Sonja zu Pierre geschickt worden, und brachte ihn, indem sie ihm Alles auf dem Wege durch den Korridor mittheilte, in Natascha's Zimmer.

Bleich und starr saß Natascha neben Maria Dimitrewna und sah Pierre beim Eintritt in das Zimmer mit fieberglänzendem, fragendem Blick an, als wenn sie ihn fragen wollte, ob er Freund oder ebenso wie alle Anderen Feind von Anatol sei, ohne im Uebrigen an seiner Person selbst ein Interesse zu nehmen.

„Er weiß Alles,“ sprach Maria Dimitrewna und wies auf Pierre, indem sie sich zu Natascha wandte, „er mag Dir sagen, ob ich die Wahrheit gesprochen habe?“

Wie ein angeschossenes, gehetztes Wild, das bald die sich nähernden Hunde, bald den Jäger sieht, starrte sie bald diesen, bald jene an.

„Natalia Ilinischna!“ begann Pierre und senkte die Augen. Er empfand Mitleid für sie, doch erfüllte ihn der Auftrag, den er ausrichten sollte, mit Widerwillen: „ob wahr oder unwahr ist, was für Sie doch eigentlich ganz gleich wäre, weil . . .“

„So ist er also verheirathet?“ unterbrach ihn Natascha.

Digitized by Google

„Ja, verheirathet!“

„Verheirathet und schon lange? Geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf!“

„Er ist es schon lange, mein Ehrenwort darauf,“ bestätigte Pierre mit einer gewissen Feierlichkeit.

„Und er ist noch hier?“ fragte Natascha rasch.

„Ja, eben habe ich ihn noch gesehen.“

Sie vermochte nichts weiter zu sagen; mit einer Handbewegung flehte sie Alle an, sie allein zu lassen, ihre Kräfte verließen sie.

XX.

Pierre blieb nicht zu Tische, sondern fuhr fort, um Anatol aufzusuchen; das Blut drang ihm, beim Gedanken an das Geschehene, so zum Herzen, daß ihm der Athem stockte. Wie sehr er aber auch überall suchte, er fand Anatol nicht und hielt endlich am Klub an. Alles ging dort, wie gewöhnlich zu. Die anwesenden Besucher aßen, tranken und schwatzten. Als eine der ersten Neuigkeiten wurde Pierre die Entführung der kleinen Rostow mitgetheilt, und man fragt ihn, ob er nicht auch etwas darüber gehört habe. Lachend antwortete Pierre, daß das Gesagte unrichtig sei, und er eben von Rostow's komme. Ohne sich aber weiter aufzuhalten, fuhr er, da er Anatol auch im Klub nicht angetroffen hatte, nach Hause, und hörte von seinem Kammerdiener, daß Fürst Anatol bei der Gräfin sei. Der Salon der Gräfin war bereits von Gästen angefüllt. Ohne seine Frau, die er, seidem er von Twer zurückgekehrt war, noch nicht gesehen hatte, zu grüßen, trat er sofort auf Anatol zu.

„Ach, Pierre!“ rief die Gräfin und ging ihrem Mann entgegen, „Du weißt noch nicht, in welcher Lage unser Anatol . . .“ Sie stockte, als sie den tiefgesenkten Kopf Pierre's mit seinen funkelnden Augen gewahrte, den festen Schritt, mit dem er auftrat, und der ihr seit dem Duell mit Dolochow so bekannt geworden war, hörte. Dies

Digitized by Google

waren die Vorläufer seiner Wuth- und Zornausbrüche. „Wo Sie sind, da ist auch Gemeinheit und Zuchtlosigkeit," schrie Pierre seine Frau an, und Anatol anstoßend, sprach er dann: „Kommen Sie, ich habe etwas mit Ihnen zu reden."

Anatol sah seine Schwester an, Pierre aber nahm ihn beim Arm und zog ihn aus dem Zimmer. In seinem Kabinet angelangt, verschloß er es und ohne Anatol anzusehen, sprach er:

„Sie haben der jungen Gräfin Rostow die Ehe versprochen und sie entführen wollen?"

„Mein Lieber!" versetzte Anatol, „ich bin nicht gewohnt, auf in solchem Ton gethane Fragen zu antworten."

War schon vorher das Gesicht Pierre's ungewöhnlich, so erschien es jetzt schrecklich, und mit seiner gewaltigen Hand packte er Anatol am Kragen, schüttelte ihn so derb, daß dieser ganz bleich wurde, und sprach dann zu ihm: „Wenn ich aber sage, daß ich mit Ihnen reden muß."

„Nun was? das ist dumm!" stotterte Anatol und befühlte einen am Kragen abgerissenen Knopf.

„Sie sind ein Elender, ein Schurke! und ich weiß nicht, was mich daran hindert, Ihnen den Schädel gleich mit dem da einzuschlagen," schrie Pierre und faßte einen Briefbeschwerer, warf ihn aber gleich wieder hin und fragte:

„Sie haben ihr also die Ehe versprochen?"

„Ich? ich hab' gar nicht daran gedacht. Uebrigens kam ich auch nicht dazu, denn . . ."

Pierre ließ ihn nicht ausreden und fragte: „Haben Sie Briefe von ihr? Ich frage, ob Sie Briefe von ihr haben?"

Anatol zog seine Brieftasche. Pierre nahm den Brief, den er ihm reichte, stieß den Tisch weg, und warf sich auf den Divan.

„Ich werde Ihnen keine Gewalt anthun! Fürchten Sie nichts!" rief Pierre und sah Anatol's bleiches Ge-

Digitized by Google

sicht verächtlich an. „Und nun erstens: Die Briefe her! zweitens: morgen fort aus Moskau! drittens: auch nicht den geringsten Ton über diese Geschichte mit der Gräfin Rostow! Ich weiß, daß ich Ihnen das nicht verbieten kann, aber wenn Sie noch ein Fünkchen von Gewissen haben, so werden Sie verstehen, daß . . ." und Pierre ging, ohne den Satz zu beendigen, mehreremale schweigend durch das Zimmer. Anatol stand an den Tisch gelehnt und biß sich mit finsterem Gesichte auf die Lippen.

„Können Sie nicht verstehen, daß es außer Ihrer Lüsternheit noch Glück für andere Menschen giebt, daß Sie, um Ihren Lüsten zu fröhnen, ein ganzes Leben vernichten. Schwelgen Sie mit Weibern von dem Schlage, wie meine Frau — da sind Sie vollkommen in Ihrem Rechte, aber einem ehrlichen Mädchen die Ehe versprechen . . . sie beschimpfen, bestehlen, das ist ja eben so gemein als einen wehrlosen Greis oder ein unverständiges Kind mißhandeln! Wie?"

„Das weiß ich nicht und will's auch nicht wissen," murmelte Anatol. „Aber Sie haben mir Worte gesagt wie: gemein und dergleichen, die ich als Mann von Ehre nicht erlaube."

„Was?" fragte Pierre spöttisch. — „Sie wollen wohl Genugthuung?"

„Zum allerwenigsten, daß Sie Ihre Worte zurücknehmen, wenn Sie wollen, daß ich, was Sie fordern, erfülle."

„Gut! gut!" sprach Pierre, „ich nehme sie zurück, bitte mir solche zu verzeihen! Ja, und wenn Sie Geld für die Reise brauchen —" und Anatol lächelte. Aber dieser Ausdruck rohen und gemeinen Lächelns, den Pierre von seiner Frau her so wohl kannte, ging ihm an's Herz.

„Gemeine, herzlose Rasse!" stieß er heraus und verließ das Zimmer. — —

Am andern Tage reiste Anatol wieder nach Petersburg zurück.

Digitized by Google

XXI.

Pierre fuhr sofort wieder zu Maria Dimitrewna, um sie zu benachrichtigen, daß ihr Wunsch, daß Anatol Moskau verlasse, ausgeführt sei, und fand das ganze Haus in Sorge und Schrecken. Natascha war schwer erkrankt und als Geheimniß theilte ihm Maria Dimitrewna mit, daß sie sich, als sie erfahren habe, daß Anatol verheirathet sei, habe vergiften wollen. Nachdem sie ein wenig vom Gift geschluckt habe, wäre sie jedoch darüber so erschrocken gewesen, daß sie Sonja geweckt und ihr gestanden, was sie gethan habe. Die rechtzeitigen Gegenmittel hätten zwar die Wirkung des Giftes beseitigt, sie wäre aber immer noch so schwach, daß auch jetzt kein Gedanke daran wäre, auf das Land zu fahren, und daß deshalb auch nach der Gräfin geschickt worden wäre.

Pierre hielt sich wegen der Aufregung, die im ganzen Hause herrschte, nicht lange auf, sah für Augenblicke den ganz bestürzten Grafen und die verweinte Sonja, Natascha selbst bekam er natürlich gar nicht zu sehen, und fuhr, nachdem er im Klub gespeist und dort alle möglichen Anstrengungen gemacht hatte, die Reputation der so arg angegriffenen Familie Rostow wieder herzustellen, nach Hause. Mit Unruhe erwartete er die Ankunft Fürst Andreï's, und fuhr jeden Tag, um sich darüber zu vergewissern, zu dem alten Fürsten, der durch Mlle. Bourienne auch schon alle Gerüchte erfahren hatte, die in der Stadt cursirten und jenen Brief an Prinzessin Marie gelesen hatte, in welchem Natascha ihrem Bräutigam abgeschrieben hatte.

Nach einigen Tagen erhielt Pierre ein Billet, in dem Fürst Andreï seine Ankunft meldete, und um seinen Besuch bat. Gleich bei seiner Ankunft hatte Fürst Andreï das von Natascha an Prinzessin Marie gerichtete Billet, in dem sie ihrem Bräutigam abschrieb, von seinem Vater, dem es Mlle. Bourienne zugesteckt hatte, erhalten, sowie auch von demselben die Entführungsgeschichte Natascha's mit allen möglichen Uebertreibungen gehört. Pierre

Digitized by Google

hatte erwartet, Fürst Andreï mit Nataſcha zu finden und war deshalb nicht wenig erſtaunt, als er beim Eintritt in den Salon aus dem Kabinet die laute Stimme Fürst Andreï's vernahm, der dort von petersburger Intriguen ſprach. Prinzeſſin Marie kam heraus und empfing Pierre, indem ſie ſeufzend nach dem Zimmer deutete, in dem Fürſt Andreï war. Sie ſchien ſichtlich bemüht, ihr Mitgefühl für ſeinen Schmerz zu zeigen, obgleich Pierre an ihrem Geſicht zu bemerken glaubte, daß ſie über das Geſchehene eher froh als mißgeſtimmt war.

„Er hat geſagt," ſprach ſie zu Pierre, „daß er ſo etwas erwartet habe. Ich weiß aber, daß ſein Stolz ihm nicht erlaubt, ſeine Gefühle auszuſprechen. Aber immerhin hat er es doch weit beſſer ertragen, als ich annahm. Ja, offenbar hat es ſo ſein ſollen. . ."

„Aber es iſt doch unmöglich, daß Alles völlig aus iſt?" ſagte Pierre und Prinzeſſin Marie ſah ihn verwundert an. Sie begriff nicht, wie das noch fraglich ſein konnte.

Pierre trat in das Kabinet.

Sehr verändert, aber erſichtlich geneſen, mit noch einer neuen Stirnfalte, die ſich über die Brauen hinzog, ſtand Fürſt Andreï ſeinem Vater und dem Fürſten Meſchtſcherski, mit denen er unter haſtigen und heftigen Geſten ſtritt, gegenüber.

Die Unterhaltung betraf den berühmten Staatsmann Speranski. Die Nachricht von deſſen plötzlicher Verbannung nach Sibirien, und ſeiner vermeintlichen Verrätherei war eben in Moskau angelangt.

„Jetzt beſchimpfen und verdammen ihn Alle, die noch vor einem Monat für ihn ſchwärmten," ſprach Fürſt Andreï. „Einen Mann im Unglück richten, und ihm auch noch die Sünden Anderer aufladen, das iſt ſehr leicht. Aber ich behaupte, daß, wenn etwas Gutes unter der jetzigen Regierung geſchah, dies ſein Werk war," und Fürſt Andreï hielt, da Pierre eintrat, inne. Sein Geſicht zuckte und nahm einen böſen Ausdruck an. „Ja, nur die Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit widerfahren

Digitized by Google

lassen," schloß er und wandte sich zu Pierre. „Nun, wie geht es Dir? Du wirst ja immer dicker! Ich bin auch gesund, wie Du siehst," sagte er lächelnd. Aber Pierre sah, daß aus diesem Lächeln sprach: „gesund bin ich, aber meine Gesundheit hilft mir nicht." Nach noch einigen Worten zu Pierre über schlechte Wege, über Bekannte im Ausland und über Herrn Desalle, den er als Erzieher für seinen Sohn mitgebracht hatte, mischte er sich wieder in das Gespräch über Speranski, das die beiden alten Herren inzwischen weiter fortführten.

„Wenn dabei Verrath oder Beweise von geheimen Beziehungen zu Napoleon gewesen wären, so würden sie doch zur Kenntniß des ganzen Volkes gekommen sein," sprach Fürst Andreï hitzig. „Ich habe Speranski persönlich nicht geliebt, aber ich liebe die Gerechtigkeit." Pierre nahm auf's Neue bei seinem Freund das ihm bekannte Bedürfniß nach Aufregung und Streit wahr. Er ereiferte sich über ihm fern stehende Dinge, um schwere innere Gedanken, die ihn quälten, zu betäuben und zu ersticken.

Fürst Meschtscherski entfernte sich nach einer Weile, und Fürst Andreï nahm Pierre am Arm und lud ihn in das für ihn hergerichtete Zimmer ein, in dem ein auseinandergeschlagenes Bett und einige offene Kisten und Koffer standen. Fürst Andreï trat zu einem derselben und nahm ein Packet heraus. Er that es schweigend und sehr hastig, mit einem leisen Hüsteln und einem sonderbar grämlichen Gesichtsausdruck.

„Verzeih', wenn ich Dich belästige!" Pierre verstand, daß der Fürst von Natascha reden wollte, und sein breites Gesicht drückte Mitleid und Mitgefühl aus. Offenbar reizte dieser Gesichtsausdruck Fürst Andreï, denn fest und mit scharfer Stimme fuhr er fort: „die Gräfin Rostow hat mir abgeschrieben, und mir sind Gerüchte von der Bewerbung Deines Schwagers zu Ohren gekommen. Ist das wahr?"

„Wahr und unwahr," begann Pierre, aber der Fürst unterbrach ihn.

Digitized by Google

„Da sind ihre Briefe und ihr Bild! Gieb es der Gräfin, wenn Du sie siehst.“

„Sie ist sehr krank,“ bemerkte Pierre.

„So ist sie noch hier? Aber Kuragin?“ fragte er rasch.

„Schon lange fort. Sie war bis zum Tode . . .“

„Bedaure sehr ihr Befinden!“ sprach Fürst Andreï kalt und böse mit dem widrigen Grinsen seines Vaters. „So hat der Herr Kuragin also keine Gnade mit seiner Bewerbung bei der Gräfin gefunden?“ sprach Fürst Andreï weiter mit einem unangenehmen schnarchenden Lachen.

„Er konnte nicht heirathen, denn er hat ja schon eine Frau,“ sprach Pierre. Und wieder lachte der Fürst so unangenehm, wie erst.

„Aber wo steckt er denn jetzt, dieser Herr Schwager? Kann ich das wissen?“

„Er ist weg nach Peters . . . . Uebrigens weiß ich das nicht,“ entgegnete Pierre.

„Nun ja, das ist auch ganz gleich. Uebergieb das der Gräfin und sag' ihr, daß sie völlig frei ist und war und daß ich ihr alles Gute wünsche.“

Pierre nahm das Packet, Fürst Andreï aber, wie sich besinnend, ob er nicht noch etwas zu sagen habe oder ob nicht Pierre noch etwas sagen wolle, sah Pierre fest an.

„Hören Sie, besinnen Sie sich noch auf unseren Streit in Petersburg?“ sprach Pierre plötzlich. „Besinnen Sie sich . . .“

„Ja, ja, ich weiß,“ unterbrach ihn Fürst Andreï rasch, „ich sagte, daß man einem Weibe jeden Fehltritt verzeihen müsse. Ich sagte aber nicht, daß ich dies könnte. Nein, ich kann es nicht!“

„Warum nicht?“ fragte Pierre.

Fürst Andreï fiel ihm wieder in's Wort, und schrie heftig: „ja, wohl wieder ihre Hand erbitten, den Großmüthigen spielen und dergleichen? Das ist sehr schön,

Digitized by Google

aber ich bin nicht fähig, über die Trümmer eines solchen Herrn zu schreiten und, willst Du mein Freund sein, so sprich mir nicht mehr, nie mehr von dieser . . von dem Allen. Lebe wohl und gieb das Packet ab!“

Pierre ging und suchte den alten Fürsten und die Prinzessin auf. Der alte Herr erschien lebhafter wie gewöhnlich. Prinzessin Marie war wie sie sich stets zeigte, doch merkte Pierre hinter ihrer Theilnahme für den Bruder wieder deutlich die Freude darüber durch, daß sich die Heirath zerschlagen hatte, so daß Pierre verstand, welche Verachtung und welch' ein Widerwille gegen Rostow's in der ganzen Familie bestand, so daß es auch gar nicht möglich war, vor ihr den Namen jener zu erwähnen, die im Stande gewesen war, für wen es auch sei, einem Fürst Andreï abzusagen. Bei Tische kam die Rede auf den Krieg, der wieder heranzurücken drohte, und Fürst Andreï sprach und stritt, ohne anzuhalten, bald mit seinem Vater, bald mit Herrn Desalle, und war von einem Eifer, dessen moralische Ursache Pierre nur zu wohl kannte.

XXII.

Noch am selben Abend fuhr Pierre zu Rostow's, um den ihm ertheilten Auftrag zu besorgen. Der Graf war im Klub, Nataschа lag im Bette, weshalb er Sonja das Packet übergab, und ging dann zu Maria Dimitrewna, die neugierig war, wie Fürst Andreï die ganze Sache aufgenommen habe. Noch war Pierre nicht lange bei Maria Dimitrewna, da kam Sonja und theilte mit, daß Natascha durchaus Graf Peter Kirillitsch sehen wolle.

„In Euerm Zimmer ist gar nicht aufgeräumt?“ bemerkte Maria Dimitrewna.

„Das ist auch nicht nöthig. Natascha ist angekleidet im Salon,“ antwortete Sonja.

Digitized by Google

Maria Dimitrewna zuckte die Schultern und sprach: „O, wenn nur die Gräfin bald käme! Gieb Acht und sag' ihr nicht Alles!“ wandte sie sich zu Pierre.

Abgezehrt und bleich, ganz unbekümmert, wie Pierre sie antreffe, stand Natascha mitten im Zimmer. Beim Eintritt Pierre's war sie offenbar in Zweifel, ob sie näher treten oder ihn erwarten solle. Pierre schritt rasch auf sie zu und glaubte, daß sie ihm, wie stets, die Hand reichen würde; doch sie stand stille da, athmete schwer auf, und ließ die Arme schlaff hängen.

„Peter Kirilitsch,“ begann sie heftig, „der Fürst war Ihr Freund, ist's auch noch,“ verbesserte sie — „ja er hat mir damals gerathen, mich an Sie zu wenden ...“

Pierre räusperte sich und sah sie lange an. Bis jetzt hatte er ihr gegrollt und sie zu verachten gesucht, aber jetzt wurde ihm so leid um sie, daß in seinem Herzen keine Stelle für Groll mehr übrig war.

„Er ist jetzt hier — so sagen Sie ihm — daß er mir verzeih — mir — verzeihe!“ und sie stockte mit erstícktem Seufzen.

„Ja, ich werd's ihm sagen!“ sprach Pierre, und wußte nicht recht, was er sprach.

Offenbar war Natascha über den Gedanken, den Pierre haben konnte, erschreckt. „Nein — ich weiß, daß Alles aus,“ sagte sie rasch. „Nein, nie mehr gleicht sich das aus! Nur das Böse, daß ich gethan, quält mich. Sagen Sie ihm blos, daß ich um Verzeihung, Vergebung und Vergessen flehe für Alles, was ....“ und unter heftigem Zittern sank sie in einen Sessel.

Noch nie war die Seele Pierre's von so warmem Mitleid wie jetzt erfüllt.

„Ich werd's ihm sagen,“ sagte er, „aber Eins möchte ich doch gern wissen!“

„Was mag das sein?“ fragte verwirrt Natascha's Blick.

„Wissen möcht' ich ... haben Sie geliebt ...“

Digitized by Google

Pierre wußte nicht, wie er Anatol nennen sollte und erröthete — „ja, haben Sie wirklich diesen ‚erbärmlichen Menschen‘ geliebt!“

„Nennen Sie ihn nicht erbärmlich!“ sprach Natascha und brach in helle Thränen aus.

Mitleid, Bedauern und Liebe erfaßten Pierre auf's stärkste, so daß er fühlte, wie unter seiner Brille Thränen tropften, und er besorgt war, daß sie seine Bewegung bemerkte.

„Reden wir nicht weiter,“ sprach Pierre und der sanfte, seelenvolle Ton seiner Stimme erschien Natascha plötzlich wundersam.

„Ja, reden wir nicht weiter! Alles werd' ich ihm sagen und nur Eines bitte ich Sie: betrachten Sie mich als — Ihren Freund! und wenn Sie Beistand, Rath und That bedürfen, wenn Sie Ihre Seele Jemand öffnen wollen, so erinnern Sie sich meiner!“ und er faßte ihre Hand und zog sie an seine Lippen. „Ich bin glücklich — würde — wäre ich im Stande . . .“ und Pierre stockte.

„O bitte, reden Sie nicht so mit mir! Ich bin dessen nicht werth!“ rief Natascha und wollte aus dem Zimmer, aber Pierre hielt sie an der Hand zurück. Er wußte, daß er ihr noch etwas sagen müsse, wunderte sich aber selbst über das, was er sprach.

„Lassen Sie, lassen Sie! das ganze Leben liegt noch vor Ihnen!“ tröstete Pierre.

„Vor mir? nein, todt ist Alles vor mir!“ seufzte sie schwer und traurig.

„Todt Alles?“ wiederholte Pierre. „Nein! Wenn ich nicht ich, sondern der schönste, klügste und beste Mensch der Welt wäre und dazu frei, in diesem Augenblicke fiele ich auf die Kniee und flehte um — Ihre Hand, um Ihre — Liebe.“

Zum ersten Male nach diesen Tagen weinte Nataschа Thränen des Dankes und der Rührung, und mit

Digitized by Google

mildem, dankbarem Blick auf Pierre schritt sie aus dem Zimmer. Pierre aber stürzte mit verhaltenen Thränen der Wehmuth und des Glücks, die ihm die Brust preßten, in das Vorzimmer, und nicht im Stande die Aermel seines Pelzes zu finden, hing er ihn nur einfach über die Schultern und setzte sich so in den Schlitten.

„Wohin?“ fragte der Kutscher.

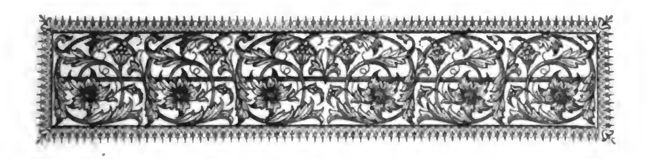
„Wohin?“ fragte sich in Gedanken Pierre, „ja wohin könnte ich jetzt noch fahren? In den Klub oder in eine Gesellschaft?“ Alle Menschen schienen ihm so elend, so arm im Vergleich zu ihm, den sie mit jenem milden Dankesblick zuletzt aus Thränen heraus angeblickt hatte.

„Nach Hause! nach Hause!“ rief Pierre und fuhr dorthin. Freudig athmete seine breite Brust und er empfand nicht die Kälte, welche durch den offenen Bärenpelz drang. Die Nacht war kalt, über den halbdunkeln Gassen und über schwärzlichen Dächern breitete sich der hellgestirnte Himmel aus. Mit zum Himmel gerichtetem Blick fühlte Pierre nicht die elende Gemeinheit alles Irdischen. Seine Seele sehnte sich nach etwas Höherem, was jenen Sternen näher lag. Bei der Fahrt über den großen Platz der Arbat öffnete sich seinem Auge der riesige Raum des ganzen gestirnten Himmels und fast mitten darin, gerade über dem Boulevard der Pretschistinka, starrte, an allen Seiten von Sternen umringt, und durch seinen der Erde so nahen Stand ausgezeichnet, in weißem Lichte und langem, emporragendem Schweife der gewaltige, glänzende Komet des Jahres 1812, dieser Komet, der nach dem Gerüchte alle Greuel und das Ende der Welt ankündigen sollte. Aber in Pierre erweckte dieser helle Stern mit seinem langen Strahlenschweife kein Schreckgefühl. Er schaute im Gegentheil freudig mit thränenfeuchten Augen auf dieses helle Gestirn, das, während es mit unaussprechlicher Schnelle die unermeßlichen Räume bogenförmig durchflog, wie ein

Digitized by Google

ein in die Erde gebohrter Riesenpfeil an einem Punkte des mächtigen Himmels mit steil aufwärts stehendem Schafte im Glanze seines weißen Lichtes zwischen zahllosen flimmernden Sternen festsaß, so daß Pierre dieser Stern vollkommen mit dem zu harmoniren schien, was in seiner Seele vorging, wieder erblüht, wieder geweiht, wieder erstarkt war zu neuem Leben.

Digitized by Google



Zweiter Theil.

I.

Gegen Ende des Jahres 1811 begannen die westeuropäischen Mächte ihre Rüstungen zu verstärken und ihre Truppen zusammen zu ziehen. Im Jahre 1812 setzten sich diese vereinten Kräfte — Millionen Menschen — mit Einschluß derer, die das Heer transportirten und fouragirten, von Westen nach Osten gegen die Grenzen Rußlands, in Bewegung, welches letztere gleichfalls seine Armeen dorthin dirigirte.

Am 12. Juli überschritten die Mächte Westeuropa's diese Grenzen und der Krieg begann, d. h. es vollzog sich ein Ereigniß, aller menschlichen Vernunft und allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider. Die Millionen Menschen verübten gegen einander eine Anzahl der größten Verbrechen. Betrügereien, Verräthereien, Diebereien, Fälschungen, Unterschleifen, sowie Räubereien, Brandstiftungen und Mordthaten waren an der Tagesordnung, so daß die Annalen aller Gerichte der Welt seit Jahrhunderten nicht so viel erschreckende Beispiele aufzuweisen hatten. Trotzdem hielten sich diejenigen, die dergleichen begingen, nicht für Verbrecher.

Digitized by Google

Was veranlaßte nun diese ungewöhnlichen und traurigen Ereignisse? Welches waren seine Gründe? — Mit naiver Sicherheit sagen die Historiker, daß die Gründe dieses Ereignisses in den Kränkungen zu suchen waren, die dem Herzog von Oldenburg widerfahren waren, die Nichtbeachtung des Continentalsystems, die maßlose Herrschsucht Napoleon's, die Charakterfestigkeit Alexander's, die Fehler der Diplomatie u. s. w.

So hätte es also genügt, dürfte man ihnen glauben, wenn ein Metternich, ein Rumjänzow oder ein Talleyrand während einer Audienz sich mehr angestrengt und ein Billet kunstvoller stilisirt hätten, oder ein Napoleon an einen Alexander geschrieben hätte: Monsieur mon frère, je consens à rendre le duché au duc d'Oldenbourg — und der Krieg wäre unterblieben.

Es ist klar, daß sich die Sache den Zeitgenossen so darstellte, daß Napoleon die Intriguen Englands für den Grund des Krieges hielt, was er auch noch später auf der Insel St. Helena aussprach; andererseits, daß die Mitglieder des englischen Parlaments den Grund zum Kriege in Napoleon's Herrschsucht suchten; daß ein Oldenburger Prinz die ihm angethane Gewalt als Grund des Krieges ansah, daß den Kaufleuten dünkte, der Grund des Krieges sei das Europa zerrüttende Continentalsystem gewesen, daß alle Soldaten und Generale dachten, der Hauptgrund sei der gewesen, daß sie zu einer Aktion verwendet würden, den Legitimisten jener Zeit, daß die Wiedererrichtung des bons principes unerläßlich, den Diplomaten jener Zeit aber, daß Alles davon gekommen sei, daß das Bündniß Rußlands mit Oesterreich im Jahre 1809 nicht fein genug vor Napoleon verborgen und ein Memorandum mit der Nummer 178 ungeschickt geschrieben worden wäre. Es ist klar, daß es diese und noch andere Gründe gab, deren Masse von der unendlichen Verschiedenheit der Gesichtspunkte, von denen aus sie sich den Zeitgenossen darstellte, abhing. Doch für uns Nachkommen erweisen sich diese Gründe, wenn wir das Ungeheuere des Ereignisses in

Digitized by Google

seinem vollen Umfange betrachten und uns in dasselbe vertiefen, als ungenügende. Wir können nicht verstehen, daß Millionen Christen einander mordeten und marterten, weil ein Napoleon herrschsüchtig, ein Alexander charakterfest, eine Politik Englands listig und ein Oldenburger Herzog beeinträchtigt war. Unverständlich ist es, welche Beziehungen diese Umstände zu einem Factum von Mord und Gewalt haben, warum deshalb, weil ein kleiner Fürst beleidigt ist, tausende von Menschen vom anderen Ende Europa's Bewohner eines Smolensker und Moskauer Gouvernements plünderten und mordeten und wiederum von diesen geplündert und gemordet wurden.

Für uns Nachkommen, Nichthistoriker, Nichttheilnehmer an der Erforschung dieses Krieges, die wir darum das Factum mit unparteiischem, gesundem Sinne betrachten, stellen sich seine Gründe in zahlloser Menge dar. Jemehr wir uns in die Erforschung der Gründe versenken, desto mehr enthüllen sie sich uns, jeder Grund einzeln oder als eine ganze Reihe von Gründen genommen, erscheint uns als an und für sich gerecht, trügerisch aber nach seiner Geringfügigkeit im Vergleich mit der Bedeutung der Thatsache, als trügerisch nach seiner Wirkungslosigkeit, als allein wirkend, ohne mit allen anderen einschlägigen Gründen verbunden zu sein, welche das stattgehabte Factum herbeigeführt haben. Als der nämliche Grund wie Napoleon's Weigerung seine Truppen hinter die Weichsel zu führen, und das Herzogthum Oldenburg zurückzugeben, erscheint uns der Wunsch oder Nichtwunsch des ersten besten französischen Korporals wieder in den Dienst zu treten: weil dann, wenn er nicht in den Dienst hätte treten wollen, vielleicht auch ein zweiter und dritter u. s. f. tausendster Korporal und Soldat, d. h. soviel Menschen weniger in Napoleon's Hand gewesen wären, daß folglich kein Krieg hätte möglich sein können.

Wenn Napoleon sich nicht von der Forderung, hinter die Weichsel zurückzugehen, beleidigt gefühlt, und den

Digitized by Google

Truppen nicht Befehl gegeben hätte, einzufallen, würde kein Krieg entstanden sein; aber wenn alle Sergeanten nicht wieder in den Dienst getreten wären, wäre der Krieg erst recht unmöglich gewesen. Ebenso würde es auch keinen Krieg gegeben haben, wenn keine englischen Intriguen, und kein Oldenburger Prinz gewesen wären, und wenn sich Alexander nicht gekränkt gefühlt hätte, dann hätte es auch keine Revolution, keine Dictatur, kein Kaiserthum geben dürfen und Alles das was die Revolution Frankreichs schuf. Nichts hätte sein können ohne einen von diesen Gründen! Mithin wirkten alle diese Gründe — Millionen Gründe — zusammen, um das zu veranlassen, was geschah; folglich gab es keinen ausschließlichen Grund für das Ereigniß, sondern es hatte sich zu vollziehen, weil es sich vollziehen mußte. Millionen von Menschen mußten mit Verzicht auf ihre Menschengefühle und ihre Vernunft von Westen nach Osten ziehen und Ihresgleichen morden, gerade so wie mehrere Jahrhunderte früher Schaaren von Menschen von Osten nach Westen zogen, um dasselbe zu thun.

Die Handlungsweise eines Napoleon und Alexander, von deren Wort scheinbar das Ereigniß abhing, war ebenso wenig willkürlich wie diejenige jedes Soldaten, der mit in's Feld zog. Es konnte nicht anders sein, daß, wenn einmal der Wille eines Napoleon und eines Alexander vollstreckt war, zahllose Umstände unerläßlich zusammenfallen mußten, ohne deren einen das Ereigniß nicht würde vollziehbar gewesen sein. Unerläßlich war es, daß Millionen Menschen, in deren Händen die wirkliche Gewalt lag: die Soldaten, welche schossen, Proviant und Kanonen transportirten, einverstanden waren, diesen Willen einzelner, ohne sie werthloser Menschen, zu erfüllen und daß sie zu dieser zahllosen Menge verknüpfter verschiedenartiger Gründe hinzukamen.

Der Fatalismus in der Geschichte ist unvermeidlich zur Erklärung nicht verständlicher Erscheinungen, d. i. solcher, deren Verständniß wir nicht

Digitized by Google

zu enträthseln vermögen. Jemehr wir aber trachten, diese Erscheinungen zu verstehen, zu erklären, um so unergründlicher und unbegreiflicher werden sie uns. Jeder Mensch lebt für sich, benutzt die Freiheit zur Erreichung seiner persönlichen Zwecke, und fühlt mit seinem ganzen Wesen, daß er irgend eine Sache gleich oder nicht gleich thun kann; doch, sobald er sie nur thut, wird diese Sache, im bekannten Zeitmoment abgethan, unwiderruflich und ist Eigenthum der Geschichte, in der sie nicht freie, sondern vorher bestimmte Bedeutung hat.

Es giebt zwei Seiten des Lebens in jedem Menschen: Personalleben, das um so freier ist, je abstrakter die Interessen sind, und Elementarleben, in dem der Mensch unvermeidlich ihm vorgeschriebene Gesetze erfüllt. Der Mensch lebt für sich bewußt, dient aber als bewußtloses Werkzeug zum Erreichen historischer und allgemein menschlicher Zwecke. Eine vollzogene Handlung ist unwiderruflich und ihre Wirkung, gleichzeitig mit Millionen Thätigkeiten anderer Menschen zusammenfallend, erlangt historische Bedeutung.

Je höher ein Mensch auf der Gesellschaftsstufe steht, je enger er mit hoch gestellten Menschen verbunden ist, um so mehr hat er Macht auf andere Menschen, aber um so sichtbarer ist auch die Vorbestimmung und Unvermeidbarkeit jeder seiner Handlungen.

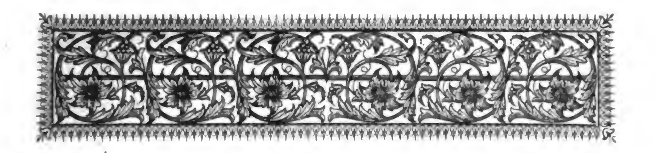
Des Herrschers Herz ist in Gottes Hand, aber der Herrscher ist der Herr im Lande! — Die Historie, d. i. das willenlose allgemeine Massenleben der Menschheit, nützet für sich als ihrer Zwecke Werkzeug das gesammte Minutenleben der — Herrscher!

Trotzdem Napoleon im Jahre 1812 mehr als je glaubte, daß es von ihm abhing „verser ou ne pas verser le sang de ses peuples,“ unterlag er nie mehr als da jenen unvermeidlichen Gesetzen, die ihn zwangen, für die Geschichte zu thun, was sich vollziehen sollte. — Die Be-

Digitized by Google

ein in die Erde gebohrter Riesenpfeil an einem Punkte des mächtigen Himmels mit steil aufwärts stehendem Schafte im Glanze seines weißen Lichtes zwischen zahllosen flimmernden Sternen festsaß, so daß Pierre dieser Stern vollkommen mit dem zu harmoniren schien, was in seiner Seele vorging, wieder erblüht, wieder geweiht, wieder erstarkt war zu neuem Leben.

Digitized by Google



Zweiter Theil.

I.

Gegen Ende des Jahres 1811 begannen die westeuropäischen Mächte ihre Rüstungen zu verstärken und ihre Truppen zusammen zu ziehen. Im Jahre 1812 setzten sich diese vereinten Kräfte — Millionen Menschen — mit Einschluß derer, die das Heer transportirten und fouragirten, von Westen nach Osten gegen die Grenzen Rußlands, in Bewegung, welches letztere gleichfalls seine Armeen dorthin dirigirte.

Am 12. Juli überschritten die Mächte Westeuropa's diese Grenzen und der Krieg begann, d. h. es vollzog sich ein Ereigniß, aller menschlichen Vernunft und allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider. Die Millionen Menschen verübten gegen einander eine Anzahl der größten Verbrechen. Betrügereien, Verräthereien, Diebereien, Fälschungen, Unterschleifen, sowie Räubereien, Brandstiftungen und Mordthaten waren an der Tagesordnung, so daß die Annalen aller Gerichte der Welt seit Jahrhunderten nicht so viel erschreckende Beispiele aufzuweisen hatten. Trotzdem hielten sich diejenigen, die dergleichen begingen, nicht für Verbrecher.

Digitized by Google

Was veranlaßte nun diese ungewöhnlichen und traurigen Ereignisse? Welches waren seine Gründe? — Mit naiver Sicherheit sagen die Historiker, daß die Gründe dieses Ereignisses in den Kränkungen zu suchen waren, die dem Herzog von Oldenburg widerfahren waren, die Nichtbeachtung des Continentalsystems, die maßlose Herrschsucht Napoleon's, die Charakterfestigkeit Alexander's, die Fehler der Diplomatie u. s. w.

So hätte es also genügt, dürfte man ihnen glauben, wenn ein Metternich, ein Rumjänzow oder ein Talleyrand während einer Audienz sich mehr angestrengt und ein Billet kunstvoller stilisirt hätten, oder ein Napoleon an einen Alexander geschrieben hätte: Monsieur mon frère, je consens à rendre le duché au duc d'Oldenbourg — und der Krieg wäre unterblieben.

Es ist klar, daß sich die Sache den Zeitgenossen so darstellte, daß Napoleon die Intriguen Englands für den Grund des Krieges hielt, was er auch noch später auf der Insel St. Helena aussprach; andererseits, daß die Mitglieder des englischen Parlaments den Grund zum Kriege in Napoleon's Herrschsucht suchten; daß ein Oldenburger Prinz die ihm angethane Gewalt als Grund des Krieges ansah, daß den Kaufleuten dünkte, der Grund des Krieges sei das Europa zerrüttende Continentalsystem gewesen, daß alle Soldaten und Generale dachten, der Hauptgrund sei der gewesen, daß sie zu einer Aktion verwendet würden, den Legitimisten jener Zeit, daß die Wiedererrichtung des bons principes unerläßlich, den Diplomaten jener Zeit aber, daß Alles davon gekommen sei, daß das Bündniß Rußlands mit Oesterreich im Jahre 1809 nicht fein genug vor Napoleon verborgen und ein Memorandum mit der Nummer 178 ungeschickt geschrieben worden wäre. Es ist klar, daß es diese und noch andere Gründe gab, deren Masse von der unendlichen Verschiedenheit der Gesichtspunkte, von denen aus sie sich den Zeitgenossen darstellte, abhing. Doch für uns Nachkommen erweisen sich diese Gründe, wenn wir das Ungeheuere des Ereignisses in

Digitized by Google

seinem vollen Umfange betrachten und uns in dasselbe vertiefen, als ungenügende. Wir können nicht verstehen, daß Millionen Christen einander mordeten und marterten, weil ein Napoleon herrschsüchtig, ein Alexander charakterfest, eine Politik Englands listig und ein Oldenburger Herzog beeinträchtigt war. Unverständlich ist es, welche Beziehungen diese Umstände zu einem Factum von Mord und Gewalt haben, warum deshalb, weil ein kleiner Fürst beleidigt ist, tausende von Menschen vom anderen Ende Europa's Bewohner eines Smolensker und Moskauer Gouvernements plünderten und mordeten und wiederum von diesen geplündert und gemordet wurden.

Für uns Nachkommen, Nichthistoriker, Nichttheilnehmer an der Erforschung dieses Krieges, die wir darum das Factum mit unparteiischem, gesundem Sinne betrachten, stellen sich seine Gründe in zahlloser Menge dar. Jemehr wir uns in die Erforschung der Gründe versenken, desto mehr enthüllen sie sich uns, jeder Grund einzeln oder als eine ganze Reihe von Gründen genommen, erscheint uns als an und für sich gerecht, trügerisch aber nach seiner Geringfügigkeit im Vergleich mit der Bedeutung der Thatsache, als trügerisch nach seiner Wirkungslosigkeit, als allein wirkend, ohne mit allen anderen einschlägigen Gründen verbunden zu sein, welche das stattgehabte Factum herbeigeführt haben. Als der nämliche Grund wie Napoleon's Weigerung seine Truppen hinter die Weichsel zu führen, und das Herzogthum Oldenburg zurückzugeben, erscheint uns der Wunsch oder Nichtwunsch des ersten besten französischen Korporals wieder in den Dienst zu treten: weil dann, wenn er nicht in den Dienst hätte treten wollen, vielleicht auch ein zweiter und dritter u. s. f. tausendster Korporal und Soldat, d. h. soviel Menschen weniger in Napoleon's Hand gewesen wären, daß folglich kein Krieg hätte möglich sein können.

Wenn Napoleon sich nicht von der Forderung, hinter die Weichsel zurückzugehen, beleidigt gefühlt, und den

Digitized by Google

Truppen nicht Befehl gegeben hätte, einzufallen, würde kein Krieg entstanden sein; aber wenn alle Sergeanten nicht wieder in den Dienst getreten wären, wäre der Krieg erst recht unmöglich gewesen. Ebenso würde es auch keinen Krieg gegeben haben, wenn keine englischen Intriguen, und kein Oldenburger Prinz gewesen wären, und wenn sich Alexander nicht gekränkt gefühlt hätte, dann hätte es auch keine Revolution, keine Dictatur, kein Kaiserthum geben dürfen und Alles das was die Revolution Frankreichs schuf. Nichts hätte sein können ohne einen von diesen Gründen! Mithin wirkten alle diese Gründe — Millionen Gründe — zusammen, um das zu veranlassen, was geschah; folglich gab es keinen ausschließlichen Grund für das Ereigniß, sondern es hatte sich zu vollziehen, weil es sich vollziehen mußte. Millionen von Menschen mußten mit Verzicht auf ihre Menschengefühle und ihre Vernunft von Westen nach Osten ziehen und Ihresgleichen morden, gerade so wie mehrere Jahrhunderte früher Schaaren von Menschen von Osten nach Westen zogen, um dasselbe zu thun.

Die Handlungsweise eines Napoleon und Alexander, von deren Wort scheinbar das Ereigniß abhing, war ebenso wenig willkürlich wie diejenige jedes Soldaten, der mit in's Feld zog. Es konnte nicht anders sein, daß, wenn einmal der Wille eines Napoleon und eines Alexander vollstreckt war, zahllose Umstände unerläßlich zusammenfallen mußten, ohne deren einen das Ereigniß nicht würde vollziehbar gewesen sein. Unerläßlich war es, daß Millionen Menschen, in deren Händen die wirkliche Gewalt lag: die Soldaten, welche schossen, Proviant und Kanonen transportirten, einverstanden waren, diesen Willen einzelner, ohne sie werthloser Menschen, zu erfüllen und daß sie zu dieser zahllosen Menge verknüpfter verschiedenartiger Gründe hinzukamen.

Der Fatalismus in der Geschichte ist unvermeidlich zur Erklärung nicht verständlicher Erscheinungen, d. i. solcher, deren Verständniß wir nicht

Digitized by Google

zu enträthseln vermögen. Jemehr wir aber trachten, diese Erscheinungen zu verstehen, zu erklären, um so unergründlicher und unbegreiflicher werden sie uns. Jeder Mensch lebt für sich, benutzt die Freiheit zur Erreichung seiner persönlichen Zwecke, und fühlt mit seinem ganzen Wesen, daß er irgend eine Sache gleich oder nicht gleich thun kann; doch, sobald er sie nur thut, wird diese Sache, im bekannten Zeitmoment abgethan, unwiderruflich und ist Eigenthum der Geschichte, in der sie nicht freie, sondern vorher bestimmte Bedeutung hat.

Es giebt zwei Seiten des Lebens in jedem Menschen: Personalleben, das um so freier ist, je abstrakter die Interessen sind, und Elementarleben, in dem der Mensch unvermeidlich ihm vorgeschriebene Gesetze erfüllt. Der Mensch lebt für sich bewußt, dient aber als bewußtloses Werkzeug zum Erreichen historischer und allgemein menschlicher Zwecke. Eine vollzogene Handlung ist unwiderruflich und ihre Wirkung, gleichzeitig mit Millionen Thätigkeiten anderer Menschen zusammenfallend, erlangt historische Bedeutung.

Je höher ein Mensch auf der Gesellschaftsstufe steht, je enger er mit hoch gestellten Menschen verbunden ist, um so mehr hat er Macht auf andere Menschen, aber um so sichtbarer ist auch die Vorbestimmung und Unvermeidbarkeit jeder seiner Handlungen.

Des Herrschers Herz ist in Gottes Hand, aber der Herrscher ist der Herr im Lande! — Die Historie, d. i. das willenlose allgemeine Massenleben der Menschheit, nützet für sich als ihrer Zwecke Werkzeug das gesammte Minutenleben der — Herrscher!

Trotzdem Napoleon im Jahre 1812 mehr als je glaubte, daß es von ihm abhing „verser ou ne pas verser le sang de ses peuples,“ unterlag er nie mehr als da jenen unvermeidlichen Gesetzen, die ihn zwangen, für die Geschichte zu thun, was sich vollziehen sollte. — Die Be-

Digitized by Google

wohner des Westens zogen nach Osten, um einander zu vernichten. Und nach dem Gesetz des Zusammenfallens der Gründe trafen mit diesem Ereigniß tausend kleinliche Gründe für diese Bewegung und für diesen — Krieg zusammen: die Rüge für Verletzung der Continentalsperre, die Angelegenheit des oldenburger Herzogs, die Truppenbewegung in Preußen, nach Napoleon's Meinung nur deshalb vorgenommen, um einen bewaffneten Frieden zu erlangen, die Liebe und Neigung des Franzosenkaisers für den Krieg, mit der Neigung des Volkes selbst und Millionen anderer Gründe, die sich durch die stattgehabten Ereignisse ergaben, zusammenfallend.

Wenn der Apfel reif ist und fällt — warum fällt er? etwa weil es ihn zur Erde zieht, oder weil das Mark vertrocknet, oder weil er von der Sonne welkt, oder weil er zu schwer ist und der Wind ihn abschüttelt, oder — weil der unter dem Baum stehende Knabe ihn zu essen verlangt? Keiner dieser Gründe allein genügt, wohl aber das Zusammenfallen aller. Und jener Botaniker, der findet, daß der Apfel fällt, weil sich das Zellgewebe zersetzt und dergleichen, wird ebenso recht haben, wie jenes Kind, das unten steht und sagt: der Apfel ist gefallen, weil es ihn zu essen verlangt und es darum — gebetet habe. — Ebenso recht und unrecht würde haben, wer sagt, daß Napoleon nach Moskau gezogen war, weil er es wollte, und, daß er verdarb, weil es Alexander's Wille war, wie jener recht und unrecht haben würde, der sagt, daß ein zusammenstürzender Berg, der untergraben ist, deshalb zusammenfiele, weil der letzte Arbeiter noch einen letzten Spatenstich that.

„In historischen Ereignissen sind die sogenannten ‚großen Menschen‘ ‚Etiquetten‘, die dem Ereigniß den Namen geben, die ebenso aber, wie die Etiquetten, am allerwenigsten Verbindung mit der Sache selbst haben. Jede Wirkung ihrerseits an und für sich willkürlich erscheinend, ist in historischem Sinn nicht willkürlich, sondern findet sich in

Digitized by Google

Verbindung mit dem Gesammtgange der Geschichte und von Ewigkeit her — vorausbestimmt.

II.

Am 29. Mai verließ Napoleon Dresden, wo er drei Wochen umgeben von einem Hofe aus Prinzen, Herzögen, Königen und sogar einem Kaiser bestehend, zugebracht hatte. Er hatte vor seinem Abzuge Prinzen und Könige, denen er wohl wollte, freundlich behandelt, Könige und Prinzen aber, mit denen er nicht zufrieden war, gescholten. Er hatte die einen mit Perlen und Brillanten beschenkt, die er anderen abgenommen hatte. Vor Allen waren die österreichische Kaiserin und die gar zärtlich von ihm umarmte Kaiserin Marie Louise, die beide durch den Abschied so betrübt waren, daß sie — Marie Louise, die für seine Gemahlin galt, trotzdem in Paris noch eine andere Gemahlin lebte, — nicht die Kraft zu haben schienen, das zu ertragen, bedacht worden.

Trotzdem die Diplomaten noch fest an die Möglichkeit des Friedens glaubten und eifrig darauf hin arbeiteten, trotzdem Napoleon selbst einen Brief an Alexander geschrieben hatte, in dem er ihn „mein Herr Bruder" titulirte und inständig betheuerte, daß er keinen Krieg wolle, und ihn stets ehre und liebe, — war er zum Heer abgezogen und gab auf jeder Station neue Befehle, die eine Beschleunigung der Truppenbewegung von West nach Ost bezweckten. Er fuhr in einem sechsspännigen Reisewagen, von Pagen, Adjutanten und Troß umgeben, über Posen, Thorn, Danzig und Königsberg. In jeder dieser Städte empfingen ihn Tausende von Menschen mit Zittern und Entzücken.

Die Armee rückte immer weiter gen Osten, und mit wechselndem Sechsgespann zog Napoleon ihr nach. Am 10. Juni hatte er sie eingeholt, und übernachtete in dem Walde von Wilkowize in einem für ihn eingerichteten Quartier auf dem Gute eines polnischen

Digitized by Google

Grafen. Am anderen Tage fuhr Napoleon der Armee voraus und kam in einer Chaise an den Niemen; um die Oertlichkeit für den Uebergang zu besichtigen, legte er polnische Uniform an und ritt an's Ufer.

Als er die Kosaken auf der anderen Seite und die sich dort ausdehnenden Steppen erblickte, in deren Mitte dieses Moskau, die heilige Stadt, die Hauptstadt jenes dem Skythenreiche gleichen Landes, lag, in das ein Alexander von Macedonien zog, — befahl er für Alle unerwartet und strategischen und diplomatischen Erwägungen zuwider den Einfall in Rußland, so daß anderen Tags seine Truppen den Niemen überschritten. Am 12. in der Frühe des Morgens trat er aus dem Zelte, das an diesem Tage auf dem steilen, linken Niemenufer aufgeschlagen war, und sah durch das Fernrohr auf die aus dem Walde von Wilkowize stürzenden Schaaren seiner Soldaten, welche auf drei über den Niemen geschlagenen Brücken den Fluß überschritten.

Die Truppen wußten von der Anwesenheit des Kaisers, umherblickend suchten sie ihn, und als sie seine Gestalt in Rock und Hut, wie er von dem Gefolge getrennt, dastand, auf dem Berge vor dem Zelte bemerkt hatten, warfen sie die Mützen hoch in die Luft und riefen laut ‚vive l'empereur'. Ununterbrochen strömten die Schaaren aus dem gewaltigen Walde, der sie bisher versteckt hielt, und zogen über die drei Brücken auf die andere Seite hinüber.

„Dies Mal also jenen Weg. — O, wenn er selbst mit in's Zeug geht, das feuert an, — in Gottesnamen zu — da ist er! Hoch der Kaiser! — Das sind also die asiatischen Steppen. — Ein gemeines Land, ganz und gar. — Auf Wiedersehen, Beauchet, ich heb' Dir den schönsten moskowitischen Palast auf. — Auf Wiedersehen! — Gute Geschäfte! — Hast Du den Kaiser gesehen? — Hoch der Kaiser! — Wenn ich Statthalter von Indien werde, Gerard, da mache ich Dich zum Minister von Kaschmir. Das ist gewiß! — Hoch der Kaiser! Hoch! — Diese Kosakenschelme, wie sie schleichen!

Digitized by Google

— Hoch der Kaiser! ah, da ist er! — Siehst Du ihn? — Zweimal hab' ich ihn gesehen, sowie ich Dich da sehe. — Der kleine Korporal! . . . Ich hab' ihn gesehen, wie er einem Veteran das Kreuz gab. — Hoch der Kaiser! — So riefen und schwatzten die Stimmen alter und junger Soldaten durcheinander, und auf allen Gesichtern lag ein gemeinsamer Ausdruck der Freude über den Beginn des lang erwarteten Marsches und der Begeisterung und Ergebenheit für den Mann in dem grauen Rocke, der da auf der Höhe stand.

Am 13. wurde Napoleon ein nicht großes, arabisches Rassepferd vorgeführt, auf das er sich setzte, und im Galop zu einer von den Brücken über den Niemen ritt, ununterbrochen von begeisterten Rufen begleitet, die er ersichtlich nur ertrug, weil es nicht anging, sie zu verbieten. Aber dieses Geschrei belästigte ihn, und zog ihn von seiner kriegerischen Thätigkeit, die ihn seit er zum Heere gestoßen war, ergriffen hatte, ab. Ueber eine der schwankenden Brücken ritt er zum andern Ufer und im Galopp nach Kowno zu; von der ihnen zuerkannten Ehre entzückt, sprengten Gardejäger dem Kaiser voraus und säuberten den Weg. Am breiten Strome der Weichsel angelangt, hielt er neben einem polnischen Ulanenregimente, das am Ufer stand.

„Vivat!" schrieen ebenso begeistert die Polen und lösten einander drängend ihre Glieder, um ihn zu sehen. Napoleon betrachtete den Fluß, stieg vom Pferde und setzte sich auf einen Balken, der am Ufer lag. Auf ein wortloses Zeichen wurde ihm ein Fernrohr gereicht, das er auf den Rücken eines herbeieilenden Pagen stützte, der überglücklich darüber war. So betrachtete er die andere Seite. Dann vertiefte er sich in die Betrachtung einer Karte, die auf dem Balken ausgebreitet lag. Ohne den Kopf zu erheben, sagte er etwas und zwei seiner Adjutanten sprengten zu den polnischen Ulanen.

„Was? was hat er gesagt?" hörte man in den Reihen der polnischen Ulanen, als der eine Adjutant zu ihnen gesprengt kam. Es war befohlen worden, eine

Digitized by Google

seichte Stelle zum Uebergange auf die andere Seite zu suchen. Der polnische Ulanenoberst, ein schöner, älterer Mann, von der Erregung ganz roth, fragte den Adjutanten, ob ihm gestattet sei, mit seinen Ulanen, ohne eine Furt zu suchen, den Fluß zu durchschwimmen. Mit ersichtlicher Furcht, daß ihm sein Anerbieten abgeschlagen werde, wie ein Knabe, der bittet, sich auf ein Pferd setzen zu dürfen, hatte er gebeten, daß ihm erlaubt werde, vor des Kaisers Augen durch den Fluß zu schwimmen. Der Adjutant erwiderte, daß der Kaiser wohl nicht unzufrieden über diesen außerordentlichen Eifer sein werde. Kaum hatte der Adjutant das gesagt, so schrie dieser schnurrbärtige, ältere Offizier mit glückstrahlendem Gesichte und glänzenden Augen, den Säbel hoch schwingend: „Vivat!" und mit dem Kommando an die Ulanen, ihm zu folgen, gab er dem Pferde die Sporen, sprengte zum Strom und trieb das zaudernde Thier in denselben nach der reißenden Strömung zu; Hunderte von Ulanen setzten ihm nach. Kalt und wild war es in der Mitte des reißenden Stromes. Die Reiter klammerten sich an einander, viele stürzten mit den Pferden und gingen mit ihnen zu Grunde, die übrigen setzten all' ihre Kraft ein, das andere Ufer des über eine halbe Werst breiten Flusses zu erreichen, stolz darauf, daß sie in demselben schwammen und sanken unter den Blicken des Mannes, der dort auf dem Balken saß und nicht einmal zu bemerken schien, was sie thaten. Als der Adjutant zurückgekehrt war und, einen günstigen Moment benutzend, sich erlaubte, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Ergebenheit der Polen zu lenken, stand der kleine Mann in dem grauen Rocke auf, rief Berthier zu sich und, indem er mit ihm am Ufer auf- und abging, ertheilte er ihm Befehle und sah manchmal wie unwillig auf die Ulanen, und wie sie versanken und seine Aufmerksamkeit ablenkten. Für ihn war es nichts Neues mehr, daß seine Gegenwart alle Welt in Erstaunen setzte, und die Menschen zum wahnwitzigen Selbstvergessen brachte. So befahl er

Digitized by Google

denn, sein Pferd vorzuführen, und kehrte in sein Quartier zurück.

Trotzdem den Ulanen Boote zu Hülfe gesandt worden waren, ertranken dennoch gegen vierzig Mann in dem Strome, die Mehrzahl war aber zum selben Ufer zurückgekehrt, nur der Oberst und einige Mann hatten den Strom durchschwommen und waren mit Mühe an das andere Ufer geklettert. „Vivat!" schrieen sie und sahen, obwohl erschöpft und völlig durchnäßt, begeistert nach dem Platz hinüber, auf dem Napoleon gestanden, den er aber bereits verlassen hatte; und hielten sich in diesem Moment für hochbeglückt.

Abends erließ Napoleon außer zwei Verordnungen, die eine befahl, so schnell als möglich nachgemachte russische Kassenscheine zu liefern und nach Rußland zu schaffen, die andere einen Sachsen zu erschießen, — eine dritte über die Einstellung des Polenobersten, der sich ohne Noth in's Wasser gestürzt hatte, in die Kohorte der Ehrenlegion, von der Napoleon selbst Chef war.

Quos vult perdere — Jupiter dementat!

III.

Inzwischen lebte Kaiser Alexander schon länger als einen Monat in Wilna, mit Abhalten von „Revuen und Paraden" beschäftigt. Nichts war jedoch für einen Krieg, den doch Alle erwarteten, und zu dessen Ausrüstung der Kaiser aus Petersburg gekommen war, bereit; auch das Einverständniß über den Aktionsplan fehlte wieder. Ja, die Meinungen darüber, welcher Plan von allen vorgeschlagenen angenommen werden sollte, waren nach dem monatelangen Aufenthalte des Kaisers in dem Hauptquartiere noch verschiedener denn je. Jede der drei Armeen hatte einen besonderen Obergeneral, allein ein gemeinsamer Befehlshaber über alle Armeen zusammen war nicht da, denn auch der Kaiser hatte dieses Amt nicht auf sich genommen. Je länger aber der Kaiser in

Digitized by Google

Wilna lebte, desto weniger rüstete man sich zum Kriege, man dachte schließlich gar nicht mehr an einen solchen. Die Bestrebungen aller Menschen, die den Kaiser umgaben, schienen nur darauf gerichtet zu sein, ihn durch angenehmen Zeitvertreib den bevorstehenden Krieg vergessen zu machen.

Nach vielen Bällen und Festen bei polnischen Großen, bei Hofkavalieren und bei dem Kaiser selbst, kam im Juni ein polnischer Generaladjutant des Kaisers auf den Gedanken, dem Kaiser Namens seiner Generaladjutanten ein Festmahl mit Ball zu geben. Freudig war dieser Gedanke von Allen aufgenommen worden und der Kaiser gab seine Genehmigung dazu. Auf dem Wege der Subskription wurden von den Generaladjutanten die Gelder dazu beschafft, und eine Dame, welcher der Kaiser sehr gewogen war, sollte als Wirthin auf dem Feste figuriren. Graf Bennigsen, ein Gutsbesitzer des Wilnaer Gouvernements, bot sein vor der Stadt gelegenes Haus für dieses Fest an, und so wurde der 13. Juni als der Tag für Ball, Bankett, Lustfahrt auf dem Wasser und Feuerwerk in Sakret, der Villa des Grafen Bennigsen, festgesetzt. Somit verbrachte Alexander denselben Tag, an dem Napoleon den Befehl zum Uebergang über den Niemen ertheilte, und seine Avantgarde die Kosaken verdrängte, und die russische Grenze überschritt, den Abend auf dem Ballfeste, das die Generaladjutanten gaben. Und es war ein recht ausgelassenes und glänzendes Fest. Ja, Eingeweihte behaupteten, daß selten auf einem Platze so viel Schönheiten versammelt gewesen seien. Unter den russischen Damen, die aus Petersburg des Kaisers wegen nach Wilna gekommen waren, befand sich auch die Gräfin Besuchow, die durch ihre üppige, stattliche, sogenannte russische Schönheit, die zierlichen, schmächtigen, polnischen Damen ganz verdunkelte und nicht wenig ausgezeichnet wurde, ja, dem Kaiser selbst fiel sie auf, und er beehrte sie mit einem Tanz.

Boris Drubezkoi, als „Lediger," wie er es nannte, denn er hatte seine Frau in Moskau gelassen, war auch

Digitized by Google

mit auf diesem Balle, und wenn auch nicht als Generaladjutant, so durfte er doch wegen der großen für den Ball gezeichneten Summe an demselben Theil nehmen. Boris war jetzt ein reicher, schon zu bedeutenden Ehren gelangter Mann, der keiner Protektionen mehr bedurfte, sondern einen höheren Rang, als die Meisten seiner Altersgenossen bekeidete.

Um 12 Uhr Nachts wurde noch getanzt, und da Helene nicht von einem ihrer würdigen Kavalier aufgefordert war, trug sie selbst Boris die Mazurka an. Sie saßen als drittes Paar. Boris sah mit Ruhe und Gleichgültigkeit auf die blendende, entblößte Büste Helenen's, die sich von dem dunklen Gazekleid leuchtend abhob, und erzählte von seinen alten Bekannten, ließ jedoch den Kaiser, der sich in demselben Saal befand, nicht einen Augenblick aus dem Auge. Der Kaiser tanzte nicht. Er stand in der Thür und hielt bald die Einen, bald die Anderen mit jenen freundlichen Worten, wie nur er allein sie zu reden verstand, an.

Bei Beginn der Mazurka hatte Boris gesehen, daß Generaladjutant Balaschew, eine der dem Kaiser zunächststehenden Persönlichkeiten, zu ihm trat und ungezwungen nahe bei dem Kaiser blieb, der mit einer polnischen Dame sprach. Im Gespräch mit der Dame blickte der Kaiser fragend auf, und erkennend, daß Balaschew nur so gehandelt haben konnte, weil ihn wichtige Gründe dazu veranlaßt haben mußten, nickte er der Dame leicht zu und wandte sich zu Balaschew. Kaum hatte dieser zu reden begonnen, so drückte sich Staunen auf dem Gesichte des Kaisers aus, er nahm Balaschew am Arme, und schritt mit ihm rasch durch den Saal. Zur selben Zeit, als der Kaiser mit Balaschew ging, bemerkte Boris auch Araktschejew's erregtes Gesicht, welcher von der Seite auf den Kaiser schielend, aus der Menge nach vorn ging, wie in der Erwartung, daß der Kaiser sich zu ihm wenden werde, und Boris verstand sofort, daß Araktschejew den Balaschew beneide, und nicht damit zufrieden war, daß eine offenbar so wichtige Kunde nicht durch ihn dem Kaiser

Digitized by Google

überbracht worden sei. Aber der Kaiser ging mit Balaschew weiter, ohne Araktschejew zu beachten, und schritt durch die Ausgangsthür in den erleuchteten Garten. Graf Araktschejew aber zog den Degen an sich heran und folgte ihnen mit einem erboßten Blick auf zwanzig Schritt Distanz.

Während Boris seine Mazurka-Figuren machte, quälte ihn fortwährend der Gedanke darüber, was für eine Botschaft Balaschew gebracht haben könnte, und wie er dies früher als die anderen erfahren könnte. In einer Figur, wo er die Damenwahl hatte, eilte er, nachdem er Helene zugeraunt hatte, daß er die Gräfin Potozki auffordern wolle, die anscheinend auf den Balkon getreten war, mit über das Parket hingleitendem Schritt nach der Ausgangsthür und in den Garten und hielt, als er Balaschew mit dem Kaiser auf der Terrasse auf und ab gehen sah, an. Der Kaiser wendete sich mit Balaschew wieder der Thüre zu; Boris aber drückte sich ehrerbietig gegen die Bekleidung der Thür und neigte den Kopf, während der Kaiser in der Erregung eines persönlich verletzten Mannes noch folgende Worte sprach:

„Ohne Kriegserklärung in Rußland einfallen! Erst dann werde ich Frieden machen, wenn nicht ein einziger Feind in Waffen mehr in meinem Reiche ist.“ Wie es Boris dünkte, war es dem Kaiser sogar angenehm, diese Worte zu sprechen. Er war zufrieden mit der Ausdrucksform seines Gedankens, aber nicht zufrieden damit, daß Boris sie gehört hatte.

„Daß Niemand etwas erfahre!“ fügte der Kaiser mit Stirnrunzeln hinzu und Boris verstand, daß sich das auch mit auf ihn bezog, und mit gesenktem Blicke neigte er leicht den Kopf. Der Kaiser aber ging wieder in den Saal, und blieb noch gegen eine halbe Stunde auf dem Balle.

So hatte Boris, als einer der ersten, diese Nachricht von dem Niemen-Uebergang der Franzosen erfahren, und war somit im Stande, einigen wichtigen Personen zu zeigen, daß ihm mancherlei bekannt sei, was vor Anderen

Digitized by Google

geheim gehalten werde, wodurch er Gelegenheit fand, sich bei diesen Persönlichkeiten noch mehr Ansehn zu verschaffen.

Die so plötzliche Kunde von dem Niemen-Uebergang der Franzosen traf Alle nach dem monatelangen vergeblichen Erwarten, und dazu auf einem — Balle, wie ein Blitzstrahl!

In der ersten Minute bei Empfang und unter dem Eindrucke dieser Nachricht, hatte der Kaiser, empört und erzürnt, jenen Ausspruch gethan, der nachmals so berühmt wurde, der ihm selbst so wohl gefiel, und seine Empfindungen so vollständig zum Ausdruck brachte.

Nach dem Balle in sein Quartier zurückgekehrt, schickte der Kaiser zwei Uhr Nachts nach seinem Sekretär Schischkow und befahl ihm einen Truppenkriegsbefehl und ein Reskript an den Feldmarschall Fürsten Soltikow zu schreiben, in welche er durchaus die Worte zu betonen verlangte: daß er nicht eher Frieden schließen werde, als bis der letzte bewaffnete Franzose die russische Erde verlassen habe.

Am anderen Tage wurde folgender Brief in französischer Sprache an Napoleon geschrieben:

„Mein Herr Bruder! Gestern habe ich vernommen, daß trotz der Treue, mit der ich meine Verbindlichkeiten gegen Eure Majestät gewahrt, dero Truppen Rußlands Grenzen überschritten haben, und erhalte ich zugleich von Petersburg eine Note, in der Graf Lauriston als Grund dieses Einbruches angiebt, daß Eure Majestät sich von dem Momente an, wo Fürst Kurakin um seine Pässe gebeten, als im Kriegszustand angesehen haben. Die Motive, auf welche der Herzog von Bassano seine Verweigerung gründete, sie ihm auszuliefern, würden mich nie haben vermuthen lassen können, daß dieser Schritt je als Vorwand zum Angriff dienen könnte. In der That ist dieser Botschafter nie dazu autorisirt gewesen, wie er dies auch selbst erklärt hat, und habe ich sofort, als ich davon benachrichtigt wurde, ihm bemerken lassen, wie sehr ich es gemißbilligt habe, indem ich den Befehl gab, daß er auf seinem Posten verbleibe. Wenn Eure Majestät nicht

Digitized by Google

die Absicht hat, das Blut unserer Völker für ein Mißverständniß dieser Art zu vergießen und einverstanden ist, Ihre Truppen vom russischen Gebiet zurückzuziehen, werde ich das, was geschehen ist, als nicht geschehen betrachten, und wird eine Vereinbarung unter uns sich ermöglichen lassen. Im entgegengesetzten Falle aber werde ich mich genöthigt sehen, einen Angriff zurückzuweisen, den von meiner Seite nichts hervorgerufen hat. Somit hängt es noch von Euer Majestät ab, die Leiden eines neuen Krieges für die Menschheit zu vermeiden. Ich bin u. s. w. Alexander."

IV.

Am 13. Juni 2 Uhr Nachts berief der Kaiser Balaschew zu sich, las ihm seinen Brief an Napoleon vor, und trug ihm auf, diesen Brief dem französischen Kaiser persönlich zu überbringen. Mit dieser Sendung Balaschew's wiederholte ihm der Kaiser auch noch die Worte: daß er keinen Frieden schließe, so lange noch ein bewaffneter Feind auf russischer Erde verbleibe, mit dem Befehle, diese Worte durchaus Napoleon mitzutheilen. Der Kaiser hatte in dem Briefe diese Worte nicht geschrieben, weil er fühlte, daß sie in dem Momente, wo ein letzter Vertragsversuch gemacht werden sollte, ungeeignet wären; durchaus aber hatte er Balaschew befohlen, sie Napoleon mündlich zu wiederholen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. war Balaschew in Begleitung eines Trompeters und zweier Kosaken abgefahren, und mit Tagesanbruch in das Dorf Rikonti zu den französischen Vorposten diesseits des Niemen gekommen. Dort hielten ihn französische Kavalleriewachen an. Ein französischer, rothuniformirter Husarenunteroffizier mit Bärenmütze schrie Balaschew beim Anfahren an, und befahl ihm zu halten. Balaschew hielt aber nicht gleich, sondern fuhr noch einige Schritt, da drängte der Unteroffizier mit finsterem Gesicht und, ein Schimpfwort vor sich hinbrummend, die Brust seines Pferdes gegen Balaschew, griff nach dem Säbel, und schrie den russi-

Digitized by Google

schen General an: ob er denn taub sei, daß er nicht höre, was man ihm sage. Balaschew gab sich zu erkennen und der Unteroffizier schickte einen Soldaten zu seinem Offizier und sprach dann, ohne sich um Balaschew zu kümmern, über Dienstangelegenheiten mit seinen Kameraden, die gleichfalls den russischen General nicht beachteten Dieses Betragen befremdete Balaschew außerordentlich, ihn, der als Persönlichkeit von hohem Range an Ehrenbezeigungen gewöhnt war und der hier auf russischer Erde dieses feindliche und, was die Hauptsache war, unziemliche Betragen roher Kraft erfuhr.

Die Sonne trat hinter den Wolken hervor, in der Luft war es thauig und frisch. Aus dem Dorfe wurde eine Viehheerde getrieben, und von den Aeckern erhoben sich trillernd die Lerchen.

Balaschew erwartete die Ankunft des Offiziers aus dem Dorfe; die Kosaken und die französischen Husaren sahen einander dann und wann schweigend an. Endlich kam ein Husarenoberst, der jedenfalls eben erst aufgestanden war, aus dem Dorfe auf einem schönen, wohlgenährten Grauschimmel, begleitet von zwei stattlichen Husaren, geritten.

Mit Mühe das Gähnen unterdrückend, war er gleichwohl artig und begriff offenbar die ganze Bedeutung Balaschew's. Er geleitete ihn bei seinen Soldaten an der Vorpostenkette vorbei und erklärte, daß sein Wunsch, dem Kaiser vorgestellt zu werden, wahrscheinlich gleich erfüllt werden würde, da das Hauptquartier, so viel er wisse, sich nicht weit befände.

Das Dorf Rikonti durchgehend, kamen sie an französischen Husarenpferden, an Wachen und Soldaten die ihrem Oberst salutirten und neugierig die russischen Uniformen betrachteten, vorbei. Nach den Worten des Obersten war der Befehlshaber der Division, der Balaschew empfangen, und dann weiter bis zum Orte seiner Bestimmung geleiten sollte, zwei Kilometer entfernt. Schon war die Sonne höher gestiegen und der Thau leuchtete glänzend auf Wiesen und Felder. —

Digitized by Google

Als sie hinter einer Schenke bergan ritten, kam ihnen ein Häuflein Berittener entgegen; voraus ritt im Galopp ein hochgewachsener Mann mit einem Federhut auf dem schwarzen bis auf die Schultern herabwallendem Haar, in rothem Mantel und mit langen Füßen, deren Fersen er abwärts hielt, wie es die Franzosen beim Reiten thun. Als er nur noch zwei Pferdelängen entfernt war, sagte der französische Oberst flüsternd zu Balaschew: „Es ist der König von Neapel!“ Wirklich das war Murat, jetzt König von Neapel genannt. Obschon es völlig unverständlich, warum er König von Neapel hieß, so war es dennoch so, und er war von seiner Würde selbst so fest überzeugt, daß, als am Vorabend seiner Abreise aus Neapel einige Italiener ihm zuschrien: ‚viva il re!‘ er sich mit traurigem Lächeln zu seiner ihn begleitenden Gemahlin mit den Worten wandte: „Die Unglücklichen, sie wissen nicht, daß ich sie morgen verlasse!“

Doch trotzdem er fest glaubte, daß er neapolitanischer König sei und trauernd seine von ihm in Stich gelassenen Unterthanen beklagte, beschäftigte er sich in letzter Zeit, nachdem sein erlauchter Schwager ihm bei der Zusammenkunft in Danzig gesagt: „Ich habe Sie zum König gemacht, um nach meiner, aber nicht nach Ihrer Art zu regieren“! — heiteren Muthes mit dem ihm bekannten Kriegshandwerk und sprengte gleich einem gezähmten und doch nicht gebändigten Pferde, in möglichst bunten und prächtigen Kleidern, mit Edelsteinen geschmückt, flott und flink, ohne zu wissen wohin und warum, auf Polens Heerstraßen einher.

Beim Anblick des russischen Generals warf er wie ein König den Kopf mit den auf die Schultern wallenden Haaren stolz zurück, und sah den französischen Oberst fragend an. Ehrerbietig erklärte derselbe Seiner Majestät die Bedeutung und den Wunsch Balaschew's, dessen Namen er vergeblich auszusprechen sich bemühte.

‚De Balnia-cheve!‘ sprach der König gelassen, „erfreut Ihre Bekanntschaft zu machen, General,“ fügte er mit königlicher Geste hinzu. Wie er zu reden begann,

Digitized by Google

hatte ihn auch sogleich alle königliche Würde verlassen, und, ohne es selbst zu merken, ging er in den ihm eigenen Ton gutmüthiger Vertraulichkeit über und legte die Hand auf den Kopf von Balaschew's Pferd.

„General, anscheinend ist Alles zum Krieg gerüstet;" sagte er mit einer Manier, als bedauere er diese Thatsache, die er jedoch nicht ändern könne, und über die er nicht urtheilen dürfe.

„Sire, der Kaiser, mein Herr, wünscht nichts weniger als den Krieg, wie Euer Majestät sieht . . . ." antwortete Balaschew mit prononcirter Betonung in der Anwendung dieses Titels.

Bis zur Lächerlichkeit strahlte das Gesicht Murat's vor Zufriedenheit, während er ‚Monsieur de Balmacheve' anhörte. Dann stieg er vom Pferde, nahm Balaschew unter den Arm und ging einige Schritte seitwärts von der ehrerbietig harrenden Suite, mit ihm auf und ab, bemüht, ernst und gewichtig zu reden. Er erinnerte daran, daß Kaiser Napoleon von dem Ansinnen gekränkt sei, daß er die Truppen aus Preußen zurückziehen sollte, besonders da diese Forderung Allen bekannt geworden und dadurch die Würde Frankreichs beeinträchtigt wäre.

Balaschew wollte sagen, daß in dieser Forderung gar keine Kränkung enthalten sei, weil . . . ., aber Murat unterbrach ihn: „So halten Sie den Kaiser Alexander nicht für den Anstifter?" fragte er plötzlich mit gutmüthig dummem Schmunzeln.

Balaschew entgegnete, daß er nur Napoleon für den Anstifter des Krieges halte.

„Ah, mein lieber General, von ganzem Herzen wünsche ich, daß der Kaiser sich vertragen und der Krieg, falls er dennoch ausbricht, so schnell als möglich beendigt werde," versicherte Murat mit dem Tone von Dienern, die trotz des Streites zwischen ihren Herren gute Freundschaft halten wollen, und ging zu Erkundigungen nach dem Großfürsten und dessen Gesundheit über und erinnerte sich der lustig und vergnügt mit ihm

Digitized by Google

in Neapel verbrachten Zeiten. Plötzlich aber schien er sich wieder auf seine königliche Würde zu besinnen. „Ich will Sie nicht weiter aufhalten, General, und wünsche Ihrer Sendung Erfolg," sagte er sich stolz aufrichtend, und dieselbe königliche Haltung wie vordem annehmend, winkte er mit der Hand, ließ sein Pferd vorführen, und sprengte mit seinem Gefolge davon, in der Ferne noch durch seinen gestickten Mantel, die auf demselben glänzenden Edelsteine und die wallende Hutfeder erkenntlich.

Balaschew ritt in der Voraussetzung weiter, nach Murats Worten, bald Napoleon selbst vorgestellt zu werden. Statt dessen hielten ihn vor dem nächsten Dorfe wieder Wachen eines Infanteriekorps an, und ein herausgerufener Adjutant geleitete ihn zu Marschall Davoust.

V.

Davoust war der Araktschejew des Kaisers Napoleon — ein eben solcher Pedant, als Tyrann, und nur fähig, seinen Diensteifer gegen seinen Herrn durch Ausübung von allerlei Grausamkeiten zu beweisen.

Im Staatsorganismus sind vielleicht Personen nöthig, die sich wie die Wölfe unter den Thieren betragen, denn stets sind sie da, stets erscheinen sie und halten sich, wie ungehörig uns auch ihre Gegenwart und Nähe dünkt, bei dem Haupt der Regierung auf. Nur dadurch läßt es sich erklären, daß ein so grausamer, tyrannischer Mensch wie Araktschejew sich in seiner Machtstellung bei dem ritterlich edlen und feinen Charakter Alexander's halten konnte.

Balaschew traf den Marschall Davoust in dem Hofe eines Bauernhauses, wo er auf einem Fäßchen saß und mit Schreibereien beschäftigt war. Neben ihm stand sein Adjutant. Gewiß wäre es möglich gewesen, einen besseren Platz als diesen zu finden, aber der Marschall Davoust war einer von jenen Menschen, die sich absichtlich das Leben möglichst schwer zu machen suchen, um das Recht zu haben, auch gegen Andere schroff und

Digitized by Google

rauh zu sein. Deshalb haben auch solche Leute nie Zeit und sind stets stark beschäftigt. „Giebt es eine Möglichkeit, das Leben von angenehmer Seite kennen zu lernen, wenn man wie ich in einem schmutzigen Hofe auf einem Fasse sitzend arbeiten muß?“ schien der Ausdruck seines Gesichtes zu fragen. Das größte Vergnügen dieser Art Menschen besteht darin, jederzeit ihre schroffe, starre Thätigkeit sehen zu lassen. Auch jetzt, als Balaschew zu ihm geführt wurde, machte sich Davoust dieses Vergnügen. Er vertiefte sich noch mehr bei dem Eintritt des russischen Generals in seine Arbeit und sah nur über die Brille hinweg auf das unter dem Einfluß des schönen Morgens und der Unterhaltung mit Murat belebte Gesicht Balaschew's, stand aber nicht auf, ja regte sich nicht einmal, sondern wurde nur noch finsterer und lächelte boshaft. Als er den unangenehmen Eindruck, den dieser Empfang auf Balaschew's Gesicht erzeugte, bemerkte, hob er endlich den Kopf und fragte kalt nach seinem Begehr. In der Annahme, daß dieser Empfang ihm nur deshalb bereitet würde, weil Davoust nicht wisse, daß er Generaladjutant des Kaisers Alexander und sogar sein Abgesandter an Napoleon sei, beeilte sich Balaschew, seine Persönlichkeit und Mission zu erklären. Doch gegen sein Erwarten wurde Davoust, nachdem er Balaschew gehört hatte, nur noch rauher und schroffer.

„Wo ist Ihr Brief?“ fragte er. „Geben Sie ihn mir, ich werde ihn an den Kaiser schicken.“

Balaschew bemerkte, daß er den Befehl habe, denselben dem Kaiser persönlich zu übergeben.

„Die Befehle Eures Kaisers mögen in Eurem Heere befolgt werden, aber hier,“ sprach Davoust, „habt Ihr, was Euch gesagt wird, zu thun.“ Und um dem russischen General seine Abhängigkeit noch mehr fühlen zu lassen, schickte Davoust einen Adjutanten nach dem dejourirenden Offizier.

Balaschew nahm den kaiserlichen Brief und legte ihn auf den Tisch, der aus einer Thür, die auf zwei Fässern lag, bestand.

Digitized by Google

Davoust nahm ihn und las die Adresse.

„Sie haben volles Recht, mir Achtung zu erzeigen oder nicht," sprach Balaschew, „gestatten Sie mir jedoch Ihnen zu bemerken, daß ich die Ehre habe, den Namen eines Generaldjutanten Seiner Majestät zu führen . . ."

Davoust sah ihn schweigend an, und die Erregung und Verwirrung, die auf Balaschew's Gesicht lag, ergötzte ihn offenbar sehr.

„Ihnen wird erwiesen werden, was nöthig ist," sprach er, schob den Brief in die Tasche und ging aus dem Hofe.

Nach kurzer Zeit trat de Castriés, der Adjutant des Marschalls zu ihm, und geleitete Balaschew in das für ihn bereitete Quartier. Balaschew speiste diesen Tag mit dem Marschall auf dem Hofe, den Tisch bildete die auf den Fässern liegende Thür.

Am andern Tage ritt Davoust früh Morgens aus. Vorher lud er Balaschew zu sich ein und sagte ihm in eindringlicher Weise, daß er ihn hier zu bleiben bitte, bis der Befehl ertheilt sei, sich mit dem Gepäck weiter zu bewegen, und mit Niemand weiter zu reden, als mit Herrn de Castriés.

Nach viertägiger Einsamkeit, Langeweile, Empfindung von Demüthigung und Nichtbeachtung kam Balaschew nach längeren Märschen mit dem Marschalltroß und mit französischen Truppen nach Wilna, das jetzt von den Franzosen besetzt war, und zog durch dasselbe Thor ein, aus dem er vor einigen Tagen ausgefahren war.

Am folgenden Tage kam der kaiserliche Kammerherr de Turenne zu Balaschew und überbrachte ihm den Wunsch Napoleons, ihn in einer Audienz zu empfangen. Vor vier Tagen hatten vor demselben Hause, zu dem Balaschew gebracht wurde, Wachen vom Preobraschenski-Regimente gestanden, jetzt aber standen zwei französische Grenadiere, in blauen Uniformen und Bärenmützen da; ein Convoi Husaren und Ulanen, und eine glänzende Suite von Generalen, Adjutanten und Pagen erwartete Napoleons Erscheinen.

Digitized by Google

Napoleon empfing Balaschew in demselben Hause in Wilna, aus welchem ihn Kaiser Alexander vor einigen Tagen mit einem Briefe an denselben gesandt hatte.

VI.

Trotzdem Balaschew an glänzenden Hofstaat gewöhnt war, erstaunte er doch über die Pracht und den Prunk von Napoleon's Hof. — Graf Turenne führte ihn in einen großen Empfangssaal, wo viele Generale, Kammerherren und polnische Magnaten, von denen Balaschew auch manche am Hofe des russischen Kaisers gesehen hatte, warteten. Duroc meldete, daß der Kaiser den russischen General vor seinem Spazierritt zu empfangen wünsche. Nach einigen Minuten trat ein dienstthuender Kammerherr in den Empfangssaal und lud Balaschew mit einer artigen Verbeugung ein, ihm zu folgen. Dieser trat in ein kleineres Empfangszimmer, aus dem eine Thür in ein Kabinet führte, in dasselbe Kabinet, aus dem ihn Kaiser Alexander entlassen hatte. Einige Minuten hatte er hier gewartet, da wurden hinter der Thür rasche und sichere Schritte vernehmlich, beide Flügel derselben öffneten sich zugleich . . . . Napoleon stand vor ihm! Er trug eine blaue über weißer, weit herabreichender Weste geöffnete Uniform, weiße Lederhosen, die straff an den festen Schenkeln seiner kurzen, in Kanonenstiefeln steckenden Beine lagen. Seine kurzen Haare waren jedenfalls soeben gekämmt, und eine Strähne reichte über die Mitte seiner breiten Stirn herab. Sein weißer, weicher Hals hob sich scharf von dem schwarzen Kragen der Uniform ab, und verbreitete einen starken Geruch nach Eau de Cologne. Auf seinem starken vollen Gesichte mit dem runden Kinne aber lag der Ausdruck einer gnädigen und majestätischen Kaiserhuld.

Bei jedem Schritt zuckend und mit etwas zurückgeworfenem Kopfe trat er rasch heraus. Seine ganze korpulente, untersetzte Gestalt mit den breiten, vollen

Digitized by Google

Schultern und vorgerecktem Unterleib und Brust hatte jenes respectable Aussehen eines mäßig lebenden Vierzigers. Außerdem sah man, daß er sich an diesem Tage in bester Gemüthsverfassung befand.

Er nickte mit dem Kopfe als Erwiederung auf Balaschew's tiefe und ehrerbietige Verbeugung, und zu ihm herantretend begann er sogleich zu reden, wie ein Mensch, der jede Minute seiner Zeit werth hält, und sich nicht dazu bequemt, seine Worte zu präpariren, sondern davon überzeugt ist, daß er stets gut und nur das Nothwendige spricht.

„Seien Sie gegrüßt, General!" sagte er. „Ich habe den Brief des Kaisers Alexander, den Sie gebracht haben, erhalten und bin sehr erfreut, Sie zu sehen."

Er sah mit seinen großen Augen einen Augenblick in Balaschews Gesicht, offenbar interessirte ihn dessen Persönlichkeit durchaus nicht, und sein ganzes Interesse war wie stets den Gedanken, welche seinen Geist beschäftigten, zugewandt; er schenkte daher der äußeren Welt, die seiner Ansicht nach nur von ihm abhing, auch keinerlei Bedeutung.

„Ich wünsche den Krieg nicht und habe ihn nicht gewünscht," sprach er, „aber ich bin dazu gezwungen. Ich bin auch jetzt bereit, alle Erklärungen, die Sie geben können, anzunehmen."

Und er begann klar und kurz die Gründe seiner Unzufriedenheit mit der russischen Regierung auseinander zu setzen, so daß Balaschew nach dem ruhigen und freundlichen Tone, mit dem der französische Kaiser sprach, fest überzeugt war, daß er wirklich Frieden wünsche, und in Unterhandlung treten wolle.

„Sire, der Kaiser, mein Herr," begann Balaschew seine lang vorbereitete Rede, als Napoleon nach Beendigung seiner Auseinandersetzung den russischen General fragend ansah; aber der Blick der auf ihn gerichteten Augen des Kaisers verwirrte ihn. „Sie sind verlegen, fassen Sie sich!" schien Napoleon sagen zu wollen,

Digitized by Google

indem er mit kaum merkbaren Lächeln Balaschew's Uniform und Degen betrachtete.

Nach erlangter Fassung begann Balaschew wieder zu reden und sagte, daß Kaiser Alexander die Pässeforderung Kurakins als ungenügenden Grund für einen Krieg erachte, daß dieser nach eigener Willkür und ohne Einwilligung des Kaisers so gehandelt habe, daß derselbe keinen Krieg wünsche und mit England gar keine Beziehungen habe.

„Noch nicht," schob Napoleon ein, und als ob er seinem Gefühle nachzugeben fürchtete, verfinsterte sich seine Miene, und er nickte nur flüchtig, um Balaschew anzudeuten, daß er fortfahren sollte.

Nachdem Balaschew Alles, was ihm aufgetragen war, mitgetheilt hatte, sagte er, daß Kaiser Alexander dennoch Frieden wünsche, aber nicht anders zu Unterhandlungen schreiten würde, als unter der Bedingung, daß .... und Balaschew stockte, er dachte an jene Worte, die der Kaiser zwar nicht in dem Brief geschrieben hatte, die er aber durchaus befohlen hatte, mit in den Bericht einzustellen, und Napoleon mitzutheilen. Der General erinnerte sich an diese Worte: „so lange nur ein bewaffneter Feind auf russischer Erde verbleibe," aber ein beklemmendes Gefühl hielt ihn ab, und er vermochte diese Worte nicht auszusprechen, obschon er es thun wollte, so daß er stockte und nur sagte: „unter der Bedingung, daß die französischen Truppen hinter den Niemen zurückgingen."

Napoleon hatte Balaschew's Beklemmung bemerkt, sein Gesicht zuckte, die Wade des linken Beines begann leicht zu zittern, und ohne vom Platze zu gehen, begann er mit erhöhter und hastigerer Stimme als vorher zu reden. Während der letzten Worte beobachtete Balaschew, der kein Auge von ihm verwandte, unwillkürlich das Zittern der linken Wade Napoleon's, das um so stärker wurde, je mehr er die Stimme erhöhte.

„Nicht minder als Kaiser Alexander wünsche auch ich Frieden," begann er, „und thue ich nicht seit achtzehn

Digitized by Google

Monaten Alles, um ihn zu erhalten? Ja, seit achtzehn Monaten erwarte ich Erklärungen. Aber um Unterhandlungen mit mir zu beginnen, was fordert man da von mir?" sprach er mit Stirnrunzeln und einer energischen Fragegeste seiner kleinen weißen und feinen Hand.

„Daß die Truppen hinter den Niemen zurückweichen, Sire!" sprach Balaschew.

„Hinter den Niemen?" wiederholte Napoleon. „So wollen Sie jetzt, daß ich hinter den Niemen — nur hinter den Niemen?" wiederholte Napoleon und sah gerade aus auf Balaschew.

Balaschew neigte respektvoll den Kopf.

„Ah, statt der letzten Forderung, Pommern zu räumen, fordert man jetzt nur hinter den Niemen zurückzuweichen," und Napoleon drehte sich rasch um und schritt durch das Zimmer. „Sie sagen, daß von mir ein Rückzug bis hinter den Niemen für den Beginn der Unterhandlungen gefordert wird? vor zwei Monaten aber wurde ein Rückzug hinter Oder und Weichsel gefordert, und trotzdem sind Sie jetzt gewillt, unter der angegebenen Bedingung zu unterhandeln?" Schweigend ging er aus einer Zimmerecke in die andere und wieder blieb er vor Balaschew stehen. Sein Gesicht war in seinem strengen Ausdrucke wie versteinert, und noch heftiger zitterte das linke Bein als vorher, ein Zittern, das Napoleon sehr wohl an sich kannte und von dem er sprach: „Dieses Zittern der linken Wade hat immer eine große Bedeutung für mich."

„Solche Vorschläge, wie der Rückzug hinter Oder und Weichsel, kann man einem badischen Prinzen machen, aber nicht mir," schrie er, völlig unerwartet. „Und wenn Ihr mir Petersburg und Moskau dazu gäbet, würde ich diese Bedingung doch nicht annehmen. Ihr sagt, ich hätte den Krieg angefangen! Aber wer kam denn früher zur Armee? Kaiser Alexander, aber nicht ich. Und Ihr tragt mir Unterhandlungen an, jetzt wo ich Millionen verausgabt habe, wo Ihr mit England im Bunde seid, und wo Eure Lage eine schlechte ist,

Digitized by Google

da tragt Ihr mir Unterhandlungen an! Aber was für einen Zweck hat denn Euer Bündniß mit England? Was hat es Euch denn versprochen?" fuhr er hastig fort, in der klarliegenden Absicht, seine Berechtigung und die Fehler des Kaisers Alexander zu erklären, anstatt über die Möglichkeit und Bedingungen des Friedens zu diskutiren.

Anfangs bewies er den Vortheil seiner Lage und ließ durchblicken, daß er trotzdem die Unterhandlungs-Eröffnungen annehme; bald aber erhitzte er sich immer mehr und blieb infolgedessen nicht mehr Herr seiner Worte; schließlich fühlte er, daß er nur den einen Zweck verfolgte, sich über Gebühr zu erhöhen und dagegen Alexander zu erniedrigen, also gerade das Gegentheil von dem, was er im Anfange der Begegnung bezweckt hatte.

„Es heißt, Ihr hättet mit den Türken Frieden geschlossen?"

Balaschew neigte zur Bestätigung den Kopf, „der Friede ist geschlossen . . . ." begann er; aber Napoleon ließ ihn nicht weiter reden. Offenbar wollte er nur allein sprechen und mit jenem Redeeifer und Ungestüm, zu dem verwöhnte Menschen leicht geneigt sind, fuhr er fort:

„Ja, ich weiß, Ihr habt Frieden, ohne Abtretung der Moldau und Walachei an Euch, geschlossen, wo ich doch Eurem Kaiser diese Provinzen ebenso gegeben hätte, wie ich ihm Finnland gegeben habe. Ja," fuhr er fort, „ich hatte es ihm versprochen und würde sie ihm daher auch verschafft haben, und jetzt wird er sie nicht erhalten. Ich denke, er hätte doch glücklich sein können, sie mit seinem Reiche zu vereinigen und so Rußland vom botnischen Meerbusen bis zu der Donaumündung auszudehnen. Katharina die Große hätte nicht mehr thun können!" fuhr er, immer mehr sich erhitzend und im Zimmer auf und ab gehend, fort und wiederholte Balaschew fast dieselben Worte, die er Alexander selbst in Tilsit gesagt hatte. „Alles das würde er meiner Freundschaft zu verdanken gehabt haben, und was für ein herr-

Digitized by Google

liches Reich hätte dieses für Kaiser Alexander werden können," wiederholte er mehrere Mal, stand stille, nahm seine goldene Tabatière aus der Tasche, und zog aus ihr gierig in die Nase. Mit Bedauern sah er Balaschew an, jedoch kaum wollte dieser etwas bemerken, so unterbrach er ihn stets wieder hastig.

„Was konnte er denn anderswo wünschen und suchen, das er nicht in meiner Freundschaft gefunden hätte?" sprach Napoleon und zuckte zweifelnd die Schultern. „Nein, er hielt es für besser, sich mit meinen Feinden zu umgeben und mit wem?" fuhr er fort. „Er rief Leute zu sich, wie Stein, Armfeldt, Bennigsen, Winzigerode. Stein — vertrieben aus seinem Vaterlande als Verräther; Armfeldt — ein Lüstling und Intriguant; Winzigerode — ein geächteter Unterthan Frankreich's; Bennigsen — etwas mehr militärisch als die Uebrigen, aber immerhin nicht fähig . . . ., nichts verstand er im Jahre 1807 zu thun . . ., eine schreckliche Erinnerung hätte er in Kaiser Alexander erregen müssen . . . . sie Alle taugen weder im Kriege noch im Frieden . . . . Barklay, heißt's, ist noch geschickter als Alle, doch kann ich das noch nicht sagen, wenn ich seine ersten Bewegungen in Betracht ziehe. Ja, und was thun sie alle, diese Hofherren? Phull proponirt, Armfeldt disputirt, Bennigsen observirt und der zum Agiren berufene Barklay weiß nicht, wozu er sich resolviren soll . . . . so vergeht die Zeit. Nur Bagration ist ein Kriegsmann. Er ist beschränkt, besitzt aber Erfahrung und Entschlossenheit . . . . und was für eine Rolle spielt nun gar Euer junger Herrscher in diesem rohen Haufen? Compromittirt wird er und auf ihn die Verantwortung von Allem, was vorgeht, gewälzt. . . Ein Fürst darf nur dann bei der Armee sein, wenn er General ist," sagte er, diese Worte auf die Person des Kaisers wie eine Herausforderung richtend, denn Napoleon wußte, wie sehr Kaiser Alexander gern Feldherr sein wollte. „Es ist schon eine Woche, seitdem die Kampagne begonnen hat, vergangen und Ihr habt nicht einmal verstanden, Wilna zu decken. Ihr seid

Digitized by Google

in zwei Theile zersprengt, und aus den polnischen Provinzen gedrängt, und Euer Heer murrt!"

„Im Gegentheil, Sire," sprach Balaschew und hatte kaum Zeit, an das, was er sagen wollte, zu denken, so schwer war es, diesem Sprühfeuer von Wörtern zu folgen, „die Truppen brennen von dem Wunsche . . . ."

„Ich weiß Alles," unterbrach ihn Napoleon, „weiß Alles, kenne die Zahl Eurer Bataillone ebenso gut, wie die der meinigen. Ihr habt nicht 200,000 Mann, aber ich habe dreimal mehr. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," sprach Napoleon, wobei er aber vergaß, daß dieses Ehrenwort durchaus keine Bedeutung haben konnte, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich 530,000 Mann diesseits der Weichsel habe. Die Türken sind für Euch keine Hülfe: sie taugen nirgends hin; die Schweden — ihr Schicksal ist es, von verrückten Königen regiert zu werden. Ihr König war verrückt, sie wechselten ihn und nahmen einen anderen — Bernadotte, der auch gleich den Verstand verlor, nur weil ein Verrückter, der Schwede geworden ist, Bündnisse mit Rußland schließen kann," und Napoleon grinste boshaft, und führte die Dose wieder zur Nase.

Auf jede von Napoleon's Phrasen wollte und hatte Balaschew etwas zu erwidern und machte fortwährend die Bewegung eines Menschen, der einen Einwand machen möchte, aber stets unterbrach ihn Napoleon. Betreffend den Unverstand der Schweden, wollte Balaschew sagen, daß Schweden ohne Rußland's Antheil eine Insel sei; aber Napoleon schrie zornig auf, um seine Stimme zu betäuben, und befand sich dabei in jenem Zustande der Erregung, in dem man nur allein sprechen will, und nur deshalb, um sich selbst seine Loyalität zu beweisen. So wurde die Stellung Balaschew's immer schwieriger; als Gesandter fürchtete er, seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er nicht nothwendiger Weise etwas entgegne; als Mensch aber ignorirte er diesen unmotivirten Zorn, in den sich Napoleon hineinredete. Er wußte, daß alle jetzt von Napoleon gesprochenen Worte bedeutungslos waren,

Digitized by Google

und daß er selbst, wenn er zur Besinnung gekommen, sich über seine Handlungsweise schämen würde. So stand denn Balaschew da und sah mit gesenkten Augen auf die spazierenden dicken Beine Napoleon's, mit dem Bemühen, seinen Blick selbst zu vermeiden.

„Ja, was kümmern mich Eure Verbündeten?“ schrie Napoleon, „ich habe auch Verbündete — das sind die Polen, an die 80,000, und die schlagen sich wie die Löwen und werden bis auf 200,000 kommen.“

Und wahrscheinlich noch mehr darüber erregt, daß er mit diesen Worten offenbar etwas Unwahres geredet hatte, und daß Balaschew in einer unverwüstlichen Ruhe vor ihm stand, wandte er sich kurz um, trat an Balaschew heran und schrie, wüthend mit seinen weißen Händen gestikulirend:

„Wissen Sie, daß, wenn Ihr Preußen gegen mich aufwiegelt, ja, wissen Sie, daß ich es dann von der Karte Europa's wische! . . . .“ und sein Gesicht wurde bleich vor Wuth, während er mit einer energischen Geste die eine kleine Hand gegen die andere schlug . . . . . „Ja, hinter die Düna, hinter den Dnjeper werde ich Euch werfen . . . . und gegen Euch jene Grenze errichten, die Europa Euch zu vernichten gestattete. . . . Ja, seht, was Euch erwartet, seht, was Ihr durch Euern Abfall von mir gewonnen habt,“ sprach er und ging einige Male durch das Zimmer. Er steckte die Dose in die Westentasche, nahm sie wieder heraus, führte sie einige Mal zur Nase, und blieb Balaschew gegenüber stehen. Er schwieg, blickte spöttisch Balaschew gerade in die Augen und sagte mit leiser Stimme: „und was für ein herrliches Reich hätte Ihr Gebieter haben können!“

Balaschew, von der Nothwendigkeit, etwas zu entgegnen, getrieben, sagte, daß russischerseits die Sachen gar nicht so düster aussähen. Napoleon aber schwieg und sah ihn nur fortgesetzt spöttisch an und offenbar, ohne ihn zu hören. Balaschew sagte: daß man in Rußland von dem Kriege alles Gute erwarte. Napoleon

Digitized by Google

nickte gnädig dazu, als wenn er sagen wollte: „ich weiß, so spricht eure Verpflichtung, aber ihr selber glaubt's nicht, denn ihr wißt, daß ich meiner Sache sicher bin.“ Am Ende von Balaschew's Rede zog Napoleon wieder die Dose hervor, schnupfte daraus, und stampfte zwei Mal stark auf den Boden. Dies war ein Signal, denn sofort öffnete sich die Thüre; mit respektvoller Verbeugung reichte ein Kammerherr Hut und Handschuhe, ein anderer ein Taschentuch; Napoleon aber wandte sich, ohne sie anzusehen, zu Balaschew:

„Versichern Sie dem Kaiser Alexander in meinem Namen,“ sprach er und nahm den Hut, „daß ich ihm, wie vordem, ergeben bin. Ich kenne ihn vollkommen und schätze seine hohen Eigenschaften sehr. Ich will Sie nicht weiter aufhalten, General. Sie werden meinen Brief an den Kaiser empfangen.“ Und damit schritt er rasch zur Thüre; aus dem Vorsaal aber stürzte Alles voraus und über die Treppe hinab.

VII.

Nach Allem, was Napoleon ihm gesagt hatte, nach diesen Zornausbrüchen und nach den letzten trockenen Worten: „ich halte Sie nicht weiter auf, General, Sie werden meinen Brief empfangen,“ war Balaschew überzeugt, daß Napoleon — ihn, den verletzten Gesandten und den Zeugen seiner unziemlichen Heftigkeit, weiter nicht zu sehen wünsche. Er war daher erstaunt, durch Duroc an demselben Tage noch eine Einladung zu Tisch in Napoleon's Quartier zu erhalten. Zur Tafel waren Bessières, Caulaincourt und Berthier geladen. Napoleon empfing Balaschew mit heiterer und freundlicher Miene, und war während der Tafel bemüht, ihn zu zerstreuen.

Der Kaiser war nach dem Spazierritt durch Wilna, auf welchem das Volk ihm in Schaaren zugejauchzt und ihn begleitet hatte, sehr guter Laune. Aus allen Fenstern der Straßen, durch die er ritt, hingen Teppiche, Fahnen

Digitized by Google

mit seinem Namenszug, und standen polnische Damen, die ihn begrüßten, und Tücher schwenkten.

Bei Tafel saß Balaschew neben Napoleon. Der Kaiser benahm sich nicht nur freundlich gegen ihn, sondern behandelte ihn wie zu seinen Höflingen zählend, zu jenen Menschen, die sich für seine Pläne interessirten, und sich über seine Erfolge freuen mußten. Unter anderem sprach er auch von Moskau und begann Balaschew nach der russischen Großstadt zu fragen, nicht wie ein neugieriger Reisender nach einem neuen Platze fragt, den er zu besuchen beabsichtigt, sondern mit der Ueberzeugung, daß Balaschew sich wegen seiner Neugierde geschmeichelt fühlen müsse.

„Wie viel Einwohner hat Moskau, wie viel Häuser? Ist es wahr, daß Moskau das heilige Moskau heißt? wie viel Kirchen sind dort?"

Auf die Antwort, daß Moskau mehr als zweihundert Kirchen habe, fragte er: „wozu solch' eine Unmasse Kirchen?"

„Die Russen sind sehr gottesfürchtig," antwortete Balaschew.

„Eine große Zahl von Klöstern und Kirchen ist stets ein Zeichen dafür, daß ein Volk noch auf niedriger Stufe steht," sagte Napoleon und sah Caulaincourt an, als wenn er von ihm ein Urtheil über diese Worte erwarte.

Balaschew erlaubte sich respektvoll nicht mit der Meinung des französischen Kaisers einverstanden zu sein, indem er sagte:

„Jedes Land hat seine Sitten!"

„Aber nirgends in Europa giebt es etwas dem Aehnliches," sprach Napoleon.

„Ich bitte um Verzeihung, Majestät," sprach Balaschew, „außer in Rußland sind auch in Spanien viele Kirchen und Klöster."

Diese Antwort Balaschew's, die Bezug auf die jüngste Niederlage der Franzosen in Spanien hatte, wurde später nach Balaschew's Erzählungen am Hofe Kaiser

Digitized by Google

Alexander's hoch geschätzt, aber sehr wenig jetzt an Napoleon's Tafel beachtet, so daß sie unbemerkt blieb.

An den gleichgültigen und unklaren Mienen der Herren Marschälle war zu sehen, daß sie durchaus nicht verstanden, worauf Balaschew anspielte. Napoleon nahm gar keine Notiz von der Antwort, und fragte Balaschew nur naiv, über welche Städte von hier der gerade Weg nach Moskau gehe. Balaschew, während der Tafel immer auf der Hut, antwortete, daß es viele Wege gäbe und daß unter den verschiedenen auch der über „Poltawa" sei, den Karl XII. gewählt habe; dabei erröthete er unwillkürlich vor Vergnügen über das Treffende seiner Antwort. Aber Balaschew hatte noch nicht das letzte Wort „Poltawa" ausgesprochen, als schon Caulaincourt die Rede auf die Unbequemlichkeit der Wege von Petersburg nach Moskau, und seine petersburger Erinnerungen brachte.

Nach der Tafel ging man in Napoleon's Kabinet, das noch vor vier Tagen das Kabinet Alexander's gewesen war, um den Kaffee einzunehmen. Napoleon setzte sich, indem er den Kaffee in der Tasse umrührte, und deutete Balaschew auf einen Stuhl neben sich.

Es giebt im Menschen eine Geistesverfassung nach Tisch, die, stärker als alle Vernunftgründe, denselben nöthigt, mit sich zufrieden zu sein und Jedermann für seinen Freund zu halten; in dieser Verfassung befand sich auch Napoleon. Ihm dünkte, daß er von Leuten umgeben sei, die ihn verehrten. Er war überzeugt, daß auch Balaschew nach der Tafel sein Freund und Verehrer war. So wendete er sich denn mit angenehmem und leicht neckendem Lächeln zu ihm:

„Das ist dasselbe Zimmer, wie mir gesagt wurde, in dem auch Kaiser Alexander wohnte. Sonderbar, nicht wahr, General?" sprach er, offenbar ohne Zweifel darüber, daß diese Bemerkung seinem Gesellschafter nicht anders als unlieb sei, da sie Napoleon's Ueberlegenheit über Alexander bewies.

Digitized by Google

Balaschew mochte nichts darauf entgegnen, und neigte nur schweigend den Kopf.

„Ja, in demselben Zimmer rathschlagten vor vier Tagen Winzigerode und Stein," fuhr Napoleon mit jenem neckischen Lächeln der Ueberlegenheit fort. „Was ich nicht verstehen kann," sprach er, „ist, daß Kaiser Alexander alle meine persönlichen Feinde an sich zieht — daß verstehe ich nicht. Denkt er denn nicht daran, daß ich dasselbe thun kann?" Diese letzten Worte brachten ihm offenbar wieder seinen kaum gedämpften Zorn in Erinnerung. „Ja, und mag er wissen, daß ich das thue," sagte Napoleon, stand auf und schob mit der rechten Hand seine Tasse zurück. „Alle seine Verwandten in Württemberg, Baden, Weimar jage ich aus Deutschland hinaus .... ja, die ganze Sippschaft jage ich weg .... mag er für sie ein Asyl in Rußland beschaffen!"

Balaschew neigte den Kopf mit einer Miene, die lebhaft zeigte, daß er den Wunsch habe, sich zu empfehlen, und wie peinlich es ihm sei, nur zuzuhören, ohne etwas darauf erwidern zu können. Napoleon bemerkte dies nicht und sprach zu ihm, nicht wie zu dem Gesandten seines Feindes, sondern wie zu einem Menschen, der ihm jetzt völlig ergeben sein müsse, und der sich über die Demüthigung seines gewesenen Gebieters zu freuen habe.

„Und warum hat Kaiser Alexander den Befehl über die Truppen angenommen? Wozu das? Der Krieg ist mein Handwerk, seine Sache ist zu herrschen, und nicht Truppen zu kommandiren. Warum hat er eine solche Verantwortung auf sich genommen?"

Wieder nahm Napoleon die Dose, ging schweigend einige Male durch das Zimmer und trat dann plötzlich und unerwartet zu Balaschew, hob mit leichtem Lächeln die Hand, faßte den vierzigjährigen russischen General am Ohrläppchen und kneipte ihn sanft daran. Dies galt für die größte Ehre und Gnade am französischen Hofe.

Digitized by Google

„Nun, Sie sagen nichts, Verehrer und Höfling Kaiser Alexander's," sprach er, als wenn es lächerlich wäre, in seiner Gegenwart außer für ihn noch für Jemand Anderes Bewunderung und Verehrung zu empfinden. „Sind die Pferde für den General bereit?" fügte er hinzu, und als Entgegnung auf Balaschew's Verbeugung neigte er leicht den Kopf.

„Gebt ihm die meinen, er hat weit zu fahren."

Der von Balaschew überbrachte Brief war Napoleon's letzter an Alexander. Alle Einzelheiten des Gespräches wurden dem russischen Kaiser mitgetheilt und — der Krieg begann.

VIII.

Fürst Andreï reiste kurz nachher, als er mit Pierre in Moskau zusammengetroffen war, nach Petersburg in Geschäften, wie er seinen Angehörigen gesagt hatte; in Wirklichkeit aber, um Anatol dort zu treffen, mit welchem er eine Unterredung dringend wünschte. Dieser aber, obwohl Fürst Andreï sich sogleich nach seiner Ankunft nach ihm erkundigte, war nicht mehr in Petersburg. Pierre hatte es seinem Schwager wissen lassen, daß Fürst Andreï demnächst nach dort komme, und Anatol hatte sich gerade in Folge dessen durch den Kriegsminister einen Posten verschafft, und war zur Moldauarmee abgereist. Zur selben Zeit traf Fürst Andreï in Petersburg seinen früheren, ihm immer geneigten General Kutusow und dieser, zum Oberbefehlshaber der Moldauarmee ernannt, trug ihm eine Stelle in seinem Stabe an; der Fürst nahm sie an und reiste sofort dahin ab. Es lag in seiner Absicht, Anatol zu fordern. Um nun aber die Gräfin Rostow nicht zu compromittiren, mußte er irgend welchen Vorwand dafür finden, er suchte deshalb eine persönliche Begegnung mit Anatol, konnte ihn indeß wieder nicht antreffen, da derselbe nach Rußland zurückgekehrt war, nachdem er Fürst Andreï's Ankunft bei der Moldauarmee erfahren hatte. Das Leben schien dem Fürsten dort in dem neuen Lande

Digitized by Google

und unter den neuen Verhältnissen leichter. Der Verrath seiner Braut hatte ihn um so stärker betroffen, als er Alles Mögliche that, die ihm widerfahrene Kränkung zu verbergen, und jene Lebensverhältnisse, in denen er sonst überaus glücklich war, wurden ihm in Folge dessen unerträglich. Noch schwerer wurde es ihm, diese Freiheit und Unabhängigkeit, welche ihm bis jetzt so viel werth gewesen waren, zu ertragen. Er befaßte sich nicht mehr mit jenen früheren Gedanken, die ihn zum ersten Male beim Anblick des Himmels auf dem Austerlitzer Felde gekommen waren, über die er so gern mit Pierre disputirte, und die seine Mußestunden in Bogutscharowo ausfüllten, sondern fürchtete sogar auf diese Gedanken zurückzukommen, die ihm endlose, lichte Gesichtskreise enthüllten. Die täglichen, materiellen Interessen nahmen ihn jetzt um so mehr in Anspruch, als sie in gar keinem Zusammenhange mit seinen früheren standen. Ihm war, als wenn jenes endlose, lichte Himmelsgewölbe, welches sich über ihm ausbreitete, niedrig finster und schwer wurde, das Geheimnißvolle und Ewige war verloren gegangen.

Von all den Thätigkeiten, die ihm oblagen, war der Militärdienst der für ihn einfachste und bekannteste. In der Stellung eines diensthuenden Generals im Stabe Kutusow's beschäftigte er sich eifrig und emsig mit seinen Dienstangelegenheiten, so daß Kutusow sich über seine Lust zur Arbeit und Ordnung wunderte.

Trotzdem Fürst Andreï Anatol in der Türkei nicht fand, hielt er es doch nicht für unbedingt nothwendig, ihm gleich wieder nach Rußland zu folgen, fühlte er auch, daß er nicht anders handeln könne, als ihn bei der ersten Begegnung zu fordern, gerade wie ein hungeriger Mensch sich nicht enthalten kann, über eine Speise herzufallen. Und diese Empfindung über die Beleidigung, die noch nicht gerächt, diese Wuth, die noch nicht zum Austrag gekommen war, vergiftete jene künstliche Ruhe, die Fürst Andreï in sich durch sorg-

Digitized by Google

same emsige, ehrgeizige Thätigkeit in der Türkei sich geschaffen hatte.

Als im Jahre 1812 die Kunde vom Kriege mit Napoleon nach Bukarest kam, wo Kutusow schon zwei Monate lebte, bat Fürst Andreï denselben, ihn in die Westarmee zu versetzen.

Kutusow, den Bolkonski schon mit seiner Thätigkeit ‚genirte', die ihm wie ein Vorwurf seiner eigenen Unthätigkeit erschien, entließ ihn nicht ungern, und gab ihm einen Auftrag an Barklay de Tolly.

Vor seinem Abgange zur Armee, die sich im Lager von Drissa befand, fuhr Fürst Andreï nach Lysygora, das von der großen Straße nach Smolensk, die er passirte, nicht mehr als drei Werst ablag.

In den letzten drei Jahren hatte es im Leben des Fürsten sehr viele Wendepunkte gegeben, er hatte soviel durchdacht, durchfühlt, durchschaut, hatte West und Ost durchreist, daß ihm bei seiner Ankunft in Lysygora Alles sonderbar und fremd erschien. Wie in ein verzaubertes, schlafversunkenes Schloß fuhr er in die Allee, durch die steinernen Thore des Lysygoraer Schlosses ein. Dieselben Wände, dieselbe Sauberkeit, dieselbe Stille herrschte im Hause, dieselben Möbel, dieselben Leute, dieselbe Luft und dieselben scheuen Gesichter, nur Alles etwas gealtert. Prinzessin Marie war auch noch ganz dasselbe scheue und unschöne, aber auch gealterte Mädchen, in Furcht und ewiger moralischer Pein, ohne Nutzen und ohne Lust die besten Jahre ihres Lebens verbringend. Ganz dasselbe lustige, jede Lebensminute genießende und von den freudigsten Hoffnungen erfüllte, mit sich zufriedene, kokette Geschöpf war ebenfalls Bourienne, nur, wie es Fürst Andreï dünkte, viel sicherer geworden. Der von ihm aus der Schweiz mitgebrachte Erzieher, Desalles, war in einen Rock nach russischem Schnitt gekleidet, und radebrechte mit den Dienern russisch, im Uebrigen war er ganz derselbe beschränkt-kluge, gebildete, tugendhafte, pedantisch gebliebene Lehrer. Der alte Fürst hatte sich physisch nur darin verändert, daß auf der einen Seite des

Digitized by Google

Mundes eine Zahnlücke zu bemerken war; moralisch war er ganz so wie früher, nur war er über das, was in der Welt vorging, noch verbitterter und unzufriedener geworden. Der kleine Nikolai aber war gewachsen, war stärker und klüger geworden, hatte dunkele Lockenhaare bekommen und hob, ohne daß er es wußte, lachend und lustig die Oberlippe seines hübschen Mundes, ebenso wie die selige kleine Fürstin es gethan hatte. Er war der Unveränderlichkeit in diesem schlafenden Zauberschlosse, weniger als die übrigen unterworfen gewesen. Doch wenn auch dem Aeußeren nach das Meiste wie sonst geblieben war, hatten sich doch die inneren Beziehungen all dieser Personen seit der Zeit, daß Fürst Andreï sie nicht gesehen hatte, verändert. Fremd und feindlich waren die Glieder der Familie in zwei Lager getheilt, die sich augenblicklich nur vor ihm durch die Abwechselung des gewohnten Lebensganges vereinigt hatten. Zu dem einen Lager gehörten der alte Fürst, Bourienne und der Architekt. Zum anderen die Prinzessin, Desalles, der kleine Nikolai, die Wärterinnen und die Ammen. Während seines Aufenthaltes in Lysygora speisten alle Hausgenossen zusammen, aber Alle fühlten sich beengt, und Fürst Andreï fühlte, daß er ein Gast war, für den eine Ausnahme gemacht wurde, und daß er Alle durch seine Anwesenheit störte. So schwieg er denn während des Speisens am ersten Tage; ebenso wie der alte Fürst, als er die Unnatürlichkeit seiner Stellung gewahrte, und ging nach Tisch gleich auf sein Zimmer. Als er am Abend mit seinem Vater zusammentraf, und in der Absicht, ihn zu zerstreuen, von der Kampagne des tapferen Grafen Kamenski erzählen wollte, begann der alte Fürst plötzlich mit ihm ein Gespräch über Prinzessin Marie und rügte ihren Aberglauben, und ihre Abneigung gegen Bourienne, die doch, wie er versicherte, ihm so aufrichtig ergeben sei.

Der alte Fürst meinte, daß nur Prinzessin Marie ihn krank mache, daß sie ihn absichtlich plage und ärgere

Digitized by Google

und mit ihrer Tätschelei und Hätschelei den kleinen Fürsten verderbe.

Der alte Fürst wußte sehr wohl, daß er seine Tochter plagte und daß ihr Leben sehr schwer war, aber auch, daß er sie nur plagen könne und meinte, daß sie es verdiene. „Warum sagt mir nun Andreï nichts über seine Schwester?“ dachte er. „Denkt er denn, daß ich ein Narr, ein alter Wicht bin, der sich ohne Grund von der Tochter entfernt und der Französin nähert? Er versteht mich nicht und darum muß ich mich ihm erklären,“ dachte er weiter und begann die Gründe, weshalb er den vernunftwidrigen Character seiner Tochter nicht ertragen könne, zu erklären.

„Wenn Sie mich fragen,“ sprach Fürst Andreï, „so werde ich Ihnen offen meine Meinung über Alles sagen. Wenn es Mißverständnisse zwischen Ihnen und Mascha giebt, so kann ich sie durchaus nicht anklagen — denn ich weiß, wie sie gerade Sie liebt und ehrt. Wenn Sie mich fragen,“ fuhr der junge Fürst, erregt, wie er stets in letzterer Zeit gewesen war, fort, „so kann ich nur Eines sagen: Wenn es Mißverständnisse giebt, so ist deren Grund ein geringes Frauenzimmer, das nicht die Gefährtin meiner Schwester sein dürfte.“

Der alte Fürst hatte ihn anfangs mit starren Augen angesehen, dann aber ging er in ein affectirtes Lächeln über, und zeigte die neue Zahnlücke, an welche sich Fürst Andreï nicht gewöhnen konnte.

„Was für eine Gefährtin? Lieber! He? schon geklatscht? . .“

„Vater, ich wollte nicht Richter sein,“ sprach Fürst Andreï mit bösem, hartem Tone, „aber Sie haben mich zu hören gewünscht, und da habe ich gesagt und werde es immer sagen, daß Prinzessin Marie nicht schuld ist, sondern — diese Französin.“

„Ah, gerichtet!“ sprach der alte Fürst mit leiser Stimme und, wie Fürst Andreï dünkte, mit Verwirrung, dann aber sprang er plötzlich auf und schrie: „Hinaus!

Digitized by Google

hinaus! laß von Dir ja nichts wieder sehen noch hören! . . ."

Fürst Andreï wollte gleich abreisen, Prinzessin Marie aber bat ihn noch einen Tag zu bleiben. An diesem Tage sah Fürst Andreï seinen Vater nicht. Der alte Fürst verließ sein Zimmer nicht, und erlaubte nur Mlle. Bourienne und Tichon den Eintritt, und fragte einigemale, ob sein Sohn schon fort sei. Am Tage vor der Abreise kam Fürst Andreï auf die Seite des Schlosses, in der sein kleiner Sohn wohnte. Der gesunde Knabe mit den Locken, wie sie die Mutter trug, saß auf des Vaters Knieen. Dieser hatte ihm das Märchen vom ‚Blaubart' zu erzählen begonnen, aber ehe er es geendigt hatte, versank er in Gedanken — nicht an seinen hübschen Sohn, sondern an sich selbst dachte er. Mit Entsetzen prüfte er sich und fand in sich weder Reue darüber, daß er den Vater geärgert hatte, noch Bedauern darüber, daß er sich, zum erstenmale in seinem Leben, in Streit von ihm trenne.

Bedeutsamer aber als Alles war für ihn, daß er jene frühere Zärtlichkeit, die er durch die Liebkosungen des Knaben, den er auf den Knieen trug, in sich zu erwecken gehofft hatte, auch nicht fand.

„Nun, so erzähl' doch!" sagte der Knabe. Fürst Andreï aber nahm den Knaben von den Knieen und ging, ohne eine Antwort aus dem Zimmer.

Sowie Fürst Andreï seine alltäglichen Beschäftigungen verlassen hatte, packte ihn der Lebensekel mit früherer Gewalt, und er eilte, um von diesen Erinnerungen loszukommen, desto schneller irgend eine Thätigkeit zu suchen.

„Also fährst Du bestimmt, Andreï?" fragte ihn die Schwester.

„Gott Lob, daß ich fahren kann," sprach der Fürst. „Es thut mir leid, daß Du's nicht auch kannst."

„Warum sagst Du das?" versetzte Prinzessin Marie. „Warum sagst Du das jetzt, wo Du in diesen abscheulichen Krieg ziehst und er so alt ist? Mlle. Bourienne

Digitized by Google

hat gesagt, daß er nach Dir gefragt hat . . . ." Bei diesen Worten zuckten ihre Lippen, und Thränen rollten ihre Wangen herab. Fürst Andreï aber wandte sich von ihr ab, und ging im Zimmer auf und ab.

„O Gott, Gott!" rief er aus — „und Du glaubst, daß so etwas, eine so nichtige Sache Grund für Menschenunglück sein kann," fügte er mit einer Heftigkeit, welche die Prinzessin erschreckte, hinzu. Sie verstand, daß er damit nicht nur Bourienne, die sein Unglück geworden, meine, sondern auch jenen Menschen, der sein Glück vernichtet hatte.

„André, um Eines bitte ich, beschwöre ich Dich," sprach sie, berührte seinen Arm und sah ihn mit von Thränen feuchten Augen an. „Ich verstehe Dich" — und die Prinzessin senkte die Augen — „denke nicht, daß das Leid von Menschen gemacht ist. Nur sein ‚Werkzeug' sind die Menschen" und sie blickte etwas höher als Fürst Andreï's Kopf, mit festem, gewohntem Blicke, mit dem man auf den bekannten Platz eines Bildes sieht: „Leid ist von ihm, nicht von Menschen gesandt! Die Menschen sind sein Werkzeug und nicht schuldig. Wenn Du glaubst, daß Jemand schuldig ist — so vergiß und vergieb! Wir haben kein Recht zur Strafe, und Du wirst das Glück, zu vergeben, schätzen lernen!"

„Wenn ich ein Weib wäre, würde ich das thun, Marie. Denn das ist die Tugend des Weibes. Aber ein Mann soll und kann nicht vergessen und vergeben," sprach er und obschon er bis jetzt nicht an Anatol gedacht hatte, erhob sich plötzlich in seinem Herzen die ganze ungerächte Unbill, „wenn sie mich bereden will, zu vergeben, heißt das, daß ich schon längst hätte sühnen sollen," dachte er. Und, ohne seiner Schwester weiter etwas zu entgegnen, begann er jetzt an jene Wonneminute der Rache zu denken, wo er Anatol begegnen würde, der, wie er wußte, auch in der Armee stand.

Die Prinzessin bat den Bruder, die Abreise noch um einen Tag zu verschieben und äußerte, daß sie wisse,

Digitized by Google

wie unglücklich der Vater über seine Abreise sein würde, wenn er sich nicht vorher mit ihm versöhnte. Aber Fürst Andreï antwortete, daß er wahrscheinlich bald wieder aus der Armee heimkehren, und ganz gewiß dem Vater schreiben werde, daß jedoch jetzt die Kluft durch ein längeres Bleiben sich nur noch mehr zu erweitern drohe.

„So lebe denn wohl, Andreï, und denke daran, daß alles Geschick von Gott kommt, und daß die Menschen nie daran schuld sind!“ waren die letzten Worte, die er von der Schwester beim Abschiede vernahm.

„So soll es denn sein!“ dachte Fürst Andreï, als er durch die Allee des Lysygoraer Schlosses fuhr. „Sie, ein unschuldiges Wesen, das man bemitleiden sollte, vertrauert ihr Leben ganz bei dem um seinen Verstand gekommenen Greis, der wohl fühlt, daß er schuld ist, sich aber nicht mehr ändern kann. Und mein Knabe wächst und genießt das Leben, indem er Einer wie Alle werden wird — ein Betrogener oder Betrüger! Und ich ziehe ab zum Heere, — warum? O, ich weiß es selbst nicht und strebe nur, jenen Menschen zu treffen, den ich verachte, um ihm Gelegenheit zu geben, mich zu tödten, und über mich zu spotten. Ja, auch vordem waren es die gleichen Lebensverhältnisse, doch vordem waren sie alle unter sich verbunden, jetzt aber ist Alles auseinander.“ Und nur vernunftlose Erscheinungen, ohne jedes Band, eine nach der anderen, stellten sich dem sinnenden Fürsten Andreï dar.

IX.

Ende Juni kam Fürst Andreï in das Hauptquartier der Armee. Die Truppen der ersten Armee, bei welchem der Kaiser sich befand, lagen in dem befestigten Lager bei Drissa; die Truppen der zweiten Armee aber zogen sich rückwärts, in der Absicht, sich mit der ersten Armee zu vereinigen, von der sie durch die Franzosen abgeschnitten waren. Alle in der russischen Armee waren mit dem Gange des Krieges unzufrieden, doch Niemand dachte

Digitized by Google

an die Gefahr eines Einfalles in die russischen Gouvernements, Keiner nahm an, daß der Krieg weiter als bis zu den westlichen polnischen Gouvernements sich erstrecken könne.

Fürst Andreï fand Barklay de Tolly, an den er gewiesen war, am Ufer der Drissa. Da weder ein großes Dorf, noch sonst ein Platz in der Umgebung des Lagers war, so hatte sich die gewaltige Menge von Generalen und Höflingen, die sich bei der Armee befanden, in einem Umkreis von zehn Werst in den besten Häusern der Dörfer auf beiden Seiten des Flusses einquartiert. Barklay de Tolly lag selbst vier Werst vom Kaiser. Kalt und unfreundlich empfing er Bolkonski und sagte, daß er dem Kaiser wegen seiner Anstellung Rapport erstatten würde, und ihn einstweilen ersuche, bei seinem Stabe zu bleiben.

Anatol, den Fürst Andreï in der Armee zu finden gehofft hatte, war nicht da. Er war in Petersburg und diese Kunde war Bolkonski angenehm; denn das Interesse des eingeleiteten schrecklichen Krieges beschäftigte ihn jetzt mehr, als früher, so daß er froh war, eine Zeit lang von den Gedanken an Kuragin befreit zu sein. Im Verlaufe der ersten vier Tage, während derer er nirgend hin geladen war, ritt Fürst Andreï um das ganze befestigte Lager und mit Hülfe seines eigenen Wissens und durch die Auseinandersetzung mit sachkundigen Personen versuchte er, sich ein Urtheil über das, was er sah, zu bilden. Aber die Frage, ob dieses Lager vortheilhaft sei oder nicht, blieb für Fürst Andreï ungelöst. Er hatte längst jene Ansicht aufgegeben, daß in Kriegssachen die tiefdurchdachten Pläne etwas helfen, und hatte erkannt, daß Alles davon abhänge, wie und mit wem man es zu thun habe. Um sich diese letzte Frage zu erklären, hatte Fürst Andreï, mit Benutzung seiner Stellung und seiner Beziehungen, sich bemüht, in den Charakter der Armeeleitung, in den der Personen und Parteien, die daran betheiligt waren, einzudringen und folgenden Sachverhalt gefunden: Während Alexander's

Digitized by Google

Aufenthalt in Wilna war die Armee in drei Theile getheilt und zwar: der erste unter Barklay de Tolly, der zweite unter Bagration, und der dritte unter Tormassow. Der Kaiser befand sich bei der ersten Abtheilung, aber nicht in der Eigenschaft eines Oberkommandirenden, denn in den Befehlen war gesagt, daß der Kaiser nicht kommandiren, sondern nur bei der Armee sein werde. Außerdem war bei dem Kaiser nicht der Stab des Oberkommandirenden, sondern nur der Stab des kaiserlichen Hauptquartiers. Bei ihm war ein Chef des kaiserlichen Stabes, in Person des Generalquartiermeisters, Fürst Wolkonski, Generale, Flügeladjutanten, Diplomaten und ein großer Schwarm Ausländer. Einen Armeestab aber gab es nicht. Außerdem befanden sich, ohne Stellung, bei dem Kaiser: der gewesene Kriegsminister Araktschejew, Graf Bennigsen, der rangälteste General, der Großfürst-Thronfolger, Constantin Pawlowitsch, der Kanzler Graf Rumjänzew, der gewesene preußische Minister Stein, der schwedische General Armfeldt, der Hauptverfasser des Kampagneplanes Phull, Generaladjutant Paulucci, ein sardinischer Emigrant, Woltzogen und viele Andere. Obschon diese Personen ohne militärische Aemter waren, hatten sie doch, je nach ihrer Stellung, Einfluß, und oft wußte ein Korpsbefehlshaber und sogar der Obergeneral selbst nicht, in welcher Eigenschaft Bennigsen, der Großfürst, Araktschejew oder Wolkonski das oder jenes fragte oder rieth, man konnte nicht wissen, ob dieser oder jener Befehl von der Person des Befehlshabers oder der des Kaisers in Form eines Rathes oder einer Rüge, ausgehe und, ob dessen Vollziehung nöthig oder nicht nöthig sei. Doch das war nur eine Unannehmlichkeit, der größte Uebelstand bei der Gegenwart des Kaisers und aller dieser Personen vom Hofe — in Anwesenheit des Kaisers wurden Alle zu Hofleuten — war Allen bekannt. Es war folgender: der Kaiser hatte den Posten eines Obergenerals nicht auf sich genommen, schaltete und waltete aber über alle Armeen. Die Menschen, die ihn umgaben, waren seine Handlanger: Araktschejew

Digitized by Google

war der treue Vollstrecker, Beobachter der Ordnung und der Leibtrabant des Kaisers. Bennigsen war ein Gutsbesitzer des Wilnaer Gouvernements, der gleichsam die Honneurs des Landes machte, in Wirklichkeit aber ein guter General war, mit guten Rathschlägen und stets für etwaigen Rücktritt Barklay's zum Ersatz. Der Großfürst aber war da, weil es ihm so beliebte. Den gewesenen Minister Stein schätzte Kaiser Alexander wegen seiner persönlichen Eigenschaften als Rathgeber hoch; Armfeldt besaß einen arglistigen Haß auf Napoleon, und war ein General, der stets versichert war, daß er Einfluß auf Alexander habe. Paulucci war da, weil er fest und frei im Reden war. Die Generaladjutanten waren da, weil sie auch überall waren, wo der Kaiser war und endlich, Phull war da, weil er den Kriegsplan gegen Napoleon gemacht und Alexander zu dem Glauben gebracht hatte, daß dieser Plan der vollständigste sei, so daß er den ganzen Krieg leitete. Bei Phull war Woltzogen, der die Phull'schen Ideen in mehr handliche Form, als dieser selbst, brachte und ein schneidiger, sicherer, bis zur Verachtung von Allen gehender Kabinetstheoretiker war. Außer diesen, mit Namen angeführten Männern, Russen und Ausländern, insbesondere Ausländern, waren noch viele Personen zweiten Ranges vorhanden, die sich bei der Armee mit aufhielten, weil ihre Chefs dabei waren.

Unter all den Ideen und Stimmen dieser stolzen, glänzenden Welt, bemerkte Fürst Andreï die Existenz mehrerer Parteien, welche sich von der Masse ausschieden.

Die erste Partei bestand in Phull und seinen Anhängern, Kriegstheoretiker, die daran glaubten, daß es eine Kriegswissenschaft gäbe und daß diese Wissenschaft unveränderliche Gesetze habe. Somit forderte Phull und seine Anhänger den Rückzug in das Innere des Reiches, gemäß den treffenden Gesetzen der Kriegstheorie, wobei sie in jeder Abweichung von dieser Theorie nur Anzeichen von Barbarei, Unwissenheit, ja selbst Böswilligkeit

Digitized by Google

sahen. Zu dieser Partei gehörten auch noch die deutschen Prinzen, Woltzogen, Winzigerode und andere, vorzugsweise Deutsche.

Die zweite Partei war der ersten gerade entgegengesetzt. Die zu derselben gehörenden Männer forderten von Wilna aus den Einmarsch in Polen, ohne irgend einen vorher bestimmten Plan zur Richtschnur zu nehmen.

Tollkühn und unternehmend, waren sie gleichzeitig Repräsentanten der Nationalität des Landes, und noch einseitiger in der Diskussion. Das waren die eigentlichen Russen, wie Bagration, Jermolow und andere. Zu dieser Zeit war auch ein bekannter Witz Jermolow's verbreitet, wie er den Kaiser um die Gnade gebeten: ihn zu einem „Deutschen" zu erheben. Die Leute dieser Partei sagten, mit Erinnerung an Suwarow: daß es unnütz sei, zu diskutiren und Nadeln in die Karten zu stecken, sondern, daß man sich schlagen, und den Feind, in Verwirrung bringen müsse, ihn nicht nach Rußland herein kommen lassen dürfe und der Armee nicht zur Demoralisirung Zeit gebe.

Zur dritten Partei, zu welcher der Kaiser das meiste Zutrauen hatte, gehörten die Hofleute, welche zwischen jenen beiden Richtungen vermittelten. Die Leute dieser Partei, größtentheils Nichtmilitärs, zu der auch Araktschejew gehörte, dachten und sprachen, was gewöhnlich Leute schwatzen, die keine Ueberzeugung haben. Sie sagten, daß ein Krieg, besonders mit einem „Genie" wie „Bonaparte," ohne Zweifel die tiefsinnigsten Erwägungen erfordere, eine tiefgehende Kenntniß der Wissenschaft und, daß in dieser Sache wohl auch Phull „genial" wäre; damit war aber keineswegs ausgeschlossen, nicht einzuräumen, daß die Theoretiker oft einseitig wären und darum ihnen nicht vollaus getraut werden könne, somit auch auf das gehört werden müßte, was Phull's Gegner sprachen, sowie auf das, was praktische im Kriegshandwerk erfahrene Leute angaben, um dann aus Allem das Richtige auszuwählen. Die Leute dieser Partei bestanden darauf, daß, mit Beibehaltung des

Digitized by Google

Lagers von Drissa, nach dem Phull'schen Plane die Bewegung der beiden Armeen wechseln müsse. Wenn auch mit diesem Verfahren weder das eine noch das andere Ziel erreicht wurde, so schien es aber den Leuten dieser Partei doch besser.

Zur vierten Partei gehörte als ansehnlichster Vertreter der Großfürst-Thronfolger selbst, der seine Austerlitzer Schlappe nicht vergessen konnte, wo er, wie auf einer Parade, vor der Garde in Helm und Küraß aufgeritten war, mit der Absicht, die Franzosen total zu zertrümmern und, unerwartet in die erste Linie gerathen, mit Mühe dem allgemeinen Getümmel entkommen war. Die Leute dieser Partei hatten in ihren Meinungen und Eigenschaften Mangel an allem Selbstvertrauen. Sie fürchteten Napoleon, sahen in ihm die Kraft, in sich die Schwäche und sprachen das geradezu aus. Sie meinten, es käme aus Allem nur Elend, Schande und Verderben heraus. Seht, da haben wir Wilna aufgegeben, dann Witebsk, und bald wird's wohl auch mit Drissa so werden. Das einzige Vernünftige ist, daß wir so schnell wie möglich Frieden schließen, so lange wir noch nicht aus Petersburg herausgejagt sind! Diese, in den höheren Sphären der Armee weit verbreitete Ansicht fand sich auch in Petersburg bei dem Kanzler Rumjänzew vor, der außerdem auch aus anderen Staatsgründen für den Frieden war.

Die fünfte Partei waren die Anhänger Barklay's. Sie sagten: wie er auch sonst sein mag, er ist ein ehrlicher, thätiger Mann und ist Niemand besser als er. Gebt ihm wirkliche Macht — weil der Krieg ohne Einheitlichkeit des Befehlshabers nicht mit Erfolg geführt werden kann, — und er wird zeigen, was er thun kann, wie er es schon in Finnland gezeigt hat. Wenn unsere Armee tüchtig und tapfer in ihrem Rückzug bis Drissa war und keine Verluste erlitten hat, so sind wir nur Barklay dafür zu Dank verbunden. Wird jetzt aber Barklay gegen Bennigsen vertauscht, so ist Alles verloren, denn Bennigsen hat seine Unfähigkeit im Jahre

Digitized by Google

1807 bewiesen; so sprachen die Anhänger dieser Partei. Die sechste Partei, die „Bennigsenisten", sprachen das Gegentheil, daß Niemand thätiger und erfahrener sei, als Bennigsen, und daß man, wie man sich auch nur drehe, doch immer wieder auf ihn zurückkomme. Und die Leute dieser Partei bewiesen, daß der ganze Rückzug bis Drissa die schimpflichste Niederlage und eine ununterbrochene Reihe von Fehlern war. Je mehr Fehler gemacht werden, sprachen sie, umsomehr wird wenigstens erkannt, daß es so nicht weiter gehen kann und daß wir einen Mann, wie Bennigsen brauchen, der schon im Jahre 1807 sich bewährt hat, und dem selbst Napoleon Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die siebente Partei waren Leute, die immer in der Nähe von jungen Fürsten sind, und von denen es viele um Kaiser Alexander gab, Persönlichkeiten von Generalen und Flügeladjutanten, leidenschaftlich dem Kaiser nicht als Kaiser zugethan, sondern, die ihn als Mensch vergötterten, aufrichtig und absichtslos, wie es Rostow im Jahre 1805 that, und die in ihm nicht nur die Summe aller Tugenden, sondern auch aller anderen menschenehrenden Eigenschaften erblickten. Obschon diese Personen von der Bescheidenheit des Kaisers entzückt waren, daß er den Oberbefehl ausschlug, verurtheilten sie doch diese überflüssige Bescheidenheit, und wünschten nur Eines und bestanden darauf, daß der vergötterte Herrscher offen erkläre, daß er sich an die Spitze des Heeres stelle, sich einen Stab mit einem Chef bilde, und bei Berathungen, wo es nöthig wäre, mit erfahrenen Theoretikern und Praktikern, selbst die Truppen führe, die seine Führung allein schon zur höchsten Begeisterung erheben würde.

Die achte Partei, die größte Gruppe von Menschen, die, nach ihrer gewaltigen Zahl, sich zu den anderen wie 99 zu 1 verhielt, bestand aus Menschen, die weder Krieg noch Frieden wünschten, weder Angriffsbewegungen, noch Schutzlager bei Drissa oder sonst wo weder Barklay noch den Kaiser, weder Phull noch Bennigsen wollte, sondern nur das Eine als Allerwesentlichstes suchten:

Digitized by Google

möglichste Vortheile und Zerstreuungen. In jenem trüben Wasser sich durchkreuzender und verwirrender Intriguen, von denen es im Hauptquartier des Kaisers wimmelte, konnten Erfolge erzielt werden, an die sonst nicht zu denken war. Deshalb gab es einen, der nur von dem Wunsche beseelt, seine einträgliche Stellung nicht zu verlieren, heute mit Phull, morgen aber mit dessen Gegnern einverstanden war, und übermorgen versicherte, daß er gar keine Meinung über den betreffenden Gegenstand habe, nur um die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen und dem Kaiser zu gefallen. Dann war ein anderer, der mit dem Bestreben, Vortheil zu erlangen, die Aufmerksamkeit des Kaisers durch lautes Schreien über etwas, worauf der Kaiser letzthin gedeutet hatte, auf sich lenkte, und bei der Berathung stritt und schrie, indem er auf die Brust schlug, und Personen, die nicht seiner Meinung waren, aufforderte, für das allgemeine Wohl sich der seinigen anzuschließen. Da war ein dritter, der sich einfach erbat, zwischen zwei Berathungen und in Abwesenheit der Feinde, eine einmalige Unterstützung für seinen treuen Dienst im Bewußtsein daran, daß man jetzt keine Zeit habe, seine Bitte zu verweigern. Da war ein vierter, der, ganz unerwartet, dem Kaiser vor die Augen kam, wenn er von Arbeit überbürdet war. Ein fünfter, der das langersehnte Ziel: bei dem Kaiser zu speisen, erreichen wollte, bewies steif und fest die Wahrheit oder Nichtwahrheit einer neu aufgetauchten Meinung, mit Anführung von mehr oder minder starken und gerechten Beweisen. Alle Leute dieser Partei trachteten nur darnach: Rubel, Orden, Titel u. s. w. zu erhaschen, und folgten nur der Wetterfahne der kaiserlichen Gnade, so daß sie, wenn sie bemerkten, daß die Fahne sich nach einer Richtung hindrehte, sich sofort auch nach der Richtung hin kehrten, so daß es dem Kaiser um so schwerer wurde, sie dann wieder auf die andere zu ziehen.

Inmitten der Unbestimmtheit der Lage, bei der drohenden, ernsten Gefahr, die Allem einen besonders erregten Charakter verlieh, inmitten dieses Wirbels von

Digitized by Google

Intriguen, Egoismus, Verstößen, allerlei Ansichten und Gefühlen, bei der Verschiedenheit der Nationalität aller dieser Personen, verursachte diese achte Partei von Menschen, die nur ihr persönliches Interesse vertraten, die größte Verwirrung für die allgemeine Sache selbst. Was für eine Frage sich auch erhob, so flog dieser Drohnenschwarm, ohne das frühere Thema beendigt zu haben, auf das neue los und übertäubte und erstickte mit seinem Geschnatter Stimmen, die wirklich aufrichtig stritten. — Aus allen diesen Parteien sammelte sich zur Zeit als Fürst Andreï zur Armee kam noch eine neunte Partei und fing auch an, ihre Stimme zu erheben. Das war die Partei von alten, klugen, erfahrenen Leuten, die, ohne eine der widersprechenden Meinungen zu theilen, Alles, was bei dem Stabe des Hauptquartiers geschah, abstrakt beurtheilten, und daraus die Mittel zogen, um aus dieser Unbestimmtheit, Unentschlossenheit, Verwirrung und Schwäche herauszukommen. Die Leute dieser Partei sprachen und dachten, daß Alles Uebel durch die Anwesenheit des Kaisers und des kaiserlichen Hofes bei der Armee herkomme, weil dadurch jene unbestimmbare, formale und schwankende Beengung der Beziehungen in die Armee gebracht worden wäre, die wohl bequem bei Hofe, aber schädlich in der Armee sei; und daß der Kaiser die Regierung, aber nicht die Armee zu führen habe, somit der einzige Ausweg aus dieser Lage nur der Abgang des Kaisers mit seinem Hofe aus der Armee sei, wie denn auch die bloße Anwesenheit des Kaisers an 50,000 Mann lahm lege, als erforderlich zur Sicherstellung persönlicher Nichtgefährdung; daß der schlechteste, aber unabhängige Oberkommandirende mehr nützen würde, als der beste, der aber durch die Anwesenheit und Mitgewalt des Kaisers gebunden wäre.

Als Fürst Andreï noch ohne Stellung bei Drissa lebte, schrieb Schischkow, Staatssecretär und einer der Hauptvertreter dieser Partei, an den Kaiser einen Brief, den Balaschew und Araktschejew zu unterzeichnen ein-

Digitized by Google

gewilligt hatten. In diesem Briefe schlug er dem Kaiser ehrerbietig und unter dem Vorwande, daß er das Volk in den Hauptstädten zum Krieg begeistern solle, vor, vom Heere zu scheiden. So war die Mission des Kaisers zur Begeisterung des Volkes für den Krieg — jene Begeisterung des Volkes, die Hauptgrund von Rußlands Triumph werden sollte — dem Kaiser angetragen, und von ihm als Vorwand zum Scheiden von der Armee übernommen worden.

X.

Dieser Brief war dem Kaiser noch nicht übergeben worden, als Barklay bei Tische Bolkonski mittheilte, daß der Kaiser geruhe, ihn persönlich sehen zu wollen, um ihn über die Türken zu befragen, und daß er daher Abends um 6 Uhr in Bennigsen's Quartier zu erscheinen habe.

An diesem Tage war auch im Quartier des Kaisers eine Nachricht von einer neuen Bewegung Napoleon's, die für die Armee gefährlich sein konnte, eingegangen, aber die Nachricht erwies sich in der Folge als unrichtig. Ferner umritt an diesem Morgen der Kaiser mit dem Obersten Michaud die Drissaer Befestigungen, und bewies der Oberst dem Kaiser, daß dieses befestigte Lager, das Phull errichtet hatte, und das bisher für ein Meisterwerk der Taktik gegolten hatte — daß dieses Lager ein Unsinn, ja der russischen Armee verderbenbringend sei.

Fürst Andreï kam in das Quartier Bennigsen's, der ein nicht großes Gutshaus am Flußufer inne hatte. Weder er noch der Kaiser waren da, nur Tschernischew, ein kaiserlicher Flügeladjutant, empfing Bolkonski und zeigte ihm an, daß der Kaiser mit General Bennigsen und Marquis Paulucci zum zweiten Male heute zur Schanzenbesichtigung des Drissaer Lagers, dessen Tauglichkeit starke Zweifel zu erregen beginne, ausgeritten wäre.

Tschernischew saß am Fenster des ersten Zimmers

Digitized by Google

und las einen französischen Roman. Dieses Zimmer war vordem wahrscheinlich ein Saal gewesen. Es stand noch eine Orgel darin, über die einige Teppiche geworfen waren, in einem Winkel befand sich das Feldbett des Adjutanten von Bennigsen, welcher, offenbar von ‚Katzenjammer‘ oder etwas dem Aehnlichen gequält, auf dem zusammengerollten Bette saß und duselte. Aus dem Saale führten zwei Thüren, die eine gerade aus in den ehemaligen Salon, die andere rechts in das Kabinet. Aus der ersten Thüre ließen sich Stimmen vernehmen, die deutsch, aber zuweilen auch französisch sprachen; dort in dem gewesenen Salon waren nach dem Wunsch des Kaisers einige Personen versammelt, deren Ansichten er in der bevorstehenden Verwickelung zu hören wünschte.

Es war kein Kriegsrath, sondern eine Art Kreis von Eingeladenen die, den Kaiser persönlich interessirende Fragen erklären sollten. Zu diesem Mittelding von Rath und Nichtrath waren geladen: der schwedische General Armfeld, der Generaladjutant Woltzogen, Winzigerode, den Napoleon einen flüchtigen französischen Unterthan nannte, Michaud, Toll, dann ein durchaus unmilitärischer Mann, der Freiherr von Stein, und endlich Phull selbst, der, wie Fürst Andreï hörte, ‚Grundpfeiler‘ der ganzen Sache war. Fürst Andreï hatte jetzt Gelegenheit Phull genau zu sehen, denn er kam gleich nach ihm an, und blieb eine Weile im Salon stehen, um etwas mit Tschernischew zu reden.

Phull erschien Fürst Andreï auf den ersten Blick bekannt, obschon er ihn noch nicht gesehen hatte. Er ähnelte Weirother, Mack und Schmidt und vielen anderen deutschen Theoriegeneralen, die der Fürst 1805 Gelegenheit zu sehen gehabt hatte, nur daß dieser ‚typischer‘ als die anderen war. Solch einen ‚Theoriedeutschen‘, der in sich Alles vereinigte, was in anderen Deutschen zusammen war, hatte Fürst Andreï noch nie gesehen.

Phull war nicht groß von Wuchs und hager, hatte aber starke Knochen von grober und derber Form, und war besonders knochig in den Hüften und Schultern.

Digitized by Google

Sein Gesicht war voller Runzeln mit tiefliegenden Augen, und seine Haare waren hastig mit der Bürste an den Schläfen nach vorn gekämmt, während sie aus dem Nacken in kleinen Büscheln naiv aufwärts starrten. Erregt und erbost sich umsehend, war er in das Zimmer getreten, wie in Furcht über Alles das, was in dem Zimmer war. Mit linkischer Bewegung und angedrücktem Degen wandte er sich zu Tschernischew und fragte ihn auf deutsch, wo sich der Kaiser befände. Offenbar wollte er so schnell wie möglich durch das Zimmer kommen und die Verbeugungen und Begrüßungen beenden, um sich dann vor die Karten und Pläne zu setzen, wo er an seinem Platze war. Er nickte hastig auf Tschernischew's Worte, und lächelte ironisch bei der Mittheilung, daß der Kaiser die Befestigung besichtige, die er, Phull, nach seiner Theorie errichtet habe. Er knurrte brummig und kurz etwas vor sich hin, wie es Deutsche thun, die von sich eingenommen sind, von ‚Dummkopf‘, zu ‚Grunde die ganze Geschichte‘, ‚'s wird was Gescheidt's werden‘ .... Fürst Andreï hörte nicht darauf und wollte weiter, da stellte ihm Tschernischew Phull mit der Bemerkung vor, daß der Fürst aus der Türkei komme, wo der Krieg glücklich beendigt wäre.

Phull sah den Fürsten kaum an, oder vielmehr sah er über ihn hinweg, während er spöttisch bemerkte: „Das muß auch ein schöner, taktischer Krieg gewesen sein,“ und schritt dann mit einem verächtlichen Lächeln in das Zimmer, aus dem die Stimmen drangen. Offenbar war Phull, stets zum Spötteln bereit, heute besonders dadurch gereizt, daß man gewagt hatte, sein Lager ohne ihn zu besichtigen und zu kritisiren.

Fürst Andreï bildete sich nach dieser einen kurzen Begegnung mit Phull, Dank seiner Austerlitzer Erinnerungen, eine klare Charakteristik von diesem Manne. Phull war einer von jenen besserungslos, unwandelbar bis zur Märtyrerschaft von sich eingenommenen Menschen, wie es nur D e u t s c h e sind, die auf Grund ab-

Digitized by Google

strakter Ideen der Wissenschaft, d. h. vermeinten Wissens vollständiger Wahrheit, von sich eingenommen sind. Der Franzose ist eingenommen, weil er sich persönlich ehrt und geistig und körperlich unerreichbar sowohl Männer wie Frauen bezaubert. Der Engländer ist davon eingenommen, daß er Bürger des besteingerichteten Weltstaates ist, und deshalb als Engländer stets weiß, was er thun muß, und weiß, daß Alles, was er als Engländer thut, zweifellos gut ist. Der Italiener ist eingenommen, weil er gereizt leicht sich und andere vergißt. Der Russe ist eingenommen, gerade weil er nichts weiß, und nichts wissen will, und weil er nicht glaubt, daß man etwas völlig wissen könne. Der Deutsche aber ist schlimmer und stärker, ja starrer als Alle von sich eingenommen, weil er stets die Wahrheit zu kennen glaubt, und dabei diese Wahrheit doch nur das ist, was er sich selbst ausgedacht hat. Und von diesem Schlage war offenbar auch Phull. Er hatte eine Wissenschaft aus der Theorie des Flankenmarsches nach der Kriegsgeschichte Friedrichs des Großen gemacht, so daß Alles, was in der neueren Kriegsgeschichte vorkam, ihm als Unsinn, Barbarei und grober Verstoß erschien, wobei von beiden Seiten so viele Fehler begangen würden, daß diese Kriege nicht berechtigt wären, den Namen Krieg zu führen, denn sie paßten zu keiner Theorie und könnten nicht Gegenstand der Wissenschaft sein.

Im Jahre 1806 war er einer der Anstifter des Kriegsplans, der mit Jena und Auerstädt schloß, ohne daß er in dem Ausgange dieses Krieges den geringsten Beweis für die Unrichtigkeit seiner Theorie erkannt hätte. Im Gegentheil nach seinen Begriffen waren die von seiner Theorie gemachten Abweichungen nur der einzige Grund der Niederlage, und mit der ihm eigenen schadenfrohen Ironie sprach er: „ich sagte es ja, daß die ganze Geschichte zum Teufel gehen würde!“

Phull war einer von jenen Theoretikern, die ihre Theorie so lieben, daß sie deren Ziel, die Umsetzung der

Digitized by Google

Theorie in die Praxis, ganz vergessen. In seiner Liebe für die Theorie, haßte er jede Praxis, und wollte nichts von ihr wissen. Er war sogar über ihr Mißlingen froh, weil dieses Mißlingen ihm nur die Richtigkeit seiner Theorie bewies.

Kaum war Phull in das andere Zimmer getreten, so hörte man auch von dort heraus die brummenden Töne seiner Baßstimme.

XI.

Fürst Andreï hatte kaum Zeit, Phull mit seinen Blicken zu folgen, da trat Graf Bennigsen hastig in das Zimmer, und mit einem Kopfnicken nach Bolkonski hin, gab er ohne stehen zu bleiben, seinem Adjutanten einen Befehl, und ging auch in das Kabinet, denn der Kaiser mußte gleich kommen; Bennigsen war nur vorausgeeilt, um noch Dies und Jenes anzuordnen, und Zeit zum Empfange des Kaisers zu haben; Tschernischew aber und Fürst Andreï waren auf die Treppe herausgetreten.

Mit müdem Aussehen stieg der Kaiser vom Pferde. Der Marquis Paulucci sagte ihm etwas. Er hörte jedoch, den Kopf nach links wendend, den sehr erregt sprechenden Marquis mit unzufriedener Miene an, dann schritt er, sichtlich mit dem Wunsche, das Gespräch zu beendigen, vorwärts. Aber der vor Erregung roth gewordene Italiener ging hinter ihm d'rein: „Wer zu diesem Lager, dem Lager von Drissa gerathen hat,“ sprach Paulucci, als der Kaiser die Stufen betrat, und das ihm fremde Gesicht des Fürsten bemerkte — „so sehe ich für ihn keine andere Alternative als Irrenhaus oder Galgen.“

Ohne weiter zuzuhören, und ohne die Worte des Italieners zu beachten, wandte sich der Kaiser, als er erfuhr, wer Bolkonski war, gnädig zu ihm:

„Sehr lieb Dich zu sehen, geh in das Ver-

Digitized by Google

sammlungszimmer, und warte dort auf mich," sagte der Kaiser und ging in sein Kabinet, wohin ihm Fürst Peter Michailowitsch Wolkonski und der Freiherr von Stein folgten, hinter denen sich die Thüren schlossen. Mit Genehmigung des Kaisers ging Fürst Andreï mit Paulucci, den er von der Türkei her kannte, in den Salon, in dem sich die Versammelten aufhielten, und in den jetzt auch Wolkonski eintrat, der gleichsam das Amt eines Stabschefs des Kaisers versah, und Karten auf dem Tische ausbreitete, um von den anwesenden Herren ihre Meinungen über einige Fragen zu hören. Es handelte sich nämlich darum, daß in der Nacht die Nachricht eingegangen war, die sich zwar in der Folge als falsch erwies, daß die Franzosen eine Bewegung zur Umgehung des Lagers von Drissa gemacht hätten.

Zuerst begann General Armfeld zu reden, und beantragte eine ganz unerwartete, vollkommen neue, unerklärbare Position zu Seiten der Heerstraße von Petersburg nach Moskau, auf der nach seiner Meinung die Armee wieder vereinigt den Feind erwarten müsse. Offenbar war dieser Plan schon lange von Armfeld gemacht worden, und setzte er ihn jetzt auseinander, weniger darauf bedacht, die vorgelegten Fragen zu beantworten, mit denen er nichts zu thun hatte, als vielmehr die Gelegenheit zur Erklärung seines Planes zu benutzen. Das war einer von den Millionen von Vorschlägen, die ebenso gut wie andere hätten gemacht werden können. Sie waren ohne jede Rücksicht darauf, welch' einen Charakter der Krieg annehme, gemacht. Doch gab es einige, die seine Meinung bestritten, sowie einige, die sie vertheidigten. Hitziger als alle anderen bestritt der junge Oberst Toll die Meinung des schwedischen Generals, und zog während des Streites aus der Seitentasche ein geschriebenes Heft mit der Bitte, es verlesen zu dürfen.

In diesem weitläufig abgefaßten Schriftstück beantragte Toll ein anderes Verfahren als Kampagneplan, das dem von Armfeld sowohl als auch dem von Phull vollkommen entgegengesetzt war. Nach Toll bean=

Digitized by Google

tragte auch Paulucci einen Plan zum Vorrücken und Angreifen, der allein aus der Mausefalle, wie er das Drissaer Lager nannte, führen könnte. Phull und sein Dolmetscher Woltzogen schwiegen, während dieser Streitigkeiten. Phull knurrte nur verächtlich und wandte sich, um zu zeigen, daß er sich nie herablasse, etwas auf solchen Unsinn zu erwidern, ab. Und als Wolkonski, der die Verhandlung leitete, ihn zur Darlegung seiner Meinung aufforderte, sagte er nur: „wozu mich fragen? General Armfeld hat eine prächtige Position vorgeschlagen mit offenem Rücken, oder die Attake von diesem italienischen Herrn — sehr schön! — oder auch retiriren — auch gut! wozu mich da fragen?“ sprach er, „Sie wissen ja selber Alles besser als ich.“

Als Wolkonski aber die Stirn faltete und sagte, daß er ihn im Namen des Kaisers um seine Meinung frage, erhob sich Phull und begann plötzlich lebhaft zu reden:

„Alles habt Ihr verdorben und verwirrt, und Alles wollet Ihr besser wissen, als ich, jetzt aber kommt Ihr zu mir, und ich soll es wieder gut machen. Nichts ist da wieder gut zu machen. Alles muß pünktlich nach meinem Plane ausgeführt werden,“ schrie er und klopfte mit seinem knöchernen Zeigefinger auf den Tisch. „Wo liegt da eine Schwierigkeit? Unsinn! Kinderspiel ist das!“ Er trat zu der Karte und begann rasch zu sprechen, indem er mit seinem harten Finger auf die Karte zeigte, und die Unnahbarkeit des Drissaer Lagers bewies, ferner daß Alles vorgesehen sei, und daß der Feind, wenn er eine Schwenkung mache, unrettbar verloren sei.

Paulucci, der kein französisch verstand, fing an, ihn französisch zu fragen. Wotzzogen kam seinem Chef, der schlecht französisch sprach, zu Hülfe, und übersetzte seine Worte, wobei er Phull kaum nachkam, der rasch bewies, daß Alles, nicht nur das, was geschehen, sondern auch Alles, was noch geschehen könnte, in seinem Plan wohl berechnet wäre, und daß, wenn es jetzt Schwierigkeiten gäbe, die ganze Schuld nur daran liege, daß nicht

Digitized by Google

Alles pünktlich ausgeführt worden. Ununterbrochen lachte er dabei ironisch, bewies und erklärte, bis er endlich verächtlich auf weiteres Beweisen verzichtete, wie ein Mathematiker ein Problem weiter auszuführen verzichtet, wenn dessen Richtigkeit schon völlig bewiesen ist. Woltzogen trat nun für ihn ein, indem er seine Gedanken weiter darlegte und zeitweise zu Phull sprach: „nicht wahr, Excellenz?“ Phull aber schrie zornig, wie ein in einer Schlägerei erhitzter Mensch, der mit auf seine eigenen Leute los haut, auf Woltzogen: „Nun ja, was soll denn da noch explizirt werden?“

Paulucci und Michaud fielen mit beiden Stimmen französisch über Woltzogen her. Armfeld wandte sich deutsch zu Phull. Toll erklärte russisch. Wolkonski und Fürst Andreï hörten schweigend und beobachtend zu.

Von allen diesen Personen aber interessirte Fürst Andreï am meisten der erboßte, ereiferte und dünkelhaft von sich eingenommene Phull.

Phull allein von allen hier anwesenden Personen wünschte offenbar nichts für sich, hegte gegen Niemand Feindschaft, sondern trachtete nur danach, seinen Plan zu verwenden, den er aus seiner Theorie herausgearbeitet hatte. Er war lächerlich und widrig durch seine Ironie; dabei flößte er aber zugleich unwillkürliche Achtung durch seine unbegrenzte Anhänglichkeit an seine Idee ein. Außerdem war noch in allen Reden, ausgeschlossen denen Phulls, ein Zug gemeinsam, der in dem Kriegsrathe des Jahres 1805 nicht zu bemerken war, — die obschon verdeckte, so doch panische Furcht vor dem Genie Napoleons, die sich in jeder Aeußerung kund gab. Man nahm für Napoleon Alles als möglich an, von allen Seiten erwartete man ihn, und mit seinem schrecklichen Namen zerstörte einer des anderen Pläne. Nur Phull schien ihn wie alle Gegner seiner Theorie für einen Barbar zu halten. Aber außer dem Gefühl der Achtung flößte Phull Fürst Andreï auch Mitleid ein. An dem Tone, in dem die Höflinge mit ihm umsprangen, an dem, was Paulucci sich erlaubt hatte, dem Kaiser

Digitized by Google

zu sagen, und an der Verzweiflung im Ton, die in Phulls Auslassungen selbst lag', war zu ersehen, was andere wußten, und er selbst fühlte, nämlich daß sein Fall nahe bevorstand. So war er trotz seiner Vonsicheingenommenheit und seiner deutschen knurrigen Ironie zu bedauern. Wenn er es auch unter der Miene der Gereiztheit und Verachtung verbergen wollte, war er doch in Verzweiflung darüber, daß jetzt die einzige Gelegenheit, die Richtigkeit seiner Theorie an einem gewaltigen Versuche vor den Augen der Welt ihm entgehen sollte.

Die Auseinandersetzungen dauerten lange, und je länger sie dauerten, desto heftiger wurde der Streit, der bis zu Geschrei und Persönlichkeiten ausartete, und um so weniger es ermöglichte, irgend einen gemeinsamen Schluß aus allem Gesagten zu ziehen. Fürst Andreï war über dieses Streiten in allen Zungen, über diese Anschläge, Pläne, Einwände und dieses Geschrei höchst verwundert. Die Ueberzeugung, daß es keine Kriegswissenschaft und kein sogenanntes Kriegergenie gab, zu der er schon früher gekommen war, erhielt jetzt augenscheinliche Bestätigung. — Wie kann auch Theorie und Wissenschaft in einer Sache sein, deren Bedingungen und Verhältnisse unbekannt sind, und nicht bestimmt werden können, und worin die Kraft der Mitwirkenden noch weniger, wie eben im Kriege zu bestimmen ist? Niemand konnte und kann wissen, in welcher Lage unsere und die feindliche Armee den nächsten Tag sein wird, und Niemand kann wissen, welches die Kraft dieses oder jenes Theiles ist. Manchmal, wenn kein Feigling voran steht, der aufschreit: ‚abgeschnitten! und ausgerissen!‘ sondern voran ein kecker Wagehals stürmt, der schreit: ‚Hurrah! steht!‘ hält eine Schaar von 5000 gegen 30,000 Stand wie bei Schöngraben, sonst aber reißen 50,000 vor 8000 aus wie bei Austerlitz. Was kann für eine Wissenschaft in einer Sache sein, in der, wie in jeder praktischen Sache nichts bestimmt werden kann, und Alles von unzähligen Bedingungen abhängt, deren Bedeutung sich in einer Minute bestimmt, von

Digitized by Google

der aber Niemand weiß, wann sie kommt. Armfeld sagt, daß unsere Armee abgeschnitten ist, dagegen sagt Paulucci, daß wir die französische Armee zwischen zwei Feuer gebracht hätten. Michaud behauptet, daß das Drissaer Lager untauglich sei, weil der Fluß dahinter fließe, Phull dagegen, daß darin gerade die Stärke des Lagers bestehe. Toll schlägt einen Plan vor, Armfeld auch, und alle sind gleich gut und gleich schlecht. Die Vortheile jeder einzelnen Ansicht können nur in dem Momente, wo das Ereigniß sich vollendet, erkannt werden. Und warum sprechen Alle, er ist ein kriegerisches Genie? Ist denn jeder Mensch ein Genie, der rechtzeitig zu befehlen versteht: den Zwieback herbeizuschaffen und dem zu heißen rechts, jenem aber links zu gehen? Nein — nur weil Militärpersonen mit Glanz und Gewalt bekleidet sind, und Schaaren von Speichelleckern der Gewalt widersinnige Eigenschaften des Genies beimessen, heißen sie ‚Genie's'! Im Gegentheil aber sind die besten Generale, die ich gekannt habe, — alberne oder zerstreute Leute. Der beste — Bagration. Napoleon selbst hat's gesagt. Ja, und der Bonaparte selbst! Ich besinne mich auf sein selbstzufriedenes und beschränktes Gesicht auf dem Schlachtfelde von Austerlitz. Nicht Genie oder besondere gute Eigenschaften muß ein guter Feldherr haben, im Gegentheil, die höchsten, besten Eigenschaften — Liebe, Poesie, Zärtlichkeit, philosophische, forschende Skeptik — müssen ihm fehlen. Er muß beschränkt sein, fest überzeugt, daß das, was er thut, sehr wichtig ist, — anders reicht bei ihm wahrscheinlich auch die Geduld nicht aus, — nur dann wird er ein tapferer Feldherr sein. Wehe ihm, wenn er ein Mensch ist, der liebt und schont, über das, was recht und nicht recht ist, denkt. Nicht von ihm hängt der Erfolg des Kriegshandwerkes ab, sondern von dem Menschen, der in Reihe und Glied schreit: „Verloren!" oder „Hurrah!"

Das waren Fürst Andreï's Gedanken, als er der Versammlung beiwohnte. Erst als Paulucci ihn anrief und schon Alle auseinander gingen, kam er zu sich.

Digitized by Google

Am anderen Tage fragte der Kaiser Fürst Andreï auf der Parade, wo er zu dienen wünsche. Da Fürst Andreï das Hofleben verabscheute, bat er, nicht bei dem Kaiser bleiben zu dürfen, sondern um die Erlaubniß, in der Armee zu dienen.

XII.

Vor Eröffnung der Kampagne erhielt Nikolai Rostow von seinen Eltern einen Brief, in welchem er nach kurzer Mittheilung über Natascha's Krankheit und über ihren Bruch mit Fürst Andreï, der ihm als Absagung von Seiten Natascha's dargestellt wurde, wieder gebeten wurde, seinen Abschied zu nehmen und nach Hause zu kommen. Nikolai aber versuchte nicht einmal, nach Empfang dieses Briefes, um Urlaub oder Abschied zu bitten, sondern schrieb seinen Eltern, daß er Natascha's Krankheit und ihren Bruch mit ihrem Bräutigam sehr bedaure, und daß er alles nur mögliche thun werde, um ihre Wünsche zu erfüllen.

An Sonja aber schrieb er besonders:

„Angebetete Freundin meiner Seele! Nichts, als nur die Ehre hält mich von der Heimkehr auf das Land zurück, denn jetzt, eben vor Beginn der Kampagne, müßte ich mich für ehrlos halten, nicht nur vor allen Kameraden, sondern auch vor mir selbst, wenn ich mein Glück meiner Pflicht und Liebe zum Vaterlande vorzöge. Aber das ist auch die letzte Trennung. Glaube mir, daß ich gleich nach dem Kriege, wenn ich am Leben bleibe, und immer so von Dir geliebt bin, Alles verlasse und zu Dir fliege, um Dich dann für immer an meine heiße Brust zu drücken."

Wirklich hielt nur der Beginn der Kampagne Rostow von der Fahrt nach Hause und davon seine Verheirathung mit Sonja ihr zu versprechen, ab. Der Otradnoer Herbst mit der Jagd, der Winter mit seiner Christzeit und die Liebe zu Sonja hatten ihm eine Perspektive

Digitized by Google

stiller froher Zeiten erschlossen, die er vordem nicht gekannt hatte und die ihn jetzt mehr denn je lockten.

Ein prächtiges Weib, Kinder, eine brave Meute Treibhunde, zehn bis zwölf Koppeln flinke Jagdhunde, Wirthschaft, Nachbarn, das waren jetzt seine Gedanken; jedoch jetzt galt es die Kampagne, und mußte er schon im Dienst bleiben. Da es nun einmal so sein mußte, so war Nikolai seinem Charakter nach auch mit seinem Leben, das er im Regiment führte, zufrieden und verstand es, dieses Leben sich angenehm zu machen. Nach seiner Rückkehr vom Urlaube und dem freudigen Empfang von seinen Kameraden, war Nikolai zum Remontiren abgeschickt worden und brachte aus Kleinrußland ausgezeichnete Pferde, die ihm selbst Freude machten, und von der Behörde ihm Belobungen einbrachten. In seiner Abwesenheit war er auch noch zum Rittmeister avancirt und erhielt, als das Regiment auf Kriegsfuß gestellt wurde, wieder seine frühere Eskadron. Die Kampagne begann, das Regiment rückte nach Polen, der Gehalt wurde verdoppelt, es kamen neue Offiziere, neue Mannschaften und, die Hauptsache, es verbreitete sich jene erregt heitere Stimmung, die den Anfang eines Krieges begleitet, und hatte sich Rostow in Erkenntniß seiner vortheilhaften Stellung im Regimente, ganz den Vergnügungen und Dienstinteressen gewidmet, wenn schon er auch wußte, daß er früher oder später sie zu verlassen habe.

Die Truppen gingen von Wilna rückwärts aus verschiedenen verwickelten, staatlichen, politischen und taktischen Gründen. Jeder Schritt des Weichens war begleitet von verwickelten Spielen der Interessen, Vernunftschlüssen und Leidenschaften im Hauptstabe. Für die Husaren des Pawlograder Regiments war dieser ganze Rückzugsmarsch in der besten Zeit des Sommers bei genügender Verproviantirung, die einfachste und lustigste Sache. Sich bekümmern, beunruhigen und intriguiren konnte man nur im Hauptquartiere; in der Armee selbst aber fragte man sich auch nicht einmal, wohin und

Digitized by Google

warum man marschire. Klagte man, daß man zurückging, so war es nur darum, weil man das Quartier, wo man sich eingewöhnt hatte, mit sammt seinen hübschen Mädchen verlassen mußte. Dachte auch vielleicht Jemand über den schlechten Zustand der Angelegenheiten, so strebte er doch, wie es einem guten Soldaten geziemt, heiter zu sein, und nichts über den Allgemeingang der Dinge zu denken, sondern sich nur mit dem zu befassen, was ihm das nächste war.

Anfangs hatten sie lustig bei Wilna gestanden, Bekanntschaft mit polnischen Adeligen gemacht, und Paraden vor dem Kaiser und den Generalen abgehalten. Dann war der Befehl, zum Rückzug nach Swenziani und zur Zerstörung der Vorräthe, die nicht weggeschafft werden konnten, gekommen. Swenziani selbst war den Husaren nur deshalb denkwürdig, weil es das „Sauflager“ war, wie die ganze Armee ihren Halt bei Swenziani nannte, und, weil es dort viele Klagen über die Truppen gab, welche mit Ausnutzung des Befehles der Proviantwegnahme als solchen auch Pferde und Equipagen und die Teppiche der polnischen Herren mitnahmen. Rostow dachte an Swenziani, weil er am ersten Tage des Einmarsches in diesen Flecken den Wachtmeister gewechselt hatte, und mit allen angetrunkenen Leuten seiner Eskadron nicht fertig werden konnte, die ohne sein Wissen, fünf Fässer altes Bier bei Seite gebracht hatten. Von Swenziani wurde weiter bis Drissa zurückgegangen, und wieder von da ging es rückwärts bis an die russische Grenze.

Am 13. Juli hatten die Pawlograder zum ersten Mal einen ernsten Zusammenstoß. Am 12. Juli Nachts hatte ein Sturm mit Hagel und Regen gewüthet, wie überhaupt der Sommer des Jahres 1812 an Stürmen reich war. Zwei Eskadrons von den Pawlogradern standen im Bivouak inmitten eines von Ochsen und Pferden gänzlich niedergetretenen Kornfeldes. Der Regen goß in Strömen, und Rostow saß mit dem von ihm protegirten, erst 16 Jahre alten Offizier Iljin

Digitized by Google

unter einem eilig errichteten Wetterschirm. Ein Offizier des Regimentes, mit langem, bis zu den Ohren reichendem Schnurrbart, der zum Stabe geritten und vom Regen überrascht worden war, kam zu Rostow.

„Ich komme vom Stab, Graf . . . . haben Sie schon von Rajewski's Heldenthat gehört?" und der Offizier erzählte die Einzelheiten des Soltanower Treffens, die er im Stabe vernommen hatte. Rostow saß fröstelnd da und rauchte, indem er zerstreut zuhörte, und nur manchmal auf den jungen Offizier sah, der sich an ihn schmiegte. Der langbärtige Offizier, Sdrischinski, erzählte pomphaft, wie der Soltanower Damm die Thermopylen der Russen gewesen wären, wie General Rajewski seine beiden Söhne unter einem fürchterlichen Feuer auf den Damm geführt, und mit ihnen zur Seite angegriffen habe. Rostow hörte die Erzählung, sagte aber nichts dazu. Er wußte aus eigener Erfahrung seit der Austerlitzer Kampagne, und der vom Jahre 1807, daß auch er, wie überhaupt bei Erzählung von Kriegsgeschichten gelogen wird, ebenso bei seinen Erzählungen gelogen hatte. Ferner hatte er so viel Erfahrung, daß er wußte, wie Alles im Kriege ganz und gar nicht so vor sich geht, wie man es vorstellen und erzählen kann. Darum gefiel ihm die Erzählung Sdrischinski's nicht; auch Sdrischinski selbst gefiel ihm nicht, wie er sich mit seinem Schnurrbarte tief über das Gesicht dessen herabbeugte, dem er erzählte. Rostow sah den Offizier schweigend an, und hatte seine eigenen Gedanken, die er aber nicht aussprach.

„Wahrlich, nicht zum Aushalten," sagte Iljin, der bemerkte, daß Sdrischinski's Erzählung Rostow nicht gefiel, „auch Strümpfe und Hemde sind naß. Ich werde gehen und ein trockenes Plätzchen suchen. Der Regen scheint aufzuhören." Und Iljin ging fort; Sdrischinski aber ritt weg. Nach ungefähr fünf Minuten kam Iljin, durch den Koth patschend, in die Hütte.

„Hurrah! Rostow, komm' schnell! Gefunden! 200 Schritt von hier ist eine Schenke, dort haben sich auch

Digitized by Google

schon unsere Leute gesammelt. Da können wir uns wenigstens trocknen; ja, auch die Maria Genrichowna ist dort."

Maria Genrichowna war die Frau des Regimentsarztes; eine junge, hübsche Deutsche, die der Doktor in Polen geheirathet hatte. Entweder, weil der Doktor keine Mittel hatte, oder weil er sich die erste Zeit nach der Heirath nicht von der jungen Frau trennen wollte, führte er sie überall mit dem Regimente mit sich, und war seine Eifersucht die Zielscheibe der Spottlust der Offiziere.

Rostow warf den Mantel über, rief Lawruschka mit den Sachen zu sich, und ging mit Iljin in dem Dunkel der Nacht, das nur hin und wieder durch Blitze aus der Ferne unterbrochen wurde, zur Schenke.

„Rostow, wo bist Du?"

„Hier, was war das für ein Blitz?" sprachen sie gleichzeitig.

XIII.

In der Schenke, vor welcher der Doktorwagen stand, befanden sich schon ein halb Dutzend Offiziere. Maria Genrichowna, eine dralle, blonde, kleine Deutsche, saß in der Vorderecke auf einer breiten Bank, auf der ihr Mann, der Doktor, hinter ihr fest schlief. Mit heiteren Rufen und Lachen empfangen, traten Rostow und Iljin in das Zimmer.

„Ei, wie lustig geht es bei Euch zu!" sagte Rostow lachend.

„Aber wo treibt Ihr Euch denn herum? Ihr seht schön aus!"

„Es strömt nur so von Euch! Setzt uns nur den Salon nicht unter Wasser!"

„Ja, schont das Kleid von Maria Genrichowna!" riefen die Stimmen durcheinander.

Ohne Maria Genrichowna's Züchtigkeit zu verletzen, kamen Rostow und Iljin dazu, ein Winkelchen

Digitized by Google

zum Wechseln ihrer nassen Kleider zu finden. Sie wollten in den Verschlag zum Umkleiden treten, aber in dem kleinen Kämmerchen saßen drei Offiziere bei einem Lichte auf einem leeren Kasten beim Kartenspiel, und wollten für nichts in der Welt ihren Platz räumen. So überließ denn Maria Genrichowna für die Zeit des Umkleidens ihren Shawl, um ihn als Vorhang zu benutzen, und hinter diesem improvisirten Vorhange legten Rostow und Iljin mit Lawruschka's Hülfe, der das Gepäck herbeigebracht hatte, die nassen Kleider ab, und zogen trockene an.

In dem alten Ofen aber wurde Feuer gemacht, ein Brett herbeigeschafft, über Sättel gelegt, und mit einer Pferdedecke überdeckt. Dann wurde ein Samowar besorgt, ein Speisekorb mit einer halben Flasche Rum gebracht, und Maria Genrichowna, um die sich dann alle herumdrängten, gebeten, die Wirthin zu machen. Da bot ihr Einer ein reines Taschentuch zum Abtrocknen ihrer feinen Händchen an, ein Anderer breitete ihr seinen Dolman unter die Füße, damit sie nicht naß wurden, ein Dritter verhängte das Fenster mit seinem Mantel, damit sie keinen Zug bekomme, und wieder ein Anderer fächelte gar die Fliegen von dem Gesichte ihres Mannes, damit er nicht erwache.

„Laßt ihn doch!" sagte Maria Genrichowna, schüchtern und lächelnd, „er schläft ohnedies gut nach der schlaflosen Nacht."

„Nun natürlich, Maria Genrichowna," antwortete der Offizier, „dem Doktor muß man sehr gefällig sein; man braucht ihn auch, und schont er einen dann mehr, wenn er einen ein Bein oder einen Arm abschneidet."

Es gab nur drei Gläser, und das Wasser war so schmutzig, daß es unmöglich zu entscheiden war, ob der Thee stark oder nicht stark sei. Der Samowar enthielt nur 6 Portionen, aber man beklagte sich nicht, und wartete Jeder gern, um nach der Anciennität aus den weichen Händen Maria Genrichowna's ein Glas Thee zu bekommen. Umgeben von einer so glänzenden und

Digitized by Google

liebenswürdigen Gesellschaft, strahlte diese vor Glück, wie sehr sie solches auch zu verbergen suchte, und wie sehr ihr auch bei jeder schlaftrunkenen Bewegung des hinter ihr schlafenden Mannes bangte. Löffel gab es auch nur einen, dagegen Zucker in Menge, doch langte die Zeit nicht zum Zerrühren, und so wurde beschlossen, daß sie einem Jeden der Reihe nach den Zucker mische. Auch Rostow, der sein Glas bekommen, und Rum zugegossen hatte, bat Maria Genrichowna, daß sie den Zucker zerrühre.

„Sie haben ja noch keinen Zucker d'rin!“ sagte sie und lächelte über das ganze Gesicht, als wenn Alles, was sie nur sage und Alles, was andere sagten, sehr spaßhaft wäre, und noch eine andere Bedeutung habe.

„Ach was, Zucker! ich bin schon zufrieden, wenn Sie mit Ihren hübschen Händchen d'rin herumrühren,“ und Maria Genrichowna suchte den Löffel, den ein anderer Offizier schon genommen hatte.

„Nun, so nehmen Sie das Fingerchen, Maria Genrichowna,“ bat Rostow, „das wird mir noch angenehmer sein . . . .“

„Ach ja, der Thee ist aber heiß!“ sagte dieselbe und wurde roth vor Freude.

Iljin nahm einen Eimer mit Wasser, goß einige Tropfen Rum hinein, und kam zu Maria Genrichowna mit der Bitte, auch mit ihren Fingerchen darin herum zu rühren.

„Das ist mein Glas,“ sprach er, „stecken Sie nur das Fingerchen hinein, und ich trinke Alles aus!“

Als der Samowar geleert war, nahm Rostow die Karten und schlug vor, mit Maria Genrichowna zu spielen. Das Loos wurde geworfen, um zu bestimmen, wer ihr Gegner werde. In die Regeln des Spieles war auf Rostow's Vorschlag auch die mit aufgenommen worden, daß der, welcher die meisten Stiche machte, das Recht habe, Maria Genrichowna das Händchen zu küssen, aber der, welcher ohne Stich bliebe, gehen müsse, einen

Digitized by Google

neuen Samowar für den Doktor, wenn er aufwache, zu besorgen.

Kaum hatte das Spiel begonnen, da erhob sich plötzlich der Doktor. Er war schon längere Zeit wach und hatte gehört, was gesprochen wurde, jedenfalls fand er aber nichts Lustiges dabei, und war deshalb still liegen geblieben. — Sein Gesicht war müde und trübe, und ohne die Offiziere zu grüßen, räusperte er sich, und bat dieselben, ihn herauszulassen, da der Weg ringsum versperrt war. Kaum war er hinaus, so brachen die Offiziere in ein lautes Gelächter aus, während Maria Genrichowna über und über roth wurde, und damit in den Augen der Offiziere noch mehr an Reiz gewann. Als der Doktor wieder eintrat, theilte er seiner Frau mit, daß der Regen aufgehört habe, und daß sie zum Schlafen in den Wagen gehen müßten, sonst würde dort Alles weggeschleppt werden.

„Na, da werd' ich einen Posten schicken ... zwei!“ sagte Rostow. „Bleiben Sie doch noch, Doktor!“

„Ich selbst will Posten stehen!“ rief Iljin.

„Nein, meine Herren, Ihr habt ausgeschlafen, aber ich habe schon zwei Nächte nicht geschlafen!“ sprach der Doktor und setzte sich neben seine Frau, um das Ende des Spieles abzuwarten.

Nachdem der Doktor mit seiner Frau hinausgegangen war, legten sich auch die Offiziere nieder, deckten sich mit ihren feuchten Mänteln zu, und versuchten zu schlafen.

XIV.

Noch war Niemand eingeschlafen, obschon es drei Uhr Morgens war, als ein Wachtmeister mit dem Befehle erschien, sofort nach dem Flecken Ostrowna aufzubrechen.

Unter Gesprächen und Lachen rüsteten sich die Offiziere. Der Samowar wurde wiederum mit trübem Wasser gefüllt. Rostow ging aber, ohne den Thee ab-

Digitized by Google

zuwarten, zu seiner Eskadron. Schon tagte es; der Regen hatte aufgehört und die Wolken theilten sich. Es war feucht und frisch, besonders in den nicht ausgetrockneten Kleidern. Beim Herausreiten sahen Rostow und Iljin im Morgenzwielicht in die von dem Regen glänzende Doktorequipage, unter dessen Lederdecke hervor die Beine des Doktors ragten, und auf dem Kissen die Haube der Doktorin schimmerte, während traumbefangenes Athmen die Schlafenden umfing.

„Wirklich recht niedlich!“ sprach Rostow zu Iljin.

„Ein prächtiges Frauenzimmer!“ antwortete Iljin mit sechszehnjährigem Ernst.

Nach einer halben Stunde stand die Eskadron marschfertig auf der Straße. Es erscholl das Kommando: „Aufgesessen!“ Die Soldaten bekreuzten sich, und schwangen sich auf die Pferde. Rostow gab ferner das Kommando: „Marsch!“ und setzte sich an die Spitze der Husaren. Die Hufe der Pferde patschten im Kothe der großen, von Birken eingefaßten Straße, die Säbel klirrten leise und die Soldaten führten ein halblautes Gespräch. Voraus zog Infanterie. Zerrissene, graublaue Wolken, deren Ränder sich an der Ostseite rötheten, verjagte bald der Morgenwind. Es ward heller und heller. Das krausblättrige Gras, welches auf den Dorfwegen wächst, und noch feucht vom gestrigen Regen war, wurde bereits sichtbar, die niederhängenden, nassen Birkenzweige schaukelten im Winde, und ließen helle Tropfen schräg niederfallen. Deutlicher und deutlicher traten die Gesichter der Soldaten hervor. Rostow ritt mit Iljin, der nicht von ihm wich, an der Seite des Weges zwischen einer Doppelreihe von Birken.

Rostow erlaubte sich in der Kampagne nicht auf einem Frontepferde, sondern auf einem Kosackengaule zu reiten. Sowohl Kenner als Liebhaber, hatte er sich ohnlängst ein flinkes, starkes und gutes, isabellenfarbiges Donpferd verschafft, auf dem ihn Niemand überholte. Auf diesem Pferde zu reiten, war für ihn ein Genuß.

Digitized by Google

die französische Kavallerie zu, die links zwischen den Hügeln hervorbrach.

Als die Ulanen bergab gejagt, erhielten die Husaren Befehl, bergauf zur Deckung der Batterien zu rücken, und während dieselben auf dem Platze der Ulanen standen, flogen Kugeln mit Zischen und Pfeifen aus der Kette; doch sie flogen über sie hinweg.

Noch freudiger und reizender als das frühere Krachen der Schüsse wirkte dieser Klang auf Rostow, und sich im Sattel emporhebend, übersah er das Schlachtfeld. Direkt auf die französischen Dragoner stürmten die Ulanen los, stürzten aber nach fünf Minuten wieder zurück. Zwischen den Ulanen auf ihren Fuchspferden und hinter ihnen drein waren in größeren Haufen blaue französische Dragoner auf grauen Pferden sichtbar.

XV.

Mit seinem scharfen Jägerauge sah Rostow als einer von den ersten diese blauen französischen Dragoner, welche die russischen Ulanen verfolgten, und immer näher rückten. Schon konnte man sehen, wie diese unten am Berge klein erscheinenden Menschen sich jagten, und die Säbel schwangen. Wie auf einer Jagd, sah Rostow auf das, was vor ihm geschah und instinktiv spürte er, daß, wenn man sich jetzt mit den Husaren auf die französischen Dragoner stürzen würde, sie nicht Stand halten könnten. Doch wenn es geschehen sollte, so müßte es gleich sein, noch in dieser Minute, sonst war es zu spät. Der neben ihm haltende Rittmeister verwendete ebenso kein Auge von der Kavallerie am Fuße des Berges.

„Andreï Sebastianowitsch,“ rief Rostow, „sehen Sie, wir haben sie, wenn . . . .“

„Ja, das wäre ein guter Streich,“ antwortete der Rittmeister, „wirklich.“

Ohne weiter auf ihn zu hören, gab Rostow seinem Pferde die Sporen, sprengte vor der Eskadron her, und hatte noch nicht vollständig das Kommando zur Bewegung gegeben, als sich die ganze Eskadron, die dasselbe,

Digitized by Google

was er gefühlt auch empfand, rührte, und hinter ihm her sprengte, während Rostow selber nicht recht wußte, wie und warum er das that. Ja, Alles das that er wie auf der Jagd, ohne weitere Gedanken oder eine Erwägung. Er hatte gesehen, daß die Dragoner nahe waren, daß sie zerstreut sprengten und wußte, daß sie den Anprall nicht aushielten, wußte auch, daß es sich nur um eine Minute handelte, die nicht wiederkehrte. Die Kugeln pfiffen so schrecklich und schwirrten um ihn her, das Pferd drängte so hitzig nach vorn, daß er sich nicht mehr mäßigen konnte. Kaum waren sie am Fuß des Berges angekommen, so ging unwillkürlich ihr Gallopiren in volles Jagen über, und immer schneller und schneller wurde dasselbe, je mehr sie sich den Dragonern näherten. Die Dragoner waren so nahe, daß die vorderen beim Anblick der Husaren zu wenden begannen, die hinteren aber stille standen. Mit dem Gefühl, mit dem er auf der Jagd auf einen Wolf losging, um ihn abzuschneiden, sprengte er auf die aufgelösten Dragoner los. Ein Ulan war gestürzt, ein Füsilier auf die Erde gefallen, um nicht zerquetscht zu werden, und ein reiterloses Pferd mengte sich unter die Husaren. Fast alle Dragoner sprengten zurück. Rostow nahm einen von ihnen auf's Korn, und sprengte hinter ihm her. Auf dem Wege stieß er auf einen Busch, aber sein braves Pferd trug ihn darüber hinweg, und kaum im Sattel zurecht gerückt, sah Nikolai, daß er in wenigen Augenblicken den Feind einholen würde, den er sich zum Ziel genommen. Der Uniform nach war dieser Franzose ein Offizier; mit eingezogenen Schultern sprengte er, sein Pferd mit dem Säbel antreibend, dahin. Noch ein Augenblick und Rostow's Pferd stieß mit der Brust gegen das Pferd des Franzosen, mit solcher Gewalt, daß es stürzte. Im selben Momente erhob Rostow, ohne zu wissen warum, den Säbel und schlug damit auf den Franzosen los. Doch, als er das gethan, war plötzlich alle Lebendigkeit Rostow's dahin. Der Offizier fiel nicht von dem Hiebe mit dem Säbel, der ihm nur leicht den

Digitized by Google

Arm streifte, aber von dem Sturze des Pferdes, und vor Schreck. Rostow hielt sein Pferd an, und suchte seinen Feind, um zu sehen, wen er besiegt habe. Der Dragoner, ein französischer Offizier, lag mit einem Beine auf der Erde, mit dem anderen hatte er sich in den Steigbügel verwickelt. Erschreckt blinzelnd, jede Minute einen neuen Hieb erwartend, sah er mit gefaltener Stirn und mit dem Ausdruck des Schreckens auf Rostow. Sein Gesicht, blaß, mit Koth bespritzt, blondhaarig, jugendlich und mit einem Grübchen im Kinn und hellen blauen Augen, paßte ganz und gar nicht für das Schlachtfeld, und war nichts weniger als ein Feindesgesicht, sondern mehr das milde, naive, kindliche Gesicht, das in den Rahmen eines Familienkreises paßte. Noch ehe Rostow beschlossen hatte, was er mit ihm beginnen sollte, rief der Offizier: „ich ergebe mich!" Hastig wollte er den Fuß aus dem Steigbügel befreien, allein er konnte nicht und, ohne seine erschrockenen blauen Augen zu senken, sah er Rostow starr an. Herbeieilende Husaren befreiten seinen Fuß aus dem Steigbügel, und halfen ihm, auf das Pferd zu steigen.

Die Husaren hatten die Dragoner von verschiedenen Seiten angegriffen. Einer war verwundet; ein Anderer saß auf der Krupe seines Pferdes; ein Dritter war abgestiegen, von einem Husaren gestützt. Da kam im Sturmschritt französische Infanterie an, und eilig sprengten die Husaren mit ihren Gefangenen zurück. Auch Rostow sprengte zurück, ein unangenehmes Gefühl aber beklemmte sein Herz. So etwas unklar Verworrenes, was er sich durchaus nicht zu erklären vermochte, hatte sich seiner bei der Gefangennahme des Offiziers, und bei dem ihm versetzten Hiebe bemächtigt.

Graf Ostermann-Tolstoi kam den zurückkehrenden Husaren entgegen, dankte Rostow und sagte, daß er dem Kaiser über seine kühne That Bericht erstatten, und für ihn das Georgskreuz erbitten wolle. Als Rostow zu Ostermann befohlen wurde, war er in Anbetracht dessen, daß er seine Attake ohne Befehl

Digitized by Google

begonnen habe, völlig überzeugt, daß sein Vorgesetzter ihn für sein eigenmächtiges Handeln bestrafen würde. So hätten denn Ostermann's freundliche Worte und die versprochene Belohnung Rostow um so freudiger berühren müssen, wenn nicht jenes unangenehme beklemmende Gefühl keine Freude in ihm aufkommen ließ.

„Was quält mich denn nur so? — Iljin? Nein, denn er ist ja nicht verwundet! Hab' ich denn etwas Schlechtes gethan? Nein! Das Alles ist es nicht!" Etwas ganz anderes als Reue quälte ihn. Ja, ja, dieser französische Offizier mit dem Grübchen in dem Kinn . . .

Rostow sah die zum Abführen bestimmten Franzosen und setzte ihnen nach — um seinen Franzosen mit dem Grübchen im Kinn zu sehen. Er saß in seiner fremden Uniform auf einem Husarengaul und sah sich scheu um. Seine Wunde war ganz unbedeutend. Gezwungen lächelte er Rostow an, und begrüßte ihn, mit der Hand winkend. Rostow fühlte sich noch immer wie von dem Gefühle der Scham beengt. Die Veränderung Rostow's fiel auch seinen Kameraden auf; er war gelangweilt, nicht erzürnt, aber schweigsam, vertieft und verschlossen. Ungern weilte er in Gesellschaft, suchte allein zu bleiben, und sann immer über etwas nach. Ja, Rostow dachte immer an die Heldenthat, die ihm zu seinem Staunen sogar das Georgenkreuz und den Ruf eines „Wagehalses" eingebracht hatte, doch konnte er so etwas immer noch nicht verstehen.

„Nennt man das Heroismus? Habe ich denn für das Vaterland etwas gethan? Und woran ist denn der mit dem Grübchen im Kinn und mit den blauen Augen schuld? — Wie erschrak er! — er dachte, daß ich ihn tödten würde! — aber wozu hätte ich das thun sollen? Die Hände zitterten mir förmlich. Und da giebt man mir noch das Georgenkreuz? Das verstehe ich nicht!..."

Doch während Rostow sich diese Fragen vorlegte, über sie nachdachte, jedoch ohne sich Rechenschaft geben zu können über das, was ihn so erregte, drehte sich Fortuna's Rad weiter und zwar zu seinem Vortheil.

Digitized by Google

Eine Eskadron Husaren wurde ihm gegeben und wenn es galt, einen schwierigen Auftrag auszuführen, so wurde Rostow damit betraut.

XVI.

Auf die Nachricht von Natascha's Krankheit kam die Gräfin, die immer noch nicht ganz wohl war, mit Petja und den übrigen Hausgenossen nach Moskau.

Die Krankheit Natascha's war so ernst, daß zu ihrem und zum Glück ihrer Verwandten Niemand an den eigentlichen Grund der Krankheit, an den Bruch mit dem Bräutigam, dachte. Täglich kamen die verschiedensten Aerzte, hielten Konsilien, beriethen sich in französischer und deutscher, ja auch lateinischer Sprache, und verschrieben die verschiedensten Medicamente von allen ihnen bekannten Krankheiten; doch nicht einem einzigen fiel es ein, daß sie gar nicht im Stande wären, Natascha's Krankheit zu heilen, jene Krankheit, die eine Vereinigung von Leiden aller Organe des menschlichen Körpers war. Dieser einfache Gedanke konnte aber den Doktoren nicht kommen, ebenso wie es einem Zauberer nicht einfällt, zu denken, daß er gar nicht zaubern kann, weil ihr alltägliches Geschäft darin besteht, zu kuriren, weil sie dafür bezahlt werden und weil sie damit die Zeit ihres Lebens vergeuden. Auch sahen ja die Doktoren, daß sie nützten, sowohl der Kranken, wie der ganzen Familie. Sie nützten, nicht, weil sie die Kranke nöthigten, allerlei Medizin zu verschlucken, sondern, weil sie die Versicherung gaben, daß Genesung eintreten werde, wenn der Kutscher in die Apotheke fahre, und für einen Rubel Pulver und Pillen in einem schönen Schächtelchen bringe und, wenn die Pülverchen regelmäßig alle zwei Stunden genommen würden. Und was hätten auch Sonja, der Graf und die Gräfin thun sollen, wenn nicht die Verordnungen der Doktoren, das Reichen der Pillen, des warmen Wassers u. s. w. ihre Beschäftigung gebildet hätten. Wie würde der Graf die Krankheit

Digitized by Google

seiner Lieblingstochter ertragen haben, wenn sie ihm nicht Tausende von Rubeln gekostet hätte. Was hätte die Gräfin zu thun, wenn sie sich nicht zuweilen mit der kranken Natascha darüber hätte streiten können, daß sie nicht ganz genau die Verordnungen des Arztes befolge.

„Nie wirst Du genesen, wenn Du dem Doktor nicht folgst und nicht zur rechten Zeit die Medizin nimmst. Da ist nicht zu spaßen, die Krankheit kann sonst in eine Lungenentzündung ausarten," sprach die Gräfin und fand in der Aussprache dieses für sie ganz unverständlichen Wortes schon einen großen Trost.

Auch für Natascha war es eine Freude, zu sehen, daß ihr so viel Opfer gebracht wurden, so daß sie die Medizin nahm, wenngleich sie auch gar nicht an ihre Wirkung glaubte. Täglich kam der Arzt, befühlte den Puls, besah die Zunge, und ohne ihr abgezehrtes Gesicht zu beachten, scherzte er mit ihr. Ging er aber in ein anderes Zimmer, dann folgte ihm die Gräfin hastig und wenn er eine bedenkliche Miene annahm und den Kopf schüttelte, und die Gräfin fragte, ob Gefahr vorhanden sei, erwiederte er, daß er doch auf die Wirkung der letzten Arznei hoffe, daß man warten müsse, daß die Krankheit mehr moralisch . . . Und die Gräfin schob dann dem Doktor jedes Mal ein Goldstück in die Hand, und kehrte beruhigt zu der Kranken zurück. Die Symptome von Natascha's Krankheit bestanden darin, daß sie wenig aß, wenig schlief, hustete und sich gelangweilt fühlte. Die Doktoren versicherten, daß die Kranke ohne ihre Hülfe nicht genesen würde, und daß es besser sei, den Sommer über in der Stadt zu bleiben. So verlebten die Rostow's den Sommer des Jahres 1812 in Moskau. Trotz dem Mangel des gewohnten Landlebens, machte aber die Jugend ihr Recht geltend, der Gram Natascha's verschwand unter dem Eindrucke des erlebten Jahres, lastete nicht mehr so schwer auf ihrem Herzen, und trat in das Bereich der Vergangenheit, so daß sie sich physisch zu erholen begann.

Digitized by Google

XVII.

Nataſcha wurde viel ruhiger, aber ihr Frohſinn war verſchwunden. Sie floh alle Bälle, Konzerte, Theater, Spazierfahrten, ſie lachte nicht, ſie ſang nichts, ohne daß Thränen ihre Stimme erſtickten. Thränen der Reue, Thränen der Erinnerung an jene unwiederbringliche Zeit der Unſchuld, Thränen des Aergers, ihre Jugendjahre, die ſo wonnig hätten ſein können, ſo verdorben zu haben. Eine innere Macht verbot ihr faſt jede Freude.

Häufiger und ſchmerzlicher als an Alles, dachte ſie an den Herbſt, die Jagd, an „Onkelchen" und die Chriſtzeit, die ſie mit Nikolai in Otradno verbracht hatte. Was gäbe ſie darum, auch nur einen Tag von jener Zeit zurückführen zu können. Aber das war vorbei — für immer vorbei. Sie ahnte nicht, daß jener Zuſtand der Freiheit und der Freude je wieder zurückkehren könnte.

Augenſcheinlich trachtete Nataſcha darnach, Niemanden zu beläſtigen. Sie ſonderte ſich von allen Hausgenoſſen ab, nur mit Petja verkehrte ſie gern und lachte ſogar manchmal, wenn ſie allein waren. Faſt nie verließ ſie das Haus und von Gäſten war ihr nur einer angenehm, das war — Pierre. Niemand konnte ſich zarter, taktvoller, klüger und gleichzeitig doch auch ernſter gegen ſie betragen, als Pierre. Nataſcha fühlte dieſe Zartheit des Betragens, und fand deshalb Troſt und Erquickung in ſeinen Beſuchen. Trotzdem war ſie ihm nicht dankbar dafür, denn etwas Gutes von Pierre hielt ſie nicht für eine Anſtrengung, Pierre, dünkte ihr, mußte gegen Alle von Natur aus gleich gut ſein. Manchmal bemerkte Nataſcha, daß er in ihrer Gegenwart verwirrt und ungeſchickt war, wenn er fürchtete, eine unangenehme Erinnerung in ihr wachgerufen zu haben; doch ſchrieb ſie dieſe Ungeſchicklichkeit ſeiner ganzen Perſon zu.

Zu Ende der Peterfaſten kam Agraphena Iwanowna

Digitized by Google

Bjelowa, eine Gutsnachbarin der Rostow's, nach Moskau, um zu den Heiligen zu beten. Sie schlug Natascha vor, das Abendmahl mit zu nehmen, und Natascha klammerte sich freudig an diesen Gedanken. Trotz des Verbotes der Aerzte, früh Morgens nicht auszugehen, bestand Natascha darauf; sie wollte, nicht so, wie im Rostow'schen Hause geschah, sondern wie Agraphena Iwanowna, beichten, d. i. die ganze Woche auch nicht eine Vesper, Messe oder Mette versäumen.

Der Gräfin gefiel der Eifer Natascha's, und in ihrer Seele hoffte sie, daß das Beten ihr mehr als alles Kuriren helfen würde. Wenn auch mit Furcht und mit Verhehlung vor dem Arzte, willigte sie doch in Natascha's Wunsch ein, und vertraute sie der Bjelowa an. Nachts um drei Uhr kam diese zu Natascha, um sie zu wecken, doch Natascha war schon jedesmal munter. Nachdem sie sich schnell und ganz einfach angekleidet hatte, ging sie auf die öde Straße hinaus, in der frischen Morgenluft leicht erbebend. Auf den Rath der Bjelowa beichtete Natascha nicht in ihrer Kirche, sondern in einer anderen, wo nach den Worten der Bjelowa ein Priester von sehr strenger und ernster Richtung war. In dieser Kirche waren stets nur sehr wenig Andächtige. Natascha stand mit ihrer Begleiterin auf dem gewohnten Platze vor dem Bilde der Mutter Gottes, das in die Hinterwand des linken Thores eingefügt war, und ein für Natascha neues Gefühl von Wehmuth und Inbrunst vor Großem und Hohem ergriff sie, wenn sie zu dieser ungewohnten Stunde des Morgens mit dem Blick auf das geschwärzte Muttergottesbild, beleuchtet von den Kerzen, die davor brannten, und von dem Lichte des Morgens, das durch die Fenster drang, die Laute des Gottesdienstes hörte, denen sie mit Verständniß andächtig zu folgen sich bestrebte. Sie bekreuzte sich auch bei dem was sie nicht verstand mit Entsetzen vor ihrer Elendigkeit, indem sie Gott bat, ihr Alles gnädig zu verzeihen und sich ihrer zu erbarmen. Endlich kam auch der Weihetag heran, und als Natascha an diesem

für sie denkwürdigen Tage in weißem Kleide vom Abendmahle zurückkam, fühlte sie sich zum ersten Male nach vielen Monaten ruhig. Der Arzt kam auch an diesem Tage, besah sie, und verordnete die letzten Pulver weiter zu nehmen.

„Aber recht pünktlich,“ sagte er nochmals, offenbar von dem erzielten Wunsche sehr zufrieden gestellt, wobei er das Goldstück geschickt in die hohle Hand faßte. „Die letzte Medizin hat ihr sehr wohlgethan!“

Die Gräfin sah ihn etwas mißtrauisch an, und kehrte mit heiterem Gesicht in den Salon zurück.

XVIII.

Zu Anfang Juli verbreiteten sich in Moskau immer mehr und mehr aufregende Gerüchte über den Gang des Krieges. Es wurde von einem Aufrufe des Kaisers an das Volk gesprochen, von der Rückkehr des Kaisers von der Armee nach Moskau. Und da man bis zum 11. Juli weder Manifest noch Aufruf erhalten hatte, so wurden sowohl über diese als auch über die Lage Rußlands übertriebene Gerüchte verbreitet. Es hieß, daß der Kaiser die Armee verlasse, weil sie in Gefahr sei; daß Smolensk aufgegeben sei, daß Napoleon eine Million Soldaten habe, und daß Rußland überhaupt nur durch ein Wunder gerettet werden könne.

Am 11. Juli, einem Sonnabend, kam das Manifest an, allein es war noch nicht gedruckt, und Pierre, der bei Rostow war, versprach am andern Tage zu Tisch zu kommen, und Manifest und Aufruf mitzubringen, die er sich von Graf Rostopschin verschaffen würde. An diesem Sonntage fuhren die Rostows wie gewöhnlich zur Messe in die Kapelle des Rasumowski'schen Palais. Es war ein heißer Julitag.

Schon um zehn Uhr, als die Rostow's vor der Kirche aus dem Wagen stiegen, herrschte jene Sommermattigkeit, die sich in einer großen Stadt besonders fühlbar macht. In der Rasumowski'schen Kapelle war die

Digitized by Google

ganze vornehme Welt von Moskau, lauter Bekannte von Rostows, versammelt. In diesem Jahre waren sehr viele reiche Familien, die sonst den Sommer gewöhnlich auf dem Lande verlebt hatten, in der Stadt geblieben. Ein ehrwürdiger, alter Priester celebrirte mit jener sanften Würde, die so wohlthätig auf die Seelen der Andächtigen einwirkt. Die Altarthüren thaten sich zu, langsam schob der Vorhang dahinter sich vor und eine leise Stimme drang schwach von dort hervor. Ein zuckendes, krampfhaftes Gefühl überkam Natascha und sie betete:

„Lehre mich, was ich thun soll, wie ich im Leben sein soll, wie ich mich bekehre auf immer!“

Da trat der Diakon hervor, ordnete die langen Haare, und begann unter Bekreuzung der Brust laut und feierlich das Gebet zu lesen:

„Beten wir in Frieden zu dem Herrn! Mit der Welt zusammen, ohne Unterschied des Standes, ohne Feindschaft, vereint durch brüderliche Liebe — wollen wir beten,“ dachte Natascha.

„Beten wir um Aufnahme in den Himmel und um die Erlösung unserer Seelen!“

„Beten wir um den Frieden der Engel, den Frieden aller andern körperlosen Wesen, die über uns leben,“ betete Natascha.

„Uns selbst und unseren Leib empfehlen wir unserem Herrn Jesu Christ.“

„Selbst empfehlen wir uns Dir Herrgott!“ wiederholte Natascha in ihrer Seele. Und „Herr Gott, Deinem Willen empfehle ich mich,“ dachte sie. „Nichts wünsche ich, nur lehre mich thun, wie ich meinen Willen gebrauchen soll! Ja nimm auch mich, ja nimm mich an!“ sprach sie mit rührender Ungeduld in der Seele.

Die Gräfin sah wiederholt während des Gottesdienstes in das mit verklärten Augen erfüllte Gesicht ihrer Tochter, und flehte zu Gott, daß er ihr geliebtes Kind beschützen möge.

Mitten im Gottesdienste und gegen alle Gewohn-

Digitized by Google

heit brachte der Küster ein Betpult, auf dem der Priester die Gebete die am Pfingstfeste gelesen werden, verliest, und stellte es vor die Altarthüren. Dann trat der Priester in seiner vielfarbigen Sammetmütze heraus, und ließ sich schwerfällig auf die Knie nieder. Alle thaten dasselbe und sahen einander an. Es sollte das eben erst vom Synod erlassene Gebet um die Befreiung des russischen Reiches von dem Einfall des Feindes verlesen werden.

„Herr Gott der Allmacht, Herr Gott der Erlösung“, begann der Priester mit jener klaren, bewußten und sanften Stimme, mit der nur die frommen slavischen Priester lesen, und die so unwiderstehlich auf das Russenherz einwirkt.

„Herr Gott der Allmacht, Herr Gott der Erlösung! blicke heute in Gnaden und Erbarmen auf Dein demüthiges Volk und erhöre, erbarme und begnadige uns! Dieser Feind der Deine Erde schändet, und die ganze Welt zur Wüste zu machen trachtet, der wider uns aufgestanden, sintemal dieses wüste Volk Dein Reich zu verderben sinnet, das Jerusalem Deiner Ehre, Dein heiliges Russenland, zu vernichten, daß es schände Deine Tempel, stürze Deine Altäre, und lästere unsere Heiligthümer. Wie lange willst Du, o Gott, wie lange, daß die Sünder frohlocken? Wie lange willst Du, daß sie gesetzfrevelnde Gewalt genießen? Allmächtiger Herrgott, erhöre uns, die wir zu Dir flehen! stärke mit Deiner Kraft den allerfrommsten Selbstherrscher, unsern hohen Herrn und Kaiser Alexander Pawlowitsch, sei eingedenk seiner Wahrheit und Güte, und verleih ihm nach Deiner Gnade, daß wir durch sie noch als Dein unterthäniges Volk bewahrt werden! Segne seine Pläne, Werke und Thaten, stärke mit Deinem allmächtigen Arm sein Zarenthum, und gieb ihm Sieg, wie Moses über Amalek, Gideon über Midiam, und David über Goliath. Schirme sein Kriegsvolk, lege den Bogen der Meder in ihre Arme, die in Deinem Namen gewaffnet sind, und rüste sie mit Kraft zum Kampfe! Erhebe Schwert und Schild und steh zu

Digitized by Google

unserer Hilfe auf, daß zu Schimpf und Schande werden, die Böses uns sinnen, daß sie vergehen vor dem Antlitz Deines Getreuen, wie Spreu vor dem Hauche des Windes, und Dein starker Engel sie verspotte und verjage; daß sie fallen in die Schlinge, die sie nicht fühlen, und stürzen vor den Füßen Deiner Knechte, zermalmet von den Schlägen unserer Krieger! Herr Gott, werde nicht müde uns zu erretten in allen Nöthen; denn Du bist Gott und kein Mensch kann wider Dich. Gott unserer Väter! sei gedenk Deiner Huld und Gnade, die von Ewigkeit her ist, verwirf uns nicht von Deinem Angesicht, verabscheue nicht unsere Unwürdigkeit, sondern nach der Größe Deiner Gnade, und der Fülle Deiner Huld, vergiß unsere Frevel und Fehler. Schaffe ein reines Herz in uns, und erneure den Geist des Glaubens in unserem Leibe! Befestige uns alle im Glauben an Dich, stärke uns mit Hoffnung, entzünde wahre Liebe unter uns, und waffne mit Einmüthigkeit uns zum rechten Schutze unseres Eigenthums, das Du sowohl uns als unsern Vätern verliehen, auf daß nicht das Szepter der Gottlosen auf dem Gute der Gerechten laste! Herr unser Gott, dem wir glauben, auf den wir hoffen, verschmähe uns nicht mit Deiner Gnade, und wirke ein Wunder zum Wohle, auf daß die so uns hassen unseren echten Glauben sehen und zu Schimpf und zu Nichte werden, und daß alle Bande erkennen, daß Du hast den Namen ‚Herr‘ aber wir den Deiner ‚Knechte‘! Erscheine uns o Herr, gieb uns heute Deine Gnade, Deinen Segen und stärke das Herz um Deiner Gnade willen, daß Du unsere Feinde zerstreust, und unter den Füßen Deiner Getreuen zermalmst! Verleih Beistand, Hilfe, Sieg denen die auf Dich bauen und Dank und Preis darbringen Dir, Vater, Sohn und heiliger Geist, heute, stets, und in alle Ewigkeit. Amen!“

Gewaltig und tief wirkte dieses Gebet auf den jetzigen Zustand der Seele Natascha's; jedes Wort vom Siege Moses über Amalek und Gideon's über Midiam und David's über Goliath und von Jerusalems Zer-

Digitized by Google

störung hörte sie und bat Gott mit jener Inbrunst und Hingabe, von der das Herz ihr überquoll, ohne klar zu verstehen, um was sie eigentlich in dem Gebete flehe. Von ganzer Seele nahm sie Theil an der Bitte um den Geist der Wahrheit, um Herzensfestigung und Entzündung in Glauben, Hoffnung und Liebe. Aber sie konnte nicht um Zermalmung ihrer Feinde beten. Trotzdem konnte sie nicht an der Wahrheit des verlesenen Kriegsgebetes zweifeln. Sie empfand in ihrer Seele ein frommes und lebendiges Schauern vor der Strafe, welche die Menschen für ihre Sünden erreiche, und insbesondere für ihre Sünden, so daß sie zu Gott darum flehte, daß er sie Allen und auch ihr vergebe, und ihnen Allen und auch ihr Ruhe und Glück im Leben verleihe. — Und ihr dünkte, daß Gott ihr Gebet erhöre.

XIX.

Seit Pierre's Besuchen bei Rostow's, und vor allem bei Natascha hatte er erkannt, daß sich ihm etwas Neues enthülle — nicht mehr quälte ihn die Frage über Eitelkeit und Thorheit alles Irdischen; — die Schreckensfrage: warum? wozu? die ihn früher auf Schritt und Tritt verfolgte, war durch ihr Bild verscheucht. Wie tief er auch vom Elend der Welt ergriffen war, sagte er sich doch: „Mag, wer da will, Kaiser und Reich bestehlen und Kaiser und Reich ihm Ehren dafür geben, hat sie mir doch gestern gelächelt, und mich wiederzukommen gebeten. Ja, ich liebe sie, aber Niemand erfährt das."

So wie früher besuchte Pierre die Gesellschaft, und führte jenes müßige und lässige Leben, das ihn schon einmal erfaßt hatte. In der letzten Zeit aber, als vom Kriegstheater immer erregendere Gerüchte eintrafen, und als Natascha's Befinden sich zu bessern begann, bemächtigte sich seiner eine ihm ganz unbegreifliche Unruhe. Er empfand, daß eine Katastrophe in diesem Zustande eintreten müsse, die sein ganzes Leben ändere und mit

Digitized by Google

Ungeduld suchte er in Allem die Zeichen dieser Katastrophe zu erkennen. Von einem der Logenbrüder war Pierre eine aus der Offenbarung Johannes entnommene Prophezeiung folgender Art in Bezug auf Napoleon mitgetheilt worden:

In der Offenbarung Kapitel XIII, Vers 18 steht geschrieben:

„Hier ist Weisheit. Wer Verstand hat, der berechne des Thieres Zahl, denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert und sechs und sechszig," und dasselbe Kapitel, Vers 5: „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerung, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete zwei und vierzig Monate lang."

Die französischen Buchstaben nun, gleich den hebräischen beziffert, so daß die zehn ersten Buchstaben Einer, die übrigen aber Zehner darstellen, haben folgende Bedeutung:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.	n.	o.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50

p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	w.	x.	y.	z.
60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	160

Setzte man an Stelle der Buchstaben von ‚l'Empereur Napoleon' die betreffenden Ziffern, so kam als Summe 666 heraus. Napoleon sollte danach jenes Thier sein, von dem in der Offenbarung prophezeit war. Außerdem ergab die Summe der Zahlen für quarante deux auch 666. Daraus sollte hervorgehen, daß die Macht Napoleon's das Jahr 1811, wo der französische Kaiser 42 Jahre alt wurde, das letzte seiner Macht wäre. Diese Prophezeiung erregte Pierre so, daß er mit Hülfe desselben Manövers ausfindig zu machen suchte, wer wohl die Macht dieses wilden Thieres brechen würde. Nach langem Probiren erhielt er endlich die Antwort ‚L'Russe Besuhof', welche Worte 666 ergaben. Diese Entdeckung erregte ihn sehr. Wußte er auch nicht, wie er mit dem großen Ereigniß verbunden sein sollte, so zweifelte er

Digitized by Google

doch keine Minute an der Wahrheit eines solchen Verbandes.

Seine Liebe zu Natascha, der Antichrist, der Krieg Napoleon's, der Komet, die Ziffer 666, l'empereur Napoleon und L'Russe Besuhof, — Alles das zusammen mußte reifen, platzen und ihn aus jener entzauberten, engen Welt moskowischer Sitten führen, in denen er sich gefangen fühlte, und ihm großen Sieg und Glück bringen.

Pierre hatte am Vorabend jenes Sonntages, an dem das Gebet verlesen worden war, Rostow's versprochen, ihnen von Graf Rostopschin, den er gut kannte, den Aufruf an Rußland und die letzten Armeenachrichten zu bringen. Als er am Morgen zu Rostopschin kam, traf er einen Kurier, der soeben erst von der Armee angelangt war, und den Pierre als einen der flottesten Tänzer kannte, bei dem Grafen.

„Um Gotteswillen," bat der Kurier, „ich habe eine ganze Tasche voll Briefe, können Sie mir nicht etwas helfen, dieselben zu vertheilen."

Unter den Briefen befand sich auch einer von Nikolai Rostow an seinen Vater. Pierre nahm auch diesen Brief, um ihn dem Adressaten einzuhändigen. Rostopschin übergab Pierre den Aufruf des Kaisers, der eben erst gedruckt worden war, die letzten Armeebefehle und sein letztes Bulletin. Bei Durchsicht der Armeebefehle fand Pierre in einem unter der Meldung über Verwundete, Getödtete und Decorirte auch den Namen Nikolai's, geschmückt mit dem Georgenkreuz vierter Klasse für seine bei Ostrowno bewiesene Tapferkeit; in derselben Meldung stand auch, daß Fürst Andreï zum Befehlshaber eines Jägerregiments befördert sei. Obschon es ihm nicht angenehm war, die Rostow's an Bolkonski zu erinnern, so konnte er doch den Wunsch nicht unterdrücken, sie mit der Kunde der Auszeichnung ihres Sohnes zu erfreuen, und indem er Aufruf, Bulletin und die anderen Befehle mit sich nahm, in der Absicht,

Digitized by Google

sie selbst zu Tische mitzubringen, schickte er den gedruckten Befehl und den Brief an Rostow's.

Das Gespräch mit Graf Rostopschin, sein besorgter und beeilter Ton, die Begegnung mit dem Kurier, der sorglos über den üblen Armeezustand erzählte, die Gerüchte über ein circulirendes Schriftstück, in dem gesagt war, daß Napoleon bis zum Herbst in beiden russischen Hauptstädten sein würde, das Gerede über die Ankunft des Kaisers — das Alles erweckte mit neuer Kraft jenes Gefühl der Erregung und Erwartung in Pierre, das ihn seit der Erscheinung des Kometen, und besonders seit dem Beginn des Krieges nicht verlassen hatte. Schon lange wäre Pierre gern in den Kriegsdienst getreten, allein ihn hielten davon ab, erstens: seine Angehörigkeit zu den Freimaurern, mit denen er eidlich verbunden war, und welche die Abschaffung des Krieges und ewigen Frieden lehrten, und zweitens, weil ihm beim Blick auf die große Menge Moskau's, welche die Uniform anzog und Patriotismus predigte, bedenklich wurde, auch diesen Schritt zu thun. Der Hauptgrund aber, in Folge dessen er seine Absicht nicht ausführte, bestand in jener dunklen Vorstellung, daß er ‚L'Russe Besuhof' die Bedeutung der ominösen Zahl hatte, so daß sein Antheil an der großen Sache sei: Der Macht des Thieres, das da große Dinge rede und lästere, ‚eine Grenze' zu setzen, daß er dazu von Ewigkeit her bestimmt sei, daß er darum nichts unternehmen dürfe, sondern auf das, was sich erfüllen solle, warten müsse.

XX.

Bei Rostow speiste Sonntags gewöhnlich der und jener seiner nahen Bekannten. Um aber allein mit ihm zu sein, war Pierre früher gekommen.

Er war in diesem Jahre so dick geworden, daß er mißgestaltet ausgesehen hätte, wenn er nicht so kolossal von Wuchs, so stark und kräftig gewesen wäre, daß er seine Körperlast ersichtlich mit Leichtigkeit trug.

Digitized by Google

Sich verpustend, und etwas vor sich hin murmelnd betrat er die Treppe. Sein Kutscher fragte nicht, ob er warten sollte, denn er wußte, daß der Graf, wenn er zu Rostow's fuhr, gewöhnlich lange blieb.

Die Rostow'schen Diener stürzten freudig herbei, um ihm Mantel, Stock und Hut abzunehmen, welche Pierre nach Klubsitte im Vorzimmer ließ. Das erste Gesicht, was er sah, war Nataſcha, und noch weit früher, als er sie gesehen, hatte er sie schon im Vorzimmer, während er seinen Mantel abgelegt hatte, gehört, denn sie sang im Saale ‚Solfeggien‘. Da er wußte, daß sie seit ihrer Krankheit nicht sang, so verwunderte und freute ihn gleichzeitig der Klang ihrer Stimme. Leise öffnete er die Thür, und sah Nataſcha in ihrem lillafarbenen Kleide im Saale umhergehen und singen. Als er die Thüre öffnete, ging sie gerade rückwärts nach ihm zu, und bei einer kurzen Wendung, die sie machte, sah sie in sein verwundertes Gesicht, und trat erröthend rasch auf ihn zu.

„Ich will wieder zu singen versuchen,“ sprach sie, „es ist doch eine Beschäftigung,“ fügte sie wie zur Entschuldigung bei.

„Und so schön!“ . . . .

„Wie froh bin ich, daß Sie da sind! Ich bin heute so glücklich!“ sprach sie mit jener Lebhaftigkeit, die Pierre so lange nicht an ihr gewahrt hatte. „Sie wissen Nikolai hat das Georgenkreuz erhalten. Ich bin ordentlich stolz darauf . . . .“

„Wie sollte ich's nicht wissen? Habe ich doch den Rapport geschickt! — Nun, ich will Sie nicht länger stören“ fügte er hinzu, und wollte sich entfernen. Nataſcha aber hielt ihn zurück.

„Wie, Graf? singe ich denn so schlecht?“ sprach sie und erröthete leicht, wandte aber keinen Blick von Pierre.

„Nein, doch . . . . warum? Im Gegentheil! . . . . aber was fragen Sie mich?“

„Ich selber weiß es nicht,“ versetzte Nataſcha hastig,

Digitized by Google

„ich möchte jedoch nichts thun, was ihnen nicht gefiele. Ich glaube Ihnen so in Allem. Sie wissen gar nicht, wie wichtig Sie für mich sind, und wie viel Sie für mich gethan haben!“ Alles das sprach sie rasch und bemerkte nicht, wie Pierre dabei erröthete. „In demselben Rapport habe ich auch gesehen: er, ‚Bolkonski‘“ sie sprach dieses Wort rasch und leise aus — „ist wieder in Rußland und dient. Wie denken Sie, wird er mir wohl jemals verzeihen? Wird er mir nicht ewig zürnen? Was denken Sie?“ . . .

„Ich denke“ sprach Pierre „er hat gar nichts zu verzeihen! . . . Wenn ich an seinem Platze wäre . . .“ und in den Erinnerungen seiner Phantasie wurde er augenblicklich in jene Zeit versetzt„ wo er sie tröstend, ihr gesagt hatte, daß wenn er nicht er wäre, sondern der beste Mann der Welt und frei wäre, so würde er sie auf den Knieen um ihre Hand bitten; und eben jenes Gefühl des Mitleids, der Zärtlichkeit und der Liebe ergriff ihn, und eben jene Worte schwebten auf seinen Lippen, doch sie ließ ihm nicht Zeit dieselben auszusprechen.

„Ja Sie — Sie!“ sagte sie — „das ist eine andere Sache. Braver, edler, besser als Sie kenne ich keinen Menschen und kann es auch keinen geben. Wenn Sie nicht damals gewesen wären, so wüßte ich wirklich nicht, was dann mit mir geschehen wäre, denn . . . . .“ da traten ihr Thränen in die Augen, und indem sie sich abwendete, hielt sie die Noten vor das Gesicht, und ging singend wieder durch den Saal, während Petja aus dem Salon gerannt kam. Petja war ein hübscher, rothbäckiger, fünfzehnjähriger Knabe mit vollen rothen Lippen geworden; er bereitete sich für die Universität vor, hatte aber im Geheimen sich mit seinem Kameraden Obolenski entschlossen, unter die Husaren zu treten. Rasch eilte er auf seinen Namensvetter zu, um erst mit ihm zu reden, denn er hatte Pierre gebeten, daß er sich erkundige, ob man ihn wohl als Husar nehmen würde. Pierre ging,

Digitized by Google

ohne ihn anzuhören, nach dem Salon zu, doch Petja faßte ihn, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, am Arme.

„Nun, wie steht's um meine Sache, Peter Kirilitsch? um Gotteswillen! Nur Sie sind meine Hoffnung," bat Petja.

„Ach ja, Deine Sache, da wegen der Husaren — werde Dir heute noch Alles sagen."

„Nun, mein Werther, haben Sie's bekommen, das Manifest?" fragte der alte Graf, der ihm begegnete — „ja, meine gute Gräfin war auch in der Kirche und hat das neue Gebet gehört. Sehr gut," sagte sie.

„Hab's bekommen" antwortete Pierre — „und morgen wird der Kaiser — außerordentliche Adelsversammlung und — zehn Mann auf tausend werden ausgehoben. Ja, gratulire Ihnen auch . . . ."

„Na ja, Gott Lob! Nun, was giebt's denn aber Neues aus der Armee?"

„Wieder sind die unseren zurückgegangen, man sagt, schon bis Smolensk," antwortete Pierre.

„O Gott, o Gott!" rief der Graf aus. „Na, wo ist denn das Manifest?"

„Der Aufruf! Ah ja!" und Pierre suchte in seinen Taschen nach den Papieren, und konnte sie nicht finden. Indem er fortgesetzt die Taschen durchsuchte, küßte er der eintretenden Gräfin die Hand, und sah sich unruhig um. „Bei Gott, weiß wirklich nicht, wo ich sie . . . . ."

„Nun wie immer, wieder verloren," sprach die Gräfin, während Nataschа mit erröthetem Gesichte eintrat, sich setzte und Pierre schweigend ansah. Bei ihrem Eintritt in das Zimmer erglänzte sofort auch Pierre's Gesicht, das bisher so trübe gewesen war, und er sah sie, indem er immer noch nach den Papieren suchte, mehrmals an.

„Ich werde gleich darnach fahren. Jedenfalls habe ich sie zu Hause liegen gelassen."

„Nun und dann werden Sie das Essen versäumen."

„Und der Kutscher ist ja auch nicht mehr da."

Digitized by Google

Da fand Sonja, die in das Vorzimmer gegangen war, um zu suchen, die Papiere in Pierre's Hut, wo er sie sorgsam in das Hutfutter gelegt hatte.

Pierre wollte lesen.

„Nein, nach dem Essen!" rief der alte Graf, der das Lesen jedenfalls als ein besonderes Vergnügen ansah.

Bei Tische, wo mit Champagner auf die Gesundheit des neuen Georgenritters getrunken wurde, erzählte Schinschin Stadtneuigkeiten über die Krankheit der alten Grusischen Fürstin, daß Metivier aus Moskau verschwunden und daß ein Deutscher zu Rostopschin gebracht worden sei und ihm erklärt worden wäre, daß das ein „Champignon"; und wie er befohlen den „Spion" loszulassen, indem er dem Volke gesagt, daß das schon kein „Champignon" sondern einfach ein alter deutscher Schwamm wäre.

„Ja, es wird zugepackt! zugepackt wird!" sprach der Graf, „ich sage auch der Gräfin da immer, daß sie weniger französisch schwatze. Jetzt ist keine Zeit dazu."

„Aber wißt Ihr's?" sprach Schinschin, „Fürst Golizin hat einen russischen Lehrer genommen, und lernt russisch. Ja, es fängt an gefährlich zu werden, auf der Straße französisch zu sprechen," setzte er französisch hinzu.

„Nun, Graf Peter Kirilitsch, wenn der Landsturm aufgeboten wird, da werden Sie wohl auch das Pferd besteigen müssen?" sprach der Graf indem er sich zu Pierre wandte.

Pierre, der die ganze Zeit während des Essens schweigsam und in Nachdenken versunken dagesessen hatte, sah den Grafeu an, wie wenn er ihn nicht verstanden hätte.

„Ja, ja; in den Krieg?" fragte er — „nein! was bin ich für ein Kriegsmann? übrigens bin ich auch gar nicht von dem Kriege so entzückt . . . ."

Nach Tisch setzte sich der Graf behäbig in einen Sessel und mit ernstem Gesicht bat er Sonja zu lesen:

Digitized by Google

„Unserer ersten Residenzstadt Moskau!“

„Mit großer Macht ist der Feind in's russische Reiche eingedrungen, und trachtet unser geliebtes Vaterland zu verderben“, las Sonja, indem sie ihre feine Stimme anstrengte. Der Graf aber hörte mit geschlossenen Augen zu, und seufzte dann und wann auf. Natascha blickte bald auf ihren Vater, bald auf Pierre, der ihren Blick fühlte und deshalb nicht aufsah. Die Gräfin schüttelte ungehalten den Kopf und sah aus allen diesen Worten nur, daß die ihrem Sohne drohenden Gefahren noch nicht so bald beendet sein würden. Schinschin spitzte den Mund zu spöttischem Lächeln, und hatte entschieden die Absicht, über das was ihm zuerst als lächerlich erschien, zu spotten.

Als Sonja zu der Stelle kam, wo die Rede war von den Gefahren, die das russische Reich bedrohten, von den Hoffnungen, die der Kaiser auf Moskau setze, und besonders auf den altberühmten Adel, da las sie mit bebender Stimme:

„Und werden wir nicht säumen, selbst inmitten unseres Volkes in dieser Residenz und anderen Städten unseres Reiches zu erscheinen zur Berathung und Besorgung aller unserer Wehrmittel, die dem Feinde den Weg zu sperren haben, sowie auch zur Bewaffnung des Volkes, daß es dem Feinde, wo er sich zeige, entgegentrete, auf daß sich das Verderben, in das er uns zu stürzen strebet, sich auf sein Haupt zurück wende und das von Sklaverei befreite Europa Rußlands Namen verherrliche!“

„Na, das ist so!“ rief der Graf, seine Augen öffnend. „Ja, wenn der Kaiser nur ein Wort sagt, dann opfern wir Alles und schonen nichts!“

Schinschin hatte noch nicht Zeit gehabt, den in Bereitschaft gehaltenen Witz auf den Patriotismus des Grafen loszulassen, da sprang Natascha auf und eilte zu ihrem Vater.

„Was für ein Prachtspapa das ist!“ rief sie und

Digitized by Google

küßte ihn, wobei sie mit jener unbewußten Eitelkeit auf Pierre sah.

„Seht doch die kleine Patriotin!“ spöttelte Schinschin.

„Nichts da Patriotin, sondern einfach . . . .“ versetzte Natascha böse. „Sie müssen immer über Alles lachen, wo gar nichts zu spaßen ist.“

„Was heißt spaßen?“ wiederholte der Graf. „Laß ihm noch ein Wort sagen, und wir ziehen alle mit . . . . wir sind nicht so wie die Deutschen, die . . . .“

„Aber haben Sie beachtet,“ sprach Pierre, „daß da ‚zur Berathung‘ gesagt ist? . . . .“

„Nun, gleichviel wozu . . .“

In diesem Augenblick trat Petja, den Niemand beachtet hatte, zu seinem Vater und sprach mit vibrirender Stimme:

„Nun, Papa, lassen Sie mich jetzt in den Dienst treten, ich bitte entschieden um diese Vergünstigung, denn ich kann nicht . . . “

Mit Schrecken hob die Gräfin die Augen empor, faltete die Hände, und wandte sich erzürnt zu ihrem Manne.

„Da seht, das hat man von Eurem Geschwätz!“ sagte sie.

Der Graf hatte sich momentan von der Erregung erholt.

„Nun,“ sagte er, „Du wärst mir der rechte Soldat! Laß die Possen und lerne etwas!“

„Das sind keine Possen, Papa! Der Obolenski ist jünger als ich, und geht auch. Jetzt kann ich auch gar nichts lernen . . . . wenn das Vaterland in Gefahr ist . . . .“

„Geh, laß die Possen!“

„Sie haben aber doch selbst gesagt, daß wir Alles opfern . . .“

„Schweig, Petja,“ herrschte der Graf ihm zu, und sah besorgt seine Frau an, die ganz bleich mit starren Augen auf ihren Sohn blickte.

Digitized by Google

„Aber ich sage Ihnen .... Sehen Sie, auch Peter Kirilitsch ....“

„Aber ich sage Dir — Unsinn — noch nicht hinter den Ohren trocken, und will schon Soldat werden! nun, ich sage Dir“ — und er nahm die Papiere und lud Pierre ein, ihm zu folgen.

„Peter Kirilitsch, na was? gehen wir und rauchen wir ein Bischen!“

Pierre aber war verwirrt und verlegen. Die ungewöhnlich blitzenden und leuchtenden Augen Nataſcha's, die beständig mehr als freundlich auf ihn gerichtet waren, trugen die Schuld daran.

„Nein, ich muß danken, ich werde lieber nach Hause ...“

„Wie, schon nach Hause? Sie wollten doch den ganzen Abend bei uns .... Sie sind ja schon selten bei uns geworden. Da, meine ...“ sagte der Graf naiv und deutete auf Nataſcha .... „Die ist nur munter, wenn Sie dabei ...“

„Nein, ich habe ganz vergessen ... ich muß durchaus nach Hause ... Geschäfte ...“ sprach Pierre hastig.

„Nun denn auf Wiedersehen!“ sagte der Graf und ging aus dem Zimmer.

„Aber warum wollen Sie denn schon fort? Weshalb sind Sie denn so verstimmt?“ fragte Nataſcha, Pierre scharf ansehend.

„Darum, weil ich Dich liebe,“ hätte er sagen mögen, sagte es aber nicht und senkte verlegen die Augen.

„Darum, weil es besser für mich ist, daß ich seltener bei Ihnen bin .... darum .... nein einfach, weil ich Geschäfte habe ....“

„Warum? nein, sagen Sie's?“ wollte Nataſcha beginnen, verstummte aber plötzlich, und verlegen und verwirrt sahen Beide einander an.

Pierre versuchte zu lächeln, vermochte es aber nicht. Sein Lächeln drückte Kummer aus und schweigend küßte

Digitized by Google

er ihre Hand, und ging mit dem Entschlusse, Rostow's nicht mehr zu besuchen, fort.

XXI.

Nachdem Petja entschieden abschläglich beschieden worden war, ging er in sein Zimmer, schloß sich dort ein, und weinte bittere Thränen.

Am folgenden Tage kam der Kaiser.

Petja zog sich an diesem Morgen lange an, und nachdem er sich gekämmt hatte, legte er sich den Kragen wie ein Erwachsener um, faltete die Stirn vor dem Spiegel, machte allerlei Pantomimen, zuckte die Schultern, und schlich endlich, ohne Jemand etwas zu sagen, über die Hintertreppe aus dem Hause. Er hatte die Absicht, geradezu auf den Platz zu gehen, wo der Kaiser war, und einem Kammerherrn direct zu erklären, daß er ein Graf Rostow sei, und trotz seiner Jugend dem Vaterlande dienen möchte. Er zählte auf den Erfolg seiner Vorstellung bei dem Kaiser besonders deshalb, weil er noch ein Knabe sei, und doch schon solchen Muth besäße. Je weiter er aber ging, desto mehr wurde er durch das Volk, das sich mehr und mehr bei dem Kreml sammelte, abgezogen, desto mehr vergaß er die Bewahrung von Würde und Ernst, wie sie Erwachsenen eigen ist. Beim Durchgang in den Kreml begann er sogar schon darum zu bangen, daß er gestoßen werde, und stemmte entschlossen mit drohendem Aussehen die Arme in die Seite. Allein in dem Troitzkithore wurde er, trotz aller Energie, von den Leuten, die wohl nicht wußten, mit was für patriotischer Absicht er in den Kreml drang, so an die Wand gedrückt, daß er sich nicht rühren und nicht regen konnte. Nachdem er eine Zeitlang so eingeengt gestanden hatte, wollte er weiter vordringen, und begann tüchtig mit dem Ellbogen zu arbeiten; aber eine Bäuerin, die vor ihm stand, schrie ihn unwillig an: „Was drängst Du so, Bursche? Siehst doch, daß wir so stehen bleiben müssen. Was ist das für eine Herumkriecherei?"

Digitized by Google

„Ja, Alles kriecht so herum," sagte ein Diener, drängte sich vor, und schob Petja in den stinkenden Winkel des Thores. Petja wischte mit dem Arme den Schweiß von seinem Gesichte, und ordnete die vom Schweiß erweichten Kragenspitzen, die er zu Hause so gut als möglich zugestutzt hatte, um ja bei dem Kaiser als „repräsentabel" vorgelassen zu werden. Doch, auf einen anderen Platz zu gelangen, war bei der großen Menschenmenge rein unmöglich. Einer von den Generalen, die vorüberfuhren, war ein Bekannter von Rostow's; ihn wollte Petja um Beistand bitten, doch dünkte es ihm als unziemlich für einen — Mann. Als endlich alle Equipagen vorbei waren, bewegte sich auch die Masse und, wie getragen, kam Petja auf den Platz hinaus, auf welchem Mann an Mann stand. Nicht nur auf dem Platze, sondern auch auf den Dächern, und überall war Volk. Kaum war Petja auf dem Platze selbst, so hörte er das Läuten der Glocken rauschend durch den ganzen Kreml ertönen, und die freudigen Rufe des Volkes. Eine Zeit lang wurde es auf dem Platze geräumiger, dann plötzlich entblößten sich Aller Köpfe, Alles stürzte nach vorn, und Petja wurde so gedrückt, daß er kaum athmen konnte, und Alles schrie: „Hurrah, hurrah, hurrah!" Petja wollte auch etwas sehen, stellte sich auf die Zehen, stieß und drängte, aber er sah nichts weiter, als nur Volk rund um sich herum; alle Gesichter zeigten einen tiefen Ausdruck von Rührung und Begeisterung. Eine Minute stand dann die Menge still, drängte aber von Neuem wieder vor. Petja biß die Zähne zusammen und mit wild rollenden Augen stürzte er nach vorn, indem er mit den Ellbogen arbeitete, wie wenn er in dieser Minute sich selbst und Alle um ihn herum hätte tödten wollen, und schrie: „Hurrah!" Hinter und neben ihm drängten eben solche erhitzte Gesichter und schrieen: „Hurrah!"

„Das ist so die Sache — der Kaiser!" dachte Petja. „Nein, es geht nicht, daß ich mein Gesuch selbst übergebe, das wäre zu dreist!"

Digitized by Google

Trotzdem bohrte er sich immer weiter vorwärts. Hinter dem Rücken der vor ihm Stehenden schimmerte ihm ein freier, mit rothem Tuch überspannter Raum entgegen. Da wankte die Masse zurück, von vorn stießen Polizisten die zu nahe Stehenden von dem Durchgange zurück — der Kaiser ging aus dem Schloß in die Kirche — und Petja erhielt plötzlich einen solchen Rippenstoß in die Seite und wurde so gepreßt, daß ihm ganz dunkel vor den Augen wurde, und ihm das Bewußtsein schwand. Als er wieder zu sich kam, hielt ihn eine geistliche Person mit einem Büschel grauer Haare im Nacken und in abgetragenem blauen Priesterrock — wahrscheinlich ein Küster — und hatte den einen Arm ihm unter den Oberarm geschoben, während er mit dem andern die andrängende Masse zurückhielt.

„Das Bürschchen ist ja ganz zerquetscht!“ rief der Küster.

Der Kaiser ging zur Kirche. Wieder drängte die Menge nach vorn, und der Küster brachte den bleichen, kaum athmenden Petja nach der „Kaiserkanone“ hin. Jetzt nahmen sich mehrere Personen Petja's an, und schließlich war eine ganze Menschenmenge um ihn versammelt. Die, welche näher standen, halfen ihm, indem sie ihm den Rock aufknüpften und ihn auf die Plattform, wo die Kanone stand, setzten, und schalten den, der den Knaben so gequetscht hatte.

„Nein, zu Tode hätten sie ihn quetschen können! Noch dazu so ein Kind! seht nur, er ist ganz weiß wie ein Tischtuch geworden!“ sprachen allerlei Stimmen.

Petja erholte sich bald wieder, sein Gesicht bekam wieder Farbe, der Schmerz verging und hatte er für diese vorübergehende Unannehmlichkeit einen Platz bei der Kanone erhalten, von wo aus er den Kaiser bei der Rückkehr aus der Kirche gut zu sehen hoffte. An sein Bittgesuch dachte er nicht weiter.

Während des Gottesdienstes in der Kirche und des Gebetes, das gelegentlich der Ankunft des Kaisers abgehalten wurde, sowie auch endlich während des Dank-

Digitized by Google

gebetes für den Friedensschluß mit den Türken, zerstreute sich das Volk, erschienen Kwasverkäufer und Andere, die Makronen und Mohnstriezel verkauften und wurden allerlei Gespräche laut. Eine Kaufmannsfrau zeigte ihr zerrissenes Tuch und erzählte, wo sie es gekauft und wie viel es gekostet hätte, eine Andere sprach, daß jetzt alles Seidenzeug theurer geworden wäre, der Küster, welcher Petja unter seinen Schutz genommen hatte, unterhielt sich mit einem Dienenden, wer heute den Gottesdienst zusammen mit dem „Hochwürdigen" halte. Zwei Bürgerssöhne scherzten mit Bauernmädchen, welche Nüsse aufbissen. Aber alle diese Zerstreuungen, besonders die Späße mit den Mädchen, die für Leute von Petja's Alter besonderen Reiz haben, berührten ihn nicht. Er saß auf der Plattform, nur beschäftigt mit dem ihn aufregenden Gedanken an den Kaiser und seiner Liebe zu ihm.

Da erschallten vom Flußufer her Kanonenschüsse, zur Feier des Friedens mit den Türken abgefeuert, und die Masse drängte mit Macht dem Flußufer zu, um dem Schießen zuzusehen. Auch Petja wollte dahin, allein der Küster ließ ihn nicht los. Das Schießen wurde, während der Kaiser aus der Kirche kam, fortgesetzt. Wieder schrie das Volk zu Tausenden: „Hurrah!" eilte dem Kaiser nach, und begleitete ihn zum Schlosse. Trotzdem es schon spät geworden war und Petja noch nichts genossen hatte, ging er doch nicht nach Hause, sondern stand, mit dem noch immer großen Haufen, vor dem Schlosse, wo der Kaiser beim Mahle saß, und sah nach den Fenstern, wie wenn er noch etwas Besonderes erwartete.

Beim Mahle äußerte Walujew mit einem Blick durch die Fenster zum Kaiser:

„Das Volk hofft nochmals Eure Majestät zu sehen."

Und zum Schlusse des Mahles erhob sich der Kaiser und trat, an einem Bisquit beißend, auf den Balkon. Das Volk aber — Petja mitten d'rin, stürzte zum

Digitized by Google

Balkon vor und schrie: „Unser Engel, unser Väterchen, Hurrah!“ und wieder weinten die Weiber vor Freude, und leise auch einige Männer; auch Petja weinte mit. Ein Stück von dem Bisquit, das der Kaiser in der Hand hielt, brach und fiel auf das Geländer und von da auf die Erde. Ein in der Nähe stehender Kutscher in langer Weste, stürzte auf das Bisquitstück los und ergriff es, während eine ganze Schaar Anderer sich auf ihn stürzten. Als der Kaiser das gewahrte, ließ er einen ganzen Teller mit Bisquit bringen und warf die einzelnen Stücke von dem Balkon. Die Augen Petjas unterliefen mit Blut und trotz der abermaligen Gefahr zerquetscht zu werden, stürzte er vor, um gleichfalls ein Stück Bisquit, das die Hand des Kaisers berührt hatte, zu erwischen. Er wußte zwar nicht warum, aber er mußte ein Bisquit aus der Hand des Kaisers haben, und darum wich er nicht. Er rannte vor und riß eine alte Frau um, die nach einem Bisquit fing; er hatte mit dem Knie ihre Hand weggestoßen und so das Bisquit erobert. Gleich darauf schrie er aber, um ja nichts zu versäumen, mit schon heiserer Stimme: „Hurrah!“

Der Kaiser verließ den Balkon wieder und hierauf zerstreute sich auch das Volk.

„Seht, ich hab's gesagt, daß wir noch warten müßten.“

„Na, da ist's auch noch so gekommen“ — hörte man von verschiedenen Seiten freudig im Volke rufen.

War Petja auch glücklich, so konnte er doch das Gefühl der Trauer nicht völlig überwinden. Er ging noch nicht nach Hause, sondern erst zu seinem Freunde Obolenski, der fünfzehn Jahre alt war, und in ein Regiment eintrat. Zu Hause aber erklärte er, daß ihn nichts mehr abhalten könnte, in den Dienst zu treten, und daß er selbst weglaufen würde, wenn ihm Papa keine Erlaubniß gäbe.

So fuhr denn der alte Graf am anderen Tage, wenn auch unwillig aus, um sich zu erkundigen, wo Petja mit weniger Gefahr untergebracht werden könne.

Digitized by Google

XXII.

Am 15. Juli Morgens, am dritten Tage nach eben erwähntem Ereigniß, stand am „alten Schloß" eine Unmenge von Equipagen. Die Säle waren alle gedrängt voll Menschen; im ersten befanden sich die Edelleute in Uniform; im zweiten Kaufleute in Kaftan und Bart. Durch den Saal der Adelsversammlung wogte ein leises Flüstern. An einem Tische unter dem Bilde des Kaisers saßen, auf Stühlen mit hohen Lehnen, die angesehensten Großen des Reiches; die Mehrzahl der Adeligen ging aber im Saale auf und ab. Alle waren in verschiedenen Trachten, einige aus der Zeit der Kaiserin Katharina, andere aus der Paul's und der neuen von Alexander, noch andere im allgemeinen Adelskostüm. Dieser verschiedenartige Charakter der Trachten gab auch den so verschiedenen Gesichtern etwas Eigenartiges und Phantastisches. Besonders auffallend waren die Greise, halb blind, zahnlos, kahlköpfig, entweder fettaufgedunsen oder voller Runzeln und abgemagert. Größtenteils saßen sie auf ihren Plätzen und schwiegen. Auf den Gesichtern aller lag ein gemeinsamer Ausdruck: die allgemeine Erwartung von etwas besonders Feierlichem.

Auch Pierre, vom frühen Morgen an in die unbequeme, enge Adelsuniform gezwängt, befand sich dort. Die ungewöhnliche Versammlung nicht nur des Adels, sondern auch der Kaufmannschaft, der Gilden, états généraux — hatte in ihm eine ganze Reihe längst verblaßter, aber tief in seiner Seele eingegrabener Gedanken über contrat social und die französische Revolution erregt. Die von ihm in dem Aufrufe bemerkten Worte, daß der Kaiser in die Hauptstadt komme, um sich mit seinem Volke zu berathen, hatten in ihm diese Ansicht verstärkt und in der Annahme, daß in diesem Sinne etwas Wichtiges nahe, worauf er schon lange gewartet hatte, ging und horchte er hie und da auf das Gespräch, ohne jedoch nur irgend wo den Ausdruck der Gedanken, die ihn beschäftigten, zu finden.

Digitized by Google

Das Manifest wurde verlesen, und zerstreuten sich dann Alle mit dem Entzücken, das es bei seiner Besprechung hervorrief. Außer den herkömmlichen Fragen hörte Pierre Reden darüber, wo die Adelsmarschälle stehen müßten, wenn der Kaiser eintrete, ob man, wenn dem Kaiser ein Ball gegeben würde, nach Kreisen oder nach ganzen Gubernien eintheile u. s. w. Wenn aber die Sache den Krieg betraf, dann wünschten Alle mehr zu hören als zu reden.

Da sprach ein Mann von mittleren Jahren, männlich, hübsch, ein verabschiedeter Seemann, in einem der Säle, und drängten sich viele dahin. Auch Pierre trat zu dem Kreise, der sich um den Redner gebildet hatte, und hörte mit zu. Graf Rostow in seinem Katharinaischen Wojewodenkaftan, der mit freundlichen Lächeln unter den alten Bekannten herum schritt, trat auch zu der Gruppe, und horchte mit seinem biederen Lächeln als Zeichen des Einverständnisses zu. Der Seemann sprach mit besonders tieftönender und angenehmer Stimme, welche trotzdem häufig daran erinnerte, daß er auch den Freuden der Tafel nicht abhold, und an das Commando gewöhnt war.

„Was geht es uns an, daß die Einwohner von Smolensk dem Kaiser vorgeschlagen haben, — Milizen zu bilden; machen sie uns denn die Gesetze? Findet die edle Adelschaft des Moskauer Gouvernements den Ausdruck ihrer Ergebenheit nöthig, so kann sie wohl auch mit anderen Mitteln diese ihre Ergebenheit bezeugen. Haben wir etwa im Jahr 1807 die Wehrpflicht vergessen gemacht? Nur schade, daß sich dabei Schmarotzer und Diebe gemästet haben.

Der alte Graf nickte mit süßem Lächeln.

„Und was weiter? haben unsere Milizen dem Staate etwas genützt? Gar nichts! Nur unsere Wirthschaft haben sie zerrüttet. Besser noch eine Rekrutirung . . . aber so kommt in das Heer was weder Soldat, noch Bauer, nur bloßer Auswurf ist. Wir Adeligen schonen nicht den Leib, ziehen selbst Mann für Mann ins Feld,

Digitized by Google

wenn er nur einen Ruf thut, und Alle sterben wir für ihn, unseren Kaiser und Herrn!" — schloß der Seemann begeistert seine Rede.

Der alte Graf lachte vor Vergnügen und stieß Pierre an, der ebenfalls gern reden wollte. Kaum hatte er aber den Mund zum Reden aufgethan, da unterbrach ihn ein zahnloser Senator mit klugem und erzürntem Gesicht, und sprach leise aber klar:

„Ich nehme an, geehrter Herr, daß wir hierher berufen sind, nicht um zu kritisiren, was dem Staate in gegenwärtiger Minute zuträglich ist: Rekrutirung oder Landwehr, sondern daß wir berufen sind, um auf den Aufruf zu antworten, mit dem uns der Kaiser, unser Herr, begnadet hat; doch, darüber zu richten was bequemer ist: Rekrutirung oder Landwehr, das, denke ich, überlassen wir dem Spruch der höchsten Gewalt!"

Pierre hatte plötzlich einen Ausweg für seine Begeisterung gefunden. Er wurde erzürnt auf den Senator, der eine solche Regelung und Beschränkung der Anschauungen in den Geschäften des Adels, die bevorstanden, beantragt hatte. So trat er denn vor und hielt ihn an. Er wußte zwar selbst nicht, was er reden sollte, aber begann lebhaft hin und wieder ein französisches Wort einmischend zu reden:

„Verzeihen, Euer Excellenz, obschon ich nicht einverstanden bin mit dem Herrn", Pierre stockte, er wollte sagen, dem sehr ehrenwerthen — „mit dem Herrn, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, so meine ich doch, daß der Adel nicht nur aufgerufen ist, seine Sympathien, seinen Enthusiasmus zu bewahren, sondern auch um zu prüfen, durch welche Mittel dem Vaterlande geholfen werden könne. Ich meine", sprach er lebhaft, „daß der Kaiser selbst ungehalten wäre, wenn er in uns nur die Besitzer von Bauern, die wir ihm abliefern und als Kanonenfutter hinwerfen, nicht aber auch Mitberather und Stützen fände . . . ."

In Folge des spöttischen Lächelns des Senators und der freien Rede Pierre's gingen viele Personen weg;

Digitized by Google

nur dem alten Grafen Rostow gefiel Pierre's Rede, wie ihm jedesmal die gefiel, die er zuletzt hörte.

„Ich meine, daß vor Erwägung dieser Fragen," fuhr Pierre fort, „erst der Kaiser gebeten werden muß, respektvollst Seine Majestät darum zu ersuchen ist, uns mitzutheilen, wie viel Truppen wir haben, in was für einem Zustand sie sich befinden und dann . . . ."

Er konnte seine Rede nicht beendigen, denn von allen Seiten fiel man über ihn her und heftiger als Alle bestürmte ihn ein sonst mit ihm stets übereinstimmender Bekannter, Stepan Stepanowitsch Adraxin und schrie zornig auf Pierre ein:

„Erstens bemerke ich Ihnen, daß wir kein Recht haben, den Kaiser zu befragen, zweitens aber, wenn der russische Adel auch dieses Recht hätte, so kann der Kaiser uns nicht antworten. Die Truppenbewegungen sind gleich mit den Feindesbewegungen, so daß die Truppen bald ab- und zunehmen . . ."

Eine zweite Stimme von einem Manne mittleren Wuchses von ungefähr 40 Jahren, den Pierre früher bei den Zigeunern oft gesehen hatte und den er als einen unredlichen Spieler kannte, der aber in seiner Uniform wie ein ganz anderer Mensch aussah, drang ebenso auf Pierre ein und fiel Adraxin in's Wort:

„Ja, und jetzt ist auch keine Zeit zum Räsonniren, sondern es muß gehandelt werden, denn in Rußland ist der Krieg. Der Feind kommt um Rußland zu stürzen, um die Gräber unserer Väter zu schänden und Frauen und Kinder zu rauben." Und der Edelmann schlug auf seine Brust — „aber wir Alle stehen auf, Alle, Mann für Mann gehen wir für den Zaren, unseren Vater!" schrie er wild mit blutunterlaufenen Augen, und mehrere Beifall rufende Stimmen drangen aus den Umstehenden. „Ja, wir Russen schonen nicht unser Blut zum Schutze von Glauben, Thron und Vaterland. Doch alle Schwärmerei muß bei Seite gelassen werden, wofern wir ächte Söhne des Vaterlandes sind, und werden wir Europa

Digitized by Google

zeigen, wie Rußland für Rußland steht," schrie der Edelmann.

Pierre wollte entgegnen, vermochte aber nicht ein Wort zu sagen. Er fühlte, daß seine Worte weniger Gehör finden würden, als die des Edelmannes. Er wollte sagen, daß er sich nicht weigern würde, das Opfer zu bringen, oder Geld zu geben, weder für die Bauern noch für seine eigene Person, daß man aber den Zustand der Dinge, wenn man helfen wollte, erst kennen müsse. Doch er vermochte seinen Gedanken nicht zum Ausdruck zu bringen.

Viele Stimmen schrieen und sprachen durcheinander, so daß der alte Graf gar nicht fertig wurde, Allen zuzunicken. Und nicht nur am Reden wurde Pierre verhindert, er wurde auch grob angeschrieen, gestoßen und geflohen wie ein gemeinsamer Feind, das geschah aber nicht wegen seiner Rede, — denn viele Reden waren nach seiner noch gehalten, und das was er gesagt wohl schon größtentheils wieder vergessen worden — sondern weil für die Belebung der Menge ein fühlbarer Gegenstand für Liebe und Haß nothwendig war. Und Gegenstand des letzteren wurde Pierre.

Viele Redner sprachen noch nach dem eifrigen Edelmanne, und fast Alle in dem gleichen Ton, viele aber auch elegant und originell.

Da sprach der Herausgeber des „Russischen Boten" Glinka, den man erkannt hatte und den die Menge rief: der Schriftsteller! der Schriftsteller! — daß Hölle mit Hölle bekämpft werden müsse, daß er ein Kind gesehen, das beim Leuchten des Blitzes und beim Rollen des Donners gelächelt habe, daß wir aber nicht so sein dürften wie das Kind.

„Ja, ja, mit Donnerwetter!" erscholl es beistimmend in den hinteren Reihen.

Und die Menge trat zu der großen Tafel, an der in Uniform und Ordensband ergraute, kahlköpfige, hochbejahrte, alte Herren saßen, die Pierre fast alle in ihren Häusern mit Hanswursten oder im Klub beim Boston=

Digitized by Google

spiel gesehen hatte. Einer nach dem Anderen, doch häufig auch zwei zu gleicher Zeit redeten. Andere suchten in ihrem Kopfe nach einem neuen Gedanken, um ihn zum Austrag zu bringen. Die Pierre bekannten alten Herren saßen da, blickten bald auf diesen bald auf jenen und sprach aus ihren Gesichtszügen einstimmig der Ausdruck, daß ihnen zu heiß sei.

Pierre, sehr erregt, versuchte doch noch seine Gedanken in Worte zu fassen:

„Ich habe nur gesagt, daß es uns bequemer wäre, die Opfer zu bringen, wenn wir wüßten, worin die Noth besteht", brachte er mit Anstrengung heraus, um die Anderen zu überschreien.

Ein älterer, neben ihm stehender Mann sah ihn aufmerksam an, wurde aber gleich wieder durch das Geschrei, das sich auf der andern Seite der Tafel erhob, abgezogen.

„Ja, Moskau muß frei bleiben, Moskau muß unsere Erlöserin sein!"

„Der Feind der Menschheit ist er!" schrie ein Anderer.

„Erlaubt mir zu reden .... Herren, Ihr erdrückt mich ..." schrie man von allen Seiten.

XXIII.

Zur selben Zeit trat Graf Rostopschin mit raschen Schritten in der Generalsuniform mit dem Ordensband über die Schulter in den Saal.

„Unser Herr und Kaiser wird sogleich erscheinen," meldete er. „Ich komme soeben von ihm. Ich glaube aber, daß in dem Zustande, in dem er sich befindet, nicht viel geredet werden darf. Der Kaiser hat geruht, uns und die Kaufmannschaft zu berufen. Von dort fließen die Millionen," — er deutete nach dem Saal, in dem die Kaufleute versammelt waren — „unsere Aufgabe ist es, die Volkswehr zu organisiren, und uns nicht zu

schonen. Das ist doch das Geringste, was wir thun können."

Einige Herren an der Tafel besprachen sich mit leiser Stimme, es bildeten sich Gruppen, welche ihre Meinungen austauschten. Der Sekretär wurde beauftragt, folgende Resolution des Moskauer Adels niederzuschreiben: „Der Moskauer Adel stellt gleich dem Smolensker je zehn Mann von Tausend vollständig ausgerüstet ins Feld."

Die vom langem Sitzen ermüdeten Herren standen jetzt erleichtert auf, schoben die Stühle zurück, und gingen im Gespräch mit einander im Saale auf und ab.

„Der Kaiser, der Kaiser!" erscholl es plötzlich durch die Säle, und die Menge stürzte dem Ausgange zu. Der Kaiser passirte die auf dem Korridor in zwei Reihen stehenden Adligen und trat in den Saal.

Auf allen Gesichtern sprach sich Ehrfurcht aus. Pierre stand ziemlich fern und konnte deshalb die Rede des Kaisers nicht vollständig vernehmen. Er verstand nur, daß der Kaiser von der Gefahr sprach, in der sich der Staat befinde, und von den Hoffnungen, die er auf Moskau's Adel setze. Als Antwort wurde ihm die soeben gefaßte Resolution des Adels mitgetheilt.

„Meine Herren!" sprach der Kaiser gerührt, und das Flüstern der Menge verstummte, so daß Pierre deutlich die bewegte Stimme des Kaisers vernahm. „Meine Herren! Nie habe ich die Treue des russischen Adels bezweifelt, allein heute hat er meine Erwartungen noch übertroffen, und im Namen des Vaterlandes danke ich Euch, meine Herren! So laßt uns denn wirken, die Zeit ist kostbar."

Der Kaiser schwieg, man drängte sich um ihn, und von allen Seiten erschollen begeisterte Rufe.

„Ja, theurer als Alles . . . . ein Zarenwort" — sprach der alte Graf Rostow mit fast schluchzender Stimme.

Aus dem Adelssaal schritt der Kaiser in den der Kaufmannschaft und verweilte dort etwa zehn Minuten.

Digitized by Google

Als er dort hatte reden wollen, waren ihm Thränen in die Augen getreten, und hatten seine Stimme erstickt. Der Kaiser kam, wie Pierre sah, von zwei Kaufleuten begleitet, heraus; der eine, ein dicker Staatspächter, war Pierre bekannt, der andere war ein hagerer Mann mit schmalem Bart und gelblichem Gesicht, das Stadthaupt. Beide weinten und betheuerten dabei:

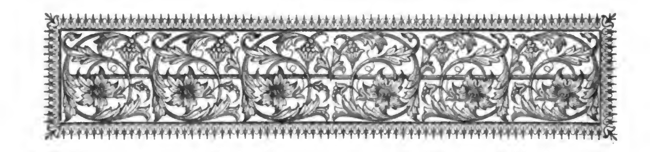
„Unser Leben, unser Hab' und Gut nimm hin, Majestät!"

In diesem Augenblick fühlte Pierre auch nur den einen Wunsch, zu zeigen, daß er zu Allem bereit sei, und kein Opfer scheue. Seine Rede erschien ihm als ein Vorwurf, und er suchte nach einer Gelegenheit, seinen Fehler wieder gut zu machen. Als er vernahm, daß Graf Mamonow ein ganzes Regiment stellen würde, zeigte auch er Graf Rostopschin an, daß er 1000 Mann mit deren Verpflegung stelle.

Nicht ohne Thränen erzählte Graf Rostow seiner Frau Alles, was in der Versammlung geschehen sei, und willigte jetzt auch in Petja's Bitte, und fuhr selbst, um ihn unterzubringen.

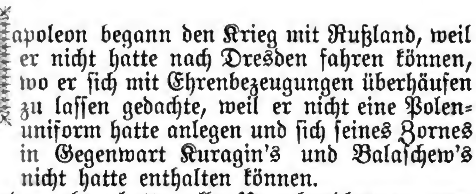
Am anderen Tag reiste der Kaiser wieder ab. Alle Adlige, die versammelt gewesen waren, kehrten in ihre Häuser und Klubs zurück, legten ihre Uniformen wieder ab, gaben ihren Verwaltern Befehle zur Bewaffnung des Volkes, und staunten über alles das, was sie thaten.

Digitized by Google



Dritter Theil.

I.



Napoleon begann den Krieg mit Rußland, weil er nicht hatte nach Dresden fahren können, wo er sich mit Ehrenbezeugungen überhäufen zu lassen gedachte, weil er nicht eine Polenuniform hatte anlegen und sich seines Zornes in Gegenwart Kuragin's und Balaschew's nicht hatte enthalten können.

Alexander aber hatte alle Unterhandlungen verschmäht, weil er sich persönlich verletzt fühlte. Barklay de Tolli hatte sich bemüht, die Armee in bester Weise zu führen, um seine Pflicht zu erfüllen und den Ruhm eines großen Feldherrn zu erwerben. Rostow war zum Angriff auf die Franzosen gesprengt, weil er dem Wunsch nicht hatte widerstehen können, sein Pferd auf offenem Felde zu tummeln. Und gerade so in Folge ihrer persönlichen Eigenheiten, Gewohnheiten, Bedingungen und Zwecke wirkten alle jene unzähligen Personen als Theilnehmer am Krieg. Sie fürchteten, prahlten, jubelten, zankten, stritten in der Annahme, daß sie wußten, was sie thaten, und daß sie es thaten, jedoch waren sie alle unfreiwillige Werkzeuge der Geschichte,

Digitized by Google

und schufen eine vor ihnen unwissentliche, für uns aber sichtbare Arbeit. Das ist das unveränderliche Loos aller praktischen Arbeiter, und je unfreier sie sind, desto höher stehen sie in der ‚Menschenhierarchie‘. Jetzt sind die Agitatoren des Jahres 1812 lange von ihren Plätzen geschieden, spurlos sind ihre Personalinteressen verschwunden, nur die geschichtlichen Resultate jener Zeit liegen vor uns. Die Vorsehung hat alle diese Menschen in ihrem Trachten nach Erreichung persönlicher Zwecke, zur Erreichung eines gewaltigen Zieles mitzuwirken genöthigt, von dem weder Napoleon, noch Alexander, noch irgend einer von den Theilnehmern des Krieges auch nur die geringste Ahnung gehabt hatte. Jetzt ist uns klar, was im Jahre 1812 der Grund des Unterganges der französischen Armee war.

Niemand wird bestreiten, daß der Grund des Unterganges der „großen Armee“ auf der einen Seite in ein Eindringen in die Tiefe Rußlands zu später Jahreszeit und ohne Vorbereitung zu einem Winterfeldzuge bestand; auf der anderen Seite aber im Charakter, den der Krieg durch Niederbrennen der Städte Rußlands und Anschüren des Hasses gegen den Feind im russischen Volke annahm. Damals sah nicht nur Niemand voraus, was jetzt offenkundig erscheint, daß nur auf diese Weise eine 800,000 Mann starke Armee, die beste in der Welt und angeführt vom besten Feldherrn, bei einem Zusammenstoß mit einer doppelt schwächeren, geleitet von unerfahrenen Feldherren der russischen Armee, vernichtet werden mußte, sondern waren auch alle Anstrengungen von Seiten der Russen beständig nur darauf gerichtet, das zu zerstören, was allein Rußland hätte retten können, wie von Seiten der Franzosen trotz der Erfahrung und dem sogenannten Kriegsgenie Napoleon's alle Anstrengungen darauf gerichtet waren, bis Ende des Sommers in Moskau einzurücken d. i. gerade das zu thun, was sie vernichten mußte.

In den Geschichtswerken über das Jahr 1812 sprechen die französischen Historiker sehr gern darüber, wie Na-

Digitized by Google

poleon die Gefahr der Ausdehnung seiner Linie gefühlt habe, wie er Schlachten gesucht, wie seine Marschälle ihm gerathen in Smolensk zu bleiben, und suchen damit zu beweisen, daß die Gefahr der Kampagne damals schon bekannt gewesen wäre; die russischen Historiker aber sprechen noch lieber darüber, wie von Beginn der Kampagne an der Plan eines Scythenkrieges existirt habe, und schreiben diesen Plan bald Phull, bald einem Emigranten, bald Toll, bald Kaiser Alexander zu, wobei sie selbst auf Zeichnungen, Projecte und Briefe hinweisen, in welchen sich wirklich Winke auf derartige Operationen finden. Aber alle diese Winke, sowohl von Seiten der Russen, als auch der Franzosen, traten jetzt nur hervor, weil das Eingetroffene sich bewährt hatte. Hätte sich das Eingetroffene nicht so vollzogen, so würden diese Winke vergessen worden sein, wie jetzt Tausende von entgegengesetzten Winken und Muthmaßungen vergessen sind, die damals im Gange waren, sich aber als unrichtig erwiesen und darum vergessen sind. Beim Ausgange jedes Ereignisses giebt es stets Menschen, welche sagen: „ich hab's ja damals schon gesagt, daß es so kommen werde," wobei sie jedoch vergessen, daß unter der Masse der zahllosen Muthmaßungen auch vollständig entgegengesetzte gemacht worden waren. Die Muthmaßungen Napoleon's über die Gefahr der Ausdehnung seiner Linie und von Seiten der Russen über die Verlockung der Feinde in die Tiefe von Rußland, gehören offenbar zu dieser Art und nur mit großer Uebertreibung können die Historiker solche Ideen sowohl Napoleon und seinen Marschällen, als auch den russischen Heerführern zuschreiben. Alle Thatsachen widersprechen vollkommen derartigen Muthmaßungen. Während der ganzen Zeit des Krieges hatten die Russen nicht im geringsten den Wunsch gehabt, die Franzosen in die Tiefe Rußlands zu locken, sondern hatten Alles dafür gethan, sie bei ihrem ersten Einfalle in Rußland aufzuhalten. Auch hatte Napoleon durchaus nicht eine Ausdehnung seiner Linie gefürchtet, sondern sich bei jedem Schritt vorwärts wie über einen Triumph

Digitized by Google

gefreut, und durchaus nicht wie in früheren Kampagnen waren die russischen Truppen zerstreut, und das einzige Ziel, nach dem sie strebten, war ihre Vereinigung, obschon sich für ein Zurückgehen, um den Feind in die Tiefe des Reiches zu locken, durch eine Armeevereinigung kein Vortheil herausstellte. Auch befand sich der Kaiser bei der Armee, um sie für die Vertheidigung jeden Schrittes russischen Bodens zu begeistern, nicht aber von demselben zu weichen. Nach dem Phull'schen Plane war das gewaltige Lager bei Drissa errichtet worden und daher ein Zurückweichen gar nicht beabsichtigt, sowie auch der Kaiser dem Oberbefehlshaber über jeden Schritt, den er zurückgewichen war, Vorwürfe machte. In der Einbildung des Kaisers war nicht nur die Niederbrennung Moskaus, sondern auch die Zulassung des Feindes bis Smolensk etwas Unmögliches, und war er nach der Vereinigung der Truppen ungehalten darüber, daß Smolensk genommen und verbrannt und nicht eine Generalschlacht unter seinen Mauern geliefert worden war. So dachte der Kaiser; aber die russischen Feldobersten, ja alle Russen waren noch ungehaltener bei dem Gedanken, daß die russischen Truppen in das Innere des Reiches zurückgingen. Nach der Theilung der Truppen bewegte sich Napoleon dem Inneren des Reiches zu. Auf diesem Zuge bot sich mehrfach Gelegenheit zu einer Schlacht, allein er vermied sie so, daß er im August in Smolensk war, und nur bemüht war, weiter zu kommen, obschon, wie wir jetzt sehen, diese Vorwärtsbewegung für ihn offenbar verderblich war.

Die Thatsachen sprechen offenkundig dafür, daß weder Napoleon Gefahr in der Bewegung auf Moskau zu vorhersah, noch Alexander und die russischen Heerführer damals an eine Anlockung Napoleons dachten, sondern das gerade Entgegengesetzte im Sinn hatten. Die Lockung Napoleons in das Innere des Reiches erfolgte nicht nach irgend einem Plane — Niemand hätte auch nur an dessen Möglichkeit geglaubt — sondern aus dem verwickeltsten Intriguenspiele, aus Zwecken, Wünschen an dem Kriege

Digitized by Google

Theilnehmender, die nicht das erriethen, was allein Rußlands Rettung war. Alles kam nur zufällig. Die Armeen waren schon zu Beginn der Kampagne getheilt. Mit dem offenbaren Ziele eine Schlacht zu liefern und den Einfall der Feinde zu hemmen, wurde nach deren Vereinigung getrachtet, indem die Russen eine Schlacht mit dem stärkeren Feinde mieden, so daß bei dem unwillkürlichen Zurückgehen unter einem scharfen Winkel die Franzosen unter Smolensk gezogen wurden. Es wäre aber wenig gesagt, daß die Russen unter einem scharfen Winkel zurückgingen, weil die Franzosen sich zwischen beiden Armeen bewegten — noch spitzer wurde dieser Winkel, und noch weiter wichen die Russen zurück, weil Oberbefehlshaber Barklay, der unpopuläre Deutsche, dem Bagration, der unter seinem Befehle zu stehen hatte, verhaßt war, und Bagration als Befehlshaber der zweiten Armee bemüht war, den Zeitpunkt einer Vereinigung mit Barklay möglichst fern zu halten, um nicht unter dessen Befehl zu stehen. Wenn auch alle Befehlshaber diese Vereinigung für nöthig erachteten, suchte Bagration sie zu vermeiden, weil er seine Armee auf diesem Marsche für gefährdet hielt, und weil es ihm vortheilhafter schien, mehr links und südlicher zurückzuweichen, den Feind dabei von der Flanke her und im Rücken zu beunruhigen, und seine Armee in der Ukraine ergänzen zu können.

Der Kaiser befand sich bei der Armee um sie zu beleben, aber seine Gegenwart und Unschlüssigkeit, und die zahllose Menge von Rathschlägen und Plänen vernichteten die Energie der Operationen der ersten Armee, und sie ging zurück. Es war beabsichtigt, im Lager von Drissa zu bleiben; aber unerwartet beeinflußte Paulucci Alexander so sehr, daß der ganze Plan Phull's aufgegeben, und die ganze Sache Barklay anvertraut wurde. Da aber Barklay kein Zutrauen einflößte, war seine Gewalt beschränkt.

Die Armee getheilt, keine Einheit des Befehls, Barklay unpopulär, so entsprang aus diesem Wirrwarr, dieser

Digitized by Google

Zerstückelung, dieser Unpopularität des deutschen Oberbefehlshabers, von der einen Seite Unschlüssigkeit und Ausweichen vor einer Schlacht, der man sich nicht hätte enthalten können, wenn die Armeen vereinigt gewesen wären und wenn nicht Barklay sie befehligt hätte, — von der andern Seite aber immer mehr und mehr Unzufriedenheit gegen die Deutschen und Anschürung des patriotischen Geistes.

Endlich verläßt der Kaiser die Armee und als einziger und bequemster Vorwand für seine Abreise wird der Gedanke ersehen, daß er das Volk für einen Volkskrieg begeistern sollte.

Diese Abreise des Kaisers aber hebt die Kräfte des russischen Heeres um das dreifache. Der Kaiser verläßt die Armee, um nicht die Einheit der Macht des Oberbefehlshabers zu beengen und hofft, daß entschiedenere Maßregeln getroffen werden, aber der Armeebefehl wird noch verwirrter und geschwächter. Zu dem Zwecke den Operationen des Oberbefehlshabers zu folgen, und ihn zu Energie anzuschüren, bleiben Bennigsen, der Großfürst Konstantin und ein Schwarm Generaladjutanten bei der Armee, und Barklay wird unter allen diesen „Kaiseraugen" noch vorsichtiger in entscheidenden Operationen und weicht allen Schlachten aus. Barklay ist äußerst vorsichtig. Der Großfürst deutet auf Verrath und drängt zu einer Hauptschlacht. Lubomiski, Branizki, Wloski u. A. vergrößern diesen ganzen Lärm so, daß Barklay die polnischen Generaladjutanten unter dem Vorwande Papiere an den Kaiser zu überbringen, nach Petersburg absendet, und es zu offenem Bruch mit Bennigsen und dem Großfürsten kommt.

Endlich vereinigen sich die Armeen in Smolensk, so unlieb es Bagration auch war.

Bagration fährt vor dem Hause, in dem Barklay wohnt, vor. Barklay legt die Schärpe um und kommt zu dem im Range älteren Bagration heraus. Dieser ordnet sich trotz seines älteren Ranges Barklay unter; damit wird aber auch keine Einigkeit erzielt — im Gegen-

theil: Bagration meldet an Araktschejew „wie sehr es auch der Kaiser wünscht, ich kann mit dem Minister (Barklay) nicht zusammen wirken. Schickt mich um Gotteswillen irgend wohin, sei es auch nur zum Befehl eines Regimentes, aber hier kann ich nicht bleiben. Auch ist das ganze Hauptquartier überfüllt von Deutschen, daß ein Russe da nicht leben kann. Ich habe geglaubt, dem Kaiser und dem Vaterlande zu dienen, aber am Ende kommt es heraus, daß ich einem — Barklay diene. Ich gestehe, das will ich nicht.“ Der Schwarm der Branizki, Winzigerode u. A. vergiftete die Beziehungen der Hauptbefehlshaber noch mehr, eine Einigkeit war nicht zu erwarten. Man rüstete sich zum Angriff der Franzosen vor Smolensk. Ein General wird abgefertigt, um die Position zu besichtigen. Dieser General haßte Barklay, fährt zu einem anderen Korpsbefehlshaber und kommt, nachdem er den ganzen Tag bei diesem verbracht hat, zu Barklay zurück, und kritisirt nach allen Punkten das zukünftige Schlachtfeld, das er doch gar nicht gesehen hat. Während des Streites und der Kritik über das Schlachtfeld stoßen die Franzosen auf die Division Newerowski, und kommen bis vor die Mauern von Smolensk selbst. Die in Smolensk unerwartete Schlacht mußte also angenommen werden, um die Verbindungen zu retten. Die Schlacht wurde geliefert und Tausende wurden auf beiden Seiten getödtet.

Dem Willen des Kaisers und des ganzen Volkes zuwider wurde Smolensk verlassen. Aber Smolensk, verlassen und verbrannt von den durch seinen Gouverneur getäuschten Einwohnern, giebt durch seine ruinirten Bewohner anderen Russen das Beispiel.

Napoleon ging weiter vor. Die Russen wichen zurück und führten damit herbei, was Napoleon verderben mußte.

Digitized by Google

II.

Am Tage nach der Abreise des Fürsten Andreï ließ der alte Fürst Nikolai Andreïtsch Prinzessin Marie zu sich kommen.

„Nun, zufrieden? was" redete er sie an — „daß Du mich mit dem Sohne entzweit hast. Ja zufrieden? Zufrieden? Mir aber macht das Schmerz, denn ich bin alt und schwach; aber das wolltest Du ja eben. Nun, freue Dich nur! . . . ." Hierauf sah Prinzessin Marie ihren Vater eine ganze Woche lang nicht. Er war krank und kam nicht aus seinem Kabinet. Zu ihrer Verwunderung bemerkte Prinzessin Marie, daß der alte Fürst während dieser Zeit auch Mlle. Bourienne nicht einließ. Nur Tichon pflegte ihn.

Nach einer Woche ging der Fürst wieder aus und begann wieder das frühere Leben, indem er sich besonders eifrig mit Bauten und Gärtnerei beschäftigte und dabei allen Umgang mit Mlle. Bourienne abbrach. Sein Aussehen und der kalte Ton gegen Prinzessin Marie aber waren, wie wenn sie zu ihr sprächen: „nun, da siehst Du, was Du über mich erdichtet hast, was Du Fürst Andreï über meine Beziehungen zu dieser Französin vorgelogen, so daß Du mich mit ihm entzweit hast. Da siehst Du ja nun, daß ich weder Dich noch so eine Französin brauche."

Die eine Hälfte des Tages verbrachte Prinzessin Marie bei ihrem kleinen Neffen, indem sie seinen Lektionen folgte, ihm selbst Unterricht im Russischen und der Musik gab; während der anderen Hälfte las sie, oder unterhielt sich mit der Wärterin und dem „Gottesvolk", das manchmal über die Hintertreppe zu ihr schlich.

Ueber den Krieg dachte Prinzessin Marie so wie alle Frauen über den Krieg denken. Sie war besorgt um ihren Bruder; schauderte vor der Grausamkeit des Krieges, der die Menschen zwingt, einander zu morden, ver-

Digitized by Google

stand überhaupt den Sinn des Krieges nicht, trotzdem Desalle, der sich sehr lebhaft für den Krieg interessirte, ihr seine Ansichten zu erklären strebte, trotzdem ihr „Gottesvolk“ mit Entsetzen von dem Gottesgericht über das Erscheinen des „Antichrist“ sprach und trotzdem, daß Julie jetzt Fürstin Drubezkaja, mit ihr wieder in Briefverkehr getreten war, und aus Moskau patriotische Briefe schrieb.

„Ich schreibe Ihnen russisch, meine theuere Freundin!“ schrieb Julie, „denn ich hasse alle Franzosen, ebenso auch ihre Sprache, so daß ich sie selbst nicht mehr hören mag. Wir sind in Moskau alle ganz voll von Begeisterung und Entzücken für unseren angebeteten Kaiser. — Mein armer Mann erträgt Mühen und Hunger in Dorfschenken; aber die Nachrichten, die ich erhalte, begeistern mich nur noch mehr. Sie haben sicher von Rajewski's Heldenthat vernommen, der seine beiden Söhne umarmte und sprach: „Fallen will ich mit ihnen, aber nur nicht wanken!‘ Und in der That, obschon der Feind doppelt stärker war als wir, haben wir doch nicht gewankt. — Wir verbringen die Zeit so gut wir können. Aline und Sophie sitzen ganze Tage bei mir, und wir arme Wittwen lebendiger Männer halten beim Charpiezupfen schöne Geprääche; nur Sie, liebste Freundin, fehlen dabei . . . . u. s. w.“

Prinzessin Marie verstand hauptsächlich deshalb den Krieg nicht, weil der alte Fürst nie über ihn sprach, ihn nicht anerkannte, und bei Tisch über Desalle lachte, wenn er desselben erwähnte. Dabei war der Ton des alten Fürsten so ruhig und sicher, daß die Prinzessin ihm ohne Bedenken glaubte.

Den ganzen Juli über war der Fürst außerordentlich thätig und sogar erregt. Er steckte noch einen Garten ab, und legte den Grund zum Bau einer neuen Bedientenwohnung. Nur ein Umstand beunruhigte Prinzessin Marie, daß er wenig schlief, und anstatt wie bisher im Kabinet zu schlafen, sich täglich einen andern Platz zum Nachtlager aussuchte.

Digitized by Google

Am 1. August kam der zweite Brief von Fürst Andreï an. In dem ersten, der bald nach seiner Abreise eingegangen war, hatte der Fürst seinen Vater demüthig um Verzeihung für das, was er sich erlaubt hatte, ihm zu sagen, gebeten, mit der Bitte, ihm wieder seine Huld zuzuwenden. Mit einem freundlichen Briefe hatte der alte Fürst darauf geantwortet. Der zweite Brief war vor Witebsk nach dessen Besetzung durch die Franzosen geschrieben. Er enthielt eine kurze Beschreibung der ganzen Kampagne, und einen in den Brief eingezeichneten Plan, sowie Anschauungen über den weiteren Verlauf. In diesem Briefe hatte der Fürst Andreï seinem Vater die Mißstände der Lage in der Nähe des Kriegstheaters auf der Linie der Truppenbewegung selbst beschrieben, und nach Moskau zu fahren gerathen.

Bei Tische erinnerte sich der alte Fürst an diesem Tage bei Desalle's Worten, daß die Franzosen schon in Witebsk wären, an den Brief.

„Heut' von Fürst Andreï erhalten," sprach er zur Prinzessin, „gelesen?"

„Nein, mein Vater," antwortete die Prinzessin erschreckt.

„Schreibt vom Krieg," sprach der Fürst mit jenem ihm zur Gewohnheit gewordenen spöttischen Lächeln, mit dem er stets von diesem Kriege sprach.

„Das muß sehr interessant sein," sprach Desalle, „denn der Fürst weiß . . . ."

„Ah, gewiß sehr interessant!" sagte auch Mlle. Bourienne.

„Gehen Sie, bringen Sie!" wandte sich der alte Fürst zur Bourienne. „Sie wissen, auf dem Tische unter dem Briefbeschwerer."

Mlle. Bourienne sprang freudig auf.

„Ach nein!" schrie der Fürst und runzelte die Stirn. „Geh Du lieber, Michail Iwanitsch!" Dieser stand auf und ging ins Kabinet. Doch kaum war er fort, da warf der alte Fürst die Serviette weg, und folgte ihm.

Digitized by Google

„Nichts verstehen sie auch, Alles wird er verwirren," bemerkte er im Weggehen.

Während seiner Abwesenheit herrschte Schweigen unter den Zurückgebliebenen. Bald kam der alte Fürst, Brief und Plan in der Hand, mit Michail Iwanitsch zurück. Nach Tische übergab er den Brief der Prinzessin mit dem Befehl, ihn laut vorzulesen, und breitete dann den Plan vor sich aus, auf den er seine Augen heftete.

Während des Vorlesens sah Prinzessin Marie den Vater fragend an. Er aber blickte nur auf den Plan, und war offenbar in Gedanken vertieft.

„Was denken Sie davon, Fürst?" erlaubte sich Desalle zu fragen.

„Ich? ich? . . . ." sprach der Fürst, verwendete jedoch kein Auge von dem Plan.

„Es ist leicht möglich, daß das Kriegstheater uns nahe rückt . . . ."

„Ha, ha, ha! Kriegstheater!" rief der Fürst. „Ich habe es Ihnen doch gesagt und sage es wieder, Kriegstheater ist Polen und über den Niemen kömmt kein Feind!"

Desalle sah den Fürst staunend an, welcher vom Niemen sprach, während der Feind schon am Dniepr war.

„Wenn der Schnee thaut, versinken sie in den polnischen Sümpfen, die sie jetzt nicht sehen können," sprach der Fürst und dachte offenbar an die Kampagne vom Jahre 1807. „Bennigsen hätte früher nach Preußen gehen sollen, dann hätte die Sache eine ganz andere Wendung bekommen."

„Aber Fürst," sagte Desalle schüchtern, „da im Brief ist doch von Witebsk . . ."

„Was? im Brief? Ja . . . ." stieß der Fürst hitzig aus. „Ja, ja . . . ." und sein Gesicht nahm einen düsteren Ausdruck an. „Ja, er schreibt, die Franzosen sind vernichtet bei . . . wie hieß der Fluß doch? . . ."

Desalle senkte die Augen und sprach leise:

„Von dem schreibt aber der Fürst nichts."

Digitized by Google

„Schreibt er denn nicht so? Nun, ich hab's doch nicht selbst ausgedacht?"

Alle schwiegen.

„Nun, Michail Iwanitsch," rief er plötzlich und erhob den Kopf, während er auf den Plan zeigte, „sag mir doch, wie Du das machen willst . . . ."

Michail Iwanitsch trat zu dem Plan. Der Fürst sprach mit ihm und warf einen unwilligen Blick auf die Prinzessin und Desalle und ging dann in sein Kabinet.

Prinzessin Marie hatte diesen Blick bemerkt, und war auch betroffen davon, daß ihr Vater den Brief seines Sohnes auf dem Tische im Salon hatte liegen lassen. Aber sie fürchtete sich, Desalle über den Grund seiner Verwirrung zu fragen, ja sie fürchtete sogar den bloßen Gedanken daran.

Abends kam Michail Iwanitsch, vom Fürsten geschickt, zur Prinzessin Marie, um den im Salon vergessenen Brief zu holen, und wenngleich es ihr auch unangenehm war, so erlaubte sie sich doch die Frage, was ihr Vater thue?

„Immer beschäftigt," sprach er zwar ehrerbietig, aber doch mit einem spöttischen Lächeln.— „Sind zu besorgt wegen des Neubau — haben ein wenig gelesen und sind jetzt an dem ‚Bureau', wohl mit dem ‚Testamente' beschäftigt."

In der letzten Zeit war die Sichtung der Papiere, die nachbleiben sollten, eine von den Lieblingsbeschäftigungen des alten Fürsten. Er nannte diese Papiere das „Testament".

„Wird Alpatitsch noch nach Smolensk geschickt?" fragte die Prinzessin.

„Jawohl! er wartet schon lange."

III.

Als Michail Iwanitsch mit dem Briefe in das Kabinet zurückkam, saß der Fürst an seinem offenen „Bureau" und las in einer etwas feierlichen Haltung seine

Digitized by Google

Papiere, die nach seinem Ableben dem Kaiser zugestellt werden sollten. Als Michail Iwanitsch eintrat, standen dem Fürsten Thränen der Erinnerung an jene Zeiten, wo er das, was er jetzt las, geschrieben hatte, in den Augen. Er nahm den Brief und steckte ihn in die Tasche, dann legte er die Papiere zusammen und rief Alpatitsch, der schon lange wartete.

Auf einem Blatte Papier war Alles aufgeschrieben, was in Smolensk zu besorgen war, und indem er im Zimmer umherging, gab er Alpatitsch, der an der Thüre stand, seine Befehle.

„Erstens Papier, Postpapier, hörst Du, acht Buch, da nach der Probe und mit Goldschnitt. Dann Lack, Siegellack — nach dem Zettel von Michail Iwanitsch.“

Wieder ging der Fürst im Zimmer auf und ab und sah in den Notizzettel.

Ja, dann zum Gouverneur und persönlich den Brief an ihn übergeben, und eine Bescheinigung darüber bringen.

Dann waren für die Thüren des Neubaues Schlösser nöthig, die durchaus die Form haben sollten, welche der Fürst sich ausgedacht hatte.

So währte das Auftraggeben mehr als zwei Stunden, indem sich der Fürst dann und wann hinsetzte und einschlummerte.

Endlich regte sich Alpatitsch.

„Nun geh! wenn mir noch was einfällt, so schick ich.“ — Alpatitsch ging.

Der Fürst aber setzte sich an den Schreibtisch und schrieb den Brief an den Gouverneur. Es war schon spät als er denselben beendigt hatte. Er wollte zwar schlafen, wußte aber doch, daß er nicht schlafen könnte, und daß die allerschlimmsten Gedanken ihn im Bette quälen würden. Doch rief er Tichon, und ging mit ihm durch die Zimmer, um ihm zu sagen, wohin er das Bett stellen solle. Aber nirgends schien es ihm recht; endlich wählte er einen Winkel im Divanzimmer, hinter dem Klavier, wo er noch nie geschlafen hatte. Mit Hülfe

Digitized by Google

eines Dieners brachte Tichon das Bett dahin, und stellte es auf.

„Nicht so, nicht so!" schrie der Fürst und rückte es selbst wieder weiter ab von der Ecke, aber auch sogleich wieder auf seinen ersten Platz.

„Nun, endlich ist Alles in Ordnung, und man kann ruhen!" dachte der Fürst und stellte sich zum Auskleiden vor Tichon hin. Mit verdrießlichem Stirnrunzeln über die Anstrengung, die beim Auskleiden nöthig war, ließ er sich Rock und Hose abziehen, und warf sich dann schwerfällig auf das Bett. Kaum aber hatte er sich zurecht gelegt, da schien das ganze Bett sich vor und zurück zu bewegen. Und das geschah fast jede Nacht.

„Keine Ruh, verdammt!" murmelte er zornig. „Ja," besann er sich, „ich habe ja noch was Wichtiges versäumt, was war es doch, die Schlösser? nein, das hatte ich ja gesagt. Was wars doch nur, gar nicht zu besinnen... Tischka! von wem haben wir denn bei Tisch gesprochen?"

„Von Fürst Michail . . . ."

„Schweig! still! . . . jetzt weiß ichs, der Brief an Fürst Andrei. Prinzessin Marie hat ihn gelesen. Desalle hat da so was von Witebsk geplappert. Na, werde ich selbst einmal den Brief lesen."

Er befahl den Brief aus der Tasche zu holen, und das Tischchen, auf dem der Wachsstock und seine Limonade stand, ans Bett zu rücken, setzte dann die Brille auf und begann zu lesen. Erst jetzt verstand er den Sinn des Briefes.

Die Franzosen in Witebsk, nach vier Märschen können sie in Smolensk sein; vielleicht sind sie schon dort. „He, Tischka!"

Der Diener sprang auf.

„Nein — nicht nöthig!" schrie er ihn an. Er steckte den Brief unter den Leuchter und schloß die Augen, da stellte sich ihm die Donau dar. Ein heller Mittag, Schilfrohr, ein russisches Lager und er als junger General, ohne eine einzige Falte im Gesichte, muthig, munter, in Potemkin's prächtigem Zelt, mit brennendem Neid auf

Digitized by Google

den Günstling. Und er gedachte all jener Worte, die er bei seiner Begegnung mit Potemkin gesprochen hatte. Ihm erschien auch eine nicht große, dicke Frau mit gelblichem Teint: Matuschka Imperatriza (Titel der Kaiserin im Volk), ihr Lächeln, ihre Worte, als sie zum erstenmale schmeichelnd ihn empfing. Dann auch gedachte er ihres Gesichtes auf dem Katafalk und der Begegnung mit Subow, wie er am Sarge stand und forderte, ihr die Hand zu küssen.

„Ach, käme ich doch schneller zu jener Zeit zurück, und wäre nur schneller Alles aus!“ . . . .

IV.

Lysygora, das Gut des Fürsten Nicolai Andrejewitsch Bolkonski, lag 60 Werst hinter Smolensk, drei Werst von der großen Moskauer Straße ab. An jenem Abend, als der Fürst Alpatitsch seine Aufträge übergeben hatte, sprach Desalle mit Prinzessin Marie darüber, ob es nicht gerathen sei, durch Alpatitsch einen Brief an den Gouverneur zu schicken, und ihn darin um Auskunft über die Nähe und die Größe der Gefahr zu bitten. Prinzessin Marie war damit einverstanden und unterzeichnete den Brief, welchen Desalle geschrieben hatte. Dem alten Fürsten war gar nichts von diesem Briefe mitgetheilt, da Prinzessin Marie wußte, daß der Vater selbst nicht Lysygora verlassen, und ihr eigenmächtiges Handeln tadeln würde, wenn er es erführe.

Der Brief wurde Alpatitsch übergeben, und sollte er im Falle der Gefahr so schnell wie möglich zurückkehren.

Nach Empfang aller Aufträge und nach einem umständlichen Abschied von dem ganzen Gesinde, stieg Alpatitsch in seine Kibitka und fuhr ab. Der Weg führte durch weite Felder, die bald mit reifendem Roggen oder noch grünem Hafer bewachsen, bald auch eben erst umgeackert waren. Erfreut durch den Gedanken an eine reiche Ernte von Sommergetreide fuhr er weiter und weiter,

Digitized by Google

sodaß er nach zweimaliger Rast auf dem Wege am 4. August Abends in Smolensk ankam.

Schon auf dem Wege waren ihm Fuhren und Truppen begegnet; je näher er aber der Stadt kam, desto deutlicher wurde das Schießen, was ihn auch anfangs schon betroffen gemacht hatte. Mehr als Alles aber war ihm aufgefallen, daß in der Nähe von Smolensk ein schönes Haferfeld von Soldaten mit Sensen abgemäht wurde; offenbar sollte mit dem Hafer gefüttert werden, da nicht weit davon ein Lager aufgeschlagen war; doch bald vergaß er Haferfeld und Lager wieder, und dachte nur an seine Geschäfte.

So fuhr er am Abend des 4. August in Smolensk ein und spannte in der Gschatsker Vorstadt in dem Fuhrmannshofe bei Therapont, bei dem er schon seit 30 Jahren verkehrte, aus.

„Grüß Gott, Jakob Alpatitsch! Das Volk macht sich aus der Stadt, Du aber kommst in die Stadt," sprach er.

„Nun, warum denn . . . ."

„Ja, ich sag's ja auch, das Volk ist dumm. Alles fürchtet den Franzosen."

„Ach das Weibergewäsch!" brummte Alpatitsch.

„Nun ja, das meine ich auch, Jakob Alpatitsch. Ich sag', der Befehl ist da, daß man den Franzos nicht 'rein läßt, na da wird's wohl auch so werden. Ja, und die Bauern verlangen 3 Rubel für jede Fuhre, ein ‚Heidengeld.'"

Alpatitsch, der nur oberflächlich zugehört hatte, ließ die Pferde füttern, und sich Thee bringen. Danach legte er sich zum schlafen.

Die ganze Nacht zogen auf der Straße Truppen vorüber. Am anderen Tage aber zog Alpatitsch seinen guten Rock an, den er nur in der Stadt trug, und ging seinen Geschäften nach. Der Morgen war sonnig und von 8 Uhr an war es schon heiß. „Ein prächtiger Tag für die Ernte," dachte Alpatitsch.

Vom frühen Morgen an hörte man Kleingewehr-

Digitized by Google

feuer, und von 8 Uhr an auch Kanonendonner, während das Volk in Massen auf den Straßen hin und her eilte, Soldaten auf und ab zogen, Wagen herumfuhren, Händler bei ihren Buden standen, und sogar Gottesdienst in den Kirchen war. Ueberall wurde vom Feind gesprochen, der schon in die Stadt eindringe. Alles fragte: was thun und Alle suchten sich gegenseitig zu ermuthigen. Bei dem Hause des Gouverneurs fand Alpatitsch eine große Menge von Volk, von Kosaken und einem Reisewagen des Gouverneurs.

Auf der Treppe begegnete er zwei adeligen Herren, von denen Alpatitsch einen kannte. Es war ein früherer Gerichtshalter, welcher auch Alpatitsch sogleich erkannte und fragte:

„Ah, Jakob Alpatitsch! was willst Du denn hier?"

„Auf Befehl des Herrn Fürsten Durchlaucht zum Herrn Gouverneur gesandt," antwortete Alpatitsch mit stolz erhobenem Kopf und die Hand an die Brust gelegt, was er stets that, wenn die Rede auf den Fürsten kam, „. . . . haben geruht, sich nach dem Zustande der Dinge erkundigen zu wollen."

„Da, hörst Du?" und er zeigte nach der Seite, von wo das Schießen kam. „Ja, Alles wird umkommen . . . . . die Räuber! . . ." brummte er und ging die Treppe hinab. Alpatitsch aber schüttelte den Kopf, und stieg die Treppe empor. Im Vorzimmer waren Kaufleute, Frauen, Beamte, die schweigend einander ansahen. Die Thüre des Kabinets öffnete sich, Alle erhoben sich von ihren Plätzen, und drängten nach vorn. Aus der Thür trat eilig ein Diener, flüsterte einem Kaufmann etwas zu, rief einen dicken Beamten mit einem Kreuz um den Hals, und verschwand wieder, die zahlreichen an ihn gerichteten Fragen unbeantwortet lassend. Alpatitsch trat weiter vor und, als der Beamte wieder heraustrat, wandte er sich an ihn und überreichte ihm die Briefe mit den Worten: „An Herrn Baron Aschu, von dem Herrn General Fürst Bolkonski." Nach einigen Minuten

Digitized by Google

wurde Alpatitsch vorgelassen, und der Gouverneur sagte ihm hastig:

„Melde dem Fürsten und der Prinzessin, daß mir nichts unbekannt war, daß ich aber auf höchsten Befehl gehandelt habe.“ Und er gab Alpatitsch ein Papier. „Doch, da der Fürst nicht wohl ist, so wäre mein Rath der, das sie nach Moskau führen. Ich selbst fahre auch gleich . . . . melde! . . . .“ Doch der Gouverneur hatte noch nicht ausgesprochen, da kam hastig ein staubbedeckter und schweißtriefender Offizier herein, und meldete französisch etwas; auf dem Gesicht des Gouverneurs sprach sich Entsetzen aus.

„Geh'!“ sagte er und winkte Alpatitsch mit dem Kopfe, während er den Offizier befragte. Neugierige, erschreckte, hülflose Blicke wandten sich auf Alpatitsch, als er aus dem Kabinet des Gouverneurs trat. Mit unwillkürlichem Horchen auf das mehr und mehr verstärkte Schießen, eilte Alpatitsch in seinen Fuhrmannshof. Der Inhalt des Papieres, das ihm der Gouverneur gegeben hatte, lautete aber so:

„Ich versichere Ihnen, daß der Stadt Smolensk noch nicht die geringste Gefahr droht, und ist es wohl auch unwahrscheinlich, daß sie selbst in Gefahr gerathe. Ich gehe von der einen, Fürst Bagration von der anderen Seite zu einer Vereinigung vor Smolensk, was am 22. dieses Monats geschehen dürfte, und werden beide Heere mit vereinten Kräften ihre Mitbürger des ihnen anvertrauten Gouvernements schützen, bis ihre Anstrengungen die Feinde des Vaterlandes entfernen oder bis sie in ihren tapferen Reihen bis auf den letzten Mann fallen. Sie sehen aus Diesem, daß sie volles Recht haben, die Einwohner von Smolensk zu beruhigen, weil, wer sich im Schutze von zwei so tapferen Heeren befindet, von ihrem Siege versichert sein kann.

(Erlaß von Barklay de Tolly an den Smolensker Gouverneur Baron Aschu. 1812.)“

Inzwischen schwärmte das Volk erregt auf den Straßen. Hochbepackte Fuhren, mit allerlei Hausgeräth,

Digitized by Google

kamen aus den Hausthoren heraus, und bewegten sich die Straßen entlang. In dem Nachbarhause von Therapont standen ebenso bepackte Wagen, und beim Abschied heulten und schwatzten Weiber. Ein Hofhund aber drehte und wendete sich mit Gebell vor den angeschirrten Pferden.

Mit hastigen Schritten ging Alpatitsch in den Hof und schritt gerade auf den Stall zu, in dem die Pferde standen. Der Kutscher schlief; Alpatitsch weckte ihn, damit er anspanne, und trat dann in das Haus. In der Stube des Wirthes heulten Kinder, schluchzten Weiber und schrie Therapont zornig und wild. Die Köchin aber flatterte wie ein verscheuchtes Huhn in dem Hausflur herum!

„Fast todt hat er die Frau gehauen!“ schrie sie.

„Warum?“ fragte Alpatitsch.

„Alles Volk zieht weg, und sie soll mit den Kindern hier bleiben. Er läßt sie nicht fort, der Wütherich. Ist das nicht eine Sünd und Schande, einen so ins Verderben zu jagen . . . .“

Alpatitsch wollte nichts weiter hören und ging nach der Kammer, in der seine Einkäufe lagen.

„Du Bösewicht, du Wütherich!“ schrie zur selben Zeit ein mageres, bleiches Weib mit einem Kinde auf dem Arme, und mit vom Kopfe gerissenen Tuche stürzte sie aus der Thüre heraus, und lief über die Treppe auf den Hof. Therapont folgte ihr, doch als er Alpatitsch gewahrte, ordnete er seine Weste und seine Haare und ging hinter Alpatitsch drein in die Stube.

„Willst Du denn schon fahren?“ fragte er.

Ohne eine Antwort auf diese Frage zu geben, ja überhaupt ohne den Wirth anzusehen, nahm Alpatitsch seine Einkäufe zusammen, und fragte nur, wie viel er seinem Wirth für das Quartier schulde.

„Wir werdens schon noch abrechnen! hat ja Zeit! nicht so eilig! — Was? beim Gouverneur gewesen? Was für'n Bescheid?“ fragte Therapont?

Digitized by Google

Alpatitsch erwiderte, daß ihm der Gouverneur nichts Bestimmtes gesagt habe.

„Kommen wir so in unserer Sache vom Fleck?“ schalt Therapont. „Da der Seliwanow hat's noch am Donnerstag gut getroffen, hat Mehl an die Armee verkauft, hat neun Rubel für das Malter bekommen. — Na, willst Du nicht noch Thee trinken?“

Und während die Pferde angeschirrt wurden, tranken Alpatitsch und Therapont zusammen Thee, und schwatzten über Kornpreise, Ernte und Witterung.

„Es ist still geworden,“ sagte Therapont, — „unsere Leute werden wohl gesiegt haben. Nun ja, es ist ja auch Befehl gegeben, nicht nachzulassen. Da letzthin hieß es, daß der Matweï Iwanitsch so ein Tausender achtzehn an einem Tage in den Fluß, in die Marina gejagt habe.“

Alpatitsch nahm seine Einkäufe zusammen, übergab sie dem eintretenden Kutscher, und bezahlte den Wirth. Durch das Thor rollten die Räder der Kibitka auf die Straße. Es war schon weit über Mittag, die Hälfte der Straße lag im Schatten, die andere war grell von der Sonne beschienen. Alpatitsch sah durch das Fenster und ging dann zur Thür. Da erfolgte plötzlich ein Donner und ein Krachen, daß die Fenster nur so erzitterten. Alpatitsch ging auf die Straße hinaus. Von verschiedenen Seiten vernahm man das Pfeifen und Einschlagen von Kugeln, und das Platzen von Bomben, die in die Stadt fielen. Die Stadt wurde beschossen. Napoleon hatte um 5 Uhr befohlen, aus 130 Geschützen zugleich das Feuer zu eröffnen. In der ersten Zeit verstand das Volk die Beschießung noch gar nicht, und erregte das Geräusch der fallenden Bomben und Granaten anfänglich nur Neugier. Die Frau Therapont's war still geworden, und mit ihrem Kinde auf dem Arme dann zum Thore gegangen, wo sie schweigend auf das Volk sah, und auf das Geräusch horchte.

Auch die Köchin und der Krämer waren an das Thor gegangen, und Alle strengten sich mit naiver Neugier an, den Geschossen, die hoch über ihre Köpfe sausten,

Digitized by Google

nachzusehen. Um die Straßenecke kamen mehrere Leute in lebhaftem Gespräch.

„Das hat einmal eine Wucht,“ sprach einer — „Dach und Decke mit einem Schlage durch . . . .“

„Gerade so wie sich ein Schwein in die Erde hineinwühlt,“ sprach ein anderer.

„Na das war mal 'ne große! Da muß man Courage haben,“ sprach ein dritter.

Das Volk wendete sich zu den Ankommenden. Sie blieben stehen und erzählten, wie neben ihnen große Kugeln in ein Haus gefallen wären. Inzwischen sausten andere Geschosse, bald Kugeln mit schnellen, schrecklichen Prasseln, bald Bomben mit feurigem Schweif über die Köpfe des Volkes hin. Doch nicht ein einziges Geschoß fiel auf die Straße, alle flogen darüber weg.

Alpatitsch setzte sich in die Kibitka, während der Wirth im Thore stand.

„Was giebt's da zu horchen!“ schrie er die Köchin an, die mit aufgestreiften Aermeln in die Ecke ging und dort zuhorchte, was die Leute erzählten.

„Seht mal an so ein . . . .“ rief sie aus. Als sie aber die Stimme ihres Herrn vernahm, drehte sie sich um, und zupfte den aufgeschürzten Rock zurecht. Wieder sauste so etwas, aber diesmal ganz nahe, wie ein von der Höhe nach unten fliegender Vogel, blitzte mitten auf der Straße feurig auf, that einen Krach, und verhüllte Alles mit Dampf.

„Na, was treibst Du denn da?“ schrie der Wirth auf die Köchin ein.

In demselben Augenblick aber ertönte von verschiedenen Seiten Schreien und Jammern, und Alles drängte nach der Köchin, deren Stöhnen und Röcheln aus dem Haufen hervordrang:

„Oh, oh, oh! ihr besten Leute, Herzensleute, laßt mich doch nicht sterben! ach, gute, beste Leute helft mir! . . .“

Nach etwa fünf Minuten war Niemand mehr auf der Straße, die Köchin, der die Hüfte von einem Granatsplitter zerschmettert worden war, hatte man in die

Digitized by Google

Küche geschafft. Alpatitsch aber, sein Knecht, die Frau von Therapont mit ihren Kindern und der Hauswächter saßen in dem Keller und horchten. Das Donnern der Kanonen, das Sausen der Kugeln, dazu das gräßliche Stöhnen der Köchin verstummten auch nicht eine Minute. Die Hauswirthin begütigte bald ihr Kind, bald fragte sie mit kläglicher Stimme nach ihrem Manne. Der Krämer, der auch in den Keller kam, sagte, daß ihr Mann mit dem Volke in die Kirche gegangen sei, wo das wunderthätige Muttergottesbild von Smolensk im Gebet umher getragen werde.

Gegen Abend begann das Kanoniren nachzulassen. Alpatitsch ging aus dem Keller heraus, und blieb in der Thüre stehen.

Der vorher helle Abendhimmel war jetzt ganz mit Dampf überzogen und durch diesen Dampf schimmerte die Sichel des Neumondes.

Nachdem der Lärm der Geschütze verstummt war, herrschte Stille, nur unterbrochen von dem durch die ganze Stadt verbreitetem Rauschen von Stimmen, Stöhnen, fernem Kreischen und Feuerknistern. Das Stöhnen der Köchin aber war ganz verstummt. Von zwei Seiten erhoben sich schwarze Dampfwolken von Feuersbrünsten. Auf der Straße gingen und liefen bunt durcheinander, wie die Ameisen eines zerstörten Ameisenhaufens, Soldaten in allerlei Uniformen, und nach allerlei Richtungen. Einige rannten an Alpatitsch vorüber in den Hof Therapont's; Alpatitsch trat auf die Straße hinaus, wo eben ein ganzes Regiment dicht gedrängt vorüberzog.

„Die Stadt kapitulirt! Macht, daß Ihr fortkommt!" rief ein Offizier ihm zu, und wandte sich dann zu den Soldaten:

„Was habt Ihr dort auf dem Hofe zu thun? Wart', ich werde Euch! . . ."

Alpatitsch kehrte in das Haus zurück, rief den Knecht, und befahl ihm sich zum Fahren bereit zu machen. Gleich nach Alpatitsch und dem Knechte kamen auch alle Hausbewohner aus dem Keller herauf.

Digitized by Google

Als sie den Rauch und das Feuer gewahrten, das in der Dämmerung immer schärfer hervortrat, schrieen und jammerten sie. Mit zitternden Händen machten Alpatitsch und der Knecht die verwirrten Stränge und das Geschirr im Hofe zurecht. Als er aus dem Thore herausfuhr, sah er, wie in dem Gewölbe von Therapont ein Dutzend Soldaten mit lautem Geschrei Säcke und Tornister mit Mehl füllten. Zugleich kam Therapont. Beim ersten Anblick wollte er laut aufschreien, blieb aber plötzlich stehen, und brach dann in ein krampfhaftes Lachen aus:

„Schleppt nur immer zu, immer zu, Kinder! daß nichts für die Teufel dableibt!“ schrie er, nahm selbst Säcke auf, und warf sie auf die Straße. Einige Soldaten liefen erschrocken fort, die anderen packten weiter ein. Therapont aber wandte sich dem abfahrenden Alpatitsch zu, und rief, indem er in den Hof lief: „Es ist aus mit Rußland! rein aus! Jetzt steck ich selber an!“

Auf der Straße zogen noch immer dicht gedrängt Soldaten vorüber, so daß Alpatitsch gar nicht durchkommen konnte, und wieder warten mußte. Die Frau Therapont's saß mit ihren Kindern auch auf einem Wagen, und wartete auf das Abfahren.

Schon war die Nacht hereingebrochen. Am Himmel standen Sterne, und manchmal leuchtete der dampfverhüllte Mond durch. Nur langsam konnte sich endlich der Wagen Alpatitsch's und der der Wirthin zwischen den Soldaten und Fuhrwerken bewegen, und mußte oft anhalten. Unfern der Kreuzung der Wege, wo die Fuhren stille stehen mußten, brannten in der Querstraße Häuser und Buden. Das Feuer war schon fast niedergebrannt, so daß die Flamme bald erstarb, und in dem schwarzen Dampfe verschwand, bald wieder hell aufloderte und grausig grell die Gesichter der Menschen, die auf dem Kreuzweg standen, beleuchtete. Vor dem Feuer schimmerten schwarze Menschengestalten, und mit dem Knistern desselben vermischte sich lärmendes Schreien vieler Stimmen. Alpatitsch stieg, da er sah, daß seine

Digitized by Google

Kibitka noch nicht sobald durchkommen würde, ab, und ging in die Querstraße, um das Feuer in der Nähe zu betrachten. Ununterbrochen schwärmten Soldaten auf und nieder an dem Feuer vorbei, und Alpatitsch sah, wie zwei von ihnen und ein Mann in einem Friesmantel von der Brandstätte angebrannte Balken und Heu über die Straße schleppten. Er trat zu einer Schaar Menschen, die einem in vollen Brand gerathenen Speicher gegenüber standen. Die Wände standen ganz in Flammen, die Hinterseite war eingestürzt, das hölzerne Dach zusammengebrochen, und die Balken starrten hier und da glimmend und brennend hervor. Offenbar wartete die Menge bis das Dach einstürzen würde. Auch Alpatitsch wollte dies abwarten.

„Alpatitsch“ rief da eine bekannte Stimme.

„O, ihr Heiligen, die Erlaucht!“ rief dieser aus, er hatte sogleich die Stimme seines jungen Gebieters erkannt. Ja, es war Fürst Andreï, der, in einen Mantel gehüllt, zu Pferde hinter der Menge hielt, und Alpatitsch erkannt hatte.

„Wie bist Du denn hierher gekommen?“ fragte er.

„Euer — Euer Erlaucht!“ stotterte Alpatitsch schluchzend, „Euer — Euer .... sind wir verloren? Vater ....“

„Wie bist Du denn hierher gerathen?“ wiederholte Fürst Andreï.

Die Flamme loderte gerade in diesem Momente hell auf und beleuchtete das bleiche und hohle Gesicht seines jungen Herrn. Alpatitsch erzählte, wie er geschickt worden war, und wie er mit Mühe nur hätte durchkommen können, und fragte endlich wieder: „Nun, Erlaucht, sind wir verloren?“

Fürst Andreï antwortete nicht, zog sein Notizbuch heraus, hob die Kniee, und schrieb mit Bleistift auf ein Blatt, das er herausgerissen hatte, an seine Schwester:

„Smolensk kapitulirt, und spätestens in einer Woche wird Lysygora in Feindes Gewalt sein, fahrt lieber so-

Digitized by Google

fort nach Moskau. Antworte mir gleich durch einen Eilboten nach Uswjasch, wann Ihr wegfahrt."

Zugleich mit dem geschriebenen Blättchen befahl er Alpatitsch noch mündlich, wie die Reise seines Vaters, seiner Schwester, seines Sohnes mit dem Erzieher angeordnet werden müsse, und wie und wohin ihm zu antworten sei. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, alle diese Aufträge zu geben, da sprengte der Kavalleriestabschef mit Gefolge heran.

„Sie sind Oberst!" schrie der Chef mit deutschem Accent und Fürst Andreï bekannter Stimme. „In Ihrer Gegenwart brennt man Häuser nieder? Was heißt das? Sie werden dafür Rechenschaft ablegen." Der Stabsoffizier war kein anderer als Berg, welcher jetzt als Stabschefgehülfe im linken Flügel der Infanterie der ersten Armee stand, welche Stellung nach seinen Worten „ein sehr angenehmer Platz mit Aussicht auf Beförderung" war.

Fürst Andreï sah ihn an, und sprach weiter zu Alpatitsch gewandt, ohne Antwort zu geben.

„Sage zu Hause, daß ich bis zum 10. Antwort erwarte, wenn aber bis dahin noch keine Nachricht angelangt sei, und Ihr noch nicht nach Moskau abgereist wäret, daß ich selbst dann Alles in Stich lassen, und nach Lysygora kommen müßte."

„Ich sagte es nur darum," sprach Berg, als er Fürst Andreï erkannte, wie wenn er sich rechtfertigen zu müssen glaubte, „weil ich alle Befehle erfüllen muß. Sie entschuldigen mich darum."

Da schien es, wie wenn im Feuer etwas platze, und das Feuer momentan wie todt war; dann drangen schwarze Dampfwolken unter dem Dache hervor, that es nochmals einen fürchterlichen Krach in dem Feuer, und mit großer Kraft stürzte etwas zusammen.

„Hu, hu, hu!" brüllte das herumstehende Volk; die Decke des Speichers war eingestürzt. Die Flamme loderte auf, und beleuchtete grell die erregten und erschöpf-

Digitized by Google

ten Gesichter der Umstehenden. Der Mann aber mit dem Friesmantel erhob die Arme und schrie:

„Gut! Nun los ans Dreinschlagen! Frisch drauf Leute!“

„Da ist der Besitzer selbst!“ hörte man Stimmen.

„Nun — sagte Fürst Andreï zu Alpatitsch — richte Alles genau aus, wie ich Dir's gesagt habe“ — und ohne noch weiter ein Wort zu Berg, der neben ihm geblieben war, zu sagen, ritt er in die Seitenstraße fort.

V.

Von Smolensk aus wichen die Truppen fortwährend zurück, während der Feind ihnen auf dem Fuße folgte. Am 10. August marschirte das Regiment, welches Fürst Andreï kommandirte, den großen Weg entlang, von dem aus ein Seitenweg nach Lysygora führte.

Schon seit länger als drei Wochen herrschte Hitze und Trockenheit, und wenn auch täglich Wolken am Himmel hinzogen, so verdeckten sie doch nie die Sonne, und Abends war der Himmel wieder ganz rein, sodaß die Sonne wie in einem tiefrothen Luftmeere unterging. Nur der Nachtthau erfrischte die trockene Erde etwas. Das auf dem Halm gebliebene Getreide versengte, und fiel aus. Die Sümpfe aber vertrockneten, und das Vieh, welches auf den von der Sonne verbrannten Wiesen kein Futter fand, brüllte vor Hunger. Nur in den Wäldern war es in den Nächten, so lange es thaute, etwas kühler. Auf der großen Straße, auf welcher die Truppen zogen, war es auch Nachts, sogar wo der Weg durch Wald führte, nicht kühl und der Thau auf dem Wege des fast fußhohen Staubes wegen nicht zu bemerken. Mit Tagesanbruch begann die Bewegung. Geräuschlos, bis an die Achsen einsinkend, zogen Wagen und Artillerie, die Infanterie aber wadete bis über die Knöchel in dem feinen, das Athmen erschwerenden, selbst in der Nacht nicht erkaltenden Sand. Theilweis wurde dieser Staub von Füßen und Rädern niedergedrückt, theilweis hob er sich, und lagerte wie eine Wolke über den Truppen, Brust

Digitized by Google

und Lungen der Leute und Thiere, die auf dieser Straße zogen, belästigend. Je höher die Sonne stieg, desto höher stieg auch diese Rauchwolke; kein Lüftchen regte sich, Menschen und Thiere lechzten und verschmachteten in dieser schwülen Atmosphäre. Mund und Nase verbunden marschierten die Soldaten, und sobald man in ein Dorf kam, stürzte Alles an die Brunnen und stritt man um das Wasser, das bis auf den Schlamm ausgetrunken wurde.

Fürst Andreï kommandirte ein Regiment. Die Ordnung in demselben, das Wohlbefinden und die Gesundheit seiner Mannschaften, beschäftigten ihn vollauf! Der Brand von Smolensk und dessen Räumung waren eine Epoche für ihn, indem das neue Gefühl des Hasses gegen den Feind ihn zum Vergessen alles sonstigen Grames veranlaßte, und er sich ganz und gar nur den Angelegenheiten seines Regimentes widmete, besorgt für Mannschaften und Offiziere. Darum hieß er auch im ganzen Regimente nur ‚unser Fürst‘. Alle waren stolz auf ihn und liebten ihn. Gütig und freundlich war er aber eigentlich nur gegen seine Regimentsoffiziere und solche Leute, die ganz neu in seiner Sphäre waren, und seine Vergangenheit weder kannten noch verstanden. Sobald er aber mit Jemand von seinen früheren Kameraden in Berührung kam, wurde er schroff, scharf, spöttisch und sarkastisch. Alles was ihn an die Vergangenheit erinnerte, stieß ihn ab, und bemühte er sich in strengster Pflichterfüllung nicht daran zu denken. Alles erschien in einem trüben, traurigen Lichte, besonders, nachdem Smolensk aufgegeben worden war, das seiner Ansicht nach hätte behauptet werden müssen und sollen; ferner nach der Flucht seines kranken Vaters nach Moskau, sodaß nunmehr das von ihm ausgebaute, ihm so liebe Lysygora der Plünderung durch den Feind preisgegeben war. Doch ungeachtet alles dessen konnte Fürst Andreï an eine andere, von so allgemeinen Dingen ganz unabhängige Sache denken — an sein Regiment.

Digitized by Google

Am 10. August befand sich die Kolonne, in der sein Regiment stand, in einer Richtung mit Lysygora. Fürst Andreï hatte zwei Tage vorher die Nachricht erhalten, daß Vater, Schwester und Sohn nach Moskau aufgebrochen wären. Hatte er nun auch nichts mehr in Lysygora zu thun, so beschloß er doch mit dem ihm eigenen Verlangen, wie um seinen Gram zu reizen, einen Abstecher nach Lysygora zu machen. Er ließ sich ein Pferd satteln, und ritt während des Marsches seitwärts in sein Heimathsdorf, wo er geboren war und seine Kindheit verlebt hatte. Er kam zu dem Wächterhäuschen an dem Steinthore, Niemand aber war darin. Vergrast waren die Gartenwege, und Vieh weidete auf den Rasenplätzen des Parkes. Fürst Andreï ritt darauf zur ‚Orangerie‘; dort waren die Scheiben eingeschlagen, mehrere von den Bäumen in ihren Kübeln umgeworfen, andere zerbrochen und verdorben. Er rief nach Taras, dem Gärtner, aber Niemand antwortete auf den Ruf. Als er nach dem Obststande kam, sah er, daß das Gitter eingebrochen war, und die Früchte sammt den Zweigen und Aesten, abgerissen waren. Ein alter Bauer, der Fürst besann sich ihn in seiner Jugend an der Pforte gesehen zu haben, saß auf einer grünen Bank, und flocht Schuhe aus Bast; da er aber taub war, hatte er die Ankunft des Fürsten nicht bemerkt. Er saß auf derselben Bank, auf der der alte Fürst so gern ruhte; neben ihm hingen Baststreifen an den Zweigen einer abgebrochenen und abgestorbenen Magnolie. Von da ritt Fürst Andreï zum Hause. In dem alten Garten waren mehrere Linden niedergehauen, ging ein scheckiges Pferd mit einem Füllen vor dem Hause auf dem Rasen umher. Das Haus selbst war verschlossen. Nur ein Fenster war unten offen, und ein Junge vom Gesinde schlüpfte, als er den Fürsten gewahrte, in das Haus hinein.

Alpatitsch war nach dem Wegzuge der Familie allein in Lysygora geblieben, saß zu Hause und las ‚Heiligenlegenden‘.

Digitized by Google

Auf die Nachricht von der Anwesenheit Fürst Andreïs kam er mit der Brille auf der Nase, indem er seinen Rock eilig zuknöpfte, aus dem Hause heraus, trat hastig auf den Fürsten zu, und weinte laut auf, ohne ein Wort zu reden, und küßte den Fürsten auf das Knie. Dann wendete er sich um, verdrießlich über seine Ohnmacht, und erstattete Bericht über die ganze Sachlage. Alle Werthgegenstände waren nach Bogutscharowo geschafft worden. Ebenso war Getreide, an 10,000 Säcke fortgefahren worden; Heu und Sommerfrucht aber, überhaupt die ganze Grünernte war von den Soldaten niedergehauen und verfüttert worden. Die Bauern waren ruinirt, und einige ebenso nach Bogutscharowo übergezogen, ein kleiner Theil war zurückgeblieben.

Fürst Andreï hörte ihn nicht bis zu Ende an, und fragte:

„Wann sind denn Vater und Schwester weg von hier? worunter er verstand, wann sie nach Moskau gereist wären. Alpatitsch, in der Meinung, daß er über die Fahrt nach Bogutscharowo befragt werde, antwortete, daß sie am 7. weggefahren wären; und wieder verbreitete er sich über Wirthschaftsangelegenheiten, und fragte nach Anordnungen.

„Befehlen Sie gegen Quittung Hafer an die Kommandanten zu geben? Es sind noch an die 600 Malter da," fragte Alpatitsch. — „Was soll ich ihm antworten?" dachte Fürst Andreï indem er auf den in der Sonne glänzenden Schädel des alten Mannes sah, und im Ausdrucke seines Gesichtes das Bekenntniß las, daß er selbst die Unzeitigkeit dieser Frage verstehe, und nur so frage, um seinen Gram abzulenken.

„Ja, gieb nur ab!" sprach der Fürst.

„Wenn Sie die Unordnung im Garten geruht haben zu bemerken," sprach Alpatitsch, „so war diese nicht zu verhüten. Drei Regimenter sind hier durchgekommen und haben da gelagert, besonders Dragoner. Ich habe

Digitized by Google

Stand und Namen von den Kommandirenden behufs einer Klageeingabe aufgeschrieben."

„Nun, was wirst Du denn thun? Wirst Du hier bleiben und den Feind abwarten?" fragte Fürst Andreï.

Alpatitsch wendete sein Gesicht dem Fürsten zu, sah ihn an und erhob plötzlich mit feierlicher Miene die Arme nach oben und sprach: „Er ist mein Schutz und Schirm und Sein Wille geschehe!"

Eine Schaar Bauern kam mit entblößten Köpfen über die Wiese, und näherte sich dem Fürsten. Dieser hatte sich zu Alpatitsch herabgebückt und sprach zu ihm: „Lebe wohl, fahr selber auch weg, nimm mit was Du kannst, und befiehl dem Volk, daß es in unser Dorf bei Rjäsan, oder nach Moskau zieht." Alpatitsch preßte sein Gesicht auf das Bein des Fürsten, und schluchzte laut auf. Fürst Andreï aber schob ihn sanft zurück, spornte sein Pferd, und jagte in Galopp durch die Allee davon. Auf dem Obststande war Alles ebenso theilnahmlos wie die Fliege auf eines theuern Todten Antlitz; da saß noch der alte Mann und klopfte auf den Leisten des Bastschuhes. Dort rannten zwei Mädchen mit Plaumen, die sie von den Bäumen abgerissen hatten, in dem aufgehobenen Rockzipfel; als sie aber den Fürsten gewahrten, versteckten sie sich hinter einen Busch, um seinem Auge zu entgehen. Fürst Andreï hatte sie gesehen, wandte sich aber weg, fürchtend sie gewahren zu lassen, daß er sie gesehen hatte. Ein neues erfreuendes und beruhigendes Gefühl erfaßte ihn, als er beim Anblick dieser schönen Mädchen die Existenz ihm völlig fremder und gleich gesetzlicher Menscheninteressen, wie die, welche ihn beschäftigten, wahrnahm. Sichtlich hatten diese Mädchen nur ein Verlangen: diese unreifen Pflaumen wegzubringen und zu verzehren, ohne sich dabei ertappen zu lassen, und Fürst Andreï, der auch so etwas wünschte, gönnte ihnen, daß ihr Vorhaben gelinge. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, nochmals einen Blick auf sie zu wenden, und er sah, wie dieselben schon im Gefühle der Sicherheit aus ihrem Versteck her-

Digitized by Google

vorsprangen, und, indem sie mit ihren Stimmen laut aufjubelten, die Rockschöße aufrafften, und auf ihren sonnverbrannten, nackten Beinen heiter und hurtig durch das Wiesengras davonliefen.

Nicht weit hinter Lysygora bog Fürst Andreï wieder auf die große Landstraße ein und holte bald darauf sein Regiment am Ufer eines nicht großen Teiches ein. Es war zwei Uhr Nachmittags. Die Sonne brannte und sengte den Rücken der Soldaten durch die schwarze Montur.

Noch immer stand der Staub unbeweglich über den in lautem Gespräch rastenden Truppen, kein Lüftchen regte sich noch. Als er das Ufer entlang ritt, wehte ihn eine frische und moorige Teichluft an, so daß er Lust bekam, sich trotz des schmutzigen Wassers zu baden. Der nicht große, trübe vergraste Teich war dicht voll von Soldaten, die mit ihren nackten Leibern und Armen so roth wie Ziegelsteine und eben solchen Gesichtern und Hälsen mit Gelächter und Geschrei in dieser Schmutzpfütze herumstrampelten, wie Karauschen, die in eine Kanne geworfen sind. So ausgelassen dieses Gelächter aber auch war, so war es doch auch gerade deshalb so absonderlich traurig.

Ein junger, blondhaariger Soldat — Fürst Andreï hatte ihn noch gekannt — von der dritten Kompagnie, mit einem Riemen unter der Wade, trat, indem er sich bekreuzte, zurück, um sich mit einem starken Anlauf in das Wasser zu stürzen; ein anderer, schwarzer, stets abgerissener Unteroffizier, bis an den Gürtel im Wasser, reckte seine muskulöse Gestalt, gurgelte sich und übergoß den Kopf mit seinen bis an die Arme schwärzlich aussehenden Händen, während auf dem Ufer und überall Schreien und Lachen ertönte. Da war auch der Offizier Timochin mit seiner rothen Stutznase, der sich mit einem Tuche am Ufer abrieb, und verschämt that, als er den Fürsten gewahrte, sich aber doch entschlossen zu ihm wandte und sprach:

Digitized by Google

„Das ist wohlthuend, Erlaucht! Sie sollten auch geruhen!“

„Zu schmutzig!“ sprach Fürst Andreï, die Stirn faltend.

„Werden gleich für Sie rein machen!“ Und Timochin, noch nicht angekleidet, sprang auf, um den Teich reinigen zu lassen.

„Der Fürst will!“ . . . rief er.

„Was für einer?“ na „unser Fürst“ schrien die Stimmen, und Alle beeilten sich, so gut sie es nur konnten. Schließlich beschloß der Fürst, den Soldaten den Teich zu überlassen, und sich nur begießen zu lassen.

* * *

Am 7. August schrieb Bagration von seinem Standquartier Michailowka aus folgenden Brief an Araktschejew. Ueberzeugt, daß der Brief auch vom Kaiser gelesen werde, hatte er jedes Wort, soweit ihm solches seine geistigen Capacitäten gestatteten, genau erwogen.

„Geehrter Graf Alexei Andrejewitsch!

„Der Minister wird Ihnen wohl schon von der Uebergabe von Smolensk an den Feind rapportirt haben. Jeder ist über alle Maßen davon ergriffen, und die ganze Armee darüber in Verzweiflung, daß dieser wichtigste Platz so ganz ohne weiteres in Stich gelassen worden ist. Ich habe ihn in versöhnlichster Weise persönlich gebeten, endlich auch geschrieben, aber nichts hat ihn gefügig machen können. Auf meine Ehre schwöre ich Ihnen, daß Napoleon so in der Enge war, wie noch nie, und er die Hälfte seiner Armee verloren haben würde, Smolensk aber nicht hätte nehmen können, wenn man auf mich gehört hätte. Unsere Truppen haben sich wie stets tapfer geschlagen. Mit 15,000 Mann habe ich über 35 Stunden standgehalten, und den Feind vernichtet, er aber wollte nicht einmal 14 Sunden aushalten. Das ist schimpflich und ein Makel für unsere Armee. Er selbst aber sollte sich so schämen, daß er gar nicht weiter leben möchte. Wenn er meldet, daß der Verlust groß ist, so ist das nicht wahr. Vielleicht

Digitized by Google

4000 Mann, gewiß nicht mehr. Ja, wären es auch 10,000, wie kann das anders sein, dafür ist es Krieg. Doch der Feind hat fürchterlich verloren. Was hätte es denn gekostet, noch zwei Tage zu bleiben? Die Franzosen selbst hätten die Position aufgeben müssen, da sie keinen Tropfen Wasser mehr hatten. Er hatte mir sein Wort gegeben, nicht zu weichen, und da plötzlich schickt er mir seine Resolution, daß er in der Nacht abziehen würde. Auf diese Weise kann der Krieg nicht geführt werden, und können wir so den Feind bald in Moskau sehen!"

„Es geht das Gerücht, daß Sie an Frieden denken. Gott wolle verhüten, daß Frieden geschlossen werde! Nach all den Opfern und nach solchen unsinnigen Rückbewegungen — Frieden schließen? Ganz Rußland ist dagegen, und Jeder von uns würde es für einen Schimpf halten, da noch eine Uniform zu tragen. Wenn es einmal so weit gekommen ist, muß gekämpft werden, so lange Rußland noch kämpfen kann, und so lange noch ein Mann auf den Beinen steht. — Aber es darf auch nur Einer, nicht zwei kommandiren. Ihr Minister mag gut sein für das Ministerium, aber als Heerführer ist er nicht nur schlecht, sondern geradezu jämmerlich, — und ihm vertraut man das Loos unseres ganzen Vaterlandes an!!! Wahrlich, ich könnte den Verstand verlieren — verzeihen Sie mir daher die Kühnheit meiner Worte.

„Offenbar liebt der, der Frieden zu schließen räth, und dem Minister das Kommando läßt, den Kaiser nicht. Ich habe Ihnen die volle Wahrheit geschrieben. Sorgen Sie für die Bewaffnung des Volkes! Der Minister bringt in die Residenz einen Gast mit sich, und dieser, der Flügeladjutant Woltzogen, erregt bei der ganzen Armee großen Verdacht. Es heißt, er ist mehr napoleonisch als russisch gesinnt, und er ist's, der dem Minister alles räth. Ich bin nicht nur höflich gegen ihn, sondern gehorsam wie ein Korporal, obschon ich älter bin als er. Das ist kränkend, doch beliebt's meinem Herrn und

Digitized by Google

Kaiser, so gehorche ich. Nur der Kaiser thut mir leid, daß er solch einem Menschen eine so herrliche Armee anvertraut hat. Stellen Sie sich vor, daß wir Dank unseres Rückzuges durch Ermattung und in Spitälern mehr als 15,000 Mann verloren haben. Hätten wir aber angegriffen, so hätten wir nichts von alle dem gehabt. Sagen Sie um Gotteswillen, was unser Rußland — unsere Mutter — dazu sagen wird, daß wir uns so fürchten, und wofür wir unser gutes und theueres Vaterland solchen Abenteurern preisgeben, und jeden Unterthan in Schimpf und Schande bringen? Was ist da zu bangen, und wer zu fürchten! Nicht meine Schuld ist es, daß der Minister ein Unentschlossener, ein Feigling, ein Ignorant ist, und sonst alle schlechten Eigenschaften hat. Die ganze Armee weint, und schmäht ihn zu Tode . . . . ."

VI.

Seit dem Jahre 1805 hatte man sich mit Bonaparte bald vertragen, bald verfeindet, waren Konstitutionen gemacht, und wieder gelöst worden, während der Salon einer Anna Pawlowna und der schönen Helene Wassilewna genau so, wie sie, der eine vor 7, der andere vor 5 Jahren, gewesen, waren. Gerade so wie früher wurde bei Anna Pawlowna von den Fortschritten Bonaparte's gesprochen, und wie in seinen Erfolgen, so auch in dem Nachgeben der europäischen Fürsten eine heimtückische Verschwörung gesehen, die als einziges Ziel die Störung und Belästigung jenes höfischen Kreises habe, dessen Wortführerin Anna Pawlowna war. Gerade so war es auch bei Helene, der selbst ein Rumjänzew die Ehre seines Besuches würdigte, und sie für eine bemerkenswerth kluge Frau hielt. Gerade so wie im Jahre 1808 wurde auch im Jahre 1812 mit Begeisterung von der großen Nation und dem großen Manne geredet, und mit Bedauern der Bruch mit Frankreich besprochen, der nach der Meinung der in Helenen's Salon sich Versammelnden nur mit Frieden enden dürfte.

Digitized by Google

In der letzten Zeit, nach der Rückkehr des Kaisers von der Armee, war eine gewisse Bewegung in diesen sich gegenüberstehenden Salonkreisen vor sich gegangen, und waren gewisse Demonstrationen des einen Kreises gegen den andern erfolgt, wobei jedoch die Richtung der Kreise immer dieselbe blieb. In dem Kreise Anna Pawlowna's wurden von den Franzosen nur Stock-legitimisten aufgenommen, und sprach sich der patriotische Sinn darin aus, kein französisches Theater zu besuchen, da der Unterhalt der Truppe ebensoviel koste, wie die Ausrüstung eines ganzen Korps. Auch wurden die Kriegshändel begierig verfolgt, und die vortheilhaftesten Gerüchte über die russische Armee verbreitet. In dem Kreise Helenen's, dem Rumjänzew-französischen, wurden die Gerüchte über die Härte des Feindes und des Krieges angezweifelt und alle Versuche Napoleon's für einen Frieden erwogen. In diesem Kreise wurden die getadelt, die zur eiligen Versetzung des Hofes und der unter dem Protectorat der Kaiserin-Mutter befindlichen weiblichen Institute nach Kasan riethen, wie überhaupt der ganze Krieg in Helene's Salon sich als eitele Demonstration darstellte, die sehr bald mit Frieden enden werde, und die Meinung Bilibins maßgebend wurde — Bilibin war seit seinem Aufenthalte in Petersburg Hausfreund bei Helene — daß nicht das Pulver, sondern der, welcher es erfunden habe, die Sache entscheiden werde.

In diesem Kreise wurde auch ironisch und sehr geist-reich, obschon höchst behutsam, die moskauer Begeisterung verlacht, deren Kenntniß mit dem Kaiser nach Petersburg gekommen war. In den Kreisen Anna Pawlowna's dagegen war man entzückt von dieser Begeisterung und sprach davon, wie Plutarch von seinen Helden. Fürst Wassili aber, immer noch im Besitz der früheren hohen Aemter, bildete gewissermaßen das Bindeglied zwischen beiden Kreisen. Er fuhr zu „meiner lieben Freundin Anna Pawlowna“ und dann in den „diplomatischen Zirkel meiner Tochter,“ und oft, bei den ununterbrochenen Fahrten aus einem Lager in das andere, verwirrte er

Digitized by Google

sich und sprach bei Helena das, was er bei Anna Pawlowna hätte reden sollen, und umgekehrt.

Bald nach der Ankunft des Kaisers hatte Fürst Wassili bei Anna Pawlowna über die Kriegsangelegenheiten gesprochen, dabei ein hartes Urtheil über Barklay gefällt, und war in Ungewißheit darüber, wer zum Oberbefehlshaber ernannt werden würde. Einer von den Gästen, bekannt unter dem Namen: „der Mann von viel Verdienst,“ erzählte, daß er heute gesehen, wie Kutusow zum Befehlshaber der petersburger Milizen gewählt worden sei, und erlaubte sich, behutsam die Bemerkung einfließen zu lassen, daß wohl nur Kutusow der Mann wäre, der allen Anforderungen genügen würde.

Anna Pawlowna lächelte trübe und bemerkte nur, daß Kutusow, für den Kaiser außer Unannehmlichkeiten, nichts gethan habe.

„Ich habe in der Adelsversammlung geredet und geredet,“ fiel Fürst Wassili ein, „aber man hat mich nicht angehört. Ich habe gesagt, daß seine Wahl als Befehlshaber der Milizen dem Kaiser nicht gefallen würde, ja, aber sie haben mich nicht gehört. Immer seine Manie zu ‚frondiren‘“ fuhr er fort. „Und wozu? Alles dazu, daß wir dieser dummen moskauer Begeisterung nachäffen wollen,“ sprach er, einen Moment verwirrt, und vergessend, daß man bei Helenen über die moskauer Schwärmerei spotten, bei Anna Pawlowna aber sich darüber entzücken müsse. Indeß korrigirte er sich sogleich und fuhr fort: „Nun, ob es wohl Graf Kutusow, dem ältesten russischen General, ziemt, mit in der Palate zu sitzen; und was für eine Mühe wird er haben? Kann man denn einen Mann zum Oberbefehlshaber ernennen, der gar nicht zu Pferde sitzen kann, der im Rathe einschläft, einen Mann von so schlechten Sitten? Schön hat er sich in Bukarest eingeführt! Ich rede nicht von seinen Eigenschaften als General, aber kann man denn in einem solchen Momente einen gebrechlichen und blinden, ganz einfach blinden Mann ernennen? Ein schöner Ge-

Digitized by Google

neral, ein Blinder! Er sieht nichts, Blindekuh wird da wohl gespielt . . . . rein gar nichts sieht er."

Niemand entgegnete etwas darauf und war das vollkommen gerecht. Am 19. Juli aber wurde Kutusow mit dem Titel eines Fürsten beschenkt. Die Fürstenwürde konnte wohl aber auch bedeuten, daß man ihn gern los werden wollte. Am 8. August war ein Komité, bestehend aus Generalfeldmarschall Soltikow, Araktschejew, Wjäsmitinow, Lopuchin und Kotschubey, zur Berathung der Kriegsangelegenheiten zusammengetreten. Diese Versammlung entschied, daß die Mißerfolge durch die Verschiedenheit des Befehles entstanden seien, und trotzdem das Komité die Abneigung des Kaisers gegen Kutusow kannte, beantragte es doch nach kurzer Berathung Kutusow's Ernennung zum Oberfeldherrn der Armee. An demselben Tage wurde Kutusow zum unumschränkten Oberfeldherrn der Armee, und des gesammten, von Truppen besetzten Gebietes, ernannt.

Am 9. August traf Fürst Wassili wieder bei Anna Pawlowna mit dem „Mann von viel Verdienst" zusammen, und war der letztere in Anbetracht seiner eventuellen Ernennung als „Kurator" eines weiblichen Erziehungsinstitutes sehr liebenswürdig gegen Anna Pawlowna.

Mit der Miene eines glücklichen Siegers, eines Mannes, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, trat Fürst Wassili in das Zimmer.

„Nun," begann er französisch, „wissen Sie die große Neuigkeit? Fürst Kutusow ist Marschall geworden! Alle Meinungsdifferenzen sind beigelegt. Und ich bin darüber so glücklich, so erfreut! Das ist doch ein Mann!" und wie er so sprach sah er ernst und streng alle im Salon Anwesenden an. — Der „Mann von viel Verdienst" konnte sich trotz des Wunsches, die fragliche Stelle zu erhalten, nicht enthalten, Fürst Wassili an seine frühere Kritik zu erinnern. Das war taktlos, sowohl vor Fürst Wassili in Anna Pawlowna's Salon, als auch vor Anna Pawlowna selbst, die diese Nachricht ebenso erfreut aufnahm; allein er

Digitized by Google

vermochte sich eben nicht jener Bemerkung zu enthalten, und sprach, mit des Fürsten eigenen, früheren Worten: „aber man sagt doch, daß er blind ist, Fürst?"

„O gehen Sie doch, er sieht genug!" sprach Fürst Wassili mit seiner tiefen, polternden Stimme und hustete dazu, um damit seine Verlegenheit zu verbergen. „O, gehen Sie, er sieht genug," wiederholte er. „Und was mich noch freut," fuhr er fort, „ist, daß der Kaiser ihm volle Gewalt über alle Armeen giebt, eine solche Macht über das ganze Gebiet, wie sie noch kein Oberbefehlshaber gehabt hat. Das ist ein zweiter Selbstherrscher!" schloß er mit triumphirendem Lächeln.

„Geb's Gott!" rief Anna Pawlowna aus.

Der „Mann von viel Verdienst" aber, noch Neuling in höfischen Zirkeln, sprach, mit dem Wunsche, Anna Pawlowna zu schmeicheln: „Man sagt, daß der Kaiser Kutusow ungern mit einer solchen Macht betraut habe, daß er ihm erröthend mitgetheilt, welche Gewalt er ihm einräume."

„Vielleicht hatte das Herz keinen Antheil daran," sprach Anna Pawlowna.

„O nein, nein!" fiel Fürst Wassili hitzig ein. Jetzt konnte er schon Niemand über Kutusow setzen. Nach der Meinung Fürst Wassili's war Fürst Kutusow nicht nur selbst gut, sondern ihn verehrten auch Alle. „Nein, das kann nicht sein, verstand doch auch früher der Kaiser ihn zu schätzen."

„Gebe nur Gott," sagte Anna Pawlowna, „daß Fürst Kutusow wirklich auch die Macht hat, und daß nicht Jemand Stöcke in die Räder steckt."

Fürst Wassili verstand sogleich, wen sie damit meinte und sprach: „Ich weiß sicher, daß Kutusow als unbedingte Forderung ausgesprochen hat, daß der Großfürst-Thronfolger nicht bei der Armee bleibe. Wissen Sie was er dem Kaiser gesagt hat?" Und Fürst Wassili wiederholte die Worte, wie wenn sie von Kutusow zum Kaiser gesagt würden: „„Ich kann ihn nicht bestrafen, wenn er etwas versieht, und nicht belohnen, wenn er

Digitized by Google

etwas geleistet hat.' O, das ist der klügste Mann, dieser Fürst Kutusow. Lange schon kenne ich ihn."

„Es heißt sogar," sagte der ‚Mann von viel Verdienst', der durchaus keinen Hoftact besaß, „daß Erlaucht als unerläßliche Bedingung mit aufgestellt habe, daß auch der Kaiser selbst nicht bei der Armee sei."

Kaum hatte er das gesagt, so wandten sich Fürst Wassili und Anna Pawlowna von ihm, und sahen sich mit Betrübniß und einem Seufzer über seine Naivetät an.

VII.

Als solches in Petersburg geschah, waren die Franzosen schon über Smolensk hinaus, und kamen immer näher und näher an Moskau heran. Der Historiker Napoleon's, Herr Thiers, spricht in der Absicht, seinen Helden zu rechtfertigen, daß Napoleon ‚unbeabsichtigt' bis unter die Mauern Moskau's gekommen wäre. Und er hat Recht, wie alle Historiker Recht haben, welche die Erklärungen historischer Ereignisse in dem Willen eines Menschen suchen; er hat Recht, ebenso wie auch russische Historiker, die versichern, daß Napoleon durch die Kunst der russischen Heerführer bis Moskau gelockt worden sei. Hier ist außer dem Gesetze der Retrospective, welches alles Vergangene als Vorbereitung zu dem sich vollzogen habenden Factum darstellt, noch die Wechselbeziehung, welche die ganze Sache verwirrt. Ein guter Schachspieler ist sicher überzeugt, daß sein Verspielen von seinem Fehler gekommen ist, und sucht diesen Fehler in dem Anfange seines Spieles, vergißt aber dabei, daß er bei jedem Schritt im Verlauf des ganzen Spieles ebensolche Fehler gemacht hat, daß mithin kein einziger Zug richtig war. Der Fehler, auf den er Aufmerksamkeit verwendet, ist für ihn nur bemerkbar, weil sein Gegner ihn ausnützt. Um wie viel verwickelter ist aber das Kriegsspiel, wo nicht *ein* Wille leblose Figuren bewegt,

Digitized by Google

sondern wo Alles aus zahllosen Collisionen von allerlei Willkürlichkeiten entsteht.

Nach Smolensk suchte Napoleon Gelegenheit zu einer Schlacht bei Dorogobusch, bei Wjäsma, dann bei Zarewa-Zaimischtscha, aber erst bei Borodino, nur noch 18 Werst von Moskau entfernt, nahmen die Russen eine Schlacht an. Napoleon hatte schon von Wjäsma aus den Befehl gegeben, direct auf Moskau los zu marschiren. Moskau, die asiatische Hauptstadt dieses großen Kaiserreiches, die heilige Stadt der Völker Alexanders, Moskau mit seinen zahllosen Kirchen in chinesischer Form — ja, dieses Moskau ließ der Napoleonischen Phantasie keine Ruhe. Auf dem Marsche von Wjäsma nach Zarewa-Zaimischtscha ritt Napoleon auf seinem weißen englischen Renner, begleitet von Garden, Pagen und Adjutanten Der Stabschef Berthier war zurückgeblieben, um einen von der Kavallerie aufgegriffenen Russen zu verhören. In Galopp, begleitet von dem Dolmetscher Letorgue d'Jdeville, holte er Napoleon ein, und hielt mit heiterem Gesichte sein Pferd an.

„Was giebt's?“ rief Napoleon.

„Ein Kosak, den man soeben gefangen hat, sagt, daß das Korps von Platow zu der Hauptarmee stoße, daß Kutusow zum Oberfeldherrn ernannt sei. Ein sehr kluger und geschwätziger Bursch!“

Napoleon lächelte, befahl, dem Kosaken ein Pferd zu geben und denselben zu ihm zu bringen, da er selbst mit ihm reden wolle. Einige Adjutanten sprengten fort, und brachten nach einer Stunde — Lawruschka, Denissow's Leibeigenen, den er Rostow überlassen hatte, auf einem französischen Pferd, mit verschmitztem, lachendem Gesicht, und etwas angetrunken. Napoleon befahl ihm, neben ihm zu reiten, und begann ihn auszufragen

„Ihr seid ein Kosak?“

„Ein Kosak, Euer Gnaden!“

‚Der Kosak unterhielt sich, ohne zu wissen, in wessen Gesellschaft er war, denn die Einfachheit Napoleon's hatte nichts, was einer orientalischen Phantasie die

Digitized by Google

Gegenwart eines Herrschers fühlbar machen konnte, mit der größten Vertraulichkeit über die Sache des gegenwärtigen Krieges‘, sagt Thiers, indem er diese Episode erzählt. In der That war es so, denn Lawruschka hatte sich angetrunken, und seinen Herrn ohne Mittagessen gelassen, war dafür am Abend des vorhergegangenen Tages durchgeprügelt worden, und in ein Dorf nach Hühnern geschickt, wo er sich zum Marodiren verleiten ließ, und in die Gewalt der Franzosen gerathen war. Lawruschka war einer von jenen groben, dreisten Burschen, die alle Dinge gesehen, die es für ihre Pflicht halten, Alles mit Lug und List zu thun, die stets bereit sind, jeden Dienst für ihren Herrn zu erfüllen, und die der Herrschaft Gedanken errathen, besonders da, wo Eitelkeit und Kleinlichkeit mit im Spiele sind.

In Napoleon's Nähe gerathen, dessen Persönlichkeit er sehr wohl und sehr leicht erkannt hatte, war Lawruschka durchaus nicht verwirrt, und nur von ganzer Seele bemüht, sich dem neuen Herrn zu zeigen als — Diener. Er wußte sehr wohl, daß das Napoleon selbst war, und so vermochte ihn dessen Gegenwart durchaus nicht mehr zu verwirren, als die Rostow's oder gar die des Wachtmeisters, weil er nichts hatte, was ihm sowohl ein Wachtmeister als auch Napoleon hätte nehmen können.

Flott, wie es nur geriebene Offiziersburschen treiben, log er drauf los, und es lag durchaus nicht in seiner Absicht, wenn manchmal etwas Wahres mit unterfloß. Doch als Napoleon ihn fragte, wie denn die Russen dächten, ob sie Bonaparte besiegen würden oder nicht, da faltete Lawruschka die Stirn, und ersann eine List. Dann sagte er:

„Es heißt, wenn's eine Schlacht setzt, so wird's bald sein. Wenn aber drei Tage um, so heißt's, kömmt diese Schlacht ein wenig später.“ Das wurde Napoleon so übersetzt: wenn die Schlacht vor drei Tagen geliefert wird, da gewinnen sie die Franzosen, wenn sie aber später geliefert wird, so weiß Gott, was da geschieht.

Digitized by Google

Und Letorgue d'Ideville, der es übersetzte, lächelte dazu. Napoleon aber, obschon er ganz wohlgelaunt war, lächelte nicht, und ließ sich die Worte wiederholen.

Lawruschka bemerkte das, und um Napoleon zu erheitern, sprach er, sich verstellend, daß er gar nicht wisse, wer der Herr da sei. — „Wir wissen, Ihr habt den Bonaparte, der Alle in der Welt verhauen hat, aber mit uns wird er es nicht so leicht haben," sprach er, und legte in seine Worte einen ernsten Patriotismus. Der Uebersetzer theilte diese Worte Napoleon aber ohne den Schlußsatz mit. Napoleon lächelte dazu. ‚Der junge Kosak brachte seinen mächtigen Gesellschafter zu einem Lächeln', sagt Thiers. Nachdem sie einige Schritte schweigend weiter geritten waren, wandte sich Napoleon zu Berthier und sprach, daß er doch die Wirkung sehen möchte, welche ‚auf diesen Sohn des Don' die Mittheilung machen würde, daß der Mann, mit dem er rede, der Kaiser selber sei, derselbe Kaiser, der auf den Pyramiden seinen Namen eingegraben hätte. Die Mittheilung wurde gemacht.

Lawruschka verstand, daß das geschehen sei, um ihn zu verblüffen, und daß Napoleon denke, daß er erschrecken werde. Daher stellte er sich, um den neuen Herrn zu befriedigen, sofort wie höchst erstaunt und erstarrt, riß die Augen groß auf, und machte ein Gesicht, als wenn er zur Züchtigung geführt würde. „Kaum hatte der Dolmetscher," erzählt Thiers, „das gesagt, als der Kosak, ergriffen von einer Art Starrkrampf, kein Wort weiter herausbrachte, und die Augen beständig auf diesen Eroberer gerichtet hatte, dessen Namen bis zu ihm in die Steppen des Osten gedrungen war. Seine ganze Geschwätzigkeit war plötzlich gehemmt, um dem Gefühl naiven und stummen Staunens Platz zu machen."

Napoleon befahl, nachdem er ihn belohnt hatte, ihn freizulassen, wie einen Vogel, den man auf dem Felde, von dem er stammt, wieder losläßt.

Nachdenkend über jenes Moskau, das seine Seele so stark beschäftigte, ritt Napoleon weiter; aber der

Digitized by Google

Vogel, den man auf dem Felde, von dem er stammte, losgelassen hatte, sprengte zu den Vorposten, sich überlegend, was er seinen Leuten erzählen würde. Denn das, was wirklich geschehen war, wollte er nicht erzählen, weil es ihm zum Erzählen unziemlich schien.

Er ritt zu den Kosaken, fragte sie wo das Regiment wäre, das zu der Abtheilung Platow's gehörte, und fand Abends seinen Herrn Rostow, der in Jankow stand, und soeben mit Iljin einen Spazierritt durch die nahen Dörfer machen wollte. Lawruschka mußte sich gleich auf ein anderes Pferd setzen, und mitreiten.

VIII.

Prinzessin Marie war nicht in Moskau, und nicht außer aller Gefahr, wie Fürst Andreï annahm.

Nach der Rückkehr Alpatitsch's aus Smolensk war der alte Fürst plötzlich wie aus einem Traume erwacht. Er ließ den Landsturm aus den Dörfern zusammenkommen und ihn ausrüsten. Dann schrieb er einen Brief an den Oberfeldherrn, indem er ihn von seinem Entschluß benachrichtigte, ihm erklärte, daß einer der ältesten russischen Generale in Lysygora gefangen genommen oder getödtet werden würde, und seinem Gutachten überließ, Maßregeln zum Schutze von Lysygora zu ergreifen oder nicht. Seinen Hausgenossen erklärte er ebenfalls, daß er in Lysygora bleiben würde. Nichts desto weniger traf er Anstalten für den Wegzug der Prinzessin und Desalle's mit seinem kleinen Enkel nach Bogutscharowo, und von dort weiter nach Moskau. Prinzessin Marie, von der fieberhaften, schlaflosen Thätigkeit ihres Vaters im Vergleich zu seiner früheren Sorglosigkeit erschreckt, vermochte sich nicht zu entschließen, ihn allein zu lassen, und zum ersten Mal in ihrem Leben erlaubte sie sich, ihm nicht zu gehorchen, sie schlug es ab, nach Moskau zu fahren. Doch da entlud sich ein schreckliches Zorngewitter über sie. Mit dem Bemühen, sie anzuklagen, sagte er, daß sie ihn quäle, daß sie ihn mit seinem Sohne entzweit

Digitized by Google

habe, daß sie es sich zur Lebensaufgabe gemacht habe, sein Leben zu vergiften, und trieb sie aus dem Kabinet, indem er ihr sagte, daß es ihm auch ganz gleich sei, ob sie fahre oder nicht, daß er gar nichts weiter von ihr wissen wolle, und sie sich nicht unterstehen sollte, ihm wieder vor die Augen zu treten. Doch daraus, daß er nicht mit Gewalt befohlen, sie wegzuschaffen, ersah sie, daß er im Geheimen der Seele selber froh war, daß sie bleibe und nicht fahre. — Am Tage nach der Wegfahrt des Enkels, zog der Fürst früh Morgens die volle Uniform an, um zu dem Oberfeldherrn zu fahren. Der Wagen war vorgefahren, und Prinzessin Marie sah, wie er in Uniform und allen Orden aus dem Hause trat und erst noch in den Garten ging, um eine Besichtigung der bewaffneten Bauern und Diener vorzunehmen. Die Prinzessin hörte auf seine Stimme, die vom Garten her erschallte. Da kamen plötzlich aus einer Allee Leute mit verstörten Gesichtern gerannt. Prinzessin Marie eilte auf die Treppe hinaus, und lief über ein Blumenbeet weg nach der Allee zu. Eine Menge Bauern und Diener kamen da, und trugen in ihrer Mitte einen Greis von kleinem Wuchs, mit Orden und in Uniform. Prinzessin Marie lief auf ihn zu, vermochte sich aber, im Schatten der Bäume, keine Rechenschaft darüber zu geben, welche Veränderung mit ihrem Vater vorgegangen war. Das Eine, was sie gewahrte, war, daß das frühere, ernste und strenge Aussehen seines Gesichtes wie verwandelt war in dem Ausdruck von Scheu und Angst. Machtlos bewegte er beim Anblick der Tochter die Lippen und stöhnte, was aber Niemand verstehen konnte. Er wurde in das Kabinet getragen, und auf das Sopha gelegt, das er in der letzten Zeit so gemieden hatte. Der Arzt, welcher herbeigeholt worden war, ließ ihn in jener Nacht zur Ader und erklärte, daß den Fürst auf der rechten Seite der Schlag gerührt habe.

Immer gefährlicher wurde der Aufenthalt in Lysygora. Darum wurde der Fürst am Tage nach dem Schlaganfall in Begleitung des Arztes nach Bogut=

Digitized by Google

scharowo gebracht, von wo Desalle mit dem kleinen Fürsten vor ihrer Ankunft schon weiter nach Moskau gereist war. Immer in derselben Verfassung, weder besser noch schlimmer, lag der alte Fürst vom Schlage getroffen, drei Wochen in Bogutscharowo in dem neuen Hause, welches Fürst Andreï dort gebaut hatte. Ohne Besinnung, wie ein Leichnam, lag der alte Mann da, und murmelte unaufhörlich etwas vor sich hin, indem er die Lippen bewegte und die Brauen verzog und es nicht zu erkennen war, ob er das, was ihn umgab, begriff oder nicht. Zu erkennen war nur, daß er litt, und das Bedürfniß hatte, noch etwas zu sagen, doch was das war, das konnte Niemand verstehen, ob das so eine Krankenlaune war, oder ob es sich auf den Allgemeingang der Welt bezog, oder nur auf Familienverhältnisse. Nach der Aussage des Arztes hatte diese Unruhe des Fürsten nichts zu bedeuten, und sollte nur physischen Grund haben. Prinzessin Marie glaubte jedoch, bei dem Umstande, daß ihre Gegenwart diese Unruhe stets vermehrte, sich immer sicherer in ihrer Vermuthung, daß er ihr etwas sagen wollte. Offenbar litt er physisch und psychisch und war keine Hoffnung mehr auf eine Genesung. Ihn weiter zu transportiren, war unmöglich, denn was hätten sie begonnen, wenn er unterwegs gestorben wäre „Es ist schon besser, wenn er hier endet!“ dachte Prinzessin Marie zuweilen, die Tag und Nacht bei ihm wachte, nicht mit der Hoffnung auf Besserung, sondern — entsetzlich zu sagen — mit dem Wunsche der allmähligen Auflösung. — Wie sehr sich die Prinzessin auch sträubte, sich dieses Gefühl einzugestehen, so war es doch in ihr. Ja, was noch entsetzlicher für die Prinzessin war: alle vergessenen, persönlichen Hoffnungen und Wünsche erwachten wieder in ihr. Seit Jahren hatten sich nicht in ihr dargestellt: Gedanken an ein freieres Leben, ohne Furcht vor einem Vater, ja, sogar Gedanken an die Möglichkeit von Liebe und Eheglück, und jetzt kamen sie ihr beständig wie Teufelsversuchungen in den Sinn. Mochte sie solche Gedanken auch zu ver-

Digitized by Google

scheuchen suchen, stets kamen sie wieder, vor allem der Gedanke, wie sie sich dann, „wenn es vorbei sei,“ das Leben einrichten würde. Wahre Teufelsanfechtungen waren das und sie wußte es auch. Sie wußte, daß die einzige Schutzwaffe dagegen das Gebet war, und darum versuchte sie auch zu beten. Sie versetzte sich in den Zustand des Gebetes, schaute auf zu den Heiligen, sagte Gebetworte her, allein nicht aus sich selbst heraus betete sie, sondern in der Ueberzeugung, daß jetzt eine andere Lebenswelt ernster und freier Thätigkeit sie erfaßte, vollkommen im Gegensatz mit jener moralischen Welt, in der sie vordem sich bewegte, und in der ihr bester Trost Gott war. Sie konnte weder beten, noch weinen, die Sorge um das Leben hatte sich ihrer bemächtigt.

Doch auch der weitere Aufenthalt in Bogutscharowo wurde gefährlich, und von allen Seiten drangen die Gerüchte über das Anrücken der Franzosen herein. In einem Dorfe, das 15 Werst von Bogutscharowo entfernt war, war schon der Herrenhof von französischen Marodeuren geplündert worden. Der Arzt bestand deshalb darauf, daß der Fürst weiter geschafft werden müsse. Auch der Adelsmarschall schickte zu ihr, und forderte sie auf, so schnell wie möglich Bogutscharowo zu räumen. So entschied denn die Prinzessin Marie am 15. zu reisen. Die Vorbereitungen zur Fahrt und die Ertheilung von Befehlen beschäftigten sie den ganzen Tag. Auch diese Nacht schlief sie nicht. Sie wachte, wie gewöhnlich, in dem Nebengemache. Einige Male hörte sie Aechzen, Stöhnen, Knarren des Bettes und die Schritte von Tichon und dem Arzte, die den Kranken umdrehten. Einige Male auch horchte sie an der Thüre, und es dünkte ihr, daß der Fürst heute lauter als gewöhnlich murmele, und auch öfter sich wenden wolle. Trotzdem er nicht sprach, wußte Prinzessin Marie, wie zuwider ihm jeder Ausdruck von Besorgtheit um ihn war, und sie hatte bemerkt, wie er unwillig den Blick von ihr wandte, wenn er zuweilen unwillkürlich und starr auf sie gerichtet war. Auch wußte sie, daß ihr Eintritt

Digitized by Google

Nachts, zu ungewöhnlicher Zeit, ihn nur erzürne. Nie aber war es ihr so leid, so entsetzlich gewesen, ihn zu verlieren, als jetzt, und dachte sie an ihr ganzes Leben mit ihm, und in jedem Worte, in jeder That von ihm, sah sie den Ausdruck seiner Liebe zu ihr. Hin und wieder drangen durch diese Erinnerungen jene Teufelsgedanken, wie ihr neues Leben sich gestalten könne, doch mit Abscheu und Grausen vertrieb sie dieselben.

Gegen Morgen wurde der Fürst still, und auch sie schlief ein, um erst spät wieder zu erwachen. Jene Leere, die das Erwachen darbietet, zeigte ihr deutlich das, was sie zumeist in der Krankheit ihres Vaters beschäftigte. Sie erwachte, horchte auf das, was hinter der Thüre vorging, und als sie sein Aechzen vernahm, sagte sie sich mit einem Seufzer, daß noch Alles ebenso war. „Ja, was sollte denn auch anders sein? was wollte ich denn? O, seinen Tod will ich!" schrie sie auf, mit Abscheu vor sich selbst. Nach dem Ankleiden betete sie und trat dann auf die Treppe, wo die Wagen schon bereit standen, um bepackt zu werden.

Der Morgen war warm. Prinzessin Marie stand auf der Treppe, unaufhörlich in Entsetzen vor der Häßlichkeit ihres Herzens, und war bemüht ihre Gedanken zu ordnen, bevor sie zu dem Kranken eintrete.

Der Arzt kam die Treppe herab und trat zu ihr, indem er sprach: „Er befindet sich heute besser; ich habe Sie gesucht. Man kann etwas von dem, was er murmelt, verstehen. Er scheint Sie sehen zu wollen. Kommen Sie!"

Das Herz der Prinzessin klopfte so stark bei dieser Meldung, daß sie erblaßte, und sich an die Thüre lehnte, um nicht zu fallen. Ihn sehen, mit ihm reden, ihm jetzt vor die Augen treten, wo die Seele ihr übervoll von diesen schrecklichen, verbrecherischen Versuchungen war, — freudig, peinvoll und gräßlich dünkte ihr das.

„So kommen Sie!" wiederholte der Arzt.

Prinzessin Marie ging zum Vater, und trat an das Bett. Da lag er, halbaufgerichtet, im Rücken gestützt,

Digitized by Google

mit kleinen, knöchernen, von blauen Adernetzen bedeckten Händen, mit gerade ausgerichtetem linken Auge und mit verzerrtem rechten, weder Brauen noch Lippen regend. Er war so dürr, klein und elend und sein Gesicht erschien so vertrocknet und abgezehrt, daß alle Züge darin wie verkleinert waren. Prinzessin Marie neigte sich und küßte seine Hand; seine linke Hand preßte aber die ihrige so, daß zu merken war, wie lange er schon auf sie gewartet hatte. Er zerrte ihre Hand hastig, und seine Lippen und Brauen zuckten heftig.

Erschreckt blickte sie ihn an, mit dem Streben, zu errathen, was er von ihr verlange. Nachdem sie sich ihm mehr genähert hatte, so daß sein linkes Auge in ihr Gesicht sah, wurde er ruhiger, und wandte einige Sekunden das Auge nicht von ihr. Dann regten sich seine Lippen und Zunge und er begann mit scheuem und bittendem Blick, offenbar in Furcht, daß sie ihn nicht verstehe, zu stottern.

Mit Anspannung aller Kräfte der Aufmerksamkeit blickte die Prinzessin auf ihn und die kindische Mühe, mit der er mit der Zunge lallte, zwang sie, den Blick zu senken und mit aller Mühe das Schluchzen zu ersticken, das ihre Brust erfüllte. Mit mehrmaliger Wiederholung sagte er etwas, was aber die Prinzessin entschieden nicht verstand.

„Gaga — für — für,“ wiederholte er einige Male. Aber es war durchaus nicht zu verstehen, was er damit sagen wollte.

„Das Herz, das Herz schmerzt,“ errieth und sagte Prinzessin Marie. Und mit einem bejahenden Aechzen nahm er ihre Hand und preßte sie auf verschiedene Theile seiner Brust, wie wenn er den wahren Platz dafür suche.

„Sorgen — über Dich ....“ sprach er dann besser und deutlicher als erst, jetzt wo er versichert war, daß sie ihn verstehe. Prinzessin Marie preßte ihren Kopf auf seine Hand, um ihr Schluchzen und Weinen zu verbergen. Er aber glitt mit seiner Hand über ihr Haar.

Digitized by Google

„Habe die ganze Nacht Dich gerufen,“ brachte er heraus.

„Wenn ich das doch gewußt hätte ....“ sprach sie, mit Thränen in den Augen. „Aber ich fürchtete herein zu gehen.“

Der Fürst drückte ihre Hand. „Du hast nicht geschlafen?“

„Nein, nicht geschlafen,“ sprach Prinzessin Marie und schüttelte den Kopf. Mit unwillkürlicher Nachahmung des Vaters, strengte sie sich jetzt ebenso an, wie er zu sprechen, und redete mehr mit Zeichen als mit Worten, wie wenn es auch ihr schwer falle, zu sprechen.

„Duschenka! (Mein Herzblatt) .... Druschok (meine Freundin) ....“ Prinzessin Marie konnte nicht enträthseln, was er damit sagen wollte, empfand aber, nach dem Ausdruck seines Gesichtes, daß es eine Schmeichelei sein solle.

„Warum kamst Du doch nicht?“

„O! und ich wünschte, ja ich wollte seinen Tod!“ dachte Prinzessin Marie. Er aber schwieg eine Weile.

„Dank Dir .... Tochter, Druschok .... für Alles, Alles .... vergieb .... Dank .... vergieb ....“ und Thränen drangen ihm aus den Augen.

„Ruft Andruscha,“ rief er plötzlich und etwas kindlich Schüchternes sprach sich bei dieser Bitte in seinem Gesichte aus.

„Ich habe von ihm einen Brief erhalten,“ antwortete die Prinzessin Marie. Und mit Staunen und Bangen sah der Kranke sie an.

„Wo ist er?“

„In der Armee, mein Vater, in Smolensk!“

Lange schwieg er mit geschlossenen Augen, dann nickte er, wie zur Antwort auf seine Zweifel und zur Versicherung, daß er Alles verstanden habe, und sich erinnere und öffnete die Augen.

„Ja,“ sprach er leise aber deutlich: „Rußland verloren! vernichtet!“ und wieder schluchzte er laut auf,

Digitized by Google

wobei ihm Thränen aus den Augen traten. Da vermochte auch Prinzessin Marie nicht länger an sich zu halten, und auf sein Gesicht blickend weinte sie laut auf. Der Arzt nahm sie am Arme und geleitete sie auf die Terrasse hinaus, wo er ihr zuredete, sich zu beruhigen, und mit den Vorbereitungen zur Reise zu beschäftigen. Als die Prinzessin den Kranken verlassen hatte, sprach er wieder von dem Sohne, vom Krieg, von dem Kaiser, verzerrte zornig die Brauen, erhöhte die heisere Stimme und zum zweiten und letzten Male rührte ihn der — Schlag.

Prinzessin Marie stand auf der Terrasse still. Der Tag hatte sich aufgehellt, und es wurde sonnig und warm. Nichts vermochte sie zu verstehen, an nichts dachte sie. Da weckten sie die Schritte ihrer Zofe aus den Träumen.

„Bitte, Prinzessin . . . . der Fürst . . . .“

„Ich komme gleich!“ sprach sie hastig und eilte ohne die Zofe in das Haus.

„Prinzessin, Gottes Wille geschieht — seien Sie auf Alles gefaßt . . . .“

„Lassen Sie mich, es kann nicht sein!“ schrie sie heftig. Auch der Arzt wollte sie aufhalten, allein sie stieß ihn zurück, und eilte in das Kabinet. „Nein er ist nicht todt, kann nicht todt sein“ sprach die Prinzessin zu sich und trat zu dem Fürsten heran, und das Grauen, das sie erfaßte, überwindend, preßte sie ihre Lippen an seine Wange. Sogleich aber prallte sie zurück, und sank ohnmächtig in die Arme des Arztes, der sie auffing.

Die Frauen verließen das Zimmer und in Gegenwart von Tichon und dem Arzte wurde der todte Fürst mit seiner Uniform und allen Orden bekleidet in den Sarg gelegt. Viele Personen des Ortes, die Nachbarschaft, umgaben am anderen Tage den Sarg. Der Adelsmarschall, der Hauptmann des Dorfes, die Frauen des Hauses 2c., alle bekreuzigten sich, bevor sie die Augen auf den Todten richteten, mit angsterfüllter Miene, und küßten die kalte, magere Hand des alten Fürsten.

Digitized by Google

IX.

Bogutscharowo war bis zu Fürst Andreïs Niederlassung daselbst ein Mustergut gewesen. Die Bauern hatten hier einen ganz anderen Charakter als die in Lysygora; sowohl in Sprache, als in Tracht und Sitten waren sie von ihnen verschieden, und nannten sich Steppenbauern. Der alte Fürst rühmte sie als tüchtige Arbeiter, wenn sie einmal nach Lysygora kamen, um in der Ernte zu helfen, oder einen Teich oder Kanal anzulegen. Doch liebte er sie nicht, wegen ihrer Sonderheiten.

Der letzte Aufenthalt Fürst Andreï's in Bogutscharowo mit allen seinen Neuerungen von Krankenhäusern, Schulen, Frohnerleichterungen, hatte ihre Sitten nicht gemildert, im Gegentheil, noch mehr jene Charakterzüge ausgeprägt, die der alte Fürst ihre „Sonderheiten" nannte. Unter ihnen waren stets irgend welche nebelhafte Ideen verbreitet, bald über ihre Zuzählung zu den Kosaken, bald über einen neuen Glauben, zu dem man sie bekehren wolle, bald über irgend welche kaiserliche Urkunden, bald über die Huldigung von Paul Petrowitsch im Jahre 1797, bald über Peter Fedorowitsch, der nach sieben Jahren zur Regierung kommen müsse, und unter dem Alles frei sein würde. Die Gerüchte aber über den Krieg mit dem Bonaparte und seinen Einfall, vereinigten sich für sie mit ebenso unklaren Vorstellungen wie über den Antichrist, das Weltende und volle Freiheit.

In der Umgegend von Bogutscharowo waren lauter große Dörfer, Kreis- und Frohngüter, aber es gab nur wenig Gutsbesitzer, so daß in dem Leben der Bauern dieser Gegend mehr als in anderen jene geheimen Strömungen des russischen Volkslebens herrschten, deren Gründe und Bedeutung für die Zeitgenossen unerklärlich sind. Eine solche Erscheinung war die vor 20 Jahren stattgehabte Bewegung unter den Bauern dieser Gegend. Hunderte von Bauern jener Gegend verkauften zu jener

Digitized by Google

Zeit plötzlich ihr Vieh, und wanderten mit ihren Familien irgendwohin nach Südost. Wie die Vögel so „wohin" über's Meer fliegen, drängten diese Menschen mit Weib und Kind nach Südost, wo noch Niemand von ihnen gewesen war. Karawanenweise erhoben sie sich, kauften sich los, oder liefen fort und wanderten nach den „warmen Gewässern" wie sie es nannten. Viele wurden auch ertappt, und dann nach Sibirien geschickt; ebenso starben viele unterwegs vor Kälte und Hunger, und endlich kehrten auch viele zurück, und die Bewegung hörte allmählich auf. Aber die Grundgewässer hörten nicht auf in dem Volke zu fließen, und sammelten neue Kraft, die ebenso sonderbar, unerwartet und dabei zugleich einfach, naturwüchsig und mächtig hervortreten sollte. Und jetzt im Jahre 1812 konnte ein unter dem Volke lebender Mensch wahrnehmen, daß diese Grundgewässer eine starke Bewegung erfuhren, und ihrem Ausbruche nahe waren.

Alpatitsch, der einige Zeit vor dem Ableben des Fürsten nach Bogutscharowo gekommen war, hatte bemerkt, daß im Volke eine Bewegung vorging, und daß — während in der Gegend von Lysygora alle Bauern wegzogen, und ihre Dörfer den Kosaken zur Verheerung preisgaben — die Bauern in der Bogutscharowoer Steppenzone, wie es hieß, mit den Franzosen in Verkehr standen, und darum an Ort und Stelle blieben. Er wußte, durch ihm ergebene Bauern, daß ein vor einigen Tagen mit Kronsfracht angekommener Bauer, Karp, der einen großen Einfluß auf die Gemeinde ausübte, die Nachricht verbreitet hatte, daß die Kosaken die Dörfer, die von ihren Bewohnern verlassen würden, verwüsteten, daß die Franzosen sie aber nicht einmal anrührten. So wußte er auch, daß ein anderer Bauer ebenso gestern aus dem Dorfe Wislouschowa, wo Franzosen standen, ein Papier von dem französischen General mitgebracht hatte, in dem den Bauern mitgetheilt wurde, daß ihnen nirgends ein Schaden geschehe, und daß sie für Alles, was von ihnen entnommen würde, Geld erhalten sollten. Zum Beweise dafür hatte der Bauer einen Hundert-

Digitized by Google

rubelschein mitgebracht — er hatte freilich keine Ahnung davon, daß er falsch war — der ihm für eine Heulieferung im Voraus bezahlt worden war. Endlich, wichtiger als Alles, wußte Alpatitsch, daß an demselben Tage, als er dem Schulzen für den Bagagetransport der Prinzessin Geschirre zu besorgen befohlen hatte — daß an demselben Morgen in dem Dorfe ein Auflauf gewesen war, wo die Bauern ausgemacht hatten, nicht zu fahren und noch zu warten. Inzwischen war aber keine Zeit mehr zu verlieren. Die Gefahr wurde immer größer und bat Alpatitsch die Prinzessin, doch abzufahren, da schon der 15. herangekommen war. Am 16. sollte erst der Fürst bestattet werden und darauf die Fahrt nach Moskau angetreten werden.

In Bogutscharowo versah ein Bauer Namens Dron wohl an die 30 Jahre schon das Amt eines Starosten. Dron war einer von jenen markigen und moralischen Bauern, die ihre 60—70 Jahre leben, ohne ein einziges graues Haar zu haben oder einen Zahn zu verlieren und ebenso kerzengerade und kräftig mit 60 Jahren sind, wie sie es schon mit 30 Jahren waren. Dieser Dron war damals auch mit nach den wärmeren Gewässern ausgewandert, war aber bald zurückgekommen und kurz darauf zum Starost in Bogutscharowo gemacht worden. Seit 23 Jahren hatte er diese Stelle ohne Tadel verwaltet, so daß die Bauern ihn mehr als den Herrn selbst fürchteten, der ihn ebenso wie die beiden Verwalter sehr achtete und scherzweise seinen ‚Minister‘ nannte.

Am Begräbnißtage des Fürsten hatte Alpatitsch Dron zu sich gerufen, und ihm befohlen, 12 Pferde für die Equipagen der Prinzessin, sowie 18 Fuhren für das Gepäck bereit zu halten. Bogutscharowo war ein großes Dorf von 230 Bauerhöfen, und so konnte nach Alpatitsch's Meinung sich der Ausführung des Befehles keine Schwierigkeit entgegenstellen. Doch Dron antwortete, daß eine größere Anzahl Pferde außerhalb des Dorfes wären, daß auch viele in Folge von Mangel an Futter umge-

Digitized by Google

kommen wären, daß andere zu Kronsfuhren genommen seien, und daß es schwer halten würde, für die Equipage die nöthigen Pferde zu beschaffen.

Alpatitsch sah Dron aufmerksam an, und machte ein böses Gesicht; er hatte sogleich begriffen, daß Dron's Antworten nicht seine eigene Ansicht, sondern jener Allgemeinstimmung der Bogutscharowoer Gemeinde entsprachen, und daß auch der Starost schon in die unter den Bauern herrschende Bewegung verwickelt sei. Zugleich wußte er aber auch, daß der wohlbemittelte und von der Gemeinde beneidete Dron zwischen zwei Stühlen sitze. Dieses Schwanken zwischen der Gemeinde und der Herrschaft hatte Alpatitsch in Dron's Blick wahrgenommen, deshalb trat er ihm jetzt näher und sagte:

„Dronuschka, schwatze kein dummes Zeug. Seine Erlaucht, Fürst Andreï Nikolaitsch haben mir selbst befohlen, alles Volk wegzuschaffen. So will's auch der Kaiser, wer da bleibt, ist Verräther am Zar. Verstanden?"

„Verstanden," antwortete Dron, ohne die Augen zu erheben.

„So hör' nun auf mit den Dummheiten, und sage dem Volke, daß es Anstalten macht, das Dorf zu verlassen, und daß zu Morgen Geschirre und Pferde für die Prinzessin und ihr Gepäck da sind. Verstanden?"

Statt der Antwort fiel Dron vor Alpatitsch auf die Kniee.

„Jacob Alpatitsch, entlaß mich, nimm die Schlüssel von mir, um Christiwillen entlaß mich!"

„Hör auf, steh auf!" rief Alpatitsch, „was habt Ihr denn nur vor? He!"

„Was kann ich mit dem Volke thun?" entgegnete Dron. Ich habe ihnen schon gesagt . . . ."

„Sie trinken? nicht wahr . . . ."

„Ganz außer Rand und Band ist das Volk. Das zweite Faß ist schon aufgelegt . . ."

„Nun, ich muß jetzt in's Amt. Geh Du aber und

16*

Digitized by Google

sag dem Volk, daß sie das lassen und Wagen und Pferde besorgen!"

X.

Nach dem Begräbniß ihres Vaters hatte sich Prinzessin Marie in ihrem Zimmer eingeschlossen und ließ Niemand zu sich. Ihre Zofe kam an die Thüre und meldete, daß Alpatitsch um den Befehl zum Fahren bitte. Prinzessin Marie erhob sich von dem Divan, auf dem sie lag, und rief durch die geschlossene Thüre, daß sie nie und nirgend hin fahren wolle, und daß man sie nicht weiter stören möge.

Die Fenster des Zimmers, in dem die Prinzessin war, lagen nach Westen, sie selbst lag auf dem Divan, das Gesicht der Wand zugekehrt, und indem sie mit den Fingern die Knöpfe an dem Lederkissen zupfte, sah sie nur dieses Kissen; ihre unklaren Gedanken waren in dem einen, in dem Gedanken an die Unwiederbringlichkeit des Todten und an jene ihrer Herzenshäßlichkeit, die sie bisher nicht gekannt, und die zur Zeit der Krankheit ihres Vaters sich in ihr gebildet hatte, concentrirt. Sie wollte, aber wagte nicht zu beten, wagte nicht in dem Seelenzustande, in welchem sie sich befand, sich zu Gott zu wenden, und brachte lange in diesem Zustande zu.

Die Sonne ging auf der anderen Seite des Hauses unter und sandte ihre schrägen, abendlichen Strahlen durch die offenen Fenster in's Zimmer, und auf einen Theil des Lederkissens, auf das die Prinzessin sah. Der Gang ihrer Gedanken stockte plötzlich. Unbewußt hatte sie sich erhoben, strich sich die Haare aus dem Gesicht, und trat an das Fenster, wo sie unwillkürlich die Kühle des milden und luftigen Abends einathmete.

„Ja, jetzt kannst Du Dich am Abend recht laben! Jetzt ist er nicht mehr, und Niemand stört Dich!" sagte sie sich, sank auf einen Stuhl, und legte den Kopf auf die Bekleidung des Fensters. Da rief Jemand mit zarter Stimme ihren Namen, und küßte sie auf die

Digitized by Google

Haare. Sie schaute auf. Es war Mlle. Bourienne in schwarzem Trauerkleide. Leise war sie an Prinzessin Marie herangetreten, hatte sie mit einem Seufzer geküßt, und weinte dann laut auf. Die Prinzessin ließ den Blick über sie gleiten, und dachte dabei, wie ‚er‘ in der letzten Zeit sich so ganz gegen Mlle. Bourienne verändert hatte, daß er sie kaum sehen wollte; lebhaft stellte sie sich den Zustand von Mlle. Bourienne vor, die in letzterer Zeit von ihrer Gesellschaft so entfernt war; da dieselbe jetzt doch von ihr abhing, und in einem fremden Hause lebte, wurde es ihr leid um sie. Mit forschendem Blick sah sie dieselbe sanft an, und reichte ihr die Hand. Mlle. Bourienne weinte laut auf, küßte ihr die Hand, und sprach von dem Schmerze, der die Prinzessin heimgesucht hatte, mit dem Wunsche, diesen Schmerz theilen zu dürfen. Weiter äußerte sie, daß alle die früheren Mißverständnisse vor dem großen Schmerze schwinden müßten, daß sie sich vor Allem rein fühle, und daß ‚er‘ von dort ihre Verehrung und Dankbarkeit schaue. Die Prinzessin hörte sie ohne Verständniß ihrer Worte an.

„Doppelt schrecklich, liebe Prinzessin, ist Ihre Lage,“ sprach Mlle. Bourienne nach einer Pause. „Ich verstehe, daß Sie jetzt nicht an sich denken können, so überlassen Sie mir das bei meiner Liebe zu Ihnen. Alpatitsch war bei Ihnen? Hat er mit Ihnen über die Reise gesprochen?“ fügte sie hinzu.

Prinzessin Marie antwortete nicht. Sie hatte nicht verstanden, wie und wohin man fahren sollte. „Konnte man denn jetzt schon etwas unternehmen, an irgend etwas denken? War denn nicht Alles gleich?“ und darum antwortete sie nichts.

„Sie wissen, theuere Marie,“ fuhr Mlle. Bourienne fort, „daß wir in Gefahr, daß wir von Franzosen umringt sind, daß eine Fahrt jetzt gefährlich wäre, denn, wenn wir jetzt führen, würden wir sicher gefangen, und Gott weiß . . . .“

Prinzessin Marie sah ihre Gesellschafterin fragend

Digitized by Google

an, sie schien den Sinn ihrer Worte noch nicht recht zu fassen.

„Ach, wenn Jemand wüßte, wie gleichgültig mir jetzt Alles ist!“ sprach sie. „Für nichts in der Welt werde ich ‚ihn‘ jetzt verlassen .... Alpatitsch hat etwas von Fahren gesagt .... reden Sie mit ihm, ich aber kann und mag nicht ....“

„Ich habe schon mit ihm gesprochen. Er hofft, daß wir morgen noch Zeit haben zu fahren. Aber ich denke, daß es jetzt besser wäre, hier zu bleiben,“ sprach Mlle. Bourienne, „denn Sie sind wohl einverstanden, theure Marie, unterwegs könnten wir Soldaten oder rebellischen Bauern in die Hände fallen — das wäre gräßlich!“

Mlle. Bourienne zog eine Proklamation von dem französischen General Rameau hervor, in welcher ihnen der nöthige Schutz von den französischen Behörden versprochen wurde, und übergab das Papier der Prinzessin.

„Ich denke, daß es das Beste sein wird, sich an diesen General zu wenden,“ sagte Mlle. Bourienne, „und ich bin überzeugt, daß Ihnen alle schuldige Achtung erwiesen werden wird.“

Die Prinzessin las das Papier, ein thränenloses Schluchzen verzog ihr Gesicht.

„Durch wen haben Sie das erhalten?“ fragte sie.

„Wahrscheinlich hat man gehört, daß mein Name französisch ist,“ antwortete sie erröthend.

Mit dem Papier in der Hand stand die Prinzessin vom Fenster auf und ging mit bleichem Gesicht aus dem Zimmer in das frühere Kabinet des Fürsten Andreï.

„Dunjascha! rufe mir Alpatitsch, Dronuschka oder sonst wen! und sage Amalia Karlowna, daß sie nicht zu mir kömmt, ich will allein sein,“ fügte sie hinzu. Als sie die Stimme von Mlle. Bourienne vernahm, rief sie, entsetzt von dem Gedanken, den Franzosen in die Hände zu fallen: „Schnell, schnell fort! Was würde Fürst Andreï sagen, wenn er erführe, daß sie in der Gewalt der Franzosen sei, daß sie, die Tochter eines Fürsten

Digitized by Google

Bolkonski, so einen General Rameau um Schutz bitten sollte!" Dieser Gedanke versetzte sie in Angst und Schrecken, und zwang sie zu erbeben und zu erröthen und Zorn und Stolz zugleich zu empfinden. „Sie, diese Franzosen, lassen sich nieder in diesem Hause; so ein General Rameau nimmt Fürst Andreï's Kabinet ein, durchwühlt, durchliest zur Unterhaltung seine Briefe und Papiere; Mlle. Bourienne wird die Honneurs machen! Mir werden sie aus Gnade ein Kämmerchen geben! die Soldaten werden das frische Grab des Vaters schänden, Kreuz und Kränze davon nehmen, mir von ihren Siegen über die Russen erzählen, verstellte Theilnahme über meinen Schmerz ausdrücken . . . ." dachte Prinzessin Marie, erwägend, was ihr bevorstand.

Jene Lebensforderungen, die sie mit dem Tode ihres Vaters für vernichtet gehalten hatte, tauchten plötzlich mit neuer, noch nicht bekannter Gewalt vor ihr auf, und erfaßten sie. Erregt ging sie durch das Zimmer, unschlüssig, wen sie um Rath fragen sollte, überlegend, ob den Aussagen der Mlle. Bourienne zu trauen sei. Alpatitsch war nicht zu Hause, er war ins Amt gefahren. Der Architekt erschien, zu Prinzessin Marie gerufen, mit verschlafenen Augen, konnte ihr aber nichts sagen. Auch Tichon war herbeigerufen, antwortete aber auf alle Fragen nur das eine „zu Befehl" und schluchzte laut auf, wenn er der Prinzessin in's Gesicht sah.

Endlich trat der Starost Dron in das Zimmer und blieb mit einer tiefen Verneigung vor der Prinzessin an der Thüre stehen, während die Prinzessin das Zimmer durchschritt und dann vor ihm stille stand.

„Dronuschka", sprach Prinzessin Marie, mit dem Gefühle der zweifellosen Ergebenheit von jenem selben Dronuschka, der ihr alljährlich vom Jahrmarkt in Wjäsma einen Pfefferkuchen mitbrachte.

„Dronuschka, jetzt nach dem Unglück . . ." begann sie, schwieg aber gleich wieder, unfähig weiter zu reden.

„Alle stehen wir unter Gott!" sprach Dron mit einem Seufzer, und beide schwiegen.

Digitized by Google

„Dronuschka höre, der Alpatitsch ist nicht da, und ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Ist's wirklich möglich, daß ich nicht weg kann?"

„Warum denn nicht? Fräulein! Du kannst schon weg!" sagte Dron.

„Ich habe aber doch gehört, daß es des Feindes wegen gefährlich ist? Lieber Dronuschka! ich verstehe von alle dem nichts, und hab auch Niemanden, den ich fragen könnte; ich will durchaus weg, entweder heute Nacht noch oder Morgen früh!"

Dron schwieg und schielte unter den Brauen hervor auf die Prinzessin.

„Es giebt aber keine Pferde," sprach er, „ich habe das auch schon Alpatitsch gesagt."

„Warum nicht?" fragte die Prinzessin.

„Alles Gottes Schickung!" sprach Dron. „Was von Pferden da war, ist Alles für den Krieg genommen worden, und die andern sind gefallen. Ja, eine schlimme Zeit. Nichts für die Pferde zu fressen, ja und nicht einmal für die Menschen ... ganze Tage sitzt man schon und hungert."

Die Prinzessin hörte Dron aufmerksam an.

„Die Bauern haben nichts mehr zu essen?" fragte sie.

„Verhungern rein" .... sprach Dron, „wo giebts da noch was fürs Vieh?"

„Warum hast Du das aber nicht gesagt? Giebts da keine Hülfe?"

„Ich werde Alles thun was ich kann ....."

Prinzessin Marie war es in ihrem Schmerz eigen zu glauben, daß es reiche und arme Leute gäbe, ohne daß die Reichen nicht den Armen helfen sollten. Sie erinnerte sich gehört zu haben, daß die Herrschaften ihren Bauern Brot gaben und wollte jetzt auch Anordnungen zur Vertheilung von Brot treffen; deshalb begann sie Dron über den Nothstand der Bauern im Einzelnen und über das Herrschaftsgut zu fragen.

„Wir haben doch noch Herrschaftsgetreide vom Bruder?" fragte sie.

Digitized by Google

„Das Herrschaftsgetreide ist eitel“ sprach Dron stolz „denn der Fürst will nicht verkaufen.“

„So theil es an die Bauern aus, theil an Alle aus die es brauchen! Ich beauftrage Dich damit im Namen meines Bruders,“ rief die Prinzessin.

Dron antwortete nichts und seufzte tief.

„Theile das Getreide aus an sie, und sage ihnen: was unser ist, das gehört auch ihnen.“

Dron sah die Prinzessin, als sie so sprach, starr an.

„Gieb mir meinen Abschied, Matuschka, um Gotteswillen nimm mir die Schlüssel ab!“ sprach Dron. „Drei und zwanzig Jahre hab ich gedient und nichts verbrochen, um Gotteswillen entlaß mich!“

Prinzessin Marie verstand nicht, was er wollte, und warum er um seinen Abschied bat, und antwortete ihm nur, daß sie seine Ergebenheit nie bezweifelt habe, und daß sie bereit sei, für ihn und die Bauern stets Alles zu thun.

XI.

Nach einer Stunde kam Dunjascha zur Prinzessin und meldete, daß Dron da wäre und die Bauern sich bei der Scheune versammelt hätten, und gern mit ihrer Herrin reden möchten.

„Ich habe sie aber doch gar nicht gerufen“, sprach die Prinzessin, „und Dron nur gesagt, daß er Getreide unter sie vertheilen soll.“

„Ach, um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, laß sie wegjagen, gehe nicht zu ihnen. Das ist ja nur Betrug. Wenn Alpatitsch kömmt, fahren wir lieber weg . . . .“

„Was für Betrug?“ fragte die Prinzessin verblüfft.

„Ich weiß es Alles; hören Sie mich an und fragen Sie auch die Wärterin. Es heißt, sie wollen nicht weg von hier.“

„Das ist nicht wahr. Ich habe nie gesagt, daß sie

Digitized by Google

weg von hier sollen," sagte die Prinzessin. „Rufe mir gleich Dron her."

Dron trat ein und versicherte, daß die Bauern auf Befehl der Prinzessin gekommen wären.

„Ich habe sie aber doch gar nicht gerufen," sprach die Prinzessin. „Du hast es jedenfalls nicht so ausgerichtet. Ich habe doch nur gesagt, daß Du ihnen Getreide austheilen sollst."

Dron sagte nichts und seufzte nur. Dann aber sprach er:

„Wenn Sie das wollen — so werden sie gehen..."

„Nein, nein, ich will zu ihnen gehen," sprach die Prinzessin.

Trotzdem Dunjascha und die Wärterin abriethen, trat die Prinzessin auf die Treppe heraus, wohin ihr Dron, Dunjascha, die Wärterin und der Architekt folgten.

„Sie denken wahrscheinlich, daß ich ihnen Brot anbiete, damit sie an Ort und Stelle bleiben sollen, ich selbst aber wegfahre und sie der Willkür des Feindes preisgebe," dachte die Prinzessin. „Ja, ich werde ihnen Unterhalt auf dem moskauer Gute versprechen und bin überzeugt, daß Andreï noch mehr an meiner Stelle thäte," dachte sie weiter, und trat in der Dämmerung zu dem Haufen, der auf einem Grasplatz neben der Scheune stand.

Die Bauern rührten sich und hastig wurden die Stutzen abgenommen. Die Prinzessin trat mit gesenkten Augen zu ihnen heran, und begann, mit dem Bewußtsein, daß sie Stellvertreterin von Vater und Bruder sei, frisch zu reden:

„Es ist mir lieb, daß Ihr gekommen seid," begann sie, ohne aber die Augen zu erheben. — „Dron hat mir gesagt, daß der Krieg Euch ruinirt hat. Das ist unser gemeinsames Schicksal, und ich werde keine Mühe scheuen, Euch zu helfen. Ich selbst fahre fort von hier, weil's gefährlich ist, und weil der Feind in der Nähe ist.... weil.... nun, ich gebe Euch Alles, damit Ihr keine

Digitized by Google

Noth leidet. Doch wenn Euch gesagt ist, daß ich Euch nur Getreide geben wollte, damit Ihr hier bleiben sollt, so ist das nicht wahr. Im Gegentheil, ich bitte Euch, mit allem Hab und Gut auf unser moskauer Gut zu kommen, dort sollt Ihr keine Noth leiden, dort soll jeder sein Haus und sein Brot haben . . ." die Prinzessin hielt inne; durch die ganze Menge drang ein Schluchzen und Seufzen.

„So spreche ich zugleich im Namen meines seligen Vaters, der Euch stets ein guter Herr war und im Namen seines Sohnes."

Wieder hielt sie inne; Niemand aber unterbrach das Schweigen.

„Auch unser Gemeindeleid wollen wir theilen, Alles was mein ist, gehört auch Euch" sprach sie und überschaute die Gesichter der vor ihr Stehenden.

Alle Augen schauten sie mit gleichem Ausdruck an, dessen Sinn sie aber nicht verstehen konnte. War das Neugier, Demuth, Dankbarkeit, Angst oder Argwohn? — genug der Ausdruck war auf allen Gesichtern derselbe.

„Wir sind ganz zufrieden mit Euer Gnaden, aber Herrenbrod brauchen wir nicht," rief eine Stimme aus dem Hintergrunde.

„Warum denn nicht?" fragte die Prinzessin.

Niemand antwortete. Prinzessin Marie aber bemerkte, daß sich aller Augen senkten, sobald sie den ihren begegneten.

„Ja, warum wollt Ihr denn nicht?" fragte sie wieder und wiederum schwiegen sie. Dieses Schweigen machte Prinzessin Marie etwas verlegen und sie bemühte sich, Jemandes Blick zu haschen.

„Weshalb redet Ihr denn nicht?" wendete sie sich zu einem älteren Mann, der, auf einen Stab gelehnt, vor ihr stand. „Sprich, wenn Du was zu reden hast. Ich werde Alles thun," sprach sie und erhaschte seinen Blick. Wie unwillig darüber, senkte er aber den Kopf und murmelte:

Digitized by Google

„Was da versprechen! . . . Wir brauchen kein Brot!"

„Alles sollen wir im Stich lassen . . . darin willigen wir nicht ein. Fahrt selbst, allein . . . ." erscholl es von verschiedenen Seiten.

Und wieder lag auf allen Gesichtern ein Ausdruck; doch war das nicht der Ausdruck von Neugier und Dank, sondern von erboßtem Trotze.

„Ihr habt mich sicher nicht verstanden!" sprach sie mit traurigem Lächeln. „Warum wollt Ihr nicht fahren? Ich verspreche Euch doch Transport und Unterhalt. Hier wird Euch der Feind nur ganz zu Grunde richten . . . ." wieder erstickte der Lärm der Menge ihre Stimme.

„Nein, wir willigen nicht ein, mag er uns zu Grunde richten . . . . Wir brauchen Dein Brod nicht!"

Wieder wollte die Prinzessin Jemandes Blick aus der Menge erhaschen, aber nicht ein Blick war auf sie gerichtet, Aller Augen wichen ihr aus, und ihr wurde bange.

„Seht, was sie ausgedacht haben! . . . . Unsereins bringen sie am Ende in's Zuchthaus! Die Häuser einreißen, und dann vor das Gericht kommen," drangen Stimmen aus der Schaar.

Mit gesenktem Kopfe ging Prinzessin Marie aus dem Kreise und schritt in das Haus, wo sie Dron nochmals den Befehl wiederholte, daß zu Morgen Pferde da wären für die Fahrt, dann aber ging sie in ihr Zimmer und blieb da mit ihren Gedanken allein.

XII.

Lange saß die Prinzessin am offenen Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Vom Dorfe her drang das Lärmen und Schreien der Bauern an ihr Ohr, allein sie beachtete es nicht. Nur die Gedanken über das „Eine," über ihren Schmerz beschäftigten sie, der ihr nach dieser kurzen Unterbrechung schon wie lang vergangen erschien.

Um Mitternacht verstummten die Stimmen allmäh-

Digitized by Google

lich, ein Hahn krähte und hinter den Linden stieg der Vollmond auf. Ueber Dorf und Gut herrschte tiefe Stille.

Nach einander zogen Bilder der Vergangenheit an ihr vorüber — die Krankheit, die letzten Momente des Vaters, und mit trauriger Freude verweilte sie bei diesen Gebilden, nur mit Grauen wehrte sie das Bild seines Todes von sich, das sie in dieser nächtlichen Stunde zu erschauen nicht die Kraft in sich fühlte. Und alle diese Bilder erschienen ihr mit solcher Klarheit und Genauigkeit, daß sie ihr bald wie Gegenwart, bald wie Vergangenheit und Zukunft dünkten. Bald stellte sich ihr jener Moment vor, wo der Schlag den Vater traf und er aus dem Garten in das Haus getragen wurde, während er mit der machtlosen Zunge so etwas lallte, die grauen Brauen zuckten, und er sie unruhig und scheu ansah.

„Schon damals wollte er mir sagen, was er erst am Todestage sprach," dachte sie. „Während der ganzen Krankheit hat er das im Sinn gehabt." Und sie erinnerte sich mit allen Einzelheiten jener Nacht in Lysygora, am Tage, ehe ihn der Schlag rührte, wo sie, in Vorahnung des Unglückes, gegen seinen Willen bei ihm blieb. Mit mattem, trüben Ton hate er da etwas mit Tichon gesprochen. „Ja, warum hat er nicht mit mir statt mit Tichon gesprochen?" dachte sie wieder. „Ich hätte ihn verstanden. Warum ging ich doch damals nicht in's Zimmer zu ihm? Vielleicht hätte er mir damals schon gesagt, was er am Todestage sprach. Vielleicht hätte er sich auch schon damals beruhigt." Und sie sprach laut jenes Liebkosungswort aus, das er ihr am Todestage gesagt hatte: „Du—schin—ka," und schluchzte, während sie es wiederholte.

Sie sah jetzt sein Gesicht vor sich und nicht jenes Gesicht, das sie gekannt, seitdem sie denken konnte und das sie stets nur von ferne gesehen hatte, sondern dieses Gesicht, so sanft und bleich, das sie zuletzt, zu seinem Munde niedergebeugt, um zu hören, was er sprach, zum

Digitized by Google

ersten Male, mit all seinen Falten und seinen Einzelheiten gesehen hatte und wiederholte: „Du—schin—ka! Was hat er wohl gedacht, als er dieses Wörtchen sprach," kam ihr plötzlich in den Sinn und zur Antwort darauf sah sie „ihn" vor sich mit jenem Gesichtszug, den er im Sarge hatte. Und jenes Grauen, das damals sie erfaßt hatte, als sie ihn anrührte, erfaßte sie auch jetzt. Sie wollte über Anderes denken, wollte beten, aber sie konnte nicht. Mit großen, offenen Augen starrte sie in den Mond hinein und in den Schatten, gewärtig, jeden Augenblick sein Todtenantlitz zu sehen. „Dunjascha!" flüsterte sie. „Dunjascha!" schrie sie dann mit ängstlicher Stimme, raffte sich auf aus dem Bereich dieser Stille und, indem sie nach dem Mädchenzimmer rannte, begegneten ihr schon die auf ihren Schrei herbeieilende Wärterin und Dienerin.

XIII.

Am 17. August ritten Rostow und Iljin, von Lawruschka und einem Husaren begleitet, nach Bogutscharowo zu, einestheils, um Iljin's neues Pferd zu probiren, anderntheils, um zu erfahren, ob es in den Dörfern noch Heu gäbe. Bogutscharowo war die letzten drei Tage zwischen zwei feindlichen Armeen gewesen, so daß ebenso leicht die russische Nachhut, wie der französische Vortrab dorthin hätte kommen können, was in Rostow, als vorsorglichen Eskadronchef, den Wunsch erregte, etwaige in Bogutscharowo gebliebene Vorräthe für seine Leute zu nehmen. Rostow und Iljin waren beide sehr gut gestimmt. Bald hofften sie, auf dem Wege nach Bogutscharowo in dem Hause des Fürsten schöne Mädchen zu finden, bald fragten sie Lawruschka über Napoleon aus, und lachten über seine Erzählungen, bald ritten sie, um Iljin's Pferd zu probiren, um die Wette. Rostow aber wußte und dachte auch gar nicht daran, daß das Dorf, in welches er ritt, ein Gut von jenem Bolkonski sei, der der Bräutigam seiner Schwester gewesen war. Zum

Digitized by Google

letzten Mal setzten Rostow und Iljin ihre Pferde um die Wette in Galopp, und zwar gerade nach Bogutscharowo zu, so daß Rostow, der Iljin überholt hatte, zuerst in die Dorfstraße hineinsprengte.

„Schon wieder voraus!“ rief Iljin, der ganz roth geworden war.

„Ja, immer voraus, auch gestern auf der Wiese,“ versetzte Rostow, und streichelte mit der flachen Hand den Hals seines dampfenden donischen Hengstes.

„Aber ich, Erlaucht,“ rief Lawruschka, „hätte auf meinem ‚Franzosen‘“ — so nannte er sein Pferd — „auch mitmachen können, aber ich wollte Sie nur nicht beschämen.“

Im Schritt ritten sie jetzt an einen Speicher heran, vor dem eine Schaar Bauern stand. Einige von ihnen nahmen die Mützen ab, andere nicht, und starrten die Reiter an. Zwei alte Bauern mit faltigen Gesichtern und lichten Bärten kamen aus der Schenke und sangen mit Grimassen, hin und her wankend, ein Lied.

„Heda; Leute!“ sprach Rostow lachend, „giebt's noch Heu bei Euch?“

Ein Bauer trat auf Rostow zu und fragte: „Wer seid Ihr denn?“

„Franzosen!“ versetzte Iljin lachend, „und der da“ — er deutete auf Lawruschka — „ist der Napoleon.“

„Also, Russen seid Ihr?“ fragte der Bauer weiter.

„Seid Ihr Eurer viel,“ fragte ein anderer Bauer von untersetzter Gestalt.

„Viel, sehr viel!“ antwortete Rostow. „Was macht Ihr denn aber da? Ist etwa ein Festtag?“ fügte er hinzu.

„Die Gemeindeältesten sind in Gemeindesachen zusammen,“ antwortete der Bauer und trat zurück.

Da kamen vom Gutshofe her zwei Damen und ein Mann in weißem Hute und gingen auf die Offiziere zu.

„Die rothe ist mein! daß Du sie mir nicht weg-

Digitized by Google

nimmst!" sprach Iljin, auf den die eine Dame direct zukam.

„Die haben wir!" sprach Lawruschka schmunzelnd zu Iljin.

„Was giebt es, mein schönes Kind?" fragte Iljin schmeichelnd.

„Die Prinzessin hat mir befohlen, Sie um Auskunft zu bitten, von welchem Regimente Sie sind, und wie Sie heißen?"

„Das ist Graf Rostow, unser Eskadronschef, ich aber Ihr ergebener Diener!"

„Be-sje-du-schka!" grölte der angetrunkene Bauer, und sah mit fröhlicher Grimasse auf den mit dem Mädchen sprechenden Iljin. Hinter Dunjuschka hervor trat Alpatitsch mit entblößtem Haupte zu Rostow.

„Verzeihen, Euer Gnaden, daß ich Sie belästige!" sprach er ehrerbietig. „Meine Gebieterin, Tochter des am 15. dieses Monats verstorbenen General en Chef, Fürst Nikolai Andrejewitsch Bolkonski, ist in Folge des Ungehorsams dieser Menschen," und er deutete auf die Bauern — „in die größte Bedrängniß gerathen, bittet Sie zu ersuchen, ob es nicht gefällig wäre, etwas näher zu kommen, weil es da doch bequemer ist, denk ich, als hier . . ." und Alpatitsch zeigte wieder auf die betrunkenen Bauern, die um sie herumschwärmten, wie die Bremsen um ein Pferd.

„He! Alpatitsch . . . . he, Jacob Alpatitsch . . . . da wird nicht gefackelt! Gieb Acht um Christiwillen! hörst Du?" riefen die Bauern und schnitten wilde Gesichter dazu. Rostow sah die betrunkenen Bauern ernst an.

„Kann das Euer Erlaucht gefallen?" sprach Alpatitsch ebenfalls mit ernstem Ausdruck und deutete auf die Bauern.

„Nein," versetzte Rostow kurz und folgte Alpatitsch. „Um was handelt es sich denn eigentlich?" fragte er.

„Erlaube mir zu melden, Erlaucht, daß diese Bauernlümmel meine Gebieterin nicht weglassen wollen, und die Pferde abzuspannen drohen. Die fertig ge-

Digitized by Google

packten Wagen stehen seit heute Morgen da, aber Ihre Erlaucht haben dennoch nicht abreisen können."

„Nicht möglich!" rief Rostow aus.

„Habe die Ehre Ihnen zu melden, daß das die volle Wahrheit ist," wiederholte Alpatitsch.

Rostow stieg vom Pferde, übergab es dem Husaren, und ging mit Alpatitsch, indem er ihn nach den Einzelheiten der Sache befragte, dem Hause zu.

Wirklich hatte der Vorschlag der Prinzessin, unter die Bauern Getreide zu vertheilen, die Sache so verdorben, daß, als die Prinzessin fortfahren wollte, die Bauern ihr mittheilten, sie würden sie nicht aus dem Dorfe hinauslassen, weil der Befehl dazu gegeben wäre. Darauf war Alpatitsch, um sie zu begütigen, zu ihnen gegangen, sie hatten ihm aber geantwortet, daß es nicht gehe, die Prinzessin wegzulassen, weil ein Befehl dazu gekommen sei, und daß sie bleiben müsse, während sie ihr wie früher dienen und in Allem gehorchen würden.

In dem Momente als Rostow und Iljin in das Dorf gekommen waren, hatte Prinzessin Marie trotz Abredens von Alpatitsch, der Wärterin und der Mädchen anzuspannen befohlen, und fahren wollen. Die Kutscher aber waren weggelaufen, als sie die ansprengenden Reiter, die sie für Franzosen hielten, erblickten. Im Hause aber heulten die sich fürchtenden Weiber.

„Bester Herr und Vater! Das ist Gottes Gnade!" seufzten klägliche Stimmen, während Rostow durch das Vorzimmer schritt. Im Saale saß Prinzessin Marie, rathlos und machtlos, als Rostow eintrat. Sie verstand nicht, wer er war, weshalb er gekommen, und was mit ihr werden würde. Beim Anblick seines russischen Gesichtes jedoch, an seinem ganzen Benehmen, und beim ersten Worte erkannte sie ihn als einen Menschen ihrer Sphäre, schaute ihn mit tiefem, strahlendem Blick an, und begann mit vor Aufregung bebender Stimme zu reden.

Rostow hatte sich gleich eine Zusammenstellung von etwas Romantischem in dieser Begegnung gemacht: ein

Digitized by Google

schutzloses, vom Unglück getroffenes Mädchen, allein und roher Bauernwillkür preisgegeben. „Ja, und was für ein eigenes Geschick mich hierher treibt!“ dachte Rostow, während er sie anhörte. „Und welche Sanftheit, welcher Adel in ihren Zügen und Mienen!“ dachte er weiter, als er sie ansah.

Als sie davon sprach, daß das Alles am Tage nach der Beerdigung ihres Vaters geschehen war, schwankte ihre Stimme, und sie sah Rostow erschreckt fragend an. Rostow selbst traten Thränen in die Augen. Prinzessin Maria bemerkte das, und mit Dank blickte sie auf ihn mit jenem Strahlenblicke, der ihr unschönes Gesicht zu vergessen zwang.

„Ich kann nicht sagen, Prinzessin, wie es mich beglückt, daß ich zufällig hierher geritten, und somit in den Stand gesetzt bin, zu zeigen, wie bereit ich bin, Ihnen beizustehen,“ sagte Rostow und stand auf. „Ich bitte, fahren Sie, ich verspreche Ihnen auf meine Ehre, daß Niemand es wagen soll, Ihnen hinderlich zu sein, wofern Sie mir erlauben, Sie zu geleiten.“ Mit respektvoller Verbeugung, mit der nur Damen von kaiserlichem Geblüt gegrüßt werden, wandte er sich hierauf nach der Thür.

Mit diesem Tone zeigte Rostow gleichsam, daß er ihr Mißgeschick nicht als Gelegenheit zu einer Annäherung ausnutzen wollte. Prinzessin Maria aber verstand, und achtete diesen Ton.

„Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar,“ sagte sie französisch zu ihm.

Nochmals verneigte sich Rostow tief, und ging mit ernster Miene aus dem Zimmer.

XIV.

„Nun, ist sie nett? Freund! meine ist zu niedlich; Dunjascha heißt sie ....“ Doch bei dem Blick auf Rostow's Gesicht verstummte Iljin, denn er sah, daß sein Held und Hauptmann ganz andere Gedanken hatte.

Digitized by Google

Ohne Iljin eine Antwort zu geben, wandte er sich mit raschen Schritten nach dem Dorfe. „Ich werde es ihnen zeigen, den Spitzbuben," sprach er. Mit wackelnden Schritten folgte ihm Alpatitsch.

„Was haben Sie denn nun zu entscheiden beliebt?" fragte er, als er ihn eingeholt hatte. Rostow hielt an, und mit drohend geballter Faust rückte er plötzlich auf Alpatitsch los.

„Entscheiden? was entscheiden? alter Kerl!" schrie er ihn an. „Wozu hast Du denn Deine Augen? He! Die Bauern rebelliren, Du aber verstehst nicht, mit ihnen fertig zu werden! Du bist selber auch ein Spitzbube! Ich kenne Euch! das Fell ziehe ich Euch ab . . ." Aber als fürchte er, den Vorrath seiner Hitze zu vergeuden, ließ er Alpatitsch los, und schritt rasch weiter. Alpatitsch fühlte sich gekränkt; doch folgte er Rostow und machte ihm weitere Mittheilungen. Er bemerkte, daß die Bauern zornig wären, und daß es jetzt nicht wohlgethan wäre, ihnen Widerstand zu leisten, ohne ein Militärkommando bei sich zu haben, und ob es nicht besser wäre, vorher erst nach Soldaten zu schicken.

„Ich werde ihnen ein ‚Militärkommando' zeigen! ich werde ihnen lehren, was Widerstand ist," stieß Rostow heraus und schnaufte vor blinder wilder Wuth und von dem Drange, sie auszuschütten. Ohne zu überlegen was er thue, ging er mit hastigem und festen Schritte dem Haufen zu, und je näher er kam, desto mehr fühlte Alpatitsch, daß sein hastiger Schritt gute Folgen haben könne. Das fühlten auch die Bauern, als sie Rostow so hastig und entschlossen auf sich zukommen sahen. Von Iljin, Lawruschka und Alpatitsch gefolgt trat Rostow zu dem Haufen, wo Karp das Wort führte, während Dron sich in die hintern Reihen zurückzog.

„He da! Wer ist bei Euch der Starost?" schrie Rostow und trat mit schnellen Schritten an die Bauern heran.

Digitized by Google

„Der Starost? was geht Sie das an?“ fragte Karp.

Aber noch hatte er nicht ausgeredet, da flog ihm die Mütze vom Kopfe, und wankte er selbst von dem starken Schlag zur Seite.

„Mützen runter, Ihr Spitzbuben!“ schrie Rostow mit voller Stimme, „und wo ist der Starost?“ schrie er mit grimmigem Tone.

„Den Starost, den Starost ruft er .... Dron Sacharitsch, Euch ....“ ließen sich hie und da kleinlaute Stimmen vernehmen, und von den Köpfen verschwanden die Mützen.

„Wir haben nichts zu rebelliren — wir halten nur auf Ordnung“ brachte Karp hervor.

„Ruhig .... Ihr Rebellen, Räuber ... Ihr Hunde!“ brüllte Rostow wie toll und packte Karp am Kragen. „Bindet ihn, bindet ihn den Schuft!“ schrie er, obschon nur Lawruschka und Alpatitsch zu diesem Dienste da waren.

„Befehlen Sie unsere Leute von dort zu rufen?“ schrie Lawruschka.

Alpatitsch aber hatte sich an die Bauern gewendet, und rief zwei heraus, um Karp zu binden. Gehorsam kamen die Bauern hervor und lösten ihre Gurten.

„Wo ist der Starost?“ schrie Rostow wieder, und Dron kam jetzt mit bleichem Gesichte aus der Menge heraus.

„Du bist also der Starost! binden! Lawruschka!“ schrie Rostow, wie wenn auch dieser Befehl keinem Widerstand begegnen könne, und wirklich banden noch zwei andere Bauern auch Dron, der, wie um zu helfen, seinen Gurt abnahm, und ihn den Bauern hinreichte.

„Nun Ihr anderen macht gleich, daß ihr nach Hause kommt, und unterstehe sich keiner nur zu mucksen,“ sprach Rostow gebieterisch zu den Bauern.

„Ach, unsere Dummheit! Jakob Alpatitsch!“ lamentirten die Stimmen, und der Haufe ging auseinander und zerstreute sich im Dorfe. Die beiden gebundenen

Digitized by Google

Bauern aber wurden auf das Gut gebracht, wohin nur noch zwei angetrunkene Bauern ihnen folgten.

„Nu werd ich mal sehen, wie Dir's geht!" sprach einer spöttisch zu Karp.

„Darf man denn so mit einem Herrn sprechen? Was hast Du eigentlich gedacht? Du Narr Du! ja ein Narr bist Du," bekräftigte der andere.

Nach zwei Stunden standen die Wagen auf dem Hofe des Bogutscharowoer Gutes, und halfen die Bauern emsig das Gepäck heraustragen und aufladen. Dron, der auf den Wunsch der Prinzessin aus der Kammer, in die er gesperrt worden war, losgelassen war, stand im Hofe und kommandirte die Bauern.

In der Absicht, seine Bekanntschaft der Prinzessin nicht weiter aufzudrängen ging Rostow nicht wieder zu ihr, blieb aber im Dorfe, um ihre Abfahrt abzuwarten. Als die Equipage der Prinzessin aus dem Hofe herausfuhr, setzte sich auch Rostow zu Pferd, und begleitete sie bis zu dem Wege, der von russischen Truppen besetzt war. In Jankowo verabschiedete er sich respektvoll von ihr, indem er sich zum ersten male erlaubte, ihr die Hand zu küssen.

„Wodurch habe ich Ihren Dank verdient", antwortete er erröthend der Prinzessin auf den Ausdruck ihrer Dankbarkeit für ihre ‚Befreiung', wie sie seine That nannte. „Jeder Amtsvogt würde dasselbe gethan haben. Ich bin nur glücklich, daß ich die Gelegenheit gehabt habe, Sie kennen zu lernen. Leben Sie wohl, Prinzessin, ich wünsche Ihnen Glück und Ruhe, ja wolle es Gott Ihnen unter glücklicheren Verhältnissen wieder zu begegnen, und wenn Sie mich nicht in Verlegenheit bringen wollen, so bitte ich, schon nicht mehr zu danken."

Aber die Prinzessin dankte ihm, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit dem ganzen Ausdruck ihres von Dank und Huld strahlenden Gesichtes. Sie konnte nicht

Digitized by Google

glauben, daß sie ihm nicht zu Dank verpflichtet sei. Im Gegentheil für sie war es zweifellos, daß sie, wenn er nicht gekommen, gewiß verloren gewesen wäre, sowohl von Seiten der Aufrührer, als der Franzosen; daß „er", um sie zu retten, sich augenscheinlichster und schrecklichster Gefahr ausgesetzt habe, ja und noch zweifelloser war, daß er ein tapfrer und edelsinniger Mann war, der ihren Zustand und ihren Kummer zu würdigen verstand. Seine braven biederen Augen mit den Thränen, die darin standen, während sie selbst aufweinend mit ihm über ihren Verlust sprach, kamen ihr nicht aus dem Sinn.

Als sie Abschied von ihm genommen hatte, und allein geblieben war, fühlte sie plötzlich Thränen im Auge — und stellte sich ihr da schon nicht zum ersten Male die sonderbare Frage dar: ob sie ihn nicht liebe?

Auf dem Wege nach Moskau bemerkte Dunjascha, daß die Prinzessin, trotzdem sie gerade nicht heiter war, mehr als einmal aus dem Fenster heraussah und über etwas froh und weh lächelte. „Nun, was wäre denn dabei, wenn ich ihn wirklich liebte?" dachte Prinzessin Marie. „Aber Niemanden werde ich etwas davon sagen." Dann erinnerte sie sich seines Blickes, seiner Theilnahme, seiner Worte, und nicht unmöglich dünkte ihr so ein Glück. „Und es mußte sich so treffen, daß er gerade in so einem Momente nach Bogutscharowo kam," dachte sie. „Und es mußte sich so fügen, daß seine Schwester den Bruder ausschlug!"

So sah Prinzessin Marie in Allem den Willen der Vorsehung. Der Eindruck, welchen Prinzessin Marie auf Rostow gemacht hatte, war gleichfalls ein sehr angenehmer, so daß sein Sinn, wenn er an sie dachte, sich erheiterte. Wenn die Kameraden, die sein Abenteuer in Bogutscharowo erfahren hatten, über ihn sprachen, daß er auf einem Fouragieritt eine von den reichsten Bräuten Rußlands geangelt habe, wurde er ganz böse. Ja, darum wurde er so böse, weil der Gedanke, die ihm liebe, sanfte Prinzessin zu heirathen, schon öfter gegen seinen Willen ihn schon ganz in Besitz genommen

Digitized by Google

hatte. Für sich hätte Rostow keine bessere Frau als Prinzessin Marie wünschen können; ferner würde diese Heirath auch das Glück der Gräfin, seiner Mutter, gewesen sein, und ebenso auch die Angelegenheiten seines Vaters aufgebessert haben, und endlich — Rostow fühlte das — würde sie Prinzessin Marie eigenes Glück selbst begründet haben. — — —

Aber Sonja? Das gegebene Wort? — Und darum gerade wurde Rostow böse, so oft er mit Prinzessin Bolkonskaja geneckt wurde.

XV.

Nach Uebernahme des Oberbefehls über die Armee erinnerte sich Kutusow auch des Fürsten Andreï und schickte ihm eine Aufforderung, zu ihm in das Hauptquartier zu kommen; Fürst Andreï kam gerade nach Zarewo-Saimitschtsche als Kutusow die erste Truppenschau abhielt.

Fürst Andreï hielt in dem Dorfe bei dem Hause des Priesters an, wo der Wagen des Obergenerals stand, und setzte sich auf eine Bank an der Pforte, um da die „Durchlaucht", wie jetzt Kutusow genannt wurde, zu erwarten. Auf dem Felde hinter dem Dorfe hörte man bald die Klänge der Regimentsmusik, bald das Brüllen „Hurrah" schreiender Stimmen.

Von der Pforte etwas abseits standen zwei Offiziersburschen, der Kutscher und der Geschirrmeister.

Da kam ein schwärzlicher Husarenoberst mit dicht von Schnurr- und Backenbart bewachsenem Gesichte und von kleiner Gestalt zur Pforte herangeritten. Als er des Fürsten Andreï ansichtig wurde, fragte er: ob „Durchlaucht" hier stehe, und ob „Dieselbe" bald da sein werde? Fürst Andreï entgegnete ihm, daß er nicht zum Stabe von „Durchlaucht" gehöre, und ebenfalls hier fremd sei. Der Husar wandte sich dann zu dem uniformirten Burschen und dieser, ein Diener des Obergenerals, sagte

Digitized by Google

ihm mit jener besonderen Obergeneralsburschen eigenen Lässigkeit:

„Was? Durchlaucht? Werden gleich da sein! Was giebt's?"

Der Husarenoberst lächelte bei dem Tone des Burschen, stieg vom Pferde, daß er dem Diensthusaren gab, und trat mit leichtem Gruß zu Fürst Andreï. Dieser rückte auf der Bank weiter, so daß sich der Husarenoberst neben ihn setzen konnte.

„Sie warten auch auf den Obergeneral?" fragte er. „Man sagt, bei ihm haben Alle Zutritt. Nun, Gott lob! Aber da mit den „Wurstfressern" das war die liebe Noth! Nicht umsonst hatte der Jermolow gebeten, ihn zum Deutschen zu machen. Jetzt werden auch die Russen sprechen können. Aber dort, weiß der Henker, was sie da thaten. Immer rückwärts, immer zurück marschirt! Sie haben die Kampagne auch mitgemacht?" schloß er.

„Ich hatte nicht nur das Vergnügen, sie mitzumachen", erwiederte Fürst Andreï, „sondern auch auf diesem Rückzuge Alles zu verlieren, was ich nur Theures hatte — den Vater, den der Gram ins Grab gesenkt hat — abgesehen von Gütern und Geburtshaus .... Ich bin aus dem Smolensker Gouvernement."

„Ah! dann sind Sie ohne Zweifel Fürst Bolkonski, sehr erfreut Sie kennen zu lernen. Ich bin Oberst Denissow, bekannter unter dem Namen ‚Waska', sprach der Husar, drückte Fürst Andreï die Hand, und sah ihn mit besonders biederem Ausdruck in das Gesicht. „Ja, ich habe es erfahren," sagte er mit Theilnahme und fuhr nach kurzem Schweigen fort: „Das ist ein wahrer Scythenkrieg. Es ist Alles ganz gut, nur nicht für die, die mit Hab und Gut haben bluten müssen. Sie sind also Fürst Andreï Bolkonski?" Und er schüttelte mit dem Kopfe. „Sehr, sehr angenehm, Fürst, Sie kennen zu lernen," fügte er wieder bei mit trübem Lächeln und drückte ihm die Hand.

Fürst Andreï kannte Denissow aus den Erzählungen

Digitized by Google

Nataſcha's über ihren erſten Freier und dieſe Erinnerung durchzog ihn jetzt ſüß und weh mit jenem Schmerz, den er ſo lange nicht empfunden hatte, der aber immer noch in ſeiner Seele ruhte. Auch für Deniſſow war durch den Namen Bolkonski jene Erinnerung, wie er der fünfzehnjährigen Nataſcha einen Antrag gemacht hatte, gerade nicht angenehm, doch er lächelte nur darüber, da ihn jetzt etwas anderes leidenſchaftlich beſchäftigte: das war der Kampagneplan, den er ſich während ſeines Dienſtes auf den Vorpoſten beim Rückzuge ausgedacht hatte. Er hatte dieſen Plan ſchon Barklay de Tolly vorgelegt, und jetzt wollte er ihn auch Kutuſow präſentiren. Der Plan beruhte auf der zu weit ausgedehnten franzöſiſchen Operationslinie und darauf, daß es nothwendig wäre, auf die Kommunikation zu wirken. Jetzt begann er Fürſt Andreï ſeinen Plan zu erklären:

„Sie können nicht auf der ganzen Linie widerſtehen. Das iſt unmöglich. Ich ſtehe dafür, daß ich durchbreche. Nur 500 Mann, und der Durchbruch iſt fertig. Sicher und gewiß! Reines Partiſanſyſtem!" und Deniſſow ſtand auf und ſetzte Bolkonski mit allerhand Geſten ſeinen Plan auseinander. Mitten in ſeiner Erklärung drangen die Rufe der Armee und die Klänge der Muſik immer näher und bald vernahm man den Hufſchlag der Pferde.

„Er kommt!" ſchrie der an der Pforte ſtehende Koſak, — „er kommt!" und Deniſſow und Bolkonski gingen nach der Pforte zu, an der die Ehrenwache ſtand. Kutuſow ſaß auf einem rothbraunen Pferde, während eine gewaltige Menge von Generalen ihm folgte. Dicht neben ihm ritt Barklay. Ihm voraus ſprengten Adjutanten in den Hof. Kutuſow ſpornte ſein Pferd an, das unter der Laſt des Obergenerals hintrabte, und nachläſſig mit dem Kopf nickend hielt er die Hand an die weiße, rothgeränderte, ſchirmloſe Kavalleriemütze, die ſeinen Kopf bedeckte. Minutenlang muſterte er mit dem ſteifen Blick eines Vorgeſetzten die aus ſtämmigen großen Leuten beſtehende Ehrenwache, dann wandte er ſich zu den ihn

Digitized by Google

umgebenden Generalen und Offizieren. Sein Gesicht aber nahm plötzlich einen ironischen Ausdruck an, und mit einer Miene des Nichtbegreifens zuckte er mit den Schultern und sprach:

„Und mit solchen starken Leuten gehen wir immer nur zurück?! — nun auf Wiedersehn, Generale!“ fügte er bei, und lenkte sein Pferd nach der Pforte an Fürst Andreï und Denissow vorbei.

„Hurrah! hurrah! hurrah!“ schallte es hinter ihm her.

Kutusow war seit der Zeit, wo ihm Fürst Andreï nicht gesehen hatte, noch dicker geworden; noch ebenso war das weiße Auge und die Narbe auf der Stirne, auch sein Gesicht und seine Gestalt hatten denselben Ausdruck der Müdigkeit wie sonst. Er war in Uniformrock mit über die Schulter hängender Peitsche, den Kopf mit der weißen Kavalleriegardemütze bedeckt. Schwer wankend und wackelnd saß er auf seinem braven Gaul. Mit einem kaum hörbaren Pfiff ritt er in den Hof. Auf seinem Gesichte lag das behagliche Gefühl eines Menschen, der nun, wie nach einem Schauspiel, die Absicht hat, sich zu erholen. Er zog den linken Fuß aus dem Steigbügel, bog den ganzen Körper nach vorn und mit einem verdrießlichen Gesichte über die Anstrengung, hob er sich mit Mühe aus dem Sattel, stützte sich ächzend auf das Knie und ließ sich auf die Arme der Kosaken und Adjutanten, die ihn aufhielten, herab. Er schüttelte sich, sah sich mit seinem blitzenden Auge um, und nach einem Blick auf Fürst Andreï, den er offenbar nicht erkannt hatte, schwankte er der Treppe zu. Wieder pfiff er leise und wieder sah er Fürst Andreï an. Der Eindruck von Fürst Andreï's Gesicht verband sich aber erst nach einigen Sekunden, wie dies bei alten Leuten oft geschieht, mit der Person des Fürsten.

„Ah, willkommen, Fürst! Willkommen, Freundchen!“ brachte er nur müde heraus, sah sich um, und trat wuchtig auf die unter seiner Last knarrende Treppe,

Digitized by Google

knöpfte den Rock los und setzte sich auf die oben auf der Treppe stehende Bank.

„Nun, was macht Dein Vater?“

„Ich habe gestern die Nachricht von seinem Ableben erhalten!“ sagte Fürst Andreï kurz. Kutusow sah ihn mit starren, weit offenen Augen an, nahm die Mütze ab, schlug das Kreuz und sprach: „Friede seiner Seele, des Herrn Wille geschehe uns Allen!“ und aus voller Brust seufzte er auf und schwieg eine Weile.

„Ich habe ihn geliebt und geehrt und bedaure Dich von ganzer Seele!“ nach diesen Worten umarmte er Fürst Andreï, indem er ihn an seine breite Brust preßte. In Kutusows Augen traten Thränen, während er seufzte und erfaßte er, um aufzustehen, mit beiden Händen die Bank.

„Komm zu mir, damit wir zusammen reden können,“ sprach er.

Gleichzeitig trat Denissow mit keckem Sporenklirren ein. Die Hände auf die Kniee gestützt, sah Kutusow den Oberst unwillig an. Denissow aber erklärte, daß er ‚Durchlaucht‘ eine Sache von großer Wichtigkeit für das Wohl des Vaterlandes mitzutheilen habe. Mit müdem Blick sah ihn Kutusow an, und mit verdrießlicher Miene wiederholte er: „Für das Wohl des Vaterlandes? Nun, was ist's? sprich?“

Denissow erröthete wie ein Mädchen, und nahm sich diese Farbe auf dem bärtigen, verwilderten Gesichte höchst sonderbar aus; lebhaft aber begann er dann die Erklärung seines Planes zur Sprengung der feindlichen Operationslinie zwischen Wjäsma und Smolensk. Sein Plan war zweifellos gut, wenigstens schien es so, nach der Ueberzeugung zu urtheilen, mit der er sprach. Kutusow sah dabei bald auf seine Füße, bald in den Hof des Nachbarhauses, als ob er von dort etwas Unangenehmes gewärtige. Und wirklich erschien aus dem Hause, auf das er während Denissows Erklärung sah, ein General mit einer Mappe unter dem Arm.

Digitized by Google

„Was?“ unterbrach Kutusow Denissow's Erklärung, „schon fertig?“

„Fertig, Durchlaucht,“ bestätigte der eintretende General, und Kutusow schüttelte den Kopf, als wenn er damit sagen wollte: wie nur ein Mensch das Alles so schnell fertig bringen kann, und hörte dann Denissow weiter zu.

„Ich gebe mein Ehrenwort als russischer Offizier,“ fuhr Denissow fort, „daß die Verbindungen Napoleon's von mir vernichtet werden.“

„Du bist mit Kirill Andrejewitsch, dem Oberintendanten, verwandt?“ fragte ihn Kutusow.

„Er ist mein leiblicher Onkel, Durchlaucht!“

„Na, wir waren Freunde,“ sprach Kutusow heiter. „Gut, gut, Freundchen, bleib da beim Stab, morgen werden wir dann weiter reden, und nach einem Kopfnicken gegen Denissow wandte er sich um, und nahm die Papiere, die ihm Konowitzin gebracht hatte.

„Würde es Euer Durchlaucht nicht belieben, in das Zimmer zu gehen“, sprach der dienstthuende General mit unzufriedener Miene, „da es durchaus nöthig ist, diese Pläne zu prüfen, und die Papiere zu unterzeichnen.“ Der aus der Thüre tretende Adjutant meldete, daß in der Wohnung Alles bereit wäre. Kutusow aber hatte nur den Wunsch, nach eigenem Gutdünken in's Zimmer zu gehen oder nicht, und faltete die Stirn.

„Nein, laß lieber ein Tischchen hierher bringen. Ich werde hier prüfen und unterzeichnen“, wandte er sich an Fürst Andreï, und dieser blieb auf der Treppe und hörte den dienstthuenden General mit an. Während des Rapportes hörte Fürst Andreï hinter der Ausgangsthür Frauengeflüster und das Rauschen eines seidenen Frauenkleides, und mehreremale gewahrte er bei dem Blicke nach jener Richtung hinter der Thür in einem lilafarbenen Kleide und rothseidenem Kopftuche eine rothbäckige, hübsche, volle Frauengestalt mit einer Schüssel in den Händen. Jedenfalls erwartete sie den Obergeneral. Der Adjutant Kutusow's erklärte Fürst Andreï

Digitized by Google

leise, daß das die Hauswirthin wäre, welche die Absicht hätte, der ‚Durchlaucht‘ Salz und Brot zu überreichen. Ihr Mann habe die ‚Durchlaucht‘ mit dem Kreuz in der Kirche, sie aber zu Hause . . . „ja, und sie ist sehr hübsch,“ fügte der Adjutant lächelnd hinzu, so daß Kutusow bei diesem Lächeln aufsah; Kutusow hörte den Bericht des diensthuenden Generals, dessen Hauptpunkt die Kritik der Position bei Zarewo war, ebenso wie er Denissow gehört, ebenso wie er vor sieben Jahren die Kriegsverhandlungen von Austerlitz gehört hatte. Offenbar hörte er nur, weil er Ohren hatte, die, trotzdem in einem von ihnen ein Wattepfropf steckte, Alles hören mußten. Ebenso augenscheinlich war, daß ihn nichts von alle dem interessirte, was der General vorbrachte, und daß er schon lange etwas ganz anderes zur Entscheidung der Sache im Sinne hatte. Fürst Andreï folgte aufmerksam dem Gesichtsausdruck des Oberfeldherrn. Der einzige Ausdruck, den er gewahrte, war der von großer Langeweile, und der der Neugier darnach, was das Frauengeflüster hinter der Thür bedeute.

Offenbar verachtete Kutusow Wissen und Geist und selbst patriotisches Gefühl. Höher stand ihm sein Alter und seine Lebenserfahrung.

Die einzige Verordnung, die er dem Rapport beigab, bezog sich auf das Marodiren der Truppen. Zu Ende des Berichtes legte der General der ‚Durchlaucht‘ ein Papier zum Unterzeichnen vor, das sich auf eine Klage eines Gutsbesitzers wegen niedergehauenen Grünhafers bezog. Kutusow hörte kopfschüttelnd zu, und rief: „In den Ofen, in's Feuer! ein für allemal sage ich Dir, Freundchen, daß alle diese Lumpereien in's Feuer kommen. Mögen sie Getreide niederhauen und Holz verbrennen, was das Zeug hält. Ich befehle es nicht, erlaube es nicht, kann es aber auch nicht hindern. Ohne das geht's nicht ab. Wo Holz gefällt wird, da giebt's auch Spähne“ — und er that noch einen Blick auf das Papier. „O deutsche Genauigkeit!“ stieß er hervor, und schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

XVI.

„Nun, jetzt Basta!“ sprach Kutusow nach Unterzeichnung des letzten Papieres, erhob sich schwerfällig, und wandte sich mit munterem Gesichte der Thür zu, wo die Priesterin mit erröthetem Gesicht stand. Mit einer tiefen Verbeugung reichte sie Kutusow Salz und Brot. Der Obergeneral aber lächelte, kniff sie in die Wange und sagte: „Wie schön sie ist! Danke, mein Schätzchen!“ und damit nahm er einige Goldstücke aus der Tasche und legte sie auf die Schüssel. „Nun, wie geht es Dir?“ fuhr er dann fort, und wandte sich nach dem für ihn eingerichteten Zimmer, wohin ihm die Priesterin lächelnd folgte. Der Adjutant aber kam zu Fürst Andreï heraus, und lud ihn zum Frühstück ein. Nach einer halben Stunde wurde Fürst Andreï wieder zu Kutusow gerufen, der bequem in einem Sessel lag, und ein französisches Buch in der Hand hielt, in das er beim Eintritt des Fürsten das Papiermesser schob, um das Blatt umzuwenden. Es waren ‚die Schwanenritter‘, ein Werk der Madame Genlis, wie man auf dem Einbande sah.

„Nun setz Dich hierher, und plaudern wir etwas!“ sagte Kutusow. „Traurig, sehr traurig ist das! Aber denk d'ran, Freundchen, daß ich Dir jetzt ein zweiter Vater bin . . . .“

Fürst Andreï erzählte nun Kutusow Alles, was er über das Ende seines Vaters wußte, und was er in Lysygora auf dem Durchmarsche gesehen hatte.

„Wohin . . . o wie weit sind wir gerathen!“ stieß Kutusow plötzlich mit erregter Stimme aus. Offenbar stellte er sich nach Fürst Andreï's Erzählung klar vor, in welcher Lage Rußland sich befand.

„Na, wartet nur, wartet nur!“ fügte er hinzu. Mit bösem Gesichtsausdruck und ersichtlich mit dem Wunsche, dieses ihn erregende Gespräch nicht weiter fortzusetzen,

Digitized by Google

sagte er dann: „Ich habe Dich deshalb hierher beschieden, daß Du bei mir bleibst.“

„Ich danke, Durchlaucht,“ versetzte Fürst Andreï, „aber ich fürchte, daß ich nicht mehr für den Stab tauge,“ sprach er mit einem Lächeln, das Kutusow gewahrte und ihn fragend ansah. „Auch habe ich mich an mein Regiment gewöhnt, liebe meine Offiziere, und die Mannschaften lieben mich, so daß es mir leid thun würde, das Regiment zu verlassen. Wenn ich so der Ehre entsage, bei Ihnen zu bleiben, so glauben Sie . . .“

Ein kluger, biederer und doch auch fein spöttischer Zug bedeckte Kutusow's Gesicht, und er unterbrach Fürst Andreï.

„Ich bedauere, hätte Dich sehr gern gehabt. Doch, Du hast Recht, ganz Recht. Hier brauchen wir keine Männer. Rathgeber sind immer sehr viele, aber Männer nicht. Wir hätten andere Regimenter, wenn alle die Rathgeber lieber in den Regimentern blieben, wie Du. Ich besinne mich auf Dich noch von Austerlitz her. Ja, ich besinne mich . . . mit der Fahne, besinne mich“ — sprach Kutusow, und eine freudige Röthe drang in Fürst Andreï's Gesicht bei dieser Erinnerung. Kutusow aber zog ihn am Arme zu sich, bot ihm seine Wange hin, und wieder sah Fürst Andreï in den Augen des alten Mannes Thränen. Wenn der Fürst auch wußte, daß Kutusow eine Schwäche für Thränen hatte, und daß er ihn besonders liebkose und bedauere, um sein Mitgefühl an seinem Verluste zu zeigen, so war doch die Erinnerung an Austerlitz für Fürst Andreï erfreuend und schmeichelnd.

„Geh' mit Gott auf Deinem Wege! Ich weiß, Dein Weg ist der Weg der Ehre,“ und Kutusow schwieg. „Ich habe Dich in Bukarest bedauert, aber ich mußte Einen schicken.“ Und dem Gespräch eine andere Richtung gebend, begann Kutusow über den türkischen Krieg und den Friedensschluß zu reden. „Ja, nicht wenig haben sie mich gelästert,“ sprach Kutusow, „sowohl für Krieg als Frieden . . . . aber Alles hat sich ganz gut gemacht,

Digitized by Google

denn Alles kommt für den aus, der zu warten versteht. Aber auch dort gab's Rathgeber nicht minder als da . . . ." fuhr er fort und kam wieder auf die Rathgeber zurück, die ihn offenbar beschäftigten. „O, die Rathgeber, die Rathgeber! wollte man sie alle hören, so hätten wir gewiß in der Türkei noch keinen Frieden gemacht. Alles nur immer schnell, aber dieses Schnelle kommt gerade nur auf's Lange heraus. Wenn Kamenski nicht starb, wäre er verloren gewesen. Er stürmte Festungen mit 30,000. Ja, eine Festung zu nehmen, ist nicht schwer, aber einen Feldzug zu gewinnen, das ist schon schwieriger. Doch dazu braucht man keine Schlachten, aber ‚Geduld und Zeit'. Kamenski schickte die Soldaten auf Ruschtschuck, ich aber mit ‚Geduld und Zeit', habe mehr Festungen genommen, als Kamenski, und habe die Türken zum Pferdefleischfressen gezwungen." Und er schüttelte den Kopf. „Ja und die Franzosen kommen ebenso dahin — glaub' meinen Worten," sprach Kutusow lebhaft und schlug auf die Brust, „auch sie sollen Pferdefleisch fressen!" und wieder verdunkelten Thränen seine Augen.

„Aber eine Schlacht wird doch angenommen werden müssen," sprach Fürst Andreï.

„Wird müssen, wenn's Alle so wollen, ist nichts dagegen zu thun . . . . aber, glaub' mir, Freundchen: nichts ist stärker als jene zwei Kämpen: Geduld und Zeit — die machen Alles. Aber diese Rathgeber alle — das ist das Kreuz. Die Einen wollen, die Anderen nicht. Was da thun?" fragte er und erwartete eine Antwort von Fürst Andreï.

„Ich werde Dir sagen, was geschieht," sprach er, da Fürst Andreï schwieg. „Ich werde es abwarten!" sprach er gedehnt. „Und nun lebe wohl, mein Lieber, und denke daran, daß ich von ganzer Seele Deinen Verlust theile, und daß ich Dir nicht ‚Durchlaucht', nicht Fürst und kein Obergeneral, sondern ein Vater bin. Wenn Du also in Noth gerathen solltest, so wende Dich nur an mich! Lebe wohl, mein Sohn!" und wieder um=

Digitized by Google

armte und küßte er Fürst Andreï. Derselbe war kaum aus dem Zimmer, als Kutusow, überwältigt von Müdigkeit, einen Seufzer ausstieß, sich in den Lehnstuhl warf, und den Roman der Madame Genlis weiter zu lesen begann.

Die Unterredung mit Kutusow übte auf Fürst Andreï, ohne daß er es sich erklären konnte, einen wohlthätigen Einfluß aus. Er kehrte zu seinem Regiment zurück, beruhigt über den allgemeinen Gang der Dinge, und in festem Vertrauen auf denjenigen, dem sie anheimgegeben waren. Der Mangel jedes persönlichen Interesses bei diesem Greise, in welchem gleichsam nur der Hang der Leidenschaft, und, statt des Geistes, der die Fakta gruppirt und Schlüsse daraus zieht, nur allein die ruhige Erwägung des Ganges der Ereignisse verblieben war, überzeugte Fürst Andreï, daß Alles so sein werde, wie es auch sein müsse. „Er wird nichts Besonderes erfinden," dachte er, „aber er hört Alles an, merkt auf Alles, stellt Alles an seinen Platz; das Nützliche zerstört er nicht, und das Schädliche duldet er nicht. Er versteht, daß es etwas giebt, das stärker und wichtiger ist, als sein Wille — der unvermeidliche Gang der Ereignisse; er sieht sie und versteht ihre Bedeutung zu würdigen, und Angesichts dieser Bedeutung auf die Theilnahme seines persönlichen Willens an diesen Ereignissen zu verzichten. Aber der Hauptgrund, warum man ihm glaubt, ist, daß er ein Russe ist, trotz Genlis' Roman und französischer Phrasen. Deshalb zitterte seine Stimme, als er sprach: ‚Wohin sind wir gerathen!' und deshalb stockte er, als er davon sprach, daß er auch ‚sie' zum Pferdefleischfressen zwingen werde." Dieses patriotische Gefühl, das Alle mehr oder weniger dunkel empfanden, war auch die Ursache, daß die Wahl Kutusow's zum Oberfeldherrn, trotz der heftigen Opposition der Hofcamarilla durchgesetzt wurde.

Digitized by Google

XVII.

Nach der Abreise des Kaisers aus Moskau floß das moskauer Leben in der früheren gewohnten Weise dahin, und war dieses Leben so eintönig, daß es schwer wurde, an die vergangenen Tage der patriotischen Begeisterung und des Entzückens zu denken und zu glauben, daß Rußland wirklich in Gefahr und die Mitglieder des englischen Klubs zugleich Söhne des Vaterlandes seien, bereit, jedes Opfer für das Vaterland zu bringen. Das Einzige, was an die während des zeitweiligen Aufenthaltes des Kaisers in Moskau stattgehabte, allgemeine, begeisterte, patriotische Stimmung erinnerte, war die Forderung von Opferspenden an die Mannschaften, und an Geldern, die, sobald sie nur gemacht wurden, sich in eine gesetzliche offizielle Form kleideten, und für die Folge unvermeidlich zu sein schienen.

Trotz der Annäherung des Feindes an Moskau, wurde der Blick der Moskowiter nicht ernster, im Gegentheil leichtfertiger, wie es stets bei Leuten geschieht, die eine große Gefahr anrücken sehen. Beim Herannahen einer Gefahr reden stets zwei Stimmen gleich stark in der Seele des Menschen: eine, sehr weise, spricht davon, daß der Mensch das Wesen der Gefahr selbst, und die Mittel zur Befreiung von ihr erwägen möge; die andere, noch weiser, spricht, daß es zu schwer und quälend sei, über die Gefahr nachzudenken, und, da es dem Menschen doch nicht vergönnt, Alles vorauszusehen, und eine Erlösung vom allgemeinen Gang der Dinge zu bewirken, es besser sei, nicht eher an eine Beseitigung der Gefahr zu denken, als bis sie wirklich da sei, und so lange nur das Angenehme zu wahren.

Im Einzelleben giebt der Mensch sich meist der ersten, im Gesammtleben nur der zweiten Stimme hin. Ganz so ging es auch mit den Bewohnern von Moskau. Lange war das Leben in Moskau nicht so ausgelassen gewesen, wie in diesem Jahre. Die Rostoptschin'schen Flugblätter —

Digitized by Google

am Kopfe die Darstellung einer Schenke, eines Wirthes, des moskowitischen Bürgers Karpuschka Tschigirin, der, wie man erzählte, als gewesener Soldat, sein Schnapsglas mit einem Zuge leerte, und, als er gehört hatte, daß der ‚Bonaparte' nach Moskau hinein wollte, wild geworden war, und mit heftigen Worten auf alle Franzosen schimpfte, aus der Schenke herauskam, und das Volk, das sich versammelte, überredete — wurden gelesen und wie die neuesten Sonette von Wassili Lwowitsch Puschkin besprochen. Im Klubzimmer versammelte man sich, um diese Flugblätter zu lesen, und nicht wenig Gelächter erregte es, wie Karpuschka die Franzosen foppte: daß sie von Kohl aufgehen, von Grütze platzen, aber von Sauerkraut krepiren, daß sie lauter Knirpse seien, und ein Bauer ihrer drei mit der Heugabel anspieße. Manche, aber verhältnißmäßig wenige, billigten diesen Ton nicht. Es ging auch die Rede, daß Rostoptschin alle Franzosen und sogar alle Ausländer aus Moskau jagen wolle, weil unter ihnen Spione und Agenten von Napoleon wären. Das wurde aber hauptsächlich nur darum gesagt, um gelegentlich die Witzworte anzubringen, die Rostoptschin dabei gesagt haben sollte. Da wären die Ausländer auf Barken nach Nischnei gebracht worden, und Rostoptschin habe ihnen gesagt: „Rentrez en vous mémes, entrez, dans la barque et n'en faites pas une barque à Caron!" Es wurde auch erzählt, daß bereits alle Kronsbehörden aus Moskau wegverlegt worden wären, und ein Witz von Schinschin hinzugefügt, daß Moskau schon allein dafür Napoleon dankbar sein müsse. Dann wurde erzählt, daß dem Mamonow sein Regiment an die 800,000 koste, daß Besuchow noch mehr auf seine Leute verwende, und daß das Edelste in Besuchow's Handlungsweise sei, daß er selbst auch Uniform trage, dem Regimente vorausreiten, und sich unentgeltlich sehen lassen werde.

„Sie schonen auch Niemand," sprach Julie Drubezkoi, welche Charpie sammelte, und selbst mit ihren ringbedeckten Fingern zupfte, zu Schinschin, und jetzt, da sie aus

Digitized by Google

Moskau wegfahren wollte, noch einen Abschiedsabend veranstaltet hatte.

„Besuchow macht sich lächerlich, aber er ist gut und treuherzig. Was für ein Vergnügen finden Sie darin, so kaustisch zu sein?“

„Strafe!“ rief ein junger Mann in Uniform, den Julie nur ihren ‚Kavalier‘ nannte und der sie nach Nischni begleiten sollte.

In Juliens Zirkel, wie auch in vielen anderen Moskaus, war beschlossen worden, alle französischen Wörter, aus der Conversation auszumerzen, und den zu bestrafen, der sich eines französischen Wortes bediente.

„Aber sehen Sie, da ist auch er,“ sprach Julie. „Quand on parle du soleil . . . nein, nein,“ wendete sie sich zu ihrem Kavalier, „Sie werden mich nicht mehr fangen! Wenn man von der Sonne spricht, so sieht man auch ihre Strahlen“ — Pierre trat ein.

Julie lächelte ihm freundlich zu, und ohne zu bedenken ob ihre Worte wahrheitsgetreu waren, sagte sie:

„Wir haben soeben von Ihnen gesprochen, und meinten, daß Ihr Regiment gewiß besser sein würde, als das Mamonows.“

„Ach, reden Sie mir nicht von meinem Regimente,“ versetzte Pierre, küßte ihr die Hand und setzte sich neben sie, „das langweilt mich schon . . . .“

„Sie werden es doch wohl selbst kommandiren?“ sprach Julie listig und spöttisch, bald Pierre bald ihren Kavalier ansehend.

Trotz Pierre's Zerstreutheit und Gutmüthigkeit hatte seine Gegenwart allen Spottversuchen doch sogleich ein Ende gemacht.

„Nein,“ entgegnete Pierre lächelnd und blickte auf seinen riesigen, starken Körper. „Mich würden die Franzosen zu leicht treffen, auch fürchte ich, daß sich kein geeignetes Pferd für mich finden wird.“

Bald nahm das Gespräch eine andere Richtung, und wurde der Rostow's Erwähnung gethan.

Digitized by Google

„Man sagt, daß es gar nicht gut mit ihnen stehen soll,“ sprach Julie. „Aber ich kann den Grafen auch gar nicht begreifen. Die Rasumowski's wollen doch sein Haus in Moskau kaufen, aber der Kauf ist bis jetzt noch nicht zum Abschluß gekommen, weil der Graf den Preis zu hoch stellt.“

„Ich habe gehört, daß der Kauf abgeschlossen sei,“ berichtigte Jemand, „obschon es jetzt unvernünftig ist, in Moskau ein Haus zu kaufen.

„Warum denn?“ fragte Julie. „Fürchten Sie etwa für Moskau? . . .“

„Sie nicht? Warum fahren Sie denn da fort von hier?“

„Ich? nun ich . . . ich fahre weil . . . . nun weil Alle fahren, und dann bin ich doch auch keine Jeanne d'Arc und keine Amazone.“

„Nun, ja, ja! Bitte, geben Sie mir noch ein Läppchen!“

„Der Graf könnte alle seine Schulden bezahlen, wenn er recht zu wirthschaften verstände,“ setzte der ‚Kavalier‘ das Gespräch über Rostow fort.

„Ein lieber, alter, aber sehr armer Herr. Weshalb wohnen sie auch noch in der Stadt? Nataschа scheint doch nicht mehr krank zu sein,“ fügte Julie mit listigen Lächeln hinzu.

„Sie erwarten den jüngsten Sohn,“ sprach Pierre. „Er ist unter die Kosaken von Obolenski eingetreten, und in Bjelaja Zerkow, wo das Regiment formirt wird. Jetzt aber wird er in mein Regiment treten, und darum wird er jeden Tag erwartet. Der Graf wollte schon längst auf das Land, aber die Gräfin willigt durchaus nicht ein, vor der Ankunft ihres Sohnes Moskau zu verlassen.“

„Vorgestern habe ich sie bei Archarow's gesehen. Natascha ist wieder recht hübsch und auch heiter geworden, hat auch ein Lied gesungen. Ach, wie sich doch Alles bei manchen Menschen vergißt . . . .“

Digitized by Google

„Was vergißt?“ fragte Pierre unwillig; Julie lächelte.

„Nun, Sie wissen doch Graf, daß solche Ritter wie Sie nur in Romanen . . .“

„Was für Ritter? warum?“ fragte Pierre, und erröthete.

„Nun, lassen Sie, lieber Graf! Ganz Moskau redet ja davon. Ich bewundere Sie, mein Ehrenwort! parole d'honneure!“

„Strafe, Strafe!“ rief der Kavalier.

„Nun gut! Nichts kann man auch reden — wie langweilig!“

„Wovon redet ganz Moskau?“ sprach Pierre hastig und stand auf.

„Ach, lassen Sie Graf! Sie wissen! . . .“

„Ich weiß, daß Sie mit Natalie befreundet sind, und darum . . . . nein, ich war nur stets mit Wera befreundet . . . .“

„Nein, gnädige Frau!“ fuhr Pierre entrüstet fort, „ich habe durchaus nicht die Ritterpflicht für die Rostow's auf mich genommen, und schon seit einem Monat bin ich nicht dort gewesen. Doch verstehe ich diese Härte nicht . . . .“

„Wer sich entschuldigt — der beschuldigt sich!“ sprach Julie mit Lächeln und drohte mit der Charpie. Zugleich aber gab sie dem Gespräch eine andere Richtung durch Mittheilung der Neuigkeit:

„Ja, wissen Sie schon? heute hab ich erfahren, daß die arme Marie Bolkonski gestern in Moskau angekommen ist. Sie wissen, daß Sie ihren Vater verloren hat?“

„Ist's möglich! wo ist sie? Ich wünsche sehr, sie zu sehen,“ sprach Pierre.

„Ich habe den gestrigen Abend mit ihr verlebt. Sie fährt heute oder morgen früh auf ihr moskauer Gut mit ihrem Neffen.“

„Nun, wie geht es ihr?“ . . . .

„Es geht. Sie ist traurig . . . aber, wissen Sie, wer sie

Digitized by Google

gerettet hat? Das ist ein reiner Roman. Der Nikolai Rostow. Sie war eingeschlossen, schwebte in der Gefahr von Rebellen getödtet zu werden, da kam er dazu und hat sie gerettet."

„Da kommen jetzt alle alten Jungfern an den Mann! köstlich!" schrie der ‚Kavalier'. „Da die Katische, die Bolkonski . . . ."

„Wissen Sie, daß ich wirklich glaube, daß sie ein wenig amoureuse du jeune homme!"

„Strafe, Strafe, Strafe!"

„Nun, wie sagt man denn das auf russisch?"

XVIII.

Bei seiner Rückkehr nach Hause wurden Pierre zwei Rostoptschin'sche Flugblätter, die an diesem Tage ausgegeben worden waren überreicht. In dem ersten war die Rede davon, daß das Gerücht, Graf Rostoptschin habe verboten, Moskau zu verlassen, unwahr wäre, daß er im Gegentheil froh sein würde, wenn die Damen und Kaufmannsfrauen Moskau verlassen würden. „Je weniger Weibsleut, desto weniger Neuigkeit" hieß es in dem Blatte.

„Doch ich setz' mein Leben zum Pfand, daß der ‚Bösewicht' nie in Moskau sein wird." Gerade aber diese Worte ließen Pierre zum erstenmal klar erkennen, daß die Franzosen trotzdem da sein würden. In dem anderen Blatte hieß es, daß das russische Hauptquartier in Wjäsma sei, daß Wittgenstein die Franzosen geschlagen hätte, und daß, da viele Einwohner sich zu bewaffnen wünschten, Waffen für sie im Arsenale bereit lägen, und daß die Einwohner Säbel, Pistolen und Flinten zu billigen Preisen bekommen könnten. Der Ton dieser Blätter hatte aber bei weitem nicht mehr den scherzhaften Anstrich, und Pierre wurde nachdenklich, als er sie las. Mehr und mehr näherte sich jene Gewitterwolke, die ihn mit der ganzen Kraft seiner

Digitized by Google

Seele erfüllte, und die ihm unwillkürlich Grauen einflößte.

„Soll ich in Kriegsdienste treten und zur Armee gehen, oder warten?" Zum hundertsten Male schon stellte er sich diese Frage und nahm dann ein Spiel Karten, das auf dem Tische lag, um die Karte zu befragen. „Kömmt's so in der Patience heraus," sprach er für sich, indem er das Spiel mischte, es in der Hand hielt, und aufwärts sah — ja, kömmt's so heraus, so bedeutet das . . . ja, was bedeutet das?"

Er hatte noch nicht Zeit gehabt, zu entscheiden, was es bedeute, da vernahm er hinter der Kabinetsthüre die Stimme der älteren Prinzessin mit der Frage, ob sie eintreten könne.

„Ja, dann wird's bedeuten, daß ich mit in's Feld ziehen muß," sprach Pierre vor sich hin. „Kommen Sie herein, nur herein," fügte er bei, und wendete sich zu der Prinzessin, die nur noch allein in Pierre's Hause lebte; — die beiden jüngern waren schon verheirathet.

„Verzeihen Sie, mon cousin, daß ich zu Ihnen komme," sprach sie mit erregter Stimme. „Sehen Sie, man muß sich doch endlich entschließen. Was soll denn aus uns werden? Alle verlassen Moskau, und das Volk rebellirt. Wozu bleiben wir denn noch da?"

„Im Gegentheil, es scheint mir Alles wohlauf," sprach Pierre in jenem scherzenden Tone, den er, stets verlegen in seiner Rolle als Wohlthäter, vor ihr annahm.

„Wie das ist . . . . wohlauf? . . . . na, schönes Wohlauf! heute hat mir Warwara Iwanowna erzählt, wie unsere Truppen sich auszeichnen. Man kann ihnen wirklich Ehre zuerkennen. Aber das Volk ist schon ganz und gar rebellisch, hat allen Gehorsam gekündigt, auch meine Magd fängt an zu schimpfen, bald werden sie uns wohl gar noch mißhandeln. Auf die Straße kann man sich schon nicht recht mehr trauen, und was die Hauptsache ist, heute noch werden die Franzosen einrücken.

Digitized by Google

Wozu zögern wir da noch? Ich bitte Sie, lassen Sie mich nach Petersburg schaffen; auf keinen Fall werde ich unter Napoleons Befehl leben."

„Wer hat Ihnen denn alle die schönen Neuigkeiten gebracht? Im Gegentheil . . . ."

„Nein, ich füge mich Euerem Napoleon nicht . . . Andere, wie sie wollen . . . . Wenn Sie das aber nicht thun wollen, so . . . ."

„Ja, ja, ich werde gleich . . . ."

Offenbar war die Prinzessin ärgerlich, daß sie auf Niemanden ihren Zorn ausschütten konnte, und indem sie einen Gegenstand bei Seite schob, setzte sie sich auf einen Stuhl.

„Da sind Sie aber ganz falsch unterrichtet," sprach Pierre; „in der Stadt ist ja Alles ganz still und gar keine Gefahr. Sehen Sie, soeben habe ich gelesen," und er zeigte der Prinzessin die Blätter, „da schreibt der Graf, daß er mit dem Leben dafür bürgt, daß kein Feind in Moskau sein wird."

„Ach, gehen sie mit Ihrem Grafen," entgegnete die Prinzessin boshaft, „das ist auch nur so ein Heuchler, so ein Bösewicht, der selbst das Volk zum Rebelliren reizt. — Da hat mir Warwara Iwanowna gesagt, daß das Volk sie fast umgebracht habe, weil sie französisch gesprochen . . . ."

„Ja, das ist so . . . ., aber Sie nehmen sich das Alles viel zu sehr zu Herzen," versetzte Pierre und legte seine ‚Patience'.

Trotzdem die ‚Patience' auskam, zog Pierre doch nicht mit in's Feld, sondern blieb in dem immer leerer und leerer werdenden Moskau, immer in gleicher Erregung, Unschlüssigkeit, Furcht und Freude, wie in Erwartung von etwas Entsetzlichem.

Am anderen Tage Abends fuhr die Prinzessin fort, und kam der Oberverwalter zu Pierre mit der Nachricht, daß die von ihm geforderten Gelder für die Equipirung des Regimentes nicht zu beschaffen seien, wenn nicht

Digitized by Google

eins von den Gütern verkauft würde, und stellte Pierre überhaupt noch vor, daß solche Ausgaben, wie die für das Regiment, ihn zu Grunde richten würden.

„Nun, so verkauft!“ sprach er, „was ist da weiter zu thun? zurücktreten kann ich nicht ....“

Je mißlicher die Lage der Dinge wurde, um so willkommener war es Pierre, denn um so näher mußte die Katastrophe rücken, die er erwartete. Fast keiner von Pierre's Bekannten war mehr in der Stadt. Julie war fort, ebenso Prinzessin Marie, so daß von nahen Bekannten nur noch die Rostow's nachblieben, zu denen Pierre aber nicht ging.

An diesem Tage war er, um sich etwas zu zerstreuen, in das Dorf Woronzowo gefahren, um den großen Luftballon zu sehen, den ein gewisser Leppich zur Vernichtung des Feindes baute, sowie den Probeballon, der am andern Tage steigen sollte. Dieser Ballon wurde, wie Pierre erfuhr, auf Wunsch des Kaisers gebaut, und hatte derselbe an Rostoptschin Folgendes geschrieben:

„Sobald Leppich fertig ist, stellen Sie ihm eine Bemannung für eine Gondel aus sicheren und klugen Leuten zusammen, und senden Sie einen Kurier an General Kutusow, um ihn davon zu unterrichten. Ich habe ihn schon von der Sache in Kenntniß gesetzt. Empfehlen Sie dem Leppich, recht achtsam auf den Ort zu sein, wo er das erste Mal heruntergeht, damit er nicht in Feindes Hand falle. Unerläßlich muß er seine Bewegungen mit denen des Generals en chef kombiniren!“

Auf dem Rückwege von Woronzowo sah Pierre, als er an einer sumpfigen Stelle vorüber fuhr, einen Volkshaufen bei dem Hochgerichte, hielt an und stieg aus. Ein französischer Koch, der als Spion angeklagt war, wurde ausgepeitscht. Die Execution war eben beendet, und band der Scharfrichter einen kläglich stöhnenden, dicken Menschen, mit fuchsrothem Backenbart, in blauen Strümpfen und grüner Jacke vom Bock. Pierre drängte

Digitized by Google

sich durch die Menge, und fragte mit erschrockenem Gesicht:

„Was geht hier vor? wer ist denn das?“ Aber die Blicke der Umstehenden waren so gierig auf das, was vorging, gerichtet, daß Niemand ihm antwortete.

Pierre stieß einen Wuthschrei aus, machte ein finsteres Gesicht und ging schnell wieder zu seinem Wagen. Auf der Weiterfahrt murmelte er beständig etwas vor sich hin, und schrie mehrmals so laut, daß der Kutscher fragte, was er befehle.

„Wohin fährst Du mich denn?“

„Ew. Erlaucht haben zu befehlen geruht, zum Geneneralgouverneur zu fahren!“ antwortete der Kutscher.

„Narr!“ schrie Pierre, und schimpfte den Kutscher, was selten geschah. „Nach Hause habe ich zu fahren befohlen, fahr schnell, Du Esel! Heute noch muß man fort,“ fügte er bei.

Pierre hatte nämlich beim Anblick des gezüchtigten Koches und der Menge, die den Richtplatz umgab, fest entschieden, daß er nicht länger in Moskau bleiben könne und noch heute zu der Armee ziehe, so daß er sich einbildete, daß er entweder dem Kutscher etwas davon gesagt habe, oder daß der Kutscher es doch hätte merken müssen.

Nach seiner Rückkehr gab Pierre seinem allwissenden, allweisen und in ganz Moskau allbekannten Kutscher Jewstajewitsch Befehl, daß er Nachts nach Moschaisk zum Heere fahren solle, und daß seine Reitpferde dorthin vorausgeschickt würden. Da das Alles aber nicht in einem Tage abgemacht werden konnte, so mußte Pierre die Abreise auf den folgenden Tag verschieben.

Am 24. heiterte sich das bisher schlechte Wetter auf, und fuhr Pierre an diesem Tage nach Tisch aus Moskau weg. Nachts erfuhr er, als er die Pferde in Perchuschowo wechselte, daß an diesem Tage eine große Schlacht gewesen war, und erzählte man, daß in Perchuschowo von dem Schießen die ganze Erde gezittert hätte. Niemand konnte aber auf seine Frage, wer gesiegt habe,

Digitized by Google

Antwort geben. Das war die am 24. bei Schewardino gelieferte Schlacht. Mit Tagesanbruch kam Pierre in Moschaisk an. Alle Häuser in Moschaisk waren voll von Soldaten, und auf dem Posthofe, wo der Bereiter und ein Kutscher ihn empfingen, gab es in keinem Zimmer Platz und war Alles dicht voll von Offizieren. In Moschaisk und hinter Moschaisk, überall standen und marschirten Soldaten, und allenthalben waren Kosaken, Jäger, Reiter, Fuhren, Knechte und Kanonen zu sehen.

Pierre hatte die Absicht so schnell wie möglich vorwärts zu kommen; doch jemehr er sich von Moskau entfernte, und je tiefer er in dieses Soldatenmeer drang, um so mehr bemeisterte sich seiner Erregung, Unruhe und ein Gefühl, ähnlich dem das er bei der Ankunft des Kaisers im Schlosse empfunden hatte; das Gefühl etwas zu unternehmen und zu opfern überkam ihn. Er empfand jetzt, daß Alles, worin sonst Menschenglück, Lebensbequemlichkeit, Reichthum, ja sogar das Leben selbst besteht, im Vergleich mit dem, was sich jetzt seinem Blicke darstellte, — Unsinn sei, und ohne sich zu fragen, wem sein Opfer nützen könnte, empfand er bei dem Gedanken allein eine unbeschreibliche Freude.

XIX.

Am Morgen des 25. fuhr Pierre aus Moschaisk. Am steilen und gewundenen Bergwege stieg Pierre gegenüber der auf der Höhe stehenden Hauptkirche, in welcher die Glocken zum Gottesdienste riefen, aus seiner Equipage aus, und ging zu Fuß. Hinter ihm kam ein Regiment mit Sängern, ihm entgegen aber fuhren eine Reihe Wagen mit in dem gestrigen Gefecht Verwundeten. Die Wagen, auf denen zu drei bis vier verwundete Soldaten lagen, rasselten über die frisch aufgeschütteten Chausseesteine, so daß die Verwundeten auf derselben arg gerüttelt und geschüttelt wurden. Mit naiv kindischer Neugier sahen alle auf Pierres weißen Hut und grünen Frack, während Pierre's Kutscher den Bauern erzürnt zuschrie, daß sie ausweichen sollten. Das Reiterregiment

Digitized by Google

aber kam mit seinem Gesange bergab auf Pierre's Equipage zu, und versperrte ihm den Weg. Pierre hielt an, ganz an den Rand des Hohlweges gedrängt. Die Strahlen der Sonne drangen nicht bis in den Hohlweg hinein, und war es daher kalt und feucht, während über Pierre's Kopf selbst heller Augustmorgen stand, und das Läuten der Glocken klar erklang. Neben Pierre hielt ein Wagen mit verwundeten Soldaten. Ein verwundeter, aber alter Soldat mit dem Arm in der Binde hielt sich mit dem gesunden Arm am Wagen fest und betrachtete Pierre.

„Was, Landsmann! werden wir da abgeladen, oder geht's so bis Moskau?" fragte er.

Pierre war so in Gedanken versunken, daß er die Frage nicht hörte. Er sah bald auf die Fuhre, bei der er stand, und auf der zwei Verwundete saßen, ein dritter aber lag. Der eine von den Soldaten, die auf dem Wagen saßen, war augenscheinlich in die Backe verwundet worden. Sein Kopf war mit Lappen verbunden, und die eine Backe sehr stark angeschwollen, so daß Mund und Nase ganz seitwärts lagen. Dieser Soldat blickte auf die Kirche und bekreuzte sich; der andere, ein bleicher, blondhaariger Rekrut, sah Pierre mit starrem, gutmüthigen Lächeln an; der dritte aber lag auf dem Bauche und war sein Gesicht nicht zu sehen. Die Sänger kamen dicht am Wagen vorüber.

„Ach verloren, ja verloren ist das Leben, ja in fernen Landen, von den Seinen weit" . . . sangen sie ein Soldatenlied, mit dessen Tönen sich der Glockenklang mischte. Der Soldat mit der geschwollenen Backe sah zornig auf dieselben.

„Ach, Ihr Gimpel!" sprach er unwillig.

„Heut' muß nicht allein der Soldat dran, auch die Bauern werden gekriegt," sprach der Soldat, welcher hinter dem Wagen stand mit trüben Lächeln, und wendete sich zu Pierre. „Heut' wird nicht lang gefragt — das ganze Volk muß herhalten . . . und nur ein Wort — Moskau! Alles soll ein Ende haben . . . ."

Digitized by Google

So unklar die Worte des Soldaten auch waren, Pierre hatte doch verstanden, was er sagen wollte, und nickte beifällig.

Der Weg war wieder frei und Pierre ging bergauf, um dann wieder weiter zu fahren. Er schaute zu beiden Seiten des Weges aus, um einen Bekannten zu sehen, doch nur unbekannte Soldatengesichter begegneten ihm. Endlich nach einer Fahrt von vier Werst traf er den ersten Bekannten und wandte sich erfreut zu ihm. Dieser Bekannte war einer der Oberärzte, der mit einem jungen Arzte zusammen in einer Droschke fuhr, und als er Pierre erkannte, anhalten ließ.

„Graf! Erlaucht! Wie kommen Sie hierher?“ fragte der Arzt.

„Nun, ich wollte ein Bischen sehen . . . . . .“

„Ja, da können Sie wohl was sehen . . . .“

Pierre stieg aus und sprach mit dem Arzte, indem er ihm erklärte, daß er an der Schlacht Theil zu nehmen wünsche.

Der Arzt rieth ihm, sich direkt an die ‚Durchlaucht‘ zu wenden, „da werden Sie an den besten Platz kommen, und auch von ‚Durchlaucht‘ gut aufgenommen werden . . .“

„So, glauben Sie, daß . . . . aber ich wollte Sie fragen wo die Position selber ist?“ fragte Pierre.

„Position?“ wiederholte der Arzt: „nun das ist so eine Sache. Fahren Sie über Tatarinowo, dort sind viele mit Schanzenarbeiten beschäftigt, von dort aus werden Sie schon sehen . . . .“

„Und von dort sieht man? . . . wenn Sie doch . . .“

Aber der Arzt unterbrach ihn.

„Ich würde Sie sehr gern begleiten, ... aber ohne einen Bissen“ und er zeigte auf die Kehle, „jage ich zu dem Korpschef. Sehen Sie, wie es bei uns . . . . Sie wissen, Graf, morgen ist eine Schlacht. Auf 120,000 Mann mindestens 20,000 Verwundete zu rechnen; aber wir haben weder Tragbahren, noch Betten, noch Feld-

Digitized by Google

scheere; und Aerzte nur für 6000 Mann; 10,000 Wagen sind wohl da, aber damit allein ist's nicht gethan."

Der sonderbare Gedanke, daß von jenen Tausenden lebendiger, gesunder, jüngerer und älterer Menschen, die ihn jetzt verwundert anstarrten, gewiß an die 20,000 zu Wunden und Tod bestimmt seien, erschreckte Pierre. „Morgen vielleicht schon sind sie todt, warum denken sie da noch an etwas anderes, als an den — Tod?" Und in lebhaften Bildern erschien ihm der Moschaisker Bergrücken, die Wagen mit den Verwundeten, das Glockenläuten, die schrägen Sonnenstrahlen und das Singen der Soldaten. „Die Soldaten ziehen an Verwundeten vorüber in die Schlacht, ohne nur eine Minute daran zu denken, was ihrer harrt. Und alle diese Todeskandidaten begaffen noch meinen Hut! Sonderbar!" dachte Pierre und fuhr weiter nach Tatarinowo zu.

Bei einem Gehöfte, auf der linken Seite des Weges, standen Wagen, Fuhren, Diener und Wachen. Hier hatte „die Durchlaucht" Quartier genommen. Als Pierre ankam, war „sie" aber nicht da, und auch fast Niemand von den Leuten des Stabes. Alle waren zum Gebet. Pierre fuhr weiter nach Gorki zu. Bei der Einfahrt in die nicht große Dorfstraße sah Pierre zum ersten Male Bauernlandwehr, mit Kreuzen auf den Mützen, und in weißen Hemden, die, mit lauten Sprechen und Lachen, erregt und erhitzt, auf einem grasbewachsenen, hohen Hügel schaufelten und gruben. Einige von ihnen wühlten mit Schaufel und Spaten auf dem Hügel, andere fuhren über Bretter Erde in Karren weg, noch andere standen nur so da und thaten nichts.

Zwei Offiziere standen mit auf dem Hügel, und ertheilten die Befehle. Beim Anblick dieser Bauern, die sich offenbar noch über ihre neue militärische Beschäftigung freuten, dachte Pierre wieder an jenen verwundeten Soldaten, der gesagt hatte: daß alles Volk heran müsse, und der Anblick dieser Arbeiter auf dem Schlachtfelde, dieser bärtigen Bauern, in ihren unförmlichen Stiefeln, mit ihren schwitzenden, sonnverbrannten

Digitized by Google

Nacken, wirkte stärker auf Pierre, als alles das, was er bisher über die Feierlichkeit und Bedeutung des gegenwärtigen Momentes gesehen und gehört hatte.

XX.

Pierre stieg aus dem Wagen, und ging auf den Hügel, von wo aus, wie der Arzt ihm gesagt hatte, das Schlachtfeld zu sehen war. Es war um elf Uhr Morgens und die Sonne, die etwas nach links hinter ihm stand, beleuchtete durch die reine, freie Luft das gewaltige, amphitheatralisch sich vor ihm eröffnende Panorama.

Von oben her nach links wand sich die große Smolensker Straße, die durch ein Dorf, mit weißer Kirche, führte. Dieses Dorf lag an die tausend Schritt vor dem Hügel, in der Tiefe, und hieß — Borodino. Die Straße führte unterhalb des Dorfes über eine Brücke, und wand sich, mit zunehmender Steigung zu dem sechs Werst entfernten Dorfe Walujewa, in dem jetzt Napoleon stand. Hinter Walujewa verschwand der Weg am Horizont in dem Herbstwalde. In diesem Walde, aus Fichten und Birken bestehend, glänzte rechts vom Wege in der Sonne das Kreuz und der Thurm des fernen Kolozkischen Klosters. Den ganzen Weg entlang brannten dampfende Wachtfeuer und bewegten sich unklare Massen von russischen und feindlichen Truppen. Rechts war die Gegend schluchtig und hügelig, und sah man zwischen den Schluchten durch in der Ferne die Dörfer Bessubowo und Sacharino. Nach links waren ebene, mit Getreide bewachsene Felder, und erblickte man da ein rauchendes, brennendes Dorf — Semenowskoje.

Alles, was Pierre rechts und links sah, war so unbestimmbar, daß weder die rechte noch die linke Seite des Feldes die Aussicht vollkommen begrenzte. Nirgends aber fand er das Schlachtfeld, das er zu sehen gehofft hatte, sondern Feld, Ebene, Wald, Truppen, Wachtfeuer, Dörfer, Hügel und Bäche, und wie er auch nur forschte, so konnte er doch keine Position in dieser lebendigen

Digitized by Google

Oertlichkeit finden, und selbst nicht einmal die russischen Truppen von den feindlichen unterscheiden.

„Man muß Jemand fragen,“ dachte Pierre, und wandte sich an einen Offizier, der neugierig Pierre's unsoldatische ungeheure Gestalt betrachtete.

„Erlauben Sie,“ wandte sich Pierre zu dem Offizier, „was ist das für ein Dorf da vorn.“

„Burdino oder so ähnlich,“ sprach der Offizier, und wandte sich mit derselben Frage an einen Kameraden.

„Borodino,“ verbesserte dieser die Antwort, und ersichtlich erfreut, Gelegenheit zum Sprechen zu haben, näherte er sich Pierre.

„Da stehen wohl die Russen?“ fragte Pierre.

„Ja, aber etwas weiter davon sind die Franzosen. — Hier sieht man sie.“

„Wo? wo?“ fragte Pierre.

„Mit bloßen Augen sieht man sie, da, da!“ und der Offizier zeigte mit der Hand auf die Rauchwolken, die links hinter dem Flusse aufstiegen, und auf seinem Gesichte erschien jener ernste und strenge Zug, den Pierre auf vielen Gesichtern, die ihm begegneten, bemerkte.

„Ah, das sind Franzosen! — Aber dort?“ und Pierre zeigte links auf einen Hügel, neben welchem man Truppen sehen konnte.

„Das sind Russen!“

„Ah, Russen! Aber dort?“ und Pierre zeigte auf einen anderen entfernten Hügel, mit einem großen Baume, neben einem durch eine Schlucht sichtbaren Dorfe, bei dem ebenso Wachtfeuer brannten und etwas schwärzliches schimmerte.

„Das ist ‚er‘,“ sprach der Offizier. „Das war die Schanze von Schewardino. Ja, gestern war sie unser, aber jetzt ist sie ‚sein.‘“

„Wie ist denn unsere Stellung?“

„Stellung?“ sprach der Offizier mit geschmeicheltem Lächeln. „Darüber kann ich Ihnen ganz genaue Auskunft geben, denn ich habe fast alle Befestigungen mitgebaut. Da, sehen Sie, das ist unser Centrum in Bo-

Digitized by Google

rodino. Dort, sehen Sie!“ und er zeigte auf das Dorf mit der weißen Kirche, — „da ist der Uebergang über die Kolotscha. Dort, wo das Heu liegt, ist die Brücke. Das ist unser Centrum. Unser rechter Flügel aber, sehen sie, wo er ist?“ und er zeigte kurz nach rechts hin, weit ab von der Schlucht; „da ist die Moskwa, dort haben wir drei starke Schanzen errichtet. Der linke Flügel ....“ Da hielt der Offizier an. „Sehen Sie, das ist schwer zu erklären. Gestern war unser linker Flügel in Schewardino, dort, wo die große Eiche steht; jetzt aber haben wir den linken Flügel zurückgezogen, und jetzt steht er da, sehen Sie da, das ist dort das Dorf Semenowskoje, das brennt, ja da ist er“ — und er zeigte auf den Rajewskihügel. „Nur schwerlich kömmt's da zum Schlagen, und daß ‚er‘ da Truppen überführte, war eine Finte; ganz sicher schwenkt er rechts von der Moskwa ab. Nun, mag es auch losgehen, wo es wolle, so werden doch morgen viele nicht mehr mitzählen!“ sprach der Offizier und fügte hinzu:

„Erlauben Sie mir aber, wer sind Sie denn? wohl einer von den Aerzten?“

„Nein, ich bin nur so ....“ antwortete Pierre, und ging den Hügel hinab wieder an den Arbeitern vorüber.

„Da sind sie .... sie tragen, sie kommen .... da ist sie .... gleich werden sie da sein,“ riefen die Bauern durch einander, warfen Schaufel und Hacke fort, und liefen den Hügel hinab.

Unten am Fuße des Hügels von Borodino trugen Soldaten und Priester in feierlicher Procession das Muttergottesbild. Auf dem Hügel wurde das Heiligenbild aufgestellt. Die Kirchendiener zündeten die Rauchfäßchen an, und das Gebet begann.

Senkrecht fielen die sengenden Strahlen der Sonne herab, nur ein leises Lüftchen spielte mit den Haaren der entblößten Häupter und den Flittern, mit denen das Heiligenbild geziert war. Hinter dem Priester, und dem

Digitized by Google

Diakon standen auf einem freien Platze die Vorgesetzten. Ein kahlköpfiger General, mit dem Georgenkreuze am Halse, stand gerade hinter dem Priester, und ohne sich zu bekreuzen — offenbar war er ein Deutscher — erwartete er geduldig das Ende des Gebetes, das er anhören zu müssen erachtete. Ein anderer General stand in straff militärischer Haltung, die Hand vor der Brust, indem er sich ringsum sah. In diesem Kreise Vorgesetzter erkannte Pierre mehrere Bekannte, ohne ihnen besondere Beachtung zu schenken. Seine ganze Aufmerksamkeit war von dem ernsten Ausdruck, der auf den Gesichtern von Offizieren und Soldaten lag, die theilnahmlos auf das Heiligenbild starrten, in Anspruch genommen. Träge sangen die ermüdeten Kirchendiener zum zwanzigsten Male: „Erlöse uns vom Uebel, Deine Knechte, Gottesmutter“ und ebenso träge fielen Priester und Diakon ein: „Darum Alle in Nöthen nehmen wir unsere Zuflucht zu Dir, der unerschütterlichen Fürstin und Fürsprecherin.“ Doch loderte auf vielen Gesichtern bei diesen Worten wieder der Ausdruck des Feierlichen der herannahenden Minute, wie er ihn am Moschaisker Berge auf vielen Gesichtern gesehen hatte, die ihm diesen Morgen begegnet waren. Oefter und öfter neigten sich die Köpfe, unter Schütteln des Hauptes wurden Seufzer und Schläge bei Bekreuzung der Brust gehört. Da plötzlich öffnete sich die Schaar, die das Heiligenbild umringte; eine augenscheinlich sehr wichtige Person trat zu dem Bilde heran. Das war Kutusow, der die Position inspicirte und der auf dem Rückwege nach Tatarino zu dem Gebete kam. Nach seiner besonderen, ihn von allen unterscheidenden Gestalt hatte Pierre ihn sofort erkannt. In langem Rocke auf seinem dicken, starken Leibe, mit gekrümmtem Rücken, den weißen Kopf entblößt, trat Kutusow mit wackelndem Gange in den Kreis, und blieb hinter dem Priester stehen. Mit gewohnter Miene schlug er das Kreuz, langte mit der Hand bis zur Erde, und senkte mit schwerem Aufathmen den Kopf. Hinter Kutusow stand Bennigsen und das Gefolge. Trotz der

Digitized by Google

Anwesenheit des Obergenerals, der die Aufmerksamkeit aller höheren Offiziere auf sich zog, beteten Landwehrmänner und Soldaten, ohne ihn anzusehen, ruhig weiter fort. Nach Beendigung des Gebetes trat Kutusow zu dem Heiligenbilde, indem er sich schwerfällig auf die Kniee niederließ, neigte sich zur Erde, und erhob sich mit Mühe wieder, so daß sich sein Antlitz von der Anstrengung verzog. Darauf heftete er die kindisch gespitzten Lippen mit einer Verneigung auf das Heiligenbild, und berührte nochmals mit dem Finger die Erde. Die Generalität folgte seinem Beispiele. Dann die Offiziere und ihnen nachdrängend die anderen Landwehrleute und Soldaten.

XXII.

In dem Gedränge, das ihn erfaßt hatte, wurde Pierre hin- und hergeschoben.

„Graf Peter Kirilitsch!" rief da plötzlich Jemand, „Wie kommen Sie hierher?"

Pierre blickte sich um. Boris Drubezkoi trat lächelnd zu Pierre, und begann ein Gespräch. Kutusow war inzwischen zum Dorfe gegangen, und hatte sich im Schatten des ersten besten Hauses auf eine schnell herbeigetragene Bank gesetzt. Das gewaltige glänzende Gefolge umgab den Obergeneral, von dem etwa dreißig Schritt entfernt Boris im Gespräche mit Pierre stehen geblieben war. Letzterer theilte seine Absicht mit, an der Schlacht theilzunehmen, und die Position zu besichtigen.

„Am besten werden Sie Alles von da aus sehen, wo der Graf Bennigsen sein wird," sprach Boris, „ich stehe bei ihm, und werde ihn von Ihrem Wunsche benachrichtigen. Aber wenn Sie die Position besichtigen wollen, so kommen Sie mit uns, wir werden gleich auf den linken Flügel gehen. Wenn wir wieder zurückkommen, bitte ich, bei mir übernachten zu wollen, vielleicht bringen wir auch ein Partiechen zu Stande. Sie

Digitized by Google

kennen Dimitri Sergeïtsch? Sehen Sie, da wohnt er," und er deutete auf das dritte Haus im Dorfe.

„Aber ich möchte den rechten Flügel sehen. Es heißt, er ist sehr stark," sprach Pierre. „Ich möchte von der Moskwa beginnen und die ganze Position . . ."

„Nun, das können Sie auch noch; aber der linke Flügel . . . ."

„Ja, ja! Aber wo ist das Regiment des Fürsten Bolkonski? Können Sie mir wohl seinen Standort angeben?" fragte Pierre.

„Von Andreï Nikolaitsch? Da kommen wir vorüber, ich werde Sie zu ihm führen."

„Was? linker Flügel?"

„Entre nous, unser linker Flügel ist — Gott weiß, in was für einem Zustande," sprach Boris mit zutraulich leiser Stimme, „Graf Bennigsen hat das gar nicht vermuthet. Er glaubte mit der Befestigung des Hügels . . . . aber es ist ganz und gar nicht so," und Boris zuckte mit den Schultern. „Die ‚Durchlaucht' wollte es auch gar nicht, aber ihr war so etwas vorgeschwatzt worden. Sehen Sie so . . . ." und Boris endigte nicht, denn in demselben Momente kam ein Adjutant Kutusow's zu Pierre.

„Ah, Andreï Sergeïtsch," sagte Boris mit feinem Lächeln zu dem Adjutanten gewendet. „Sehen Sie, da erkläre ich Graf Besuchow die Position. Wunderbar, wie ‚Durchlaucht' so die Hintergedanken der Franzosen hat errathen können! . ."

„Sie reden vom linken Flügel?" fragte Kaisarow. „Ja, unser Flügel ist jetzt sehr stark."

Trotzdem nun Kutusow den Stab sehr verringert hatte, war es Boris doch gelungen, sich beim Hauptquartiere zu erhalten, und hatte er einen Platz bei Bennigsen gefunden. Derselbe aber, wie alle Generale, bei denen Boris gewesen war, hielt den jungen Fürsten Drubezkoi für einen werthvollen Mann.

In der Oberverwaltung der Armee waren überhaupt zwei scharf getrennte Parteien: die Kutusow'sche

Digitized by Google

und die Bennigsen'sche, als die des Stabschefs. Boris befand sich bei Letzterem, und Niemand verstand so wie er mit ergebener Achtungsbezeugung für Kutusow dennoch fühlen zu lassen, daß der Alte nichts bedeute, und daß Alles nur von Bennigsen geführt werde. Jetzt war die entscheidende Schlacht da, die entweder Kutusow stürzen mußte und die Gewalt an Bennigsen bringen, oder, gewänne Kutusow auch die Schlacht, doch beurkunden müßte, daß nur General Bennigsen das Alles gethan habe. In jedem Falle müßten an dem morgenden Tage große Belohnungen ausgetheilt werden, und neue Leute vorrücken, so daß in Folge dessen Boris den ganzen Tag sich in sehr erregter Stimmung befand.

Nach Kaisarow kamen noch andere von seinen Bekannten zu Pierre und wurde er nicht fertig, auf alle die Fragen über Moskau zu antworten, welche von allen Seiten an ihn gerichtet wurden. Auf allen Gesichtern sprach sich Bewegung und Erregung aus. Doch schien es Pierre, daß der Grund dieser Erregung mehr in Fragen nach persönlichem Erfolg lag, und verließ ihn nicht jener andere Ausdruck der Erregung, den er auf einzelnen Gesichtern sah und der nicht über persönliche, sondern allgemeine Fragen, über die um Leben und Tod handelte.

Da bemerkte Kutusow die Gestalt Pierre's und die ihn umgebende Gruppe, und befahl ihn zu rufen. Sofort überbrachte ein Adjutant den Wunsch der ‚Durchlaucht' und Pierre wandte sich zu Kutusow. Aber noch vor ihm trat ein Landwehrmann heran, das war — Dolochow.

„Wie, der ist auch hier?“ fragte Pierre.

„Ach, das ist so eine Bestie, die sich überall einschleicht,“ wurde Pierre erwiedert. „Er hat da irgend welche Projekte angegeben, und ist Nachts in die feindliche Postenkette geschlichen . . . . . immerhin ist er ein tüchtiger Kerl . . . .“

Pierre zog den Hut ab, und verbeugte sich tief vor Kutusow.

Digitized by Google

„Ich versichere auf mein militärisches Ehrenwort, daß ich eine sehr wichtige Mittheilung zu machen habe,“ sagte Dolochow.

„So, so!“

„Und daß ich dem Vaterlande Nutzen bringen werde . . .“

„So . . . . . so! . . .“

„Und wenn Euer Durchlaucht einen Menschen braucht, der sein Leben für das Vaterland opfern muß, so geruhen Durchlaucht sich meiner zu erinnern.“

„So . . . . so . . .“ wiederholte Kutusow nur, und sah lächelnd, indem er das eine Auge einkniff, auf Pierre, und sagte:

„Wollen Sie auch Pulver riechen? Ja, ein angenehmer Geruch! Habe die Ehre, Ihre Frau Gemahlin gut zu kennen. Ist sie wohl? Mein Quartier steht zu Ihren Diensten,“ und wie das oft mit alten Leuten geschieht, sah Kutusow sich zerstreut um, wie wenn er Alles, was er zu sagen oder zu thun hätte, vergessen habe. Offenbar mit dem Gedanken an das was er suchte, winkte er Andreï Sergitsch Kaisarow, den Bruder seines Adjutanten:

„Wie sind denn die Verse von Marin, die er auf Gerakow geschrieben hat: ‚wirst Du sein Lehrer im Korps . . . . .‘ sag's, so sag's doch,“ sprach Kutusow. Kaisarow sagte die Verse her. Kutusow aber nickte lächelnd im Takte der Verse.

Als Pierre vom Obergenerale endlich wegging, faßte ihn Dolochow, der zu ihm trat, unter den Arm.

„Sehr erfreut, Sie hier zu treffen, Graf,“ sprach er laut zu ihm, ohne sich um die übrigen Anwesenden zu kümmern. Am Vorabend des Tages, an dem, Gott weiß, wem von uns bestimmt ist, am Leben zu bleiben, bin ich erfreut, die Gelegenheit zu haben, Sie zu sprechen und um Verzeihung für jene Mißverständnisse bitten zu können, die uns entzweiten. So bitte ich Sie um Verzeihung.“

Mit Lächeln und ohne zu wissen was er Dolochow

Digitized by Google

sagte, sah Pierre ihn an. Dolochow aber umarmte ihn und küßte ihn unter Thränen, die ihm in die Augen traten.

Inzwischen hatte Boris mit seinem Chef gesprochen, und Bennigsen wandte sich zu Pierre und bot ihm an, mit ihm die Linie zu besichtigen, indem er zu ihm sagte:

„Das wird interessant für Sie sein."

„Ja, sehr interessant," wiederholte Boris.

„Gewiß sehr interessant," sprach auch Pierre.

Nach einer halbstündigen Rast fuhr Kutusow nach Tatarino, Bennigsen aber besuchte mit seinem Gefolge, unter dem sich auch Pierre befand, die Linie.

XXIII.

Bennigsen ritt von Gorki die große Straße hinab nach der Brücke zu, welche der Offizier vom Hügel aus als das Zentrum der Position bezeichnet hatte, und zu deren Seiten frisch gemähtes Gras in duftenden Haufen lag. Ueber die Brücke ging der Ritt in das Dorf Borodino, von dort dann links und an einer gewaltigen Menge von Soldaten und Kanonen vorbei einem Hügel zu, auf dem Landwehrleute gruben und schaufelten. Das war eine Schanze, die noch namenlos war, später aber den Namen Rajewski-Schanze oder Kurgau-Batterie erhielt.

Pierre verwandte keine besondere Beachtung auf diese Schanze. Er wußte freilich noch nicht, daß diese Stelle für ihn denkwürdiger werden solle, als alle Plätze des Feldes von Borodino. Dann ging der Ritt weiter durch die Schlucht auf Semenowskoje zu, wo Soldaten die letzten Balken von Häusern und Scheunen auseinander schleppten. Dann ging's bergab, bergan durch zerstampfte Getreidefelder nach einer noch in Arbeit befindlichen Verschanzung. Hier hielt Bennigsen an, sah nach vorn auf die noch gestern in Besitz der Russen ge-

Digitized by Google

wesene Schanze von Schewardino, auf der einige Reiter sichtbar waren. Die Offiziere behaupteten, daß dort Napoleon oder Murat sei, und alle sahen neugierig auf das Reiterhäuflein. Auch Pierre sah dahin, bestrebt zu errathen, wer von diesen kaum sichtbaren Menschen Napoleon wäre. Endlich ritten die Reiter von dem Hügel weg, und verschwanden! Bennigsen wandte sich zu einem näher stehenden General, und begann die ganze Stellung der russischen Truppen zu erklären. Mit Anspannung aller seiner Geisteskräfte hörte auch Pierre den Worten Bennigsens zu, um das Wesen der bevorstehenden Schlacht zu verstehen, fühlte aber zu seinem Bedauern, daß seine Verstandesfähigkeiten dazu nicht ausreichend seien. Endlich hörte Bennigsen auf zu reden, und als er Pierre bemerkte, sprach er:

„Ihnen glaube ich, ist das nicht interessant . . . .“

„O nein, im Gegentheil, sehr interessant,“ unterbrach ihn Pierre, nicht ganz wahrheitsgetreu.

Von der Verschanzung ritten sie weiter, links auf einen Weg, der sich einem dichten, nicht hohen Birkenwalde zuwand. Mitten in diesem Walde sprang vor ihnen ein brauner, weißfüßiger Hase auf, der so erschreckt war, daß er lange den Weg entlang, vor ihnen herlief, und allgemeine Aufmerksamkeit und Gelächter erregte, bis er auf das Gelächter einiger Stimmen sich auf die Seite warf und in dem dichten Wald verschwand. Nach zweistündigem Ritt durch den Wald, kamen sie auf eine Lichtung, auf der die Truppen vom Korps Tutschkow standen, die den linken Flügel decken sollten.

Hier auf dem äußeren linken Flügel sprach Bennigsen viel und heftig und machte, wie es Pierre schien, wichtige Anordnungen in militärischer Beziehung.

Vorn, vor der Stellung der Truppen Tutschkow's, befand sich eine Erhöhung, die nicht mit Truppen besetzt war; Bennigsen rügte laut diesen Fehler, indem er sagte, daß es unklug sei, eine Höhe unbesetzt zu lassen, die das Terrain beherrsche und nur unterhalb derselben Truppen aufzustellen. Einige Generale sprachen dieselbe

Digitized by Google

Meinung aus und besonders einer ereiferte sich sehr darüber, daß man sie da, wie auf einer Schlachtbank aufstelle, so daß Bennigsen befahl, in seinem Namen Truppen auf die Höhe zu bringen. Diese Anordnungen auf dem linken Flügel erregten in Pierre noch mehr Zweifel an seinen Fähigkeiten für Verständniß von Kriegsangelegenheiten.

XXIV.

An demselben klaren Augustabend lag Fürst Andrei, auf den Arm gestützt, in einem halb niedergerissenen Stall in dem Dorfe Knäskowo, wo sein Regiment stand. Durch die Oeffnung in der Wand sah er auf eine den Zaun entlang stehende Reihe von alten Birken mit abgehauenen unteren Aesten, und dahinter in ein Feld, auf dem die Kochfeuer der Soldaten brannten.

Ebenso wie am Vorabend der Schlacht von Austerlitz, fühlte sich Fürst Andreï auch an diesem Abend bewegt und erregt. Die Befehle für die morgende Schlacht waren ausgegeben, so daß er weiter nichts zu thun hatte, aber die einfachsten und klarsten, und bei alledem auch die schrecklichsten Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Er wußte, daß morgen die Schlacht, die schrecklichste von allen denen, an welchen er Theil genommen hatte, sein müßte, und zum ersten Male in seinem Leben erschien ihm die Möglichkeit des Todes mit Lebendigkeit, fast mit Gewißheit einfach, aber entsetzlich. Und von der Höhe dieser Vorstellung erglänzte Alles, was ihn vordem gequält und beschäftigt hatte, plötzlich in kaltem, kahlen Scheine, ohne Schatten, ohne Umrisse. Wie eine Zauberlaterne, in die er lange durch ein Glas, und bei künstlicher Beleuchtung gesehen, erschien ihm das ganze Leben. Jetzt aber sah er plötzlich, ohne den Apparat, bei hellem Tageslicht diese übel hingesudelten Bilder.

„Ja, ja, das sind sie, jene Truggebilde, die mich erregt und entzückt, und die mich so gequält haben," sprach er zu sich, und ließ an seiner Phantasie die Hauptbilder

Digitized by Google

der Zauberlaterne seines Lebens bei hellem Tageslicht vorüberziehen, in klaren Gedanken an den — Tod. „Da sind sie, diese grobgeklexten Figuren, die sich als so etwas Herrliches und Heiliges darstellten. Ruhm, Staatsheil, Frauenliebe, Vaterland — wie groß, von welch tiefem Sinne erfüllt, dünkten mir doch diese Bilder. Und das Alles so simpel, kahl und grob, bei kaltem, fahlen Morgenschein, der, ich fühle es, für mich zum letzten Male heraufsteigt“ Drei Hauptleiden seines Lebens beschäftigten ihn besonders: seine Liebe zu einem Weibe, der Tod seines Vaters und der Einfall der Franzosen, der die Hälfte Rußlands heimsuchte. „Liebe! .... Dieses Mädchen, das mir übervoll von geheimnißvollen Kräften schien. Wie? Ich liebte es, machte poetische Pläne über Liebe und Glück mit ihr? O verliebter Thor!“ stieß er laut und unwillig aus. „Doch wie denn? Ich glaubte an eine ideale Liebe, die mir ihre Treue für ein ganzes Jahr meiner Abwesenheit bewahren sollte. Wie die zärtliche Taube in der Fabel sollte sie sich verzehren in der Trennung von mir. Doch Alles das ist weit, weit einfacher. .... Alles das ist so erschrecklich einfach und erbärmlich! — Und um meinen Vater! Wie hat er in Lysygora gebaut und geglaubt, daß das seine Stätte, seine Erde, seine Luft, seine Bauern .... und da kommt so ein Napoleon, und reißt ihn und Alles hinweg .... und da spricht so eine Prinzessin Marie, daß das von oben geschickte Prüfung sei! Wozu die Prüfung, da er nicht mehr ist! Für wen denn die Prüfung? .... Und das Vaterland und der Verlust von Moskau! Morgen vielleicht schon tödtet auch mich — wenn nicht ein Franzose, so doch einer von den Unsrigen, wie es mir gestern passirt wäre, als ein Soldat aus Versehen sein Gewehr dicht an meinem Ohre abschoß; dann werden die Franzosen kommen, mich an den Beinen und beim Kopfe nehmen, mich mit anderen Todten in eine Grube werfen, damit mein Leichnam nicht die Luft verpestet.“ .... Und er blickte auf die Birken, mit ihren gelben, welken Blättern und ihrer weißen Rinde, die hell in der Sonne

Digitized by Google

glänzte: „auch sie sterben, und daß auch ich morgen getödtet würde .... daß es mit mir vorbei wäre.“ Und lebhaft stellte er sich sein verfehltes Leben vor; kalt überlief es ihn, er erhob sich und ging hinaus. Hinter dem Stalle ertönten bekannte Stimmen. „Wer ist da!“ rief Fürst Andreï laut, und schüchtern trat der rothnäsige Timochin hervor, der jetzt, in Ermangelung von Offizieren, Chef eines Bataillons war. Ihm folgten ein Adjutant und der Zahlmeister des Regimentes. Fürst Andreï blieb stehen und hörte den Rapport der Offiziere an, übergab ihnen dann noch einige Befehle, und wollte sie eben entlassen, als er von Neuem hinter dem Stalle eine bekannte Stimme hörte.

„Zum Teufel!“ sagte die Stimme eines Menschen, der sich an etwas gestoßen hatte. Fürst Andreï sah sich um, und erkannte Pierre, der beinahe über einen da liegenden Balken gefallen wäre.

Es war Fürst Andreï überhaupt nicht angenehm, Personen aus seiner Sphäre jetzt zu empfangen, vollends unangenehm aber war ihm Pierre, der ihn an alle jene ernste Momente seines Lebens erinnerte, die er auf seiner letzten Reise in Moskau erlebt hatte.

„Ach wie kommst Du denn hierher? Das hätte ich mir nicht träumen lassen,“ sprach er erstaunt und unwillig.

Während er so sprach, lag in seinen Augen und dem Gesichtsausdrucke mehr als Gleichgültigkeit, gewissermaßen eine Abneigung, die auch Pierre bemerkte und den dieselbe peinlich berührte.

„Ich bin gekommen .... so .... wissen Sie .... gekommen ... weil es mir höchst interessant ist,“ sprach Pierre und wiederholte das an diesem Tage schon so vielmal gedankenlos gebrauchte Wort: interessant. — Ich wollte auch einmal eine Schlacht mit ansehen.

„Ja, ja aber Ihre Logenbrüder, was werden die denn dazu sagen?“ fragte Fürst Andreï spöttelnd. „Wie geht's in Moskau? Was machen die Meinen? Sind sie endlich fort?“


Digitized by Google

„Sie sind da! Julie Drubezkoi hat mir's gesagt. Ich fuhr zu ihnen, habe sie aber nicht angetroffen. Sie waren auf ihr dort gelegenes Gut gereist."

XXV.

Die Offiziere wollten sich entfernen, Fürst Andreï aber bat sie noch etwas zu verweilen, da er nicht gern allein mit seinem Freunde sein wollte. Nicht ohne Staunen betrachteten die Offiziere die kolossale und gewaltige Gestalt Pierre's und hörten seine Erzählungen über die Truppenstellung, die er heute auf dem Ritte gesehen hatte, zu. Fürst Andreï aber schwieg, und war der Ausdruck seines Gesichtes ein so abstoßender, daß Pierre sich mehr mit dem einfachen Bataillonsführer Timochin unterhielt, welcher ihm auch gutmüthig zuhörte.

„Hast Du denn auch die ganze Truppenstellung verstanden?" unterbrach ihn Fürst Andreï.

„Ja, das heißt als Nichtmilitär kann ich sagen, daß ich nicht völlig aber doch immerhin die allgemeine Anordnung verstanden habe."

„Nun dann wissen Sie mehr als irgend Jemand von uns" rief Fürst Andreï aus.

„Ach!" sagte Pierre und sah Fürst Andreï verdutzt über die Brille an. „Nun, was sagen Sie denn zu Kutusow's Ernennung?" fügte er bei.

„Ich habe mich sehr über diese Ernennung gefreut; das ist Alles was ich weiß," erwiderte Fürst Andreï.

„Nun sagen Sie mir aber wie sie über Barklay denken? In Moskau erfährt man doch nicht das Rechte."

„Da frag' die," sprach Fürst Andreï und zeigte auf die Offiziere. Mit fragendem Lächeln wandte Pierre sich an Timochin.

„Seit ‚Durchlaucht‘ erschienen," sprach Timochin schüchtern und beständig nach seinem Regimentschef blickend, „seit dem ist das Licht bei uns aufgegangen."

„Wie so?" fragte Pierre.

Digitized by Google

„Ja, und wär's auch nur wegen Holz und Brot, bemerke ich Ihnen. Sehen Sie, wir gingen von Swenziani zurück, ohne nur ein Scheit Holz, oder eine Hand voll Heu anzurühren und ließen Alles ‚ihm'. Als aber ‚Durchlaucht' kam, da wurde das Ding gleich anders . . ."

„Warum hat er denn verboten . . . ."

Verlegen sah sich Timochin um und wußte nicht, was er antworten sollte. Pierre wandte sich mit derselben Frage an Fürst Andreï.

„Na, um die Gegend nicht zu verwüsten, die wir dem Feind überließen," sprach Fürst Andreï mit boshaftem Spott, „das ist doch ganz natürlich: man darf nicht ein Gebiet, das man dem Feind überlassen muß, erst plündern, damit sich die Truppen nicht an das Marodiren gewöhnen, und in Smolensk hat er ebenso wichtig geurtheilt, daß die Franzosen uns umgehen konnten, da sie stärker an Kräften waren. Das aber konnte er nicht verstehen," schrie plötzlich Fürst Andreï mit heiserer Stimme, „das konnte er nicht fassen, daß wir zum ersten mal uns für russische Erde schlugen, daß in den Truppen ein Geist herrschte, wie ich ihn noch nie gesehen, daß wir zwei Tage hinter einander die Franzosen zurückschlugen, und dieser Erfolg unsere Kräfte zehnfach verstärkte. Trotzdem befahl er, zurück zu weichen, und waren so alle unsere Mühen und Verluste vergeblich. Er dachte an nichts weniger als an Verrath, hatte nur das Streben, Alles so viel als möglich besser zu machen, und hatte Alles genau überdacht. Aber gerade deshalb taugte er nichts und taugt auch jetzt nichts, weil er Alles zu gründlich und genau überdenkt. Das ist ein braver pedantischer Deutscher . . . und weiter nichts."

„Indeß heißt's, daß er ein ‚Kriegsverständiger Heerführer' ist."

„Ich verstehe nicht, was das heißt ‚Kriegsverständiger Heerführer'," sprach Fürst Andreï mit Spott.

„Ein Kriegsverständiger Heerführer," erläuterte

Digitized by Google

Pierre, „ist der, welcher alle Zufälle vorhergesehen hat .... der die Gedanken des Gegners erräth."

„Das ist aber rein unmöglich," sprach Fürst Andreï, wie wenn diese Frage eine längst entschiedene Sache sei.

Pierre sah ihn mit Verwunderung an.

„Indeß sagt man doch, daß Krieg und Schach einander ähnlich sind."

„Ja," sprach Fürst Andreï, „nur mit dem kleinen Unterschiede, daß man beim Schachspiel über jeden Schritt so viel einem beliebt nachdenken kann, da man durchaus nicht an die Zeit gebunden ist; und noch mit dem Unterschied, daß ein Springer stets stärker als ein Bauer, und zwei Bauern stets stärker als einer sind, aber im Krieg ist manchmal ein Bataillon stärker, als eine Division, manchmal auch schwächer als eine Rotte. Das Verhältniß der Kräfte der beiden Armeen bleibt immer unbekannt. Glaube mir, daß, wenn das Resultat stets von den Verordnungen des Stabes abhinge, ich bestimmt dort geblieben wäre. So aber habe ich vorgezogen hier im Regimente zu dienen, und bin der Meinung, daß von uns, aber nicht von jenen der morgende Tag abhängen wird; denn der Erfolg hängt nie von einer Position, noch von Bewaffnung, selbst nicht von der Zahl ab, am allerwenigsten aber von — solcher Position."

„Nun, wovon denn sonst?"

„Von dem Gefühl, das in mir, in dem da — er zeigte auf Timichon — in jedem Soldaten ist."

Timichon sah ängstlich und zweifelnd seinen Vorgesetzten an, welcher im Gegensatz zu seiner früheren Schweigsamkeit und Reserve jetzt höchst erregt war, und offenbar nicht in der Stimmung war, seine Gedanken, die auf ihn jetzt eindrängten, zu beherrschen.

„Die Schlacht gewinnt der, welcher fest entschieden hat, daß er sie gewinnen muß. Warum verloren wir die Schlacht bei Austerlitz? Unser Verlust war doch fast gleich mit dem der Franzosen, aber schon im Voraus

Digitized by Google

hatten wir uns gesagt, daß wir die Schlacht verlören, und wir verloren sie auch. Und warum hatten wir uns das gesagt? — weil wir uns dort nicht schlagen wollten, nur schneller vom Schlachtfelde wegkommen wollten! Hatten wir verloren, nun so konnten wir — laufen und sind auch gelaufen. Wenn es noch bis zum Abend gedauert hätte, würden wir es nicht gesagt haben. Gott weiß, was da geschehen wäre. Aber morgen wird es nicht so heißen. Du sprichst: unsere Position ist auf dem linken Flügel schwach, der erste zu ausgedehnt," fuhr er fort, — „das ist Alles Unsinn, und hat keine Wichtigkeit . . . — Aber was steht uns morgen bevor? — Millionen verschiedenster Zufälle, augenblicklich dadurch entschieden, daß entweder sie oder wir geflohen oder fliehen, daß der eine oder der andere getödtet wird! Doch was jetzt geschieht, ist Alles nur Spielerei. Die Sache ist aber die, daß nicht nur die, mit denen Du zur Besichtigung der Position geritten bist, nicht den allgemeinen Gang der Lage fördern, sondern ihn eher hindern, denn sie haben Alle nur ihr persönliches Interesse im Auge."

„Wie, in solch einem Momente?" unterbrach ihn Pierre tadelnd.

„Ja, in solch einem Momente," wiederholte Fürst Andrei, „für sie ist so ein Moment, wo es gilt, den Feind zu untergraben, nur da, um einen Rivalen zu stürzen, oder ein Kreuz oder Bändchen zu erwischen. Ich sehe morgen nur das eine — Hunderttausend Russen und hunderttausend Franzosen begegnen sich morgen, um sich zu schlagen, zu tödten, und derjenige Theil, der sich grimmiger schlägt, und sich weniger schont, wird Sieger bleiben. Aber was auch kommen mag, was auch für Versehen von unsern Chefs gemacht werden, wir werden morgen doch die Schlacht gewinnen!"

„Sehen Sie, Erlaucht, das ist die reine Wahrheit," versetzte Timochin. „Wozu sich jetzt schonen? Die Soldaten in meinem Bataillone, denken Sie, trinken jetzt

Digitized by Google

keinen Schnaps mehr! das sei nicht die Zeit dazu, sagen sie."

Und alle schwiegen. Die Offiziere erhoben sich, Fürst Andreï ging mit ihnen hinaus, und gab ihnen die letzten Befehle. In diesem Moment hörte man den Hufschlag von Pferden auf der Straße. Fürst Andreï erkannte bald in den Reitern die von einem Kosaken begleiteten Generale Woltzogen und Klausewitz. Sie ritten so nahe vorüber, dabei ihr Gespräch fortsetzend, daß man deutlich hören konnte, was sie sagten, und daß sie sich dabei der deutschen Sprache bedienten.

„Der Krieg muß sich mehr ausbreiten, das ist die einzige Art, ihn zu führen!" sagte der Eine.

„O ja," bemerkte die andere Stimme, „da der Zweck nur ist, den Feind zu schwächen, so kann man gewiß nicht den Verlust von Privatpersonen dabei in Betracht ziehen."

„O ja!" bekräftigte die erste Stimme.

„Ja, ausbreiten," wiederholte Fürst Andreï mit ergrimmter Stimme, als die Reiter vorüber waren. „Was sagte ich eben noch, diese Herren Deutschen machen morgen die Schlacht nicht gewinnen, das schwöre ich Dir. Im Gegentheil werden sie die Sache nach Kräften verderben, weil in so einem deutschen Schädel nur solche Ideen sind, die kein ausgeblasenes Ei werth sind, sie im Herzen jedoch nicht das haben, was morgen einzig und allein nöthig ist, und was ein Timochin selbst hat. Ganz Europa haben sie ‚ihm' preisgegeben, und nun kommen sie zu uns, um uns zu lehren — prächtige Lehrer!"

„So glauben Sie, daß wir die morgende Schlacht gewinnen werden."

„Ja," sagte Fürst Andreï zerstreut. „Eins hätte ich gern verhindert, daß wir Gefangene machen. Wozu — Gefangene? Eine unnütze Ritterlichkeit! Die Franzosen haben mein Haus zerstört, und gehen und zerstören vielleicht auch Moskau, sie haben mich verletzt und verletzen mich noch jede Sekunde, sie sind meine Feinde,

Digitized by Google

sind nach meinem Begriffe Bösewichte. So denkt auch Timochin, so die ganze Armee. Gezüchtigt müssen sie werden, und wenn sie meine Feinde sind, können sie nicht meine Freunde sein, und wenn sie es noch so hoch und theuer in Tilsit versichert haben."

„Ja," sagte Pierre, und sah Fürst Andreï mit glänzenden Blicken an, „ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden."

Die Frage, welche Pierre den ganzen Tag über erregt hatte, kam ihm jetzt vollkommen klar und gelöst vor. Er verstand jetzt den ganzen Sinn und die ganze Bedeutung des Krieges und der Schlacht, die bevorstand. Alles, was er an diesem Tage gesehen, alle markirten strengen Mienen der Gesichter, die er flüchtig erblickt, sie zeigten sich ihm jetzt in einem neuen Lichte. Er begriff jene verborgene latente Kraft, wie es in der Physik heißt, die in allen jenen Menschen war, die er gesehen hatte, und die ihm erklärte, warum alle Menschen so ruhig, beinahe leichtsinnig, sich zum Tode vorbereiteten.

„Keine Gefangenen mehr," fuhr Fürst Andreï fort, „das allein schon änderte den ganzen Krieg, und machte ihn minder hart. So aber wird nur Krieg gespielt — ja, das ist's, daß wir zu ‚großmüthig' sind. Diese Großmuth, diese Empfindsamkeit gleicht der einer Dame, der es schlecht wird, wenn sie ein todtes Kalb sieht, da sie so zart besaitet ist, daß sie kein Blut sehen kann, die aber mit größtem Appetit das Kalb verzehrt, wenn es hübsch mit einer ‚Sauce' zubereitet ist. Da spricht man von Kriegsrechten, Ritterlichkeit, Parlamentärwesen, Schonung der Unglücklichen u. s. w. Alles Unsinn. Ich habe 1805 diese Ritterlichkeit und das Parlamentärwesen gesehen. Wir sind angeführt worden, und wir haben angeführt. Da werden fremde Häuser geplündert, wird falsches Papiergeld eingeführt, und — schlimmer als Alles, werden unsere Kinder und Väter getödtet — und da wird noch von Kriegsregeln und Großmuth des Feindes geschwatzt! Nein, Gefangene dürfen wir nicht

Digitized by Google

machen, sondern Alles niederhauen; auf Leben und Tod! Wer so viel erlitten hat, wie ich . . . ."

Mit dem Gedanken, daß ihm Alles gleich, ob Moskau genommen oder nicht genommen werde, sowie es mit Smolensk geschah, hielt Fürst Andreï pötzlich inne in seiner Rede, und ging schweigend einige Male auf und ab, dann aber sprach er weiter:

„Wäre nicht diese Großmuth, so zögen wir nur in den Krieg, wenn es gälte, wie jetzt, in den sicheren Tod zu ziehen. Dann gäbe es keinen Krieg, weil ein Paul Iwanitsch einen Michail Iwanitsch beleidigt hat. Doch wenn nun einmal so ein Krieg wie jetzt ist, so ist das auch ein Krieg. Ja, dann würde auch die Truppenmasse nicht die wie jetzt sein. Dann würden alle diese Westphalen, Hessen u. s. w., die der Napoleon führt, ihm nach Rußland nachgefolgt sein, und wären wir ebenso marschirt, um uns in Oesterreich und Preußen zu schlagen, ohne zu wissen für was."

„Krieg ist kein Liebeswerk, sondern die verruchteste Sache im Leben, das aber muß und soll verstanden, aber nicht Krieg getrieben werden als Spiel! Nur ernst und streng darf an diese entsetzliche Nothwendigkeit herangetreten werden! Aller Lug und Trug sei fern davon gehalten, daß, wenn es einmal Krieg, so nur Krieg, aber keine Spielerei sei. Denn so ist Krieg nur Lieblingszeitvertreib müßiger, leichtsinniger, gewissenloser Fürsten, Menschen, denen der Soldatenstand der allergeehrteste bedünket. Aber was ist in der That der Zweck des Krieges? Mord und Todtschlag! Seine Mittel? Spionage, Verrath! — Was ist dabei die Triebfeder? Plünderung und Raub zum Besten der Heeresverproviantirung! Das heißt also Trug und Lug, in aller Form unter dem Namen militärischer Manöver. Welche ist die Sitte, der sich das Militär unterwirft? Bei Mangel jeglicher Freiheit sogenannte Disciplin, Faulenzerei, Flegelei, Grausamkeit, Unzucht, Völlerei ꝛc., und trotzdem ist der Soldatenstand der geehrteste Stand. Alle Herrscher, außer dem Kaiser von China, tragen

Digitized by Google

militärische Uniform, und der, welcher am meisten Menschen umgebracht hat — erhält Auszeichnungen und Ehren."

„Da kommen wie morgen zu gegenseitigem Morden tausende von Menschen zusammen, werden vernichtet, verstümmelt, gemordet, hinterdrein aber werden Dankgebete dafür abgehalten, daß so viele Menschen getödtet worden sind, und wird der Sieg hochgepriesen, denn je mehr Menschen getödtet worden sind, desto größer ist er."

„Sollte wirklich ein Gott von dort so etwas hören, und sehen!?" schrie Fürst Andreï mit lauter Stimme. „Ach, mein Lieber, in der letzten Zeit ist mir's recht sauer geworden zu leben, und ich sehe, daß ich zu viel zu verstehen begonnen habe. Aber es ist für den Menschen nicht gut, vom Baume der Erkenntniß zu kosten .... nun, es wird ja wohl nicht mehr lange währen!" fügte er hinzu. „Aber Du schläfst wohl gar schon, es ist auch für mich Zeit, so kehre wieder nach Gorky zurück!" rief Fürst Andreï plötzlich.

„Nein, nein!" antwortete Pierre und sah Fürst Andreï mit krankhaft bangen Augen an.

„Reite nur, reite! vor einer Schlacht muß man ausschlafen," wiederholte Fürst Andreï, trat rasch zu Pierre und umarmte und küßte ihn herzlich. „Lebe wohl und geh'!" rief er dann. „Werden wir uns wiedersehen? nein!" und hastig wandte er sich und ging in den Stall.

Es war schon dunkel, und konnte Pierre daher den Ausdruck auf Fürst Andreï's Gesicht nicht erkennen, ob er zornig oder zärtlich war. Noch einige Zeit stand Pierre da und überlegte, ob er ihm folgen oder zurückreiten solle. „Nein, er braucht mich nicht!" entschied er schließlich, „und ich weiß, daß das unser letztes Zusammensein war." Schwer seufzte er auf, und ritt nach Gorky zurück.

Fürst Andreï legte sich nach seiner Rückkehr auf seinen Teppich, konnte aber nicht schlafen, und sobald er nur die Augen schloß, erschien ihm wieder Nataſcha und

Digitized by Google

gedachte er seiner Liebe zu ihr. Und dann dachte er daran, womit diese Liebe abbrach. „Er" bedurfte nichts von alle dem, nur ein hübsches, dralles Ding hatte „er" in ihr gesehen, mit dem „er" es für unwerth hielt, sein Loos zu verknüpfen. . . . Und er lebte und amüsirte sich noch! . . . . Bei diesen Gedanken war es ihm, als wenn ihn Jemand mit glühenden Eisen gebrannt hätte, — er sprang auf und ging wieder vor dem Stalle auf und ab.

XXVI.

Am 25. August, dem Vortage der Schlacht von Borodino, kamen der Palastpräfekt Msr. Beausset und der Oberst Fabvier, ersterer aus Paris, letzterer aus Madrid, zu Napoleon in sein Standquartier bei Walujewa. In Hofuniform gekleidet, hatte Beausset befohlen, ein von ihm dem Kaiser mitgebrachtes großes Packet in das Zelt zu tragen, und war selbst in dessen erste Abtheilung getreten, wo er, in Gespräch mit Adjutanten Napoleon's, sich anschickte, das Packet zu öffnen. Fabvier aber war nicht in das Zelt getreten, sondern war am Eingange stehen geblieben, und sprach mit ihm bekannten Generalen. Kaiser Napoleon war in seinem Schlafgemach noch mit der Toilette beschäftigt. Mit Schnaufen und Prusten drehte er sich, bald mit dem fleischigen Rücken, bald mit der behaarten breiten Brust unter der Bürste, mit der ein Kammerdiener seinen Körper rieb. Ein zweiter Kammerdiener, der ein kleines Flacon in den Händen hielt, spritzte Eau de Cologne auf den vollen Leib des Kaisers. Die kurzen Haare Napoleon's waren naß und lagen in Strähnen die Stirn herab. Sein Gesicht aber, obschon aufgedunsen und gelb, drückte ein gewisses physisches Behagen aus, und: „vorwärts, kräftig, immer kräftiger, drauf!" rief er. Ein in das Gemach eingetretener Adjutant, der dem Kaiser gemeldet hatte, wie viel Gefangene in der gestrigen Bataille gemacht worden waren, stand nach der Uebergabe des Rapportes

Digitized by Google

noch an der Thüre und wartete auf die Erlaubniß, zu gehen, während Napoleon mit gefalteter Stirne den Adjutanten von der Seite anschielte.

„Keine Gefangenen," wiederholte er die Worte des Adjutanten. „Sie lassen sich Alle niedermachen, um so schlimmer für die russische Armee," sprach er. „Immer stärker!" rief er dem Frotteur zu, indem er sich bückte, und ihm seine fleischige Schulter hinreckte.

„Das ist gut! lassen Sie Herrn Beausset und Herrn Fabvier eintreten."

„Zu Befehl, Sire!" und der Adjutant verschwand durch die Thüre.

Zwei Kammerdiener kleideten rasch die Majestät in die Uniform der Garde und mit festen, raschen Schritten trat er in das Vorgemach.

Beausset hatte währenddem mit rührigen Händen das von ihm überbrachte Geschenk der Kaiserin auf zwei Stühlen, gerade vor dem Eintritte des Kaisers, aufgestellt. Aber der Kaiser hatte sich so unerwartet rasch angekleidet und kam so schnell heraus, daß er mit der Zubereitung der Ueberraschung noch nicht ganz fertig war. Napoleon errieth sogleich, was vorging, und um sie nicht des Vergnügens, ihm eine Ueberraschung zu bereiten, zu berauben, stellte er sich, als ob er Beausset nicht bemerke, und rief Fabvier zu sich. Die Stirn streng gefaltet, hörte Napoleon schweigend an, was Fabvier über Ergebenheit und Tapferkeit der Truppen, die sich bei Salamanca, am anderen Ende Europas, geschlagen hatten, berichtete, und nur den einen Gedanken hatten: würdig ihres Kaisers zu sein, und nur eine Furcht: ihm nicht zu gefallen. Das Resultat der Schlacht war ein trauriges, und Napoleon machte ironische Bemerkungen, während Fabvier erzählte, daß es ohne Seine Majestät auch gar nicht anders hätte sein können."

„Das muß ich mit Moskau wieder gut machen," sprach Napoleon. „Auf baldiges Wiedersehen!" fügte er hinzu, und rief Beausset zu sich, der inzwischen endlich mit der Ueberraschung fertig geworden war, nachdem er das

Digitized by Google

auf die Stühle Gelehnte mit einer Decke verhängt hatte. Mit jenem französischen Höflingsgruß, mit dem nur alte Diener der Bourbonen zu grüßen verstanden, verbeugte sich Beausset und trat, einen Brief überreichend, heran. Napoleon aber wandte sich heiter zu ihm und zupfte ihn am Ohre.

„Sie haben sich sehr beeilt, sehr angenehm. Nun, was spricht Paris?" sprach er, und wechselte dabei sein früheres strenges Aussehen mit einem freundlichen.

„Sire, ganz Paris bedauert Dero Abwesenheit, wie es auch nicht anders sein kann," antwortete Beausset. Aber obschon Napoleon wußte, daß Beausset das oder dem Aehnliches sagen mußte, war es ihm doch angenehm, solches von demselben zu vernehmen, so daß er ihn wieder mit einem Ohrzupfen begnadete.

„Es thut mir leid, daß Sie einen so weiten Weg haben machen müssen," sprach er. „Ja, sehr bedaure ich, daß Sie so weit haben fahren müssen."

„Sire, ich versah mich schon auf nichts Geringeres, als Sie an den Thoren Moskau's zu finden," sprach Beausset.

Napoleon lächelte, und indem er den Kopf hob, sah er nach rechts. Mit leichtem Schritt trat ein Adjutant mit einer goldenen Dose heran, und reichte sie dem Kaiser, der sie nahm.

„Ja, das hat sich gut für Sie getroffen," sprach er und führte die geöffnete Dose zur Nase. „Sie lieben das Reisen, nach drei Tagen werden Sie Moskau sehen. Nun denn, Sie werden eine angenehme Reise machen."

Dankbar verbeugte sich Beausset für diese Aufmerksamkeit für seine, ihm bisher unbekannte Neigung zum Reisen.

„Ah! was ist das?" rief Napoleon, als er bemerkte, daß alle Höflinge nach dem mit der Decke verhängten Gegenstande blickten. Und mit der Gewandtheit eines Höflings, ohne den Rücken zu zeigen, machte Beausset in einer Halbwendung zwei Schritte zurück, und streifte zugleich die Decke ab, indem er sagte: „Das Geschenk der Kaiserin an Eure Majestät!"

Digitized by Google

Es war ein von Gerard mit grellen Farben gemaltes Bild: der Sohn Napoleons und der Tochter des österreichischen Kaisers, der „König von Rom" genannt wurde. Das Bild stellte einen schönen blondlockigen Knaben mit dem Blick eines „sixtinischen Madonnenchristuskindes" dar, der Bilboquet spielte, und zwar so, daß der Ball die Erde, das Stäbchen in der anderen Hand aber ein Scepter war.

Obschon nicht ganz klar, was der Maler hatte ausdrücken wollen, indem er den sogenannten „König von Rom" so darstellte, so schien doch diese Allegorie Napoleon klar zu sein und gefiel ihm.

„Der König von Rom!" rief Napoleon aus und deutete mit einer sanften Handbewegung auf das Bild. Wundervoll! Mit der den Italienern eigenen Fähigkeit willkürlich den Gesichtsausdruck zu wechseln, trat er zu dem Bilde, und nahm den Ausdruck sinnender Zärtlichkeit an. Er empfand, daß was er rede und thue — Geschichte sei. Und ihm schien es, daß das Beste, was er jetzt thun könne, sei, daß er in seiner Majestät, der zu Folge sein Sohn mit der Erde Bilboquet spielte, im Gegensatz zu dieser Majestät, die einfachste Zärtlichkeit des Vaters zeige. Seine Augen trübten sich, und er trat nahe heran an das Bild, sah auf einen Stuhl, und sofort war der Stuhl durch geschäftige Hände da, wo Majestät sich zu setzen wünschte. Noch eine Handbewegung von ihm, und auf den Zehen gingen Alle hinaus und überließen seinen Gefühlen — den großen Mann.

Nachdem er eine Weile so da gesessen hatte, und selbst nicht wissend warum er die Glanzfläche des Bildes angestarrt hatte, stand er auf und beschied Beausset und den Dienstadjutanten zu sich. Er befahl das Bild vor das Zelt zu bringen, um nicht die alte Garde, die neben seinem Zelte stand, des Glückes zu berauben — den König von Rom, den Sohn und Erben ihres vergötterten Herrschers, zu sehen.

Wie er auch erwartet hatte, erschollen während des Frühstückes, an dem Beausset die Ehre hatte Theil zu

Digitized by Google

nehmen, vor dem Zelte die Begeisterungsrufe von Offizieren und Soldaten der alten Garde, die um das Bild zu beschauen herbeigeeilt waren und vive l'Empereur! vive le roi de Rome! hallten die begeisterten Rufe.

Nach dem Frühstück diktirte Napoleon im Beisein von Beausset seine Proklamation an die Armee.

„Kurz und bündig!“ sagte Napoleon und las ohne weitere Korrektur selbst die niedergeschriebene Proklamation vor.

Der Inhalt aber war der:

„Soldaten! da habt Ihr endlich die Schlacht, die Ihr so lange ersehnt! Von Euch hängt der Sieg ab und er ist unerläßlich für uns, denn er verschafft uns Alles, was wir brauchen: bequeme Quartiere und baldige Heimkehr in's Vaterland. Kämpft, wie ihr gekämpft habt bei Austerlitz, Friedland, Witebsk und Smolensk! Möge die spätere Nachwelt mit Stolz Eurer Heldenthaten dieses Tages gedenken! Ja möge von Jedem von Euch gesagt werden: auch er war in dem großen Kampfe um Moskau!“

„Um Moskau!“ wiederholte Napoleon und lud Herrn Beausset zu seinem Spazierritt ein, indem er aus dem Zelte zu den gesattelten Pferden trat.

„Euer Majestät sind zu gütig!“ erwiederte Beausset auf die Einladung des Kaisers ihn zu begleiten; denn er hätte viel lieber schlafen mögen, er war auch kein Reiter, ja er fürchtete das Reiten sogar. Doch Napoleon winkte dem „Liebhaber des Reisens“ mit dem Kopfe und Herr Beausset mußte reiten.

Als Napoleon aus dem Zelte herausgetreten war, hatten sich die Rufe der Garde vor dem Bilde seines Sohnes noch mehr verstärkt; Napoleon aber verfinsterte sich und mit stolz erhobener Geste, indem er auf das Bild zeigte, sprach er: „nehmt's weg! noch zu früh ist es für ihn ein Schlachtfeld zu sehen.“

Beausset aber schloß die Augen, senkte den Kopf und

Digitized by Google

seufzte tief auf; indem er mit dieser Geberde zeigte, wie sehr er die Worte des Kaisers zu würdigen und zu verstehen wisse. —

XXVII.

Den ganzen 25. August verbrachte Napoleon, wie die Geschichtsschreiber sagen, mit der Besichtigung der Oertlichkeit, mit Kritisirung der Pläne, die seine Marschälle vorlegten, und mit Ertheilung von Befehlen an seine Generale.

Die ursprüngliche Linie des russischen Truppenstandes, die Kalotscha entlang, war durchbrochen, und ein Theil dieser Linie, der linke Flügel, in Folge der Einnahme der Schanze von Schewardino, die am 24. erfolgt war, zurückgezogen worden. Dieser Theil der Linie war nicht befestigt, nicht mehr von dem Fluß gedeckt, und vor ihm war nur ein mehr offener, ebener Platz. Für jeden Militär und Nichtmilitär war klar, daß dieser Theil der Linie zuerst von den Franzosen angegriffen werden würde. Es erforderte dies keine weitere Erwägung und nicht eine höhere Begabung, die Napoleon so gern beigelegt und „Genialität" genannt wurde. Doch die Geschichtsschreiber, die in der Folge dieses Ereigniß beschrieben, und Menschen, die damals Napoleon umgaben, ja er selbst, dachten anders:

Napoleon ritt das Feld entlang, besah tiefsinnig die Oertlichkeit, schüttelte mit sich selbst zufrieden oder argwöhnisch den Kopf, und ohne den ihn begleitenden Generalen jenen tiefen Gedankengang mitzutheilen, der ihn in seinen Entscheidungen führte, übergab er ihnen schließlich nur Auszüge davon in Form von Befehlen.

Den Vorschlag von Davoust, dem sogenannten Herzog von Eckmühl, den linken russischen Flügel zu umgehen, erklärte Napoleon für unnöthig, ohne seine Gründe dafür anzugeben. Mit dem Vorschlag des General Compans, der die Verschanzung angreifen sollte und

Digitized by Google

seine Division durch den Wald führen wollte, erklärte sich der Kaiser einverstanden, trotzdem der sogenannte Herzog von Elchingen, d. i. Ney, sich die Bemerkung erlaubte, daß eine Bewegung durch den Wald gefährlich sei und die Division verwirren könne. Bei der Besichtigung der Oertlichkeit gegenüber der Schanze von Schewardino sann Napoleon schweigend eine Zeitlang, und zeigte dann auf eine Stelle, wo morgen zwei Batterien zum Angriff auf die russische Befestigung errichtet werden müßten. Nach Ertheilung dieser und anderer Befehle kehrte er in sein Standquartier zurück, und diktirte die Schlachtdisposition.

XXVIII.

Nach dem zweiten Umritt und Besichtigung der ganzen Linie sprach Napoleon zu sich:

„Wohlan, das Schachspiel ist aufgestellt und morgen beginnt der Kampf!“ Mit dem Befehle ihm Punsch zu reichen ließ er auch Beausset zu sich bescheiden und begann mit ihm ein Gespräch über Paris, über einige Aenderungen, die er für das Haus der Kaiserin zu treffen beabsichtigte, wobei er den Präfekten durch seine Gedächtnißschärfe bis in die allerkleinsten Einzelheiten des Hofwesens in Verwunderung setzte.

Er interessirte sich für allerlei Kleinigkeiten, neckte Beausset mit seiner Vorliebe für Reisen, und plauderte nachlässig so wie ein berühmter, sicherer und seiner Sache gewisser Operateur thut, während er die Aermel aufstreift und die Schürze umbindet, der Kranke aber fest an das Lager geschnallt wird. „Die Sache ist in meinen Händen und in meinem Kopfe klar und bestimmt. Wenn nun zur That geschritten werden muß, so werde ich sie ausrichten, wie kein Anderer; aber jetzt kann ich scherzen, und je mehr ich scherze, und je ruhiger ich bin, desto mehr müßt ihr überzeugt, beruhigt und erstaunt sein über mein — Genie,“ so dachte Napoleon und begab

Digitized by Google

sich nachdem er den zweiten Becher Punsch geleert hatte zur Ruhe vor dem ernsten Werke, das, wie ihm dünkte, morgen seiner harre. Dieses Werk aber erregte ihn so, daß er nicht schlafen konnte, trotz des in der Abendfeuchtigkeit verstärkten Schnupfens. Um drei Uhr morgens schnäuzte er sich laut, und trat in die größere Abtheilung des Zeltes hinaus. Er fragte ob die Russen nicht abgezogen wären? und als ihm geantwortet wurde, daß die Wachtfeuer des Feindes sich noch auf denselben Stellen befänden, nickte er beifällig mit dem Kopfe.

Ein Dienstadjutant trat in das Zelt.

„Nun, Rapp, meinen Sie, daß wir heute gute Geschäfte machen werden?“ wandte er sich zu ihm.

„Ohne allen Zweifel, Sire!“ antwortete Rapp.

Napoleon sah ihn an.

„Sie erinnern sich, Sire, dessen, was Sie mir in Smolensk zu sagen geruhten: ‚der Wein ist angezapft, so trinken wir ihn denn auch!‘“ sprach Rapp.

Napoleon's Gesicht verfinsterte sich und saß er lange schweigend da, den Kopf auf die Hand gestützt.

„Diese arme Armee,“ rief er plötzlich „sie hat seit Smolensk sehr gelitten. Das Glück ist eine feile Dirne, Rapp, das habe ich schon immer gesagt, und jetzt beginne ich es zu fühlen. Aber die Garde, Rapp, ist sie noch heil?“

„Jawohl, Sire!“ antwortete der Adjutant.

Napoleon nahm ein Zuckerplätzchen, legte es auf die Zunge, und sah nach der Uhr. Er wollte nicht schlafen, und fragte, um die Zeit zu tödten, weiter:

„Hat man auch Zwieback und Reis an die Regimenter der Garde gegeben?“

„Ja, Sire!“

„Auch Reis?“

Rapp antwortete, daß er die Befehle des Kaisers über Reis abgegeben habe, aber Napoleon schüttelte unwillig den Kopf, wie wenn er den Vollzug seines Befehles bezweifele.

Ein Diener trat ein mit Punsch, und Napoleon be-

Digitized by Google

fahl auch Rapp ein Glas zu reichen, während er selbst aus seinem Becher kleine Schlückchen schweigend schlürfte.

„Weder Geschmack noch Geruch habe ich," sprach er und roch an dem Becher. „Dieser Schnupfen langweilt mich schon. Da schwätzen sie von Medizin. Was ist das für eine Medizin, die nicht einmal einen Schnupfen kuriren kann? Coroisart hat mir da diese ‚Plätzchen' gegeben, aber nichts helfen sie. Was können sie auch helfen? — Unser Körper ist eine Maschine zum Leben, und ist dafür organisirt. Das ist seine Natur. Man lasse das Leben sich selber nach Belieben schützen, störe es aber nicht durch Einstopfen von allerlei Medizinen. Ja, unser Körper ist wie eine Uhr, die eine bestimmte Zeit geht. Der Uhrmacher aber entbehrt der Fähigkeit sie zu öffnen, und kann sie nur durch Belasten und wie mit verbundenen Augen behandeln. Unser Körper ist eine Maschine zum Leben — das ist Alles."

Und wie wenn er den Weg der Erklärungen betreten, die Napoleon liebte, gab er plötzlich und unerwartet eine neue Erklärung:

„Wissen Sie, Rapp, was Kriegskunst ist?" fragte er: „die Kunst in gewissen Momenten stärker als der Feind zu sein!"

Rapp antwortete nichts.

„Morgen werden wir also mit Kutusow zu thun haben," sprach Napoleon. „Na, wir wollen sehen. Erinnern Sie sich in Braunau, da kommandirte er auch die Armee, kam aber in drei Wochen nicht ein einziges mal auf ein Pferd, um die Befestigungen zu besichtigen. Na, werden sehen." Und wieder sah er auf die Uhr, welche erst die vierte Stunde zeigte. Da er kein Verlangen hatte zu schlafen, der Punsch getrunken war, und es auch nichts zu thun gab, stand er auf, ging umher, zog einen warmen Oberrock an, setzte den Hut auf, und trat aus dem Zelte. Die Nacht war dunkel und feucht. Kaum hörbar tropfte es von oben. Die Wachtfeuer glimmten nur noch in der Nähe, bei der Garde aber und fernerhin glänzten sie durch den Dampf nach der russischen Linie zu. Ueberall war es still, so daß man

Digitized by Google

aus der Ferne deutlich die beginnende Bewegung der Truppen hören konnte, welche ihre Positionen einnahmen.

Napoleon erging sich vor dem Zelte, blickte in die Ferne, in die Feuer, horchte auf das Trappeln, und blieb dann bei dem vor dem Kaiserzelt Schildwach stehenden, großen Gardisten stehen.

„Seit wann im Dienst?“ fragte er streng militärisch.

Der Soldat antwortete.

„Ah, einer von den Veteranen! Reis im Regiment erhalten?“

„Zu Befehl, Sire!“

Und Napoleon nickte mit dem Kopfe, und ging weiter.

Um 6 Uhr ritt der Kaiser zu dem Dorfe Schewardino. Es begann zu tagen. Der Himmel war rein bis auf eine nach Osten vorgelagerte Wolke. Die verlassenen Wachtfeuer glimmten nur noch schwach im aufsteigenden Morgenlichte. Rechts hin erscholl dumpf ein einzelner Kanonenschuß in Mitte der allgemeinen Stille. Einige Minuten vergingen und ein zweiter und dritter Schuß ertönte, daß die Luft erzitterte; dann ein vierter, fünfter u. s. w. Und kaum waren die ersten Schüsse verhallt, da krachten schon andere nach. Napoleon kam mit seinem Gefolge zu der Schanze von Schewardino und stieg vom Pferde. Das schreckliche Spiel hatte begonnen.

XXIX.

Pierre war wieder in Gorky angekommen. Hier gab er seinem Reitknecht den Befehl, die Pferde bereit zu halten, und ihn am Morgen bei Zeiten zu wecken. Dann legte er sich hinter einen Schirm zum Schlafen, welchen Platz Boris ihm abgetreten hatte.

Pierre schlief die Nacht über sehr fest, und war am Morgen kaum zu ermuntern.

„Erlaucht! Erlaucht!“ rief schon eine geraume Zeit

Digitized by Google

der vor Pierre's Lager stehende Reitknecht und rüttelte ihn an der Schulter.

„Was, geht's los? Ist's Zeit?" fragte Pierre und besann sich.

„Belieben Sie nur den Kanonendonner zu hören," antwortete der Reitknecht, ein invalider Soldat. „Die Herren sind alle längst fort."

Hastig kleidete sich Pierre an, und eilte dann auf die Treppe hinaus.

Draußen war es frisch, thauig und hell. Die Sonne war eben erst hinter einer Wolke hervorgetreten, die sie bisher verdeckt hatte. Auf der Straße ritt ein Adjutant in Begleitung eines Kosaken vorüber, und rief Pierre flüchtig zu:

„Es ist Zeit, Graf! Zeit!"

Pierre schritt die Straße entlang, und ließ sein Pferd nachführen. Bald war er an dem Hügel angekommen, von welchem aus er gestern das Schlachtfeld überblickt hatte. Auf dem Hügel bemerkte er Kutusow, von seinem Stabe umgeben. Der Obergeneral sah durch ein Fernrohr auf die große Straße hinaus. Pierre stieg zum Hügel empor, und war entzückt über das Schauspiel, das sich von da oben aus ihm darbot. Vor ihm eröffnete sich dasselbe Panorama, an dem er sich schon gestern geweidet hatte; doch jetzt war die ganze Gegend von Truppen und Pulverdampf bedeckt, die schrägen Strahlen der Sonne warfen ihr Licht mit rosigem Schimmer und dunkle, lange Schatten darauf. Worüber aber Pierre mehr als über alles Andere erstaunte, das war die Ansicht des Schlachtfeldes selbst, das sich von Borodino aus auf beiden Seiten der Kalotscha hinzog. Ueber der ganzen Niederung lag jener Nebel, den die aufgehende Sonne zertheilte, wodurch alles bisher nicht Sichtbare sich enthüllte. Mit diesem Dunst vereinigte sich der Dampf der Geschütze, und durch ihn glänzten überall die Blicke des Morgenlichtes, bald im Thau der Felder, bald in der Kalotscha, bald auf den Bajonetten sich spiegelnd. Dort drüben schim-

Digitized by Google

merkten auch die weiße Kirche und einzelne Häuser von Borodino durch den auf- und abwallenden Nebel, hin und wieder erschienen dichte Haufen Soldaten, und einzelne Protzen und Kanonen. Und Alles das bewegte sich, oder schien bewegt, denn Nebel und Dampf zogen sich den ganzen Raum entlang. Dieser Dampf, die Schüsse und Salven der Gewehre und der Donner der Kanonen schufen die Hauptschönheit des Schauspieles. Bum! und eine runde, dichte Dampfwolke, in violetten, grauen und milchweißen Farben schimmernd, stieg auf; und Bum! hallte es nach kaum einer Sekunde krachend nach. Bum, Bum! erhob sich eine doppelte Dampfwolke und stieg sich in einander mengend in die Morgenluft empor. Pierre blickte auf die erste Dampfwolke, die wie ein dichter Ball in der Luft hing; aber gleich darauf drang daneben eine neue dichte Dampfwolke hervor, und dann folgten mit weit hingezogenem Krachen immer neue Dampfballen. Bald schien es, als wenn dieser Dampf laufe, bald als wenn er still stehe, und wie wenn Wälder, Felder und blitzende Bajonette an ihm vorüber zögen. Von der linken Seite her, den Feldern und Büschen entlang, drangen ununterbrochen diese großen Damfmassen mit ihrem wuchtigen Wiederhall herüber, und näher in den Niederungen blitzte und knatterte Kleingewehrfeuer und hallte ebenso, nur schwächer im Echo nach. Piff, paff, piff paff, knatterten die Flinten, aber unregelmäßig und armselig gegen den Donner der Kanonen. Pierre wünschte, dort zu sein, wo dieser Dampf, diese blitzenden Bajonette, dieses Drängen und Treiben waren. Er sah auf Kutusow und sein Gefolge, um den empfangenen Eindruck mit dem Anderer zu vergleichen Alle waren gerade so wie er, und, wie ihm schien, sahen sie mit demselben Gefühle auf das Schlachtfeld hinaus. Auf den Gesichtern Aller glänzte jetzt jene „latente" Wärme des Gefühles, die Pierre gestern bemerkt, nnd die er nach seinem Gespräch mit Fürst Andreï vollkommen verstanden hatte.

„Reit', Freundchen, reit' zu! und behüt' Dich Gott!"

Digitized by Google

rief Kutusow, ohne die Augen vom Schlachtfelde zu verwenden, einem Generale zu, der neben ihm stand. Schnell eilte der General nach seinem in der Nähe bereitstehenden Pferde, und antwortete einem ihn fragenden Stabsoffizier, wohin er reite, nur flüchtig:

„Zum Uebersetzen!"

„Auch ich kann das," dachte Pierre, und folgte dem General. Derselbe setzte sich auf sein Pferd, das ihm ein Kosak vorführte, und auch Pierre ging zu seinem Reitknechte, der die Pferde hielt, wählte das sanftere von ihnen und bestieg es. Fest faßte er die Zügel und sogar die Mähne, und preßte die Absätze der auswärts gewendeten Füße in die Weichen des Pferdes. Wohl fühlte er, daß, als er so dahin sprengte, seine Brille rutschte, hatte aber nicht die Kraft sie wieder zurecht zu rücken, da er die Hände nicht frei hatte. So jagte er denn hinter dem General her, und erregte nicht geringe Heiterkeit der Stabsoffiziere, die ihm vom Hügel aus nachsahen.

XXX.

Der General, dem Pierre nachjagte, wandte sich, am Fuße des Berges angelangt, kurz nach links, Pierre aber, der ihn aus dem Gesichte verloren hatte, sprengte in Infanteriereihen hinein, die vor ihm hin marschirten. Er versuchte wieder aus ihnen herauszukommen, aber auf allen Seiten war er von Soldaten umgeben. Mit fragenden Blicken sahen Alle auf diesen kolossalen Menschen im weißen Hut, der sie, ohne zu wissen warum, mit seinem Pferde hinderte.

„Wozu da mitten im Bataillon reiten?" schrie ihn Einer an. Ein Anderer stieß sein Pferd mit dem Kolben, daß es wild aufsprang, und den Soldaten voraus auf einen freien Platz jagte.

Vor ihm war eine Brücke. Hier waren Soldaten zur Vertheidigung derselben postirt. Pierre ritt zu ihnen, und ohne zu wissen wie, war er über die Kalotscha=

Digitized by Google

Brücke gekommen, welche die Franzosen in der ersten Bewegung der Schlacht bei Besetzung des Dorfes Borodino angriffen. Pierre sah zu beiden Seiten auf der Wiese das in Bündeln liegende Gras, das er schon gestern bemerkt hatte, und die im Pulverdampfe hantirenden Soldaten. Doch trotz des nicht verstummenden Schießens dachte er keineswegs daran, daß er sich hier mitten auf dem Schlachtfelde befand. Er hörte nicht die Kugeln, die von allen Seiten pfiffen, und die vollen Ladungen, die über ihm wegflogen, sah nicht den Feind, der jenseits des Ufers war, und längere Zeit erblickte er nicht einmal Verwundete und Todte, obschon viele in seiner Nähe fielen, und mit dem sein Gesicht nie verlassenden Lächeln sah er sich rings um.

„Wer reitet da vor der Linie herum?" schrie ein Offizier ihn an.

„Links . . . . rechts gehalten!" wurde ihm zugerufen."

Pierre nahm die Richtung rechts, und traf unversehens mit einem ihm bekannten Adjutanten vom General Rajewski zusammen. Erzürnt sah dieser auf ihn, offenbar willens, ihm etwas zuzuschreien, doch plötzlich erkannte er ihn, und nickte ihm zu.

Pierre empfand jetzt, daß er nicht an seinem Platze sei, und sprengte hinter dem Adjutanten her.

„Kann ich mich Ihnen anschließen?" fragte er.

„Gleich, gleich!" antwortete der Adjutant, sprengte zu einem dicken Oberst, der auf der Wiese hielt, übergab ihm einen Befehl, und wandte sich dann zu Pierre.

„Wie sind Sie denn nur hierher gerathen, Graf," sprach er zu ihm mit einem Lächeln. „Immer noch neugierig?"

„Ja, ja," erwiderte Pierre.

Der Adjutant wandte sein Pferd, und ritt weiter.

„Hier, Gottlob," sagte der Adjutant, „geht's noch, aber auf dem linken Flügel bei Bagration, da ist eine schreckliche Hitze."

„Wirklich?" fragte Pierre. Wo ist denn das?"

Digitized by Google

„Na, so kommen Sie mit mir. Da auf dem Flügel können wir's sehen. Bei uns ist es noch erträglich," sagte der Adjutant. „Nun, kommen Sie?"

„Gewiß," sagte Pierre und sah sich nach seinem Reitknecht um. Erst jetzt sah er Verwundete, die theils zu Fuß dahin schwankten, theils auf Bahren getragen wurden.

Auf derselben Wiese mit dem duftenden Heu, über die er gestern geritten war, lag quer über einem Heuhaufen mit abwärts hängendem Kopf bewegungslos ein Soldat. „Warum hat man denn den nicht auch aufgehoben?" wollte Pierre fragen, doch als er das strenge Gesicht des Adjutanten gewahrte, schwieg er.

Pierre fand seinen Reitknecht nicht, und ritt so mit dem Adjutanten abwärts, den Hohlweg entlang, zu der Rajewskischen Schanze. Doch blieb sein Pferd hinter dem des Adjutanten zurück, und zeitweise schüttelte es ihn.

„Sie sind wohl nicht gewohnt zu reiten, Graf," sagte der Adjutant.

„Nein, es macht aber nichts. Doch was hinkt denn das Pferd so?" fragte er.

„Ah, es ist verwundet," antwortete der Adjutant, da am rechten Vorderbein, über dem Knie. Das wird durch eine Kugel geschehen sein. Na, gratulire, Graf, zur Feuertaufe."

Durch den Pulverdampf ritten sie dem sechsten Corps entlang, hinter der Artillerie weg, und kamen in einen nicht großen Wald. In demselben war es herbstlich kühl, und still. Pierre und der Adjutant stiegen von den Pferden, und gingen zu Fuß bergan.

„Ist der General da?" fragte der Adjutant, als er zum Hügel kam.

„Soeben ist er fortgeritten, dorthin!" und der Soldat bezeichnete die Richtung, in welcher der General fortgeritten war.

Der Adjutant sah Pierre an, als wenn er nicht recht wisse, was er mit ihm beginnen solle.

Digitized by Google

„Haben Sie keine Angst um mich," sprach Pierre. „Ich gehe auf den Hügel. Man kann doch?"

„Ja wohl, gehen Sie, von dort ist Alles zu sehen, und keine Gefahr. Ich komme dann wieder zu Ihnen."

Pierre stieg den Hügel zu der Batterie hinan, er sah indeß den Adjutanten nicht wieder, erfuhr aber später, daß er an demselben Tage einen Arm verloren habe.

Der Hügel oder die Schanze, wohin Pierre kam, war jener berühmte Platz, der bei den Russen unter dem Namen ‚Batterie Rajewski', bei den Franzosen aber unter dem Namen ‚la grande redoute, la fatale redoute, la redoute du centre' so bekannt geworden ist — rings um denselben standen mehrere Tausend Mann, und betrachteten die Franzosen denselben als den wichtigsten Punkt der Position. Die Schanze bestand aus einem Hügel, um den von drei Seiten Gräben gezogen worden waren. In dem mit Gräben gedeckten Platze standen zehn Kanonen, die mit den Mündungen aus den Oeffnungen der Verschanzung feuerten. Ebenso standen auf beiden Seiten Kanonen, die ein stetes Feuer unterhielten. Etwas hinter denselben stand Infanterie. Beim Betreten dieser Verschanzung dachte Pierre durchaus nicht, daß dieser von nicht großen Gräben gedeckte Platz, den nur einige Kanonen vertheidigten, ein so wichtiger Punkt in der Schlacht war. Im Gegentheil schien es ihm, daß dieser Platz, gerade weil er sich da befand, einer von den unbedeutendsten der Schlacht sein müsse. Nach seinem Eintritte in die Schanze setzte sich Pierre auf das Ende eines Grabens, der eine Batterie deckte, und sah mit heiterem Lächeln auf das, was rings um ihn her geschah. Hin und wieder stand er auf, und besorgend die Soldaten zu stören, die bald Geschütze luden und richteten, bald mit Säcken und Ladungen an ihm vorüberliefen, ging er bei der Batterie herum, deren Geschütze eins nach dem anderen ununterbrochen feuerten, daß das Krachen das Ohr betäubte, und die ganze Umgebung mit Pulverdampf bedeckt wurde. Im Gegensatz zu jener Unbehaglichkeit, die unter der Infanterie empfunden

Digitized by Google

wurde, herrschte hier auf der Batterie, wo nur eine geringe Mannschaft, von den Anderen durch den Graben getrennt, wirkte, eine gleichmäßige und gemeinsame Lebendigkeit, wie die einer Familie.

Die Erscheinung der unmilitärischen Figur Pierre's in seinem weißen Hute wirkte anfangs unangenehm auf die Mannschaften, und die Soldaten schielten ihn im Vorbeigehen verwundert, ja sogar erschreckt an. Ein älterer Offizier, mit blatternarbigem Gesicht, kam, als wenn er nach der Wirkung des äußeren Geschützes sehen wollte, zu Pierre, und sah ihn neugierig an.

„Ein junges, pausbäckiges Offizierchen, noch ein reiner Knabe, der sehr emsig mit zwei ihm anvertrauten Kanonen beschäftigt war, wandte sich ernst an Pierre.

„Herr, erlauben Sie . . . da kann man nicht . . .“

Die Soldaten, welche Pierre ansahen, schüttelten ungehalten die Köpfe, doch als sie gewahrten, daß dieser große Mann mit dem weißen Hute nur ruhig auf der Brüstung da saß, oder mit schüchternem Lächeln den Soldaten bescheiden auswich, da begann allmälig das Gefühl mißgünstigen Argwohnes gegen ihn sich in freundliche und scherzende Theilnahme zu verwandeln, und gaben sie ihm den Beinamen: unser Herr.

Zwei Schritte von Pierre riß eine Kugel die Erde auf, und indem er die von der Kugel auf seine Kleider geschleuderte Erde abschüttelte, sah er sich mit Lächeln um.

„Ja, fürchten Sie sich denn nicht, Herr!“ wandte sich ein breitschulteriger Soldat mit rothem Gesichte zu ihm und zeigte seine starken weißen Zähne.

„Fürchtest Du Dich denn etwa?“ fragte Pierre.

„Na, ich denke doch!“ versetzte der Soldat. „Sehen Sie, so einer Kugel ist's ganz gleich wen sie erwischt. Die reißt einem nur so die Gedärme aus dem Leib,“ sagte er und lachte dazu.

Mit munteren und freundlichen Gesichtern blieben einige Soldaten neben Pierre stehen, wie wenn sie nicht erwartet hätten, daß er so wie alle spreche und freuten sich über seine Offenheit.

Digitized by Google

„Wir sind nun einmal Soldaten. Das ist was anderes, aber Sie da, Herr, das ist wunderbar. Sie, so ein Herr!“

„An die Plätze!“ schrie der junge Offizier den Soldaten zu, die bei Pierre standen. Dieser junge Offizier versah sein Amt offenbar mit jener Genauigkeit und Förmlichkeit, mit denen nur junge Beamte arbeiten.

Das wechselseitige Kleingewehr- und Geschützfeuer verstärkte sich über das ganze Feld hin, besonders aber nach links, wo Bagrations Verschanzungen waren. Der Dampf der Geschütze verhüllte die weitere Aussicht, und so beschränkte sich Pierres Beobachtung einzig und allein auf die Batterie selbst. Seine erste unbewußt freudige Erregung, erzeugt durch den Anblick und das Treiben des Schlachtfeldes, war jetzt, besonders nach dem Anblick des auf der Wiese liegenden todten Soldaten, gegen ein anderes Gefühl vertauscht.

Bis gegen 10 Uhr waren schon gegen 20 Mann aus der Batterie fortgetragen, waren zwei Geschütze verdorben, und fielen öfter und öfter Geschosse in die Batterie oder flogen sausend und pfeifend die Kugeln darüber weg. Doch die Mannschaften, die in der Batterie standen, thaten als wenn sie das gar nicht gewahrten, und von allen Seiten hörte man Schwatzen und Scherzen.

„Du Taugenichts!“ schrie ein Soldat einer vorüber fliegenden Granate zu „komm nur nicht zu uns, dort bei der Infanterie können sie dich eher brauchen.“

„Wohl eine gute Bekannte?“ lachte ein anderer Soldat über einen Bauern, der sich vor einer ansausenden Kugel bückte. Einige Soldaten aber sammelten sich bei dem Walle und sahen auf das, was vorn geschah.

„Und die Kette ist weg, siehst Du? Sie sind zurückgegangen“ riefen einige und zeigten über den Wall hinaus.

„Paßt auf Eure Arbeit!“ schrie ein alter Unteroffizier sie an. Sind sie zurück, so werden sie auch wissen warum.“ Und er packte einen von den Soldaten

Digitized by Google

an der Schulter und stieß ihn mit dem Knie, worüber die andern lachten.

„An's Geschütz, Nummer fünf! laßt die Possen!" wurde von einer anderen Seite geschrieen.

„Auf einen Ruck, eins, zwei, hopp!" hörte man lustige Stimmen von denen welche die Kanonen richteten.

„Au weh! die hätt' unserem Herrn beinah den Hut abgeschlagen," lachte der Soldat mit dem rothen Gesichte. „So ein Tölpel!"

„Na, ihr Füchse!" lachte ein anderer auf die Bauern zeigend, die sich gebückt hatten und auf der Batterie nach einem soeben Verwundeten zeigten. „Schmeckt Euch wohl nicht? die Grütze? Ach ihr Aasvögel!" wurden die Träger angeschrieen, die den Verwundeten wegtrugen. „Schon wieder einer weg! . . ."

Pierre bemerkte wie nach jeder Kugel, die einschlug, nach jedem Unfall der erfolgte, die allgemeine Heiterkeit zunahm. Wie aus einer Gewitterwolke, die immer näher heranrückt, loderten öfter und öfter, heller und heller auf den Gesichtern aller Leute Blitze eines wie zu Widerstand bereiten, geheimen, entzündeten Feuers.

Pierre sah nicht vorn auf das Schlachtfeld, er war nur von dem sich mehr und mehr entzündenden Feuer um ihn her eingenommen, so daß er ganz ebenso fühlte wie dieses Feuer auch in seiner Seele sich entzündete.

Um 10 Uhr sah man von der Batterie aus, daß die vor derselben im Gebüsch und an dem Flüßchen der Kamenka stehende Infanterie zurückwich, und die Verwundeten auf zusammengelegten Gewehren mit sich trug. Da kam ein General mit Gefolge in die Verschanzung und nach dem Gespräch mit dem Oberst warf er einen bösen Blick auf Pierre, befahl dann der Infanterie sich zu legen, um weniger den Schüssen ausgesetzt zu sein, und ritt dann wieder weg. Gleich darauf vernahm man in den Reihen der Infanterie rechts von der Batterie Trommeln und Kommandorufen, und sah man wie die Infanterie vorwärts rückte. Auch Pierre sah über den Wall. Da fiel ihm ein Gesicht besonders in die Augen:

Digitized by Google

das war ein Offizier der mit blassem, jugendlichem Gesichte, den Degen gesenkt rückwärts nach vorn ging und unruhig um sich her sah.

Die Reihen der Infanterie verschwanden im Dampf, es erscholl ein langgezogenes Schreien mit raschem Kleingewehrfeuer; nach wenigen Minuten wurde eine große Zahl von Verwundeten auf Bahren herausgetragen, und noch öfter schlugen die Geschosse in die Batterie ein. Niemand beachtete Pierre mehr, nur einige Mal wurde er zornig angeschrieen, daß er im Wege sei. Der ältere Offizier ging mit finsterem Gesicht und großen raschen Schritten von Geschütz zu Geschütz, das junge Offizierchen aber kommandirte noch mehr geröthet und noch eifriger die Soldaten, welche die Ladungen herbeischleppten, die Geschütze richteten und luden, und alle ihre Geschäfte mit so angestrengtem Eifer verrichteten, daß sie beim Gehen wie auf Federn aufschnellten. Die Gewitterwolke stand da, und hell brannte auf allen Gesichtern jenes Feuer, dessen Entzünden Pierre gefolgt war. Er stand neben dem älteren Offizier zu dem jetzt das junge Offizierchen, die Hand an der Mütze, heraneilte.

„Habe die Ehre zu melden, Herr Oberst, daß die Ladung nur noch zu acht Schüssen reicht. Befehlen Sie das Feuer fortzusetzen?" fragte er. „Kartätschen!' schrie der ältere Offizier ohne weitere Antwort, und sah über den Wall.

Da fiel ein Schuß. Das Offizierchen ächzte und drehte sich und sank auf die Erde, wie ein im Flug angeschossener Vogel, und sonderbar, unklar und düster wurde Alles vor Pierres Augen. Kugel auf Kugel sauste heran und schlug in die Brustwehr, in die Soldaten in die Kanonen. Rechts von der Batterie rannten Soldaten mit Hurraschreien, doch nicht vor, sondern zurück, wie es Pierre schien. Da schlug eine Kugel gerade in den Wall ein, wo Pierre stand und spritzte die Erde umher und ihm in die Augen, während so etwas Schwärzliches wie ein Ball schimmerte und in demselben Momente mit einem Schlag in etwas hinein klatschte Die Land-

Digitized by Google

wehrmänner aber, die eben in die Batterie treten wollten, liefen zurück.

„Alle Kartätschen!“ schrie ein Offizier. Ein Unteroffizier rannte zu dem älteren Offizier und mit furchtsamem Flüstern, wie der Haushofmeister bei einem Mahle dem Herrn mittheilt, daß kein Wein mehr da ist von der Sorte, die gefordert wird, sagte er, daß keine Munition mehr da wäre.

„Die Banditen! was nun thun?“ schrie der Offizier Pierre zu.

Das Gesicht des älteren Offizier war hochgeröthet und in Schweiß gebadet und seine finsteren Augen blitzten. „Zu den Reserven laufen und Munition schaffen!“ schrie er wild einem Soldaten zu und sah dabei Pierre an.

„Ich werde gehen,“ sprach Pierre. Der Offizier aber ging ohne ihm zu antworten mit großen Schritten auf die andere Seite.

„Nicht schießen! abwarten,“ schrie er.

Der Soldat, dem befohlen war nach Munition zu gehen, stieß im Vorüberlaufen auf Pierre, und rief ihm zu:

„Hören Sie, Herr, das ist kein Platz für Sie!“ und Pierre rannte dem Soldaten nach, vorsichtig der Stelle ausweichend, wo der junge Offizier lag. Ein, zwei, drei Kugeln flogen über ihn hin und schlugen vorn, auf den Seiten, und hinten ein. Pierre aber rannte immer weiter abwärts.

„Wo will ich denn eigentlich hin?“ fiel ihm plötzlich ein, als er schon dem grünen Munitionswagen nahe war, und im Zweifel hielt er an, ob er vor- oder rückwärts gehen sollte. Da warf ihn ein fürchterlicher Schlag rücklings auf den Boden und in demselben Momente beleuchtete ihn der Glanz von einem gewaltigen Feuer und in seinen Ohren brauste ein betäubendes Pfeifen, Prasseln und Donnern.

Als Pierre wieder zu sich gekommen war, richtete er sich auf und sah sich um. Der Pulverwagen, in dessen Nähe er gewesen war, war nicht mehr da, nur grüne,

Digitized by Google

verkohlte Bretter und Fetzen lagen auf dem versengten Grase herum und ein Pferd schüttelte die Bruchstücke der Wagenstange, das andere aber lag röchelnd im Grase.

XXXI.

Pierre, schier aller Besinnung beraubt, sprang auf und rannte auf die Batterie zurück, als wenn das der einzige Zufluchtsort in all dem Schrecken sei, der ihn umgab. Während er so zu der Batterie zurücklief, bemerkte er, daß das Schießen auf derselben aufgehört hatte, trotzdem noch Menschen dort waren, die sich mit so etwas beschäftigten. Pierre konnte nicht verstehen, was das für Leute waren; er sah nur den älteren Offizier auf dem Wall, mit herabhängendem Kopfe liegen, als wenn er da unten etwas betrachtete. Einen anderen Soldaten zerrten einige Leute, wie er beim Näherkommen sah, aber nicht verstand. Kaum war er bis zum Graben gerannt, da prallte ein spindeldürrer Mensch, mit fahlem, schwitzendem Gesichte, in blauer Uniform, mit dem Degen in der Hand, gegen ihn. Instinktiv wehrte sich Pierre gegen den Stoß, indem er die Arme ausbreitete und den Menschen, der ein französischer Offizier war, packte, so daß er ihn mit der einen Hand an der Schulter, mit der anderen an der Kehle festhielt, der Offizier den Degen fallen ließ, und ebenso Pierre umfaßte. Sekundenlang sahen beide mit starren Blicken auf die einander fremden Gesichter, in Zweifel darüber, was sie thaten und was sie thun sollten. „Bin ich oder ist er gefangen?“ so dachten beide. Doch offenbar neigte sich der Offizier mehr zu dem Gedanken, daß er der Gefangene sei, denn die starke Hand Pierre's, von unwillkürlichem Schreck gelenkt, preßte immer stärker und stärker die Kehle des Franzosen, der etwas sagen zu wollen schien. Da plötzlich schwirrte eine Kugel über ihre Köpfe, und dünkte es Pierre, daß der Kopf des Offiziers abgerissen sei, so rasch hatte er ihn niedergeduckt, und auch

Digitized by Google

er hatte den Kopf niedergebogen und die Hände losgelassen. Ohne weiter daran zu denken, wer den anderen eigentlich gefangen hätte, rannte der Franzose zurück auf die Batterie, Pierre aber bergein, über Todte und Verwundete stolpernd, die, wie ihm dünkte, ihn an den Beinen festhalten wollten. Er war noch nicht ganz hinab, da rannten ihm in dichten Massen russische Soldaten entgegen und stürzten, strauchelnd, stolpernd und schreiend, wild und stürmisch gerade auf die Batterie los.

Das war jener Angriff, den sich Jermolow zuschrieb, indem er sagte, daß nur seiner Tapferkeit und seinem Glücke es gelungen sei, diesen Sieg zu erlangen; das war auch jener Angriff, wo er die Georgenkreuze, die er in der Tasche hatte, auf den Wall schleuderte. Die Franzosen, welche die Batterie besetzt hatten, rissen aus, und die Russen jagten sie mit Hurrahschreien so weit hinter die Batterie zurück, daß es schwer war, sie endlich zum Halten zu bringen. Die Gefangenen, unter denen auch ein verwundeter französischer General war, den die Offiziere umringten, wurden aus der Batterie weggeschafft; ebenso wurden ganze Schaaren, von Pierre bekannten und unbekannten, Russen und Franzosen auf Bahren aus der Batterie getragen. Pierre trat wieder in die Verschanzung, wo er mehr als eine Stunde verbracht hatte, fand aber von jenen Soldaten keinen mehr. Da lagen viele Todte, die er nicht kannte, und nur wenige kannte er. Da saß der junge Offizier, immer noch dem Wallrande zugewendet, in einer Blutlache krümmte sich der Soldat mit dem rothen Gesichte, aber Niemand trug sie weg. Pierre rannte wieder hinab.

Noch immer hörte man das Gewehrfeuer und den Kanonendonner, und der Dampf der Geschütze verhüllte die schon hoch stehende Sonne.

XXXII.

Die Hauptthätigkeit der Schlacht von Borodino fand auf einem Raume von 1000 Faden zwischen Borodino

Digitized by Google

und den Schanzen Bagration's statt. Außer den Vorgängen auf diesem Raume fanden noch zwei, aber weniger wichtige Aktionen statt: eine Demonstration der Uwarow'schen Kavallerie auf der einen Seite, und auf der anderen Seite, hinter Utiza, ein Zusammenstoß von Poniatowski mit Tutschkow. Auf dem Felde zwischen Borodino und den Schanzen, bei dem Walde, auf offener und von beiden Seiten übersehbarer Fläche fand in aller einfachster und ungekünstelster Art die Hauptaktion statt, die mit einer Kanonade von beiden Seiten, aus mehreren Hunderten von Geschützen begann. Dann, als der Dampf das ganze Feld bedeckte, rückten von Seiten der Franzosen von rechts die beiden Divisionen Desaix und Compans auf die Schanzen an, aus dem Walde heraus aber auf Borodino zu die Regimenter des Vice-Königs. Von der Schanze von Schewardino, wo Napoleon stand, waren die Schanzen eine Werst, Borodino aber mehr als zwei Werst, in gerader Linie, entfernt, so daß Napoleon nicht sehen konnte, was da vorging, umsomehr, da Dampf und Nebel die ganze Oertlichkeit bedeckten. Die von der Division Desaix gegen die Schanzen dirigirten Soldaten waren nur so lange zu sehen, als sie noch nicht herunter bis in den Hohlweg kamen, der sie von den Schanzen trennte. Sobald sie nur herunter waren und in den Hohlweg verschwanden, wurde der Dampf von Gewehr- und Geschützfeuer auf den Schanzen so dicht, daß er die ganze Steigung der anderen Seite des Hohlweges verdeckte. Durch den Dampf schimmerte wohl so etwas Schwärzliches, vielleicht Soldaten, und zuweilen blitzten die Bajonette; doch ob sie sich bewegten, oder stille standen, ob es Franzosen oder Russen waren, das konnte man auf der Schanze von Schewardino nicht unterscheiden.

Die hell aufgegangene Sonne fiel mit ihren schrägen Strahlen gerade in Napoleon's Gesicht, der, mit der Hand die Augen bedeckend, nach den Schanzen zu blickte, vor denen sich der Dampf ausbreitete, so daß es bald schien, wie wenn der Dampf, bald, wie wenn die Truppen

Digitized by Google

dahinter sich bewegten. Manchmal hörte man auch aus dem Schießen, Hurrahrufen und Schreien heraus, aber unbekannt blieb, was dort geschah. Napoleon sah dann, wie er so auf der Schanze stand, durch ein Fernrohr und erblickte in dem kleinen Kreise des Rohres Dampf und Menschen, bald Franzosen, bald Russen, doch wo das war, was er sah, das wußte er schon nicht, wenn er wieder mit den bloßen Augen hinsah. Er ging von der Schanze herab und schritt unten auf und nieder, bald auch stand er still und horchte auf das Schießen oder blickte nach dem Schlachtfeld hin.

Weder von jenem Platze aus, wo er jetzt stand, noch von der Schanze, auf der jetzt einige von seinen Generalen weilten, noch von beiden Schanzen selbst, auf denen neben russischen Todten, und Verwundeten und Lebenden, französische, erschrockene oder sinnberaubte Soldaten sich befanden, war zu erkennen, was auf dem Felde geschah. Im Verlauf mehrerer Stunden erschienen auf derselben Stelle bald Russen, bald Franzosen, bald Infanterie, bald Kavallerie.

Vom Schlachtfelde her sprengten beständig Adjutanten zu Napoleon, um ihm die Rapporte über den Verlauf der Schlacht zu überbringen. Doch waren diese Rapporte sehr unzuverlässig, da die Positionen sich, während die Adjutanten zum Kaiser sprengten, beständig veränderten, und somit die Rapporte falsch und die danach ertheilten Befehle Napoleon's ebenso unausführbar waren. Außerdem befolgten und konnten auch die Generale die ihnen überbrachten Befehle gar nicht befolgen, da sie entweder sich gar nicht in der Schlacht befanden, oder nur manchmal unter das Feuer ritten, und da anderntheils Napoleon's Befehle für die veränderte Position durchaus nicht anwendbar waren. Doch ebenso kamen auch die Anordnungen der Generale und Marschälle nur im geringsten Grade und höchst selten zur Ausführung; ja, meistentheils kam gerade das Entgegengesetzte von dem, was sie befohlen, heraus.

Die Soldaten, welche den Befehl erhielten, vor-

Digitized by Google

wärts zu marschiren, geriethen unter Kartätschenfeuer und wichen zurück; andere, welchen befohlen wurde an Ort und Stelle zu bleiben, sahen sich plötzlich ganz unerwartet Russen gegenüber, die da auftauchen, eilten auch manchmal wieder vorwärts, und ebenso setzte die Kavallerie, ohne den Befehl dazu zu haben, retirirenden Russen nach. So sprengten zwei Kavallerieregimenter über den Semenowskischen Hohlweg und während sie noch bergauf ritten, drehten sie plötzlich um und kamen in vollem Jagen zurück. Ebenso bewegte sich auch Infanterie, und eilte manchmal gar nicht dahin, wohin sie den Befehl erhalten hatte. Alle Anordnungen, wann und wo Kanonen in Bewegung kommen sollten, Infanterie zum Feuern abgeschickt werden, Kavallerie zur Verfolgung nacheilen müßte, wurden nur von den nächsten Abtheilungsführern getroffen, die mit in Reihe und Glied standen, ohne sich da um einen Ney, Davoust, Murat am allerwenigsten aber um — Napoleon zu kümmern. Und keine Untersuchung für Nichterfüllung des Befehles, oder für eigenmächtige Anordnungen fürchteten sie, denn in der Schlacht handelt es sich um das, was dem Menschen am kostbarsten ist — um das eigene Leben, so daß sie gemäß der momentanen Situation verfuhren. In dem Wesen der Sache selbst aber erleichterten alle diese Vor- und Rückwärtsbewegungen die Truppenlage nicht, ja sie veränderten sie nicht einmal. Alles ihr Rennen und Jagen verursachte keinen Schaden, das thaten nur „Kanonen und Flinten!“

So oft nur diese Menschen aus jenem Bereiche kamen, in dem Bomben und Kugeln flogen, wurden sie sogleich wieder diszipliniert und von den weiter hinter ihnen haltenden „Oberen“ formirt und unter dem Einfluß dieser Disziplin wieder in den Feuerkreis gebracht, wo sie wieder in der Furcht vor dem Tode Disziplin und Alles vergaßen und je nach der zufälligen Bewegung der Massen herumirrten.

Digitized by Google

XXXIII.

Die Generale Napoleons: Davoust, Ney, Mürat, die sich in der Nähe dieses Feuermeeres befanden und sogar selbst einigemal mit hineinsprengten, brachten immer neue gewaltige Truppenmassen in Reihe und Glied in diesen Raum. Doch im Gegentheil davon wie es in allen früheren Schlachten geschehen war, kamen statt der erwarteten Nachricht von der Flucht des Feindes die „geordneten" Truppenmassen von dort „ungeordnet" und in aufgelösten Haufen zurück. Wiederum ging es an ein Formiren und Disziplиniren, aber immer dünner wurden die Reihen. Gegen Mittag schickte Mürat einen Adjutanten zu Napoleon mit der Forderung um Verstärkung.

Napoleon saß unten vor der Schanze, und trank Punsch, als der Adjutant angesprengt kam mit den Betheuerungen, daß die Russen total geschlagen würden, wenn Majestät nur noch eine Division gewähre.

„Verstärkungen!" rief Napoleon mit strengem Erstaunen, wie wenn er die Worte des Adjutanten nicht verstände, und fixirte den schönen jungen Offizier mit langen, lockigen, schwarzen Haaren, die er ebenso wie Mürat trug. „Verstärkungen!" dachte Napoleon. „Was für Verstärkungen fordern sie, wo doch in ihren Händen die halbe Armee auf einen schwachen, unbefestigten Flügel der Russen gerichtet ist."

„Sagen Sie dem König von Neapel," sprach Napoleon strenge, „daß es noch nicht Mittag ist, und daß ich noch nicht klar genug auf meinem Schachbrett sehe. Marsch!" und der schöne junge Adjutant jagte mit einem tiefen Seufzer wieder dahin, wo die Menschen sich mordeten. Napoleon aber stand auf und rief Caulaincourt und Berthier zu sich und begann mit ihnen, aber nicht über Kriegsangelegenheiten, zu sprechen. Mitten im Gespräche, das Napoleon zu interessiren begann, wandten

Digitized by Google

sich die Augen von Berthier auf einen General, der auf dampfendem Pferde auf die Schanze zusprengte, das war Beliard; schnell stieg er vom Pferde, und trat mit hastigen Schritten zum Kaiser, und keck und laut begann er die Nothwendigkeit von Verstärkungen zu beweisen, indem er auf seine Ehre dabei schwur, daß die Russen verloren sein würden, sobald der Kaiser nur noch eine Division gewähre.

Ohne etwas zu erwidern zuckte Napoleon mit den Schultern, und setzte seinen Gang weiter fort. Beliard aber begann laut und lebhaft mit den Generalen des Gefolges, die ihn umringten, zu reden.

„Sie sind sehr hitzig, Beliard," sprach endlich Napoleon und trat wieder zu dem Generale. „In der Hitze des Feuers täuscht man sich oft. Reiten Sie und sehen Sie zu, dann kommen Sie wieder." Noch hatte Beliard nicht Zeit gehabt aus dem Gesichte zu verschwinden, da kam von der andern Seite ein neuer Bote vom Schlachtfelde angesprengt.

„Nun, was giebt's da schon wieder?" fragte Napoleon in dem Tone eines Menschen, der über ununterbrochene Störungen ungehalten wird.

„Sire, der König . . . ." begann der Adjutant.

„Fordert Verstärkungen?" stieß Napoleon mit zorniger Geberde heraus, und der Adjutant neigte zur Bestätigung den Kopf und begann seine Meldung. Der Kaiser aber wandte sich von ihm, that zwei Schritte, stand still, wandte sich dann wieder zurück und rief Berthier.

„Geben Sie Reserven!" sagte er und streckte leicht die Hand aus. „Wen schickt man? Wie denken Sie" wandte er sich zu Berthier, „über diesen Gänserich, aus dem ich einen Adler machen wollte."

„Sire, ich werde die Division Claparède senden," sprach Berthier, der alle Divisionen, Regimenter und Bataillone auswendig kannte. Napoleon nickte beistimmend mit dem Kopfe.

Digitized by Google

Ein Adjutant jagte zu der Division Claparède's, und nach einigen Minuten bewegte sich die „junge Garde," die hinter der Schanze stand, von ihrer Stelle und Napoleon sah schweigend ihrer Bewegung zu.

„Nein," wandte er sich plötzlich zu Berthier, „ich kann Claparède nicht schicken. Schicken Sie lieber die Division Friant." Obschon nicht ein Grund dazu vorhanden war, statt Claparède die Division Friant zu schicken und trotz der ersichtlichen Weitschweifigkeit und Verzögerung dabei Claparède wieder zurückzurufen und Friant, sich vorbereiten zu lassen, wurde der Befehl doch pünktlich befolgt. Napoleon sah nicht, daß er bezüglich seiner Truppen die Rolle eines Arztes spielte, der mit seinen Heilmitteln mehr schadet als er nützt — eine Rolle, die er so gründlich verstand und übte.

Die Division Friant verschwand ebenso wie auch die anderen im Pulverdampfe der Schlacht. Von verschiedenen Seiten sprengten fortwährend Adjutanten heran, und Alle sprachen, wie nach Verabredung, nur immer ein und dasselbe. Alle forderten Verstärkungen, Alle sagten, daß die Russen sich auf ihren Plätzen hielten und ein wahres Höllenfeuer, das die französische Armee zerschmelze, unterhielten. Napoleon aber saß in dumpfem Brüten auf seinem Feldstuhle.

Der vom Morgen her hungrige Mr. Beausset, dieser „leidenschaftliche Liebhaber von Reisen" trat zu dem Kaiser, und wagte ehrerbietig seiner Majestät den Vorschlag zum Frühstück zu machen, und sprach:

„Ich hoffe, daß ich jetzt schon Eure Majestät als Sieger beglückwünschen darf."

Napoleon schüttelte nur zur Verneinung den Kopf. Beausset aber, in der Annahme, daß die Verneinung sich nicht auf den Sieg, sondern auf das Frühstück beziehe, erlaubte sich mit ehrerbietigem Scherze zu bemerken, daß keine Gründe der Welt dem Menschen das Frühstück verleiden könnten.

„Ach gehen Sie!" rief Napoleon plötzlich mürrisch aus, und wandte sich weg.

Digitized by Google

Mit einem süßlichen Lächeln ging Beausset schwebenden Schrittes zu den anderen Generalen.

Napoleon empfand ein schweres Gefühl, ähnlich dem, das ein glücklicher Spieler empfindet, der unsinnig sein Geld hinschleudert, und immer gewinnt, aber plötzlich, gerade da, wo er einmal alle Zufälle des Spieles berechnet, fühlen muß, daß, jemehr sein Plan überdacht ist, er desto sicherer verspielt.

So fiel jetzt der Gewaltstreich seines Armes machtlos, wie verzaubert, obwohl es dieselben Truppen, dieselben Generale, dieselben Anordnungen, dieselbe Disposition und Proklamation war, ja auch derselbe Feind wie bei Austerlitz und Friedland.

Alle seine früheren Unternehmungen waren stets von Erfolg gekrönt, jetzt aber waren schon alle Manöver verbraucht, und nicht nur ohne Sieg, sondern auch von allen Seiten immer dieselben Nachrichten über getödtete und verwundete Generale, über Nothwendigkeit der Verstärkung, über die Unmöglichkeit die Russen zu schlagen und über die Truppenverwirrung. Und wenn dann und wann auch gemeldet wurde, daß eine Schanze genommen sei, so wußte Napoleon doch, daß diese Schlacht gar nicht mit seinen früheren verglichen werden konnte, und er erblickte dieses Gefühl schlimmer Ahnung auch auf den Gesichtern seiner Umgebung. Wußte er doch recht gut, was eine Schlacht, die nach einem achtstündigen, angestrengten Kampfe noch nicht gewonnen war, für den Angreifenden zu bedeuten habe. Er wußte, daß das keine gewonnene Schlacht war, und daß das geringste Ohngefähr — auf dem angegebenen Punkte des Schwankens, auf dem die Schlacht stand — ihn und sein Heer vernichten konnte. Als er dann in Gedanken diesen ganzen, sonderbaren, russischen Feldzug durchnahm, in dem auch nicht eine einzige Schlacht gewonnen worden, in dem in den ganzen zwei Monaten weder eine Fahne, noch eine Kanone, geschweige gar ein Korps genommen worden war, und die versteckt traurigen Gesichter

Digitized by Google

seiner Umgebung sah, und die Berichte hörte, daß die Russen immer noch fest standen — ergriff ihn ein unheimliches Gefühl, ähnlich dem, das man in Traumgesichtern empfindet, und alle unglücklichen Möglichkeiten kamen ihm in den Sinn, die ihn — vernichten konnten. Da konnten sich die Russen auf seinen linken Flügel werfen, konnten sein Centrum sprengen, eine verlaufene Kanonenkugel konnte wohl gar ihn selber zerschmettern. Alles das war möglich. In seinen früheren Schlachten hatte er nur die Möglichkeiten seines Erfolges überdacht, jetzt aber stellte sich ihm eine zahllose Menge unglücklicher Zufälle dar, der er aller gewärtig sein konnte. Es war wie wenn im Traum ein Bösewicht auf einen eindringt, und man dann denselben mit der größten Anstrengung, die, man weiß es, ihn vernichten muß, schlägt und fühlt, daß die Hand schwach und schlapp, wie ein Lappen fällt, und Grauen unaussprechlicher Angst den hülflosen Menschen erfaßt. Und gerade die Nachricht darüber, daß die Russen den linken Flügel der französischen Armee angriffen, erweckte dieses Grauen in Napoleon.

Schweigend saß er vor der Schanze auf dem Feldstuhle mit gesenktem Kopfe und auf die Kniee gestützten Ellbogen. Da trat Berthier zu ihm und schlug ihm vor, die Linie abzureiten, um sich zu überzeugen, in welchem Zustande sich die Angelegenheiten befänden.

„Was? was sagen Sie?“ sprach Napoleon. „Ja, ja; befehlen Sie, mir das Pferd zu bringen,“ und er setzte sich auf und ritt nach Semenowskoje.

In dem allmählich sich lichtenden Pulverdampf, diesen ganzen Raum entlang, durch den Napoleon ritt, lagen in Blutlachen Menschen und Pferde, einzeln und in Haufen. Einen solchen Greuel, so eine Menge Todter, hatte weder Napoleon noch einer seiner Generale je gesehen. Das Krachen der Kanonen, das zehn Stunden lang nicht verstummt war, verlieh dem fürchterlichen Schauspiel eine besondere Bedeutung, gerade so wie die Musik den „lebenden Bildern.“

Digitized by Google

Auf der Höhe von Semenowskoje angelangt, sah Napoleon durch den Dampf Reihen von Mannschaften in Uniform, deren Farbe seinen Augen ungewohnt war. In dichten Gliedern standen sie hinter Semenowskoje und der Schanze, und ihre Geschütze krachten und rauchten ununterbrochen. Das war schon keine Schlacht mehr, das war ein reines — Morden. Napoleon hielt sein Pferd an und verfiel wieder in jenes dumpfe Brüten, aus dem Berthier ihn geweckt hatte. Er vermochte nicht jenes Morden zu hemmen, das vor ihm und rings um ihn her stattfand, das, als von ihm geleitet und als von ihm befohlen, galt, und das ihm zum ersten Mal in Folge des Mißlingens als abgeschmackt und abscheulich erschien.

Einer von den Generalen erlaubte sich, den Vorschlag zu machen, die „alte Garde" zum Kampfe mit zu verwenden. Ney und Berthier, die neben Napoleon standen, wechselten unter sich Blicke, und lächelten verächtlich über den unüberlegten Vorschlag dieses Generals.

Napoleon, der den Kopf gesenkt hatte, schwieg lange und endlich sprach er: „Achthundert Meilen von Frankreich entfernt, will ich nicht meine Garde vernichten," wandte sein Pferd und ritt nach Schewardino zurück.

XXXIV.

Mit gesenktem Haupte saß Kutusow auf demselben Platze, wo Pierre ihn am Morgen gesehen hatte. Ohne irgend eine Anordnung zu treffen, stimmte er dem, was ihm von den ihn umgebenden Stabsoffizieren vorgeschlagen wurde, zu oder auch nicht.

„Ja, ja, macht das nur!" antwortete er auf die verschiedenen Vorschläge. „Ja, ja, reit' zu Freundchen, und sieh Dich um!" wandte er sich zu dem Einen, oder: „nein, nein, lieber noch warten!" zu dem Anderen. So hörte er die Rapporte an, die ihm gebracht wurden, gab, wenn es seine Untergebenen wünschten, an, was sie thun könnten, schien aber, wenn er den Rapport anhörte, sich

Digitized by Google

nicht um den Sinn der Worte, die ihm gesagt wurden, zu kümmern, sondern sich für etwas Anderes zu interessiren, was in dem Gesichte, dem Ton und der Rede dessen lag, der ihm rapportirte. Aus seiner langjährigen Kriegserfahrung wußte er, daß ein einziger Mensch nicht im Stande ist, hunderttausende von Menschen zu leiten, die um Tod und Leben kämpfen, und hatte er erkannt, daß nicht die Anordnungen des Oberfeldherrn, nicht der Ort, auf dem die Truppen stehen, nicht die Masse der Kanonen, und nicht die Zahl der getödteten Soldaten die Schlacht entscheidet, sondern jene nicht faßbare Kraft, die man „Heeresgeist" nennt, und dieser Kraft ordnete er sich mit dem Streben unter, sie so viel wie möglich zu leiten. So war denn der Allgemeinausdruck von Kutusow's Gesicht ruhige Beachtung und Spannung, die schier die Mattigkeit seines schwachen, alten Leibes übermannte. Um 11 Uhr Morgens wurde ihm die Meldung gebracht, daß die von den Franzosen genommenen Schanzen wieder gewonnen wären, daß aber Bagration eine Wunde erhalten hätte. Kutusow seufzte laut auf und schüttelte den Kopf.

„Reite zu Fürst Peter Iwanitsch und erkundige Dich," rief er einem von den Adjutanten zu und wandte sich darauf zu dem Prinzen von Württemberg, der hinter ihm stand.

„Würde es Ihnen nicht gefällig sein, Hoheit, das Kommando des ersten Korps zu übernehmen?"

Bald nach dem Abgange des Prinzen jedoch — er konnte noch nicht bis Semenowskoje gekommen sein — kam ein Adjutant des Prinzen zurück, und meldete der Durchlaucht, daß der Prinz um Truppen bitte.

Kutusow verfinsterte sich und schickte Dochturow mit dem Befehl, das erste Korps zu übernehmen, den Prinzen aber ersuchte er, wieder zu ihm zu kommen — da er ihn doch nicht gut entbehren könne.

Als die Meldung über die Gefangennahme Mürat's gebracht wurde und der Stab gratulirte, lächelte Kutusow nur und sprach:

Digitized by Google

„Warten wir noch etwas, ehe wir uns freuen. Die Gefangennahme Mürat's bedeutet nicht viel!“ Gleichwohl schickte er einen Adjutanten mit dieser Nachricht zu den Truppen.

Als Tscherebinin vom linken Flügel mit der Nachricht ansprengte, daß die Schanze von Semenowskoje von den Franzosen besetzt sei, stand Kutusow auf, indem er nach dem Lärm von dem Schlachtfelde und dem Gesichte Tscherebinin's errieth, daß die Meldung keine gute war, nahm denselben am Arm und sagte, ihn auf die Seite führend: „Mach' Dich auf, Freundchen, zu Jermolow und sieh zu, ob man da noch was thun kann.“

Kutusow war in Gorky, im Centrum der Position der russischen Armee. Der von Napoleon auf dem linken Flügel gemachte Angriff war wiederholt zurückgeschlagen worden. Im Centrum aber kamen die Franzosen nicht weiter, als bis Borodino, und auf dem linken Flügel nöthigte die Uwarow'sche Kavallerie die Franzosen zu weichen. Um drei Uhr hörten die Angriffe der Franzosen auf. Auf den Gesichtern aller vom Schlachtfelde zurückkehrenden Soldaten und der ihn Umgebenden las Kutusow den Ausdruck einer Spannung, die bis zum äußersten Grade angelangt war. Kutusow war mit dem Erfolge des Tages über Erwarten zufrieden. Aber die physischen Kräfte verließen den alten Mann, und mehrere Male sank sein Kopf tief, wie wenn er fiele, hernieder und er versank in Schlummer, es wurde ihm Essen gereicht. Während Kutusow etwas genoß, kam der Flügeladjutant von Wolzogen — derselbe, der im Vorüberreiten an Fürst Andreï's Quartier gesagt hatte, daß der Krieg ausgebreitet werden müsse, und den Bagration so haßte — und brachte von Barklay Rapport über die Situation auf dem linken Flügel. Der vorsichtige Barklay hatte, als er die Schaaren zurückweichender Verwundeter und die in Unordnung gerathenen hinteren Glieder der Armee gewahrte, entschieden, daß die Schlacht verloren wäre und sandte darum seinen Liebling mit dieser Meldung an den Oberfeldherrn.

Digitized by Google

Kutusow zerkaute gerade mit Mühe ein gebratenes Huhn und sah mit blinzelnden, schmunzelnden Augen Wolzogen an, der in nachlässiger Stellung, mit halb verächtlichem Lächeln auf den Lippen, zu Kutusow herantrat und nur leicht zur Begrüßung den Schirm seiner Mütze berührte. Wolzogen betrug sich gegen die „Durchlaucht" mit einer affektirten Nachlässigkeit, die zeigen sollte, daß er, als hochgebildeter Militär, es dem Russen überlasse, sich einen Götzen aus diesem alten, unnützen Mann zu machen, daß er selbst aber recht wohl wisse, mit wem er es da zu thun habe.

„Der alte Herr," — so nannten die Deutschen Kutusow in ihrem Kreise — „macht sich's bequem," dachte Wolzogen und mit einem strengen Blick auf die vor Kutusow stehenden Teller begann er dem „alten Herrn" über die Lage der Dinge auf dem linken Flügel zu berichten, so wie es Barklay ihm aufgetragen hatte, und wie er selbst es gesehen und verstanden hatte.

„Alle Punkte unserer Position sind in Feindes Hand. Wir können den Feind nicht zurückschlagen, weil wir keine Truppen haben. Sie fliehen und es ist nicht möglich, sie zu halten," rapportirte Wolzogen.

Kutusow hielt mit Kauen inne, und stierte verwundert, wie wenn er das nicht verstehe, was Wolzogen schwatzte, diesen an. Wolzogen, der diese Erregung des ‚alten Herrn' bemerkte, fuhr fort:

„Ich erachte mich nicht berechtigt vor Ew. Durchlaucht, das, was ich gesehen habe, zu verhehlen. Die Truppen sind in voller Auflösung.

„Das haben Sie gesehen . . . Sie gesehen?" schrie Kutusow laut auf, indem er finster den Adjutanten ansah, und schnell auf ihn zuging. „Wie Sie . . . wie wagen Sie!" und er machte drohende Gesten mit den zitternden Händen, und sich verschluckend schrie er Wolzogen an: „wie wagen Sie, Herr, mir das zu sagen? Nichts wissen Sie! melden Sie von mir dem Herrn General Barklay, daß seine Erkundigungen nicht ge-

Digitized by Google

rechtfertigt sind, und daß der wahre Gang der Schlacht mir, dem Oberbefehlshaber, besser als ihm bekannt ist."

Wolzogen wollte etwas entgegnen, aber Kutusow unterbrach ihn:

„Der Feind ist auf dem linken Flügel zurückgeschlagen, aber auf dem rechten vernichtet. Wenn Sie schlecht sehen, mein Herr, so erlauben Sie sich wenigstens nicht, das zu sagen, was Sie nicht wissen. Reiten Sie gefälligst zum Herrn General Barklay und melden Sie ihm meine unbedingte Absicht, morgen den Feind wieder anzugreifen," sprach Kutusow streng. — Alle schwiegen, und man hörte nur das schwere Athmen und Schlucken des alten Obergenerals. — „Ueberall zurückgeschlagen, wofür ich Gott und unserm tapferen Heere danke! Der Feind besiegt, und morgen wird er von Rußlands heiligem Boden vertrieben," sprach Kutusow, bekreuzte sich, und schluchzte plötzlich laut auf, wobei ihm Thränen in die Augen traten.

Wolzogen zuckte die Schultern, rümpfte die Lippen, und ging schweigend auf die Seite, verwundert über diese „Eingenommenheit des alten Herrn."

„Ah, siehe, da ist er, mein Held," sprach Kutusow zu einem stattlichen, schönen Mann mit schwarzem Haar, der zur selben Zeit herzutrat. Das war General Rajewski, der den ganzen Tag auf dem Hauptpunkte des Feldes von Borodino verbracht hatte. Er rapportirte, daß die Truppen fest auf ihren Plätzen ständen, und die Franzosen nicht weiter anzugreifen wagten.

Nachdem Kutusow ihn angehört hatte, sagte er französisch:

„Sie denken also nicht so, wie andere, daß wir uns zurückziehen müßten?"

„Im Gegentheil, Durchlaucht, in unentschiedenen Sachen ist immer der hartnäckigste der Sieger," antwortete Rajewski, „und meine Meinung . . ."

„Kaisarow!" rief Kutusow seinen Adjutanten. „Setz Dich, und schreib einen Befehl für den morgenden Tag. Aber Du," wandte er sich zu einem anderen, reite die

Digitized by Google

Linie ab und melde, daß morgen wieder angegriffen wird." Während Kutusow's Gespräch mit Rajewski und dem Dictiren des Befehles, kam Wolzogen wieder von Barklay zurück, und meldete, daß General Barklay de Tolly eine schriftliche Beglaubigung von dem Befehl, welchen der Feldmarschall erlassen habe, zu erhalten wünsche. — Ohne Wolzogen anzusehen, befahl Kutusow, den Befehl zu schreiben, den der gewesene Oberbefehlshaber zu haben wünschte. Und Dank jener moralischen und geheimnißvollen Anschauung, die man gern als „Armeegeist" bezeichnen kann, wurden Kutusow's Worte und sein Befehl, morgen die Schlacht wieder zu erneuern, bis in die entferntesten Winkel des Heeres verbreitet.

XXXV.

Das Regiment des Fürsten Andreï war mit unter den Reserven, die bis zwei Uhr hinter Semenowskoje ohne Thätigkeit, aber unter starkem Feuer der Artillerie standen. Gegen zwei Uhr wurde das Regiment, das schon mehr als 200 Mann verloren hatte, vorwärts geschoben auf ein niedergetretenes Haferfeld, auf den Raum zwischen Semenowskoje und der Rajeswski-Batterie, wo an diesem Tage Tausende von Menschen gefallen, und wohin gegen 2 Uhr verstärktes, concentrirtes Feuer aus einigen Hunderten von feindlichen Geschützen gerichtet war. Ohne von diesem Platze zu weichen, und ohne nur einen einzigen Schuß zu thun, verlor das Regiment noch ein Drittel seiner Leute. Von vorn und besonders von der rechten Seite krachten die Kanonen, und aus dem unheimlichen Bereiche des Dampfes, der die ganze Oertlichkeit verdeckte, flogen unaufhörlich mit schnellem, zischendem Pfeifen Kugeln und dumpfknatternde Granaten. Manchmal, wie Zeit zur Ruhe gebend, verging eine Viertelstunde, während welcher Zeit alle Kugeln und Granaten darüber hinausflogen, aber

Digitized by Google

manchmal auch in Verlauf einer Minute wurden wieder Lücken in die Glieder des Regimentes gerissen, und ununterbrochen Todte und Verwundete fortgetragen.

Mit jedem neuen Schuß nahm die Wahrscheinlichkeit des Lebens für die, welche noch nicht getödtet waren, ab. Das Regiment stand in Bataillonscolonnen auf einen Abstand zu je dreihundert Schritt, und trotzdem befanden sich alle Mannschaften des Regimentes stets unter dem Einfluß von ein und derselben Stimmung. Alle Mannschaften des Regimentes waren gleich schweigsam und düster. Selten hörte man zwischen den Gliedern Gespräche, und dieselben verstummten alsbald, wenn wieder ein Schuß fiel und der Ruf erschallte: „Träger her!“

Die Soldaten lagen auf Befehl des Kommandeurs auf der Erde, einige nahmen den Tschakko ab, und nestelten eifrig an dem Riemen, andere nahmen trockenen Sand in die Hand und putzten das Bajonett, noch andere zogen an dem Riemenzeug und den Schnallen, wieder andere schlugen die Hosen um, zogen die Stiefeln aus und an. Ob Leute verwundet oder getödtet wurden, ob Tragbahren kamen oder Mannschaften zurückgingen, ob durch den Dampf die großen Feindesmassen schimmerten — Niemand beachtete diese Umstände. Rückte aber Artillerie oder Kavallerie vor, bewegte sich Infanterie, dann wurden von allen Seiten Beifallsbezeugungen laut. Die größte Beachtung aber erfuhren vollkommen nebensächliche, und in gar keiner Beziehung zu der Schlacht stehende Ereignisse, als wenn die Aufmerksamkeit dieser moralisch erschöpften Menschen nur auf diesen gewöhnlichen Lebensvorkommnissen ruhe. Eine Batterie Artillerie z. B. kam vor die Front des Regimentes, und an einem der Munitionswagen hatte sich ein Seitenpferd in den Strängen verwirrt, sogleich schrie man aus den Reihen des Regiments heraus: „He, he! . . . das Seitenpferd da! . . . seht Ihr nicht? . . . schnell abgeschirrt! sonst fällt's. Paßt doch auf, Ihr . . . .“

Ein andermal wurde die Aufmerksamkeit gefesselt

Digitized by Google

durch einen großen braunen Hund mit steifgehobenem Buschschwanz, der, Gott weiß woher gekommen, ängstlich vor den Reihen herlief, und plötzlich vor einer nahe einschlagenden Kugel aufheulte und mit eingeklemmtem Schwanz sich auf die Seite warf, so daß das ganze Regiment darüber in Jubel ausbrach. Doch alle Zerstreuungen der Art hielten nur minutenlang an; die Leute standen schon länger als acht Stunden ohne Essen und ohne Thätigkeit unter dem nicht endenden Gräuel des Todes. Die bleichen und erschöpften Gesichter verdüsterten sich immer mehr und mehr.

Ebenso wie auch alle Leute seines Regimentes ging Fürst Andreï düster und bleich auf und ab, die Wiesenfläche neben dem Haferfelde entlang, von einem Raine bis zum andern, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen und gesenktem Kopfe. Es gab nichts für ihn zu thun, und zu befehlen, Alles machte sich wie von selbst. Die Todten wurden hinter die Front geschleppt, die Verwundeten nach dem Verbandsplatze getragen und die Glieder schwiegen. Wenn es auch vorkam, daß Soldaten wegliefen, so kamen sie doch bald wieder eilig zurück. Anfangs war Fürst Andreï, indem er es für seine Pflicht hielt, den gesunkenen Muth der Soldaten zu beleben und ihnen ein Beispiel zu geben, durch die Glieder gegangen, bald aber hatte er sich überzeugt, daß er Niemand und nichts zu lehren nöthig habe. Alle Kräfte seiner Seele, wie die eines jeden Soldaten waren unbewußt darauf gerichtet, sich nur der Betrachtung des Gräuels jenes Zustandes, in dem sie sich befanden, zu enthalten. So ging er denn die Wiese entlang mit schleppendem Gange, schlenderte durch das Gras, und betrachtete den Staub, der seine Stiefeln bedeckte, bald ging er mit großen Schritten, und suchte in die von den Grashauern auf der Wiese zurückgelassenen Grasspuren zu treten, bald berechnete er, wie viel Schritte er machen müßte, um eine Werst zurückzulegen, bald streifte er Wermuth ab, der an der Wiesenkante stand, zerrieb die Blüthen in der Hand, und versuchte den

Digitized by Google

duftig bitteren, starken Geruch. Nicht im geringsten aber dachte er an das, was ihn gestern so beschäftigt hatte. Mit müdem Ohr hörte er nur immer auf dasselbe Geräusch, unterschied das Pfeifen der dahin fliegenden Geschosse, sah auf die aufblickenden Gesichter der Leute des ersten Bataillons, und wartete dann. „Da ist sie . . . . das kömmt wieder zu uns!“ dachte er, und horchte auf das Zischen, das aus dem Bereiche des Dampfes drang. „Eine, die zweite noch! getroffen?“ und er blieb stehen und sah auf die Reihen.

„Nein — vorbei — aber die, die traf!“ und wieder nahm er seinen Gang auf, bemüht recht große Schritte zu machen, um mit 16 Schritten von einem Ende bis an das andere zu kommen. Ein Pfeifen und ein Schlag! — da, fünf Schritte von ihm, hatte sich eine Kugel in die Erde eingebohrt, und — weg war sie. Ein leichter Schauer überlief ihn und wieder blickte er auf die Soldaten. Viele wären jedenfalls niedergerissen worden, und ein dichter Haufen drängte sich beim 2. Bataillon.

„Herr Adjutant!“ schrie er, „befehlen Sie, daß man sich nicht zusammendrängt.“ Und der Adjutant erfüllte den Befehl und kam zu Fürst Andreï heran, von der andern Seite aber kam der Kommandeuer eines Bataillons zu Pferde.

„Vorgesehen!“ rief ein Soldat. Kaum hatte er aber das Wort ausgerufen, da schlug zwei Schritte von Fürst Andreï, neben dem Pferde des Bataillonskommandeurs ohne besonderes starkes Geräusch eine Granate auf. Das Pferd schnaubte, drehte sich und sprang wild auf die Seite.

„Nieder!“ schrie der Adjutant, der selbst auch auf der Erde lag. Fürst Andreï aber stand unentschlossen da.

Wie ein Kreisel drehte sich die Granate zwischen ihm und dem auf der Erde liegenden Adjutanten.

„Wäre das der Tod?“ dachte Fürst Andreï und sah mit völlig fremdem, neidischem Blicke auf das Gras, auf

Digitized by Google

den Wermuth und das Rauchsäulchen, das von dem schwarzen, kreiselnden Balle aufstieg.

„Ich kann nicht, ich will nicht sterben, liebe das Leben, liebe da das Gras, die Erde, die Luft“ . . . . so dachte er und bemerkte dabei, daß alle nach ihm blickten.

„Schämen Sie sich, Herr Adjutant,“ sagte er zu dem Offizier, „was für ein . . .“ aber er konnte nicht aussprechen, denn da geschah ein Knall, ein Klirren wie von einem zerbrochenen Fenster, es roch stark nach Pulver, Fürst Andreï wurde auf die Seite geschleudert, und sein erhobener Arm fiel auf die Brust herab. Einige Offiziere eilten zu ihm. Von der rechten Seite des Unterleibes aus floß durch das Gras eine große Blutspur. Hinter den Offizieren standen Landwehrleute mit einer Trage, die herbeigerufen worden waren. Fürst Andreï aber lag auf der Brust, das Gesicht in's Gras gedrückt, röchelte und athmete schwer.

„Nu, was steht Ihr da? hierher! faßt an!“ und die Truppen traten hinzu, und faßten ihn an den Schultern und den Beinen an. Da stöhnte er noch kläglicher, so daß die Männer sich ansahen und ihn wieder nieder ließen.

„Angefaßt! aufgelegt! ganz gleich!“ schrie Jemandes Stimme, und nochmals wurde der Fürst unter die Arme gefaßt und auf eine Tragbahre gelegt.

„Ach Gott, ach Gott! was ist das . . . . der ganze Leib! o das ist das Ende!“

„Ach Gott!“ hörte man die Stimmen der Offiziere. „Ja, dicht an den Ohren sauste sie mir vorüber,“ rief der Adjutant.

Die Bauern, welche die Bahre auf die Schultern genommen hatten, eilten hurtig dem Verbandsplatze zu.

„So geht doch in Schritt . . . Ihr Kerle!“ schrie ein Offizier den Trägern zu, welche ungleich gingen, in Folge dessen die Bahre schwankte.

„Erlaucht! Fürst!“ sprach mit bebender Stimme Timochin, der nachlief und nach der Bahre blickte.

Digitized by Google

Fürst Andreï öffnete die Augen und sah von der Bahre, in welche sein Kopf tief eingesunken war, heraus auf den der seinen Namen gerufen hatte, und schloß die Augen wieder.

Die Bauern trugen Fürst Andreï zum Walde, wo das Gepäck lag und der Verbandsplatz war, welcher aus drei nach vorn offenen Zelten am Saume des Waldes bestand. Im Walde selbst standen Wagen und Pferde. Ein Krähenvolk, welches das Blut witterte, flog ungeduldig mit Krächzen in den Birken herum. Mehr als zwei Morgen um die Zelte herum lagen, saßen und standen blutbedeckte Menschen von allen Waffengattungen. Um die Verwundeten herum standen mit grämlichen und gespannten Gesichtern die Träger, welche die anordnenden Platzoffiziere vergebens von diesem Orte trieben. Ohne auf die Offiziere zu hören standen die Leute da auf ihre Tragbahren gestützt und starrten, wie wenn sie die schwere Bedeutung des Schauspieles verstehen wollten, auf das, was vor ihnen geschah. Aus den Zellen aber drang bald wildes Aufschreien, bald klägliches Stöhnen. Hin und wieder kamen Feldschere aus den Zelten und eilten nach Wasser, oder zeigten auf die, welche hereingetragen werden sollten. Die Verwundeten, die am Zelte warteten, röchelten, stöhnten, weinten, schrieen, schimpften, forderten Branntwein, einige aber phantasirten auch. Fürst Andreï wurde, als Regimentskommandeur, durch die verbundenen Verwundeten näher zu einem der Zelte getragen und da niedergelegt. Er öffnete die Augen und konnte lange nicht verstehen, was rings um ihn her geschah.

Zwei Schritt von ihm stand, auf einen Ast gestützt, und mit verbundenem Kopfe ein hochgewachsener, schöner, schwarzhaariger Unteroffizier, der laut redete und alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war an Kopf und Beinen von Kugeln verwundet. Rings um ihn war ein Haufe von Verwundeten und Trägern versammelt und hörte gierig seinem Gespräch zu.

„Den haben wir so verhauen, daß er Alles nur so

Digitized by Google

stehen und liegen ließ. Und Napoleon selbst haben wir erwischt," schrie der Soldat und sah mit seinen schwarzen blitzenden Augen um sich. „Geht nur zu den Reserven, Brüder, da könnt ihr sehen, wie viel noch am Leben sind. Ich sag die reine Wahrheit!"

Auch Fürst Andreï sah den Erzähler mit glänzenden Augen an und empfand ein tröstendes Gefühl dabei. „Ist denn nicht Alles gleich?" dachte er. „Was wird's dort geben und was gab es hier? Warum kommt mir's so schwer an vom Leben zu lassen? War doch in diesem Leben etwas, was ich nicht verstand, und nicht verstehen konnte?"

XXXVI.

Einer von den Aerzten kam mit blutbefleckter Schürze und mit blutigen, nicht großen Händen, in deren einer er zwischen dem kleinen Finger und dem Daumen eine Cigarre, um sie nicht zu beschmutzen, hielt, aus dem Zelte heraus, hob den Kopf und sah über die Verwundeten hinweg. Jedenfalls wollte er sich etwas erholen. Nachdem er sich nach rechts und links umgesehen hatte, seufzte er und senkte die Augen.

„Gleich! gleich!" erwiderte er auf die Worte eines Feldscher, der ihn auf Fürst Andreï aufmerksam machte, und befahl ihn in das Zelt zu schaffen. Unter den Verwundeten aber erhob sich ein Murmeln:

„Da haben wir's! Auch in jener Welt werden die Herren wohl für sich allein leben!"

„Fürst Andreï war hineingebracht und auf einen eben erst gereinigten Tisch gelegt, von dem ein Feldscher noch etwas wischte, was Fürst Andreï aber nicht erkennen konnte, wie er überhaupt nicht unterscheiden konnte, was ihn im Zelte umgab, da ihn das Stöhnen und Aechzen von allen Seiten, und seine eigenen Schmerzen daran hinderten. Alles was er ringsum sah, vereinigte sich für ihn in dem einen Eindruck eines entblößten, blutigen Menschenkörpers, der das ganze Zelt

Digitized by Google

zu erfüllen schien, ebenso wie vor einigen Wochen an jenem heißen Augusttage ein Körper den schmutzigen Teich auf der Smolensker Straße füllte. Ja, eben dieser Körper, eben jenes „Kanonenfutter" war es, dessen Anblick schon damals wie in Vorherverkündigung des jetzigen in ihm Schaudern erregt hatte.

In dem Zelte standen drei Tische, von denen zwei schon besetzt waren, auf den dritten aber Fürst Andreï niedergelegt wurde. Eine Zeit lang ließ man ihn allein, und unwillkürlich sah er das, was auf den beiden anderen Tischen geschah. Auf dem ersten Tisch lag ein Tartar, wahrscheinlich ein Kosak, nach der abgeworfenen Uniform zu schließen. Vier Mann hielten ihn, und der Arzt, mit einer Brille, schnitt auf seinem braunen, muskulösen Rücken umher.

„Uh, uh, uh," brüllte derselbe, und plötzlich schnellte er mit seinem breiten, schwärzlichen, stumpfnasigen Gesichte auf, indem er die Zähne fletschte und fing an zu reißen, zu zerren und mit gellender Stimme zu schreien. — Auf dem anderen Tische, neben dem sich Viele zusammendrängten, lag ein großer, voller Mensch auf dem Rücken, mit zurückgebogenem Kopfe, dessen herabhängende Haare, Farbe und Kopfform Fürst Andreï sonderbar bekannt erschienen. Einige Feldschere preßten sich diesem Manne wider die Brust und hielten ihn fest, während sein weißes, großes, starkes Bein zuckte und er oft, mit fieberhaften Bewegungen, krampfhaft schluckte und schluchzte. Zwei Aerzte, der eine blaß und bebend, hantirten schweigend an dem anderen blutigen Beine dieses Menschen. — Als der Arzt mit dem Tatar fertig war, über den sein Mantel gedeckt wurde, kam er, indem er sich die Hände abwischte, zu Fürst Andreï, sah ihm in's Gesicht, wandte sich dann um, und schrie den Feldschern unwillig zu:

„Ausziehen! was steht Ihr so da?"

An seine allerfrüheste Kindheit dachte Fürst Andreï, als die Feldschere ihm hastig mit aufgestreiften Aermeln so die Kleider aufknüpften und auszogen. Tief bückte

Digitized by Google

sich der Arzt über die Wunde, befühlte sie und seufzte schwer auf. Dann gab er ein Zeichen. Der quälende Schmerz aber im Innern des Leibes, den Fürst Andreï empfand, machte ihn die Besinnung verlieren. Als er endlich wieder zu sich kam, waren die zerschlagenen Knochen des Schenkels schon entfernt, Stücke Fleisch abgeschnitten, die Wunde verbunden, und wurde ihm Wasser in das Gesicht gesprengt. Als er die Augen öffnete, neigte sich der Arzt über ihn, küßte ihn schweigend auf die Lippen, und ging dann rasch weg.

Nach den Leiden, die er erlitten, empfand Fürst Andreï eine Seligkeit, wie er sie lange nicht genossen hatte. Alle besten, glücklichsten Momente seines Lebens, besonders die der fernsten Kindheit selbst, wenn er ausgekleidet und in's Bettchen gelegt wurde, wenn die Wärterin ihn mit einem Liede einschläferte, und bei dem bloßen Lebensbewußtsein sich schon glücklich fühlte, stellten sich in seiner Phantasie ihm dar, aber nicht wie Vergangenheit, sondern wie Wirklichkeit selbst.

Inzwischen waren neben jenem Verwundeten, dessen Gesichtszüge Fürst Andreï bekannt erschienen, die Aerzte beschäftigt, hoben ihn auf und beruhigten ihn.

„Zeigt mir . . . oh . . . oh . . . oh . . . oh!“ erscholl sein von Schluchzen unterbrochenes, erschrecktes Stöhnen, so daß Fürst Andreï auch weinen mußte. War es darüber, daß er ohne Ruhm sterbe, oder daß es ihm schwer fiel, vom Leben zu scheiden, oder an diese unwiederbringliche Kindheit zurückzudenken, oder einfach darüber, daß er litt, daß Andere litten, und besonders dieser Mensch neben ihm so kläglich stöhnte, — genug, es drängte ihn, zu weinen und er ließ seinen frommen, frohen Thränen freien Lauf.

Dem Verwundeten wurde das sammt dem Stiefel abgeschnittene Bein gezeigt.

„Oh—oh—oh!“ schluchzte er wie eine Frau und der Arzt, der vor dem Verwundeten stand, bedeckte sich das Gesicht und ging.

Digitized by Google

„O Gott, was ist das? warum ist der da?“ sagte sich Fürst Andreï.

In dem elenden, schluchzenden, machtlosen Menschen, dem soeben das Bein abgenommen worden war, hatte er — Anatol erkannt. Anatol wurde in den Armen gehalten und ihm Wasser aus einem Becher gereicht, dessen Rand er kaum mit den zitternden, verschwollenen Lippen erfaßte. Ja, er war es. „Dieser Mensch, der noch schwer mit mir verknüpft ist,“ dachte Fürst Andreï, der immer noch nicht klar verstand, was vor ihm war. „Wodurch ist doch dieser Mensch mit meiner Kindheit, mit meinem Leben so verknüpft?“ fragte er sich, fand aber keine Antwort. Da plötzlich erschien ihm eine neue, unerwartete Erinnerung, eine Erinnerung aus reiner, lieber Kinderwelt. — An Natascha dachte er, so wie er sie zum ersten Mal auf dem Balle gesehen hatte, mit zartem Hals und Armen, und mit zu Entzücken bereitem, schüchternem und doch glücklichem Gesichtchen; und Liebe und Zärtlichkeit erwachte zu ihr noch lebendiger und stärker als je in seiner Seele. Er dachte jetzt an jenes Band, das zwischen ihm und diesem Menschen da bestand, und Thränen füllten seine Augen.

Auf Alles besann sich Fürst Andreï jetzt und herzliches Mitleid und Liebe zu diesem Menschen füllten sein glückliches Herz, daß er sich nicht enthielt, zarte, liebe Thränen über die Menschen, über sich und über ihre und seine Sünden zu weinen.

„Mitleid, Menschenliebe zu denen, die uns lieben, und Liebe auch zu denen, die uns hassen, Liebe zu Feinden sogar, jene Liebe, die der Herr auf Erden predigt, die mich Prinzessin Marie lehren wollte und die ich nicht verstand — das ist's, warum mir leid um das Leben ist, ja das ist's, was mir noch bliebe, wenn ich leben würde. Doch jetzt ist das schon zu spät — das fühle ich!“

Digitized by Google

XXXVII.

Der entsetzliche Anblick des Schlachtfeldes, das mit Leichen und Verwundeten wie besäet war, im Verein mit der eigenen Schwere des Kopfes, der Meldung über Tod und Verwundung von mehr als zwanzig der besten Generale und das Ohnmachtsgefühl des ehedem so gewaltigen Armes — erzeugten einen unerwarteten Eindruck auf Napoleon, der gewöhnlich gern auf Gebliebene und Verwundete sah, damit wie er es nannte: „die Stärke seines Geistes erprüfend.“ An diesem Tage jedoch hatte der grausige Anblick des Schlachtfeldes jene Geistesstärke, in der er sein Verdienst und seine Würde zu heben wähnte, völlig besiegt, so daß er schnell das Schlachtfeld verließ und zu der Schanze von Schewardino zurückkehrte. Schwerfällig, mit matten Augen, rother Nase und heiserer Stimme saß er auf seinem Feldstuhle da, und horchte unwillkürlich ohne die Augen dabei zu erheben auf den Donner der Kanonen. Mit schier krankhafter Langeweile lauerte er auf das Ende der Schlacht, für deren Leiter er sich hielt, die er aber nicht zu hemmen vermochte. Das persönliche Menschengefühl hatte momentan die Oberhand erlangt, so daß er jene Leiden und jenen Tod, die er auf dem Schlachtfelde erblickt hatte, in sich durchmachte, die Schwere vom Kopf und Brust erinnerte auch ihn an die Möglichkeit von Leiden und Sterben, so daß er in dieser Minute weder Moskau noch Sieg noch Ruhm begehrte. Was für Ruhm bedurfte er auch noch? Rast, Ruhe und Frieden war das einzige, nach dem er sich sehnte. Doch als er auf der Höhe von Semenowskoje war, schlug ihm der Chef der Artillerie vor, einige Batterien auf dieser Höhe aufzustellen, um das Feuer auf die vor Knäsowo gedrängten Truppen zu verstärken, und Napoleon willigte ein mit dem Befehl, ihm über die Wirkung dieser Batterie zu rapportiren! Ein Adjutant kam dann auch mit der Meldung, daß laut Befehl von

Digitized by Google

Majestät 200 Geschütze auf die Russen gerichtet wären, daß nichts desto weniger aber immer noch die Russen ebenso wie vorher ständen.

„Ganze Glieder reißt unser Feuer nieder, aber dennoch stehen sie fest,“ sprach der Adjutant.

„Sie wollen noch mehr!“ rief Napoleon mit heiserer Stimme.

„Sire!“ wiederholte der Adjutant, der nicht verstanden hatte.

„Sie wollen noch!“ keuchte Napoleon finster, „so gebt ihnen noch!“

Auch ohne seinen Befehl geschah das, was er wollte; er ordnete nur deshalb an, weil er glaubte, daß man von ihm Befehle erwarte — und wieder war er in seine frühere künstliche Phantomenwelt von Erhabenheit versetzt und wieder erfüllte auch er, wie dort ein Pferd, das auf dem Treibrad eines Getriebes geht, in der Einbildung, daß es da etwas für sich thue, willig jene harte, traurige und schwere, nicht menschliche Rolle, die ihm beschieden war. Ja, nicht nur in dieser Stunde, sondern den ganzen Tag über waren Geist und Gewissen dieses Mannes umdüstert, trug er schwerer als alle anderen Theilnehmer an diesem Greuel die große Last dessen, was sich vollzog, auf sich.

XXXVIII.

Mehrere Tausend Menschen lagen todt in allerlei Arten und Formen auf den Feldern und Wiesen, welche Eigenthum des Herrn Dawydow und verschiedener Kronbauern waren, auf jenen Feldern, die Jahrhunderte lang gleichmäßig gesät und geerntet worden waren, und die Bauern aus den Dörfern Borodino, Gorky, Schewardino und Semenskoje ihr Vieh geweidet hatten. Der Verbandplatz war blutgedrängt, und Schaaren Verwundeter und Nichtverwundeter von allen Waffengattungen schleppten sich mit bleichen Gesichtern auf der einen Seite nach Moskau zu, auf der anderen nach

Digitized by Google

Walujewa zurück. Andere marode und hungerige Massen marschirten unter Führung ihrer Chefs vorwärts. Noch andere standen noch auf ihren Plätzen und schossen. Ueber dem ganzen Felde, vordem so schmuck und schön, jetzt von blitzenden Bajonetten und Pulverdampf durchzogen, stand eine Schicht von Nebel und Dampf und roch es widrig nach Pulver und Blut. Dunst und Wolken zogen sich zusammen und es tröpfelte auf Todte und Verwundete, auf erschreckte, erschöpfte und verzweifelnde Menschen, wie wenn es damit sagen wollte: genug, genug, Menschen! laßt ab! . . . besinnt Euch, was ihr thut!

Den ohne Speise und Rast erschöpften Mannschaften von einer und der anderen Seite begann gleicher Zweifel darüber zu erstehen, ob es ihnen noch gezieme sich gegenseitig zu vernichten, und auf allen Gesichtern war Schwanken zu gewahren, und in jeder Seele erhob sich nur die eine Frage: warum, wofür morde ich und werde selbst auch gemordet? Mordet wen ihr wollt, thut, was ihr wollt, aber ich will nicht mehr! Gleich erstarkt war zu Abend in jeder Seele dieser Gedanke, und jede Minute kam stärkeres Entsetzen diese Menschen an, über das, was sie thaten, und hatten sie das Verlangen, Alles in Stich zu lassen und zu fliehen, wohin es auch sei. Aber, wenn auch die Menschen gegen Ende der Schlacht das ganze Greuel ihres Thuns empfanden und sie froh gewesen wären zu enden, so fuhr doch so eine unverstehbare Geheimkraft noch fort sie zu leiten, und Artilleristen, die in Blut und Pulver schwitzend, allein, zu dreien, nachgeblieben waren, brachten, wie sie nur stolperten und keuchten vor Müdigkeit, doch noch Munition, luden, richteten und legten die Lunte auf, daß die Kugeln schwer und schnell ebenso von beiden Seiten flogen und Menschenleiber zerrissen, und vollzog sich jenes greuliche Werk weiter, das sich nicht auf Menschengeheiß vollzieht, sondern nach Rathschluß dessen, der die Menschen und Welten regieret.

Digitized by Google

Wer auf die aufgelösten Truppen der russischen Armee geschaut hätte, würde gesagt haben, daß es den Franzosen nur noch eine geringe Anstrengung gekostet hätte, — und die russische Armee wäre nicht mehr gewesen; und der wiederum, welcher die Truppen der Franzosen gesehen hätte, würde ebenso gesagt haben, daß die Russen nur noch eine kleine Anstrengung hätten machen müssen, und die Franzosen wären vernichtet gewesen.

Doch weder Franzosen, noch Russen machten diese Anstrengung, und so erlosch allmählich die Flamme der Schlacht. Die Russen unterließen diese Anstrengung, weil sie von den Franzosen nicht angegriffen wurden. Im Anfang der Schlacht hatten sie nur die Straße nach Moskau entlang gestanden, um dieses zu decken, am Ende der Schlacht standen sie noch ebenso. Doch wenn auch das Ziel der Russen darin bestanden hätte, die Franzosen zu vernichten, hätten sie diese letzte Anstrengung doch nicht machen können, weil ihre Truppen zersplittert und nicht ein Theil ihrer Armee unversehrt geblieben war.

Den Franzosen dagegen wäre es bei ihrer Erinnerung an ihre früheren fünfzehnjährigen Siege, bei der Ueberzeugung der Unbesiegbarkeit Napoleon's, bei dem Bewußtsein, daß sie einen Theil des Schlachtfeldes inne hatten, daß sie nur den vierten Theil von Menschen verloren, und noch eine 20,000 Mann starke ungeschwächte Garde hatten — leicht gewesen, die Anstrengung zu machen. Die Franzosen, welche die russische Armee in der Absicht angegriffen hatten, sie aus ihrer Position zu werfen, hätten diese Anstrengung auch wohl machen müssen, weil sie ihr Ziel nicht erreicht hatten, und alle ihre Kämpfe und Verluste umsonst gewesen waren, so lange die Russen den Weg nach Moskau sperrten. Nichtsdestoweniger unterließen die Franzosen diese Anstrengung. — Einige Historiker sagen, daß Napoleon nur seine „alte Garde" hätte in die Schlacht

Digitized by Google

führen müssen, und daß er dann entschieden gewonnen hätte. Doch davon zu reden, was gewesen wäre, wenn Napoleon seine Garde gestellt hätte, ist ganz ebenso, als wollte man davon reden, was erfolgen würde, wenn es im Herbst wieder Frühling würde. Napoleon stellte seine Garde nicht, nicht weil er es so wollte, sondern weil er nicht konnte. Alle Generale, Offiziere, Soldaten der französischen Armee wußten sehr wohl, daß das nicht ging, denn der gesunkene Muth des Heeres gestattete es nicht.

Nicht bloß Napoleon empfand jenes, einem Traumgesicht ähnliche Gefühl, daß der Gewaltstreich seines Armes machtlos fiel, sondern auch alle Generale, alle Soldaten der französischen Armee, mochten sie theilnehmen oder nicht, empfanden nach allen Erfahrungen früherer Schlachten, wo der Feind nach zehnmal weniger Anstrengung floh, das gleiche Gefühl des Entsetzens vor einem Feinde, der nach dem halben Verlust des Heeres ebenso drohend zu Ende wie zu Beginn der Schlacht stand. Die moralische Kraft der angreifenden französischen Armee war erschöpft. Nicht so ein Sieg, der bemessen wird nach Zeugfetzen an einem Stecken — was eine Fahne genannt wird — und nach der Fläche, auf der das Heer stand und steht, sondern ein moralischer Sieg, der den Gegner von der moralischen Ueberlegenheit seines Feindes und seiner eigenen Ohnmacht überzeugt, war der Sieg der Russen bei Borodino.

Der französische Einbruch — wie ein wüthendes Thier, das auf der Flucht eine lebensgefährliche Wunde erhielt, — fühlte sein Verderben, konnte aber nicht anhalten, ebenso wie auch das zweimal schwächere russische Heer nicht abgehalten werden konnte. Nach dem versetzten Stoße vermochte das französische Heer sich nur noch — bis Moskau zu wälzen! Dort aber mußte es verderben, ohne daß das russische Heer auch nur eine Anstrengung machte, — verendend in dem Blute der bei Borodino erhaltenen Todeswunde.

Digitized by Google

So war denn Napoleon's unnütze Flucht, die Rückkehr auf dem alten Smolensker Weg, der Verlust einer eine halbe Million starken Feldarmee, und die Anbahnung des Sturzes des napoleonischen Frankreich, auf das zum ersten Mal bei Borodino die Hand eines an Muth mächtigeren Gegners gelegt war, die direkte Folge der Schlacht von Borodino.

July 17 – 21. 1887
Mjraker – Fromos, Norway.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

Historischer Roman

von

Graf Leo Tolstoi.

Mit Genehmigung des Autors herausgegebene
deutsche Uebersetzung

von

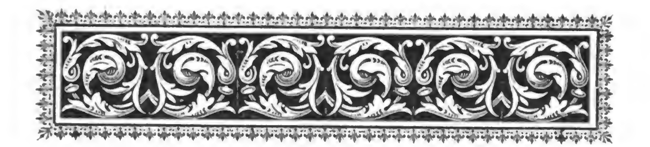
Dr. Ernst Strenge.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von A. Deubner.
1886.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vierter Band.

Erster Theil.

I.

Die ersten fünfzehn Jahre des XIX. Jahrhunderts in Europa zeigten eine ungewöhnliche Bewegung von Millionen von Menschen. Die Menschen verließen ihre gewohnten Beschäftigungen, drängten von einer Seite Europas zur andern, raubten, mordeten, bald triumphirend, bald verzweifelnd, so daß der gewöhnliche Gang des Lebens auf Jahre verändert war, und eine Gewaltbewegung darstellte, welche erst zu-, dann aber abnahm. Welchen Grund hatte diese Bewegung oder nach welchen Gesetzen entstand sie? so fragt der Menschenverstand.

Die Historiker beantworten diese Fragen, indem sie uns von den Thaten und Reden einiger Dutzend Menschen in einem Gebäude der Stadt Paris erzählen, und diese Thaten und Reden „Revolution" nennen. Dann bringen sie eine ausführliche Lebensbeschreibung von Napoleon, und verschiedener ihm günstig oder feindlich gesinnter Personen, erzählen von dem Einfluß einiger

Digitized by Google

dieser Personen auf andere und sagen: Das war es, warum diese Bewegung stattfand, und das sind die Gründe dafür. Allein der Menschenverstand weigert sich nicht nur an diese Erklärung zu glauben, sondern sagt gerade zu, daß dieselbe falsch ist, weil die angeführten Gründe im Verhältniß zum großen Erfolg zu unbedeutend erscheinen. Die Willkür der Menschen hat sowohl die Revolution, als auch Napoleon hervorgebracht, und ebenso auch sie und ihn erst geduldet, und dann vernichtet. Doch jedesmal, wenn es Eroberungen giebt, giebt es auch Eroberer und jedesmal, wenn es Revolutionen giebt, giebt es auch große Menschen, sagt die Geschichte. Wirklich gab es auch jedesmal, wenn Eroberer auftraten, Kriege, entgegnet der Menschenverstand, aber das beweist nicht, daß Eroberer Ursachen von Kriegen waren, und daß es möglich wäre die Gründe des Krieges in persönlicher Thätigkeit nur eines Menschen zu finden. Jedesmal, wenn ich beim Blicke auf meine Uhr sehe, daß der Zeiger auf zehn steht, höre ich, daß in der Kirche geläutet wird, doch daraus, daß jedesmal, wenn der Zeiger auf zehn Uhr steht, das Läuten beginnt, folgt nicht der Schluß, daß der Stand meines Zeigers der Grund von der Glockenbewegung ist. So höre ich jedesmal, wenn ich sehe, daß der Dampfwagen sich zu bewegen beginnt, den Ton der Pfeife, sehe das Oeffnen der Ventile, und das Drehen der Räder, daraus folgt aber nicht, daß Pfeifenton und Räderdrehen die Ursache der Dampfwagenbewegung ist. So sagen die Bauern, daß im Spätfrühling kalter Wind weht, wenn die Eichenknospen sich öffnen und wirklich jeden Frühling weht, wenn die Eiche Knospen treibt, kalter Wind. Aber trotzdem der Grund für das sich Oeffnen der Eichenknospen beim Wehen von kaltem Wind mir unbekannt ist, kann ich doch nicht, wie der Bauer glauben, daß das Knospentreiben der Eiche der Grund des kalten Windes sei.

Digitized by Google

Ich sehe nur ein Zusammenfallen dieser Bedingungen, wie sie in jeder Lebenserscheinung sind, und ich sehe, daß, wie viel ich nur und wie genau ich nur Uhrzeiger, Dampfwagen und Ventil und die Eichenknospe noch dazu beobachte, ich so nicht den Grund des Läutens, der Dampfwagenbewegung und des Frühlingswindes erfahre. Dafür hätte ich vollkommen den Standpunkt meiner Beobachtung zu ändern, und die Gesetze der Bewegung, des Dampfes, der Glocke und des Windes zu erlernen. Ein Gleiches müßte auch die Geschichte thun! Zur Erlernung der Gesetze der Geschichte müssen wir den Gegenstand der Beobachtung vollkommen verändern, und uns nicht um Herrscher, Minister, Generale u. s. w. bekümmern, sondern die gleichartigen und unendlich kleinen Theile studiren, welche die Massen leiten. Niemand kann sagen, in wie viel dem Menschen auf diesem Wege Verständniß zur Erfassung der Gesetze der Geschichte gegeben ist, aber offenbar ist das, daß nur auf diesem Wege die Gesetze der Geschichte zu erlangen sind, und daß auf diesem Wege noch nicht ein milliontel Theil jener Anstrengungen von menschlichem Geist verwendet ist, wie sie von Geschichtsschreibern auf Thatenschilderung von allerhand Herrschern, Heerführern und Staatsmännern und auf die Darlegung ihrer Erwägungen gelegentlich dieser Thaten verwendet wird.

II.

Die vereinigten Kräfte von einem Dutzend Nationen hatten sich auf Rußland gestürzt. Das russische Heer und Volk wich aber, indem es jeden Zusammenstoß vermied, immer weiter bis Smolensk, von da bis Borodino zurück, und so wurde das Heer der Franzosen mit unvermeidlicher Geschwindigkeit Moskau, als dem Ziele seiner Bewegung, zugeführt.

Die Eile wuchs bei jeder Annäherung zum Ziele, ähnlich der Schnelligkeitsvergrößerung eines fallenden

Digitized by Google

Körpers in dem Maße seiner Erdannäherung. Im Rücken Tausende von Werst verwüsteten Feindeslandes, vor sich Dutzende von Werst, die sie nur noch vom Ziele trennten. Das fühlte jeder Soldat der napoleonischen Armee, so daß der Marsch sich nach bloßer Kraft des Dranges von selbst vollzog. Im russischen Heere aber loderte nach dem Verhältniß des Rückganges immer mehr der Geist der Wuth und des Hasses gegen den Feind auf, und wuchs in dem Maße, wie das Heer immer weiter zurückging. Bei Borodino kam es endlich zum Zusammenstoß. Keines der beiden Heere löste sich auf, aber das russische wich unmittelbar nach dem Zusammenstoß so selbstverständlich zurück, wie eine Kugel nothwendigerweise zurückrollt, die gegen eine andere größere prallt.

Die Russen wichen bis 120 Werst hinter Moskau zurück; die Franzosen aber besetzten die Stadt. Im Verlauf von ganzen fünf Wochen nach diesem Ereigniß keine einzige Schlacht, und nicht die geringste Bewegung der Franzosen. Gleich einem todtwunden Wild, das seine blutigen Wunden leckt, blieben die Franzosen fünf Wochen in Moskau, ohne nur irgend etwas zu thun, bis sie es plötzlich ohne jeden neuen Grund verließen. Sie stürzten sich auf den Weg von Kaluga, und trotz eines Sieges bei Malojaroslawez eilten sie, ohne sich in weitere ernstere Kämpfe einzulassen, so rasch, wie möglich, nach Smolensk zurück, von dort nach Wilna, über die Beresina und weiter und weiter . . . . .

Am Abend des 26. August waren Kutusow und die ganze russische Armee überzeugt, daß die Schlacht von Borodino gewonnen war, und Kutusow schrieb auch in dem Sinne an den Kaiser. Darauf befahl er die Vorbereitung zu einer neuen Schlacht, um den Feind gänzlich zu vernichten. Aber noch an demselben Abend und am folgenden Tage kamen nach einander Nachrichten von den unerhörten Verlusten, so daß eine neue Schlacht als eine reine physische Unmöglichkeit erschien.

Digitized by Google

Damit zugleich bewegte sich unmittelbar nach der Schlacht das feindliche Heer auf das russische Heer zu. Kutusow wollte am andern Tage wieder angreifen, und ebenso wollte es das ganze Heer. Aber zum Angreifen genügt nicht blos der Wunsch des Wollens, sondern gehört auch die Möglichkeit des Könnens. Es war aber unmöglich auf einen Tagemarsch zurückzugehen, ebenso auch einen zweiten u. s. w. Tagemarsch zurückzuweichen, so daß endlich am 1. September, trotzdem, daß das Heer bis Moskau herangekommen war, und wie sehr man auch dasselbe schützen wollte, das Heer die Stadt im Stich lassen, und sich hinter Moskau zurückziehen mußte. Für Leute, die zu denken gewohnt sind, daß Kriegs- und Schlachtpläne von den Heerführern ebenso zusammengestellt werden, wie Jemand von uns in seinem Kabinet über der Karte sitzend operirt, wie er eine Schlacht liefere, stellen sich die Fragen dar: warum Kutusow, als er zurückging, nicht so und so verfuhr? Menschen, welche so denken, vergessen oder kennen jene unvermeidlichen Verhältnisse nicht, in welchen sich die Thätigkeit eines Oberfeldherrn bewegt. Dieselbe hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jener Thätigkeit, die wir uns vorstellen, wenn wir im Kabinet über diesen oder jenen Feldzug auf der Karte, mit bekannter Truppenzahl von beiden Seiten, und bekanntem Terrain in Muße nachdenken. Der Oberfeldherr ist in gleicher Lage. Inmitten eines verwickelten Treibens von Intriguen, Sorgen, Gewalt, Projekten, Drohungen und Täuschungen, sieht er sich beständig genöthigt Antwort auf eine unzählige Menge ihm gestellter, immer eine der anderen widersprechende Fragen zu geben. Sehr ernst sagen uns gelehrte Militäre, daß Kutusow noch weit früher als in Phili die Truppen auf den Weg von Kaluga hätte bringen müssen, daß sogar das Projekt vorgelegen habe. Doch für einen Oberfeldherrn, besonders in kritischen Momenten giebt's nicht ein Projekt, sondern gleichzeitig ganze Dutzende.

Digitized by Google

Und jedes dieser auf Strategie und Taktik begründeten Projekte widerspricht eins dem andern. Das Geschäft des Oberfeldherrn könnte somit nur darin zu bestehen scheinen, eins der Projekte zu wählen, aber auch das kann er nicht thun. Ereigniß und Zeit kennen keinen Halt. Nehmen wir an, ihm wird vorgeschlagen am 28. auf den Weg von Kaluga zu marschiren, da kommt ein Adjutant z. B. von Miloradowitsch und fragt: ob er sogleich die Franzosen angreifen oder zurückgehen soll? Im Momente müßte ihm Befehl ertheilt werden, aber der Befehl zum Zurückgehen lenkt das Heer von der Richtung auf den Weg von Kaluga ab. Darauf fragt ein Intendant an, wohin der Proviant geschafft werden soll; der Hospitalvorstand, wohin die Verwundeten gebracht werden, und ein Fourier bringt einen Brief vom Kaiser, der gegen Aufgabe Moskaus protestirt; der Rivale des Oberfeldherrn, der intriguirt, zeigt ein neues Projekt gerade zu dem Marschplan auf den Weg von Kaluga; dazu fordert auch die Ermattung des Oberfeldherrn selbst Schlaf und Stärkung, kommt noch ein sich in seinen Ehren gekränkt fühlender General, um Schutz bittende Einwohner, rekognoscirende Offiziere, Spione und Gefangene hinzu, welche alle die Lage des Feindes verschieden beschreiben — so versteht man wohl, daß ein Oberfeldherr einen sehr schweren Stand hat, und man wird dann verstehen, daß diejenigen Personen, welche heute behaupten, daß Kutusow bei Phili, fünf Werst von der Residenz, die nöthige Geistesklarheit und Ruhe hatte zu entscheiden, ob die Residenz vertheidigt oder verlassen werden sollte, sich in großem Irrthum befanden. Wann kam es denn aber eigentlich zur Entscheidung dieser Frage? Das war schon bei Drissa, bei Smolensk, am fühlbarsten bei Schewardino und dann bei Borodino und so jeden Tag, ja jede Stunde und Minute weiter auf dem Rückzuge von Borodino bis Phili.

Digitized by Google

III.

Als der General Jermolow, welchen Kutusow beauftragt hatte die Position zu besichtigen, mit der Meldung zurückkehrte, daß unter den Mauern von Moskau keine Schlacht möglich sei, und daß man noch weiter zurückweichen müsse, sah Kutusow eine Weile Jermolow schweigend an, dann aber rief er plötzlich: — Gieb die Hand her, daß ich Deinen Puls befühle, denn Du, mein Lieber, scheinst nicht recht wohl! — Kutusow konnte eben damals nicht begreifen, daß es möglich sein sollte, Moskau ohne eine Schlacht zu verlassen. Endlich gelangte Kutusow vor Moskau auf den sogenannten Poklonnoihöhen an, verließ seinen Wagen und setzte sich am Wege auf eine Bank. Eine große Menge von Generälen darunter auch Graf Rostoptschin, der Generalgouverneur von Moskau, standen um Kutusow herum, und hielten mit halblauten Stimmen eine Art Kriegsberathung, bei welcher die Bank, auf der Kutusow saß, das Centrum bildete. Dann und wann that er auch eine Frage, nahm aber selbst eigentlich keinen Theil an den Gesprächen. Da sprachen welche über die Wahl der Position und über die, welche sie ausgesucht hatten; Andere kritisirten die gelieferte Schlacht; wieder andere sprachen über die Schlacht bei Salamanka, von welcher ein eben angelangter Franzose, der in spanischen Diensten stand, erzählte, und ob man nicht in der Art, wie man Saragossa vertheidigt hatte, auch Moskau vertheidigen solle. In noch einer andern Gruppe sprach Rostoptschin, daß er mit seiner Volkswehr bereit sei unter den Mauern Moskaus zu fallen. Wieder andere sprachen, nur um ihre strategischen Kenntnisse zu zeigen. Endlich gab es welche, die völligen Unsinn schwatzten.

Immer trauriger und trüber aber wurde dabei Kutusow's Gesicht, denn er sah aus allen diesen Reden

Digitized by Google

klar, daß es unmöglich war Moskau zu retten. Wenn aber doch Leute, wie Bennigsen auf die Vertheidigung Moskaus drangen, so hatte das schon an und für sich keinen Werth, sondern diente nur als Vorwand zu Streit und Ränken, und das begriff Kutusow sehr gut. Bennigsen, welcher dafür war und sich gern als russischer Patriot brüstete, was Kutusow nie ohne Stirnrunzeln hören konnte, drang durchaus auf die Erhaltung Moskaus. Kutusow durchschaute Bennigsen's Ziel: mißlingt die Sache, so ist Kutusow daran schuld, gelingt's aber, nun so hat Bennigsen davon die Ehre. Aber alle diese Sachen beschäftigten ihn jetzt nicht; etwas ganz Andres war es, worüber er sann. Doch gerade darauf hatte keiner eine Antwort. Diese eine Sache bestand für ihn jetzt nur darin: ist's möglich, daß ich diesen Napoleon bis Moskau gelassen habe, und wann geschah es? Wie ist es möglich, daß das gestern war, als ich den Kosaken mit dem Befehl zum Zurückweichen schickte, oder gestern, als ich, um etwas zu ruhen, Bennigsen das Handeln überließ? Alles das kam ihm so schwer an, weil er davon überzeugt war, daß die Stellung Rußlands seine Aufgabe sei, und er nur deshalb gegen den Willen des Kaisers auf Wunsch des Volkes zum Oberfeldherrn ausgewählt worden wäre. Er war demnach versichert, daß nur er allein in diesen schweren Verhältnissen sich an der Spitze der Armee halten könne, daß nur er allein in der ganzen Welt ohne Furcht als Gegner den bis jetzt unbesiegten Napoleon zu vernichten habe. Nichtsdestoweniger aber erschrak er doch bei dem Gedanken, den Befehl abzugeben. Indeß irgend eine Entscheidung mußte gefaßt werden, um diese resultatlose Schwätzerei zum Schweigen zu bringen. So rief denn Kutusow die älteren Generale heran: — „Mein Kopf, ob er nun stark oder schwach ist, hat hier nur allein zu entscheiden! sprach er französisch, stand von der Bank auf, und ritt von den Pocklonnoi Höhen wieder nach Phili hinab.

Digitized by Google

IV.

In der geräumigen Bauerwohnung des Bauer Andrei Sawostjanow in Phili war um zwei Uhr Kriegsrath von Kutusow und seinen Generälen. Die ganze Bauerfamilie hatte sich in dem düstern Raum der anderen Seite des Hauses zusammengedrängt, und nur Malascha, die kleine Enkelin des Bauern, welcher Kutusow beim Thee ein Stück Zucker gegeben hatte, war in der großen Stube auf dem Ofen geblieben, und sah von da auf alle die glänzenden Generale herab, die das Zimmer füllten. Der „Großvater", wie Malascha heimlich Kutusow nannte, saß fast in der Ofenecke auf seinem Feldstuhl, hustete, und zerrte beständig an seinem Kragen, der, trotzdem er offen war, ihm den Hals zu beengen schien. Die Generale gingen als sie eintraten auf Kutusow zur Begrüßung zu, und reichte er einigen die Hand, wieder andern winkte er nur zu. Rings um den groben Holztisch mit Karten, Plänen, Bleistiften und Papieren belegt, waren so wenig Sitzplätze, daß noch eine Bank gebracht werden mußte. Auf dieser Bank saßen: Jermolow, Kaïsarow und Toll, welche sich verspätet hatten. Näher am Tische unter dem Heiligenbild saß Barclay de Tolly mit von Fieber leidendem, bleichem Gesicht und hoher durch den kahlen Schädel noch mehr verlängerter Stirn. Neben ihm saß Uwarow und flüsternd, wie Alle, theilte er Barclay etwas mit. Mit erhobenen Augenbrauen und über der Brust verschränkten Armen hörte der kleine Dockturow gespannt zu. Auf der andern Seite saß Ostermann-Tolstoy und stützte seinen breiten Kopf, wie in Gedanken vertieft auf die Hand. Mit ungeduldigem Ausdruck, die schwarzen Haare beständig an den Schläfen drehend, saß Rajewski und sah bald auf Kutusow, bald auf die Stubenthür. Von feinem und schlauem Lächeln leuchtete das feste und

Digitized by Google

hübsche Gesicht Konownizins. Alle warteten noch auf Bennigsen, der unter dem Vorwand der Inspection einer neuen Position, wohl erst noch ein leckeres Mahl endigte. Man hatte zwei Stunden schon auf ihn gewartet, da trat er endlich ein, und Kutusow rückte aus seiner Ecke an den Tisch, doch nur soviel, daß ihn die Lichter auf dem Tische nicht inkommodirten; Bennigsen aber eröffnete die Berathung mit der Frage, ob die heilige Zarenstadt des Reichs ohne Schwertstreich aufgegeben, oder vertheidigt werden sollte.

Ein allgemeines und langes Schweigen folgte. Alle Gesichter wurden düster und in der allgemeinen Stille war nur der Athem und Hüsteln vernehmbar. Plötzlich aber stieß Kutusow, die Worte Bennigsen's wiederholend, wie um seine Heuchelei zu zeigen, hervor: — Ja, die heilige Zarenstadt des Reiches! Erlauben, Erlaucht, Ihnen zu sagen, daß dieser Vorschlag keinen Sinn und Verstand für einen Russen hat, und damit schob er seinen Fettleib vorwärts. Solch' eine Frage kann nicht gestellt werden; die Frage aber, für welche ich diese Herren ersucht habe sich zu versammeln ist rein militärisch und lautet also: Die Rettung Rußlands durch das Heer, das heißt, ist es vortheilhafter den Verlust der Armee und Moskaus mittelst einer Schlacht zu wagen, oder Moskau ohne Schlacht preiszugeben? Das ist die Frage, für die ich Ihre Meinung zu wissen wünsche — und wieder schob er sich in den Stuhl zurück. Darauf begann die Debatte. Bennigsen hielt die Sache für noch nicht verloren und beantragte, von russischem Patriotismus und von Liebe für Moskau durchdrungen", die Truppen in der Nacht vom rechten auf den linken Flügel zu bringen, und den folgenden Tag den rechten Flügel der Franzosen anzugreifen. Die Meinungen waren getheilt, so daß es Streit pro und contra gab. Jermolow, Dockturow und Rajewski stimmten für Bennigsen, denn, geleitet vom Gefühl der Forderung eines Opfers vor Aufgabe der Hauptstadt, und von anderen persönlichen Erwägungen,

Digitized by Google

war es, als wenn diese Generale es nicht verstanden, daß der gegenwärtige Kriegsrath nicht den Gang der Dinge ändern könne, und Moskau schon jetzt verloren sei. Die älteren Generale aber verstanden das, und die Frage über Moskau ganz ignorirend, sprachen sie nur über die Richtung, welche das Heer auf dem Rückzuge einschlagen müßte.

— Meine Herren, sprach endlich Kutusow, ich kann den Plan des Grafen Bennigsen nicht billigen; denn Truppenverschiebungen in naher Feindesdistanz sind stets gefährlich, und diese Ansicht wird durch die Kriegsgeschichte bestätigt. So z. B. und er sah Bennigsen an, war die Schlacht bei Friedland, die ihnen ja wohl erinnerlich ist, Herr Graf, nur dadurch nicht völlig gelungen, weil unsere Truppen in zu naher Distanz vom Feinde die Stellung wechselten.

Wieder begannen Debatten, traten Pausen ein, und endlich merkte man, daß es weiter nichts zu reden gäbe.

Während einer diesen Pausen holte Kutusow tief Athem, als wenn er etwas sagen wollte, und Alle sahen ihn an.

— Nun schön, begann er endlich langsam aufstehend und zum Tisch tretend, ich sehe, ich habe die zerbrochenen Töpfe zu bezahlen. Meine Herren, ich habe genug gehört. Einige werden wohl nicht mit mir einverstanden sein; jedoch kraft der Macht, die mir von Kaiser und Volk anvertraut ist, befehle ich den Rückzug. Darauf trennten sich die Generale ebenso feierlich und schweigend, als wenn sie einer Leichenfeier beigewohnt hätten. Einige von den Generalen übergaben dem Oberfeldherrn halblaut und in ganz anderm Tone, als wie sie erst gesprochen hatten, diese und jene Rapporte. Die kleine Malascha aber, die schon längst zum Abendbrod erwartet war, benutzte diese Gelegenheit leise vom Ofen zu steigen, und zwischen den Beinen der Generale durch zu schlüpfen, um in den Hausflur zu gelangen.

Digitized by Google

Kutusow saß noch lange, nachdem die Generale schon alle weg waren mit auf den Arm gestützten Kopf am Tische, und dachte immer nur über die quälende Frage nach: wann war es denn nur entschieden worden, daß Moskau aufgegeben werde? Ja, wann war das geschehen, was diese Frage so entschied und wer verschuldete sie? — So etwas hatte ich aber doch nicht erwartet, sprach er zu seinem Adjutanten, als dieser spät Nachts eintrat, und ihn fragte: ob er nicht etwas ruhen wollte.

— Ei nein doch! rief Kutusow und indem er mit voller Faust auf den Tisch schlug, schrie er: aber Pferdefleisch sollen sie mir doch gerade so wie auch die Türken fressen! Ja das sollen sie!

V.

Im Gegensatz zu Kutosow wirkte Rostoptschin völlig anders als Urheber und Leiter eines gleichzeitigen Ereignisses, welches noch weit wichtiger als der Rückzug des Heeres war, nämlich, daß Moskau verlassen und verbrannt wurde, ein Ereigniß ebenso unvermeidlich, wie der Rückzug der Truppen ohne weitere Schlacht hinter Moskau nach der Schlacht von Borodino. Jeder Russe hätte aber wohl das voraussagen können, daß das geschehen mußte, was jetzt geschah; denn schon mit der Schlacht von Smolensk passirte eben das, was nun mit Moskau sich ereignete, so daß es dazu nicht der Anleitung Rostoptschin's bedurft hätte. In dem Maße, wie der Feind sich näherte, zogen die wohlhabenden Klassen der Bevölkerung Moskaus fort, und ließen Hab und Gut im Stich; die ärmeren aber, welche nachblieben, verbrannten und zerstörten das Vorhandene. Das Bewußtsein, daß das so sein sollte und mußte, lag und liegt tief in der Seele des echten Russen. Und dieses Bewußtsein und mehr als das, das Vorgefühl davon, daß Moskau in die Gewalt des Feindes gerathe, lag in der russischen, in der moskowischen Welt des Jahres

Digitized by Google

1812. Die, welche Moskau schon im Anfang August verließen, zeigten, daß so etwas kommen müsse und handelten, indem sie Hab und Gut nachließen, so in Folge jenes verdeckten Patriotismus, der sich nicht in unnatürlichen Handlungen zeigt, sondern einfach und natürlich auftritt, und daher die stärksten Resultate erzielt. Trotzdem, daß Rostoptschin in seinen Flugblättern, die er verbreitete, gegen die eiferte, welche Moskau verließen, trotzdem, daß man als Feigling betrachtet zu werden fürchtete, nahm die Auswanderung aus Moskau doch immer mehr zu. Warum aber geschah das? Fürchtete man etwa die Greuel der Franzosen? Man wußte doch gerade, daß Berlin und Wien von den Franzosen geschont worden waren, und sich die Einwohner dieser Großstädte sogar ganz wohl gefühlt hatten. Nichtsdestoweniger wurde Moskau verlassen, denn es gab keine Frage darum, ob die Franzosen daselbst gut oder schlimm wirthschaften würden, sondern man wollte sich einfach nicht unter Franzosen-Herrschaft befinden.

So wurde dann sowohl bis zur Schlacht von Borodino, als auch später, Moskau immer mehr von seinen Bewohnern geräumt, was auch nur für Aufrufe zu dessen Vertheidigung erlassen wurden, daß die heilige Mutter Gottes von Iberien in Procession zum Kampf vorangetragen werden sollte, daß die Feinde durch eigens dazu gebaute Luftballons zu vernichten seien und vieles andere wüste Zeug, welches besonders in den Flugblättern Rostoptschin's verbreitet wurde. Jedermann that, was ihm gut dünkte, aber zugleich damit kam jenes denkwürdige Ereigniß, das in der Geschichte unvergeßlich bleiben wird, zur Reife. Graf Rostoptschin, welcher damals Generalgouverneur Moskaus war, wie wir gesehen haben, zeigte während dieser Zeit den größten Wankelmuth, so daß er bald die Wegziehenden tadelte, bald selbst Kronspersonal und Staatsgut wegschaffte; bald untaugliche Waffen an trunkenes Gesindel ausgab, bald Heiligen-

Digitized by Google

bilder fortbrachte, bald dem Metropoliten verbot, sie wegzuschaffen; bald alles Privatfuhrwerk anhielt, bald andeutete Moskau zu verbrennen, und mit seinem Hause den Anfang zu machen, bald an die Franzosen Proklamationen schrieb, in denen er sie verfluchte, bald alle Spione dem Volk preisgab, bald das Volk deshalb tadelte, bald alle Franzosen aus Moskau verwies, aber Madame Aubers-Chalmee, welche das Centrum der französischen Bevölkerung Moskaus bildete, in der Stadt ließ, dagegen den alten würdigen Postdirektor Klutscharew ohne besondere Gründe aus der Stadt verbannte; bald das Volk zum Kampf gegen die Franzosen berief, bald dem Volk ein Opfer für dessen Wuth auslieferte, bald sich rühmte nicht den Fall von Moskau überleben zu können, bald in Albums französische Verse über seine Verknüpfung an das Geschick Moskaus schrieb. Dieser Mann verstand entschieden nicht die Bedeutung dieses Ereignisses, und wollte nur etwas thun, was verwundern, und patriotisch sein sollte, geberdete sich aber dabei, wie ein Knabe, indem er mit seiner kleinen Hand die Fluth des gewaltigen Volksstromes, die ihn mit fortriß, bald befreien, bald hemmen wollte.

VI.

Die Gräfin Helene Besuchow war mit dem Hof wieder von Wilna nach Petersburg zurückgekehrt, und befand sich daselbst in einer für sie nicht ganz angenehmen Situation. Sie hatte nämlich von früher her in Petersburg einen sehr hohen Staatsbeamten besonders ausgezeichnet, jetzt aber wo sie von Wilna kam, traf gleichzeitig mit ihr ein ausländischer Prinz ein, welchen sie ebenfalls nicht wenig auszeichnete. Um nun weder den einen noch den andern dieser Persönlichkeiten zu verletzen, da beide gleich eifrig den Verkehr mit ihr beanspruchten, hatte die Gräfin einen Weg eingeschlagen, der ihr in keiner Weise schaden oder etwas an der

Digitized by Google

Sache verderben konnte. So sagte sie, als der Prinz ihr Vorwürfe wegen der Begünstigung des Staatsmannes machen wollte: „Oh! über den Egoismus und Despotismus der Männer! Was für ein Recht haben Sie, daß ich mich vor Ihnen über meine Freundschaften und Neigungen verantworten soll? Der Mann, gegen den Sie so reden, hat mehr als ein Vater für mich gethan.

Der Prinz wollte sich verantworten, allein die Gräfin unterbrach ihn:

— Nun gut, hätte er auch noch andere Gefühle als die eines Vaters für mich, so ist das doch kein Grund, daß ich ihm die Thüre verschließe. Ja, und damit Sie es wissen, über meine inneren Gefühle gebe ich Niemand als nur Gott und meinem Gewissen Rechenschaft.

— Aber, ich bitte so hören Sie doch! — bat der Prinz.

— Heirathen Sie mich und ich bin Ihre Sklavin! herrschte die Gräfin.

— Aber das geht ja nicht! seufzte der Prinz.

— Ah, Sie wollen nicht bis zu mir herabsteigen! bemerkte die Gräfin weinend.

Der Prinz versuchte sie zu trösten, allein die Gräfin sprach in Thränen, daß es Beispiele, freilich nur wenige gebe, und daß auch sie, die nie ganz die Frau ihres Mannes gewesen, auch das thun könne, was Andere thaten.

— Aber Gesetz und Religion? wandte der Prinz ein.

— Ah, wozu wären sie da, wenn sie das nicht gestatteten? sprach die Gräfin.

Verwundert über so viel Geschick, und scheinbar so einfach, wandte sich der junge Verliebte an die frommen Brüder der Gesellschaft Jesu, mit denen er in Beziehung stand, um Rath.

Einige Tage später wurde der Gräfin auf einem der Zauberfeste, welche sie in ihrer Villa gab, ein nicht mehr junger Mann mit schneeweißem Haar und schwarzen glänzenden Augen vorgestellt. Das war Mr. Jobert,

Digitized by Google

ein Jesuit im Weltkleide, der lange mit der Gräfin im Garten trotz aller weltlichen Lustbarkeit über Gott, Christus, die heilige Gottesmutter und die Tröstungen der wahren katholischen Religion sprach. Die Gräfin war bis zu Thränen gerührt, und nur ein Tanz, zu dem sie ein Kavalier einlud und so diese Unterhaltung mit ihrem zukünftigen „Gewissensrath" störte, brachte sie in andere Stimmung. Mr. Jobert kam aber von diesem Tage an sehr oft zu der Gräfin. Eines Tages führte er die Gräfin in die katholische Kirche, wo sie lange vor dem Altar kniete, und der Priester ihr die Hände auf den Kopf legte, was, wie sie später erzählte, so eine wunderbare Luftabkühlung erzeugt habe, daß ihr ordentlich wohl davon geworden wäre, und habe man ihr das als „Gnade" bezeichnet. Dann hatte man sie zu einem „Abbate" geleitet und sie hatte da gebeichtet und ihr waren alle Sünden vergeben. Am andern Tag brachte er ihr einen Schrein mit der Hostie. Nach noch einigen Tagen erfuhr die Gräfin, daß sie jetzt in die wahre katholische Kirche aufgenommen war, und daß man dem Papst über sie berichten werde und daß er ihr seinen Segen senden würde. Alles, was von dieser Zeit an mit ihr geschah, Alles das gewährte ihr hohes Entzücken, aber sie ließ doch bei dem Allen auch nicht eine Minute ihr Ziel aus dem Auge. Und wie das stets geschieht, daß in Sachen der List ein Dummer Kluge lenkt, bei dem Verständniß, daß das Ziel ihrer Bekehrung darin bestand, von ihr Geld zu ziehen zu Gunsten jesuitischer Zwecke, drang die Gräfin, ehe sie Geldspenden bewilligte, darauf, daß sie von ihren Mann getrennt werde. So forderte sie denn in einer ihrer Sitzungen mit ihrem Gewissensrath dringend Antwort auf die Frage, in welchem Maaße ihre Ehe sie binde? —

Es war in einer Dämmerungsstunde; alle beide saßen in der Nähe des offenen Fensters des Salons und athmeten den Blumenduft, der hineindrang, ein. Ein

Digitized by Google

feiner Mousselin-Ueberwurf, verhüllte kaum die Brust und Schultern Helenens; der Abbé wohlgenährt und glatt rasirt, hielt seine weißen Hände artig über sein Knie geschlungen, und erklärte ihr dabei, ihr einen berauschenden Blick über ihre Schönheit zuwerfend, die brennende Frage, welche sie interessirte. Helene lächelte beunruhigt, man hätte glauben mögen, daß sie bei den erregten Blicken ihres geistlichen Berathers befürchten könnte, daß die Unterredung für sie eine beunruhigende Wendung nehmen könnte. Allein sich zwar den Reizen der Gräfin hingebend, machte es dem Abbé zugleich Freude, seine Ansichten zu entwickeln. Aber, sagte Helene, ihn plötzlich mit einer gewissen Ungeduld unterbrechend, ich denke, daß ich als in die wahre Religion aufgenommen, nicht mehr durch das, was mir falsche Religion auferlegte, gebunden sein kann. Und siehe da, der Herr Gewissensrath verstummte über diese vor ihm so einfach ausgeführte Operation der Aufstellung des Eies des Kolumbus.

VII.

Die Gräfin Besuchow verstand, daß die Sache sehr einfach und leicht war, und daß ihr Leiter nur Schwierigkeiten der Welt wegen machte, da er nicht sicher war, wie diese auf dieses Werk sehen wollte oder könnte. Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, forderte sie die Eifersucht des Staatsmannes heraus, und sagte ihm dasselbe, was sie dem Prinzen gesagt hatte. Der Staatsmann war nicht minder wie der Prinz von den Mittheilungen, sie bei Lebzeiten ihres Mannes zu heirathen, betroffen, aber die feste Ueberzeugung Helenens, daß das ebenso einfach und natürlich sei, wie jede gewöhnliche Heirath, überzeugte auch ihn endlich.

Hätte sich nur das kleinste Zeichen von Schwanken, Schämen oder Verbergen an Helene gezeigt, so wäre ihre Sache zweifellos verloren gewesen. Aber im Gegentheil von dem Allen erzählte sie Alles ganz naiv

Digitized by Google

ihren Freunden, das hieß soviel als ganz Petersburg: daß der Prinz und der Staatsmann sie heirathen wollten, daß sie beide liebe, und durch eine Entscheidung sie zu betrüben fürchte. Augenblicklich war nicht das Gerücht verbreitet, daß sie sich scheiden lassen wolle, sondern daß die arme, interessante Gräfin in Zweifel darüber sei, welchen von ihren zwei Verehrern sie zum Manne nehmen solle. Es handelte sich schon nicht mehr darum, in welcher Art und Weise dieses möglich sei, sondern nur darum, welche Partei die vortheilhaftere sei, und wie der Hof es aufnehmen würde.

Wirklich gab es einige beschränkte Leute, die sich nicht bis zu der Höhe dieser Frage zu erheben verstanden, und in diesem Beginnen eine Verspottung des Sakramentes der Ehe sahen. Zu diesen gehörte auch Maria Dimitrewna, welche diesen Sommer in Petersburg verlebte, und die bei einer Begegnung mit der Gräfin Besuchow, dieselbe geradezu mit ihrer rauhen Stimme anhielt: „Na bei euch wird wohl gar schon gefreit, bevor der Mann todt ist? Du denkst das wäre was Neues? Nun nein, Mataschka, das Stück ist schon längst in allen öffentlichen Häusern getrieben worden.“

Fürst Wasilli, der in letzter Zeit besonders oft vergaß, was er sprach und zu hundertmalen dasselbe wiederholte, sprach jedesmal zu seiner Tochter, wenn er sie traf: „Helene, ich habe Dir ein Wort zu sagen: ich habe da so gewisse Gerüchte gehört, na Du weißt mein Kind . . . Du hast schon so viel erduldet . . . . so berathe Dich wohl mit Deinem Herzen! Das ist Alles was ich Dir sage;“ — und mit zum Kuß angeschmiegter Wange entfernte er sich wieder.

Bilibin, welcher der uneigennützigste Freund Helenens war, ohne sich je in die Rolle eines Liebhabers zu verirren, wurde ebenfalls von Helene in ihr Geheimniß eingeweiht, und um seinen Rath gebeten, welchen von beiden sie nehmen solle. Bilibin runzelte, wie gewöhnlich die Stirn und sprach: Sie wissen, wie sehr ich Ihr

Digitized by Google

Freund bin, so hören Sie denn; nehmen Sie den Prinzen, so verlieren Sie den Andern, und verstimmen den Hof, denn wie Sie wissen giebt's da eine Art Verwandtschaft. Wenn Sie aber den alten Staatsmann nehmen, so machen sie ihn glücklich für seine letzten Tage und dann, wenn Sie einmal Wittwe des großen . . . . . . macht der Prinz schon keine Mißheirath mehr, wenn er Sie nimmt . . . .

— Sehen Sie, Sie sind ein wahrer Freund, sprach die Gräfin strahlend. Aber da ich beide liebe, so möchte ich keinen betrüben. Ich könnte wirklich mein Leben für das Glück beider geben!

Bilibin zuckte die Achseln und sprach: aber sagen Sie mir, wie Ihr Mann die Sache ansieht? Ist er denn damit einverstanden?

— Ach, er liebt mich zu sehr! rief Helene, der aus irgend einem Grunde dünkte, daß Pierre sie wirklich liebe.

— Ja er wird Alles für mich thun, mich zufrieden zu stellen.

— Selbst bis zur Scheidung? fragte Bilibin, und die Gräfin brach in Lachen aus.

Unter der Zahl der Menschen, welche sich an der Gesetzlichkeit der projectirten Verbindung Helenens Zweifel erlaubten, war auch die Mutter Helenens, die Fürstin Kuragin.

Sie berieth sich mit einem Priester wie Trauung und Schließung der Ehe bei Lebzeiten des Mannes möglich sei, und der Priester sagte ihr, daß so etwas unmöglich sei, indem er ihr noch dasselbe mit dem Text des Evangeliums bestätigte. Mit diesem Beweismittel, das ihr unantastbar erschien, fuhr die Fürstin früh Morgens zu ihrer Tochter, um sie noch allein zu treffen und trug ihr Anliegen vor, indem sie es mit dem Bibeltext erhärtete.

Die Gräfin lächelte aber nur dazu, und sprach dann

Digitized by Google

spöttisch: Ach, Mama, reden Sie doch keinen Unsinn, das verstehen Sie nicht.

— Aber mein Kind . . .

Ach Mama, verstehen Sie denn nicht, daß der heilige Vater das Recht hat Ablaß zu ertheilen . . . da trat die Gesellschafterin der Gräfin ein und meldete, daß Seine Hoheit im Saale sei, und sie zu sehen wünsche.

— Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht sehen will, daß ich wüthend auf ihn bin, weil er nicht Wort gehalten hat.

— Gräfin! jeder Sünder findet Gnade, sprach ein junger blonder Mann, und trat ein. Die alte Fürstin erhob sich knixend. Der eingetretene junge Mann, beachtete aber die Fürstin gar nicht weiter, und mit einem stolzen Kopfnicken schwamm sie förmlich wie ein Schwan durch die Thür, setzte sich in ihren Wagen, und fuhr weg.

Im Anfang August war die Angelegenheit der Gräfin vollkommen im Klaren. Sie schrieb ihrem Manne, der sie, wie sie glaubte, so sehr liebte, einen Brief mit der Bitte, ihre Ehe zu lösen, um sich wieder zu verheirathen, daß sie deshalb zur allein seligmachenden katholischen Kirche übergetreten sei, und ihn nun um die nöthigen Scheidungspapiere, worüber der Ueberbringer dieses Briefes noch besondere Instruktionen habe, mit ihm zu verhandeln ersuche. „Mit diesem bitte ich Gott, mein Freund, Sie in seinen heiligen, allmächtigen Schutz zu nehmen und bin Ihre Freundin Helene.“ So schloß dieser Brief, der in das Haus von Pierre zu der Zeit kam, wo er auf dem Schlachtfelde von Borodino war.

VIII.

Zum zweiten Male, während Beginn der Schlacht verließ Pierre die Batterie und lief mit einem Soldatenhaufen bis zu dem Verbandsplatz, zog aber erschreckt von dem Geschrei und Gestöhn und dem Anblick des

Digitized by Google

Blutes mit neuen Haufen von Soldaten weiter, mit dem Wunsch, sobald wie möglich von diesen Schreckensstätten wegzukommen, und Ruhe in seinem Zimmer, in seinem Bette zu finden. Nur in den ihm gewohnten Leben fühlte er, würde er Alles das, was er gesehen und mitdurchgemacht habe, verstehen. Pfiffen und sausten die Kugeln auch schon nicht mehr wie vorher, so war es doch rings ebenso, wie auf dem Schlachtfelde. Da waren ebenso leidende, marode Menschen, ebensolches Blut, ebensolches Knallen und Schießen, wenn auch schon in der Ferne, aber immer noch stark genug, um ihn mit Schauder und Schreck zu erfüllen. Nach einem Wege von drei Werst auf der Straße von Moschaisk setzte sich Pierre nieder. Es wurde dunkel, das Schießen verstummte, und er starrte auf die vorüberziehenden Schatten. Schon wurde es Nacht, da ließen sich noch drei Soldaten ohnweit von ihm nieder, und schürten ein Feuer an. Als es recht brannte, setzten sie ihr Kesselchen zum Kochen mit Zwieback und Fett auf. Der angenehme Duft der fetten Speise verschmolz mit dem Geruch des Rauches, und Pierre erhob sich, und seufzte. Aber die Soldaten aßen weiter, ohne sich um ihn zu bekümmern, und plauderten dazu.

— Du da, was bist Du denn für ein Kerl? wandte sich plötzlich ein Soldat zu Pierre, offenbar ihm andeuten wollend, wenn Du was essen willst, so komm her, nur wollen wir wissen, wer Du bist.

— Ich, ich? stotterte Pierre mit dem Wunsche, sich mehr den Soldaten nähern zu können — ich bin ein Landwehroffizier, der seine Leute verloren hat.

— Sieh doch mal an! rief einer der Soldaten aus.

— Na, iß da was, wenn Du willst, sagte ein anderer Soldat, und reichte Pierre seinen abgeleckten Holzlöffel.

Pierre setzte sich mit an das Feuer, und aß von dem Gericht in dem Kesselchen, wie wenn er im Leben nie etwas Besseres gegessen hätte. Die Soldaten sahen ihm

Digitized by Google

zu, wie er so kaute und schluckte, und Löffel auf Löffel, über den Kessel geneigt, ausschöpfte.

— Na, Du, wohin willst Du nun? fragte ein Soldat.

— Ich, nach Moschaisk.

— Du bist also ein Herr?

— Ja!

— Aber, wie heißt Du denn?

— Peter Kirillitsch.

— Na, so komm, Peter Kirillitsch, wir werden Dich führen.

Und in völliger Finsterniß gingen die Soldaten und Pierre nach Moschaisk zu. Garnicht daran denkend, daß sein Quartier unten am Berge war, war Pierre schon den Berg hinangestiegen, und würde wohl noch weiter gegangen sein, wäre ihm nicht zufällig sein Diener begegnet, der ihn, trotzdem es noch dunkel war, an seinem weißen Hut erkannt hatte. Die Soldaten blieben sogleich stehen und einer fragte: nun, gefunden? Das sind also Deine! Nun, so leb wohl, Peter Kirillitsch! riefen ihre sich entfernenden Stimmen.

— Ja, lebt auch ihr wohl! erwiderte Pierre und wandte sich mit seinem Diener seinem Quartiere zu.

— Man hätte ihnen doch etwas geben sollen! dachte Pierre. Nein, man braucht nicht, sagte ihm eine andere Stimme. In dem Hause, wo er sein Quartier hatte, war aber Alles besetzt, und ohne langes Suchen kroch Pierre auf dem Hofe in seinen Wagen, und schob sich den Mantelkragen über den Kopf.

IX.

Kaum lag Pierre mit dem Kopf auf dem Sitzkissen, so fühlte er auch die Müdigkeit, und schlief sofort ein. Aber plötzlich war es ihm, wie wenn er Kanonen, Stöhnen, Schreien und Einschlagen von Kugeln hörte, wie wenn es nach Pulver und Blut rieche. Entsetzt öffnete er die Augen, und zog den Kopf aus dem

Digitized by Google

Mantel. Doch da war Alles still. Nur über seinem Kopfe regte sich durch das von ihm verursachte Geräusch ein Paar unter dem Dache nistende Tauben. Ueber den ganzen Hof war jener, Pierre wohlbekannte Stallgeruch und Heuduft verbreitet; durch das baufällige Dach schimmerte der gestirnte Himmel. „Gott Lob! daß nicht mehr jener Greuel!“ dachte Pierre und kroch wieder mit dem Kopf unter den Mantel. „O, wie entsetzlich so eine Angst ist, und wie war ich verzagt! und „sie“, sie so fest und ruhig bis zum Ende!“ dachte er. Die „sie“ waren die Soldaten der Batterie, die ihn gespeist hatten. „Soldat sein, einfach Soldat . . . .“, dachte Pierre und schlief ein, träumend mit seinem ganzen Wesen in dieses Leben einzutreten, durchdrungen von dem, was sie zu solchen macht. Ja, aber wie alles dieses Unnütze, Teuflische, die ganze Last des Außenmenschen abthun? Ich hätte ja wohl auch Soldat werden müssen nach dem Duell mit Dolochow, schimmerte es in Pierre's Phantasie, und ihm war es, wie wenn seine Beine entblößt wären, und im Gefühl der Scham zupfte er an sich herum, bis er erwachte und sah, daß der Mantel, der ihn bedeckte, von den Beinen gerutscht war. Wieder öffnete er die Augen und sah schon jetzt Alles in bläulichem Lichte. „Ja, es tagt!“ dachte Pierre. Doch ich muß noch weiterschlafen und er deckte sich wieder mit dem Mantel zu. Und wiederum fing er an zu träumen, und ihm war es, als wenn er Stimmen hörte, welche sprachen: Krieg ist die greulichste Verletzung von Menschenfreiheit zuwider allen göttlichen Gesetzen. Unschwer ist es Gott zu gefallen und kein Frevler entgeht Gott. Nichts kann der Mensch sein nennen, so lange er den Tod fürchtet. Wer aber nicht den Tod fürchtet, dem gehört Alles. Das schwerste ist, dachte oder hörte Pierre weiter im Schlaf: in seiner Seele das Wesen von Allem einen. Alles einen? fragte sich Pierre. Nein, nicht einen. Man kann nicht Gedanken einen aber vereinen.

Digitized by Google

Das ist's, was Noth! Ja, vereinen muß man, nichts als nur vereinen! wiederholte mit innerem Jubel Pierre, diese Worte einzig und allein als den Ausdruck von dem empfindend, was er als Lösung der ganzen Frage, die ihn quälte, aussprechen wollte.

— Ja, vereinen müssen wir. Es ist Zeit zum vereinen!

— Ja, reiten müssen wir! Es ist Zeit zum reiten! rief der Bediente.

Die Sonne schien Pierre gerade in das Gesicht und er sah die ganze schmutzige Umgebung. Mit Ekel wandte er sich ab, und wälzte sich, die Augen schließend, in den Wagen zurück. Nein, ich mag das nicht sehen, mag das nicht verstehen, und will nur das, was ich im Schlafe gesehen, verstehen. Noch eine Sekunde geträumt und ich hätte Alles verstanden. Und Pierre empfand mit Entsetzen, daß das ganze Wesen dessen, was er im Traume gesehen und gedacht hatte, zerstört war. Der Diener erzählte Pierre, daß ein Offizier gemeldet habe, daß die Franzosen auf Moschaisk anrückten, und die Russen abzögen. Da stand Pierre auf, ließ anspannen und ging zu Fuß voraus.

Wirklich zogen die Truppen ab und blieben Tausende von Verwundeten nach, für die es keine Wagen gab, um sie weiter zu schaffen. Pierre selbst nahm in seinen Wagen, als er ihn eingeholt hatte, einen ihm bekannten verwundeten General auf, der ihm auch erzählte, daß Anatol Kuragin und Fürst Andreï in der Schlacht gefallen wären, und kam so wieder nach Moskau.

X.

Am 30. August langte Pierre in Moskau an und fast noch am Thore begegnete ihm ein Adjutant Rostoptschin's, mit der Meldung, sofort zu diesem zu kommen. Ohne erst nach Hause zu fahren, begab sich Pierre direkt zu Rostoptschin, wo sich schon eine Menge Beamte

Digitized by Google

eingefunden hatten, um allerlei Befehle zu empfangen. Während er wartete, betrachtete Pierre die verschiedenen Beamten aller Kategorien, und sah auf den Gesichtern aller nur Unzufriedenheit und Unruhe. Dann wandte er sich zu einer Gruppe, in welcher einige Bekannte von ihm standen und ihn begrüßten. Plötzlich aber wandte sich derselbe Adjutant, welcher ihm am Thore begegnet war, zu ihm und sprach:

— Wir haben gehört, daß in ihrer Familie große Aufregung ist, daß Ihre Gemahlin, die Gräfin . . .

— Ich habe nichts gehört, antwortete Pierre mechanisch. Aber was haben Sie denn gehört?

— Ja, man sagt, lächelte der Adjutant, daß die Gräfin Anstalt zu einer Reise in das Ausland treffe. Nun, vielleicht ist es nur Schwätzerei?

— Vielleicht, versetzte Pierre. Aber wer ist das? fragte er und zeigte auf einen alten Mann mit schneeweißem Barte und geröthetem Gesicht.

— Das ist ein Kaufmann, ein Restaurateur Wereschagin. Sie kennen doch die Geschichte mit den Proklamationen.

— Ach so, das ist also der Wereschagin! sprach Pierre und sah dem alten Manne fest in's Gesicht, um einen Ausdruck von Verrath darin zu finden.

— Nein, das ist er nicht, das ist nur der Vater. Der eigentliche steckt im Gefängniß, erklärte der Adjutant. Sehen Sie, das ist eine verwickelte Geschichte. Da erschien vor einigen Monaten eine Proklamation und wurde zugleich auch in vielen Händen gefunden und als der, welcher sie zuerst gehabt hat, wird der Sohn von diesem Mann entdeckt, ein ganz ungebildeter Bursch. Er wird nun gefragt, wo hast Du das her? Ja, und die Hauptsache, wir wußten, daß er es von Niemand anders als von dem Postdirektor erhalten haben konnte. Aber das war schon Alles so, wie man klar sah, unter ihnen so abgemacht, denn er sagte nur: ich habe es von Niemand, ich habe es selbst gemacht. Wie sehr auch gedroht und

Digitized by Google

gar gebeten wurde, er blieb doch dabei daß er es selbst gemacht hätte. Nun, Sie kennen den Grafen, wie er da losdonnerte. Das war ganz schrecklich.

— Ah! der Graf wollte haben, daß er auf Klutscharew, den Postdirektor deuten sollte, sprach Pierre.

— Keineswegs das, durchaus nicht. Auf Klutscharew gab's auch ohne dies genug Verdacht, und ist er auch deshalb verschickt worden. Aber die Sache ist die, daß der Graf erzürnt wurde. Wie konntest Du das machen? sprach der Graf und nahm die Hamburger Zeitung vom Tische. Da ist's! Nicht Du hast's gemacht, aber übersetzt und schlecht übersetzt, denn, Du Narr, verstehst kein Französisch. Ja und was denken Sie? Nein, sagt er, ich habe keine Zeitung gelesen, und habe es selbst gemacht. Da bricht der Graf los: wenn das ist, da bist Du ein Hochverräther, und ich übergebe Dich dem Gerichte, das Dich hängen wird. Aber das half Alles nichts, und er blieb dabei, daß er es selbst gemacht habe. Nun hat der Graf den Vater rufen lassen und auch der sagt ebenso aus. Das Urtheil wird wohl auf Strafarbeit lauten. Der Vater von ihm hat eine Restauration an der steinernen Brücke, so ein Speisehaus und in ihm ist ein großes Heiligenbild, das in der einen Hand ein Scepter, in der andern den Reichsapfel hält, das hat so ein Kerl von Maler . . . . .

XI.

Da mitten in der Erzählung wurde Pierre zu Rostoptschin gerufen.

— Ah, willkommen, großer Krieger! sprach Rostoptschin. Wir haben von Ihren Heldenthaten gehört. Doch darum handelt es sich jetzt nicht. Mein Lieber, Sie sind Freimaurer. Ich bin ganz gut darüber unterrichtet. Ich weiß aber einen Unterschied zu machen. So hoffe ich denn, daß Sie zu den Maurern gehören, die nichts Schlechtes gegen Rußland vorhaben. Ich denke, Sie wissen, daß Speranski und Magnizki dahin

Digitized by Google

abgefertigt sind, wohin sie gehören. Gleiches ist auch mit Klutscharew geschehen. Sie werden verstehen, daß wir nicht so ohne Weiteres einen solchen Mann verschicken würden, wenn er nicht ein gefährlicher Mensch wäre. Jetzt ist mir bekannt, daß Sie ihm ihren Wagen zum Wegfahren aus der Stadt gegeben haben, und auch Papiere von ihm verwahren. Ich liebe Sie und wünsche Ihnen nichts Schlimmes, und so rathe ich Ihnen, allen Verkehr mit solchen Leuten einzustellen, und sich selbst recht bald von hier zu entfernen.

— Worin besteht denn aber die Schuld Klutscharew's, fragte Pierre.

— Das weiß ich, und ist das nicht Ihre Sache! schrie Rostoptschin.

— Wenn er nur verdächtigt wird wegen Proklamationsverbreitung, so ist doch noch gar nichts bewiesen und da den Wereschagin . . . .

— Na, da haben wir's, schrie Rostoptschin zornig — Das ist ein Spion, ein Verräther, der seine Strafe verwirkt hat. Ich habe Sie aber nicht gerufen, um mich zu kritisiren, sondern um Ihnen zu rathen, oder, wenn Sie wollen, zu befehlen. So ersuche ich Sie denn, allen Verkehr mit Leuten, wie Klutscharew einzustellen, und sich von hier zu entfernen und werde ich schon den Leuten die Narrheiten, die in ihnen stecken, austreiben.

Und wahrscheinlich sich besinnend, daß er da auf Pierre, der noch nie etwas verschuldet hatte, losgeschrien habe, fügte er freundlicher hinzu: wir sind am Vorabend eines Staatsunglückes, und da habe ich keine Zeit zum Schönthun. Nun, was haben Sie selbst vor?

— Nichts! antwortete Piere, ohne den Blick zu erheben.

Der Graf faltete die Stirn und wiederholte nochmals: folgen Sie meinem freundschaftlichen Rath und machen Sie, daß Sie bald von hier wegkommen! Ach ja, rief er Pierre nach, der sich entfernte: ist's wahr,

Digitized by Google

daß Ihre Frau in die Krallen der heiligen Väter der Gesellschaft Jesu gerathen ist?

Pierre antwortete nichts und ging finster und schweigend weg. Er kam nach Hause, als es schon dunkelte. Verschiedene Personen erwarteten ihn dort Geschäfte wegen. Er war aber so zerstreut, daß er nichts verstand, und auf alle Fragen nur verkehrte Antworten gab. Endlich, als er sich allein befand, entsiegelte und las er den ihm übergebenen Brief seiner Frau. Unausgekleidet warf er sich dann auf das Bett, und schlief auch sogleich ein. Als er erwachte, kam der Diener zu ihm und meldete, daß ein Polizeibeamter dagewesen wäre, um zu fragen, ob der Graf schon weg sei? Wieder erwarteten ihn allerlei Menschen im Saale, Pierre aber kleidete sich hastig an, und statt zu den Menschen, die ihn erwarteten zu gehen, ging er über die Hintertreppe zum Hause hinaus. Von dieser Zeit an wurde Pierre von Niemand mehr von seinen Leuten, trotz aller Nachforschungen in Moskau gesehen, und wußten sie auch nichts von allen seinen Schicksalen, welche ihn während und nach der Zerstörung Moskau's trafen.

XII.

Die Rostows waren bis zum 1. September, d. i. bis zum letzten Tag vor dem Einzug des Feindes in der Stadt geblieben. Mit dem Eintritt Petja's unter die Obolenski'schen Kosaken gerieth seine Mutter wieder in neue Furcht und der Gedanke, ihre beiden Söhne im Kriege zu haben, war für sie wahrhaft grauenerregend. Sie machte allerlei Pläne, sie der Gefahr des Krieges zu entziehen, aber keiner der Pläne gelang ihr. Endlich brachte sie es doch dahin, daß wenigstens Petja in das Regiment, welches Pierre bildete, übergeführt wurde. Je mehr die Zeit anrückte, wo Petja ankommen mußte, desto unruhiger wurde die Gräfin. In den letzten Augusttagen hatten die Rostows den zweiten Brief von Nikolai erhalten, und schrieb er, daß er im Woroneschen

Digitized by Google

Gouvernement zum Ankauf von Pferden sei. Konnte sich nun auch die Gräfin darüber beruhigen, daß wenigstens der eine Sohn in Sicherheit war, so war sie doch wieder um so mehr besorgt um Petja. So kam es denn, daß, weil man Petja noch immer erwartete, bis zum 28. August noch nichts für die Wegfahrt von Moskau gethan war. Da endlich kam der heißersehnte Sohn an. Die fast krankhafte Zärtlichkeit der Mutter behagte dem jungen Offizier aber gar nicht, so daß er sie soviel wie möglich mied, und nur Nataschà's Gesellschaft aufsuchte, die er stets sehr geliebt hatte.

Vom 28. bis 31. August war ganz Moskau in Arbeit und Bewegung. Jeden Tag kamen Tausende von Verwundeten aus der Schlacht von Borodino durch Moskau, zogen Tausende aus Moskau fort, Hab und Gut im Stich lassend. Dazu gingen die widersinnigsten Gerüchte in der ganzen Stadt um, denn man fühlte, daß Moskau verloren war. Im Verlauf dieser drei Tage, welche der Besetzung von Moskau durch den Feind vorangingen, war die Aufregung bei den Rostow's auch nicht gering. Der alte Graf sammelte überall Nachrichten, und traf dabei zu Hause nur oberflächliche Anordnungen für die Fahrt aus Moskau. Die Gräfin ordnete das Einpacken an, und beobachtete beständig Petja. Die thätigste Person war Sonja, doch war sie besonders traurig, denn der Brief Nikolais, in welchem er von der Prinzessin Marie mit so viel Theilnahme geschrieben hatte, hatte sie, so angenehm er auch der Gräfin war, die darauf neue Hoffnungen baute, sehr empfindlich berührt. Die beiden sorglosesten Personen waren Petja und Nataschà, die nichts mit halfen und nur durch ihr beständiges Laufen, Schreien und Lachen die andern störten und langweilten. Petja war besonders davon ganz begeistert, daß er nun auch einmal eine Schlacht mitmache, und Nataschà, daß sie nun ganz gesund sei, und nun keine Ursache mehr habe, sich zu grämen.

Digitized by Google

XIII.

Am 31. August schien im Rostow'schen Hause Alles von unterst zu oberst gekehrt. Alle Thüren waren weit offen. Alle Möbel waren herausgetragen oder weggestellt. In den Zimmern standen Kisten und Kasten, lag Heu und Stroh und Stricke umher. Bauern und Arbeiter schleppten Sachen ab und zu. Auf dem Hof standen bepackte und unbepackte Wagen. Der Graf war ausgefahren, die Gräfin aber hatte Kopfschmerzen und lag in einem noch nicht ausgeräumten Zimmer. Petja war bei einem Kameraden, mit dem er projektirte, in die Armee zu treten. Sonja war im Saal eifrig mit Packen beschäftigt, Natascha aber saß in ihrem Zimmer auf der Diele und kramte in den herumliegenden Kleidern, Bündeln und Schleifen, die sie an ihre Mädchen austheilte. Immer blieb aber noch vieles zum Einpacken nach, und da sie damit nicht fertig werden konnte, so bat sie eine ihrer Dienerinnen, das Packen zu besorgen. Sie selbst versank in längeres Sinnen, als sie das Ballkleid in die Hand nahm, welches sie zum ersten Ball in Petersburg getragen hatte. Da schreckte sie plötzlich ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße aus ihrem Sinnen. Es war ein Zug von Verwundeten, der auf der Straße hielt. Alles eilte vor das Thor um sie zu sehen, auch Natascha eilte mit einem hastig über den Kopf geworfenen Tuch auf die Straße. Die frühere Schließerin, die alte Mawra Kusminischna, sonderte sich von dem am Thore stehenden Haufen, trat an einen Wagen, und sprach mit einem jungen Offizier, der darin lag. Natascha aber horchte auf das, was die Alte sprach.

— Wie doch? Sie haben Niemand hier? sprach sie. Da wär's besser — nun meinetwegen da bei uns . . . Die Herrschaft fährt weg.

Digitized by Google

— Weiß nicht, ob's geht! ließ sich die schwache Stimme des Offiziers hören. Aber da ist der Hauptmann . . . fragen Sie den . . .

Nataſcha, die Alles das mit angehört hatte, ging gleich auf den bezeichneten Herrn zu, und sprach: Verzeichung mein Herr, kann man Verwundete aufnehmen? Der Hauptmann salutirte, und sprach höflich: was beliebt, mein Fräulein? Ruhig wiederholte Nataſcha ihre Frage, und der Hauptmann antwortete:

— O ja, warum nicht? es geht schon.

Nataſcha dankte, und wendete sich zu Mawra Kusminiſchna und sagte zu ihr leise: man kann, es geht, hat er gesagt.

Und der Offizier wurde in den Hof des Hauses gefahren, und auch andere Hausbesitzer ahmten diesem Beispiele nach.

Aber unbedingt muß es dem Papa gesagt werden, bemerkte die Alte.

— Es thut nichts, wir nehmen noch mehr und bleiben den letzten Tag im Salon.

— Fräulein, aber überlegen Sie. Es muß doch gesagt werden.

— Nu gut, so werde ich — und Nataſcha lief in's Haus, und in die halboffene Thür des Zimmers, wo die Gräfin lag.

— Sie schlafen, Mama?

— Ach was schlafen, sprach die Gräfin unwillig.

— Mama, Herzensschatz, Verzeihung, wenn ich Dich geweckt habe. Aber Mawra Kusminiſchna hat mich geschickt. Da sind Verwundete, Offiziere — Sie erlauben? Sie wissen nicht wohin — ja Sie erlauben, sprach Nataſcha, und schmiegte sich kniend dicht an das Gesicht ihrer Mutter.

— Was für Offiziere? ich verstehe Nichts, sagte die Gräfin.

Nataſcha lachte laut auf: Ich weiß, daß Sie's erlauben. Drum sagt ich's auch, und mit einem Kuß

Digitized by Google

stand sie auf, und ging hinaus. Im Saal aber traf sie ihren Vater, der eben mit schlimmen Nachrichten kam.

— Das haben wir nun davon! sprach er, auch der Klub und die Polizei zieht.

— Papa, es schadet doch nichts, daß ich Verwundete in's Haus genommen habe?

— Versteht sich, nichts! Aber darum handelt es sich nicht, sondern jetzt muß gepackt, und morgen abgefahren werden. — Und der Graf gab Allen Befehle.

Beim Essen erzählte Petja, daß das Volk Waffen bekommen habe, daß schon Alles bereit sei, damit morgen das Volk gegen den Feind ziehe, und daß es eine große Schlacht geben werde. Die Gräfin sah mit starrem Schreck in das heitere erhitzte Gesicht ihres Sohnes, während er erzählte. Sie wußte, daß wenn sie nur ein Wort rede, Petja bitten wollte, nicht mit zu ziehen, die ganze Sache verdorben werden könnte, und um es so einzurichten, daß sie bis dahin wegführen, und Petja als Begleiter mitnehmen, sagte sie lieber nichts. Aber gleich nach Tische rief sie den Grafen zu sich nud flehte, so schnell wie möglich sie aus der Stadt zu schaffen. Mit unwillkürlich listiger Frauenmiene sprach sie, die bis jetzt vollkommen gleichgiltig gewesen war, daß sie vor Angst sterbe, wenn nicht noch diese Nacht gefahren würde, und wirklich ohne nur so zu thun, fürchtete sie auch jetzt Alles.

XIV.

Nach Tische machten sich Alle im Hause Rostow eifrig an das Packen und die Vorbereitung zur Fahrt. Der alte Graf, der sonst nach Tische schlief, war plötzlich ebenso, wie die Uebrigen thätig und schrieb und trieb die Leute zur Eile. Petja ordnete im Hofe. Sonja wußte nicht, was sie bei den Befehlen des Grafen thun sollte, da er nur Verwirrung verursachte, und war ganz, wie wenn sie den Kopf verloren habe. Dazu rannten

Digitized by Google

die Leute überall mit Schreien und Lärmen umher. Nataſcha hatte ſich ebenfalls mit ganzer Seele, wie immer, wenn ſie etwas anfing, an die Arbeit gemacht, und fand anfangs wenig Gehorſam, da man ihre Poſſen fürchtete, endlich jedoch gelang es ihr den Gehorſam der Leute zu erzwingen, und war ihre erſte Heldenthat das Geſchick, mit welchem ſie die Teppiche verpackte. Als Nataſcha dieſe Arbeit vornahm, ſtanden im Saal zwei offene Kiſten, die eine ganz voll Porzellan, die andere voll Teppichen. Und noch immer wurden neue Maſſen herbeigeſchleppt, ſo daß alle Tiſche voll bepackt und ſchon Leute gegangen waren, um eine dritte Kiſte herbeizuſchaffen.

— Warte, Sonja! wir machen's auch ſo fertig, rief Nataſcha.

— Aber es geht nicht. Wir haben's ſchon probirt! verſetzte ein Diener.

— Nein, warte nur! Und Nataſcha kramte Schüſſeln und Teller wieder aus. Die Schüſſeln müſſen da in die Teppiche kommen.

— Ja, aber wir haben noch mehr Teppiche. — Wohin denn die? fragte der Diener.

— Na, wart' nur, und Nataſcha arbeitete flott d'rauf los.

— So laß' doch, Nataſcha! wir werden's ſchon machen! eiferte Sonja.

Aber Nataſcha arbeitete weiter, ſchob alle Teppiche und unnützes Geſchirr weg. Und ſo kam endlich alles Werthvolle richtig in zwei Kiſten unter. Nur der Deckel von der Teppichkiſte wollte nicht recht ſchließen. Sie packte und drückte nochmals Alles feſt zuſammen, forderte den Diener und Petja auf, den Deckel recht anzudrücken, ſo daß es ihr endlich auch gelang denſelben zu ſchließen. Vor Freude ſchlug ſie in die Hände, und jubelte laut auf; doch das dauerte nicht mehr als Sekunden und gleich hatte ſie ſchon wieder ein anderes Geſchäft aufgenommen und Alles gehorchte ihr jetzt ſchon unbedingt. Dank ihren Anordnungen ging alles ganz prächtig, ſo

Digitized by Google

daß dasjenige was werthvoll war, gut verpackt war, und alles Unnütze zurückblieb. Nichtsdestoweniger, daß alle tüchtig gearbeitet hatten, kam man, da auch die Gräfin eingeschlafen war in der Nacht nicht fort, und der Graf verschob die Abfahrt bis zum Morgen und legte sich ebenfalls etwas zur Ruhe. Sonja und Nataschа legten sich in ihren Kleidern im Divanzimmer hin.

In der Nacht kam noch ein Verwundeter durch die Straße gefahren, und die alte Mawra Kusminischna, die gerade draußen war, bat denselben doch auch ins Haus zu bringen. Der Verwundete mußte eine hohe Persönlichkeit sein; denn er fuhr in eigener Equipage mit Diener und Kutscher, und folgten in einem zweiten Wagen noch ein Arzt und zwei Soldaten.

— Belieben Sie bei uns einzukehren! Die Herrschaft fährt weg und da steht das Haus leer, sprach Mawra Kusminischna zu dem Diener neben dem Kutscher.

— Das ginge schon! versetzte der Diener ernst. Wir haben nicht geglaubt ihn bis daher zu bringen. Wir könnten ihn auch in unser Haus bringen, aber es ist zu weit und leer.

— Bitte, nur zu uns! Wir haben Alles vollauf! sprach Mawra Kusminischna. Aber steht es denn gar so schlimm? fügte sie bei.

Der Kammerdiener ging und sah kopfschüttelnd in den Wagen, dann hieß er den Kutscher in den Hof lenken, und blieb bei Mawra Kusminischna stehen.

— Ach, das Gott erbarm! seufzte sie, und rieth den Verwundeten ins Haus zu bringen. Die Herrschaft wird schon nichts dawider haben, schloß sie.

Um jedoch das Treppensteigen zu vermeiden, wurde der Verwundete in das Nebengebäude gebracht. Dieser Verwundete aber war — Fürst Andreï.

XV.

Moskau's letzte Tage waren da. Hell und heiter war das herbstliche Wetter. Es war Sonntag und wie

Digitized by Google

gewöhnlich läutete es überall zum Gottesdienst. Niemand schien noch recht zu ahnen, was Moskau drohte. Nur zwei Zeichen kennzeichneten die Lage Moskau's: Der Pöbel und die Theuerung. In gewaltigen Haufen zogen Arbeiter und Bauern untermischt mit anderen Elementen nach dem mißlungenen Zug, den Rostopschin auf die Berge anordnen wollte, in Schenken und Kneipen umher. Die Preise zeigten sich in nicht minder eigenen Zuständen. Waren Waffen, Wagen und Pferde fast um kein Geld zu bekommen, so sanken Papiergeld und Effekten immer mehr, ja Möbel und Geräthschaften waren fast so gut, wie umsonst zu haben. In dem Hause der Rostow's war davon jedoch wenig zu verspüren und die Fuhren, die man zur Verfügung hatte, wurden nicht wenig beneidet, und gewaltige Summen dafür geboten.

Nicht genug damit, kamen in der Nacht noch neue Verwundete, und hatten Alle nur die Bitte, sie mit aus Moskau zu nehmen. Dieses Gesuch wurde von den Dienern geradezu abgewiesen, da man nicht einmal wagen könne dem Grafen so etwas zu melden. Als der Graf in der Frühe erwachte, ging er ganz leise, um die Gräfin nicht zu stören in den Hof und fragte, ob Alles fertig sei? Wenn's beliebt! meldete der Diener, so kann gleich angespannt werden! — Nun schön, dann mit Gott! so wie die Gräfin aufgewacht. Doch was ist das? wandte er sich zu einem verwundeten Offizier, der eben eintrat, und den der Diener vergeblich zurückzuhalten versucht hatte. Sind Sie auch bei mir im Haus? Der Offizier kam näher und sein bleiches Gesicht erröthete.

— Herr Graf, erbarmen Sie sich meiner, gestatten Sie mir auf einer Ihrer Fuhren mitzufahren! Ich weiß sonst nicht wohin . . . .

— Ja, ja, rief der Graf, sehr gern! He! rief er, laßt gleich einen oder zwei Wagen abpacken. Es ist nöthig für . . . . Da wurde es im Hof, im Thor und

Digitized by Google

überall lebendig, und noch andere Verwundete traten zu dem Grafen, der noch immer auf der Treppe stand.

— Ich bitte den Herrn Grafen in die Gallerie wegen der Bilder, sprach der Haushofmeister und indem der Graf ging, wiederholte er, den Verwundeten, welche mitfahren wollten, es nicht abzuschlagen.

Um 9 Uhr erwachte die Gräfin und hörte sogleich von ihrer Dienerin, was der Graf für Anordnungen getroffen habe.

— Was soll das heißen, mein Lieber? sprach sie zu ihrem eintretenden Manne.

— Weißt Du, was ich Dir sagen wollte, da bitten Verwundete ihnen ein paar Wagen abzulassen. Nun, das kann man doch nicht. Ueberlege nur selbst. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, um ihrem Manne seine Verkehrtheiten zu zeigen, nahm sie auch dieses Mal eine betrübte Miene an und sprach.

— Höre, Du hast's soweit gebracht, daß man nichts mehr für das Haus giebt, und jetzt willst Du auch noch das Letzte von den Kindern verschleudern. Du sagst doch selbst, daß in dem Haus für Hunderttausende an Werth steckt, und so bin ich gar nicht einverstanden mit dem, was Du thust. Das ist Sache der Behörden. Sieh' wie es die Lobuchins gemacht haben, die haben Alles schon vorgestern weggeschafft. Wir allein sind nur die Dummen. Willst Du mich nicht schonen, so schone wenigstens die Kinder! Der Graf wußte darauf nichts zu antworten, zuckte nur die Schultern und ging. Draußen begegnete er Natascha, die ihn fragte:

— Papa, was haben Sie?

— Nichts hab' ich! stieß der Graf unwillig heraus.

— Aber ich hab's gehört, sprach Natascha, warum will Mama nicht?

— Nu, was geht's Dich an? schrie der Graf und Natascha trat an's Fenster und rief: Sieh', Papa, da kommt Berg. Ja, ja, er kommt zu uns.

Digitized by Google

XVI.

Berg, der Schwiegersohn Rostow's war schon Oberst mit verschiedenen Orden und diente immer noch als Stabschefsgehilfe im zweiten Armeecorps. Er kam am 1. September aus der Armee nach Moskau, um zu sehen, wie sich seine Schwiegereltern befänden. Nach den nöthigen Begrüßungen wendete sich der Graf an ihn um Auskunft über das Heer, ob es noch immer weiter zurückgehe, oder eine Schlacht liefern werde.

— Nur Gott kann das Schicksal des Vaterlandes entscheiden, sprach Berg. Die Armee ist beseelt vom Geist des Heroismus. Die Generale berathen eben, was aber geschieht, ist noch unbekannt. Ich sage Ihnen, Papa, so einen Heldenmuth, wie unsere Truppen gezeigt haben, den giebt's sonst gar nicht. Ja, ich sage Ihnen das offen, daß wir Offiziere keinen Soldaten anzutreiben hatten, sondern sie nur in Ausübung ihrer Heldenthaten zügeln mußten. Der General Barklay war immer voran mit allem Risiko für sein Leben. Unser Corps hatte eine böse Stellung an einem Bergrücken. Und Berg erzählte Alles, worauf er sich nur besinnen konnte, und Alles was er von andre gehört haben mochte, und meinte, daß man sich einen solchen Heroismus, wie die russischen Krieger ihn zeigten, sich kaum vorstellen und nicht genug loben könnte. Rußland ist ja nicht in Moskau, sondern im Herzen seiner Söhne. Nicht wahr, Papa?

Während dieser Unterhaltung kam die Gräfin aus dem Divanzimmer mit müdem Aussehen. Berg sprang rasch auf, küßte ihr die Hand, und fragte nach ihrem Befinden. Ja Mama, ich sage Ihnen, es sind schwere Zeiten für jeden Russen. Doch warum ängstigen Sie sich so, Sie kommen noch immer dazu abzureisen . . .

— Ich verstehe nicht, was die Menschen thun, sprach

Digitized by Google

die Gräfin und wandte sich zu ihrem Manne. Soeben ist mir gesagt worden, daß noch nichts fertig ist. Dann wird auch über Mitinka geklagt. Ach gar kein Ende!

Der Graf wollte etwas sagen, stand aber auf und ging zur Thür. Gleichzeitig, wie um sich zu schneuzen, holte Berg sein Tuch aus der Tasche und sah da wie zufällig einen Knoten, den er früher gemacht hatte, mit Kopfschütteln an.

— Ach ja, begann er, ich habe da eine große Bitte an Sie, Papa!

— Hm! brummte der Graf und blieb stehen.

— Ich fuhr soeben am Jussupow'schen Hause vorbei. Da sah ich einen Schrank und eine Toilette, welche verkauft werden sollen. Wera wollte schon lange so etwas. Da möchte ich ihr gern eine Ueberraschung damit machen. Ich sehe da bei Ihnen so viele Bauern, bitte, geben Sie mir doch einen zum Transport, ich will's gern bezahlen.

Der Graf verzog das Gesicht und sprach: bitte fragen Sie lieber die Gräfin, denn das geht mich nichts an.

— Na, wenn's Umstände macht, dann ist es nicht nöthig. Ich wollte nur wegen Wera.

— Ach, geht alle zum Teufel! schrie der Graf. Der Kopf ist einem schon so voll, und er ging aus dem Zimmer. Die Gräfin aber weinte.

— Ja, ja, Mama, sehr schwere Zeiten! sprach Berg.

Natascha war gleichzeitig mit dem Vater gegangen, und ging erst langsam hinter ihm her, dann aber sprang sie auf die Treppe, wo Petja stand und die Leute, welche mitfuhren, bewaffnete. Auf dem Hof standen noch ebenso die Fuhren, zwei davon aber waren abgeladen und auf eine von ihnen kletterte, unterstützt von seinem Burschen, der verwundete Offizier.

— Du weist's warum? fragte Petja seine Schwester,

Digitized by Google

die verstand, daß er meine, weshalb Vater und Mutter gezankt hätten und sie schwieg.

— Deshalb, weil Papa die Fuhren an Verwundete abgeben wollte, sagte Petja. Ja, ja, ich weiß es. Was mich . . .

— Ja, was mich! schrie Natascha . . . ich weiß nicht was das bedeuten soll. Sind wir denn so unbarmherzig? und ihre Brust bebte krampfhaft schluchzend, daß sie, fürchtend sich zu vergessen, rasch über die Treppe hinabeilte.

Berg saß inzwischen neben der Gräfin und tröstete sie. Der Graf ging mit der Pfeife durch's Zimmer. Da stürzte plötzlich Natascha herein und gerade auf ihre Mutter los.

— Das ist häßlich! schrie sie. Das kann nicht sein, daß Sie befehlen . . .

Unklar und erschreckt sahen Berg und die Gräfin sie an. Aber der Graf blieb am Fenster stehen und horchte zu.

— Mama, das geht nicht. Sie sehen, was da auf dem Hofe vorgeht! sie sollen bleiben! schrie Natascha heftig.

— Was ist mit Dir, was für sie?

— Nun, die Verwundeten! Nein das geht nicht, Mama. Was haben wir an dem Zeug, das wir mitschleppen? Sehen Sie doch nur, was da auf dem Hof! passirt! Der Graf stand immer noch am Fenster und ohne das Gesicht zu wenden, hörte er auf Natascha, dann räusperte er sich und sah durch das Fenster.

— Ach, so macht's doch, wie Ihr wollt! störe ich etwa, sprach die Gräfin und trat zu ihrem Manne:

— Mein Lieber, mach's wie Du willst. Ich weiß davon nichts.

Die Eier lehren die Hühner . . . stieß der Graf mit Thränen heraus und umarmte seine Frau, die froh war, ihr verlegenes Gesicht zu verstecken.

Digitized by Google

— Papa, Papa! so darf ich anordnen? rief Nataſcha. Wir brauchen ja nicht mehr, als das Allernothwendigſte.

Und auf den beſtätigenden Wink des Vaters flog Nataſcha raſch aus dem Zimmer, und gab den Leuten den ſonderbar klingenden Befehl, alle Wagen abzupacken, und den Verwundeten zur Verfügung zu ſtellen. Raſch ging es an das Abladen, raſch wurden die Sachen alle in die Keller und Gewölbe geſchafft, und wurden immer mehr Plätze für die Verwundeten, welche mitfahren wollten, frei gemacht. Alle Hausgenoſſen und Diener waren luſtig und lebendig. Nataſcha befand ſich ſogar in einer unendlich glücklichen Stimmung, wie ſie eine ſolche ſeit lange nicht empfunden hatte.

Ebenſo ohne Ermüden arbeitete Sonja, nur war der Zweck ihres Eifers ganz verſchieden von der Thätigkeit Nataſcha's. Sie räumte die zurückbleibenden Sachen auf, ſchrieb ſie, wie die Gräfin es wünſchte, ſorgfältig auf und ſuchte noch immer Dies und Jenes, wie es nur möglich war, mitzunehmen.

XVII..

Um zwei Uhr ſtanden die bepackten vier Roſtow-ſchen Equipagen am Thore. Die Fuhren mit den Verwundeten waren ſchon voraus. Die Kutſche, in welcher Fürſt Andreï ſich befand, erregte durch ihr beſondres Ausſehen die Aufmerkſamkeit Sonja's, ſo daß ſie ſich nicht enthalten konnte, zu fragen, wer in der Kutſche ſich befände und ſobald ſie nur gehört hatte, daß der Verwundete Niemand anders ſei, als Fürſt Andreï Bolkonski, eilte ſie zu der Gräfin, die ſchon ganz reiſe-fertig gekleidet war.

— Mama! rief Sonja, Fürſt Andreï iſt hier, iſt ſchwer verwundet, und fährt mit uns.

Die Gräfin ſah Sonja ſtarr an, faßte ſie am Arme und indem ſie ſich umſah, fragte ſie: und Nataſcha?..

— Nataſcha weiß noch nichts; aber er fährt mit uns, erklärte Sonja.

Digitized by Google

— Du sagst: schwer verwundet?

Sonja nickte nur. Die Gräfin aber dachte: die Wege Gottes sind unerforschlich!

— Nun Mama, Alles fertig! kam plötzlich Natascha in das Zimmer. Aber was haben Sie?

— Es ist nichts, sprach die Gräfin und bückte sich auf ihre Handtasche, damit Natascha nicht ihre Verlegenheit gewahren sollte.

Natascha sah sich um und fragte rasch: was hast Du? was giebt's?

— Nichts . . . nein . . .

— Es ist wohl was sehr Schlimmes für mich? forschte Natascha ängstlich.

Sonja seufzte nur. In diesem Momente traten aber der alte Graf, Petja und alle Hausgenossen ein, um vor der Fahrt das übliche Reisegebet zu verrichten. Die Thüren wurden geschlossen, alle setzten sich und saßen schweigend einige Sekunden da. Dann stand der Graf zuerst auf, bekreuzte sich mit einem tiefen Seufzer vor dem Heiligenbilde und ihm folgten die übrigen ebenso wie er selbst sich bekreuzend. Die Gräfin war aber noch einmal in ihr Betzimmerchen zurückgegangen, und Sonja fand sie daselbst kniend vor den im Hause zurückbleibenden Heiligenbildern, denn nur die werthvollsten wurden mitgenommen. Auf der Treppe und im Hofe nahmen die Leute von einander Abschied, und endlich kam man zum Sitzen, nachdem die Gräfin noch einmal sich ihren Sitz hatte bequemer machen lassen, und noch nach verschiedenen Sachen geschickt worden war, die sie durchaus mitnehmen wollte. Der alte Kutscher Jephim, mit dem allein nur die Gräfin fuhr, und dem sie jedesmal die größte Vorsicht anempfahl, nahm den Hut ab, und nachdem er sich fromm bekreuzt hatte, zog er die Zügel an und der Wagen rasselte über den Hof und in die Straße hinab, lange noch zu beiden Seiten von den Leuten begleitet, welche im Hause zurückblieben. Selten hatte Natascha ein so erregtes Gefühl, wie das, welches sie jetzt empfand, wo

Digitized by Google

sie neben der Gräfin sitzend, auf die Straßen und Häuser Moskau's sah, die nun bald ganz öde und verlassen seiu sollten. Der lange Zug der Fuhren mit den Verwundeten war eine lange Strecke voraus, und besonders zog die vorausfahrende Kutsche Nataschaʼs Aufmerksamkeit auf sich, hatte sie auch noch keine Ahnung davon, daß sich Fürst Andreï in ihr befand.

Beim Vorüberfahren an dem Wasserthurm schrie Natascha plötzlich voll Freude und Staunen:

— Vater, Mama, Sonja, seht doch, wer das da ist!

— Wer, was, wo?

— Sehen Sie nur! wirklich das ist Pierre, Peter Kirillitsch, rief Natascha und zeigte auf einen großen, dicken Mann in Bauerntracht, der neben einem kleinen alten Mann unter dem Bogen des Thurmes durchging.

— Aber nein, wie kann man nur solche Possen? wollte die Gräfin einwenden.

— Mama! schrie Natascha, ich wette meinen Kopf, daß er es ist. Halt! schrie sie dem Kutscher zu; aber der Kutscher konnte nicht anhalten, denn immer stärker wurde das Gedränge von Fuhren und Equipagen, welche auf die Rostow's folgten.

— Wirklich, obschon weit entfernter als erst, erschien eine Gestalt, welche auffallende Aehnlichkeit mit Pierre hatte, und der offenbar von dem ihn begleitenden Manne auf den Wagen der Rostow's aufmerksam gemacht wurde. Pierre, denn er war es, verstand endlich was sein Begleiter ihm erklärte und während er sich dem Wagen näherte, rief Natascha ihm zu: So kommen Sie doch! Ich habe Sie gleich erkannt. Aber wozu sind Sie in dieser Verkleidung?

Pierre kam bis an den Wagen heran und neben ihm hergehend küßte er Natascha's Hand, die sie ihm entgegengestreckt hatte. Die Gräfin aber fragte: Was soll das bedeuten?

— Ach fragen Sie mich nicht! bat Pierre und sah

Digitized by Google

Nataſcha an, deren ſtrahlender Blick ihn ganz eigen berührte?

— Wie denn? bleiben Sie in Moskau?

— In Moskau? ja in Moskau! Aber leben Sie wohl! ſprach Pierre ſtockend.

— Sie waren mit in der Schlacht ... wir haben's gehört ...

— Ja, ich war mit, verſetzte Pierre. Morgen wird wieder ...

— Was haben Sie denn? Peter Kirillitſch! unterbrach ihn Nataſcha.

— Ach, fragen Sie nicht! Ich weiß es ſelbſt nicht. Morgen, ja — nein! Leben Sie wohl! ſtieß Pierre heraus. Eine Schreckenszeit das! Und ſich von dem Wagen trennend, trat er zurück auf die Straße. Nataſcha aber reckte noch lange den Kopf aus dem Fenſter des Wagens, und ſah mit einem Lächeln voll Staunen und Freude dem ſich immer weiter entfernenden Pierre nach.

XVIII.

Schon den zweiten Tag hielt ſich Pierre, ſeitdem er ſein Haus verlaſſen hatte, in der leeren Wohnung von Oſſip Alexeitſch Basdejew auf. Das war aber ſo gekommen. Als er am Morgen nach ſeiner Rückkehr von Borodino und nach ſeiner Begegnung mit Roſtoptſchin erwachte, befiel ihn ein ganz eigenthümliches Gefühl über ſeine weitere Sicherheit in Moskau. Unter allerlei Meldungen, welche ihm gemacht wurden, war auch die der Wittwe Basdejew's, daß doch die für ihn beſtimmten Bücher abgeholt werden möchten, da ſie auf das Land fahren wolle, und Pierre nahm, nachdem ſein Hausmeiſter ſich wieder entfernt hatte, raſch den Hut und ging, um mit Niemand zuſammen zu treffen über die Hintertreppe aus dem Hauſe hinaus. Niemand hatte ihn geſehen. An der Ecke der Straße nahm er eine Droſchke und befahl dem Kutſcher ihn nach den Patriarchenteichen, wo das Haus Basdejew's war, zu fahren. An dem

Digitized by Google

Hause angelangt, pochte Pierre an und es trat ihm derselbe alte Diener entgegen, den er einst mit seinem nun gestorbenen Herrn in Torschock getroffen hatte und, Pierre erkennend, sprach er zu ihm, daß seine Gebieterin schon weggefahren sei, er aber Auftrag habe, ihm die Bücher zu geben, und daß außer ihm nur noch des seligen Herrn Bruder Makar Alexeïtsch da geblieben sei, der, wie bekannt, in seinem Kopfe nicht ganz richtig sei.

— Ja, ja, ich weiß das! sprach Pierre und trat ein. Im Vorzimmer stand ein dürrer, alter Mann mit großer Glatze und vom Trunk gerötheter Nase in einem alten Schlafrock und Pantoffeln an den nackten Füßen, der, als er nun Pierre sah, mit mürrischem Murmeln weglief. Der Diener aber brachte Pierre in das Kabinet, das ihm von den Besuchen her, welche er hier seinem Freund, als er noch lebte, gemacht hatte, wohlbekannt war. Er setzte sich an den verstaubten Schreibtisch, nahm bald Bücher, bald Manuscripte und versank endlich den Kopf auf den Arm gestützt in Gedanken. Schon mehr als zwei Stunden waren so vergangen, da erlaubte sich der alte Diener, welcher schon mehrere Male in das Kabinet gesehen hatte, zu fragen: ob der Kutscher abgelassen werden solle?

— Ach ja, sprach Pierre und stand rasch auf. Aber höre, ich bitte Dich, daß Du jetzt thust, was ich Dir sage!

— Zu Befehl, sprach der Diener — wollen Sie etwas essen?

— Nein! aber ich brauche Bauerkleider und Pistolen! sprach Pierre erröthend.

Pierre verbrachte nun den ganzen Tag allein im Kabinet, ging lange darin herum, und legte sich dann in dem für ihn bereiteten Bette nieder. Der alte Diener, der schon viel Sonderbares gesehen hatte, nahm stillschweigend die Aufträge Pierre's entgegen, und noch am selben Abend hatte er ihn schon die nöthigen Bauern-

Digitized by Google

kleider besorgt und gerade an dem andern Tage, wo er Rostow's begegnete, war er mit dem Diener ausgegangen, um sich auch die Pistolen zu beschaffen.

XIX.

Am 1. September Nachts war von Kutusow der Befehl gegeben, daß das Heer sich auf die große Straße von Rjäsan zurückziehen solle. Langsam und in voller Ordnung ging dieser Ausmarsch noch Nachts vor sich. Nicht so geordnet erfolgte aber die Fortsetzung des Marsches auch am Tage, so daß sich die Brücken verstopften und Kutusow selbst seinen Weg durch Nebenstraßen von Moskau nahm. Um 10 Uhr am 2. September war das ganze Heer schon aus Moskau abgezogen, und nur die Nachhut noch nach, welche nun auch Moskau verließ. Fast um dieselbe Stunde stand Napoleon mit seiner Armee auf dem Poklonnoï-Berg und weidete sich an dem Schauspiel, das sich von da vor ihm erschloß.

Vom Beginn des 26. August und weiter fort zum 2. September, von der Schlacht bei Borodino bis zum Feindeseinzug in Moskau war jenes ungewöhnliche Wetter, das die Menschen so verwunderte, da die Sonne mehr als im Frühling wärmte, und die Nächte fast noch so warm wie im Sommer waren.

Weit ausgebreitet, übersehbar vom Poklonnoï-Berg, lag dieses Moskau da mit seinem Fluß, seinen Gärten und Kirchen, deren Kuppeln und Thürme in den Strahlen der Sonne feenhaft glänzten und glühten.

Beim Anblick der fremdartigen Stadt mit ihren eigenthümlichen Stylformen empfand Napoleon jene neidische, unruhige Neugier, welche Menschen beim Anblick ihnen fremder und unbekannter Sitten überkommt. Jeder Russe fühlt beim Blick auf Moskau, daß es die „Mutter" ist und jeder Fremde bemerkt es auch gewiß, wenn er es sieht, ohne sich Rechenschaft von ihrer Bedeutung zu geben, überrascht von diesem ausgesprochenen weiblichen Charakter. Und auch Napoleon fühlte das!

Digitized by Google

— Diese asiatische Stadt mit ihren zahllosen Kirchen, dieses heilige Moskau, da ist's endlich, — und es war auch Zeit! rief er aus, stieg vom Pferde, ließ den Plan von Moskau vor sich ausbreiten und den Franzosen, Lelorgne d'Ideville als Uebersetzer rufen. „Eine von dem Feind genommene Stadt ist wie ein gefallenes Mädchen", dachte er und sah von diesem Gesichtspunkt aus auf die schöne vor ihm liegende, noch nie gesehene Stadt. Die sonderbarsten, hoffährtigsten Gedanken erfüllten Napoleon beim Anblicke derselben. Ja, da ist sie, diese Metropole zu meinen Füßen und wartet auf ihr Loos! Wo ist jetzt Alexander und was denkt er nun? Oh, wie erhaben ist dieser Moment für meine Krieger und wie erscheine ich ihnen! Ein Wort und verloren ist diese stolze Zarenstadt! Doch ich bin stets bereit zur Gnade. Ja ich werde sie schonen und auf die alten Denkmale der Barbarei und des Despotismus die Worte „gerecht und gnädig" schreiben. Das wird Alexander am empfindlichsten berühren. Ich kenne ihn. Von der Höhe des Kremls gebe ich ihnen Gesetze, zeige ich ihnen den Werth der Bildung und nöthige ich die Nachkommen der Bojaren mit Liebe des fremden Besiegers Namen zu nennen. Ich werde der Deputation sagen, daß der Krieg nicht mein Wille ist und nur die Hofpolitik ihn verschuldet, daß ich im Gegentheil Alexander liebe und achte und bereit bin, in Moskau Frieden zu schließen, wofern die Bedingungen meiner und meiner Völker würdig sind. Ich weiß übrigens, daß ihre Gegenwart mich beseelen wird zu Edel- und Großmuth und so werde ich ihnen, wie ich das stets thue, Alles klar, feierlich und majestätisch sagen! Doch ist es denn wirklich wahr, daß ich in Moskau bin? Aber da ist's ja!

— Man führe die Bojaren vor! wandte er sich zu dem Gefolge und ein General sprengte in glänzendem Aufzuge nach den — Bojaren.

Zwei Stunden waren schon vergangen, Napoleon

Digitized by Google

hatte gefrühstückt, ging wieder auf dem Platze auf und ab, und nahm die Ansprache durch, welche er an die Bojaren richten wollte, aber immer ließ sich noch keine Deputation blicken. In seiner Phantasie hielt er Versammlungen im Kreml, wo alle Großen beider Reiche zusammenkämen, ernannte Staatswürden, disponirte über die Wohlthätigkeitsanstalten, an denen Moskau sehr reich war, und über welche seine Mutter das Protektorat haben sollte.

Inzwischen fand in den Reihen des Gefolges ein bedenkliches Flüstern statt, denn der nach den Bojaren abgesandte General kam mit der Nachricht zurück, daß Moskau öde und leer sei, und man war sehr in Verlegenheit, wie man diese Nachricht dem Kaiser zu übermitteln habe, um ihm die peinliche Lage dessen zu ersparen, was der Franzose „ridicule" nennt, wenn man statt dessen mittheilte, daß es in Moskau nur Haufen von betrunkenem Pöbel gebe.

Inzwischen gab Napoleon, müde des eitlen Wartens und mit seinem feinen Instinkte spürend, daß der erhabene Moment zu lange zögere, und dadurch seine Erhabenheit verliere, mit der Hand ein Zeichen. Sofort erdröhnte ein Kanonenschuß als Signal und die Truppen rückten auf den großen Heerstraßen gegen Moskau vor. Schneller und schneller, daß fast einer auf den andern trat, bewegte sich Alles in Eilschritt und Trab vorwärts, ganze Wolken von Staub aufwirbelnd und die Luft erfüllend mit tobendem Geschrei und Gelärm.

Mit fortgerissen von dem Zug ritt Napoleon bis zu der großen Barriere der Dorogomilowka, dort aber stieg er vom Pferde und schritt lange auf dem sogenannten „Kammerkollegiumswall" umher in Erwartung, daß noch eine „Deputation" erscheinen werde.

XX.

Inzwischen war Moskau öde und todt, wenn schon sich auch noch einzelne Menschen darin herumtrieben, so

Digitized by Google

war das noch nicht einmal der fünfzigste Theil der früheren Bevölkerung. Moskau war wie ein verdorbener Bienenstock, der seine Königin verloren hat. Scheinbar war da noch Leben, aber genau betrachtet war es nur ein Scheinleben. Ebenso emsig schwärmen die Bienen im heißen Sonnenstrahl um den kranken, wie um den gesunden Stock, ebenso duftet es nach Honig, stockt nicht das Arbeiten. Doch nur einen Blick näher bedarf's um zu verstehen, daß das schon kein gesundes Leben mehr ist. Nicht ist das der Flug, nicht das der Duft, wie er sein soll und wenn der Zeidler an die Wand klopft, antwortet ihm nicht wie früher das Gesumm von Bienen mit gezücktem Stachel, die unruhig umherschwirren und irren. Nicht wie sonst riecht es aus dem Flugloch lieblich duftend nach Honigstoff, sondern es ist dem Geruch eine Art von Gestank und Moder beigemischt. An dem Flugloch sind keine kampfbereiten Streiter zur Vertheidigung. Nicht mehr ist das leise Arbeitsgewimmel einem leisen Brodeln vergleichbar, sondern ein wilder, rasselnder schnarrender Tumult und ein Ein- und Ausfliegen allerlei unsauberer Raubbienen. Flogen sonst nur Arbeitsbienen hierher vom Felde, so fliegen jetzt nur Bienenräuber mit Honig beladen aus dem Stocke. Oeffnet aber der Zeidler den Untersatz und sieht in den Stock, da sieht er statt des früheren, geschäftigen Regens nichts als schläfrige, verkommene Bienen nach allen Seiten und an den Wänden. Auf dem sonst reinen Boden liegen Wachskrümchen, Bienenunrath, todte und verwundete Bienen sorglos umher. Oeffnet dann der Zeidler den Deckel, da sieht er statt der alle Ritzen bedeckenden Waben und der Brut darin, zwar auch noch Waben, aber ohne alle frühere Zierlichkeit und mit darin verlorener und verdorbener Brut. Drohnen, Wespen, Hummeln und Falter stoßen wild wider die Stockwände. Hin und wieder hört man in den Zellen mit todter Brut zorniges Summen von Bienen, welche selbst nicht wissen, was sie thun, wenn sie geschäftig hin- und herirren, ohne daß

Digitized by Google

sie wirklich etwas zu Nutzen thun. Anderwärts stechen sich ein paar Bienen oder säubern sich, oder füttern sich, unbewußt darum, warum sie es so thun.

An anderer Stelle fällt ein Bienenhaufen sich drängend auf ein Opfer, schlägt und würgt es, bis es ohnmächtig oder todt, langsam auf den unten befindlichen Leichenhaufen herabfällt. Auch die Mittelschicht besieht der Zeidler. Doch statt der früheren dichten schwarzen Kreise Rücken an Rücken tausendweis dasitzender Bienen, die das Mysterium der Ammen versehen, sieht er zu hunderten Bienengerippe, und überall riecht es nach Tod und Verwesung. Nur wenige regen sich, fliegen matt und setzen sich, kraftlos zum Leben und zum letzten male, ehe sie sterben, den Feind mit dem noch immer Kraft genug habenden Stachel stechend. Der Zeidler schließt aber endlich den Deckel, merkt den Korb mit Kreide an und wenn die Zeit gekommen, bricht und leert er ihn.

Just so war Moskau, als Napoleon, müde, böse und erregt auf dem Kammerkollegiumswall umherschritt, und keine Deputation erschien, die nach seinem Begriffe von Schicklichkeit doch hätte kommen müssen. Endlich überdrüssig des langen Wartens, nachdem ihm nochmals die Meldung gemacht worden war, daß Moskau leer sei, rief er: „Equipage vorfahren!“ setzte sich mit seinem diensthabenden Adjutanten ein, und fuhr nach der Vorstadt zu.

— Moskau verlassen! unglaubliches Ereigniß! sprach er für sich, fuhr aber nicht in die Stadt, sondern hielt bei einem vorstädtischen Miethshause an.

Die Komödie hatte vollständig Fiasko gemacht.

XXI.

Von zwei Uhr Nachts bis zwei Uhr Tags zogen die Truppen und ebenso die letzten Einwohner aus Moskau. Das größte Gedränge war während dieser Zeit an der sogenannten steinernen Brücke, und viele Soldaten benutzten diesen Umstand, um sich wieder nach der Stadt zurückzuschleichen, und die verlassenen Magazine

Digitized by Google

und Läden zu plündern. Fortwährend wurden ganze Ballen der verschiedensten Stoffe von Soldaten herausgeschleppt. Vergebens waren Tambours auf dem Platze, die zum Sammeln schlugen, die plündernden Soldaten entfernten sich nur immer weiter von ihnen. Auch die Offiziere, welche auf den Platz kamen, vermochten nicht dem Unfug zu steuern. Endlich kam noch ein berittener Offizier und sprach: „Der General hat befohlen, die Leute was es auch nur koste, herauszutreiben. So etwas ist ja ganz unerhört, die halbe Mannschaft davongelaufen!"

— Ja, wollen Sie da gefälligst sammeln lassen! versetzte ein Offizier. Es ist ja keine Möglichkeit, Ordnung zu schaffen. Man müßte nur schneller fort, damit nicht die andern auch noch davonlaufen . . . .

— Wie fort? dort steht die ganze Brücke gestopft.

— Ja geht nur und jagt sie heraus! schrie ein dritter Offizier. Der zuletzt gekommene Offizier stieg vom Pferd, rief einen Tambour, und ging mit ihm in das Innere des Kaufhofes. Ein ältlicher Kaufmann trat ihm entgegen und rief: Ach, Herr, erbarmen sie sich und wehren Sie. „Dergleichen Kleinigkeiten kümmern uns nicht". Aber das ist ja die reine Plünderung! Wenn doch Wachen aufgestellt würden, oder man schließen könnte.

Noch mehrere Kaufleute drängten sich um den Offizier: „Ach lassen sie doch uns nicht ruiniren!" sprach einer von ihnen, ein hagerer Mann mit rauhem Ausdruck.

— Du hast gut schwatzen, fiel ein anderer Kaufmann in's Wort.

— Was, schwatzen? schrie der erstere. Ich habe über 100 000 an Werth. Bitte, Herr Offizier, helfen Sie doch!

Der Offizier aber stand unschlüssig da, und endlich schrie er wild:

— Ja, was zum Teufel geht mich das an? und ging weiter.

Zur selben Zeit hörte man in einem Laden Schreien

Digitized by Google

und Schimpfen, und ein Mensch in Züchtlingsjacke stürzte heraus, und sprang gebückt an den Umstehenden vorbei, und gleichzeitig erschall auch schrecklicher Lärm von der Brücke her, so daß ein Offizier auf den Platz rannte.

— Was giebt's? rief er einem vorübersprengenden Offizier zu und folgte ihm, da er keine Antwort erhielt, zu Pferde nach. An der Brücke angelangt, sah er zwei von den Lafetten genommene Kanonen, einige umgestürzte Wagen und zwischen durchziehende Soldaten. Der ganze Lärm war aber dadurch veranlaßt worden, daß der General Jermolow gedroht hatte, daß er die Brücke beschießen lassen werde, wenn sie nicht geräumt würde. Und wirklich wurde durch diese Drohung die Brücke für die abziehenden Soldaten frei.

XXII.

Am 1. September Abends kam Graf Rostoptschin darüber tief gereizt, daß er von Kutusow nicht zum Kriegsrath eingeladen war, und daß dieser seine Vorschläge nicht beachtet hatte, nach Moskau zurück. Noch in derselben Nacht wurde er geweckt, und ihm ein Brief von Kutusow übergeben, in welchem er aufgefordert wurde, Führer für die Truppen zu besorgen, um sie hinter Moskau weg auf die große Straße von Rjäsan zu bringen. War auch diese Nachricht eine solche, wie sie Rostoptschin erwarten mußte, so verletzte sie ihn doch nicht wenig in der ihm übermachten Form, und zu so ungewöhnlicher Zeit. Später bei Beleuchtung seiner Wirksamkeit während dieser verhängnißvollen Zeit hat Rostoptschin in seinen „Memoiren" wiederholt mitgetheilt, daß er damals nur zwei Hauptziele gehabt habe, nämlich die Lage Moskau's zu sichern, und die Einwohner daraus auf's Schnellste fort zu schaffen. Auf Grund dieser Doppelzwecke erschiene jede Handlung Rostoptschin's „korrekt". Warum aber wurden nicht die Heiligthümer, die Waffen u. s. w. in Sicherheit gebracht? warum Tausende damit getäuscht, daß

Digitized by Google

Moskau nicht preisgegeben und vernichtet wurde? Und Rostoptschin antwortet, um die Ruhe der Stadt zu wahren! Warum wurden ganze Ladungen alter Akten und anderer Kram weggeschafft? Und wieder antwortet Rostopschin, um die Stadt leer zu lassen. Es hätte nur der Einräumung bedurft, daß die Ruhe des Volks wirklich bedroht war und jede dieser Handlungen wäre gerechtfertigt gewesen. Haben doch bekanntlich alle Schreckensgreuel als Vorwand: Sorge für die Ruhe und das Wohl des Volkes.

Worauf war denn da die Furcht Rostoptschin's für das Wohl des Volkes in jenem Jahre 1812 begründet? Was gab es denn da für Grund zu Befürchtung von Aufruhr? Die Einwohner waren doch fast alle weg und die zurückweichenden Truppen füllten immer mehr Moskau. Nicht nur in Moskau, sondern in ganz Rußland gab es damals nichts Aehnliches wie einen Aufruhr. Es war klar, daß noch weit weniger eine Ausschreitung des in Moskau noch gebliebenen Volkes hätte stattfinden können, wenngleich nach der Schlacht von Borodino statt das Volk durch Waffenaustheilung und Flugblätter zu erhitzen, Rostoptschin besser Maßregeln ergriffen hätte, alle Heiligthümer, Schätze und Gelder in Sicherheit zu bringen, mit der direkten Erklärung an das Volk, daß Moskau nicht gehalten werden könne.

Rostoptschin war ein jähzorniger, aber auch sanguinischer Mann, der sich stets nur in den höchsten Verwaltungskreisen bewegt hatte, und war er auch patriotisch gesinnt, so hatte er doch nicht das geringste Verständniß davon, das Volk zu leiten. Seine ganze Thätigkeit, eifrig und energisch, ob sie nützlich war und auf das Volk wirkte, das ist eine andere Frage, zielte nur darauf: in den Moskauern das Gefühl, das er selbst hatte, zu erwecken, nämlich: Franzosenhaß und Selbstvertrauen. Doch, als das Ereigniß wahre, historische Gestalt annahm, als sich nur mit Worten ausgedrückter Franzosenhaß ungenügend zeigte, als das Selbstvertrauen in

Digitized by Google

Bezug der einzigen Frage, der von Moskau's Rettung oder Untergang, sich nutzlos zeigte, und Alles, Hab und Gut in Stich lassend, Moskau verließ, da erwies sich plötzlich die Rolle Rostoptschin's als abgeschmackt, so daß er sich allein, schwach und lächerlich fühlte. Es konnte daher nicht fehlen, daß das kalte, kurze Billet Kutusow's ihn erst recht im Gefühl seiner Schuld reizte, daß er nichts gethan, um Moskau's Heiligthümer und Schätze zu retten.

„Wer ist denn Schuld an dem Allen? dachte er. Natürlich, nicht ich. Bei mir war ja Alles bereit und wie hätte ich Moskau gehalten! Aber da sieht man, wohin es Schurken und Verräther gebracht haben! So dachte er, unklar darüber, wer eigentlich diese Schurken seien, die er als „Sündenbock" für die falsche und lächerliche Situation hinstellte, in der er sich, ohne es sich eingestehen zu wollen, befand. Die ganze Nacht gab er Befehle, nach welchen von allen Seiten Moskaus Anfragen kamen, und noch nie hatte man ihn so finster und heftig gesehen. Da hieß es: Erlaucht, Anfrage aus dem Kammeralhof, dem Konsistorium, dem Senat, der Universität, dem Findelhaus, dem Vikariat, dem Feuerkommando, dem Zuchthaus, der Irrenanstalt — und auf Alles gab Rostoptschin Antworten, die ausdrückten, daß seine Befehle, da sein Gegner die ganze Sache verdorben hätte, so gut, wie null und nichtig wären.

So sprach er zu dem Beamten aus dem Kameral-Hofe:

— Nun, so sage dem Kerl, daß er bleibt, wo er ist und auf seine Papiere aufpaßt.

Zu den Beamten des Feuerkommando's sprach er heftig:

— Wenn es noch Pferde giebt, so soll Alles nach Wladimir geschafft werden, denn wir wollen's doch nicht gar den Franzosen da lassen. Dem Direktor der Irren-Anstalt schrie er zu: Alle loslassen, denn wenn schon Verrückte kommandiren, so können auch die . . . .

Digitized by Google

In Betreff der Züchtlinge entschied er ebenso:

— Was? soll' man etwa noch zwei Bataillone hinstellen, um sie zu bewachen, Bataillone, die gar nicht mehr da sind. Alles loslassen!

— Aber Erlaucht, auch die politischen? da sind noch der Meschkow, der Wereschagin . . . .

— Wer? der Wereschagin? Ist der Kerl noch nicht gehängt? schrie Rostopschin — Auf der Stelle ihn zu mir herschaffen!

XXIII.

Um 9 Uhr Morgens, als die Truppen schon über Moskau hinaus waren, kam Niemand mehr zu Rostoptschin und jeder that was er wollte. Er selbst hatte seinen Wagen befohlen um auf sein Landgut in Sokolniki zu fahren und saß, in Erwartung des Wagens, mürrisch und finster in seinem Kabinet.

Jedem Leiter dünkt es in ruhiger Zeit, daß nur er es ist nach dessen Willen sich das ihm untergebene Volk bewege, und fühlt in diesem Bewußtsein der Unentbehrlichkeit den Hauptlohn für seine Mühe und Sorge. Natürlich ist, daß so lange, als das „historische Meer" ruhig ist, es dem Steuermann-Leiter scheinen muß, daß er der Leiter des Fahrzeuges ist, während er doch durch die Stangen und Hebel geschützt ist und eigentlich nicht selbst leitet, sondern geleitet wird. Denn es brauchte sich nur ein Sturm zu erheben, der das Schiff in eine ungewohnte Bewegung bringt, und es ist dem Leiter dann kein Zweifel mehr übrig an den Irrthum seiner Auffassung.. Das Schiff geht dann seinen gewaltigen Gang vorwärts und aus dem Steuermann wird, gegenüber dem entfesselten Elemente, ein unbedeutender schwacher Mensch.

Das war es, was auch Rostopschin fühlte und was ihn erzürnte.

Gleichzeitig mit dem Adjutanten, welcher den vorgefahrenen Wagen anmeldete, trat auch ein Polizeimeister

Digitized by Google

mit der Meldung ein, daß sich im Hofe ein großer Volkshaufe ansammle und Rostopschin zu sehen verlange.

Ohne ein Wort zu sagen, trat derselbe in seinen Prachtsaal und sah von dem Balkonfenster aus auf das Volk herab, welches um einen Arbeiter, der mit seinen langen Armen in der Luft focht, und mit roher Stimme schrie, dicht geschart stand. Nach einer Weile entfernte er sich wieder vom Fenster und fragte den Polizeimeister, was diese Leute wollten?

— Erlaucht! erwiderte dieser: sie sagen, daß sie auf Ihren Befehl sich so sammeln, um die Franzosen zu schlagen und die Verräther zu strafen. Erlaucht, ich möchte vorschlagen ....

— Wollen Sie gefälligst gehen! Ich weiß auch ohne Sie, was ich thun muß, und Rostoptschin ging wieder an das Fenster und sah auf das Volk.

„Da seht, was aus Rußland geworden ist! ja und was aus mir ... dachte er voll Grimm und suchte nach Jemand, den er zum „Sündenbock“ machen konnte für Alles, was geschehen war. „Da seht den Pöbel, die Hefe des Volkes“, die sie mit ihrer Dummheit erregt haben und die ihr Opfer habeu will.

— Ist die Equipage fertig? wendete er sich zu dem Adjutant.

— Ja, Erlaucht! Aber was soll's mit Wereschagin, er wartet unten an der Treppe? meldete der Adjutant.

— Was? schrie Rostopschin, und rasch riß er die Balkonthür auf und indem er hinaustrat, verstummte das Geschrei und alle Gesichter waren mit abgezogener Kopfbedeckung auf den Grafen gerichtet.

— Seid gegrüßt, Kinder! rief er laut. Ich danke, daß ihr hier seid. Ich komme gleich heraus und müssen wir mit einem Verräther fertig werden, der Moskau verrathen hat. Wartet nur!

Der Graf kehrte rasch in das Zimmer zurück. Durch das Volk aber drang ein Murmeln des Beifalls.

Nach einigen Minuten trat ein Offizier heraus,

Digitized by Google

befahl etwas, und gleich darauf erschieu durch die Paradethür Rostoptschin mit hastigen Schritt und sah sich um, wie wenn er etwas suche.

— Wo ist er? rief der Graf und gleichzeitig, als er so fragte, brachten zwei Soldaten einen jungen Menschen mit langem dünnen Hals, halbgeschorenem Kopf in einem blauüberzogenen abgetragenen Pelz und groben Arrestantenhosen, welche in schmutzigen, geflickten Stiefeln steckten. An seinen dünnen Beinen waren schwere Ketten, welche den Schritt des jungen Menschen schwankend und schwer machten.

— Ah! rief Rostoptschin, da ist er. Stellt ihn hierher und er zeigte auf die unterste Treppenstufe. Schwerfällig, wobei die Ketten klirrten, schritt der junge Mensch an den bezeichneten Platz und griff mit dem Finger in den ihn drückenden Pelzkragen, wobei er schwer aufseufzte, und dann die schmalen Hände über dem Leibe zusammenlegte.

— Kinder! rief Rostopschin mit scharfer Stimme: dieser Mensch, Wereschagin, hat Moskau verrathen.

Bei den ersten Worten Rostoptschin's hob der junge Mann langsam den Kopf, wie wenn er etwas sagen wollte, oder wenigstens den Grafen ansehen wollte. Aber der Graf sah ihn nicht an. Auf dem langen, dünnen Hals des jungen Menschen, spannte sich eine starke blaue Ader wie ein Strick nach dem Ohr zu, und sein ganzes Gesicht erröthete. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er sah auf den Volkshaufen und gleichsam wie von dem Ausdruck beruhigt, lächelte er traurig, senkte wieder den Kopf und stellte die Füße auf der Stufe um.

— Czaar und Vaterland hat er verrathen, den Namen „Russe" geschändet und er ist schuld an dem Verderben Moskaus! sprach Rostoptschin; plötzlich aber sah er auf Wereschagin, der demüthig dastand und schrie mit gehobener Hand zu dem Volke:

— Richtet und strafet ihn, ich übergebe ihn euch!

Digitized by Google

Das Volk schwieg und drängte sich nur enger zusammen. Die Menschen, welche in den Mittelreihen standen und Alles das sahen und hörten, was da vorging, hielten kaum mit Anspannung aller Kräfte die im Rücken Andrängenden zurück.

— Schlagt ihn nieder den Verräther! daß der Schimpf, den der russische Namen erlitten hat, getilgt werde! schrie Rostoptschin.

Ohne auf die Worte recht aufzumerken, und nur die Zornesstimme Rostoptschin's hörend, murmelte der Haufe etwas, blieb aber stille stehen.

— Graf! sprach Wereschagin schüchtern in Mitte der Stille — Gott nur, der über uns weiß . . . und wieder schwoll die Halsader an, und erröthete und erblaßte sein Gesicht.

— Schlagt ihn nieder! ich befehl's! unterbrach der Graf, und er erblaßte ebenso wie Wereschagin.

— Säbel blank! schrie ein Offizier auf die Soldaten, und zog selbst auch.

Eine andere noch stärkere Woge fegte durch das Volk, und schob dasselbe bis dicht an die Treppenstufen, wo Wereschagin stand.

— Einhauen! schrie der Offizier den Soldaten zu, und einer von den Soldaten hieb mit flacher Klinge Wereschagin über den Kopf.

— Oh! schrie Wereschagin, und sah sich erschreckt um, wie nicht begreifend, was da geschah. Aber nach diesem Aufschrei, der sich Wereschagin entwunden hatte, schrie er kläglich auf über den Schmerz des Hiebes, den er jetzt empfand, und das war sein Verderben, Jene bis zum Aeußersten gespannte Linie von Gefühl, die noch die Schaar gehalten hatte, war jetzt gesprengt. Das Verbrechen hatte begonnen, und kam unaufgehalten bis zu seinem Ende. Das Klagegestöhn des unglücklichen Menschen erstickte in dem schrecklichen Wuthgebrüll des Haufens. Wie der letzte, siebente Wasserschlag, welcher die Schiffe zertrümmert, fegte aus den hinteren

Digitized by Google

Reihen diese letzte unaufhaltsame Woge heran, drang bis zu den vordersten vor, riß sie nieder, uud verschlang Alles. Der Soldat, welcher Wereschagin gehauen hatte, wollte den Hieb wiederholen, aber Wereschagin stürzte mit einem Schrei des Entsetzens, indem er sich mit dem Arme deckte nach dem Volke zu. Der lange Arbeiter, auf den er anprallte, krallte sich an den dünnen Hals Wereschagin's, und stürzte mit ihm zusammen unter die Füße des mit Gebrüll heranwogenden Volkes. Die Einen schlugen und stießen Wereschagin, Andere aber den Arbeiter, und das Geschrei der gequetschten Menschen und derjenigen, welche sich anstrengten, den Arbeiter zu retten, erregten nur immer mehr die Tollwuth des Haufens.

Lange gelang es den Soldaten nicht, den blutenden und halbtodtgeschlagenen Arbeiter zu befreien. Und lange, trotz aller hitzigen Eile, mit der die Volksmenge sich anstrengte, ihre Blutarbeit zu vollenden, kam sie nicht, wie sehr auch Wereschagin geschlagen, gewürgt und gerissen wurde, damit zu Stande, ihn umzubringen.

— Mit der Axt d'rauf! erdrosselt ihn, den Verräther! hängt den Judas, den Christusverkäufer! Er lebt noch? Immer noch lebendig? Martert ihn nur recht tüchtig, den Räuber! Mit einem Zaunpfahl d'rauf! lebt er denn immer noch? so schrie Alles durcheinander.

Nur als das Opfer sich nicht mehr wehrte, und sein Geschrei in ein gedehntes Röcheln überging, wurde mehr Platz in dem Haufen um den Menschen, der nun als blutiger, verunstalteter Leichnam dalag. — Jeder trat nun herzu, und blickte auf das, was hier geschehen war, und drängte sich dann mit Entsetzen, mit Reue und Beben zurück. „O Gott, das Volk ist wie ein reißendes Thier, wo ist da noch etwas vom Menschen? hörte man es in dem Haufen. O dieses Volk! und der Andere auch so geschlagen, daß er kaum noch lebt! O das Volk! Keine Sünde wird da gescheut! sprachen

Digitized by Google

jetzt eben diese Menschen, die so gewüthet hatten, und sahen mit schmerzlichmitleidigem Ausdruck auf den Leichnam mit dem blutigen, besudelten Gesicht, und dem ganz zerfleischten langen Hals. Ein besorgter Polizist aber, der die Anwesenheit einer Leiche auf dem Hofe des Grafen unstatthaft fand, hieß die Soldaten den Körper auf die Straße schleppen, und zwei Soldaten packten den Leichnam bei den Beinen, und schleiften ihn so, während der blutbesudelte Kopf an dem langen Hals über die Erde schleifte, hinaus. Während der Zeit, als Wereschagin fiel, und der Haufen mit wildem Gebrüll sich drängte, erblaßte plötzlich Rostoptschin, und statt zu der Hintertreppe zu gehen, wo sein Wagen hielt, ging er, ohne zu wissen wohin und warum, mit gesenktem Kopf rasch durch den Korridor, der in das Erdgeschoß führte. Das Gesicht war blaß, und wie im Fieber konnte er kaum die Kinnlade stille halten.

— Erlaucht! hierher! wohin gehen Sie? sprach hinter ihm eine Stimme, und Graf Rostoptschin hatte nicht die Kraft zu einer Antwort, und willig gewendet, ging er dahin, wohin ihm gezeigt wurde, daß er gehen müsse, um seinen Wagen zu finden. Hastig setzte er sich ein, und befahl nach seinem Landhause zu fahren. Bei der Herausfahrt auf die große Straße, wo schon nichts mehr von dem Geschrei des wüthenden Haufens zu hören war, überkam den Grafen Reue, und unwillig dachte er jetzt an seine Erregung und an seinen Schreck, den er vor seinen Untergebenen gezeigt hatte, und erinnerte sich an das französische Wort: Der Pöbel ist schrecklich, gräßlich, wie nur mit Fleisch zu besänftigende Wölfe. „Graf, ein Gott ist über uns!" fielen ihm die Worte seines Opfers ein, und ein unangenehmes Gefühl von Kälte überlief ihn. Dieses Gefühl war jedoch nur momentan, und verächtlich lächelte er über sich selbst. „Ich hatte andere Pflichten", dachte er. „Das Volk mußte besänftigt werden". „Genug andere Opfer sind

Digitized by Google

gefallen, und fallen noch für das Wohl des Staates.“ Und er begann über die Pflichten zu denken, die er als Mann, dem das Staatswohl anvertraut ist, zu vollziehen habe. „Ja wäre ich nur einfacher Privatier, ganz anders wäre da die Linie meines Verhaltens gezogen, aber hier galt es mir sowohl Leben, als Würde eines Gouverneurs zu wahren.“ Das leichte Schaukeln der elastischen Federn der Equipage, und das Sichentfernen von dem rohen Treiben des Haufens versetzte Rostoptschin bald in gleich angenehmen physischen wie auch psychischen Zustand. Der Gedanke aber, der ihn eigentlich beruhigte, ist nicht neu; nämlich: seitdem, daß Welt und Menschen existiren, vernichtet einer den andern; hat nun irgend ein Mensch ein Verbrechen an Seinesgleichen verübt, so versucht er seine Gewissensbisse damit einzuschläfern, daß er genöthigt gewesen, solches zum Staatswohle zu thun. Ein von Leidenschaft beherrschter Mensch kennt dieses Wohl nicht, aber ein Mensch, der ein Verbrechen begeht, weiß stets sicher, worin es besteht — und auch Rostoptschin wußte das jetzt.

Er tadelte sich nicht nur keineswegs in seinen Ansichten über seine Handlungsweise, sondern fand sogar Gründe für seine Genugthuung darin, daß er so geschickt diesen Fall zur Hinrichtung eines Verbrechers und gleichzeitig zur Beruhigung des Volkes zu verwerthen gewußt hatte.

„Wereschagin war ja schon verhört und verurtheilt“, dachte er; wenn schon er eigentlich vom Senat nur zu Strafarbeit verurtheilt war — und da er ein Verräther und Spion war, hätte er ja auch nicht ungestraft bleiben können. Ja und nun habe ich mit einem Stein zwei Würfe gemacht, daß ich zur Beruhigung des Volkes ihm ein Opfer gegeben habe, und eine andere Art der Hinrichtung eines Verbrechers umgangen habe.“ Mit solchen Gedanken langte der

Digitized by Google

Graf in seinem Landhause an, und beruhigt sich bald im Kreise seiner häuslichen Geschäfte.

Nach einer Stunde fuhr er durch das Feld und war so ruhig, wie wenn nie etwas vorgefallen wäre, das ihn hätte so aufregen können, wie es noch vor einer Stunde der Fall war. Er fuhr zu einer mit Kutusow verabredeten Zusammenkunft an der Brücke der Jausa und hatte sich schon in Gedanken alle die Vorwürfe zurechtgelegt, die er Kutusow darüber machen wollte, daß er ihn über die Erhaltung Moskaus so getäuscht habe. Das Feld von Sokolniki war leer und nur am Ende davon bei dem Hospital und Irrenhaus waren Trupps von Leuten in weißen Anzügen zu gewahren, und ebensolche einzelne Menschen, welche laut schrieen und mit den Armen fochten. Einer lief sogar quer vor seinen Wagen und der Graf, wie sein Kutscher und Diener sahen mit einem Gefühl von Abscheu und Neugier auf diese Leute. Das waren die losgelassenen Irren. Besonders sahen sie aber auf den, welcher auf sie zugelaufen kam.

Auf seinen langen, dünnen Beinen schwankend, rannte dieser Irre in seinem flatternden Schlafkittel neben dem Wagen her, und schrie mit heiserem Gekrächze, daß der Wagen anhalte. Das mit ungleichen Bartfetzen bewachsene wüste und wilde Gesicht des Irren war eingefallen und gelb. Seine schwarzen, gläsernen Augen stierten unstät aus ihren gerötheten Höhlen um sich herum.

— Steht! halt! schrie er mit gellender Stimme und lief dann wieder in wilden Sprüngen neben dem Wagen her und brüllte: Dreimal haben sie mich getödtet, dreimal bin ich wieder erwacht. Gesteinigt, gekreuzigt bin ich worden und stehe auf. Zerrissen haben sie meinen Leib, das Reich Gottes wird zusammenbrechen und dreimal richte ich es wieder auf! Da erblaßte der Graf, gerade so, wie damals als der Haufe sich auf Wereschagin stürzte, und wandte sich ab.

Digitized by Google

— Vorwärts! schneller! schrie er dem Kutscher krampfhaft zu, und bald kam er aus dem wahnsinnigen Geschrei des Irren, nicht sobald aber wich vor seinem Gesicht die starre, blutbefleckte Gestalt des Verräthers im blauen Pelzrocke. Wie neu auch nur diese Erinnerung war, fühlte der Graf doch jetzt schon, daß sie tief bis in's Blut in sein Herz gegraben war. Klar empfand er jetzt, daß die Blutspur dieser Scene nie und nimmer verlösche, sondern daß diese Schreckenserinnerung im Gegentheil, je ferner, desto hartnäckiger bis zu Ende seines Lebens in seinem Herzen bleiben werde. Er hörte, wie es ihm dünkte der Ton seiner Stimme: schlagt ihn nieder! ich gebe ihn euch! O, warum habe ich diese Worte gesprochen? sprach der Graf wie verzweifelt. Nein, ich hätte sie nicht sagen sollen! dachte er — und nichts wäre geschehen. Er sah das wilde Gesicht des Soldaten, der auf Wereschagin zuhieb und den Blick stummen Tadels, den dieser Mensch auf ihn warf.

An der Jausabrücke gab es noch immer Gedränge von abziehenden Truppen. Kutusow selbst aber saß auf einer Bank und spielte gedankenlos mit seiner Peitsche im Sande. Da brauste plötzlich Rostoptschin's Wagen an. Aber gar nicht in der Art, wie er sich das zusammengestellt hatte, trat Rostoptschin zu Kutusow. Er äußerte nur, daß er hier erscheine, weil es kein Moskau mehr gäbe, und nur noch eine Armee und daß es anders geworden wäre, wenn „Durchlaucht" nicht gesagt hätte, daß sie Moskau nicht ohne eine Schlacht zu liefern, aufgeben würden. Ja Alles wäre anders gekommen. Kutusow sah Rostoptschin an, und wie in Unklarheit über den Sinn der Worte desselben, strengte er sich an, so etwas Besonderes auf dem Gesichte Rostoptschin's zu lesen. Dieser aber schwieg verlegen, während Kutusow den Kopf leicht schüttelte und Rostoptschin starr ansehend, leise sprach: Ja, ich werde Moskau wohl auch nicht ohne eine Schlacht preisgeben.

Hatte Kutusow, als er diese Worte sprach, wohl an

Digitized by Google

etwas ganz andres gedacht, oder absichtlich mit Erkenntniß ihrer Sinnlosigkeit sie gesagt; genug Rostoptschin antwortete nichts und entfernte sich schnell von Kutusow.

XXIV.

Um vier Uhr zogen die Truppen Mürat's in Moskau ein. Vorweg ritten Würtemberger Husaren, hinterdrein aber kam mit großem Gefolge der König von Neapel selbst.

Etwa in der Mitte des Arbatplatzes, nahe von der Kirche des heiligen Nicolaus hielt Mürat an, um die Abtheilung zu erwarten, welche er zur Sondirung des Kreml's voraus geschickt hatte.

Um ihn herum stand ein kleiner Haufen von Leuten, die in Moskau zurückgeblieben waren, versammelt und starrte den sonderbaren Mann in seinen Federn, Gold und langen Haaren verwundert an.

— Was? Das ist er wohl selbst? da ihr Zar! Na, er geht noch an — hörte man leise Stimmen. Ein Dolmetscher ritt auf das Volk zu und indem er sich an einen alten Wächter wandte, fragte er, ob es weit bis zum Kreml sei? Der Wächter, welcher den im polnischen Accent russisch redenden Polen nicht verstanden hatte, versteckte sich hinter einem anderen Zuschauer. Darauf kam Mürat selbst und befahl den Dolmetscher zu fragen, wo die russische Armee wäre? Einer von den Russen hatte die Frage verstanden, und mehrere Stimmen antworteten. Während dem kam ein Offizier, der vorausgeschickt war und meldete Mürat, daß die Kremlthore verrammelt wären, und dort wahrscheinlich ein Hinterhalt sei. „Gut“, sprach dieser und zu einem Herrn seines Gefolges gewendet, befahl er vier leichte Geschütze zu drehen und das Thor zu beschießen. Im Trabe kamen die Geschütze vor und hielten auf dem „Kreuzerhöhungsplatz.“ Einige Offiziere richteten die Kanonen und betrachteten mit dem „Glas“ den Kreml. Im Kreml wurde zur Vesper geläutet;

Digitized by Google

die Franzosen aber hielten dieses Läuten für einen Ruf zu den Waffen.

Einige Mann rannten zu der kleinen Pforte, die durch Balken und Pallisaden gesperrt war und von wo unter der Thür hervor einige Schüsse auf den Offizier und die Mannschaft, welche recognoscirte, fielen. Der General an der Kanone schrie dem Offizier zu, und dieser und die ihn begleitenden Soldaten kamen rasch zurück. Es fielen noch drei Schüsse aus der Pforte, von denen einer einen Soldaten traf. Auf den Gesichtern der Franzosen erschien statt des früheren Ausdruckes von Lust und Ruhe ein Ausdruck von Kampf und Streit und alle waren wie zu einer Schlacht bereit. Die Geschütze waren gerichtet, die Lunten wurden auf das Kommando des Offiziers angelegt, und zwei Geschosse folgten mit Eisengeklirr rasch auf einander. Die Kartätschen prasselten auf die Steine des Thores, auf Balken und Schirme und zwei Rauchwolben verhüllten den Platz. Einige Augenblicke darauf, als die Schüsse verstummt waren, erscholl ein sonderbares Geräusch über den Köpfen der Franzosen. Eine riesige Krähenschaar hatte sich über den Mauern erhoben und Tausende kreisten mit Gekrächze und Geflatter in der Luft umher. Zugleich mit diesem Geräusch erscholl ein einzelner menschlicher Ton in der Pforte, und aus dem Dampf heraus erschien die Gestalt eines Menschen ohne Mütze, der eine Flinte in Anschlag hielt und auf die Franzosen zielte. „Feuer" wiederholte der Offizier und gleichzeitig krachten Flinten und zwei Kanonenschüsse und wieder verhüllte Dampf die Pforte. Hinter der Pforte regte sich aber jetzt nichts weiter und die Franzosen drangen durch das Thor. Im Eingange lagen drei verwundete und vier todte Menschen. Zwei Menschen aber rannten den Mauren entlang nach der „Fahnenstraße" zu.

— Weg damit! rief ein Offizier, und zeigte auf die Balken, Leichen und Verwundeten, welche

Digitized by Google

ein paar Franzosen vollends niedermachten, und mit den übrigen Leichen hinter die Mauer hinabwarfen. Wer aber diese Menschen waren, das hat Niemand erfahren. Nur Thiers widmet ihrem Andenken einige „schönredende" Worte: „Diese Wichte hatten sich in den heiligen Kreml geworfen, Gewehre aus dem Arsenal genommen, und feuerten auf die Franzosen. Aber man hieb einige nieder, und säuberte von ihnen den Kreml."

Endlich wurde Mürat gemeldet, daß der Weg geräumt wäre, und die Franzosen zogen durch das eingeschossene Thor, lagerten auf dem großen Platz, und machten große Feuer aus Stühlen und anderen Geräthschaften, die sie aus den Fenstern warfen. Andere Abtheilungen nahmen andere Stadttheile in Besitz, und quartirten sich in den verlassenen Häusern ein, oder lagerten auf den Straßen, so daß die Stadt wie ein großes Lager aussah.

Zogen auch die Franzosen und ihre Verbündeten abgerissen und verhungert ein, und waren sie auch um den dritten Theil der Anfangszahl vermindert, so herrschte doch noch immer soldatische Ordnung in dem Ganzen, war es noch immer eine Armee. Von dem Moment aber, wo die Soldaten dieser Armee auseinander gingen und sich Quartiere suchten, war es keine mehr. Sobald nur die Mannschaften nach den leeren und reichen Häusern auseinandergingen, war die Armee vernichtet, und bildete sich aus dem Soldaten der „Marodeur", so daß, als diese Leute fünf Wochen später wieder Moskau verließen es nichts weiter war als ein ungeordneter Haufen, von dem jedes einzelne Glied eine Masse Sachen trug oder fuhr, wie sie ihm nöthig oder werthvoll erschienen. Das Ziel eines jeden Menschen von diesem Haufen war nicht das eines Eroberers, sondern nur das seinen Raub fortzuschaffen. Aehnlich, wie der Affe, der die Hand in ein enges Gefäß steckte, eine Handvoll Nüsse packte und die Hand nicht herausziehen kann, weil er die Nüsse nicht verlieren will und somit in die Gewalt seines

Digitized by Google

Feindes kommt, ebenso mußten auch die Franzosen verderben, da sie sich mit allerlei Raub schleppten, aber den Raub ebenso wenig im Stich lassen wollten, als der Affe die Nüsse. Zehn Minuten nach Einzug jedes Regimentes war auch fast kein einziger Mann mehr auf der Straße. In den Fenstern der Häuser waren Leute zu sehen, die mit Lachen herumschritten, andere durchsuchten Keller und Kammern. Wieder andere erbrachen Speicher und Gewölbe, und in den Küchen wurde gekocht, gebraten, gebacken und gesoffen.

So gab es überall viele von diesen Leuten, aber ein Heer gab es schon nicht mehr. Es wurden zwar Befehle auf Befehle ausgegeben mit Verbot des „Marodirens", aber trotz alledem gab es keine Disciplin mehr. Wie eine hungrige Heerde, die über ein leeres Feld zieht, unbezwingbar sich löst, sobald sie nur ein fettes Plätzchen ersieht, ebenso zerstob auch das Franzosenheer in der reichen Stadt. Wie Wasser im Sand verschwanden die Soldaten in der menschenleeren Stadt und wie ein sich immer weiter ausdehnender Wasserkreis gingen sie vom Kreml aus nach allen Seiten auseinander. Soldaten, welche sich noch nicht recht eingerichtet hatten in den Häusern, die sie ohne Auswahl, wie es ihnen eben in den Wurf kam, besetzten, rannten überall herum, um werthvolle Sachen zu erbeuten, und nicht bloß Soldaten, sondern auch Offiziere, obschon sie beordert waren auf Ordnung zu sehen, waren nicht minder thätig im Plündern, als der gemeine Soldat. Ueberall gab es immer noch unbesetzte Plätze, wo den Franzosen noch mehr Reichthum zu sein schien, so daß Moskau immer mehr Soldaten in sich gleichsam hineinsog. Gerade, wie in Folge davon, daß Wasser, das auf die trockene Erde gegossen wird, in dieser verschwindet, ganz ebenso wurde, als ein so ausgehungertes Heer in diese reiche, menschenleere Stadt kam, dieses Heer und die Stadt vernichtet, so daß sie abscheulich und widrig wurde, und Feuersbrünste und Raubplündereien entstanden.

Digitized by Google

Die Franzosen schieben den Brand Moskaus auf den barbarischen Patriotismus Rostoptschin's; die Russen aber auf die Rohheit der Franzosen. Eigentlich aber giebt es und kann es nicht Gründe für den Brand Moskaus in dem Sinne geben, einzelne Personen dafür verantwortlich zu machen.

Moskau verbrannte, weil es in solche Verhältnisse gebracht war, wo auch jede andere hölzerne Stadt, wie sie es war, hätte müssen verbrennen, ganz einerlei ob sie hunderte von schlechten Feuerspritzen hatte, oder nicht.

Moskau mußte auch verbrennen, weil es von seinen Bewohnern verlassen, war und war das ebenso unvermeidlich, wie ein Haufen Spähne verbrennen muß, auf den in Verlauf mehrerer Tage Funken und Feuer fallen. Eine hölzerne Stadt, in welcher, wenn sie noch bewohnt ist, fast täglich Brände vorkommen, muß, wenn sie keine Bewohner mehr hat, und wenn darin Soldaten hausen und in keiner Weise mit Feuer vorsichtig sind verbrennen. So sind denn weder barbarischer Patriotismus Rostoptschin's noch französische Rohheit daran schuld, daß Moskau verbrannte, sondern nur der Leichtsinn und die Nachlässigkeit der Soldaten in der Benutzung ihrer Quartiere. Wenn es auch Brandstiftungen gab, was immer sehr zweifelhaft ist, weil Niemand Grund zum Anstecken hatte, so können nicht diese als Grund genommen werden, weil ohne sie ebendasselbe geschehen wäre.

Wie sehr es auch die Franzosen kitzelte, Rostoptschin verantwortlich zu machen, und andrerseits auch wieder die Russen Bonaparte zum Mordbrenner machen, oder auch die Heldenthat der Brandfackel in die Hände ihres Volkes legen, läßt sich doch nicht ersehen, daß solches die Ursache des Brandes gewesen, sondern daß jedes Dorf, jedes Haus einfach verbrennen muß, aus dem die Bewohner weg sind und in welchem fremde Leute leichtsinnig wirthschaften, der Grund war, das auch Moskau verbrannte. Ja, Moskau ist von seinen Bewohnern verbrannt worden, aber nicht

Digitized by Google

von denen, die darin bleiben, sondern von denen, die es verließen. Das von dem Feind besetzte Moskau blieb eben darum nicht wie Berlin, Wien und andere Städte unverletzt, weil seine Bewohner den Franzosen weder Salz und Brot, noch wie die genannten Städte die Schlüssel der Stadt darbrachten, sondern daraus weggezogen waren.

XXV.

Die wie ein Strahlenstern auseinandergehende Zerstreuung der Franzosen erreichte die Gegend, wo Pierre war, erst Abends.

Pierre befand sich in den zwei letzten einsam verbrachten Tagen in einem schier an Wahnsinn grenzenden Zustand. Er hatte nur deshalb sein Haus verlassen, um sich vor den Zweifeln und Bedenken, welche ihn überkommen hatten und die er zu lösen zu schwach war, zu flüchten.

So war er denn in die Wohnung seines Freimaurerfreundes gekommen, um unter dem Vorwand des Bücherordnens Ruhe für seine Seele zu finden. Als er so in der Stille des Kabinetes am bestäubten Schreibtisch seines verstorbenen Freundes saß, begannen die Erinnerungen an die letzten Tage still und klar vor ihm zu erscheinen, besonders die Schlacht von Borodino mit allen ihren Greueln und Schrecken. Im Verlaufe des ersten einsam und müßig verbrachten Tages stellte sich auch mehremale der schon früher ihm gekommene Gedanke über die kabalistische Bedeutung seines Namens und dessen Beziehung zu Bonaparte dunkel vor. Aber der Gedanke, daß ihm „L' Russe Besuhof" bestimmt sei der Gewalt des „apokalyptischen Thieres" ein Ziel zu setzen, kam ihm nur noch wie ein Traum vor, der halt- und spurlos durch das Gehirn zieht. Anders jedoch wurden seine Gedanken, seitdem er den Rostow's bei deren Wegfahrt begegnet war, und Natascha ihn gefragt hatte: „Sie bleiben? ah, wie gut!"

Digitized by Google

Seitdem kam ihm wirklich der Gedanke in den Kopf, daß es gut wäre, daß er bleibe und das erfülle, wozu ihn das Schicksal ausersehen habe. So ging er denn nur mit dem einen Gedanken um, sich nicht zu schonen und irgendwie hinter andern Kämpfern zurückzustehen. Plötzlich fühlte er denn, daß das, was ihm früher nur als Möglichkeit geschienen hatte, jetzt eine Gewißheit, ein Muß geworden war, und daß er in Moskau bleiben und Napoleon umbringen müsse, um so entweder selbst zu verderben, oder das Elend von ganz Europa zu beenden, an dem nach seiner Meinung nur Napoleon einzig und allein schuld war. Von dem Tage an, wo er zum erstenmale das Alles überlegte, befand er sich ununterbrochen unter der Einwirkung davon, aber erst jetzt hatte er auch völlige Befriedigung davon.

Außerdem hielt Pierre an seiner Absicht fest und benahm ihm dazu die Möglichkeit eines Verzichtes das, was schon in dieser Hinsicht gethan war, nämlich: seine Flucht aus seinem Hause, seine Beschaffung von Bauerkleidern und Waffen, sowie an die Rostow's gegebene Erklärung in Moskau zu bleiben. Alles das hätte nicht nur den Sinn verloren, sondern wäre auch verächtlich und lächerlich gewesen, wenn er nun gerade so wie Andere Moskau verlassen wollte. Sein physischer Zustand ähnelte seinen psychischen; durch grobe Nahrung, welche er in den letzten Tagen zu sich genommen, Schnapstrinken, das Entbehren von Wein und Cigarren, die Unmöglichkeit seine schmutzige Wäsche zu wechseln, die unruhigen und schlaflosen Nächte, auf einem für ihn viel zu kurzen Divan — das Alles zusammen versetzte ihn in einen an Wahnsinn grenzenden gereizten Zustand. — Es war schon zwei Uhr Nachmittags und die Franzosen waren, wie Pierre auch wußte in Moskau eingezogen. Doch statt zu handeln, dachte er nur an seinen Plan. Er stellte sich aber nicht so lebhaft vor, wie er den Stoß führen, oder wie Napoleon umkommen, als vielmehr, wie er selbst den Tod für seine That erleiden sollte.

Digitized by Google

Während derselben Zeit, als Pierre so Alles erwog, öffnete sich die Thür und auf der Schwelle erschien die sonst so scheue Gestalt von Makar Alexjewitsch. Sein Schlafrock war offen, sein Gesicht roth und widerlich, und war er offenbar berauscht. Anfangs etwas verlegen, wie auch Pierre es ebenso war, trat er schwankend in's Zimmer.

— Sie haben Furcht gehabt, sprach er heiser — aber ich sage, ich übergebe mich nicht!

Darauf hatte er mit einem Griff die auf dem Tisch liegende Pistole gepackt, und lief rasch aus dem Zimmer. Der Diener und der Hauswächter, welche ihm gefolgt waren, faßten ihn bei dem Arme, und entrissen ihm die Pistole. Pierre, der auch herausgelaufen war, sah mit Bedauern und Ekel, wie die Diener und der Halbverrückte miteinander rangen. Endlich hatten sich doch die Diener des Alten bemächtigt, und schoben ihn durch die Thüre, da erscholl plötzlich ein gellendes Gekreisch einer Weiberstimme von der Treppe her: Ach, du lieber Gott! vier Stück, lauter Reiter! und gleich darauf wurde stark mit Fäusten an die Eingangsthüre gepocht. —

XXVI.

Pierre, entschlossen vor Ausführung seiner That weder seinen Namen zu entdecken, noch zu verrathen, daß er französisch verstehe, stand in der halboffenen Thür, um sogleich, wenn die Franzosen einträten, zu verschwinden. Aber die Franzosen waren eingetreten, und immer noch stand Pierre da. Es waren ihrer zwei, der eine ein Offizier, ein schön gewachsener Mann, der andere, offenbar ein Diener, ein kleiner, unansehnlicher Mensch. Der Offizier stützte sich hinkend auf einen Stock. Nach einigen Schritten, wie zur Prüfung der Wohnung stand der Offizier still, und schrie dem an der Thür stehenden Soldaten zu, die Pferde zu bringen. Darauf strich er seinen Schnurrbart, griff an den Hut und grüßte: „Guten Tag, Bürger!" und sah sich lächelnd

Digitized by Google

um. Niemand antwortete, und der Offizier wendete sich zu dem Diener und fragte: Sind Sie der Hausherr?

Der Diener, der natürlich nicht französisch verstand, sah ihn starr an.

— Die Franzosen, gute Leute — werden sehen, daß wir nicht zanken, Alter! und der Offizier klopfte den erschreckten Diener auf die Schultern.

— Ah da! sagt doch, spricht man da kein Französisch? und der Offizier sah sich um, und begegnete dem Blick Pierres, der zurücktrat. Der Offizier wandte sich wieder, und forderte, daß man ihm ein Zimmer gebe.

— Kein Herr — ich nicht versteh' — mein — ihr — das — sprach der Diener, und verdrehte die russischen Worte, im Glauben, daß der Offizier so besser verstehen könne.

Der Offizier deutete, daß auch er nicht verstehe, und hinkte nach der Thür zu, wo Pierre stand, der zurücktreten wollte, um sich zu verbergen; da in demselben Moment sah er aus der Küche Makar Alexjewitsch mit der Pistole in der Hand heraustreten, und auf den Offizier zielen, indem er schrie: d'rauf! Der Offizier wendete sich auf den Schrei, in demselben Moment stürzte aber auch Pierre auf den Wahnsinnigen, und entwand ihm die Pistole, die sich mit einem lautschallenden Schuß entlud, so daß Alles einen Augenblick in Pulverdampf gehüllt war. Der Offizier erblaßte, und flüchtete nach der Thür zu; Pierre aber eilte auf den Offizier zu und trotzdem, daß er nicht hatte verrathen wollen, daß er französisch verstehe; rief er ihm französisch zu:

— Sie sind doch nicht verwundet?

— Ich danke nein! entgegnete der Offizier und befühlte sich. Aber wer ist der Mensch? fragte er dann, und sah Pierre ernst an.

— Ach, ich bin wirklich ganz in Verzweiflung über diese Scene, sprach Pierre rasch und mit vollem Ver-

Digitized by Google

gessen seiner Rolle. Das ist ein Narr, ein Toller, der nicht weiß, was er thut . . .

Der Offizier trat auf den Alten zu, und ihn am Kragen fassend, schrie er:

— Räuber, für das mußt Du büßen! Wir sind gnädig, aber Verrath wird nicht verziehen.

Pierre aber redete weiter dem Offizier zu doch keinen Betrunkenen und Tollen verantwortlich zu machen, und der Franzose wandte sich dann zu Pierre, indem er ihm die Hand reichte und sprach:

— Sie haben mir das Leben gerettet. Sie sind Franzose, denn ein anderer hätte so etwas nicht thun können. Ich bin Monsieur Ramballe, Capitän des 13. Dragonerregiments.

Und wie auch zweifellos ein solcher Ausweg für einen Franzosen gehalten zu werden, der beste sein mochte, so hielt es Pierre doch für nöthig, die Wahrheit zu sagen, und sprach fest:

— Nein, ich bin ein Russe!

— Nun, das bilden Sie Andern ein! lachte der Offizier — Sie werden mir schon Alles erzählen. Ich bin sehr erfreut hier einen Landsmann zu treffen. Nun aber, was werden wir mit dem Kerl da thun? fügte er zu Pierre, wie zu einem Kameraden gewendet hinzu.

Auf die letztere Frage erklärte Pierre nochmals, wer der Alte sei, und bat, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Der Franzose streckte ihm die Hand entgegen, und sprach rasch:

— Sie haben mir das Leben gerettet! Sie sind Franzose, und bitten um Gnade für ihn — gut, es sei! Und er faßte Pierre unter den Arm, und schritt mit ihm in das Zimmer, in welches auch bald der Diener des Offiziers trat und meldete, was er daselbst gefunden habe.

— Nun gut! rief der Offizier, so bringe, was es dort giebt, ja, und auch Wein!

Digitized by Google

XXVII.

In dem Zimmer stellte sich der Offizier nochmals mit vollem Namen und Titel vor, und bat auch Pierre, den er nach der schmutzigen, aber doch feinen Wäsche und nach dem Wappenring am Finger für etwas Besonderes hielt, um seinen Namen. Pierre versetzte, daß er seinen Namen nicht nennen dürfe; der Franzose aber ließ ihn nicht ausreden und sprach:

— Ich verstehe Ihre Gründe. Sie sind Offizier. Haben vielleicht gegen uns gekämpft. Ich schulde Ihnen mein Leben und das genügt. Ich bin ganz der Ihre! Sie sind Edelmann? Ihr Taufname, wenn's beliebt? Weiter nichts. „Sagen Sie Pierre“ . . . „Sehr wohl.“

Sie nahmen nun beide das Mahl ein, mit Thee, Schnaps und Wein, der aus einem Keller gebracht worden war, und beide nicht wenig hungrig, thaten den aufgetragenen Speisen alle Ehre an. Der Diener Morel, brachte einen Topf mit warmem Wasser und stellte den Rothwein hinein. Der gestillte Hunger und der Wein, den sie genossen, belebte immer mehr den Capitän, so daß er gar nicht aufhörte, zu erzählen und zu schwelgen.

— Ja, mein lieber Herr Pierre, ich schulde Ihnen eine Kirchenkerze für meine Rettung von diesem Narren. Ich habe schon genug Kugeln in meinem Körper — von Wagram, von Smolensk, und noch das Bein da, das auch nicht mehr recht will, das ist von der Schlacht an der Moskwa, wo ich diesen Denkzettel abbekam. Heiliger Gott, das war schön — das mußte man sehen — das war ein wahrer Feuerregen. Böse Arbeit haben uns da die Russen gemacht. Ja, damit können Sie sich rühmen. Und mein Wort, trotz Husten, den ich davon getragen, machte ich gleich wieder mit. Ich bedaure die, welche das nicht gesehen haben. Ja!

Digitized by Google

— Ich war auch dort! entgegnete Pierre.

— Wirklich? Nun schön, desto besser! fuhr der Franzose fort.

Ihr seid stolze Feinde, ganz einzig! Die große Schanze, bei meiner Pfeife, die war schlimm! Ja, und eingeheizt habt ihr uns. Dreimal, so wie Sie mich da sehen, war ich d'rin. Dreimal waren wir schon bei den Kanonen, und dreimal flogen wir wieder, wie Papiersoldaten, heraus. O, das war schön! Eure Grenadiere, prächtig hielten die sich. Zum Donnerwetter, das ist wahr! Ich habe sie gesehen, sechsmal hintereinander in Reih und Glied wie auf der Parade in's Feuer! brave Mannschaften. Unser König von Neapel, der sich auf die Sache versteht, der schrie auch: bravo, das sind Soldaten, gerade, wie wir. Und nach minutenlangem Schweigen sprach der Offizier weiter: — gewaltig in Schlachten — galant mit Schönen! das sind die Franzosen, nicht wahr? Herr Pierre! Und die Heiterkeit des Capitains war eine so naive, offene und zufriedene, daß Pierre selbst mit fast freundlichem Blick auf ihn in dieselbe einstimmte.

Da wohl das Wort „galant" den Kapitain auf den Gedanken über die Lage Moskau's gebracht hatte, sprach er plötzlich:

Ah ja, sagen Sie doch, ist's war, daß alle Frauen aus Moskau weg sind? Was für eine eigene Idee? die hätten doch nichts zu befürchten gehabt.

— Würden die Französinnen nicht auch Paris verlassen haben, wenn die Russen dort eingezogen wären? fragte Pierre.

— Ha, ha, ha! lachte der Franzose lustig. Ach das ist stark Paris . . . ja Paris, Paris?

— Paris ist das Centrum der Welt! ergänzte Pierre.

Der Kapitän sah Pierre an. Er hielt mitten im Gespräch an, und sah Pierre fest aber lächelnd an.

— Wohlan, hätten Sie mir nicht gesagt, daß Sie

Digitized by Google

eine Russe wären, so hätte ich gewettet, daß Sie Pariser sein müßten, Sie haben eine Art ued Weise, ich nicht weiß wie . . . und er sah stumm vor sich hin.

— Ich bin in Paris gewesen, habe Jahre lang dort gelebt, sprach Pierre.

— O, das sieht man! Paris! Ein Mensch der Paris nicht kennt, das ist ein Wilder. Einen Pariser, Stundenweit schon merkt man das! Ja, es gibt nur ein Paris in der Welt. Sie waren in Paris, und sind Russe geblieben?. Nun gut, ich achte Sie darum ebenso hoch. Unter Einwirkung des getrunckenen Weines und nach der bis jetzt so trüb verbrachten Zeit, empfand Pierre unwillkürlich Vergnügen an der Unterhaltung mit dem lustigen und freundlichen Offizier.

— Um wieder auf eure Damen zu kommen, sprach der Offizier, so sollen sie ganz hübsch sein. Aber was ist das für eine drollige Idee, sich so da in die Steppe zu vergraben, wo wie Franzosen hier in Moskau sind. Was für eine Gelegenheit verlieren sie da! Eure Bauern, das ist ein anders Ding; aber, ihr civilisirte Menschen da, ihr solltet euch doch besser darauf verstehen, als nur so! Wir haben Wien, Berlin, Madrid, Neapel, Rom, Warschau, kurz alle Hauptstädte der Welt genommen . . . . Man fürchtet uns, aber wir werden auch geliebt. Wir sind ausgezeichnet — man muß uns nur erst näher kennen lernen — und dann der Kaiser . . .

Da unterbrach ihn Pierre, und wiederholte der „Kaiser, ist der Kaiser schon . . . . ebenso rasch unterbrach ihn auch wieder der Offizier und sprach: Der Kaiser — das ist die Großmuth, die Gnade, die Güte, daß Gesetz, das Genie in Person. Ja, so ist der Kaiser, wie ich der Offizier Ramballe bin, der Ihnen das sagt. So, wie Sie mich da sehen, war ich noch vor acht Jahren sein Feind. Mein Vater war ein Emigrant . . . Aber er, der Kaiser hat mich besiegt. Ich konnte dem Schauspiel der Größe und des Ruhmes, das er Frank-

Digitized by Google

reich bot, nicht widerstehen, als ich begriff, wonach er strebte, als ich sah, daß er uns in ein Lager von Lorbeeren bettete. Ja, er ist der größte Mann der Jahrhunderte, sowohl der vergangenen, als derjenigen, welche noch kommen.

— Ist er in Moskau? fragte Pierre zögernd.

— Morgen wird er seinen Einzug halten, versetzte der Offizier, und wollte eben weiter reden, da erscholl plötzlich an der Pforte ein Geschrei und der Diener trat ein und meldete, daß draußen Würtenberger Husaren wären und mit aller Gewalt hier ihre Pferde einstellen wollten. Der Offizier befahl den älteren Unteroffizier von den Husaren zu rufen, fragte ihn streng zu welchen Regimente er gehöre, und wie er sich erdreiste ein schon besetztes Quatier zu überfallen. Ein Theil der Fragen beantwortete der Unteroffizier, so viel als er verstand in gebrochnem Französisch. Zum Glück verstand Pierre Deutsch und machte den Dolmetscher, so daß bald das Mißverständniß gelöst war. Der französische Offizier wurde bei dem Wein, den er und Pierre tranken, immer gesprächiger und erzählte namentlich viel über seine Liebesabenteuer, welche er in allen Ländern gehabt haben wollte; Pierre aber folgte während dem eigenen Erinnerungen, die vor ihm auftauchten, und in welchen sich ihm seine Liebe zu Natascha vorspiegelte und seine letzte Begegnung mit ihr am Wasserthurm, wie sie ihn anrief, kommen Sie doch her, ich habe Sie gleich erkannt! Wieder wie damals, glaubte er ihre Worte zu hören, sah er vor sich ihre Augen, ihr Lächeln, ihre gelösten Haare, ja, und in ihrem ganzen Wesen so etwas ganz besonders Mildes und Liebes.

Nach Beendigung einer Erzählung, in welcher der Offizier seine Selbstentsagung gerühmt hatte, fragte er Pierre, ob er nicht auch vielleicht jemals dem ähnlich zu handeln Veranlassung gehabt habe? Durch diese Frage herausgefordert, erhob Pierre den Kopf, und fühlte plötzlich die Nothwendigkeit, die Gedanken, die ihn beschäftigten

Digitized by Google

auszusprechen, und theilte ihm mit, was er unter Frauenliebe verstehe, und daß er nur ein einziges Weib liebe, welches aber nie die seine werden könne ....

— Warum! rief der Offizier.

Pierre erzählte ihm weiter, daß er dieses Weib von ihrer frühsten Jugend an liebe, aber nicht gewagt habe daran zu denken, weil er damals noch keinen Namen und Rang gehabt habe, und wiederum später im Besitz von Rang und Vermögen nicht daran zu denken gewagt habe, weil er sie höher als Alles in der Welt gestellt habe. — Hierauf wandte er sich mit der Frage an den Offizier, ob er auch das Alles verstanden habe.

Der Offizier zuckte die Achseln und sagte, daß, wenn er auch nicht Alles verstehe, er doch weiter zu erzählen bitte, und brummte nur so etwas von platonischer Liebelei und dergleichen Unsinn vor sich hin.

War es der Wein, oder der Drang nach Mittheilung, oder der Gedanke, daß dieser Mensch Niemand von den Personen kenne, das Alles zusammen löste Pierre's Zunge, so daß er seine ganze Geschichte bis in die geringsten Einzelheiten erzählte, und den Offizier dadurch nicht wenig in Staunen versetzte, daß er als ein so reicher Herr in Moskau geblieben sei, und noch gar dazu in einer solchen Verleugnung seines Standes.

Spät Nachts gingen diese neuen Freunde auf die Straße, um sich noch etwas zu erfrischen. Die Nacht war warm und hell, links aber von dem Hause glänzte ein Feuerschein. Das war der erste Brand in Moskau, der in der Petersstraße ausgebrochen war. Rechts stand die schmale Mondsichel am Himmel, und gegenüber strahlte mit seinem langen Schweif jener Wunderkomet, den Pierre so innig mit seiner Liebe verband. Beim Blick auf den Sternenhimmel, auf Mond, Komet und Feuerschein überkam Pierre eine tiefe Rührung; plötzlich jedoch beim Erinnern an seinen Plan, schwindelte ihm der Kopf und wurde ihm so weh, daß er sich an einen Zaun lehnte, um nicht zu fallen. Ohne Abschied wankte er dann,

Digitized by Google

als er sich etwas gesammelt hatte, seinen Hause zu, und in sein Zimmer zurückgekehrt, legte er sich sogleich auf das Divan, und war bald in tiefen Schlaf versunken.

XXVIII.

Mit verschiedenen Gefühlen sahen die flüchtenden Moskowiter und die zurückweichenden Truppen von den verschiedenen Wegen, welche sie eingeschlagen hatten, auf den Feuerschein dieser ersten in Moskau ausgebrochenen Feuersbrunst.

Der Wagenzug der Rostows stand in dieser Nacht in Mitischtschi, etwa zwanzig Werst von Moskau. Einer von den Dienern, welche, nachdem sie alle ihre Geschäfte besorgt hatten, sich noch im Hofe und auf der Straße in Gruppen unterhielten, bemerkte in der Dunkelheit über das hohe Verdeck eines Wagens blickend, einen neuen nicht großen Feuerschein von einem fernen Feuer.

— Nun, seht doch Leute! rief er, da ist noch ein neues Feuer. Das ist gerade dort, wo Moskau liegt. Seht nur, wie's immer größer wird. Ja, gewiß ist das Moskau!

Niemand antwortete und lange sahen alle diese Menschen stumm auf die Flamme des sich immer weiter ausdehnenden Brandes. Da trat auch der alte Daniel, der Kammerdiener des Grafen zu den Leuten und wurde um seine Meinung befragt, ob er glaube, daß das Moskau sei? Lange sah er schweigend hin und in lautes Schluchzen ausbrechend, rief er aus: ja das ist Moskau selbst, unser gutes, liebes Moskau mit seinen weißen Mauern und Zinnen!

Und es war, wie wenn nur Alle auf dieses Wort gewartet hätten, um jene Bedeutung zu fassen, welche dieser Feuerschein für sie hatte, um unter Seufzen und Beten ebenso wie der alte Kammerdiener in lautes Weinen und Schluchzen auszubrechen.

Der Kammerdiener ging dann langsam in das Haus

Digitized by Google

zurück, und meldete dem alten Grafen das neue Unglück. Der Graf eilte mit Sonja auf die Treppe, um sich von der Wahrheit der gemachten Meldung zu überzeugen. Die Gräfin brach in laute Thränen aus, Natascha aber saß bleich und starr noch auf demselben Platz, wo sie seit der Ankunft in Mitischtschi gesessen hatte, und verwandte nicht die mindeste Beachtung auf irgend etwas um sie her.

— Ach, was für Greuel! rief Sonja mit Schaudern. Ich glaube ganz Moskau brennt, so schrecklich ist der Feuerschein. Sieh nur Natascha, gerade von dem Fenster, da kann man es sehen.

Natascha blickt sie mit einem Ausdruck an, wie wenn sie nicht verstehe, was Sonja spreche und starrte wie geistesabwesend in die Ecke, wo der Ofen stand. In diesem Zustand befand sie sich seit dem Moment, wo Sonja ihr unvorsichtiger Weise erzählt hatte, daß sich Fürst Andreï mit unter den Verwundeten, die hierher gekommen wären, befinde.

— Sieh nur, Natascha, wie es schrecklich brennt! wiederholte Sonja.

— Was brennt? fragte gleichgültig Natascha. Ach, ja, ich seh's . . .

— Ja, du hast ja noch gar nichts gesehen . . . .

— Ja, ja, ich habe wirklich Alles gesehen.

Die Gräfin und Sonja fühlten sehr wohl, daß Moskau und der Brand im gegenwärtigen Augenblick für Natascha gleichgültig waren, da alle ihre Gedanken nur auf Fürst Andreï gerichtet waren.

Seitdem Natascha erfahren hatte, daß Fürst Andreï verwundet sei und mit ihnen fahre, hatte sie nur dafür Interesse gehabt, zu erfahren, ob die Wunde gefährlich sei, ob man den Fürsten sehen könne? und den ganzen Weg hatte sie unbeweglich in der Wagenecke gesessen, und saß nun ebenso regungslos jetzt auf der Bank.

Gerade diesen apathischen Zustand fürchtete die Gräfin, und indem sie zu ihr trat und sie auf die Stirn

Digitized by Google

küßte, sprach sie zu ihr: Nataſcha, Du ſollteſt Dich auskleiden, und auf mein Bett legen.

— Nein, entgegnete Nataſcha, leg' Du Dich nur hin. Ich werde, wie Sonja auf der Erde ſchlafen, und ſie trat an das Fenſter, ſah in die feuchte Nacht hinaus und begann laut zu ſchluchzen.

— Leg' Dich doch, mein Liebchen! ſprach die Gräfin und ſtreichelte ſanft die Schulter Nataſcha's.

— Ja, ja! ich werde gleich, verſetzte Nataſcha und zerriß, indem ſie ſich auskleidete, Bänder und Schleifen. Nachdem ſie vollſtändig ihre Nachttoilette beendet hatte, ließ ſie ſich auf das Betttuch nieder, das auf Heu dicht an der Thür ausgebreitet war.

— Nataſcha, Du ſollteſt Dich lieber auf dieſe Seite legen! bat Sonja ſanft.

— Ach laßt mich! Mir iſt's da auch bequem, erwiderte Nataſcha verdrießlich, und vergrub ſich mit dem Geſicht in die Kiſſen.

Alles hatte ſich hingelegt, und im Zimmer brannte nur noch ein kleines Lämpchen. Draußen aber war es hell von dem Feuerſchein und erſcholl Lärm von nächtlichen Beſuchern der Schenken vermiſcht mit dem bangen Stöhnen und Schreien der im Dorfe befindlichen Verwundeten.

Lange horchte Nataſcha auf alle Töne, die zu ihr drangen. Sie hörte wie ihre Mutter ſeufzte und betete, wie ſie ſich legte und dabei ächzte, wie Sonja ſanft im Schlaf aufathmete. Dann rief auch die Gräfin: „Nataſcha, ſchläfſt Du“, ſie that aber, als wenn ſie nichts mehr hörte, und ſchon feſt ſchlafe.

— Es ſcheint, ſie ſchläft, Mama! antwortete Sonja leiſe, die erwacht war. Die Gräfin ſchwieg eine Weile, dann rief ſie nochmals, da antwortete auch Sonja ſchon nicht weiter. Bald darauf hörte Nataſcha auch das gleichmäßige Athmen ihrer Mutter, und trotzdem ihr nackter Fuß von der Decke entblößt war, und auf die

Digitized by Google

kalte Erde geglitten war, so daß er ihr fror, regte sie sich doch nicht.

Wie im Stolz allein noch zu wachen, zirpte eine Grille in einer Ritze und krähten, wie sich anrufend, Hähne um die Wette. In der Schenke war auch alles Lärmen verstummt, und nur die Verwundeten stöhnten und ächzten, wie früher. Da erhob sich Natascha.

— Sonja? schläfst Du? Mama? flüsterte sie, aber Niemand antwortete. Langsam und vorsichtig stand sie ganz auf, bekreuzte sich und trat sachte mit dem nackten Fuß auf die Erde. Leise schlich sie sich bis zur Thüre, ergriff die kalte Klinke und die Thüre öffnend überschritt sie die Schwelle und trat in den kalten, feuchten Flurraum. Sie fühlte mit dem nackten Fuß einen schlafenden Menschen, vorsichtig schritt sie über ihn weg und öffnete die Thüre der Kammer, in welcher Fürst Andreï lag. Es war dunkel in diesem Raume und nur im Hintergrund an einem Bette, auf dem etwas lag, stand auf einer Bank ein kohlendes Talglicht. —

Schon am Morgen, als Natascha die Verwundung und die Anwesenheit des Fürsten erfahren hatte, war sie fest entschieden, ihn zu sehen und zu sprechen, so peinlich auch wohl dieses Wiedersehn für sie sein würde. Den ganzen Tag über hatte sie nur in der Hoffnung gelebt, daß sie ihn Nachts sehen werde, und doch überkam sie jetzt, wo der Moment da war, ein Entsetzen bei der Erwartung, was sie sehen werde. Bei dem Anblick einer undeutlichen Gestalt in dem Winkel und der Vorstellung, daß die unter der Decke sich abzeichneten Körpertheile die des Fürsten wären, stellte sie sich seinen schrecklichen Zustand vor, und blieb entsetzt stehen. Aber eine unbezwingbare Macht zog sie wieder weiter nach vorn. Vorsichtig that sie einen Schritt und dann noch einen, und befand sich mitten in einer Kammer, welche mit allerlei Kram angefüllt war. Unter den Heiligenbildern lag noch ein anderer Mensch auf einer Bank. Das war Timochin, und auf der Erde lagen noch zwei Menschen: Fürst

Digitized by Google

Andreï's Arzt und Diener. Der Diener richtete sich auf, und flüsterte etwas. Timochin aber, den der Schmerz seines verwundeten Beines nicht schlafen ließ, sah mit großen Augen auf die sonderbare weiße Mädchengestalt. Die schläfrigen Worte des Dieners trieben Natascha an nur noch schneller ihr Ziel zu erreichen. Sie ging an dem Diner vorbei, die verkohlte Lichtschnuppe fiel herab, und deutlich sah sie nun Fürst Andreï mit auf der Decke ruhenden Armen. Sie trat ganz nahe an ihn heran, und sank mit rascher, jungfräulicher Bewegung auf die Kniee; der Fürst lächelte und streckte ihr die Hand entgegen.

XXIX.

Sieben Tage waren für Fürst Andreï seit der Zeit vergangen, wo er auf dem Verbandplatz des Schlachtfeldes von Borodino wieder zur Besinnung gekommen kam. Diese ganze Zeit über hatte er in fast beständiger Bewußtlosigkeit verbracht, und hätte der Ausgang seiner Leiden, nach der Meinung seines Arztes, ein tödlicher sein müssen; da kam er plötzlich zur Besinnung, und verlangte selbst, daß man ihn aus dem Wagen in das Haus bringe und ihm Thee reiche. Der ihm bei der Ueberbringung in das Haus verursachte Schmerz, hatte ihn wieder eine zeitlang der Besinnung beraubt, endlich aber öffnete er wieder die Augen und wiederholte leise die Bitte um Thee. Mit dem Fürsten war auch noch der bekannte Offizier Timochin transportirt, der am Bein verwundet war, und der in derselben Kammer wo der Fürst sich befand, untergebracht war. Zum erstenmal begriff Fürst Andreï wo er war und was mit ihm geschehen war und besann sich, daß er schwer verwundet und daß er aus dem Wagen in die Kammer gebracht und daß er Thee verlangt habe. Der Thee wurde ihm gereicht und mit Hast hatte er ihn getrunken, wobei er mit fieberndem Blick beständig nach der Thür zu gesehen hatte, wie mit dem Wunsche, etwas zu verstehen zu geben

Digitized by Google

und sich auf etwas zu besinnen. Endlich brachte er heraus: Das Evangelium, ich habe keins . . .

Der Arzt versprach es zu beschaffen und fragte nach seinem Befinden Ungern antwortete Fürst Andreï und bat, ihm doch eine weichere Unterlage zu verschaffen, weil es ihm sonst zu viel Schmerzen verursache. Arzt und Diener hoben den Mantel auf mit dem der Fürst bedeckt war, und besahen die faulende übelriechende Wunde. Der Arzt beschäftigte sich damit sie zu untersuchen, und über den dadurch verursachten Schmerz verlor der Fürst von Neuem die Besinnung, und erlangte sie erst in der Nacht wieder. Alles schlief ringsum, nur eine Grille zirpte außen; in der Kammer aber glitten Schaben raschelnd über den Tisch und die Heiligenbilder, und eine große Brummfliege schlug auf, bald auf die Decke bald neben dem Talglicht, das herabgebrannt, neben dem Bette stand und stark kohlte. Sein Geist war nicht in normalem Zustande. Ein gesunder Mensch denkt, empfindet und sinnt gewöhnlich über eine Masse von Dingen, hat aber Gewalt und Kraft zur Auswahl einer Reihe von Gedanken oder Erscheinungen und zur Sammlung seiner ganzen Aufmerksamkeit darauf. Ein gesunder Mensch reißt sich in dem Momente tiefster Betrachtung los, um einem anderen Menschen ein Wort zu sagen, und kehrt dann wieder zu seinen Gedanken zurück. Der Geist des Fürsten aber war nicht in normalem Zustande, waren auch alle seine Geisteskräfte regsamer, als jemals, so wirkten sie doch außerhalb seines Willens und die verschiedensten Gedanken beherrschten ihn gleichzeitig. Da begann ein Gedanke plötzlich mit einer Kraft und Tiefe zu arbeiten, wie er mit ihm wohl kaum in gesunden Tagen zu wirken vermocht hätte; plötzlich aber riß der Faden und wechselte mit phantastischen Bildern ab, und war er dabei unfähig auf das Frühere zurückzukommen.

„Ja, mir ist ein neues Glück entstanden, das kein Mensch mir entreißt“, dachte er, wie er so in der

Digitized by Google

halbdunkeln, stillen Kammer dalag und mit fieberstarren, offenen Augen vor sich hinsah. „Jeder Mensch kann das verstehen, aber erkennen und ertheilen kann das nur allein Gott. Doch wie ertheilt er dieses Glück? Da riß plötzlich der Gedankengang ab, und Fürst Andreï hörte zweifelhaft, ob nur in seiner Phantasie oder in Wirklichkeit etwas wie eine leise wimmernde Stimme, wie das Ticken einer Uhr. Zugleich damit war es ihm auch, wie wenn gerade über seinem Gesichte sich so ein eigener Bau aus Nadeln oder Hölzchen erhebe, dem er mit aller Anstrengung das Gleichgewicht halten müsse. Zusammen mit dem Lauschen auf das Flüstern und das Fühlen dieses sich reckenden und streckenden Nadelbaues, sah Fürst Andreï auf den rothen Lichtkreis des Talglichtes und hörte er das Geraschel der Schaben und das Brummen der Fliege, welche bald auf das Kissen, bald auch auf das Gesicht aufschlug. Und jedesmal, wenn die Fliege sein Gesicht streifte, erregte sie eine brennende Empfindung, wobei es ihn jedoch wunderte, daß dieselbe, trotzdem sie heftig aufstieß, nicht den Bau von den Nadeln oder Hölzchen, zerstörte. Allein noch etwas ganz Besonderes sah er, so etwas Weißes an der Thür, wie eine Sphynxgestalt aussehend, und beunruhigte es ihn, daß er sie nicht zu enträthseln vermochte. Und wieder wurden seine Gedanken hell und klar und er erinnerte sich voll und klar aller früheren Zeiten bis zu seinem Liebesleben mit Natascha und den dann herbeigeführten Bruch . .

Darauf hörte er auf's Neue wieder nur das Ticken der Uhr, fühlte er, wie die Brummfliege aufschlug, und seine Geistesthätigkeit war plötzlich in eine ganz andere Welt von Dichtung und Wahrheit versetzt. Immer reckte und streckte sich der Nadelbau, wie erst, brannte mit ebenso reinem rothen Lichtkreis das Licht, stand ebenso die weiße Sphynx bei der Thüre; aber jetzt knarrte noch so etwas, roch es nach einem Strom von frischer Luft, und erschien eine neue weiße Sphynx in

Digitized by Google

der Thür; und in dem Kopf derselben war ein bleiches Gesicht und jene glänzenden Augen derselben Natascha, an die er soeben gedacht hatte.

„O, wie schwer sind diese Phantasien, die nicht verschwinden wollen", dachte Fürst Andreï, und wollte dieses Gesicht von sich bannen. Aber dasselbe näherte sich ihm und schien zu leben. Der Fürst Andreï machte eine übermenschliche Anstrengung, um sich von dem was er sah, Rechenschaft zu geben, allein sein Fieberwahnsinn war stärker als er. Er nahm nochmals alle seine Kräfte zusammen, machte eine Bewegung, doch da fingen ihm die Ohren an zu sausen, es dunkelte ihm vor den Augen, und er verlor, wie ein in's Wasser sinkender Mensch, die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, lag Natascha, jene Natascha, die er so innig hatte lieben wollen, vor ihm auf den Knieen. Und er begriff, daß das die lebende, wirkliche Natascha war, und ein unbeschreibliches Gefühl von Wohlsein überkam ihn.

Natascha aber, erschreckt, blickte mit ersticktem Schluchzen in das bleiche, abgezehrte Gesicht des Fürsten, der mit einem Lächeln die Hand nach ihr streckte, und aufseufzend leise sprach: Sie? o welch' Glück!

Mit rascher aber sanfter Bewegung rückte Natascha auf den Knieen zu ihm hin, faßte sachte seine Hand, und drückte sie sanft an ihre darüber geneigten Lippen.

— Verzeihung! hauchte sie, hob den Kopf und sah ihn an.

— Ich liebe Sie! sprach leise der Fürst.

— O, nur verzeihen . . . .

— Was verzeihen?

— Das, was ich verschuldet ... brachte sie schluchzend kaum heraus, und drückte wieder ihre Lippen auf die Hand des Fürsten.

— Weit inniger wie sonst liebe ich Dich! sprach der Fürst und erhob ihr Gesicht, so daß er ihr in die Augen sah.

Schüchtern, theilnahmsvoll und voll Liebe sahen diese

Digitized by Google

thränenvollen Augen auf ihn. Da wurde hinter ihnen gesprochen. Der Diener, der ganz munter geworden war, hatte den Arzt geweckt.

— Was ist das? sprach der Arzt und erhob sich von seinem Lager. Wollen Sie sich bitte entfernen mein Fräulein!

Gleichzeitig klopfte auch ein Mädchen an die Thür, welches von der Gräfin, die Natascha's Abwesenheit bemerkt hatte, geschickt war, um sie zu suchen.

Wie eine mitten im Schlafe gestörte Nachtwandlerin ging Natascha aus dem Zimmer, und sank schluchzend auf ihr Lager.

Von diesem Tage an wich Natascha nicht mehr von dem Lager des verwundeten Fürsten, und der Arzt mußte bekennen, daß er nie eine bessere Krankenpflegerin, als sie gesehen habe, so geschickt und liebevoll war Natascha in der Behandlung. Obschon in Folge der neuen Annäherung zwischen dem verwundeten Fürsten und der ihn pflegenden Natascha, der Gräfin in den Sinn kam, daß im Fall der Genesung, die früheren Beziehungen wieder angeknüpft werden könnten, sprach Niemand, am wenigsten Natascha oder der Fürst von so etwas, hatte doch die unentschiedene und ungewisse Frage über Leben oder Sterben nicht nur des Fürsten, sondern von ganz Rußland, alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt.

XXX.

Pierre erwachte erst spät. Er fühlte Kopfschmerz. Die Kleider, in welchen er geschlafen hatte, hatten ihn zu sehr gepreßt, und dazu war noch in seiner Seele so ein Gefühl, wie wenn er sich am gestrigen Tage durch seine so vertrauliche Unterhaltung mit dem französischen Offizier etwas vergeben habe.

Die Uhr zeigte auf elf, doch schien es draußen noch ganz eigenthümlich düster. Er rieb sich die Augen und erinnerte sich bei dem Blick auf die Pistole, welche auf

Digitized by Google

dem Tische lag, wieder an das, was er gerade an diesem Tage ausführen wollte. „Ob ich's nicht schon versäumt habe?" dachte er. „Nein, sicher hält er nicht vor Mittag seinen Einzug, und ohne weiter zu denken darüber, was ihm bevorstand, beeilte er sich, um schneller fertig zu werden und nahm die Pistole. Da kam ihm aber noch der Gedanke, daß er die Pistole anders als in der Hand tragen müßte, wenn er auf der Straße mit ihr nicht auffallen wollte. Die Pistole aber war wegen ihrer Größe nicht unter dem Kaftan, noch hinter einem Gürtel zu verbergen, überdies war sie, seitdem sie abgeschossen war, noch nicht wieder geladen. So entschloß sich Pierre kurz, statt der Pistole, nur den Dolch mitzunehmen, den er auf dem Markt an dem Wasserthurm gekauft hatte; er schob ihn, stumpf und schartig wie er war in seiner grünen Scheide in die innere Tasche seines Kaftans, setzte eine dicke Pelzmütze auf, und schlich sich leise, um dem Offizier nicht zu begegnen über den Korridor zum Hause hinaus.

Das Feuer, welches er am gestrigen Abend so wenig beachtet hatte, war in der Nacht bedeutend größer geworden, so daß Moskau an verschiedenen Stellen brennen mußte. Der Weg Pierre's ging durch die Querstraßen zu der Kirche des heiligen Nicolaus, wo er in seinen Gedanken den Platz sah, welcher ihm als der geeignetste zur Ausführung seiner That erschien. An dem größeren Theil der Häuser waren Thüren und Fenster gesperrt, und in der Luft war ein starker Brand- und Rauchgeruch. Hin und wieder begegnete er Russen, die sehr erregt aussahen, und Franzosen, die nichts weniger als soldatenmäßig herumschwärmten. Sowohl Russen, wie Franzosen sahen ihn neugierig an. Von einem der letzteren wurde er angeredet, ob er nicht französisch verstehe, um ihm als Dolmetscher für einen Russen, der ihn nicht verstand, zu dienen. Pierre schüttelte aber den Kopf und ging weiter.

In einer anderen Gasse schrie ein Posten auf ihn,

Digitized by Google

daß er sich entferne. Auch das beachtete Pierre nicht und nur als der Hahn des Gewehres bedenklich knackte, wandte er sich ab. Er hörte und sah eben nichts, weil er nur alle seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hatte, Napoleon nicht zu verfehlen, der, was Pierre freilich nicht wußte, schon seit mehreren Stunden eingezogen war, und im Kreml alle möglichen Befehle erließ, daß Moskau gerettet werde, und die Soldaten nicht plünderten und die Bürger schonten. Das Alles wußte Pierre nicht und obschon er nichts um sich her sah und hörte, stellte er sich instinktiv den Weg vor, und irrte in den Gassen, die auf die große Straße führten, umher. In dem Maaße, wie Pierre sich der großen Straße näherte, wurde der Rauch immer stärker, daß es sogar von dem Brand in der Ferne warm wurde. Beim Durchschreiten eines Gäßchens, welches nach einem großen Platz herausging, hörte Pierre plötzlich neben sich das ganz verzweifelte Geschrei einer Frau und, wie aus einem Traume aufgeschreckt, erhob er den Kopf und blieb stehen. Auf der Seite des Gäßchens lagen Haufen von allerlei Hausgeräth herum. Auf der Erde saß eine Frauensperson von ordinärem Aussehen und weinte. Als diese Person Pierre erblickte, stürzte sie ihm fast zu Füßen und schrie: Ach, helfen Sie uns doch! Ach mein armes kleines Kind, mein Töchterchen, ist vergessen und muß verbrennen.

— Hör' auf, wandte sich ein nebenanstehender Mann zu der Frau, offenbar, wie um sich vor dem Fremden zu entschuldigen. Die Schwester wird's ja schon mitgenommen haben . . . .

— Du bist ein Klotz! schrie die Frau, bist gar kein Vater. Aber Sie sind ein edler Herr, Sie sind schon so barmherzig und retten es! O du Herrgott, mein armes Mädchen, mein Käthchen!

— Aber wo ist es denn geblieben? sprach Pierre mitleidig.

— Liebster, bester Herr! schrie die Frau. — Ja

Digitized by Google

Sie werden's retten. Geh' mit, rief sie einem Dienstmädchen zu, und zeig' dem Herrn das Haus!

— Ja führ' mich ... ich ... ich werde ... sprach Pierre schier athemlos und folgte rasch der vorauseilenden Magd, welche ihn nach einer Straße führte, die schon ganz in Brand stand. Die Magd lief über die Straße weg, wendete links in eine Gasse, und bog rechts in eine Thorfahrt ein.

— Sehen Sie, da ist's, gleich hier! rief die Magd, eilte durch den Hof, öffnete eine kleine Thür in einen Zaun, blieb stehen und deutete auf ein Hintergebäude, das fast ganz in Feuer stand. Pierre trat durch die kleine Thür und stand vor der außerordentlichen Gluth unwillkürlich still.

— Welches ist euer Haus? fragte er.

— Oh, oh! schrie die Magd, und zeigte auf das Hintergebäude. Ob nicht unser armes Käthchen schon verbrannt ist?

Pierre nahte sich dem Hintergebäude, aber die Glut war so stark, daß er unwillkürlich einen Kreis darum machte, und neben einem großen Hause herauskam, das nur von der Dachseite her brannte und wo ein ganzer Haufen Franzosen herumwimmelte. Das Platzen und Krachen der einstürzenden Wände und Decken, das Knistern und Knattern der Flammen, das tobende Getümmel, der Anblick bald dichter, schwarzer, bald zertheilter, heller Rauchwolken mit Garben von Funken und dicker rother Feuerzungen, dazu die Empfindung von Hitze und Dampf und die Schnelligkeit des um sich greifenden Feuers, das Alles brachte eine Ueberreizung auf Pierre hervor, die stets Wirkung von Feuersbrünsten und Bränden ist. Jetzt aber war diese Wirkung auf Pierre besonders deshalb so gewaltig, weil er plötzlich bei diesem Anblick des Brandes sich von allen ihn beengenden Gefühlen befreit fühlte. So lief er denn nach dem Flügel von der Seite des Hauses zu, und wollte schon in den noch stehenden Theil eindringen, als plötzlich

Digitized by Google

sich über ihm ein Schrei vernehmen ließ, und gleich darauf das krachende Geräusch von etwas Schwerem, das auf die Erde aufschlug. Das waren mit Geräthschaften gefüllte Kommoden, welche Franzosen auf die Straße herauswarfen.

— Nun, mein Lieber! was will man denn da? schrie ein Franzose auf Pierre.

— Da ist ein Kind im Hause — habt ihr's nicht gesehen? schrie Pierre französisch.

Da schrie von oben eine französische Stimme: Ich habe so etwas im Garten winseln gehört. Vielleicht ist das der Balg, der dem Manne gehört.

— Wo ist's? wo? rief Pierre.

— Hierher! schrie der Franzose. Wart' ich werd's Dir zeigen.

Und wirklich nach einer Minute stand ein Franzose neben Pierre, klopfte ihn auf die Schulter, und führte ihn in den Garten, auf eine Bank deutend, unter der ein kleines Mädchen zusammengekauert in einem rosafarbigen Zitzkleidchen lag.

— Na, da ist der Balg! rief der Franzose und lief wieder zu seinen Kameraden zurück.

Fast athemlos lief Pierre auf das Kind los und wollte es auf seine Arme nehmen. Aber beim Anblick des fremden Mannes schrie das kleine Mädchen auf und wollte weglaufen. Doch Pierre erfaßte es und nahm es trotz allem Sträuben auf den Arm und eilte mit ihm zu dem Hause zurück, wo die Magd geblieben war. Aber es war unmöglich denselben Weg wieder zurückzunehmen, und ebenso fand er auch die Magd nicht wieder. So eilte denn Pierre mit dem Gefühl von Erbarmen und Ekel, indem er märtyrergleich so zärtlich wie möglich das kleine schluchzende und unsaubere Kind an sich drückte, durch den Garten, um einen andern Weg aufzufinden.

Digitized by Google

XXXI.

Als Pierre endlich mit dem Kinde auf der Ecke des Gartens herauskam, erkannte er nicht mehr den Platz, wo die Mutter des Kindes ihn hatte erwarten sollen, so sehr war er mit allerlei Hausgeräth verstellt. Außer russischen Familien mit ihren Habseligkeiten, waren auch noch einige französische Soldaten da. Doch ohne sie zu beachten, eilte Pierre weiter, um die Mutter des Kindes aufzufinden und dann noch weiter zu helfen, wer seiner Hülfe bedürfe. Denn Pierre schien es plötzlich, als ob dieses seine Aufgabe sei. Das kleine Mädchen war jetzt still und mit den Händchen angeklammert an Pierre's Rock, saß es jetzt auf dem Arme und sah sich um wie ein kleines scheues Thier. Pierre aber sah es manchmal an und lächelte leicht im Gefühl seiner an ihm bewiesenen Theilnahme und seines Erbarmens.

Auf dem früheren Platze war aber weder Vater noch Mutter zu finden und Pierre ging unter dem Volke herum, in der Hoffnung unter demselben die Angehörigen des Kindes zu finden. Da bemerkte er auch eine armenische Familie, einen alten würdig aussehenden Mann in Tuchpelz und Stiefeln, eine ältere ihm gleichende Frau und ein junges schönes Frauenzimmer von echt orientalischem Typus in allen Linien ihres feinen Gesichtes, im reichen Atlasmantel mit einem bunt seidnen Tuch über dem Kopfe. Offenbar kannte sie ihre Schönheit und fürchtete für sie. Dieses Gesicht fiel Pierre so sehr auf, daß er trotz aller Hast im Vorübergehen doch mehreremale sich nach ihr umsah, und bis an den Zaun gelangt, ohne die Leute, welche er suchte, gefunden zu haben, stehen blieb und sich wieder umsah. Die Gestalt Pierre's mit dem Kind war jetzt auffälliger als erst und mehrere Russen, sowohl Männer als Frauen sammelten sich um ihn.

Digitized by Google

— Du hast wohl Jemand verloren? Wem gehört das Kind? und andere Fragen wurden an ihn gerichtet.

Pierre erzählte, daß das Kind einer Frau gehöre, welche hier gesessen hätte, und ihn hier mit dem Kinde, das er gerettet habe, hätte erwarten wollen und am Schlusse fragte er, ob man nicht wisse, wer die Frau sein könne?

Pierre hörte aber schon nicht auf die verschiedenen Vermuthungen, welche ausgesprochen wurden und ohne ein Auge zu verwenden, sah er auf das, was wenige Schritte vor ihm geschah. Auf die armenische Familie waren nämlich zwei Franzosen zugetreten. Der eine war ein kleiner unansehnlicher Kerl mit nackten Füßen; der andere aber ein langer, blondhaariger Mensch mit einem wahren Idiotengesicht in großen, aber zerrissenen Kanonenstiefeln. Der stiefellose Franzose sprach etwas zu dem alten Armenier, packte ihn dann an den Beinen und zog ihm rasch die Stiefeln ab. Der andere aber hatte sich der schönen Armenierin gegenüber gestellt und starrte sie mit seinen glotzenden Augen frech an.

— Nimm, ja nimm da das Kind! rief Pierre, wie befehlend mit rascher Wendung einer Bäuerin zu und gab ihr das kleine Mädchen; er selbst aber sah wieder auf die Franzosen und die Armenier, von denen der Greis schon ohne Stiefeln, die der kleine Franzose ihm abgestreift hatte, dasaß.

Schluchzend stammelte der alte Mann etwas. Pierre bemerkte jedoch das nur unklar, denn seine ganze Aufmerksamkeit war auf den andern Franzosen gerichtet, der auf die junge Armenierin losstürzte und sie um den Hals packte. Während Pierre die wenigen Schritte, welche ihn von den Franzosen und der Armenierin trennten, machte, riß der Franzose ein Halsband von dem Hals der Armenierin; das Frauenzimmer aber ergriff es mit beiden Händen und schrie laut auf.

— Laßt sofort los! donnerte Pierre, packte den Soldaten und riß ihn so stark zurück, daß er fiel, aber

Digitized by Google

gleich wieder aufstand und weiter lief, während sein Kamerad die Stiefeln hinwarf. und mit blankem Seitengewehr auf Pierre eindrang. Pierre, der sich in einem seiner bekannten Wuthanfälle befand, und dann wahrhafte Riesenkraft hatte, stürzte auf den Franzosen los und ehe dieser nur von seinem Seitengewehr Gebrauch machen konnte, hatte er ihn schon niedergeworfen und bearbeitete ihn mit den Fäusten.

Mit Beifallsgeschrei feierte der umstehende Haufen von Russen diese Heldenthat; gleichzeitig aber kam eine französische Patrouille auf den Platz und Pierre besann sich dann auf nichts weiter, was noch geschah. Er erinnerte sich nur später, daß er geschlagen hatte, daß er geschlagen worden war, daß man ihn gebunden hatte und daß er von einem Haufen Soldaten umgeben gewesen war, welche seine Kleider durchsucht hatten.

— Er hat einen Dolch! waren die ersten Worte, welche er verstand.

— Ah eine Waffe! rief ein französischer Offizier. Dann aber wandte er sich zu Pierre und sprach: verstehen Sie französisch?

Mit blutunterlaufenen Augen sah Pierre sich um.

— Sprechen Sie französisch? wiederholte der Offizier und befahl sogleich einen Dolmetscher zu bringen. Aus den Reihen der Soldaten trat sogleich ein kleiner Mann, den Pierre sofort als einen in einem moskauer Magazin beschäftigten Franzosen erkannte.

— Er sieht nicht aus wie ein Bauer, sprach der Dolmetscher und sah Pierre an.

— O, o, der sieht mir ganz wie ein Brandstifter aus, sprach der Offizier. Fragen Sie doch wer er ist?

— Wer Du sein? radebrechte der Dolmetscher — Du mußt antworten.

— Ich werde Ihnen nichts sagen. Ich bin Ihr Gefangener! und französisch fügte er bei: man führe mich weg!

— Ah, ah! rief der Offizier — gut denn! vorwärts!

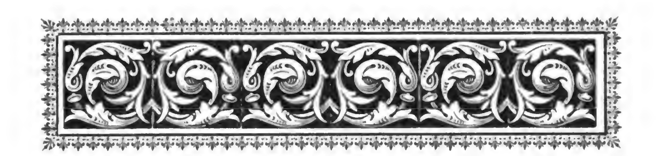
Digitized by Google

Der Zug setzte sich in Bewegung, da trat die Bäuerin, welcher Pierre das Kind gegeben hatte, heran und bat um Erklärung, wohin sie das kleine Mädchen schaffen sollte.

— Was will das Weib? forschte der Offizier.

Und wie im Zustand einer besonderen Begeisterung versetzte Pierre: sie bringt mir meine Tochter, die ich eben aus den Flammen gerettet hatte. Leb' wohl! und selber ohne zu wissen, warum er das gesagt hatte, schritt er mit festem Schritt zwischen den ihn eskortirenden Franzosen weiter. Diese Franzosen gehörten zu der Abtheilung, welche den Befehl erhalten hatte, weitere Brände zu verhindern, und die Brandstifter einzufangen. So wurden denn etwa ein Halbdutzend verdächtiger Russen aufgegriffen. Aber von allen diesen verdächtigen Menschen erschien keiner verdächtiger, als Pierre und sowohl er, wie auch die andern wurden für diese Nacht in ein großes vorstädtisches Haus, das zur Hauptwache eingerichtet war, gebracht, wo Pierre unter strenger Aufsicht und allein gehalten wurde.

Digitized by Google



Zweiter Theil.

I.



ährend dieser Zeit herrschte in Petersburg mit größerer Energie als je zuvor ein hitziger Kampf zwischen den Parteien Rumjänzew's, der Emigranten, der Kaiserin Mutter, des Großfürsten Constantin und andrer, wie stets von dem Schnarren höfischer Drohnen übertäubt. Da aber das leichtsinnige, üppige nur mit Vergnügen ausgefüllte Petersburger Leben wie ehedem weiter ging, so war es für die in diesem Kreise Lebenden unmöglich, die Gefahr und die kritische Lage zu erkennen, in welcher sich Rußland und sein Volk befand. Gesellschaften, Bälle, Theater, Hofinteressen, Dienstleistungen und Intriguen aller Art, wechselten wie früher mit einander ab. Nur in den allerhöchsten Kreisen erzählte man sich dann und wann, wie entgegengesetzt die beiden Kaiserinnen handelten. Während die Kaiserin-Mutter besorgt für das Wohl der unter ihrer Obhut stehenden Anstalten, Befehle erlassen hatte, um dieselben zu sichern, und Alles bereits zur Uebersiedelung nach Kasan in Bereitschaft gesetzt war, antwortete die Kaiserin Elisabeth dagegen

Digitized by Google

mit dem ihr eigenen russischen Patriotismus auf an sie gerichtete Fragen, daß sie über Staatsinstitute keine Anordnungen treffen könne, weil solche nur dem Kaiser zukommen, für ihre Person sie aber nur als letzte Petersburg verlassen werde.

Bei der bekannten Hofdame Anna Scherer war am 26., gerade am Tage der Schlacht von Borodino eine „Soiree", deren Glanzpunkt die Vorlesung des Briefes des Metropoliten mit Ueberreichung des Heiligenbildes des heiligen Sergeï an den Kaiser bilden sollte. Es waren schon sehr viele Personen anwesend allein Anna Pawlowna Scherer bemerkte darunter noch nicht diejenigen deren Anwesenheit ihr nothwendig erschien, um den Brief vorlesen zu können, und so bewegte sich denn noch Alles in Unterhaltung über allerlei Tagesneuigkeiten, von denen die interessanteste die Krankheit der Gräfin Besuchow, der Frau Pierre's, war.

Seit kurzer Zeit erst war die Gräfin plötzlich erkrankt, und hörte man, daß sie Niemand empfange und daß sie, statt sich an bekannte Aerzte aus Petersburg zu wenden, sich einem italienischen Arzte anvertraut habe, der sie auf eine ganz neue Art behandle. Alle Welt wußte, daß die Krankheit der Gräfin darin bestand, nicht zwei Männer gleichzeitig heirathen zu können, und daß die Behandlung des Italieners die Beseitigung dieses Uebelstandes bildete. In Gegenwart von Anna Pawlowna wagte jedoch Niemand ein Wort darüber zu sprechen.

— Es heißt, daß die Gräfin sehr krank ist. Der Arzt nennt es Bräune!

— Ja, Bräune, daß ist schrecklich.

— Man sagt ihre Verehrer hätten sich in Folge derselben vertragen.

— Der alte Graf soll geweint haben, wie ein Kind, als der Arzt ihm gesagt, daß diese Krankheit sehr gefährlich sei.

Digitized by Google

— Oh, das wäre ein entsetzlicher Verlust! Diese reizende Frau!

— Sie sprachen von der armen Gräfin? Ich habe zu ihr geschickt, und freue mich Ihnen mittheilen zu können, daß es etwas besser geht, sprach Anna Pawlawna mit stillverklärtem Ausdruck der Freude. Wir gehören zwar zu verschiedenen Parteien, aber das hindert uns nicht uns gegenseitig zu achten.

In der Ueberzeugung, daß Anna Pawlowna mit diesen Worten leichthin den Schleier des Krankheitsgeheimnisses gelüftet habe, erlaubte sich ein junger Mann seine Verwunderung darüber zu äußern, daß die Gräfin, statt bekannten Aerzten, sich so einem Charlatan von Italiener anvertraue.

— Ihre Nachrichten können besser als meine sein, fuhr Anna Pawlowna den jungen Mann heftig an, ich weiß aber aus guter Quelle, daß dieser Mann der Geheimarzt der Königin von Spanien ist. Und nach dieser Abfertigung des jungen Mannes wandte sie sich zu Bilibin der ebenfalls anwesend war und wie immer allerlei Witzworte in die Gesellschaft schleuderte. Endlich, nachdem alle geladenen Gäste vollzählig versammelt waren, lud Anna Pawlowna Fürst Wassili ein an einen Tisch zu treten, auf welchen zwei Leuchter gestellt waren. Der Fürst nahm Platz, zog die Schrift hervor und begann, während ringsum feierliche Stille herrschte, mit scharfer Stimme und das Publikum musternd, wie wenn er es fragen wolle, ob es etwas dagegen einzuwenden habe, die Verlesung des berühmten Schriftstückes:

„Allmächtiger Kaiser und Fürst!"

„Die Altzarenstadt Moskau, das Neu-Jerusalem, „empfängt ihren Christus wie eine Mutter, welche voll „Inbrust ihre treuen Söhne umarmt, und durch die „Finsterniß welche sich erhoben, sieht sie den Ruhm und „Glanz Deiner Macht voraus, und singt mit Jubelton: „Hosianna, gebenedeit ist der da kommet!" und Fürst

Digitized by Google

Wassili heulte förmlich, als er diese letzten Worte heraus brachte. Bilibin spielte an den Nägeln, und viele sahen einander wie Sünder an. Fürst Wassili aber fuhr fort: „mag der freche und gottlose, französische Goliath auf „die Fluren der Reußen alle Greuel ausschütten, der „fromme Glaube, diese Schleuder des Russischen David „wird jählings das Haupt seines blutlechzenden Stolzes „vernichten. Dieses Bildniß des allerheiligsten Sergius, „des Urschirmers unsers Vaterlandes wird hiermit Eurer „Mäjestät überreicht. Ich bedaure tief, daß ich durch „Altersschwäche der Gnade beraubet bin, mich an dem „Anblick dero huldreichstem Antlitze zu laben, und „entsende darum heiße Gebete zu dem Himmel, daß „der allmächtige Gott das Geschlecht der Gerechten er„höhen und die Wünsche Eurer Majestät zum Heile „erfüllen möge!“

Welch eine Kraft, was für Worte, rief man von allen Seiten, den Verfasser und den Vorleser lobend. Die durch dieses Schriftstück erregten Gäste sprachen noch lange über die Lage des Vaterlandes, und ergingen sich in allerlei Vermuthungen über den Ausgang der Schlacht, welche in diesen Tagen geliefert werden sollte.

— Sie werden sehen, schloß Anna Pawlowna, daß wir morgen zum Geburtstag des Kaisers eine Nachricht erhalten — ich habe gute Vorahnungen.

II.

Das Vorgefühl Anna Pawlowna's bestätigte sich wirklich. Am folgenden Tage, während das Te Deum im Schlosse für den Kaiser abgehalten wurde, wurde Fürst Wolkonski herausgerufen, und wurde ihm ein Brief von Kutusow übergeben. Das war der Schlachtbericht vom Tage der Schlacht bei Tatarinowo. Kutusow schrieb, daß die Russen keinen Schritt gewichen wären, daß die Franzosen weit stärkere Verluste als die Russen gehabt hätten und daß, wenn es ihm auch an Zeit

Digitized by Google

mangele einen ausführlichen Bericht zu senden, er wenigsteus versichern könne daß der Sieg uns geblieben wäre.

Sogleich wurde mit dem Gebet für den Kaiser auch Gott Dank dargebracht, daß er so gnädig gewesen war.

— Das Vorgefühl Anna Pawlowna's hatte sich bewährt, und in der Stadt herrschte den ganzen Morgen über eine wahre Feststimmung. Einige sprachen schon von Napoleon's Gefangennahme., von seiner Absetzung, und der Einsetzung einer neuen Regierung in Frankreich. In dem Bericht Kutusow's war aber auch über die Verluste gesprochen, und darunter Tutschkow, Bagration und Kutaisow aufgeführt. So gab es denn auch eine traurige Seite des Ereignisses in Petersburg; besonders der Tod von Kutaisow, den Alle gut gekannt hatten, den der Kaiser sehr liebte, der dazu noch jung und interessant war, betrübte Alle sehr. An diesem Tage hörte man nur Phrasen wie:

— Wie wunderbar das geschehen! Gerade zum Gebet! Aber was ist das für ein Verlust — gerade der Kutaisow, o wie schade!

— Was habe ich Ihnen denn gesagt Kutusow's wegen, sprach Fürst Wassili, ich habe ja stets gewußt, daß nur er Napoleon besiegen konnte.

Am andern Tage kamen keine weiteren Nachrichten mehr, und die Stimmung wurde in Folge dessen eine erregte, besonders fühlten es die Hofleute, weil der Kaiser sehr übel gelaunt war, daß keine weiteren Nachrichten eintrafen.

— In welcher peinlichen Lage befindet sich der Kaiser! sprachen die Hofleute, und wurde Kutusow nicht mehr wie zuerst gerühmt, auch Fürst Wassili war ganz kleinlaut, wenn die Rede auf Kutusow kam.

Außerdem gab es noch ein Ereigniß, das nicht wenig Aufsehen machte. Gräfin Besuchow war nämlich plötzlich gestorben, und kursirten verschiedene Gerüchte über die Ursachen ihres Todes. Die Einen erzählten, daß sie an der schrecklichen Krankheit gestorben sei, deren Namen

Digitized by Google

man so gern aussprach; die Andern aber, daß die Dosis, welche ihr der italienische Arzt gereicht habe, zu stark gewesen wäre.

Drei Tage nach Kutusow's Bericht kam ein Moskauischer Adeliger nach Petersburg, und überbrachte zugleich die Kunde, daß Moskau den Franzosen preisgegeben wäre.

Kutusow hieß jetzt nur ein Verräther, und Fürst Wassili sprach gelegentlich der ihm abgestatteten Condolenzbesuche wegen des Ablebens seiner Tochter, daß man schon nichts anderes als das von so einem alten, blinden und ausschweifenden Mann hätte erwarten können; so ganz hatte er seine früheren Worte vergessen.

Immerhin hätte Alles noch in Zweifel gezogen werden können bei dem Mangel jeglicher offizieller Meldung, doch da langte auch von Rostoptschin folgender Bericht an:

„Ein Adjutant von Fürst Kutusow brachte mir einen „Brief, in welchem er von mir Leute zur Führung der „Armee auf den Rjäsaner-Weg fordert und sagt, daß „er bedaure, Moskau so verlassen zu müssen. Majestät! „Kutusow's Schritt entscheidet das Loos von Hauptstadt „und Vaterland. Rußland erbebt bei der Kunde, daß „der Feind die Stadt betritt, wo des Vaterlands Größe „und unsrer Ahnen Asche ist. Ich folge der Armee „und habe Alles weggeschafft, und bleibt mir nichts weiter „übrig, als meines Vaterlands Schicksal zu beweinen.

Nach Empfang dieses Berichtes schickte der Kaiser mit Wolkonski folgende Schrift an Kutusow:

„Fürst Michael Hilarionowitsch! Seit 29. August „habe ich keinerlei Nachricht von Ihnen. Inzwischen „erhalte ich vom 1. September über Jaroslaw durch „den General-Gouverneur von Moskau die Trauerkunde, „daß Sie unsere Hauptstadt aufgegeben haben. Sie „mögen sich vorstellen, welche Wirkung das auf mich „gemacht hat. Aber Ihr Schweigen vermehrt noch mein „Staunen. Ich sende somit Fürst Wolkonski, um von „Ihnen über die Armee zu hören, und über die Gründe,

Digitized by Google

„welche Sie zu Ihren für mich betrübenden Ent-
„schließungen veranlaßt haben.

III.

Am neunten Tage nach der Verlassung Moskau's kam ein offizieller Bote Kutusow's über dieses traurige Ereigniß nach Petersburg. Dieser Bote war der Rußland mit Leib und Seele ergebene nicht russisch verstehende Franzose Michaud. Der Kaiser empfing ihn sogleich in seinem Kabinet, und Michaud, der bis zu dem Feldzuge Moskau nie gesehen hatte, und kein russisch verstand, fühlte sich nichts desto weniger ergriffen, als er vor „unsern allergnädigsten Herrscher", wie er schrieb, mit der Nachricht über den Brand von Moskau, „dessen Flammen seinen Weg erhellten", erschien. Wenn schon auch der Grund des „Kummers" dieses Herrn Michaud ein andrer sein mußte, als der, aus dem der Kummer geborener Russen kam, so hatte er doch ein so tief trauriges Gesicht bei seinem Eintritt in das Kabinet des Kaisers, daß dieser ihn sofort fragte: „bringen Sie mir Trauernachrichten Oberst?

— Ja, große Trauernachrichten, Sire! antwortete Michaud und senkte seufzend die Augen — Moskau ist verlassen ....

— Wäre es möglich? meine alte Reichshauptstadt ohne einen Schwertschlag verlassen? sprach der Kaiser plötzlich und flammte auf.

Respektvoll übergab Michaud den Bericht Kutusow's, daß nämlich unter Moskaus Mauern keine zweite Schlacht möglich gewesen wäre und daß, da nur die Wahl geblieben, entweder die Armee und Moskau zu verlieren, oder nur Eines, der Feldmarschall vorgezogen habe, lieber Moskau als das Heer zu verlieren.

Schweigend und ohne Michaud anzublicken, hörte ihm der Kaiser zu.

— Der Feind hat Moskau besetzt? fragte er dann.

— Ja, Sire und es ist zur Stunde nur noch Asche.

Digitized by Google

In Flammen habe ich es verlassen — sprach Michaud fest, erschrak aber bei dem Blick auf den Kaiser über das, was er gesagt. Schwer und tief athmete der Kaiser mit zitternden Lippen und thränenfeuchten Augen. Doch nur minutenlang währte das an, plötzlich wurde er finster, und wie ungehalten über seine Schwäche, erhob er den Kopf und wandte sich mit fester Stimme zu Michaud:

— Nach dem Allen, sehe ich, daß die Vorsehung große Opfer von uns verlangt, und füge mich in Gottes Willen, aber sagen Sie mir, wie haben Sie die Armee gelassen, die ich so ohne Schwertschlag, die alte Zarenstadt habe aufgeben sehen?

Bemerkend daß der Kaiser seine Selbstbeherrschung und Ruhe wiedergefunden, beruhigte sich Michaud, hatte indessen nicht Zeit gehabt auf diese direkte Frage des Kaisers die eine sofortige Antwort erheischte, nachzudenken, darum fragte er um Zeit zu gewinnen:

— Sire, gestatten Sie mir Ihnen frank und frei als Soldat zu antworten ...

— Das fordere ich stets! sprach der Kaiser. Also nichts verbergen! Ich will Alles wissen, was es auch nur gibt!

— Sire! sprach Michaud wie mit einem Wortspiel: Ich habe die ganze Armee von den Chefs bis zum letzten Soldaten, ohne Ausnahme, in nur einer entsetzlichen Befürchtung und Furcht belassen ...

— Wie das? unterbrach der Kaiser ihn strenge und düster. Meine Russen hätten durch das Unglück sich niederschlagen lassen ... nie ... nie!

Das war es nur, was Michaud für die Wendung seines Wortspieles abgewartet hatte:

— Sire! sprach Michaud mit geziemender Wendung des Wortspieles, wie ein Bevollmächtigter des Volks: sie fürchten blos, daß Ew. Majestät, veranlaßt durch Herzensmilde, sich zu einem Friedensschluß bewegen lasse; denn

Digitized by Google

sie brennen zu kämpfen und Euer Majestät durch das Opfer ihres Lebens zu beweisen, wie sehr sie ihrem Kaiser ergeben sind.

— Ah! sprach der Kaiser beruhigt und mit glänzenden Augen: Sie beruhigen mich! und den Kopf senkend schwieg er einige Zeit.

— Nun denn, kehren Sie zur Armee zurück, sprach er, indem er seinen Körper dehnte und sich zu Michaud wandte: und sagen Sie unsern braven Leuten, allen meinen lieben Unterthanen, überall wo Sie nur hinkommen, daß, wenn ich auch keinen einzigen Soldaten mehr hätte, ich mich selbst an die Spitze meines theuern Adels, meiner lieben Bauern stellen würde, und Alles bis zur letzten Hülfsquelle meines Reiches daran setzen würde; das mir noch mehr bietet, als meine Feinde nur denken, — sprach der Kaiser mit immer wachsender Begeisterung. Doch wenn es je die göttliche Vorsehung so beschlossen hätte, fuhr er weiter fort und erhob seine Augen zum Himmel, daß meine Dynastie aufhören sollte den Ahnenthron einzunehmen, dann, wenn es keine Mittel mehr gäbe, würde ich mir den Bart lang wachsen lassen und lieber mit dem letzten meiner Bauern Kartoffeln essen, als die Schmach meines Vaterlandes und theuren Volkes unterzeichnen. Und der Kaiser ging in die Tiefe des Zimmers, damit Michaud seine Thränen nicht sehe. Nachdem er dort einige Augenblicke gestanden, kam er wieder zu ihm, faßte ihn am Arme und sprach indem sein Gesicht sich hastig röthete wie in Bewegung von Muth und Zorn:

— Oberst Michaud vergessen Sie nicht, was ich Ihnen hier sage. Vielleicht, daß wir einst mit Vergnügen dessen gedenken: Napoleon oder ich? Wir können nicht mehr zusammen regieren. Ich kenne ihn jetzt und er täuscht mich nicht weiter! Und Michaud fühlte sich, wie er den Kaiser so energisch reden hörte, und von dem Allen, was er gehört hatte, so begeistert, daß er in folgenden Ausdrücken sowohl seinen, als auch die Ge-

Digitized by Google

fühle des russischen Volkes, als dessen Sendbote er sich ansah, zusammenfaßte indem er sprach: Sire, Euer Majestät unterzeichnet in diesem Momente den Ruhm der Nation und das Heil der Welt. Der Kaiser aber neigte den Kopf und Michaud entfernte sich.

IV.

Während der Zeit, als das halbe Rußland von Krieg heimgesucht war, die Bewohner Moskau's flüchteten und Volkswehr auf Volkswehr für das Vaterland sich erhob, scheint uns, die wir damals nicht lebten, daß alle Russen nur damit zu thun hatten, sich für ihr Vaterland zu opfern, oder dasselbe zu beweinen. Erzählungen, Berichte jener Zeit, reden nur von Selbstopferung, Vaterlandsliebe, Verzweiflung, Schmerz und Heldenthaten des Volkes. In Wirklichkeit war es aber gar nicht so. Und uns scheint das nur so, weil wir aus der Vergangenheit ein allgemeines, historisches Interesse jener Zeit sahen und nicht alle jene persönliche menschlichen Interessen, die jene Menschen hatten. Inzwischen sind doch in Wirklichkeit jene persönlichen Interessen der Gegenwart in solch einem Grade bedeutender als allgemeine Interessen, daß sich nie aus ihnen das Allgemeininteresse heraus fühlt, ja sogar nicht einmal bemerkt wird. Der größere Theil der Menschen jener Zeit verwandte kein Interesse auf den allgemeinen Gang der Welthändel, sondern war nur von seinen Personalinteressen in Anspruch genommen. Ja, aber gerade solche Menschen waren die nützlichsten Faktoren jener Zeit. Diejenigen jedoch welche den Allgemeingang der Dinge zu verstehen versuchten und mit eigener Aufopferung und Heroismus daran theilnehmen wollten, waren gerade die unnützesten Glieder der Gesellschaft, die nur Alles von der verkehrten Seite ansahen, und von denen Alles was sie zum Nutzen zu thun glaubten, sich als nutzloses Zeug erwies, wie z. B. die Wehrmännerhaufen, welche die Dörfer verheerten, wie die

Digitized by Google

Charpie, welche die russische Damen zupften, und von der auch fast kein Fäserchen zu den Verwundeten kam und vieles andere der Art. Sogar auch die, welche aus Liebe zum Klügeln und zum Ausdrücken ihrer Gefühle über die wahre Lage Rußlands schwatzten, selbst die trugen unwillkürlich in ihren Reden das Gepräge entweder von Trug und Lug, oder von nutzloser Nörgelei und Anfeindung von Leuten, die sie darüber anklagten, worüber Niemand angeklagt werden konnte. Nur allein bewußtloses Handeln reift die Frucht und der Mensch, welcher eine Rolle in einem historischen Ereignisse spielt, versteht eigentlich nie recht seine Bedeutung.

Wollte er aber doch den Versuch eines Verständnisses machen, so würde er nur seiner Ohnmacht dazu inne werden. Die Bedeutung des Ereignisses, das sich damals in Rußland vollzog, war um so unbemerkbarer, je näher gerade daran der Antheil des Menschen war. In Petersburg und in den von Moskau entfernteren Gebieten beklagten Frauen und Männer in „Wehrmannsuniform“ Rußland und die Hauptstadt mit der Rede von Selbstaufopferung u. s. w., aber in der Armee, die hinter Moskau zurückging, sprach und dachte auch fast Niemand an Moskau, so daß Niemand, als er sah, wie es das Feuer verzehrte, sich an den Franzosen zu rächen schwur, sondern nur an das nächste Löhnungs- und Besoldungsquartal gedacht wurde, an das nächste Standquartier, an die hübschen Marketenderinnen, und noch ganz andere sonderbare Dinge. . . .

So hatte denn auch Nicolai Rostow ohne jede Absicht einer Selbstaufopferung nur zufällig, wie es der Krieg mit sich brachte, in seiner Art dauernden Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes, und sah ohne Verzweiflung und düstere Grübelei auf das, was damals geschah. Wenn man ihn gefragt hätte, was er über die Lage Rußlands denke, würde er wohl gesagt haben, daß das nicht seine, aber Kutusow's Sache wäre, daß

Digitized by Google

er wohl gehört habe, daß die Regimenter „komplet“ gemacht würden, und demnach zu folgern wäre, daß man sich schlagen werde, und es bei den jetzigen Verhältnissen nicht lange dauern könne, daß man selbst ein Regiment, schon nach zwei Jahren haben dürfte. Unter dieser Anschauung der Sachlage empfing er nicht nur ohne alle Betrübniß, nicht mit in den Kampf zu ziehen, sondern mit einer Art Freude den Befehl, nach Woronesch zu fahren und für Komplettirung der Pferde zu sorgen. Nur wenige Tage vor der Schlacht von Borodino erhielt er Gelder und Papiere und reiste mit seiner Bedeckung nach Woronesch ab. Nur wer erfahren hat, was es heißt, so ganze Monate hindurch in Kriegsatmosphäre gelebt zu haben, der kann das Ergötzen verstehen, welches Nicolai empfand, aus diesem Leben für einige Zeit herauszukommen. In heiterster Gemüthsverhaltung kam Nicolai in Woronesch an, und nachdem er gesäubert und frisirt war, machte er in seiner Paradeuniform seine Visiten. Zuerst fuhr er zu dem Kommandirenden der Landwehr, einem Civilisten, der sich aber außerordentlich wichtig machte, und bald mißbilligend, bald billigend seine Urtheile abgab, was Nicolai mehr belustigend als beleidigend fand. Dann fuhr er zu dem Gouverneur, einem lebhaften Männchen, das ihm die besten Quellen für die Remontirung angab und sonst auch alle thätige Mitwirkung versprach.

— Sie sind also ein Sohn von Ilja Andreïtsch? Meine Frau kennt Ihre Mama sehr gut. An Donnerstagen ist bei uns Empfangsabend, und da heute gerade Donnerstag ist, so bitte ganz ergebenst uns zu beehren! sprach der Gouverneur, als Nicolai sich empfahl. Vom Gouverneur aus jagte Nicolai in einem Postwagen auf das Gestüt eines ihm bezeichneten Gutsbesitzers. Dieser Gutsbesitzer war ein alter lediger Kavallerist, und ein Mann, der sich auf das Junggesellenleben wohl verstand. In wenig Worten hatte Nicolai für 6000 Rubel 17 stattliche Hengste als Offizierpferde gekauft, und kam

Digitized by Google

noch rechtzeitig zum Gesellschaftsabend des Gouverneurs in die Stadt zurück.

Umgekleidet, frisirt und parfumirt erschien Nicolai, obschon etwas spät, aber mit bereiter Phrase: „besser spät als nie", bei dem Gouverneur.

Es war kein Ball, und war nicht angesagt, daß getanzt werden würde, Alle aber wußten, daß Katharina Petrowna auf dem Klavier spielen werde, und daß dann natürlich ein Tänzchen herauskomme, so daß Alle, die da waren, sich auch auf das Tanzen eiugerichtet hatten.

Das Leben in den Gouvernementsstädten war 1812 gerade so wie stets, nur mit dem Unterschiede, daß es gelegentlich der Anwesenheit vieler reicher Familien aus Moskau mehr Leben gab, und daß statt gewöhnlicher Gespräche jetzt nur über Napoleon, die Armee und Moskau gesprochen wurde. Die bei dem Gouverneur versammelte Gesellschaft war die beste der Stadt Woronesch. Da waren viele Damen, auch moskovische Bekannte von Nicolai, aber kein einziger Mann war da, der mit so einem Georgsritter und Husarenoffizier, wie dem wohlerzogenen Rostow hätte rivalisiren können. Unter den Männern war auch ein gefangener Italiener, ein französischer Offizier, und Rostow fühlte, daß die Gegenwart dieser Gefangenen noch mehr seine Bedeutung als russischer Held hervorhob. Sofort als Rostow in seiner feinen Uniform eintrat, ward er von allen Seiten umringt, so daß er mit einem Male fühlte, wie er auch hier der Liebling Aller sei, und besonders das weibliche Geschlecht ihn auszeichnete, und manche Mutter schon ihre Heirathsprojekte im Stillen zu Gunsten von Tochter oder sonstiger Anverwandter machte, um den schmucken Offizier zu fesseln. In der Zahl der letzteren war auch die Frau Gouverneurin selbst, welche ihn, wie einen nahen Verwandten betrachtete und ihn Nicolas und „Du" nannte.

Wirklich spielte auch Katharina Petrowna, und zeigte Rostow, als nun das Tanzen begann seine ganze Fer-

Digitized by Google

tigkeit als Tänzer. Er verwandte den ganzen Abend die meiste Aufmerksamkeit auf eine blauäugige, üppige und reizende Blondine, welche die Frau eines Gouverneursbeamten war. Mit jener naiven Einbildung junger Leute, daß fremde Frauen nur für sie geschaffen sind, wich Rostow nicht von dieser Dame, und benahm sich kluger Weise freundschaftlich gegen ihren Mann, als ob sie, obschon sich das Beide nicht gesagt, aber doch sehr gut gemerkt hatten, daß sie beide, nämlich Rostow und die Frau, prächtig für einander paßten.

Der Mann schien jedoch nicht diese Ansicht zu theilen und benahm sich sogar finster gegen Rostow. Indeß war die Naivetät Rostow's manchmal so über alles Maaß, daß sogar auch der Mann der blonden Frau unwillkürlich der muntern Laune Rostow's sich fügte. Gegen Ende der Soiree wurde jedoch in dem Verhältniß, wie das Gesicht der Frau sich belebte und färbte, dasjenige des Mannes immer finsterer; sie schienen beide nur eine bestimmte Dosis von Lebhaftigkeit zu besitzen; verdoppelte sich solche bei der Frau, so nahm sie bei dem Manne ab.

V.

Mit einem beständigen Lächeln auf seinem Gesicht, saß Nicolai auf seinem Sessel nahe an die Blondine geschmiegt und machte ihr die „Cour.“ Mit keckem Wechsel der Haltung seiner Beine in den enganliegenden Reithosen, indem er sich bald an den Reizen seiner Dame weidete, bald seine eigene schmucke Gestalt musterte, erzählte er der Blondine, daß er hier eine Dame entführen wolle.

— Ei, wen denn? fragte die Blondine.

— Eine reizende Dame, mit Augen so blau wie die Ihrigen, einen Mund, wie Korallen und einem Teint wie — er sah die Schultern der Blondine an, ja und von Wuchs wie eine Diana . . . .

Digitized by Google

Da kam der Mann der Blondine und fragte finster, wovon da geredet werde.

— Ah, Nikita Iwanitsch! rief Rostow und erhob sich artig und erzählte, dar er eben seiner Frau erzählt habe, daß er eine Blondine entführen wolle. Der Mann lächelte mürrisch, die Frau aber munter, dann kam die Gouverneurin herbei und sprach mit tadelndem Blick zu Rostow:

— Da ist Anna Ignatjewna, die Dich sehen will, und sie betonte das so fest, daß er merkte, daß das eine Dame sei, die etwas bedeute.

— Aber wer ist das?

Sie hat von Dir durch ihre Nichte, die Du gerettet hast, gehört. Ich denke Du erräthst nun, wer Anna Ignatjewna ist?

— Ja, ich habe wohl schon manchen und manche gerettet.

— Nun, ihre Nichte, die Prinzessin Bolkonski. Sie ist hier bei ihrer Tante. Ah, sieh! wie Du roth wirst! oder . . . .

— Fällt mir auch garnicht ein! Aber hören Sie auf, Tante!

— Nun, schon gut! Ach, was Du für einer bist!

Und die Gouverneurin führte ihn zu einer großen, dicken, ältlichen Dame, die eben ihre Kartenpartie beendigt hatte. Das war die Tante von Prinzessin Marie, eine reiche, kinderlose Wittwe. Ernst und strenge sah sie Rostow an, und nachdem sie ihn über Alles ausgefragt hatte, bat sie um seinen Besuch. Rostow versprach es und wieder erröthete er, indem bei Erwähnung von Prinzessin Marie ein ihm selbst bis jetzt unbekanntes Gefühl von einer Art wie Scheu und Furcht empfand.

Rostow war schon wieder in Begriff sich unter die Tanzenden zu mischen, als die Gouverneurin wieder auf ihn zutrat und ihn aufforderte mit ihr in ein Nebenzimmer zu kommen, weil sie ihm etwas sehr Nothwendiges mitzutheilen habe.

Digitized by Google

— Weißt Du, sprach sie, als sie in das Zimmer getreten waren, aus welchem sich die Anwesenden sogleich respektvoll entfernten, ich meine daß das so eine Partie für Dich wäre. Wenn Du willst, so werde ich für Dich werben?

— Bei wem denn, liebe Tante? fragte Rostow, in Zweifel was sie mit dieser Aeußerung bezwecke.

— Ja, ja ich verschaffe Dir die Prinzessin Marie. Ich bin überzeugt daß Deine Mama mir dafür dankt. Sie ist auch gar nicht garstig . . . .

— Ganz und gar nicht? sprach Rostow wie verletzt. Ich, Tante, dringe mich aber Niemand auf und sage mich auch von nichts los, sprach er weiter, ohne darüber, was er sprach weiter nachzudencken.

— Nun, so überlege es! Das ist kein Scherz von mir . . . .

— Was für Scherz?

— Ja, ja das ist so! Aber weißt Du noch etwas, Du machst der Blonden da zu stark die Cour. Ihr Mann ist schon ganz aufgebracht, wirklich . . . .

— Ach nein wir sind nur Freunde, versetzte Rostow, und war ihm auch gar nichts anderes dabei als nur so ein angenehmer Zeitverteeib in den Sinn gekommen. „Was habe ich doch der Gouverneurin für eine Dummheit gesagt!“ fiel ihm während des Abendessens plötzlich ein. „Sie könnte wirklich mit der Werbung Ernst machen; aber Sonja?“ Und als er Abschied nahm und die Gouverneurin nochmals ihren Vorschlag erneuerte, sprach er zu ihr: sehen Sie, liebe Tante, um Ihnen die volle Wahrheit zu sagen . . . .

— Was, was? Komm, setzen wir uns!

Und Rostow fühlte plötzlich den Wunsch und den Drang in sich der Tante alle seine Herzensgedanken, die er sonst noch Niemand mitgetheilt hatte, auszuschütten. Es schien ihm dabei, daß für ihn und seine Familie dieser Ausspruch die wichtigsten Folgen haben könnte.

— Sehen Sie, liebe Tante! Mama will ja schon

Digitized by Google

längst, daß ich eine reiche Heirath mache, mir aber ist schon der Gedanke „Geld“ zuwider.

— Ich verstehe, mein Lieber!

— Doch mit der Prinzessin ist es schon eine andre Sache. Erstens, gefällt sie mir ausnehmend, und dann als ich sie damals in so bedrängter Lage traf, kam mir oft der Gedanke in den Kopf: das ist Bestimmung! Besonders, da Mama schon lange an so etwas gedacht hatte, aber es sich nicht getroffen hatte daß wir einander früher begegneten: Und dann während der Zeit, wo meine Schwester Natascha die Braut ihres Bruders war, hätte ich ja auch gar nicht daran denken dürfen sie zu heirathen. Mußte es sich nun gerade so treffen, daß ich mit ihr bekannt wurde, als Natascha's Verlobung sich lößte! Nun, und dann noch, was ich noch Niemand gesagt habe und was ich jetzt nur Ihnen ...

Die Gouverneurin drückte dankend seinen Arm.

Sie kennen Sonja, meine Kousine? Diese liebe ich und ihr habe ich versprochen, sie zu heirathen, nun werde ich's auch. . . . So müssen Sie einsehen, daß von Ihrem Plan keine Rede mehr sein kann, endigte Rostow stotternd und wurde noch röther.

— Aber, mein Lieber, was setzt Du Dir für Gedanken in den Kopf? Sieh, Sonja hat ja doch gar nichts, und Du hast doch selbst gesagt, daß es bei Euch auch schlecht steht. Ja, und Deine Mama? Das bringt sie ja um. Dann, wenn Sophie ein Herz hat, was für ein Leben würde das für sie sein? Die Mutter in Verzweiflung, das Vermögen in Verwirrung! Nein, sowohl Du, wie Sophie müßt das auch einsehen.

Rostow schwieg, als wenn es ihm angenehm war, diese Einwände zu hören. Endlich sprach er mit einem tiefen Seufzer.

— Immerhin, Tante, geht es nicht. Ja, und würde mich auch die Prinzessin, noch dazu jetzt, wo sie in tiefer Trauer ist, nehmen? Wie kann man nur an so etwas denken?

Digitized by Google

— Ja, denkst Du denn, daß ich Dich so frischweg verheirathe? Es muß doch Alles seine Art haben! warf die Gouverneurin ein.

— Was für eine geschickte Freiwerberin Sie sind, Tante! sprach Rostow, küßte ihre kleine, weiche Hand und empfahl sich.

VI.

Als Prinzessin Marie nach ihrer Begegnung mit Rostow in Moskau anlangte, fand sie dort ihren Neffen mit seinem Erzieher und einen Brief ihres Bruders vor, der ihr befahl, sich nach Woronesch zurückzuziehen. Die Sorge für den Umzug, die Unruhe um den Bruder, die neue Lebenseinrichtung, die fremden Gesichter, die Erziehung ihres Neffen, das Alles erstickte in ihrer Seele jene Versuchungen, die sie während der Krankheit und nach dem Tode ihres Vaters und insbesondere nach der Begegnung mit Rostow so sehr gequält hatten.

Sie war traurig über den Verlust des Vaters und das Schicksal Rußland's. Sie war besorgt um das Schicksal ihres Bruders, der ihr als einziger, nächster Verwandten noch geblieben war. Sie war beschäftigt mit der Erziehung ihres Neffen, für dessen Erziehung sie sich immer unfähiger fühlte. Und doch war in der Tiefe ihrer Seele eine gewisse Harmonie, welche dem Bewußtsein davon entströmte, daß sie ihre Träume und Hoffnungen, letztere besonders nach dem Erscheinen Rostow's, unterdrückt hatte.

Als am folgenden Tage nach dem Gesellschaftsabend die Gouverneurin zu Anna Ignatjewna kam, erklärte sie derselben gleich alle ihre Pläne, und fand auch dafür vollständiges Verständniß, daß, wenn auch jetzt keine förmliche Bewerbung stattfinden könne, es doch rathsam sei, für's Erste die jungen Leute sich näher kennen lernen zu lassen. In Gegenwart von Prinzessin Marie sprach sie noch besonders viel Lobenswerthes über Rostow, wie er schon ganz verlegen geworden sei, sobald sie nur

Digitized by Google

den Namen der Prinzessin genannt habe. Ueber diese Mittheilungen empfand dieselbe jedoch weniger ein freudiges, als vielmehr ein trauriges Gefühl, da sie wieder alle ihre innere Harmonie verlor, und an deren Stelle allerlei Wünsche, Zweifel, Vorwürfe und Hoffnungen traten. In jenen zwei Tagen, welche seit der Zeit dieser Mittheilung bis zu dem Besuch von Rostow vergingen, dachte sie nur daran, wie sie sich in Bezug auf denselben verhalten müsse. Bald entschied sie nicht in den Salon zu kommen, wenn er die Tante besuche, weil sie Trauer habe; bald dachte sie, daß das grob sein könnte nach Allem, was er für sie gethan hatte; bald meinte sie, daß es ihr nicht zieme den Plänen der Tante und der Gouverneurin Vorschub leisten zu dürfen; bald meinte sie, daß beide gar nicht eine rechte Bewerbung im Sinn hätten, und so etwas auch gar nicht fordern würden, wo sie noch in tiefster Trauer sei. Am Meisten bei dem Wiedersehen fürchtete sie ihre Verlegenheit, die sie, so bald er sie nur sehe, ganz sicher verrathen müßte. Als aber am Sonntag der Diener in den Salon trat, und „Graf Rostow“ meldete, kam es ganz anders, nur eine leichte Röthe trat auf ihre Wangen, und leuchteten ihre Augen in neuem, strahlendem Glanze.

— Sie haben ihn gesehen, Tante? fragte Prinzessin Marie ganz ruhig, ohne selbst zu verstehen, wie sie so ruhig sein konnte. Beim Eintritt Rostow's aber, senkte sie momentan den Kopf, wie, um dem Gaste Zeit zu lassen die Tante zu begrüßen, und erhob ihn fast gleichzeitig, mit einem raschen Blick ihrer strahlenden Augen. Voll Anstand und Anmuth verbeugte sie sich, und ihm ihre feine Hand reichend, sprach sie mit einer Stimme, in der wahrhaft weibliches Wesen durchklang, so daß selbst Mlle. Bourienne, welche auch im Salon war, ganz verwundert über diesen Ton der Stimme war, und nicht blos über den Ton, sondern über das ganze Wesen, welches ihr nie so schön als jetzt vorgekommen zu sein schien. Ja, wäre Prinzessin Marie in diesem

Digitized by Google

Moment selbst im Stande gewesen zu denken, so würde sie sich noch mehr, als ihre Gesellschafterin, über die in ihr so plötzlich stattgefundene Veränderung verwundert haben. Von der Minute an, wo sie dieses liebe Gesicht wieder sah, erfüllte sie eine Art neues Leben, welches sie zwang, wieder ihren Willen zu sprechen und zu schaffen. Ihr Gesicht hatte sich plötzlich, wie durch Zauber umgewandelt. Alle ihre innere, sie nicht befriedigende Thätigkeit, ihre Leiden, ihr Ringen, ihre Demuth, ihre Liebe und ihr Selbstverzicht — das Alles leuchtete jetzt in ihren strahlenden Augen, in ihrem feinen Lächeln, in jeder Linie ihres reizenden Gesichtes. Ja, und das Alles sah Rostow so klar, wie wenn er ihr ganzes Leben kenne. Er fühlte, daß das Wesen, welches vor ihm war, ganz anders, besser, als alle die war, welche er bis jetzt getroffen hatt, und die Hauptsache — gar besser, als er selbst war.

Das Gespräch war sehr einfach und unbedeutend. Sie sprachen über den Krieg, über seine Begegnung mit der Prinzessin, wobei Rostow bemüht war das Gespräch auf einen andern Gegenstand überzuleiten, während wieder die Prinzessin auswich irgend etwas über ihren Bruder zu sprechen, so daß man herausfühlte, daß es ihr weniger schmerzlich ankam über die Unglücksfälle Rußland's zu reden, als wie über das Lob ihres Bruders, als des Menschen, der ihr doch der nächste in Liebe und Verwandtschaft war. Während der kurzen Visite nahm Rostow, wie das stets geschieht wo es Kinder giebt, im Moment des Stockens der Unterhaltung, seine Zuflucht zu Fürst Andreï's Sohne, liebkoste ihn und ließ sich von ihm erzählen. Dabei nahm er den Knaben auf den Arm und indem er ihn lustig umherschwenkte, sah er die Prinzessin an, welche gerührt, glücklich, mit besorgtem Blick den Bewegungen des geliebten Knaben auf den Armen des noch geliebteren Mannes folgte. Auch diesen Blick gewahrte Rostow,

Digitized by Google

und wie im Verständniß von dessen Bedeutung erröthete er vor Freude, und küßte den Knaben treuherzig.

Die Prinzessin machte der Trauer wegen keine Besuche, ebenso hielt es Rostow für nicht statthaft, weitere Besuche bei ihr zu machen. Trotzdem betrieb die Gouverneurin ihr Freiwerberei weiter, und theilte Rostow Alles mit, was Prinzessin Marie über ihn sprach, und drang in ihn, sich zu erklären. Als die passendste Gelegenheit eine Zusammenkunft herbeizuführen, ersah sie die Zeit vor der „Hochmesse", und Rostow hatte versprochen zu erscheinen.

Ebenso, wie Rostow einst in Tilsit sich nicht erlaubt hatte darüber zu klügeln, ob das gut sei, was von Allen als gut befunden war, so hatte er auch jetzt nach kurzem, aber ehrlichem Kampf zwischen Versuchung sein Leben nach seinem Verstande oder nach friedlicher Fügung der Macht der Verhältnisse zu gestalten, das Letztere gewählt und sich der Macht überlassen, welche ihn instinktiv, unbezwingbar weiter zog. Er wußte, daß, als Verlobter Sonja's seine Gefühle der Prinzessin Marie aussprechen, dieses das wäre, was er mit dem Worte „Gemeinheit" benannte, und daß er eine solche Gemeinheit" nie begehen könne. Ebenso wußte er jedoch auch, und nicht bloß das, daß er es wußte, sondern auch in der Tiefe der Seele fühlte er, daß, wenn er sich dem Einflusse der Verhältnisse und den Menschen überließe, er nicht nur etwas Schlechtes, sondern sogar sehr etwas Wichtiges thue, so Wichtiges, wie er es noch nie im Leben gethan habe. Nach seinem Zusammentreffen mit Prinzessin Marie, hatten alle früheren Vergnügungen, obschon seine Lebensart äußerlich dieselbe blieb, für ihn ihren Reiz verloren, und dachte er oft an — Prinzessin Marie.

Nie aber dachte er über sie so, wie fast ausnahmslos über alle Mädchen, denen er bis jetzt in seinem Leben begegnet war, selbst nicht so, wie er s. Z., als er noch für Sonja schwärmte, gedacht hatte. Ueber alle Mädchen, wie das

Digitized by Google

auch andere junge Leute thun, dachte er, wie über eine künftige Frau mit allen Beziehungen des Familienlebens, und diese Zukunftsphantasien hatten ihm Vergnügen gemacht. — Bei dem Gedanken an die Prinzessien aber, an die man ihn verheirathen wollte, war ihm eine Vorstellung von jeglichem gemeinsamen zukünftigen Leben, so viel er auch den Versuch dazu machte, unmöglich, auch kam bei solchen Gedanken ihm Alles stets nur ungeschickt und unwahr vor, so daß ihm dabei ernst und trübe zu Muthe wurde.

VII.

Erst Mitte September kam die Schreckenskunde von der Schlacht bei Borodino, und die noch größere Schreckensnachricht von dem Brande Moskau's nach Woronesch. Prinzessin Marie, die nur aus der Zeitung etwas von der Verwundung ihres Bruders wußte, rüstete sich, wie Nicolai hörte, da er selbst sie nicht sah, ihren Bruder aufzusuchen. Mit der Nachricht von der Schlacht und dem Brande, war Rostow, aber nicht aus Wuth oder Rache, plötzlich Alles in Woronesch zuwider und langweilig geworden, und war es, wie wenn ihn etwas beklemmte und beschämte. Alle Gespräche, welche er hörte, schienen ihm gemacht, so daß er nicht wußte, wie er das Alles nehmen sollte, und fühlte er, daß erst in seinem Regimente ihm wieder Alles klar werden würde. Deshalb beeilte er alle Abschlüsse wegen des Pferdekaufes, und gerieth oft deswegen mit seinen Leuten heftig, aber ohne jeden Grund, an einander. Einige Tage vor seiner Abreise wurde in der „Kathedrale" ein Gebet für die Armee gehalten, und auch er besuchte den Gottesdienst. Nach Beendigung des Gebetes rief ihn die Gouverneurin zu sich.

— Hast Du die Prinzessin gesehen? fragte sie, und zeigte auf eine Dame in Schwarz. Sogleich erkannte er sie, welche scheinbar in ihre Gedanken versenkt, die letzten Bekreuzungen machte. Verwundert sah Nicolai

Digitized by Google

auf ihr Gesicht. Das war wohl eben dasselbe Gesicht, wie sonst, aber mit ganz anderem Ausdruck: ein so ganz eigenthümlicher Ausdruck von Trauer, Gebetsinnigkeit und Hoffnung ruhte darauf. Ohne sich weiter Rechenschaft darüber zu geben, ob es richtig sei, sie in der Kirche anzusprechen, ging er zu ihr, um ihr mitzutheilen, daß er von ihrem Schmerz gehört habe, und ihr von ganzer Seele sein Beileid auszusprechen wage. Kaum hatte sie seine Stimme vernommen, so verklärte sich plötzlich ihr ganzes Gesicht.

— Ich wollte mir nur erlauben, Prinzessin, zu bemerken, sprach er, daß, falls Fürst Andreï Nicolaitsch nicht mehr leben sollte, solches, weil er ein Regiment hat, sogleich in der Zeitung stehen müßte. Ohne seine Worte zu verstehen, aber erfreut über den Ausdruck der Theilnahme, welche Sprache und Gesicht zeigten, sah ihn die Prinzessin an.

— Auch weiß ich viele Beispiele, daß eine Wunde von einem Granat-Splitter entweder gleich tödtet, oder aber nur leicht verwundet, sprach Nicolei, und muß man das Beste hoffen. Ich bin versichert . . .

Prinzessin Marie unterbrach ihn aber schnell:

— O, das wäre schrecklich! aber ohne im Stande zu sein, zu endigen, ging sie mit einer stummen Verbeugung und einem Blick des Dankes hinter die Tante her, fort.

An diesem Abend fuhr Nicolai nirgends zu Gast, und beeilte sich, die letzten Rechnungen abzuschließen. Nach diesem Geschäfte schritt er, da es noch zu früh zum Schlafen war, lange im Zimmer auf und nieder, und dachte, was nur selten geschah, über sein ganzes Leben nach.

Schon von Smolensk an hatte Prinzessin Marie einen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht und gerade das, daß er sie damals in einer so sonderbaren Lage angetroffen hatte, daß gerade seine Mutter auf dieselbe schon als reiche Parthie gedeutet hatte, hatte bewirkt,

Digitized by Google

daß er ihr besondere Aufmerksamkeit widmete, so daß dieser Eindruck in Woronesch ihn nicht nur freute, sondern sein Interesse auch noch stärker wurde, und er besonders von jener moralischen Schönheit, die er dieses Mal an ihr wahrnahm, gefesselt wurde. Trotzdem er wegfuhr, fiel ihm auch gar nicht ein, darüber zu trauern, daß er dabei die weitere Gelegenheit verliere, die Prinzessin zu sehen. Die heutige Begegnung in der Kirche bewegte ihn jedoch tiefer als er gedacht hatte, nnd mehr als er für seine Ruhe gewünscht hätte. Dieses bleiche, feine, traurige Gesicht, dazu dieser verklärte Blick, diese sanften Bewegungen und diese tiefe Trauer in allen Zügen, erregten und rührten ihn. Und obschon Rostow an Männern diese sogenannte Schöngeisterei nicht ausstehen konnte und deshalb auch nicht Fürst Andreï liebte, dessen Philosophie er verächtlich „Träumerei" nannte, fühlte er doch gerade in dieser Trauer der Prinzessin, welche die ganze Tiefe dieser für Nicolai fremden Geisteswelt markirte, eine unaussprechliche Anziehungskraft.

„Ein prächtiges Mädchen muß sie sein! ja ein Engel!" sprach er für sich hin. „Warum bin ich doch nicht frei?" warum habe ich so mit Sonja geeilt? Und unwillkürlich machte er zwischen beiden Vergleiche. Armuth bei der Einen und Ueberfluß bei der Andern, von Glücksgütern, welche Nicolai fehlten, und welche er deshalb jetzt verachtet hatte. Er versuchte sich ein Bild davon zu machen, wie es sein könnte, wenn er frei wäre, wie er um sie dann werben würde, wie sie dann seine Frau würde! Nein, eine Vorstellung davon war unmöglich. Ihm wurde ganz eigenthümlich zu Muthe, und konnte er sich dergleichen Gedanken nicht klar und faßbar vorstellen. Mit Sonja hatte er sich schon längst ein Zukunftsbild dar- und zusammengestellt, und Alles war so klar und faßbar darin, gerade, weil Alles bedacht war und er auch Alles, was in Sonja war, wußte. Doch anders war es mit Prinzessin Marie,

Digitized by Google

weil er sie nicht verstand, sondern sie nur — liebte. Hatten die Träume über Sonja stets etwas Heiteres und Scherzendes, so waren die Gedanken an die Prinzessin stets ernste, und berührten ihn traurig. Als sie betete! dachte er bei sich, „konnte man bemerken, daß ihre ganze Seele mit bei dem Gebete war.“ Ja, das ist das rechte Gebet, welches Berge versetzt, und ich bin überzeugt, daß sich ihr Gebet erfüllt. Aber warum bete ich nicht auch um das, was ich brauche? Was brauche ich denn auch? Freiheit, Lösung von Sonja! Sie hat die Wahrheit gesagt, die Gouverneurin — nichts als Unglück kommt heraus, wenn ich Sonja heirathe. Der Wirrwarr, der Gram, die Mama, die Geschäfte . . . . . Wirrwarr, schrecklicher Wirrwarr! Ja, ich liebe sie auch nicht, liebe sie auch nicht so, wie's sein sollte. O Gott, hilf mir aus dieser aussichtslosen Schreckenslage! fing er plötzlich an zu beten. Ja, das Gebet bewegt Berge, aber glauben muß man und nicht so beten, wie wir als Kinder beteten, daß der Schnee Zucker werde und wir in den Hof liefen und auch versuchen wollten, ob der Schnee wirklich — Zucker geworden wäre. Nein, jetzt bete ich; nun keine Possen, sprach er, stellte die Pfeife in den Winkel und trat mit gefalteten Händen vor das Heiligenbild. Und gerührt von der Erinnerung an die Prinzessin, betete er so, wie er lange nicht gebetet hatte, daß Thränen ihm Augen und Kehle preßten. — Da trat sein Diener mit Briefschaften ein . .

— Na, Du Dummkopf, wie darfst Du hereinkommen, ohne daß Du gerufen bist! schrie Nicolai, und hatte rasch seine Haltung gewechselt.

— Dies ist vom Gouverneuren! sprach der Diener — und dann ist noch ein „Kourier“ mit Briefen an Sie!

— Nun gut! pack' Dich fort!

Rostow hatte die Briefe genommen, von welchen einer von der Mutter, der andere aber von Sonja, wie er gleich an der Schrift erkannt hatte, war. Er öffnete

Digitized by Google

erst den von Sonja und hatte ihn nicht weiter als über die ersten Zeilen gelesen, da erblaßte er, und starrten seine Augen groß und weit auf das Papier. „Nein, das kann nicht sein! rief er laut aus, und rannte mit dem Brief durch das Zimmer. Die Sache war aber die, daß das um was er eben gebetet hatte, schon erfüllt war. Jener unlösbar scheinende Knoten war somit, wie es Nicolai dünkte, durch diesen unerwarteten und auch wohl durch nichts veranlaßten Brief Sonja's — gelöst.

Sie schrieb, daß die letzten, unglücklichen Zustände, der Verlust fast des ganzen Vermögens seiner Eltern und die wiederholt ausgesprochenen Wünsche der Gräfin, daß Nicolai die Prinzessin Bolkonski heirathe, dazu sein Scheigen und seine Erkaltung und Alles zusammen, sie zu dem Entschluß veranlaßt habe, ihn von seinem Versprechen zu entbinden. Und schloß sie ihren Brief: „meine Liebe hat nur als einziges Ziel das Glück derjenigen, die ich liebe. So beschwöre ich Sie denn, sich nicht mehr als mit mir verlobt zu betrachten, und nur davon überzeugt zu sein, daß trotz alledem Niemand Sie inniger lieben kann als Ihre Sonja."

Der andere Brief, der von der Gräfin brachte eine Beschreibung der letzten Tage Moskau's, der Wegfahrt, des Brandes und des Verlustes ihres ganzen Vermögens. In diesen Brief bemerkte auch die Gräfin, daß der verwundete Fürst Andreï mit ihnen gefahren sei, und daß sein Zustand sehr gefährlich sei, aber der Arzt doch Hoffnung gebe, daß er genesen könne und daß Natascha und Sonja ihn wie wahre Krankenwärterinnen pflegten.

Nicolai fuhr mit diesem Brief am folgenden Tag zur Prinzessin Marie, und weder er noch sie machen sich Gedanken über die Sorgfalt die Natascha dem Verwundeten zuwandte. Natascha und Sonja pflegen Fürst Andreï wie wahre Krankenwärterinnen. Durch diesen Brief aber kam Rostow der Prinzessin fast so nahe, wie einer

Verwandten, und begleitete er dieselbe auf den Weg nach Jaroslaw um sich dann einige Tage später zu seinem Regimente zu verfügen.

VIII.

Der Brief Sonja's, den Nicolai während des Gebetes oder als Folge desselben erhielt, war aus Troitzky geschrieben, und die Veranlassung war das Resultat verschiedener Umstände die inzwischen bei Rostow's passirt waren. Der Wunsch Nicolai an reiche Erbin verheirathet zu sehn, beschäftigte besonders die Gräfin, und da sie wußte, daß Sonja das Haupthinderniß sei, so hatte sie namentlich, als sie von der Begegnung Nicolai's mit der Prinzessin Marie in Bogutscharowo gehört hatte, keine Gelegenheit verabsäumt, um Sonja so empfindlich, wie möglich mit allerlei Anspielungen zu verletzen. Wenige Tage vor der Abfahrt aus Moskau jedoch, hatte die Gräfin Sonja einfach zu sich gerufen und statt sie zu schelten, bat sie dieselbe unter Thränen, daß sie ihr Verhältniß mit Nicolai löse und schloß mit den Worten: ich werde nicht eher ruhig sein, als bis Du mir daß Versprechen gegeben hast.

Sonja weinte heftig und lange und versprach, daß sie Alles thun wolle, aber daß dieses Opfer ihr jedoch unmöglich sei. Zum erstenmale fühlte sie Bitterkeit gegen die Menschen, die ihre Wohlthäter gewesen waren, fühlte sie Haß gegen Natascha, der nie so etwas zugemuthet worden wäre, und die gleichwohl von Allen geliebt wurde. Zum erstenmal fühlte Sonja, wie aus ihrer stillen Liebe zu Nicolai plötzlich eine Leidenschaft erwuchs, welche Tugend und Religon mißachtete, so daß sie, alle Gespräche vermeidend, im Stillen die Hoffnung nährte, Nicolai nicht nur von seinem Versprechen zu entbinden, sondern im Gegentheil sich auf immer mit ihm vor dem Altar durch Priesters Segen zu verbinden.

Die Plackereien und Greuel der letzten Tage in

Digitized by Google

Moskau hatten in Sonja die Gedanken, die sie bedrängten, übertäubt, so daß sie froh war in praktischer Thätigkeit vor ihnen Rettung zu finden. Als sie aber von der Anwesenheit Fürst Andreï's hörte, ergriff sie, trotz allen Mitleides für ihn und Nataſcha das freudige und abergläubische Gefühl darüber, daß Gott nicht ihre Trennung von Nicolai wolle. Sie wußte, daß Natascha nur Fürst Andreï geliebt habe. Sie wußte auch, daß sie jetzt auf's Neue sich lieben würden, und dann Nicolai der Blutsverwandtschaft wegen die Schwester des Fürsten nicht heirathen dürfe. So erfreute sie denn trotz allem Gräuel und Allem was in den letzten Tagen geschehen war, dieses Gefühl, dieses Erkennen der Einmischung der Vorsehung in ihre persönlichen Sorgen.

Im Kloster von Troitzky machten Rostow's auf ihrer Fahrt aus Moskau größere Rast, und hatten drei große Zimmer inne. Dem Fürsten war an diesem Tage weit wohler als sonst, und Natascha saß bei ihm. Im Zimmer nebenan saß der Graf und die Gräfin in freundlichem Gespräch mit dem Klosterpriester, der sie als langjährige Gönner verehrte. Ebenda saß auch Sonja, neugierig auf das, was der Fürst und Natascha zusammen sprachen. Da hörte sie hinter der Thür hervor Stimmen und die Thüre öffnete sich. Mit erregtem Gesicht trat Natascha heraus, und ohne den sie segnenden Priester zu gewahren, trat sie rasch zu Sonja und ergriff sie bei der Hand. Die Gräfin aber rief: Natascha, was hast Du, daß Du nicht einmal den Priester siehst, der Dich segnet?

Gleich, nachdem der Priester sich entfernt hatte, nahm Natascha ihre Cousine am Arm und zog sie in das andere leere Zimmer.

— Sonja? wie! wird er leben? fragte sie ... ach, Sonja, wie glücklich und unglücklich bin ich! Ach, Sonja, Alles, wie sonst — nur daß er leben bleibt! Er kann nicht ... dann, dann ... da ... da ... und Natascha weinte laut auf.

Digitized by Google

— So! nun ich wußt's! Gott Lob! brachte Sonja heraus. Ja er wird leben!

Sonja war aber nicht minder als Nataſcha von ihrer Furcht und ihren eigenen Gedanken erregt. Mit Schluchzen küßte und tröſtete ſie Nataſcha, indem ſie dabei dachte: möchte er doch leben bleiben! Nachdem ſie ſich beide ausgeweint hatten, trockneten ſie die Thränen und zur Thür von Fürſt Andreï's Zimmer tretend, öffnete ſie Nataſcha ſachte und ſah in das Zimmer, während Sonja daneben ſtehen blieb. Hoch auf drei Kiſſen gebettet lag der Fürſt mit bleichem Geſicht und geſchloſſenen Augen da.

— Ach, Nataſcha! ſchrie Sonja plötzlich, und faßte Nataſcha am Arm.

— Was? was? fragte Nataſcha erſchreckt.

— Ach, das iſt es ja! ſieh nur ſieh . . . ſprach Sonja mit zitternden Lippen.

Nataſcha ſchloß ſanft die Thür und trat mit Sonja an das Fenſter.

— Beſinnſt Du Dich? ſprach Sonja ängſtlich, wie ich für Dich in der Chriſtnacht in den Spiegel ſah und was ich ſah?

— Ja, ja! ſprach Nataſcha und beſann ſich darauf, daß Sonja Jemand liegend geſehen haben wollte.

— Erinnerſt Du Dich? fuhr Sonja fort, ja, ſo hatte ich das Alles damals geſehen, und auch gerade ſo eine Roſadecke lag darauf, und waren auch die Hände ſo gefaltet. . .

— Ja, ja, gerade roſa war's, die ebenſo wie Sonja glaubte, daß das Alles ſo geſehen war. Aber was kann das bedeuten?

— Ach, ich weiß nicht, war das Alles eigenthümlich! ſprach Sonja erregt.

Nach einigen Minuten klingelte es in dem Zimmer, wo der Fürſt lag und Nataſcha ging zu ihm, Sonja aber blieb am Fenſter ſtehen und erwog die ganze Ungewöhnlichkeit deſſen, was ſie geſehen hatte.

Digitized by Google

An diesem Tage sollten Briefe abgesendet werden, und die Gräfin schickte auch einen Brief an Nicolai.

— Sonja! sprach sie zu ihrer Nichte, welche eben eintrat — schreibst Du nicht an Nicolai, und Sonja las in diesen Worten Alles was die Gräfin damit andeuten wollte, und auf die Kniee niedersinkend küßte sie die Hand der Gräfin und sprach: ich werde schreiben, Mama!

Sonja war von Allem, was an dem Tage geschah, erregt und gerührt, besonders von jener geheimnißvollen Prophezeihung, die sie sogleich gesehen hatte, mit dem Bewußtsein, daß, wenn der Fürst genese und Nataschа heirathe, Nicolai die Prinzessin nicht heirathen könne. So schrieb sie denn mit Thränen in den Augen und mit dem Bewußtsein eine edle That zu vollziehen, häufig von Thränen, die ihre schwarzen Sammetaugen trübten, unterbrochen, jenen rührenden Brief, der Nicolai so erstaunte.

IX.

Auf der Hauptwache, wohin Pierre gebracht worden war, betrugen sich Offiziere und Soldaten zwar feindlich, aber anständig gegen ihn. Als aber am Morgen des andern Tages die Ablösung kam, fühlte er, daß er für die neue Wache schon nicht mehr die Bedeutung wie am vorigen Tage hatte. Und wirklich sahen die Mannschaften, in diesem in Bauertracht, schon nicht mehr jenen Mann, der so wüthend den Marodeur und die Soldaten geschlagen und so pathetisch über das Kind, das er gerettet, gesprochen hatte, sondern ganz einfach einen von den zwei Dutzend Russen, welche arretirt worden waren. Wenn auch etwas besonderes in Pierre lag, so bestand das nur in seinen festen Auftreten und der Kenntniß des Französischen, das er zum allgemeinen Staunen so ausgezeichnet verstand. Trotzdem wurde er mit allen übrigen Aufgegriffenen, die von niedrigem Stande waren, und sich von ihm als einem „Herrn“

Digitized by Google

fern hielten, ja ihn gar noch wegen seines Französischredens verspotteten, zusammen gesteckt. Am dritten Tage wurde er mit den Andern, die ebenso wie er Brandstifter sein sollten, in ein Haus gebracht, wo ein weißbärtiger General und andere Offiziere saßen. Das war ein Kriegsgericht, und gleich wie bei den Andern, stellte man Pierre mit jener scheinbar menschliche Schwäche überragenden Genauigkeit, die gegen Angeklagte gebraucht wird, allerlei Fragen, die er zu beantworten hatte, und die möglichst so gestellt waren, daß er für schuldig erklärt werden mußte. So antwortete er auf die Frage, was er gethan habe, ehe man ihn arretirt hatte, daß er ein Kind aus den Flammen errettet und den Eltern hätte wieder bringen wollen. Warum er den Franzosen geschlagen habe? daß er ein Frauenzimmer vor Beschimpfung habe beschützen wollen. Warum er auf dem Hofe des brennenden Hauses gewesen sei? Daß er habe sehen wollen, was in Moskau geschehe. Dann wurde er nochmals gefragt, wer er sei und nun erst antwortete er, daß er das nicht sagen dürfe.

Am vierten Tage begannen auch die Brände in der Nähe der Hauptwache, und so wurde Pierre weiter transportirt, und mit anderen Gefangenen in einen Wagenschuppen gesperrt. In diesem Schuppen steckte Pierre noch vier Tage und erfuhr, daß über sein und seiner Mitgefangenen Schicksal ein Marschall zu entscheiden habe. Diese ersten Tage bis zum 8. September, wo ein neues Verhör stattfand, waren die schwersten für ihn.

Am 8. September kam, nach dem Respekt zu urtheilen, der ihm erwiesen wurde, ein sehr hoher Offizier zu den Gefangenen, und befahl die Gefangenen bereit zu machen, um sie zu dem Marschall hinführen lassen zu können, wobei er Pierre als den bezeichnete, „der seinen Namen nicht nennt". Nach einer Stunde erschien ein Kommando und wurde Pierre und die andern dreizehn Gefangenen

Digitized by Google

nach dem „Jungfernfeld“ geführt. Der Tag war hell und hatte es kurz vorher geregnet. Der Rauch war nicht mehr so tief, wie am Tage, wo Pierre auf die Hauptwache transportirt worden war. Nirgends brannte es mehr, aber ganz Moskau war, soweit nur Pierre sehen konnte, eine einzige große Brandstätte. Ueberall sah man wüste Stellen mit Oefen und Schlöten, und hin und wieder rauchgeschwärzte, steinerne Häusermauern. Wie sich auch nur Pierre bemühte, nach den Brandstätten ihm bekannte Stadttheile zu erkennen, so war das doch unmöglich. Selten sah mau auch noch manchmal eine vom Feuer verschonte Kirche. Weit aus der Ferne schimmerte mit seinen Thürmen, besonders dem hohen Iwansthurm, der unzerstörte Kreml. In der Nähe glänzte hell die Klosterkuppel des Jungfernklosters und erscholl lauttönendes Geläute der Glocken, welches Pierre erinnerte, daß es Sonntag und Muttergottesfest war; aber nirgends waren Kirchenbesucher zu sehen. Nichts gab es rings um als Brand und Verwüstung, und dazwischen zerlumptes Gesindel, das, sobald es nur einen Franzosen sah, sich versteckte. Ersichtlich war das Heiligthum Rußland's vernichtet, zerstört und unbewußt spürte Pierre in dieser Vernichtung russischen Lebens, daß über diesen zerstörten Heiligthum ein ganz andrer, französischer Lebensgang Fuß gefaßt hatte. Bei dem Anblick dieser keck marschirenden Soldaten, welche ihn und seine Mitgefangenen eskortirten, spürte er das, spürte es bei den lustigen Klängen der Regimentsmusik, die links von ihm spielte; aber noch ganz besonders spürte er das nach der Art und Weise wie der französische Offizier die „Ordre“ ertheilt hatte, sie zu dem Marschall zu bringen. Er wurde mit den andern Gefangenen unweit des Klosters in ein großes, weißes Haus gebracht. Das war das Haus des Fürsten Scherbatow, in welchem Pierre früher sehr oft gewesen war, und in welchem, wie er von den Soldaten hörte, jetzt der Marschall Davoust wohnte. Man führte die Gefangenen

Digitized by Google

zu der Treppe, von wo aus sie dann einzeln in das Haus gebracht wurden. Pierre kam als sechster an die Reihe. Durch eine Glasgallerie und ein Vorgemach, welche Pierre beide sehr wohl kannte, wurde er in ein langes Kabinet, an dessen Thür ein Adjutant stand, geführt. Am Ende des Kabinets saß hinter einem Tische Davoust mit der Brille auf der Nase. Pierre trat nahe an ihn heran. Ohne die Augen zu erheben, und mit einem vor ihm liegenden Papier beschäftigt, fragte der Marschall: wer sind Sie?

Momentan machtlos ein Wort herauszubringen, schwieg Pierre, war ja Davoust für ihn nicht einfach ein französischer General, sondern der durch seine Roheit berüchtigte Mann, und so sah er in das kalte Gesicht des Marschall, der wie ein strenger Lehrer eingewilligt hat, bis zu bestimmter Zeit sich in Erwartung der Antwort zu gedulden. Pierre fühlte, daß jede Secunde der Verzögerung ihm das Leben kosten konnte, aber gleichwohl wußte er nicht, was er sagen sollte. Dasselbe zu sagen, was er beim ersten Verhör gesagt hatte, dazu konnte er sich nicht entschließen; aber seinen Rang und Namen zu entdecken, schien ihm gefährlich und schmählich. So kam es denn, daß er schwieg. Ehe jedoch Pierre recht Zeit gehabt hatte, sich zu etwas zu entschließen, erhob Davoust den Kopf, schob die Brille auf die Stirn und sah Pierre starr an, indem er dazu mit kalter schneidender Stimme sprach: ich kenne diesen Menschen.

— Herr General! Sie können mich nicht kennen; denn ich habe Sie nie gesehen, entgegnete Pierre fest!

— Das ist ein russischer Spion! sprach Davoust, und wandte sich zu einem andern General, den Pierre nicht bemerkt hatte. Pierre aber stieß mit heftiger Stimme plötzlich aus:

— Nein, Monseigneur (er erinnerte sich, daß Davoust Herzog war) Sie können mich nicht kennen. Ich bin Milizoffizier und habe Moskau nicht verlassen wollen.

— Ihr Name? rief Davoust.

Digitized by Google

— Besuchow!

— Wer bezeugt mir, daß Sie nicht lügen?

— Monseigneur! schrie Pierre nicht mit beleidigter sondern beschwörender Stimme,

Davoust erhob den Kopf und sah starr auf Pierre. Sekundenlang sahen sie so einander an, und dieser Blick rettete Pierre.

In diesem Blicke ohne alle Beziehung zu Krieg und Gericht, faßten zwischen diesen beiden Menschen Gefühle des Menschen Fuß. Beide durchfühlten in diesen einen Moment eine zahllose Menge von Dingen und begriffen, daß sie beide Kinder der Menschheit, daß sie — Brüder waren.

Auf den ersten Blick war Pierre für Davoust, der den Kopf von seinen Papieren erhob, wo Mensch und Leben Nummern heißen, nur ein Ding und ohne sich ein Gewissen aus einer Uebelthat zu machen, würde er ihn haben erschießen lassen. Jetzt jedoch sah er den Menschen in ihm und überlegte einen Augenblick lang.

— Wie beweisen Sie mir die Wahrheit von dem, was Sie da reden? wiederholte Davoust.

Pierre erinnerte sich an Ramballe, nannte sein Regiment, den Namen und die Straße, wo das Haus war.

— Sie sind nicht das, wofür Sie sich ausgeben? warf Dàvoust ein.

Und Pierre begann mit vibrirender, stotternder Stimme die Beweise für die Richtigkeit seiner Aussage zu bringen. Da trat gleichzeitig ein Adjutant ein und meldete Davoust etwas. Dieser erstrahlte plötzlich bei der gemachten Meldung und knöpfte sich zu. Offenbar hatte er Pierre ganz vergessen. Und auf die Erinnerung des Adjutanten an den Gefangenen, winkte er nur mit gefalteter Stirn, und befahl Pierre abzuführen. Wohin? das wußte Pierre schon nicht, ob wieder in den „Schuppen" oder auf den Richtplatz, der ihm im Vor-

Digitized by Google

übergehen gezeigt worden war. Bei einer Bewegung des Kopfes hatte er nur noch gesehen, daß der Adjutant etwas gefragt hatte, und Davoust darauf geantwortet hatte: ja, ohne Zweifel! Was jedoch dieses „ja“ und „ohne Zweifel“ zu bedeuten hatte, das wußte Pierre nicht.

Von diesem Moment ab besann sich Pierre auf nichts mehr, und setzte er in einem Zustand voller Apathie und Abstumpfung, ohne irgend etwas zu sehen und zu hören, die Füße maschienenmäßig mit den Andern so lange fort, bis sie Alle und auch er stille standen. In dieser ganzen Zeit bewegte ihn nur der eine Gedanke: wer ihn eigentlich zum Tode verurtheilt habe? Das waren nicht die Leute die ihn verhört hatten. Das war auch nicht der strenge Marschall, der nicht umhin gekonnt hatte, ihn so menschlich anzusehen. Wer war es aber denn, der ihm das Leben mit allen seinen Erinnerungen, Absichten, Hoffnungen und Gedanken nehmen wollte? Wer wollte das denn thun? Und er fühlte, daß das Niemand war, das das nur so der Lauf der Dinge, und daß so eine Art Schicksal ihn tödte und richte.

X.

Von dem Hause des Fürsten Scherbatow wurden die Gefangenen links von dem Kloster auf ein Feld gebracht, wo ein Pfahl und eine frisch gegrabene Grube sich befanden um die sich im Halbkreis ein Haufen Volk, zum größern Theil aus französischen Soldaten und nur wenig Russen zusammengesetzt, gesammelt hatte. Dem Pfahle gerade gegenüber stand in Reih und Glied ein Kommando in Feldausrüstung mit rothen Epauletten, Kamaschen und mit dem Tschako auf dem Kopfe, welches zur Vollstreckung des Urtheils bestimmt war. Die Verurtheilten wurden nach der in der Liste bezeichneten Anordnung aufgestellt, so daß Pierre als der sechste zählte. Gleichzeitig wurden die Trommeln gerührt und

Digitized by Google

Pierre fühlte, daß mit diesem Schall gleichsam ein Stück seiner Seele riß. Er verlor die Fähigkeit des Denkens und Sinnens, und hatte nur den einen Wunsch, daß das Schreckliche, was da geschehen sollte, so schnell, wie möglich sich vollziehen möchte. Er sah sich dann nach seinen Schicksalsgenossen um und betrachtete sie; zwei von ihnen, welche ganz auf dem äußersten Flügel standen, waren, dem geschorenen Haar nach zu urtheilen, Züchtlinge. Der Eine war groß, aber hager, der Andere kurz untersetzt und muskulös mit platter Nase. Der Dritte war ein Leibeigener, nach dem ergrauenden Haar zu schließen schon nicht mehr jung. Der vierte war ein hübscher Bauer mit breitem, blonden Bart und schwarzen Augen. Der fünfte war ein etwa achtzehnjähriger dürrer, schmächtiger Fabrikarbeiter in einem langen schmutzigen Kittel.

Pierre hörte, wie die Franzosen sich über die Exekution beriethen, ob die Verurtheilten einzeln oder paarweise füsilirt werden sollten. Ein älterer Offizier entschied kalt, daß sie zu zweien füsilirt würden, und es entstand in den Gliedern eine Bewegung, wie wenn man sich eile, eine Sache abzuthun, welche nun einmal als fest bestimmt nicht mehr ungethan bleiben könne. Ein Beamter trat zu den Verurtheilten und verlas den Richterspruch in russischer und französischer Sprache, dann traten zwei paar Franzosen zu den Verurtheilten und ergriffen erst die beiden Züchtlinge und führten sie zum Pfahl, wo sie, während sie gestellt und die Tücher gebracht wurden, sich scheu umsahen, wie ein angeschossenes Wild, das auf den sich nahenden Jäger starrt. Der eine bekreuzte sich fortwährend, der andere aber kratzte sich den Rücken und machte mit den Lippen eine Bewegung wie zum Lächeln. Die Soldaten verbanden ihnen rasch die Augen und befestigten sie an den Pfahl. Zwölf Mann traten mit festem Schritt aus den Reihen und machten etwa acht Schritt vom Pfahle Halt. Pierre wandte sich aber ab, um nicht zu sehen, was nun geschah.

Digitized by Google

Plötzlich erscholl ein Knacken und Krachen, welches ihm lauter als die schrecklichsten Donnerschläge erschien, und er sich umsah. Da war vor ihm Rauch und Qualm und die Franzosen hantirten mit zitternden Händen neben der Grube. Darauf wurden die nächsten beiden Gefangenen vorgeführt. Mit gleichen Blicken sahen auch diese wie die vorigen auf Alle, wie um Schutz bittend und offenbar ohne Verständniß, was da nun geschehen werde. Auch jetzt wollte Pierre nichts sehen und wieder wandte er sich ab. Aber wieder traf es, gleichsam wie eine schreckliche Explosion sein Gehör und zusammen mit diesem Schall sah er Dampf und Blut und ebenso machten sich, wie vorher, die Franzosen bei der Grube zu schaffen.

Schwer athmend sah Pierre sich ringsum, wie wenn er fragen wollte: was ist doch das Alles? Ja und die Frage lag ebenso auch in den Blicken Derjenigen, welche sich mit den seinen begegneten. Auf allen Gesichtern las er denselben Schrecken und Abscheu, wie sie in seinem Herzen waren.

— Schützen vor! schrie da Jemand, und der fünfte Verurtheilte, der neben Pierre stand, wurde hingeführt — aber allein! Pierre verstand nicht, daß er und alle Uebrigen nur zum Zusehen der Execution hierher gebracht worden waren. Mit Entsetzen, das immer mehr wuchs, ohne Gefühl von Freude noch von Trost sah er auf das was weiter geschah. Der fünfte Verurtheilte war der Fabrikarbeiter. Kaum war er angerührt worden, so that er mit Entsetzen einen Schritt zurück, und klammerte sich an Pierre, der zusammenfuhr und sich losriß. Nicht im Stande, sich auf den Füßen zu halten, wurde der Arbeiter unter den Armen gepackt und gezerrt, wobei er sich heftig wehrte und schrie. An dem Pfahl selbst verstummte er aber plötzlich, wie wenn er verstanden hätte, daß es doch vergebens wäre, sich so zu wehren und zu schreien. So stand er denn an demselben in der Erwartung, daß noch ein zweiter mit ihm zusammen-

Digitized by Google

gefesselt werde, und sah sich um. Dieses Mal gelang es Pierre schon nicht mehr, die Augen zu schließen und sich abzuwenden, so sehr waren seine Neugier und Unruhe, wie die der übrigen bei der Hinrichtung dieses fünften Verurtheilten erregt. Ebenso wie seine Vorgänger schien auch dieser fünfte ruhig. Er raffte seinen Kittel zusammen und rieb den einen nackten Fuß an dem andern. Als ihm die Augen verbunden wurden, rückte er noch selbst den Knoten im Nacken zurecht. Dann, als er an den blutbespritzten Pfahl gelehnt war, machte er noch eine Bewegung, wie um fester zu stehen.

Das Kommando mußte gegeben worden sein, der Schuß aus allen Gewehren gethan sein, nur konnte Pierre sich nicht erinnern, so sehr er sich auch nur anstrengte, wie und wann es geschah. Er sah nur, wie der Fabrikarbeiter plötzlich stürzte, wie er blutete, wie die Stricke unter der Last nachgaben und wie der Fabrikarbeiter, unnatürlich den Kopf gesenkt und das Bein verdreht, niedersank. Auch der Leichnam dieses Verurtheilten wurde rasch wie die vorigen, in die Grube geworfen.

Pierre lief zum Pfahle und Niemand hielt ihn zurück. Er sah in die Grube und gewahrte daß der letzte Hingerichtete dort mit den Beinen nach oben lag, und seine Glieder noch zuckten. Ohne es zu beachten, schaufelten die Soldaten die ausgegrabene Erde wieder in die Grube, so daß die Körper bald darin bedeckt waren; erst jetzt schrie ein Soldat Pierre zu, daß er sich von da wegpacke, wo er nichts zu suchen habe. Aber Pierre verstand nichts und blieb bei dem Pfahle stehen, ohne daß ihn noch weiter Jemand belästigt hätte.

Als die Grube ganz zugeschüttet war erscholl das Kommando zum Verlassen des Platzes, und Pierre wurde wieder zu den übrigen Gefangenen gebracht. Der versammelte Haufen von Russen und Franzosen ging auseinander, und Alle verließen mit trüben Gesichtern und gesenkten Köpfen den Platz. Ein Franzose

Digitized by Google

aber rief: na, das wird sie lehren, noch weiter Feuer anzulegen! Pierre sah sich nach dem Sprecher um und gewahrte, daß das ein Soldat war, der sich damit gleichsam über das Geschehene mit dieser Phrase trösten wollte, aber es doch nicht so recht zu Stande brachte, so daß er schon nicht endigte, auszusprechen, was er noch hinzufügen wollte, und mit der Hand schlenkernd weiterging.

XI.

Nach der Execution wurde Pierre von den andern Verurtheilten getrennt, und in eine zerstörte und ausgebrannte Kirche gebracht. Abends erschien ein Unteroffizier mit zwei Soldaten und meldete ihm, daß er begnadigt sei, aber Kriegsgefangener bleiben müsse, und darum jetzt in die für Kriegsgefangene bestimmte „Barake" kommen werde. Ohne rechtes Verständniß von dem Mitgetheilten ging Pierre mit den Soldaten und wurde in eine von den Baraken gebracht, welche aus Brettern und Balken nothdürftig aufgestellt waren.

Im Halbdunkel umringten ihn dort ein paar Dutzend Menschen; er sah sie an und wußte nicht wer sie waren und was sie wollten! Er hörte zwar Wörter, aber wußte nicht, was er aus ihnen machen sollte. Er sah Leute, aber Alle kamen sie ihm gleich unverständlich vor. Seit dem Moment, wo Pierre das abscheuliche Morden gesehen hatte, von Menschen vollzogen, welche dazu gezwungen waren, war aus seiner Seele gleichsam die Feder, welche Alles festhielt, herausgenommen, so daß ihm Alles wie verwirrt war. In ihm war, obschon er davon auch sich keine Rechenschaft geben konnte, der Weltharmonieglaube, der Glaube an menschliche und eigene Seele an Gott vernichtet und zerstört. War auch schon vordem dieser Zustand von ihm empfunden worden, so doch nie in solchem Maaße, wie jetzt; denn ehedem, wenn Pierre derartige Zweifel hatte, war die eigene Schuld der Quell derselben, und in der Tiefe der Seele

Digitized by Google

selbst fühlte er damals, daß die Rettung von jener Verzweiflung und jenen Zweifeln in ihm selbst lag. Jetzt jedoch fühlte er, daß nicht seine Schuld der Grund davon war, daß vor seinen sichtbaren Augen die Welt zusammenstürzte, und nur sinnlose Trümmer nachblieben; fühlte er, daß die Wiederkehr des Lebensglaubens nicht mehr in seiner Gewalt stand. Sicherlich interessirte die Menschen, welche ihn da so im Halbdunkel umstanden, etwas an seiner Person. Man erzählte ihm Verschiedenes, führte ihn umher, so daß er zuletzt sich in einer Ecke neben Menschen befand, welche von verschiedenen Seiten schwatzten und lachten.

Schweigend und unbeweglich saß Pierre an der Wand auf Stroh, und öffnete bald die Augen, bald schloß er sie. Aber kaum hatte er die Augen geschlossen, so sah er vor sich jenes schreckliche Bild, die Exekution der Verurtheilten und die zur Vollziehung der Hinrichtung kommandirten Soldaten, und sogleich öffnete er sie wieder und starrte in das Halbdunkel hinein. Unweit von ihm saß zusammengekrümmt ein kleiner Mensch, dessen Anwesenheit Pierre nur anfangs durch einen starken, von ihm ausströmenden Schweißgeruch spürte. Dieser Mensch hantirte im Dunkeln an seinen Füßen, und trotzdem, daß Pierre sein Gesicht nicht sah, fühlte er, daß dieser Mensch ihn fortwährend ansah. Bei schärferem Hinblicken bemerkte er dann auch, daß er sein Schuhwerk auszog und sich dann mit den Armen und Händen um die Kniee faßte, und Pierre lange anstarrte, der ihn ebenso aus seinem Winkel beobachtete.

— Haben viel Leid schon gesehen? Herr! ja? fragte plötzlich der kleine Mensch, und in der Stimme lag ein so milder, lieber Ausdruck, daß Pierre antworten wollte; allein die Aufregung hinderte ihn daran. Das Männlein aber sprach sogleich, ohne Pierre Zeit zu lassen, sich zu fassen, in noch weicherem Tone: O, Lieber, nicht trauern! denn Zeit und Geduld schafft Leben und Huld. Ja, das ist so, Freundchen! Na, da wird so

Digitized by Google

hingelebt und nicht stets gebebt. Und das Männlein bog sich vor, stand auf und ging hüstelnd umher. Na, Schelm, da bist Du ja! Bist Du da, Schelm, hörte Pierre das Männlein liebkosend sprechen. Das galt einem Hündchen, welches den kleinen Menschen ansprang, und das er neckend von sich wehrte, indem er wieder auf den Platz, wo er gesessen hatte, zurückkehrte und in den Händen etwas in ein Läppchen Eingewickeltes hielt.

— Na, da essen Sie ein wenig, Herr! sprach der Mensch, und reichte Pierre aus dem losgewickelten Läppchen einige gebratene Kartoffeln.

Pierre hatte den ganzen Tag über nichts gegessen, daher kam ihm der Kartoffelngeruch so ganz ungewöhnlich angenehm vor, daß er rasch zugriff, dem Menschen dankte und zu essen anfing.

— So muß man es machen, sagte der kleine Mensch, als er sah, daß Pierre die Kartoffeln nicht recht zu behandeln wußte, und nahm sein Messer, zerschnitt eine Kartoffel in zwei Theile und reichte sie mit Salz bestreut, welches er aus einem Papierchen nahm, Pierre zum Essen hin. Und Pierre schien es, daß er noch nie so etwas schmackhaftes wie diese mit Salz bestreuten Kartoffeln genossen habe.

Nein, mit mir ist nichts gewesen! Aber für was sind die andern fünf erschossen worden, der letzte noch so ein ganz junger . . . sprach Pierre.

— Pst, pst! unterbrach der kleine Mensch — warum sind Sie denn in Moskau geblieben? Sie sind doch ein Vornehmer.

— Ich habe nicht gedacht, daß die Franzosen so schnell da wären. Ich bin auch nur so zufällig . . . . wollte Pierre erklären.

— Ja, wo haben sie Dich denn festgenommen? Im Hause?

— Nein, ich war bei dem Brande und da haben sie

Digitized by Google

geglaubt daß ich einer von den Brandstiftern wäre, und haben mir kurzen Proceß gemacht . . .

Ja, das ist schon so, schlecht Gericht, wo kein Licht!

— Aber Du bist schon lange hier? fragte Pierre, und aß die letzte Kartoffel.

— Ich? Am Sonntag kam ich aus dem Lazareth.

— So bist Du auch Soldat?

— Ja Soldat — war halbtodt von Fieber an dem wohl zwanzig Mann starben, und ich hatte auch gar nicht erfahren, daß . . . .

— Was? Aber hier ist's langweilig? fragte Pierre.

— Wie, nicht langweilig, Herr? Mein Name, damit Sie wissen wer ich bin, ist Platon Karatajew, fügte er hinzu, um Pierre das Benehmen gegen sich zu erleichtern. Wie ist das Leben jetzt nicht langweilig? Ist doch Moskau, unser gutes Moskau nicht mehr. Wie soll man sich da nicht langweilen, wenn man so etwas sehen muß. Es ist nun schon so: wohl ist dem Würmlein auf dem grünen Blatt, so lang's der Vogel nicht gefressen hat. So hieß es bei unsern Alten.

— Wie, was hast Du gesagt? fragte Pierre, der nicht verstanden hatte.

— Ich da? fragte der Soldat. Ich rede nicht mit meinem Geist, aber mit dem Gottes, und er sprach dann weiter: gewiß haben Sie auch ihr Erbgut? ein Haus mit Allem, was sein muß und eine Frau? Und die lieben Eltern leben wohl auch noch?

Und Pierre war es, obwohl er im Dunkeln nichts sah, wie wenn er Platon's theilnehmendes Gesicht sähe, welches ihn bedaure, daß er keine Eltern mehr hatte.

— Ja, ja, die Frau für'n Rath, die Schwiegermutter für'n Staat, aber doch die größte Gnad', wer noch sein Mütterlein hat! sprach Platon, wie sichtlich betrübt über Pierre's Verhältnisse.

— Ach was, es ist ja doch Alles gleich! rief unwillkürlich Pierre aus.

— Nun ja, lieber Herr, versetzte Platon: wie

Digitized by Google

schlimm auch das Wetter, es giebt immer noch Retter! und er setzte sich etwas bequemer, und unter häufigem Husten erzählte er seine Gesichte: „ich lebte auch einmal zu Hause, und wir waren nicht arm. Wir waren ganze sieben Mann und wenn die Feldarbeit losging, da rührten wir uns schon, ja auch der Vater ging selbst mit zur Arbeit; da geschah es, daß ich eiumal wegen Holz in Streit kam, daß ich geprügelt und unter die Soldaten gesteckt wurde. Nu was, sie hatten gedacht das wird für mich Leid, aber es ward mir d'raus Freud'. Ja, wenn nicht da die Geschichte mit mir gewesen wäre, so hätte mein Bruder d'ran gemüßt. Der hat aber ein ganzes Halbdutzend Kinder; ich aber hatte keine, denn ein's das ich hatte, es war ein Mädchen, die hatte schon der liebe Gott wieder genommen. Wie ich nun einmal auf Urlaub zu Hause war, da sah ich, daß das Leben jetzt viel besser noch als früher bei uns war. Der Hof war voll Vieh, die Weiber schafften im Haus, die Brüder waren draußen und nur der jüngste, Michail hieß er, war noch bei dem Vater. Ja, und der Vater sprach: mir sind alle Kinder gleich und in welchen Finger du beißt, es thut gleich weh, wie es heißt. Na, sagte er, wenn der Platon damals nicht unter die Soldaten gekommen wär, da hätte der Michail dafür müssen her- halten, und er nahm das Heiligenbild und segnete uns Alle damit. — Ja, ja, Herr so ist es. Das Schicksal braucht keinen Tropf, aber einen starken Kopf! Aber doch murren wir nur immer, daß das nichts taugt, daß man Jenes nicht braucht. Unser Glück ist wie Wasser im Netz, da ist's zusammen geschrumpft und wird mit einer Hand bedeckt. Das ist ganz gerade accurat so. Und Platon setzte sich auf seinem Stroh um. Na, was? ich meine Du willst schlafen? sprach er und be- kreuzte sich betend, legte sich seinen Mantel über sich als Decke nehmend und murmelte: lieber Herr Gott mein, bette mich wie einen Kieselstein und wecke mich weich und frisch, wie ein Küchelein! Na, du Schelm,

Digitized by Google

bist du da? willst dich wärmen, du Hundeseele! sprach er dann, den Hund zu seinen Füßen fühlend und schlief bald ein, wie Pierre an dem gleichmäßigen Schnarchen, das er vernahm, merkte. Draußen aber erscholl noch Geheul und Geschrei und drang der Feuerschein durch die Ritzen in die Barake in welcher Alles schlief und schnarchte, und nur Pierre starrte mit weit offenen Augen noch lange in das Dunkel hinein mit dem Gefühl, daß die zertrümmerte Welt jetzt in neuer Schöne auf neuer und fester Grundlage sich in seiner Seele bilde und festige zu neuem Leben.

XII.

In der Baracke, in welche Pierre gebracht worden war und in welcher er vier Wochen verbrachte, befanden sich an zwei Dutzend Gefangene, darunter drei Offiziere und zwei Beamte. Alle stellten sich Pierre in der spätern Zeit nur noch in nebelhaften Umrissen vor und nur die Person Karatajew's blieb in unverlöschlicher Erinnerung in seiner Seele als Typus eines treuherzigen Russen. Als Pierre am folgenden Tag in der Abenddämmerung seinen Schlafnachbar wiedersah, bestätigte sich der erste Eindruck von so etwas Gemüthlichem und Treuherzigem in der Person dieses gewöhnlichen Soldaten.

Die ganze Gestalt Platon's in seinem mit einem Strick geschürzten Franzosenmantel, in Mütze und Bastschuhen hatte so etwas ganz eigenthümlich Gemüthliches, und Alles an ihm hatte eine Neigung zur Rundung. So war sein Kopf rund, ebenso Rücken, Brust und Schultern, ja sogar die Hände hatten rundliche Form, besonders daher, weil sie immer geballt waren, wie wenn sie etwas festhielten. Rund waren auch seine großen braunen Augen, sein angenehm lächelnder Mund, seine kleinen durchsichtigen Ohren, Stirn und Brauen, kurz seine ganze Person. Nach den Kriegen, welche er alle mitgemacht hatte, und von denen

Digitized by Google

er erzählte, mußte er schon lange dienen und gewiß ein Fünfziger sein. Er selber wußte sich nicht recht auf sein eigentliches Alter zu besinnen, doch hatte er sein vollständiges Gebiß und sah man, wenn er lächte, daß seine weißen Zähne noch alle heil und ganz waren. So hatte er auch noch kein einziges graues Haar weder auf dem Kopf noch am Bart. Sein ganzer Leib hatte das Aussehen einer gewissen Biegsamkeit nud Festigkeit und in dem von kleinen Fältchen bedeckten Gesicht lag ein ganz eigener Ausdruck von Unschuld und Sitte, der noch mehr durch eine ihm eigene wohltönende und weiche Stimme gehoben wurde. Die Haupteigenthümlichkeit seiner Person lag in der Lebhaftigkeit und Richtigkeit seiner Rede. Offenbar dachte er nie über das, was er sprach nach, und waren seine Worte, die aus seinem Herzen kamen, von durchdringender Ueberzeugung. Seine physischen Kräfte und seine Gelenkigkeit waren in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft so groß, daß er nicht zu verstehen schien, was Müdigkeit oder Krankheit hieß. Alltäglich sprach er morgens und abends, wenn er aufstand oder sich legte: Herrgott bette mich wie einen Kieselstein und wecke mich wie ein Küchelein und morgens: beim Hinlegen eingewickelt, beim Aufstehen ausgerüttelt. Und wirklich, er brauchte sich nur hinzulegen und gleich war er starr wie ein Stein und ebenso nur zu rütteln und gleich war er munter und frisch. Alles verstand er, wenn auch nicht sehr gut, jodoch auch nicht schlecht. Er wusch, kochte, nähte, hobelte, schusterte und hatte immer etwas zu thun, nur des Nachts sprach er und sang er, was er sehr liebte. Er sang aber keine Soldatenlieder, sondern wie es ihm der Augenblick eingab, und diese Töne waren alle so ganz eigenartig zart, frauenhaft, wehmüthig, und sein Gesicht dabei voller Ernst und Sammlung. Er sprach nur ungern von seinem Soldatendienst, obschon er nicht klagte und oft wiederholte, daß er nicht ein einzigmal durchgeprügelt worden wäre. Wenn er

Digitized by Google

erzählte, so waren es vorzüglich Geschichten aus seinem an Erinnerungen reichen Bauernleben, welche er mit Sprichwörtern füllte, die aber weit entfernt waren von denen, wie sie sonst bei den Soldaten gebräuchlich sind. Der Hauptreiz seiner Erzählung bestand aber darin, daß in seinen Reden die einfachsten Ereignisse eine würdige Ausschmückung erhielten. Verbindungen, Freundschaften, Liebe, wie Pierre es verstand, waren Platon fremde Dinge; aber er lebte und liebte mit allen, mit denen ihn das Leben zusammengeführt hatte und zwar nicht nur mit dem einzelnen Menschen, sondern mit allen, welche sich nur mit ihm trafen und wirklich Menschen waren. Er liebte seinen Hund, seine Kameraden, die Franzosen, Pierre, der sein Nachbar war; aber bei alledem fühlte Pierre, daß Platon nicht eine Minute eine Trennung betrauert haben würde. Für alle andern Soldaten war er der ordinäre Soldat, der Platon oder Platoscha genannt wurde und gutmüthig alle Neckereien duldete. Für Pierre aber blieb er, wie er in der ersten Nacht erschienen war, die unerreichbare seelische Personifizirung des Geistes der Einfachheit und der Wahrheit.

XIII.

Auf die Nachricht, welche Prinzessin Marie von Rostow erhalten hatte, daß ihr Bruder in Jaroslaw sei, beschloß sie sofort, trotzdem die Tante abrieth, hinzufahren, und zwar nicht allein, sondern mit ihrem kleinen Neffen. In wenig Tagen war die Prinzessin reisefertig, und, begleitet außer ihrem Neffen, von dessen Erzieher, Mlle. Bourienne nnd verschiedenen Dienern und Zofen, verließ sie Woronesch. Da der gewöhnliche Weg über Moskau aber unmöglich war, so mußte ein Umweg über Lipezk, Rjäsan, Wladimir und Schuja gemacht werden, und gab es nicht wenig Schwierigkeiten während der ganzen Fahrt.

Während der ganzen Reise zeigte Prinzessin Marie eine außergewöhnliche Energie, so daß ihre ganze Be-

Digitized by Google

gleitung darüber erstaunt war und sie nicht genug bewundern konnte. Später als Alle legte sie sich nieder, und ebenso früher als Alle stand sie auch wieder auf. Keinerlei Schwierigkeiten oder Hindernisse waren im Stande, sie in Verlegenheit zu bringen, und Dank dieser Thätigkeit und Energie langte sie mit ihrer Begleitung am Schlusse der zweiten Woche in Jaroslaw an.

In der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in Woronesch hatte Prinzessin Marie das schönste Glück ihres Lebens empfunden, und ihre Liebe zu Rostow quälte und erregte sie nicht mehr, sondern füllte ihre ganze Seele aus, so daß sie ein unlösliches Theil ihrer selbst geworden war, und sie sich nicht weiter gegen sie wehrte. In der letzten Zeit hatte sie sich überzeugt, obschon sie es sich nie klar und bestimmt gesagt hatte, daß sie liebe und geliebt werde. Diese Ueberzeugung war ihr geworden, als Rostow ihr die Nachricht brachte, daß Fürst Andreï bei seinen Eltern sei. Je näher sie aber Janoslaw kam, um so aufgeregter wurde sie über den Zustand ihres Bruders, und als der vorausgeschickte Kourier, der in Jaroslaw erfahren sollte, wo die Rostow's wohnten und wie der Fürst sich befinde, wieder zurückkam, und der Prinzessin Meldung machte, stutzte er ganz erschreckt über die bleiche Farbe ihres Gesichts. Erschreckt fragend sah sie den Kourier an und verstand nicht, warum er nicht die Hauptfrage beantworte, wie der Fürst sich befinde, statt zu erzählen, wo Rostow's wohnten.

— Erlaucht wohnen bei Rostow's.

— Wie geht's mit ihm? fragte die Prinzessin leise.

— Die Leute sagen: immer noch ebenso.

Prinzessin Marie wollte nicht weiter fragen, was das heiße, und auf ihren Neffen blickend, der vor ihr saß, und sich über die Stadt freute, senkte sie den Kopf und erhob ihn schon nicht eher wieder, als bis der schwere Wagen mit Geklirr anhielt und der Tritt herabgelassen wurde. Die Wagenthüre wurde geöffnet. Links

Digitized by Google

war das Wasser der Wolga, rechts eine Treppe. Auf der Treppe standen Menschen, Diener und ein rothwangiges Mädchen mit mächtigem schwarzen Zopf, das, wie der Prinzessin schien, unangenehm lächelte. Es war Sonja. Die Prinzessin eilte schnell über die Treppe und Sonja rief ihr zu:

— Hierher, hierher! und Prinzessin Marie befand sich in einem Vorzimmer vor einer ältlichen Dame, welche ihr hastig mit gerührtem Ausdruck entgegen kam. Das war die alte Gräfin Rostow, welche sie umarmend und küssend sprach: meine Theure, ich liebe Sie und kenne Sie schon lange.

Die Prinzessin sah ein, daß sie hierauf etwas erwidern müsse, und ohne zu wissen was, sprach sie, wie die Gräfin, einige französische Worte, und fragte dann nach dem Befinden des Fürsten.

— Der Arzt sagt, daß es keine Gefahr habe, sprach die Gräfin, hob aber dabei mit einem Seufzer die Augen zum Himmel, der ganz dem widersprach, was sie eben bekräftigt hatte.

— Wo ist er? kann man ihn sehen? fragte die Prinzessin hastig.

— Gleich, gleich, meine Liebe! Und das ist sein Sohn? sprach die Gräfin und wendete sich zu dem Knaben, welcher mit seinem Erzieher eintrat. Sie werden alle untergebracht. Das Haus ist groß. O, welch' reizender Knabe!

Die Gräfin führte die Prinzessin in den Salon. Sonja sprach mit Mlle. Bourienne, und der alte Graf begrüßte die Prinzessin. Der alte Graf hatte sich seit der Zeit, wo die Prinzessin ihn gesehen hatte, sehr verändert, und sah ganz wie ein Greis aus. Nach dem Fall Moskau's und dem Verluste seines Vermögens aus dem gewohnten Leben gerissen, hatte er ersichtlich das Bewußtsein seiner Bedeutung verloren, und fühlte, daß es für ihn schon keinen Platz mehr im Leben gebe.

Digitized by Google

Trotz des einzigen Wunsches ihren Bruder schneller zu sehen, und dem Verdruß darüber, daß man sie mit gezwungenen Gesprächen zurückhalte, bemerkte sie Alles, was rings geschah, und fühlte sie die Nothwendigkeit, zeitweise sich dieser neuen Ordnung, in die sie gekommen war, zu fügen.

— Das ist meine Nichte, sprach der Graf und stellte Sonja vor.

Die Prinzessin wandte sich zu ihr, und bemüht, das feindliche Gefühl, das sich gegen dieses Mädchen in ihr erhob, zu dämpfen, küßte sie sich mit ihr. Wieder aber wurde ihr dann davon so schwer, daß die Stimmung von Allen, die sie umgaben, so fern von dem war, was ihre Seele erfüllte.

— Wo ist er? fragte sie nochmals zu Allen gewendet.

— Unten, Natascha ist bei ihm, antwortete Sonja. Man ist gegangen, um zu hören . . . Sie werden wohl auch müde sein?

Der Prinzessin traten Thränen des Verdrusses in die Augen, so daß sie sich wandte und die Gräfin wieder fragen wollte, wo man hin müsse, um zum Fürsten zu kommen. Da wurden plötzlich leichte, hastige, wie springende Tritte hörbar, die Prinzessin sah auf und erblickte Natascha, jene Natascha, welche ihr bei Gelegenheit des Zusammentreffens in Moskau, so ganz und gar nicht gefallen hatte. Prinzessin Marie hatte aber kaum in das Gesicht Natascha's geblickt, da verstand sie auch schon, daß das ihre aufrichtige Schmerzensgefährtin und somit auch ihre Freundin war. Sie stürzte sich ihr entgegen und indem sie sie innig umarmte, weinte sie an ihre Schulter gelehnt laut auf. Sofort, als Natascha von der Ankunft der Prinzessin gehört hatte, war sie leise aus dem Zimmer des Fürsten gegangen, und dann mit schnellen Schritten, die der Prinzessin so sonderbar vorkamen, zu ihr geeilt. Wie sie so in das Zimmer stürzte, lag auf ihrem Gesichte nur ein Ausdruck, der Ausdruck

Digitized by Google

der Liebe zu ihm, zu ihr, zu Allem, was dem theuren Manne nahe stand. Mit dem ersten Blick hatte die Prinzessin das Alles verstanden, und mit bitterer Erquickung weinte sie sich an ihrer Schulter aus.

— Kommen Sie, Marie! kommen Sie zu ihm! sprach Nataſcha, und führte die Prinzessin in das andere Zimmer. Die Prinzessin erhob das Gesicht, trocknete die Augen und wandte sich zu Nataſcha mit dem Wunsche von ihr Alles zu hören und zu erfahren.

— Was? . . . . . begann sie, stockte aber sogleich, denn sie fühlte, daß mit Worten weder Fragen noch Antworten möglich war. Klarer und inniger als Worte sagten ihr die Augen und das ganze Gesicht Nataſcha's, und Nataſcha sah sie an, schien aber wie in Furcht und Zweifel, ob sie das Alles, was sie wußte, sagen oder nicht sagen sollte, so daß ihr zu Muthe war, wie wenn sich vor diesem leuchtenden Augen, welche tief in ihr Herz eindrangen, sich nicht die ganze, volle Wahrheit so, wie sie sie erkannt hatte, sagen ließe, Und die Lippe Nataſcha's zuckte plötzlich, und laut aufschluchzend barg sie ihr Gesicht in die Hände.

Prinzessin Marie hatte jetzt Alles verstanden. Aber gleichwohl hoffte sie noch, und fragte mit Worten, an welche sie selbst nicht glaubte:

— Aber wie ist die Wunde? Ueberhaupt wie befindet er sich?

— Sie . . . Sie . . . werden ja sehen! schluchzte Nataſcha.

Noch eine zeitlang saßen sie neben dem Zimmer des Fürsten, um gefaßter zu werden. Nataſcha erzählte, daß die erste Zeit die Gefahr sehr groß gewesen sei, daß aber dann der Zustand sich gebessert habe, und der Arzt nur noch den „kalten Brand" gefürchtet habe, daß aber auch diese Gefahr glücklich vergangen und nun hier die Wunde zu vereitern anfange. Da sei aber ein neuer Zustand eingetreten, den der Arzt sehr fürchte. Ich

Digitized by Google

weiß nicht was das ist, schloß Natascha, aber Sie werden ja selbst sehen, wie er geworden ist . . .

— Schwach, matt? fragte Prinzessin Marie gespannt.

— Nein, nicht das, etwas weit Schlimmeres. Nun, Sie werden es ja selbst sehen. Ach, Marie, er ist zu gut und darum kann er nicht leben, denn . . . .

XIV.

Mit heftiger Bewegung öffnete Natascha die Thür und ließ die Prinzessin zuerst eintreten. Mit Mühe bezwang sie das Schluchzen, das ihre Brust preßte und die in die Augen dringenden Thränen. Nur zu wohl hatte sie aus Natascha's Bericht verstanden, daß es um ihren Bruder sehr schlecht stehe, und daß dieser Zustand das Anzeichen der nahen Auflösung sei.

Der Fürst lag in weichem Pelzschlafrock, bleich und abgezehrt, auf einem Divan. Seine feine, schmale Hand hielt ein Taschentuch, während die andere an dem in der Krankheit nachgewachsenen Bart zupfte.

Beim Anblick dieses Duldergesichtes hemmte die Prinzessin ihren raschen Schritt, ihre Thränen waren wie versiecht und ihr Schluchzen verstummte. Doch als sie wieder näher trat und ihr Blick dem seinigen begegnete, da wurde ihr wieder unaussprechlich weh.

„Ja, woran bin ich denn schuld?" fragte sie sich.

„Daran, daß Du lebst und an das Leben denkst!" antwortete sein kalter Blick. Und in diesem tiefen Blicke, mit welchem der Fürst auf beide Mädchen sah, lag etwas beinahe Feindliches.

Der Sitte gemäß küßte er sich Hand auf Hand mit der Schwester, und sprach mit einer ebenso förmlichen und fremden Stimme wie sein Blick:

— Willkommen, Marie! wie kommst Du denn hier her?

Hätte er wie verzweifelt aufgestöhnt, so würde das

Digitized by Google

seine Schwester weniger entsetzt haben, als der Ton dieser Stimme.

— Hast Du auch meinen Sohn mitgebracht? fragte er ebenso monoton.

— Wie geht's mit Deiner Gesundheit? fragte Prinzessin Marie, dann selbst über das, was sie gesagt hatte, verwundert.

— Darnach, meine Liebe mußt Du den Arzt fragen, antwortete er mit ersichtlicher Anstrengung freundlich zu erscheinen, und fügte französisch zu: ich danke liebe Freundin, daß Du zu mir gekommen bist.

Prinzessin Marie drückte ihm die Hand, wobei er kaum merkbar die Stirn faltete und schwieg. Aber auch sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie hatte ja nun völlig verstanden, was das war, das mit ihm in den letzten Tagen geschehen war.

— Ja sieh, wie eigen das Schicksal uns führt! sprach er und zeigte auf Natascha. Beständig ist sie um mich.

Prinzessin Marie hörte wohl aber verstand nicht das, was er sprach. Er, der feine, zarte Mann, wie konnte er sich nur so ausdrücken über die, welche er so geliebt hatte und die ihn so liebte? So war das Gespräch gezwungen und stockte beständig.

— Marie ist über Rjäsan gefahren, sprach Natascha, und er bemerkte nicht, daß sie seine Schwester nur „Marie" nannte, wie denn auch Natascha, in dem sie zum erstenmal vor ihm seine Schwester so nannte, es selbst erst bemerkte.

— Nun, was weiter?

— Man hat ihr erzählt, daß ganz Moskau verbrannt ist, daß .... Natascha hielt an, denn es war nicht möglich zu reden, weil es ihm trotz der größten Anstrengung nicht gelang, zuzuhören.

— Ja, verbrannt, sprach er, das ist sehr schlimm, und vor sich hinstarrend, zupfte er zerstreut seinen Bart. Aber sag doch, Marie, Du bist mit dem Grafen Nicolai zusammengetroffen? sprach er plötzlich, wie wenn er et-

Digitized by Google

was Angenehmes sagen wollte und fuhr fort, sichtlich ohne Kraft, sich auf die tiefe Bedeutung, die seine Worte erregten, zu besinnen. Er hat geschrieben, daß Du ihm sehr gefällst. Ja, wenn Du auch so von ihm dächtest, so wäre das sehr gut . . . da könntet ihr euch heirathen, fügte er bei, erfreut, daß er endlich die rechten Worte gefunden habe.

Prinzessin Marie hörte seine Worte, sie hatten aber keine andere Bedeutung für sie, als die, daß sie ihr zeigten, wie entsetzlich weit weg er schon jetzt vom Leben war.

— Wozu von mir reden? sprach sie ruhig und sah auf Natascha. Aber Natascha sah nicht auf und wieder schwiegen sie.

— Andreï, willst Du . . . sprach Prinzessin Marie plötzlich, und ihre Stimme bebte — willst Du den kleinen Nicolai sehen? Er hat die ganze Zeit nur von Dir gesprochen.

Bei dieser Frage lächelte der Fürst zum erstenmale. Allein Prinzessin Marie, die sein Gesicht so genau kannte, begriff mit Entsetzen, daß das nicht ein Lächeln der Freude und Liebe für den Sohn, sondern leisen Spottes darüber war, daß sie sich nach ihrer Meinung des letzten Mittels zur Erweckung seiner Gefühle bediene.

— Ja, ich würde mich sehr freuen ihn zu sehen! Ist er wohl?

Als nun der kleine Sohn gebracht wurde, sah er den Vater scheu an, weinte aber nicht wie man es gefürchtet hatte. Fürst Andreï küßte ihn, wußte aber offenbar nicht, was er mit ihm reden sollte. Der Knabe wurde dann wieder weggebracht und die Prinzessin trat zu ihrem Bruder und ihn küssend, brach sie in Thränen aus. Der Fürst sah sie nur starr an und fragte dann:

— Weinst du um meinen Sohn?

Prinzessin Marie neigte wie bestätigend den Kopf.

Digitized by Google

— Marie, Du kennst das Evange . . . und mitten im Wort schwieg plötzlich der Fürst.

— Was wünschst Du?

— Nichts, nichts! Nur nicht weinen! brachte er heraus und sah mit kaltem Blick vor sich hin.

Bei den Thränen der Prinzessin begriff er, daß sie nur deshalb weine, weil sein Söhnchen den Vater verliere. Mit großer Anstrengung suchte er die Gedanken an das Leben sich zu erhalten und den Kreis seiner Gedanken auf Schwester und Sohn übertragend, dachte er: ja, das muß ihnen traurig sein, und doch ist es so einfach." „Die Vögel unter dem Himmel säen nicht, ernten nicht, aber ihr himmlischer Vater ernähret sie doch," sprach er zu sich selbst, und wollte auch der Prinzessin dieses sagen, „aber nein, sie verstehen das nur nach ihrer Art, verstehen das nicht so, können es auch gar nicht verstehen, daß alle diese schätzenswerthen Gefühle, alle diese Gedanken, welche ihm so wichtig dünken, ganz unnütz sind. Ja, wir verstehen einander nicht mehr." Und er schwieg.

Fürst Andreï's Sohn war damals sieben Jahre alt, verstand kaum zu lesen, hatte trotzdem Alles verstanden und ging ohne zu weinen aus dem Zimmer, trat stumm zu Nataſcha, welche ihm gefolgt war und mit seinen träumerischen Augen sie schüchtern anblickend, preßte er den Kopf an dieselbe, und weinte laut auf. Von diesem Tage an saß er, seinem Erzieher und der alten Gräfin ausweichend, bald allein, bald trat er zu der Tante oder Nataſcha, welche er noch mehr als seine Tante zu lieben schien, und liebkoste sie sanft und zärtlich.

Auch Prinzessin Marie verstand nun, daß es keine Rettung und Hülfe mehr für ihren Bruder gab und wechselte sie treu und liebevoll mit Nataſcha in der Pflege des Kranken. Sie weinte auch nicht mehr, sondern betete nur heiß und inbrünstig ihre Seele zu dem ewigen Gott gewendet, dessen Gegenwart und Walten

Digitized by Google

jetzt so fühlbar über dem Haupte eines sterbenden Menschen war.

XV.

Fürst Andreï wußte nicht nur, daß er jetzt sterben müsse, sondern er fühlte auch, daß er schon sterbe. Er empfand eine Art Entfremdung von Allem was irdisch war, und dabei ein eigenthümlich freudiges Gefühl, so daß er ohne Hast und Angst auf das, was ihm bevorstand, blickte. Hatte er früher das Ende gefürchtet, zweimal dieses schreckliche Gefühl von Todesfurcht empfunden, so berührte es ihn jetzt kaum.

Das erste Mal hatte er dieses Gefühl gehabt, als die Granate sich wie ein Kreisel vor ihm drehte, und er auf Alles mit dem Bewußtsein sah, daß das, was sich vor ihm befand, der Tod sei. Dann aber, als er nach der Verwundung wieder zur Besinnung kam und in seiner Seele, wie befreit von dem sie belastenden Joch, sich diese Blume ewiger Liebe, unabhängig von diesem Leben entfaltete, da hatte er den Tod nicht mehr gefürchtet und auch nicht mehr an ihn gedacht. In der Nacht jedoch, als ihm, dem Halbbewußten, diejenige erschien, die er ersehnt, und er ihre Hand weinend an seine Lippe gepreßt hatte, da stahl sich wieder Liebe zum Leben in seine Seele, überkamen ihn wieder frohe und freudige Gedanken. Seine Krankheit war auch ungefährdet weitergegangen bis zu dem Moment, wo sich das mit ihm zutrug, was Natascha der Prinzessin Marie mitgetheilt hatte, wo in diesem letzten Ringen zwischen Leben und Sterben der Sieg dem Tode verblieb. Es war eines Abends, wo wie gewöhnlich nach dem Essen ein leichter Fieberzustand eingetreten war und er endlich, während Sonja wachte, einschlief. Da faßte ihn plötzlich im Traume ein unaussprechlich glückliches Gefühl, wie wenn Natascha ihm nahe wäre, und wirklich saß auch Natascha, welche mit Sonja gewechselt hatte, auf dem Sessel und deckte mit ihrem Körper das Licht, während sie an einem

Digitized by Google

Strumpfe strickte. Das Stricken hatte sie gelernt, weil der Fürst einmal bemerkt hatte, daß Niemand so gut die Kranken pflegen könne, als alte Wärterinnen, die dabei ihren Strickstrumpf haben. Hurtig handhabten Nataschaʼs feine Finger die Nadeln, bei einer plötzlichen Bewegung jedoch rollte der Knäuel zu Boden, und mit leiser Bewegung bückte sie sich darnach und setzte sich wieder hin.

Ohne sich zu regen sah der Fürst auf sie und bemerkte, daß sie sich Zwang anthat, mit voller Brust zu athmen.

In Troitzki hatten sie von Vergangenem gesprochen und hatte er ihr gesagt, daß, wenn er am Leben bleibe, er Gott für diese Wunde danken werde, habe sie ihn doch wieder mit ihr zusammengeführt. Weitere Gespräche waren aber in diesem Sinne dann nicht mehr geführt worden.

„Könnte, oder könnte das nicht sein?“ dachte er jetzt beim Blicke auf sie. Hätte mich das Geschick nur darum wieder zu ihr gebracht, daß ich sterben müßte?“ fragte er sich und stöhnte auf.

Natascha legte sofort, als sie das Stöhnen hörte, den Strumpf weg und über den Fürsten geneigt, fragte sie beim Blick in seine glänzenden Augen: Sie schlafen nicht?

— Nein, lange schon sehe ich auf Sie und fühle, wie mir leichter und besser wird, wenn Sie kommen, so daß ich vor Freude weinen möchte.

Natascha neigte sich noch mehr zu ihm und ihr Gesicht erglänzte wie in Verklärung.

— O Natascha! ich liebe Sie zu sehr, mehr als Alles in der Welt liebe ich Sie?

— Und ich? und sie wandte sich momentan ab. Warum zu sehr?

— Warum zu sehr? Nun was denken Sie, werde ich leben?

— Ich bin davon fest überzeugt! schrie Natascha fast und ergriff seine Hände leidenschaftlich.

Digitized by Google

— O, wie wäre das schön! und er faßte ihre Hand und küßte sie.

Natascha war tief erfreut und fühlte, daß auch der Fürst erregt war, daß dieses aber nicht gut für ihn sei; rasch sprach sie deshalb, ihre Freude bezwingend:

Sie haben nicht geschlafen — — es wäre besser — — versuchen Sie es! Ich bitte, bitte!

Und wieder drückte er ihre Hand, ließ sie dann los, und sie ging und setzte sich wieder auf ihren Platz. Der Fürst aber schloß die Augen und war wirklich bald eingeschlafen. Aber dieser Schlaf währte nicht lange und mit kaltem Schweiße erwachte er wieder.

Im Einschlafen hatte er immer das, woran er die ganze Zeit gedacht hatte, im Sinn: Leben, Sterben und Liebe. Das Sterben stört die Liebe. Ja, Lieben ist Leben. Alles, Alles was ich verstehe, verstehe ich nur, weil ich lebe und liebe. Und Alles ist nur zum Lieben und Leben. In dem Einen ist Alles. Liebe ist Gott und Gott ist die Liebe.“ Diese Gedanken schienen ihm tröstend. Aber das waren nur Gedanken und etwas darin paßte und klappte nicht. Wieder schlief er ein und sah im Schlaf, daß er noch in demselben Zimmer sich befand, nur daß er nicht verwundet, sondern gesund war. Vor ihm standen eine Menge ihm gleichgültiger Personen. Er sprach mit ihnen und sie wollten irgend wohin fahren. Dunkel besann er sich, daß Alles kein Interesse hatte, daß er wichtigere Sorgen hatte, daß er aber trotzdem weiter stritt und diese Leute durch seine Worte erstaunte, so unnütz sie auch waren. Nach und nach verschwanden alle diese Gesichter und es handelte sich nur noch darum, die Thür zu schließen. Er stand deshalb auf und ging zur Thür, um den Riegel vorzuschieben, war das doch die Hauptsache. So geht er denn recht schnell, aber seine Füße straucheln und doch weiß er, daß Gefahr im Verzuge ist. Trotzdem es ihm auch Schmerz verursacht, spannt er alle Kräfte an, so daß er in Angstschweiß geräth. Ja und diese Angst, das ist die des — Todes.

Digitized by Google

Hinter der Thür lauert der Tod. Und in derselben Zeit, wie er so zur Thür hinstolpert, da bricht es von der andern Seite an die Thür gedrückt, herein. Ein schreckliches Gespenst — der Tod — bricht in die Thür und es gilt, denselben zurückzupressen. Mit Aufbietung der letzten Kräfte klammert er sich nochmals fest an die Thür. Sie läßt sich schon nicht mehr schließen. Vielleicht aber ist sie doch noch zuzuhalten. Doch die Kräfte sind zu schwach, so daß die Thür von dem Gegendruck wankt und schwankt. Noch ein Stoß von der Gegenseite und trotz letzter fast übernatürlicher Anstrengung thun sich geräuschlos beide Flügel derselben auf und herein tritt er, er der — Tod.

Aber in eben jenem Momente als Fürst Andreï im Traum seinen Tod sah, kam ihm in den Sinn, daß er ja nur schlafe, und mit übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm zu erwachen.

„Ja, das war der Tod. Ich war todt und bin nun erwacht. Ja Tod ist Erwachen zu neuem Leben leuchtete es plötzlich in seiner Seele auf, und der Schleier, der bisher das Dunkle verhüllte, war vor seinem Geistesauge gelüftet, er fühlte seinen Körper befreit von allen Banden, die ihn an der Erde fesselten, und empfand ein Wohlbehagen, welches ihn nicht mehr verließ.

Wieder zur Besinnung gekommen und in kaltem Schweiß gebadet, bewegte er sich, Natascha trat zu ihm und fragte, wie er sich fühle, und ohne Antwort und Verständniß der von ihr gethanen Frage, sah er sie befremdend an. Das war gerade das, was ihm zwei Tage vor Ankunft seiner Schwester zugestoßen war, und von dem Tage an hatte das Fieber eine schlimme Wendung genommen, und wenn auch der Arzt Natascha zu beruhigen suchte, so konnte sie sich nicht den entsetzlichen Symptomen, welche sich bei dem Kranken einstellten, entziehen. Seine letzten Tage und Stunden verflossen ohne Veränderung des Zustandes ruhig und still. Weder Prinzessin Marie noch Natascha wichen mehr von ihm,

Digitized by Google

beide aber weinten nicht mehr, bangten auch nicht davor zurück, daß sie schon nicht mehr den geistigen Menschen, der gewissermaßen nicht mehr war, sondern nur noch seinen sich auflösenden Leib pflegten. So heftig waren die Empfindungen beider, daß die entsetzliche Außenseite des Todes sie nicht ergriff, und sie nicht noch mehr ihren Schmerz zu beleben brauchten. Sie weinten weder vor ihm, noch ohne ihn, ja sprachen nicht einmal zusammen von ihm im Bewußtsein davon, daß es dazu, was sie empfanden, keinen Ausdruck, weder mit Thränen noch mit Worten wiederzugeben, gab. Beide sahen, wie er fortwährend mehr vor ihnen hinschwand, und empfanden, daß das so sein mußte, ja, daß das ein Seegen für ihn war.

Die Sterbesakramente wurden ihm gereicht, er nahm Abschied von den Seinigen. Auch der kleine Sohn wurde gebracht, berührte ihn mit den Lippen, doch der Fürst selbst regte sich kaum, so schwer ihm das auch nach Prinzessin Marie's und Natascha's Begriff sein mochte; jedoch dem war nicht so, sondern weil er annahm, daß es so geschehen mußte. Denn als er bedeutet wurde, den Sohn zu segnen, that er das auch, sah sich aber dann um, wie wenn er fragen wollte, was nun noch gethan werden müßte? Als aber endlich der letzte Todeskrampf eintrat, verloren alle, die bisher gewaltsam behauptete Fassung, sowohl Prinzessin Marie, als auch Natascha, und die Prinzessin rief aus: Geendigt, todt! Natascha aber trat heran, blickte noch einmal in die gebrochenen Augen und einen heißen Kuß auf seine Stirn drückend, schloß sie ihm dieselben sanft.

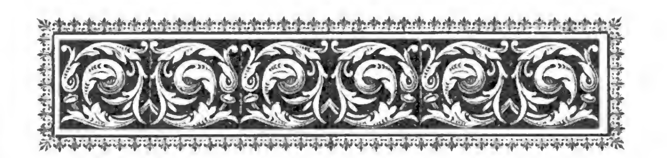
„Wohin, wohin ist er nun? dachte sie. — — —

Nach Einsargung und Aufbahrung des angekleideten und gewaschenen Leichnam's näherte sich Alle zum letzten Abschied. Da weinte der kleine Sohn, daß sein kleines Herz schier zerriß. Da weinten vor Mitleid über Natascha und darüber, daß er nicht mehr

Digitized by Google

war, die Gräfin und Sonja. Da weinte auch der alte Graf im Gefühle davon, daß auch er über lang oder kurz diesen verhängnißvollen Schritt thun müsse. Auch Natascha und die Prinzessin weinten jetzt, aber nicht über ihren persönlichen Schmerz, sondern unter dem tiefen Eindruck ihrer Seelen beim Hinblick auf dies erhabene und ergreifende Mysterium des Todes.

Digitized by Google



Dritter Theil.

I.



uf dem Kriegsrathe in Phili war die Ansicht der ganzen Generalität für den Rückzug in gerader Linie, auf Nischni-Nowgorod. Als Beweis dafür gilt, daß die Mehrheit der Stimmen in dem Rathe in diesem Sinne abgegeben waren, und vor Allem das bekannte Gespräch zwischen dem Oberbefehlshaber und Lanskoi, welcher letztere das Proviantwesen unter sich hatte. Lanskoi theilte nämlich dem Oberbefehlshaber mit, daß der Proviant für die Armee vorzugsweise die Oka entlang in den Gouvernements von Tula und Kasan beschafft worden sei, und daß, im Falle eines Rückzuges auf Nischni, die Verproviantirung der Armee durch den großen Fluß der Oka, über welche der Transport im Vorwinter unmöglich wäre, abgesperrt sein würde. Das war der erste Grund von dem ursprünglichen, im Grunde natürlichsten Plane abzugehen.

Die Armee wurde südlicher, dem Rjäsaner Weg entlang und näher den Vorräthen zu gehalten. In der

Digitized by Google

Folge nöthigten die Unthätigkeit der Franzosen, welche die russische Armee sogar aus dem Gesichte verloren hatten, die Sorge um die Beschützung der Tulaer Gewehrfabrik und hauptsächtlich die Vortheile der Annäherung an die Proviantirung, die Armee noch südlicher auf den Tulaer Weg abzulenken. Hinter Pachra auf den Tulaer Weg übergehend, dachten die Heerführer der russischen Armee bei Podolsk zu halten, und war kein Gedanke an eine Stellung bei Tarutino, aber eine zahllose Menge von Umständen und das Wiedererscheinen französischer Truppen, und Schlachtenprojekte und wieder die Hauptsache, der Proviantüberfluß in Kaluga, bewogen die Armee sich noch südlicher zu wenden, und von dem Tulaer auf den Kalugaer Weg, nach Tarutino überzugehen.

Ganz ebenso wie es sich nicht auf jene Frage antworten läßt, wann Moskau verlassen wurde, läßt sich auch nicht darauf antworten, wann und von wem entschieden worden war nach Tarutino überzugehen. Erst dann, als die Truppen an Tarutino heran kamen, begannen die Menschen sich einzureden, daß sie das gewollt und lange vorausgesehen hätten.

II.

Der berühmte Flankenmarsch bestand nur darin, daß die russische Armee beim Zurückweichen von der anfänglich angenommenen geraden Richtung abbog, weil die Franzosen stille standen, nur ganz folgerichtig nach der Seite hin zudrang wohin sie der Proviant und der Reichthum der Gegend zog.

Selbst wenn nicht „geniale“ Heerführer an der Spitze der russischen Armee gestanden hätten, ja sogar ohne alle Führer, hätte diese Armee nichts anderes als eine Kehrwendung auf Moskau zu mit Beschreibung eines Bogens nach der Seite hin, wo mehr Proviant und die Gegend reicher war, zu machen gehabt.

So richtig und natürlich war diese Verschiebung von

Digitized by Google

der Nischni-Nowgoroder Straße auf den Weg von Rjäsan und Kaluga, daß russische Marodeure in der gleichen Richtung ausrissen, und aus Petersburg der Befehl kam, daß Kutusow seine Armee in dieselbe Richtung dirigiren sollte. In Tarituno erhielt Kutusow fast einen Verweis von dem Kaiser dafür, daß er die Armee auf den Weg von Rjäsan gebracht habe, und war ihm die Richtung gegen Kaluga angewiesen worden, in welcher er sich schon befand, als er den Brief des Kaisers erhielt.

Kutusow's Verdienst bestand dabei nicht in irgend etwas „Genialen" oder einem „strategischen Manöver" sondern einzig darin, daß er allein die Bedeutung des Ereignisses, welches sich vollzogen hatte, verstand. Er allein hatte schon damals die Bedeutung der Unthätigkeit der französischen Armee begriffen, er allein versicherte fortgesetzt, daß die Schlacht bei Borodino ein Sieg war, er allein war es, welcher, so schien es nach seiner Stellung als Oberfeldherr zu einem Angriff hätte schreiten müssen, statt dessen aber alle seine Kräfte aufbot um die Armee von nutzlosen Schlachten zurückzuhalten.

Das bei Borodino auf den Tod verwundete Wild lag noch da, wo es der Jäger, der weggelaufen war, hatte liegen lassen. Doch ob es noch am Leben war und Kraft hatte, oder ob es sich nur versteckt, das wußte der Jäger nicht. Da plötzlich ließ sich ein Stöhnen des Wildes vernehmen, und dieser Verzweiflungsschrei war Lauriston's Sendung in Kutusow's Lager mit dem Gesuche um — Frieden.

Napoleon — wie stets überzeugt, daß er unfehlbar — hatte Kutusow, unter den Einfluß einer augenblicklichen Stimmung, folgendes geschrieben:

„Mein Herr Fürst Kutusow! Ich sende Ihnen einen „von meinen Generaladjutanten zur Besprechung ver„schiedener sehr wichtiger Gegenstände. Ich wünsche, „daß Euer Durchlaucht, den Mittheilungen desselben

Digitized by Google

„Glauben schenken, insbesondere von dem Ausdruck der „Achtung und besonderen Verehrung, die ich seit langer „Zeit für Ihre Person habe. Ohne jede andere diesem „Briefe zugetheilte Nebenabsicht, bitte ich Gott, Fürst „Kutusow, daß er Sie in seinen heiligen und hohen Schutz „nehme.

Moskau, 30. October 1812. gez. Napoleon.

„Ich würde von der Nachwelt verflucht werden, „wenn ich mich als Urheber von irgend welchem Ver„trage ansähe. Das ist die gegenwärtige Ansicht meiner „Nation!" antwortete Kutusow, und verwendete fortgesetzt alle Kraft darauf die Truppen von einem Angriffe abzuhalten.

Während des einen Monates der Plünderung des französischen Heeres in Moskau, und des ruhigen Standquartiers der russischen Truppen bei Tarutino vollzog sich aber ein Wechsel in Bezug auf die physischen und psychischen Kräfte der beiden Heere, dem zu Folge das Uebergewicht sich auf Seiten der Russen erwies. Trotzdem der Zustand des französischen Heeres und seine Stärke den Russen unbekannt waren, zeigte sich obiges doch bald durch verschiedene Anzeichen. Solche Anzeichen waren: die Lauriston'sche Mission, der Tarutinoer Proviantreichthum, die von allen Seiten eingehenden Nachrichten von Unthätigkeit und Unordnung der Franzosen, die Rekrutenrevolten, die gute Witterung, die andauernde Rast der russischen Truppen, die gewöhnlich in Armeen sich steigernde Ungeduld in Folge der Rast, das Werk zu enden, und die Neugier nach dem, was in der französischen Armee vorging, welche so lange aus dem Gesichte weg war, ja auch die Kühnheit, mit welcher jetzt russische Vorposten gegen die feindlichen Truppen vorstreiften, welche hinter Tarutino waren, sowie die Nachrichten von leichten Scharmützeln von Bauern und Partisanen mit den Franzosen, und der dadurch erweckte Neid mit dem Gefühl der Rache, das in jedes Russen Seele verborgen lag, so lange nur noch ein

Digitized by Google

Franzose in Moskau sich aufhielt, und endlich, das war die Hauptsache, das Unklare, aber in die Seele jedes Soldaten eingedrungene Bewußtsein davon, daß das Gewicht der Kraft jetzt gewechselt war, und das Uebergewicht sich auf der russischen Seite befand.

III.

Die russische Armee wurde von Kutusow und seinem Stabe an Ort und Stelle, und vom Kaiser von Petersburg aus geleitet. Noch vor der Nachricht von der Aufgabe Moskau's war, um Kutusow die Aufgabe zu erleichtern, ein genauer Plan des ganzen Krieges zusammengestellt, und diesem eingesandt worden. Trotzdem der Plan in der Ueberzeugung, daß Moskau sich noch in russischen Händen befinde, zusammengestellt war, hatte er die Billigung des Stabes erhalten und war zur Ausführung angenommen worden. Kutusow schrieb nur, daß weitere „Dispositionen" stets schwer zu erfüllen wären. So waren denn zur Entscheidung von schwierigen Vorkommnissen neue Verhaltungsregeln und Personen abgefertigt worden, zu dem Zwecke, Kutusow's Thun zu beobachten, und darüber zu berichten. Außerdem war auch noch der ganze Stab in der Armee umgestaltet worden, und waren die Plätze des gefallenen Bagration und des beleidigten Barklay, welcher sich entfernt hatte, neu besetzt. Sehr ernst wurde erwogen, daß es besser sei: A auf den Platz von B zu bringen, B aber auf den Platz von D, oder umgekehrt, D auf den Platz von A u. s. w., wie wenn noch etwas anderes als das Vergnügen A's oder B's davon abhinge.

Gelegentlich der Freundschaft Kutusow's mit seinem Stabschef Bennigsen, der Gegenwart der bevollmächtigten Personen des Kaisers und dieser unvermeidlichen Versetzungen begann ein mehr als gewöhnlich verwickeltes Parteienspiel in dem Stabe, so daß einer gegen den andern in allen möglichen Sachen intriguirte, und die

Digitized by Google

Kriegsunternehmungen meistens Gegenstand dieser Intriguen waren, welche alle diese Menschen zu leiten glaubten, während sie doch ganz unabhängig von ihnen und gerade so, wie es sein mußte, verliefen.

Am 2. October schrieb der Kaiser Kutusow folgenden Brief, welchen dieser erst nach der Schlacht von Tarutino erhielt:

Fürst Michail Hilarionowitsch!

„Seit 2. September ist Moskau in Feindeshand. „Ihre letzten Berichte sind vom 20. und während dieser „ganzen Zeit ist nicht nur nichts gegen den Feind und „zur Befreiung unserer ersten Reichshauptstadt geschehen, „sondern Sie sind sogar laut Ihren letzten Rapporten „noch weiter zurückgegangen, so daß schon Serpuchow „von einer Feindesabtheilung besetzt ist und Tula sich „mit seiner berühmten Gewehrfabrik in Gefahr befindet. „Laut Rapporten des General Winzigerode sehe ich, daß „ein feindliches 10 000 Mann starkes Korps sich auf „dem Wege nach Petersburg zu bewegt. Ein anderes von „einigen Tausend Mann bewegt sich auf Dimitrewo los. „Ein drittes zieht auf dem Wege nach Wladimir vorwärts. Ein viertes ziemlich beträchtliches, steht zwischen „Rusa und Moschaisk. Napoleon selbst mit seiner Garde „aber ist seit dem 25. in Moskau. Wäre es Ihnen nicht „möglich, da nach allen diesen Nachrichten der Feind „seine Kräfte in starke Abtheilungen zerstückelt hat, „Napoleon selbst mit seiner Garde in Moskau ist und „die Feindeskräfte, die sich vor Ihnen befinden, doch „nicht beträchtlich sein können, zur Offensive überzugehn? „Aller Wahrscheinlichkeit nach kann man annehmen, daß „er Sie mit Abtheilungen oder wenigstens mit einem „Korps verfolgt, einer weit schwächeren Armee als die, „welche Ihnen anvertraut ist. Ich sollte glauben, daß „Sie unter Ausnützung dieser Umstände mit Vortheil „einen weit schwächeren Feind, als Sie selbst sind, an„greifen dürften und vernichten könnten, oder ihn wenig„stens aus den Provinzen treiben sollten, welche er be-

Digitized by Google

„setzt hat, um damit die Gefahr von Tula und anderer „unserer Städte im Innern abzuwenden.

„Wenn der Feind im Stande ist, ein beträchtliches „Korps nach Petersburg zu schicken und auch diese Haupt„stadt bedroht, in welcher nicht viel Truppen verbleiben „konnten, da sie mit in der Ihnen anvertrauten Armee „wirken, so sind Sie dafür verantwortlich, da Ihnen „alle Mittel zu Gebote standen, mit Entschlossenheit „und Energie solch neues Elend von Uns abzuwenden. „Denken Sie daran, daß Sie dem beschimpften Vater„lande noch Rechenschaft für den Verlust von Moskau „zu geben haben! Sie wissen aus Erfahrung, daß ich „stets zu Ihrer Auszeichnung bereit war, aber dafür „haben Rußland und Ich auch das Recht, von Ihrer „Seite allen Eifer, Festigkeit und Erfolg zu erwarten, „die Ihr Geist, Ihre kriegerischen Talente und die „Tapferkeit der Truppen, welche von Ihnen geleitet „werden, uns verbürgen."

Während dieser Brief noch unterwegs war, konnte Kutusow die Armee, welche er kommandirte, nicht mehr von einem Angriffe zurückhalten, und war die Schlacht, als ihm der Brief übergeben wurde, schon geliefert.

Am 2. Oktober hatte der Kosak Schapowalow, der beurlaubt war, Hasen verfolgt und einen geschossen, einen andern aber nur angeschossen. Bei dessen Verfolgung war der Soldat weit in den Wald hineingekommen und stieß da plötzlich auf die linke Flanke der Franzosen unter Mürat, welche daselbst ohne alle Vorsichtsmaßregeln lagerte. Zu seinen Kameraden zurückgekehrt, erzählte der Kosak unter Lachen, wie er beinahe mitten unter die Franzosen gerathen wäre. Ein Fähnrich, der das auch mit angehört hatte, theilte es sofort seinem Chef mit. Der Kosak wurde darauf gerufen und weiter befragt. Der Kommandeur der Kosaken hielt es für eine billige Gelegenheit, zu Pferden zu kommen, welche er sehr nöthig brauchte. Die Sache kam aber durch einen von den Kapitänen, der mit höheren Offizieren bekannt war, noch

Digitized by Google

weiter, so daß sie zuletzt bis zu einem General vom Stabe gelangte, wo in der letzten Zeit der Zustand bis zum äußersten Grade gespannt war, und Jermolow vor einigen Tagen zu Bennigsen mit der inständigen Bitte gekommen war, seine ganze Autorität bei dem Oberfeldherrn zu verwenden, daß der Feind angegriffen werde.

Wenn ich Sie nicht kennen würde, antwortete Bennigsen, so würde ich glauben, daß Sie das, um was Sie bitten, nicht wollen. Denn ich brauche nur etwas anzurathen und die „Durchlaucht" wird gewiß das Gegentheil thun.

Patrouillen, welche abgefertigt waren, um die Aussage des Kosaken auf ihre Wahrheit zu untersuchen, bestätigten sie nach ihrer Rückkunft in vollem Maße.

Trotz aller auf Geist, Erfahrung und Menschenkenntniß beruhenden Gründe, konnte Kutusow die unvermeidliche Bewegung nicht länger hemmen, und gab schließlich den Befehl zu dem was er als — unnöthig und schädlich fand.

IV.

Der Befehl zum Angriff wurde für den 5. October festgesetzt. Am vierten Morgens aber unterschrieb Kutusow seine Ordre, welche Toll dann Jermolow vorlas, mit dem Auftrage, weitere Anordnungen treffen zu wollen.

— Schon gut, ich habe jetzt keine Zeit, sprach dieser, und ging aus dem Hause. Der von Toll verfaßte Schlachtplan war ausgezeichnet, ebenso gut redigirt wie der von Austerlitz, obgleich er nicht deutsch geschrieben war: die erste Kolonne marschirt an dieser Seite, die zweite Kolonne an jener, und alle diese Kolonnen mußten zur bestimmten Zeit, natürlich nur auf dem Papiere, an Ort und Stelle, wohin sie sollten, zusammentreffen, und den Feind vernichten. Alles war, wie in allen diesen Plänen, vortrefflich überdacht, aber, wie immer

Digitized by Google

kam auch nicht eine einzige Kolonne zur rechten Zeit am rechten Ort an.

Nach Anfertigung der nöthigen Anzahl von Abschriften wurde ein Offizier gerufen, um zu Jermolow zu gehen und ihm die Instruktionspapiere zu übergeben. Dies war ein junger Gardekavallerieoffizier, der als Ordonnanz bei Kutusow stand, und glücklich über die Wichtigkeit des ihm ertheilten Auftrages, sofort in Jermolow's Quartier eilte. Doch auf seine Frage nach diesem antwortete der Diener:

— Der Herr General sind nicht zu Hause.

Der Gardeoffizier ging zu einem Generale, bei dem Jermolow häufig war. Allein auch hier traf er ihn nicht, und ritt zu einem zweiten General, auch da war er nicht. Besorgt, daß man ihn nicht für die Verzögerung verantwortlich mache, ritt der Offizier verdrießlich das ganze Lager ab. Einige sagten, daß sie gesehen hätten, wie Jermolow mit anderen Generalen vorbeigeritten sei, andere sagten, daß er jetzt wohl wieder zu Hause sein würde, und so suchte der Offizier, ohne zum Mittagessen zu kommen, bis sechs Uhr Abends. Aber nirgends war ein Jermolow zu finden, und Niemand wußte, wo er war. Nach einem eiligen Imbis bei einem Kameraden ritt der Offizier wieder weiter in den Vortrab zu Miloradowitsch. Auch Miloradowitsch war nicht da; aber hier wurde ihm gesagt, daß Miloradowitsch auf dem Balle bei General Kikin sei, und daß sich gewiß auch Jermolow dort befinden würde.

— Wo ist denn das?

— Dort in Jetschkino, sprach ein Kosackenoffizier, und deutete auf ein entferntes Gutshaus.

— Das ist ja außerhalb der Postenkette. . . .

— Es sind heute zwei von unsern Regimentern in die Kette geschickt; — dort geht's heute hoch her! Zwei Musikchöre, drei Singchöre von Soldaten!

Der Offizier ritt durch die Kette nach Jetschkino.

Digitized by Google

Schon aus der Ferne hörte er aus dem Hause helle und heitere Weisen eines Soldatenliedes.

Rasch stieg er vom Pferde und trat auf die Treppe eines großen unversehrten Gutshauses, welches mitten zwischen der Gefechtslinie der Russen und Franzosen stand. Am Buffet und im Vorsaal hantirten Diener mit Weinen und Speisen. Vor den Fenstern standen Soldaten und sangen. In den Salon eintretend sah er alle bedeutenderen Generale der Armee, und unter ihnen auch die riesige, auffallende Gestalt Jermolow's.

Die Generale hatten alle die Uniformen geöffnet, und standen mit gerötheten und lebhaften Gesichtern in einem Halbkreis, in dessen Mitte ein hübscher General von untersetztem Wuchse und mit ebenfalls geröthetem Gesichte flink und ausgelassen Trepak, (ein Nationaltanz der Russen) tanzte.

— Ha, ha, ha, ha! auch der Nikolai Iwanowitsch! ha, ha, ha!

Der Offizier, im Gefühl seiner doppelten Schuld, daß er in solchem Moment und zugleich mit so wichtigem Auftrage erscheine, wollte zurücktreten und warten; da gewahrte ihn einer von den Generalen, und, mit der Ursache seiner Anwesenheit bekannt, sagte er es Jermolow. Mit finsterem Gesichte kam dieser zu dem Offizier, hörte ihn an und nahm dann ohne weitere Rede das Papier. —

— Glaube nur nicht, daß „er" so zufällig weg war, sagte Abends ein Stabskamerad zu dem Gardeoffizier. Das sind so seine Berechnungen, das ist Alles absichtlich so gewesen, und wird dann auf Konowitzin geschoben. Gieb nur Acht, was das morgen für eine Confusion abgeben wird!

V.

Am anderen Tage wurde der alte Kutusow, wie er befohlen hatte, am frühen Morgen geweckt, betete, kleidete sich an, setzte sich dann mit dem widerwärtigen

Digitized by Google

Bewußtsein, daß er eine Schlacht zu leiten habe, welche er nicht billigte, in den Wagen und fuhr aus Letaschewka nach dem fünf Werst entfernten Sammelplatz. Während der Fahrt schlummerte er bald, bald wachte er und horchte dann ob nicht von rechtsher Schüsse zu hören seien, und ob der Kampf nicht schon begonnen habe. Aber Alles war noch im Morgengrauen des feuchten und trüben Herbsttages, still und stumm. Bei der Annäherung an Tarutino bemerkte Kutusow Kavalleristen, die ihre Pferde zur Tränke führten. Kutusow ließ den Wagen halten, und fragte sie nach ihrem Regimente. Die Kavalleristen gehörten aber zu einer Kolonne, welche nach der Disposition schon längst im Hinterhalte hätte liegen sollen.

„Vielleicht ein Irrthum,“ dachte der alte Feldherr. Aber er wahr nocht nicht viel weiter gefahren, da sah er Gewehre der Infanterie in Ruhe über das Kreuz gestellt, während die Soldaten theils beim Grützeessen saßen, theils Holz herbeischleppten. Er ließ einen Offizier rufen, welcher ihm meldete, daß Niemand den Befehl zum Ausbruch ertheilt habe.

— Wie sollte nicht . . . begann Kutusow, und ließ sogleich den älteren Offizier rufen; selbst aber stieg er aus dem Wagen, und ging mit gesenktem Kopf und schwer athmend auf und ab. Beim Erscheinen des geforderten Offiziers Eichen, der zum Stabe gehörte, wurde Kutusow ganz roth vor Zorn, nicht weil dieser Offizier das Versehen verschuldet hatte, sondern mehr darum, daß er einen würdigen Gegenstand in ihm gefunden hatte, an dem er seinen Zorn auslassen konnte. Und zitternd und zornig stürzte der alte Mann mit drohenden Armen auf Eichen los und stieß rohe Schimpf- und Schmähworte aus

— Die Kanaillen! Füsilieren muß man die Hallunken! schrie er heiser und mit den Armen gestikulirend, denn er empfand es tief, daß er, der Oberfeldherr, die „Durchlaucht“, dem Alle versicherten, daß nie Jemand

Digitized by Google

eine solche Gewalt wie er in Rußland gehabt habe — der Spott der ganzen Armee geworden war.

„Das hätte einer wagen sollen, als ich noch Offizier war!" Und er fühlte physischen Schmerz wie von einer Körperstrafe, und hatte keinen anderen Ausdruck dafür als Zorn und Wuthgeschrei. Bald aber ließen seine Kräfte nach und er sah sich um in dem Bewußtsein, daß er Vieles gesagt habe, was nicht passend war; dann stieg er wieder in seinen Wagen und fuhr weiter. Die Zornesergüsse wiederholten sich aber nicht wieder, und nur mit den Augen schwach zwinkernd, hörte er die Rechtfertigungen und Entschuldigungen der Offiziere und Vorstellungen von Bennigsen, Konowitzin und Toll an, welche ihm die Nothwendigkeit am nächsten Tage die Action auszuführen klar zu machen suchten. Er gab wirklich nach. Jermolow aber erschien erst am folgenden Tage bei Kutusow.

So sammelten sich dann vom Abend des folgenden Tages an die Truppen auf den ihnen angewiesenen Punkten und rückten während der Nacht aus. Es war eine Herbstnacht mit schwarzbläulichen Wolken aber ohne Regen. Die Erde war naßfeucht doch nicht schmutzig; und geräuschlos maschirten die Truppen über sie hinweg. Kaum hörte man das Rasseln der Artillerie; dazu war alles laute Reden, Pfeifenrauchen, Feueraufschlagen verboten, und wurden die Pferde am Wiehern verhindert, wodurch das Unternehmen recht geheimnißvoll erschien. Einige Kolonnen hielten an, stellten die Gewehre zusammen und legten sich auf die kalte Erde, in der Meinung, daß sie an ihrem Bestimmungsort angekommen seien. Andere Kolonnen, die Mehrzahl, marschirten die ganze Nacht hindurch, und kamen offenbar nicht dahin, wohin sie kommen sollten.

Graf Orlow-Denissow mit seinen Kosaken, die unbedeutenste von allen Abtheilungen, war allein, und auch zur bestimmten Zeit auf seinem Platze. Diese Abtheilung stand ganz am Ende eines Waldes auf einem

Digitized by Google

Wege der aus dem Dorfe Strowilowa nach Dmitrewskoje führte. Vor Tagesanbruch wurde Graf Orlow, welcher eingeschlafen war, geweckt. Ein Ueberläufer aus dem französischen Lager war eingebracht worden. Es war ein polnischer Unteroffizier vom Corps Poniatowsky, welcher in polnischer Sprache mittheilte, daß er übergelaufen sei, weil man ihn im Dienste nicht befördert habe, obschon er schon längst hätte Offizier werden müssen, da er tapferer als alle Anderen sei. Darum habe er sie verlassen, um sich nun an ihnen zu rächen. Er erzählte, daß Mürat eine Werst von ihnen lagere, und daß er ihn lebendig fangen wolle, wenn ihm einhundert Mann zur Deckung mitgegeben würden.

Graf Orlow berieth mit seinen Kameraden, denn der Antrag war zu verlockend, als daß man nicht auf ihn hätte eingehen sollen. Nach langem Streiten und Berathen, wurde der General Greckow mit zwei Regimentern Kosaken und dem Polen zu dem Unternehmen bestimmt.

— Aber denk daran, sprach Orlow zu dem Polen bei der Abfertigung: wenn Du gelogen hast — wirst Du gehängt, wie ein Hund; aber wenn's war ist — hundert Dukaten!

Der Unteroffizier, dessen Aussehen verwegen war, antwortete nichts auf diese Worte, setzte sich auf ein Pferd, und folgte dem schnell davonreitenden Grekow Bald waren sie mit den Mannschaften in dem Walde verschwunden. Graf Orlow aber, von der Frische des Morgens geschüttelt, und erregt davon, daß Grekow auf seine Verantwortung abgeschickt sei, trat aus dem Walde und betrachtete das feindliche Lager. Rechts von Orlow, einer Böschung entlang, mußten die russischen Colonnen erscheinen, und Orlow schaute dahin; aber trotzdem sie aus der Ferne hätten gewahrt werden müssen, war nichts von einer Colonne zu sehen. In dem französischen Lager aber, wie es Orlow schien, und

Digitized by Google

besonders nach den Worten seines Adjutanten, welcher ein sehr scharfes Auge hatte, fing es an sich zu regen.

— Ach, wirklich, es ist zu spät! rief Orlow und sah auf das Lager hin. Ihm wurde plötzlich — wie es oft geschieht, wenn man den Menschen, dem man traut, nicht mehr vor Augen hat — völlig klar, daß der Unteroffizier ein Betrüger war, daß er nur etwas vorgelogen habe, und daß nun der ganze Angriff durch den Mangel dieser zwei Regimenter, die er, Gott weiß wohin geführt, mißlingen müsse. Wie kann man aus einer solchen Truppenmasse den Hauptführer herausholen? Wahrlich, er hat gelogen, dieser Hallunke, sprach er.

— Man könnte sie ja noch zurückholen, äußerte einer aus der Umgebung, der ebenso, wie auch Orlow, beim Blick auf das Lager, Zweifel gegen das Unternehmen hegte.

— Ja? wirklich? . . . . wie denken Sie, soll man sie vielleicht zurückholen oder nicht? . . .

— Befehlen Sie zurückzukehren!

— Zurückkehren! zurück! rief Orlow plötzlich, und sah auf die Uhr. — Es wird zu spät . . . schon wird es hell.

Und der Adjutant sprengte waldein um Grekow aufzusuchen.

Als dieser zurückkam entschied Orlow, erregt sowohl von der Aenderung des eben beabsichtigten Unternehmens, als auch von dem vergeblichen Warten auf die Infanteriecolonnen, wie von der Nähe des Feindes, und da auch alle Mannschaften seiner Abtheilung dasselbe Verlangen hatten, zum Angriff zu schreiten. Leise gab er das Commando: „aufgesessen“! ein plötzliches Hin- und Hereilen, dem Bekreuzigungen folgten, begann, und dann „mit Gott“!

Hurrah! tönte es durch den Wald, und Sotnie (Schaar von 100 Mann) auf Sotnie, wie aus einem Sacke geschüttet, flogen die Kosaken fröhlich auf ihren kleinen Pferden mit ihren langen Lanzen über den Bach auf das

Digitized by Google

feindliche Lager! Ein verzweifelter, entsetzter Schrei des ersten die Kosaken ansichtig gewordenen Franzosen und Alles, was nur in dem Lager war, ließ unangekleidet, vom Schlaf aufgeschreckt, Kanonen, Gewehre, Pferde in Stich und floh nach allen Seiten. Hätten nun die Kosaken ohne irgend etwas anderes zu beachten, die Franzosen verfolgt, so würden sie Mürat selbst und Alles, wie auch ihre Obersten wollten, gefangen haben; aber es war nicht möglich die Kosaken von dem Lager der Franzosen wegzubringen, und Niemand hörte auf Befehle. Gegen 1500 Mann waren gefangen und 38 Geschütze und Fahnen erbeutet. Doch was den Kosaken mehr als Alles galt, waren die Pferde, Geschirre, Decken und allerlei Geschirr. Durch die Theilung der Beute, in Begleitung von Prügelei und Geschrei, dazu noch das Sammeln der Gefangenen, das Wegschaffen der Kanonen, ging viel kostbare Zeit verloren. Als die Franzosen sich von ihren ersten Schreck erholt hatten, und sahen, daß sie nicht weiter verfolgt wurden, sammelten sie sich, und begannen ihrerseits Orlows Division anzugreifen. Da dieser jedoch Verstärkungen, die jedoch nicht eintrafen, erwartete, konnte er ihnen nicht entscheidend entgegen treten.

Inzwischen waren nach der Disposition die verspäteten Truppen, welche Benigsen kommandirte und Toll dirigirte, wie sich's gehörte ausgerückt, und wie es stets geschieht, irgendwohin gekommen; aber nur nicht dahin, wohin ihre Aufgabe lautete. Und wie es stets geschieht, hielten die Mannschaften, die so munter vorausmarschirt waren, dann verdrießlich bei der entstandenen Unklarheit daß die Bewegung wieder einmal wohin rückwärts ging, und dem Bewußtsein von Verwirrung an, Adjutanten und Generale sprengten vor, schrieen, schimpften, stritten und riefen, daß die und die falsche Stellung eingenommen hätten. Endlich marschirte man wieder weiter mit dem Gedanken, irgend wohin schon zu kommen. Und wirklich kam man wohin, aber nur nicht dahin,

Digitized by Google

wohin man sollte, und wenn wirklich einmal eine Kolonne an ihren bestimmten Platz kam, so sicherlich zu spät, so daß sie ohne allen Nutzen da war oder gar noch beschossen wurde. Toll, der in dieser Schlacht die Rolle eines Weirother bei Austerlitz spielte, sprengte eifrig von Platz zu Platz und fand überall Alles — verkehrt. So begegnete er in dem Walde, als es schon ganz hell war, dem Korps von Bagowut, welches schon längst bei Orlow hätte sein müssen. Erregt, erbittert über den Mißerfolg, und in der Ueberzeugung, daß Jemand daran schuld sein müsse, näherte sich Toll dem Corpskommandeur, machte ihm die bittersten Vorwürfe mit der Drohung, ihn erschießen zu lassen. Bagowut, ein alter ruhiger General, verzweifelt von diesen einander von allen Seiten sich stets widersprechenden Befehlen, erschöpft von den Strapazen, und unwillig über die Unordnung, die um ihn herrschte, gerieth gegen seine sonstige Natur in eine Art Wuth und entgegnete Toll bitter:

— „Ich nehme von Niemand Lektionen an, das Sterben mit meinen Soldaten verstehe ich ebenso gut als jeder andere" — und marschirte mit seiner Division vorwärts. Auf das Feld hinaus unter das Feuer der Franzosen gekommen, ging der tapfere Bagowut, in seiner Erregung und ohne zu erwägen, ob seine Einmischung in den Kampf von Nutzen oder Schaden sei, mit seiner Division gerade vor und führte seine Leute in das Feuer. Gefahr, Kanonenkugeln und Flintenkugeln war gerade das, was er in seiner erzürnten Stimmung suchte. Eine von den ersten Kugeln tödtete ihn und die folgenden rafften viele Soldaten der Division hinweg, welche ganz ohne Nutzen einige Zeit in dem Feuer stand.

VII.

Inzwischen hatte eine andere Kolonne die Aufgabe, sich auf die Franzosen zu stürzen; bei dieser

Digitized by Google

war Kutusow selbst. Er wußte, daß die gegen seinen Willen begonnene Schlacht nur Verwirrung verursachen würde, und hielt deshalb seine Truppen so viel wie möglich zurück. Ohne eine Miene zu verziehen, ritt er stumm auf seinem grauen Gaul hin und her und antwortete nur träge auf den Vorschlag zum Angriff.

— Ihr habt nur immer das Wort „attakiren“ auf der Zunge, aber seht nicht, daß wir nicht „komplizirte Manöver zu machen verstehen, sprach er zu Miloradowitsch, der sich zum Vorrücken erbot.

— Nicht verstanden, am Morgen den Mürat zu fangen und wie es sein mußte, am Platze zu sein. Da ist jetzt nichts zu thun! sagte er zu einem andern.

Bei der Meldung an Kutusow, daß im Rücken der Franzosen, wo nach den Berichten der Kosaken vorher Niemand gewesen war, zwei Bataillone Polen ständen, schielte er nach Jermolow hin, mit dem er seit dem gestrigen Tage noch nicht gesprochen hatte und sagte:

— Da wird zum Angreifen gedrängt, da werden viele Projekte vorgeschlagen, aber wenn's zum Klappen kommt, dann ist nichts fertig und der gewarnte Feind hat seine Maßregeln getroffen.

Jermolow blinzelte nur mit dem Auge und lächelte leicht, als er diese Worte hörte. Er verstand, daß das Gewitter für ihn vorbei war, und daß Kutusow sich nur auf diesen Wink beschränkte.

— So macht er sich auf mein Theil lustig, sagte Jermolow leise zu Rajewski, den er mit dem Knie anstieß und trat bald darauf zu Kutusow vor und meldete respektvoll:

— Es ist nichts versäumt, Durchlaucht! der Feind ist nicht davon. Geruhen Sie nur zu befehlen, sonst wird die Garde auch nicht den Rauch einer Flinte gesehen haben.

Kutusow sagte nichts, als ihm aber gemeldet wurde, daß die Truppen Mürat's abzögen, befahl er den An-

Digitized by Google

griff, machte fast nach allen hundert Schritten jedoch einen halbstündigen Halt.

Die ganze Schlacht hatte nur in dem bestanden, was Orlow's Kosaken geleistet hatten; die übrigen Truppen hatten nur zwecklos mehrere hundert Mann verloren.

In Folge dieser Schlacht aber erhielt Kutusow einen Orden mit Brillanten, Bennigsen ebenso einen Orden und eine Dotation von 100 000 Rubel und noch andere Offiziere wurden je nach ihrem Range belohnt. Auch neue Versetzungen in dem Stabe erfolgten.

VIII.

Nach dem „glänzenden Sieg“ an der Moskwa, an welchem Siege nach französischen Begriffen gar kein Zweifel sein konnte, da das Schlachtfeld den Franzosen verblieben war, war Napoleon in Moskau eingezogen, und hatten die Russen, welche beständig zurückgingen, diese Hauptstadt Moskau voll Proviant, Waffen, Munition und nicht zu bemessenden Reichthümern in den Händen von Napoleon zurückgelassen.

Das russische Heer, doppelt schwächer als das französische, machte während eines ganzen Monates nicht einen Versuch zu einem Angriff.

Die Lage von Napoleon war somit die allerglänzendste. Um mit doppelt überlegenen Kräften auf die Reste der Russen zu stürzen und sie zu vernichten, ferner um einen vortheilhaften Frieden zu erzielen, oder im Falle der Verweigerung eine drohende Bewegung auf Petersburg zu machen, sowie um sogar im Falle eines Mißlingens nach Smolensk oder nach Wilna zurückzukehren, oder auch in Moskau zu bleiben, um jene glänzende Stellung zu behaupten, dürfte wohl nicht so eine besondere „Genialität“ nöthig geschienen haben. Und deshalb wäre nur es nothwendig gewesen, das Allereinfachste und Leichteste zu thun: den Truppen das Plündern zu verbieten, Winterkleider zu beschaffen, die in Moskau

Digitized by Google

leicht für die ganze Armee hätten hergestellt werden können, und regelmäßige Proviantvertheilung, wozu das Material nach Angabe französischer Historiker auf mehr als ein halbes Jahr für das ganze Heer sich in Moskau ausreichend vorgefunden hätte.

Von alledem aber that nach Angabe der Historiker Napoleon, dieser „genialste aller Genialen", der die Kraft hatte, eine Armee zu leiten — nichts! Im Gegentheil verwandte er seine Macht dazu, von allen ihm dargebotenen Mitteln das zu wählen, was das Thörigste und Verderblichste von allen war, d. i.: bis zum October in Moskau zu bleiben, von den Truppen die Stadt plündern zu lassen, dann zu schwanken, ob er eine Besatzung in Moskau zurückgelassen werden sollte, oder ob er völlig aus Moskau abziehe, ob er, ohne eine Schlacht zu liefern, auf Kutusow losmarschire, und sich rechts wende, oder ob er bis Jaroslawez ziehe, und wieder, ohne eine Schlacht zu versuchen, durchbreche, oder ob er lieber nicht auf den Weg Kutusow's marschire und lieber wieder über Moschaisk ziehe — ja dümmeres und verderblicheres konnte nicht ausgedacht werden, wie es auch die Folgen bewiesen.

Seine Thätigkeit in Moskau war ebenso zu bewundern und so genial, wie überall: Befehle auf Befehle und Pläne auf Pläne kamen von ihm seit seinem Einzuge in Moskau, bis zum Abzuge aus der Stadt, und weder der Mangel an Bewohnern, noch der Deputation und selbst nicht der Brand von Moskau verwirrte ihn. Weder das Wohl der Armee, noch die Bewegungen der Feinde, noch das Volkswohl Rußlands, noch Angelegenheiten in Paris, noch Erwägungen über bevorstehende Friedensbedingungen ließ er aus dem Gesichte.

IX.

In militärischer Beziehung beauftragte Napoleon sogleich nach seinem Einzuge in Moskau den General

Digitized by Google

Sebastiani die Bewegung der russischen Armee streng zu verfolgen, schickte Korps auf verschiedene Heerstraßen ab, und befahl Mürat, Kutusow zu suchen. Dann traf er eifrig Anordnungen zur Befestigung des Kreml, und machte auf der ganzen Karte von Rußland einen „genialen“ Plan der zukünftigen Kampagne.

In diplomatischer Beziehung berief er den geplünderten und verkommenen Kapitän Jakowlew, der nicht gewußt hatte, wie er aus Moskau komme, legte ihm seine ganze Politik und sein Wohlwollen auseinander und schickte ihn nach Petetsburg an Kaiser Alexander mit einem Brief, in welchem, wie er schrieb, er es für seine Pflicht halte, „seinen Freund und Bruder“ mitzutheilen, wie übel Rostoptschin in Moskau gewirthschaftet habe. Ebenso gründlich setzte er Tutolmin seine Ansichten auseinander, und fertigte auch diesen alten Burschen zu Verhandlungen nach Petersburg ab. Bezüglich der Jurisdiction war sogleich während des Brandes noch angeordnet, die Anstifter ausfindig zu machen und zu bestrafen, und ward der „Uebelthäter Rostoptschin damit bestraft, daß ihm seine Hauser niedergebrannt wurden. In administrativer Beziehung erhielt Moskau eine „Constitution“, wurde eine „Municipalität“ formirt und folgendes Manifest ausgegeben:

Einwohner Moskau's!

„Eure Leiden sind grausam, aber Seine Majestät „der Kaiser und König wird sie mildern. Schreckliche „Beispiele werden euch zeigen, in welcher Weise er „Verstocktheit und Verbrechen bestrafen wird. Strenge „Maßregeln sind ergriffen zur Beseitigung der Unord„nung und zur Wiederherstellung allgemeiner Gefahr„losigkeit. Eine inländische Administration, aus euch „selbst gewählt, wird die Municipalität oder Stadt„leitung herstellen, und für euch, für eure Bedürfnisse „und eure Wohlfahrt sorgen. Die Mitglieder derselben „werden als Auszeichnung eine rothe Schärpe über der „Schulter tragen, das Stadthaupt aber zum Unterschiede

Digitized by Google

„außerdem noch einen weißen Gurt. Außer der Zeit „amtlicher Thätigkeit werden sie jedoch nur ein rothes „Band am linken Arme tragen. Die Stadtpolizei wird „durch ihre Wachsamkeit eine bessere Ordnung schaffen. „Die Regierung hat zwei Generalkommissare oder „Polizeimeister ernannt und 20 Kommissare oder „Stadttheilaufseher in allen Stadttheilen bestellt, kennt- „lich an einem am linken Arm getragenen weißen Bande. „Mehrere Kirchen verschiedenen Glaubens werden offen „sein zu unbehinderter Feier des Gottesdienstes. Denen „von euren Mitbürgern, die in ihre Wohnungen zurück- „kehren, wird auf Befehl Hülfe und Beistand, wie es „ihr Unglück erheischt, geleistet werden. Das sind die „Mittel, welche die Regierung in Anwendung bringen „wird zur Wiederherstellung der Ordnung. Doch um „dieses zu erzielen, ist Noth, daß ihr vereint mit mir „wirket, daß ihr eure Leiden, die ihr erduldet habt, „möglichst vergeßt, in der Hoffnung, auf ferneres nicht „so hartes Geschick und mit der Versicherung, daß un- „vermeidlicher und schimpflicher Tod diejenigen trifft, so „sich an eurer Person und eurem Hab und Gut ver- „greifen. So zweifelt nicht, daß ihr wohlbewahret „bleibt, weil also der Wille des großmächtigsten und „gerechtesten aller Herrscher ist.

„Soldaten und Einwohner! welcher Nation ihr auch „angehöret, stellt wieder das öffentliche Vertrauen, die „Quelle des Staatenglückes her, lebet wie Brüder, „leistet wechselseitig einander Hülfe und Schutz, einiget „euch, um die Absichten Uebelgesinnter zu vernichten, in „willigem Gehorsam vor den Militär- und Civilbehörden, „und bald werden eure Thränen und euer Schmerz ge- „lindert sein!“

Was die Verproviantirung des Heeres anbetrifft, so hatte Napoleon allen Truppen vorgeschrieben, der Reihe nach nach Moskau zu kommen, zu marodiren und Proviant mitzubringen, so daß bei diesem Plünderungssystem die Armee für die Zukunft versorgt war.

Digitized by Google

In Beziehung auf die Religion hatte Napoleon die Popen zurückzuschaffen und den Gottesdienst wieder aufzunehmen befohlen.

In Beziehung auf Handel und Wandel, im Interesse des Heeres, war überall folgender Anschlag zu finden:

„Ihr friedlichen, moskauischen Bürger, Handwerker „und Arbeiter, welche die Unglücksfälle aus der Stadt „getrieben haben, und ihr, zerstreute Bauern, die grund„lose Furcht noch in den Wäldern und Feldern zurück„hält, höret! In dieser Hauptstadt kehret die Ruhe „wieder zurück und tritt Ordnung wieder ein. Kommt „dreist aus eurem Versteck, ihr Bauern, und sehet, wie „Alles hier respectirt wird, wie jedes Vergreifen an den „Einwohnern und ihrer Habe sofort streng bestraft wird; „denn seine Majestät der Kaiser und König schützt sie, „und betrachtet unter euch Niemand als seinen Feind, „ausgenommen die, welche sich seinen Befehlen wider„setzen. Es ist sein Wille euer Unglück zu hemmen, und „euch euern Häusern und Heerden wiederzugeben. Ent„sprechet also seinen wohlgemeinten Absichten und stellet „euch ein ohne alle Furcht! Einwohner, kehret mit Ver„trauen in eure Wohnungen zurück! Bald werdet ihr „Mittel finden euern Nöthen zu genügen! Handwerker „und thätige Arbeiter! kehret zurück zu euerem Ge„schäfte. Häuser, Buden mit schützenden Wachen er„warten euch; für eure Arbeit aber erhaltet ihr den „Lohn, den man euch schuldet. Und ihr Bauern, kommt „heraus aus den Wäldern, wo ihr vor nichtigen Gräuel „euch verberget, und kehret furchtlos in eure Hütten „zurück, in der sicheren Gewißheit, daß ihr Schutz findet. „In der Stadt sind Niederlagen eingerichtet worden, „wohin die Bauern ihre überflüssigen Vorräthe und „Producte bringen können, und hat die Regierung zur „Sicherung des freien Verkaufes folgende Maßregeln ergriffen:

1. Von diesem Tage ab können Bauern, Landbe„wohner und Alle, die in der Umgebung von Moskau

„leben, ohne jegliche Gefährdung, Vorräthe, von welcher „Art sie nur sein mögen, in die Stadt bringen und in „zwei bezeichneten Niederlagen zum Verlauf auslegen.

2. „Werden alle Waaren von ihnen zu einem Preise, „welcher Käufern und Verkäufern ansteht, ver- und ge- „kauft. Sollte aber ein Verkäufer nicht den gewünsch- „ten Preis finden, so hat er die Berechtigung die Waare „ohne irgendwelche Verhinderung wieder in sein Dorf „zurückzubringen.

3. „Sollen die Sonntage und die Mittwoche all- „wöchentlich als größere Handelstage bestehen und des- „halb eine hinlängliche Truppenzahl an den Dienstagen „und Sonnabenden auf allen großen Wegen in solcher „Entfernung von der Stadt postirt werden, daß die „Transporte gedeckt sind.

4. „Sollen die gleichen Maaßregeln getroffen werden, „um nicht den Rückweg der Bauern mit ihren Fuhren „und Ladungen zu hindern und gefährden.

5. „Sollen unverzüglich Mittel zur Wiederherstellung „des gewöhnlichen Verkehrs getroffen werden.

„Somit Stadt- und Land-Bewohner und ihr Arbeiter „und Gesellen, von welcher Nation ihr auch wäret, seid „ihr Alle geladen zur Erfüllung der väterlichen Absich- „ten Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät, und „zur Mitwirkung an der Erlangung der allgemeinen „Wohlfahrt, und bringet darum zu seinen Füßen Ach- „tung und Vertrauen, und zögert nicht euch mit uns „zu vereinen!"

Um das Heer und das Volk geistig zu beleben wurden unabläſſig Paraden veranstaltet und Auszeichnungen ausgetheilt, ritt der Kaiser durch die Straßen und trö- stete die Bewohner, und besuchte sogar, trotzdem er mit Staatsangelegenheiten viel beschäftigt war, die auf seinen Befehl eingerichteten Theater.

Was die Wohlthätigkeit anbelangt, das beste Kleinod in der Krone der Fürsten, that Napoleon alles das, was ihm nur möglich war, und ließ auf die milden

Digitized by Google

Stiftungen die Aufschrift setzen „maison de ma mère“ worin er das „Zartgefühl des Sohnes“ mit der Erhabenheit des Monarchen vereinte. Er besuchte das Findelhaus, reichte den von ihm geretteten Waisen seine weißen Hände zum Küssen und sprach mit dem Director Tutolmin. Dann um mit Thiers zu sprechen, ließ er die Löhnung an seine Truppen in selbstfabrizirtem falschen Papiergeld austheilen.

In Bezug auf die Heeresdisciplin, wurden beständig Befehle über strenge Ahndung von Dienstverletzung und Plünderung ausgegeben.

X.

Am 6. October war Pierre in der Frühe aus der Baracke, in der als Gefangener lag, herausgetreten, und blieb beim Zurückgehen dann an der Thür stehen. Er spielte mit einem langgestreckten, bräunlichen, dachsartigen Hündchen, das um ihn herumschwänzelte. Dieses Hündchen lebte bei ihnen in der Baracke, schlief Nachts bei Karataew, ging auch manchmal in die Stadt hinein, kam aber immer wieder zurück. Wahrscheinlich hatte es nie einen Herrn gehabt, wie es auch jetzt Niemand gehörte, und auch ohne Namen war. Die Franzosen nannten es „Azor“, der Märchensoldat nannte es Kanalja, Karataew aber und die anderen nannten es Sjeri (Grauer) oder Wisli (Wiesel). Aber weder Herrenlosigkeit noch Namen und Rasselosigkeit schienen das Hündchen zu bekümmern. Sein zottiger Schweif stand wie ein Federbusch steif und geringelt aufwärts, seine krummen Beine dienten ihm so gut, daß es manchmal, als wenn es gar nicht aller vier bedürfe, das eine Bein graziös hob und auf dreien lief. Alles war für das Hündchen ein Gegenstand des Vergnügens. Bald wälzte es sich vor Freude auf den Rücken, bald wärmte es sich mit nachdenklichem und bedächtigem Gesichte an der Sonne oder spielte mit einem Halm. —

Der Anzug Pierres bestand jetzt aus einem schmutzi-

Digitized by Google

gen, zerrissenen Hemde, dem einzigen Rest seiner früheren Kleidung, aus Soldatenhosen, die um mehr zu wärmen auf Karataews Rath an den Knöcheln mit Bindfaden zusammengebunden waren, aus einem Kaftan und einer Bauernmütze.

Pierre hatte sich in dieser Zeit physisch sehr verändert. Er war nicht mehr dick, obschon er noch dasselbe Aussehen von Derbheit und Kraft besaß, das seinem Geschlechte erblich war. Backen- und Schnurrbart umgaben sein ganzes Gesicht, und seine langgewachsenen verwirrten Kopfhaare, die von Ungeziefer strotzten, steckten zottig und verwirrt unter seiner Mütze. Der Ausdruck seiner Augen aber war jetzt fest, ausdrucksvoll und lebhaft wie nie vordem. Seine frühere in seinen Blicke ausgedrückte Lässigkeit war jetzt mit energischer, zu Thätigkeit und Abwehr bereiter Schlagfertigkeit vertauscht.

Pierre sah bald das Feld entlang, das am heutigen Morgen beständig von Wagen und Berittenen passirt wurde, bald in die Ferne über den Fluß, bald auch auf das Hündchen, das sich anstellte, als ob es ihn beißen wollte, bald auf seine nackten Füße, die er zur Unterhaltung in allerlei Stellung brachte und dabei die schmutzigen, dicken, langen Zehen bewegte. Und bei jedem Blick auf dieselben, erhellte ein Lächeln der Zufriedenheit sein Gesicht, wie wenn dieser Anblick ihn an Alles das erinnere, was er in dieser Zeit erlebt und erduldet hatte, und ihm solches wohlthue.

Das Wetter war heiter und klar geworden, am Morgen etwas frostig, am Tage aber warm, kurz jene Zeit, die man als „Altweibersommer“ bezeichnet. Auf allen, sowohl fernen als nahen Gegenständen lag jener zauberkrystallne Glanz, der sich nur zu dieser Zeit des Herbstes vorfindet. In der Ferne waren die „Sperlingsberge“ mit Dorf, Kirche und großem, weißen Hause sichtbar. Die kahlen Bäume, der Sand, die Steine, die Dächer der Häuser, die Kirchthurmspitze — das Alles zeichnete sich unnatürlich klar mit den feinsten Linien

Digitized by Google

in der durchsichtigen Luft ab. In der Nähe sah man die bekannten Trümmer eines halbabgebrannten Herrenhauses mit noch grünem Zaune. Und auch dieses zerstörte und zerfallene Haus, das sonst durch seine Verunstaltung bei düsteren Wetter abstieß, schien jetzt unter diesem ungewöhnlichen Lichtglanz wie „versöhnend — schön."

Ein außer Dienst stehender Korporal mit offnem Rock und in Zipfelmütze, das kurze Pfeifchen im Munde, kam um die Ecke der Baracke und trat mit freundlichem Kopfnicken zu Pierre.

— Wie herrlich der Tag ist, rein wie im Frühling. — Und der Korporal bot Pierre sein Pfeifchen an, obwohl er wußte daß er es ausschlug. — Das wäre eine Zeit zum marschiren.

Pierre fragte ob er etwas über den Abmarsch gehört habe, und der Korporal erzählte, daß fast alle Truppen abzögen, und daß heute auch der Befehl für die Gefangenen kommen würde. In der Baracke, in der sich Pierre befand, lag ein todtkranker Soldat, und Pierre bat den Korporal, daß man doch Anordnungen über diesen Soldaten treffen möchte. Der Korporal beruhigte ihn darüber, daß Hospitäter dafür da seien, und von der Behörde schon Alles angeordnet wäre.

— Und dann, Monsieur Kirill, brauchen Sie nur ein Wort zu dem Kapitän zu sagen . . . Sie wissen . . das ist ein . . . . der nie etwas vergißt. Reden Sie nur mit dem Kapitän wenn er die Runde macht, . . er thut gewiß Alles für Sie.

Der Kapitän, welchen der Korporal erwähnte, war stets sehr freundlich gegen Pierre, und berücksichtigte alle seine Wünsche.

— Siehst Du, heiliger Thomas! was er mir letzthin gesagt hat. Der Kirill ist ein Mann von Bildung, der französisch spricht. Das ist ein russischer Edelmann, der Unglück gehabt hat, aber ein Mann! . . . Und er versteht's. Wenn er was verlangt, braucht er's nur zu

Digitized by Google

sagen, es wird ihm nichts verweigert. Ja, wenn man seine Studien gemacht hat, seht, da liebt man die Bildung und die Menschen, wie's sein muß. — So plauderte der Kosak noch einige Zeit weiter, dann ging er weg. Einige von den Gefangenen, welche das Gespräch zwischen Pierre und dem Korporal gehört hatten, fragten ihn sogleich, was derselbe ihm mitgetheilt habe.

Während Pierre seinen Landsleuten erzählte, trat ein dürrer, blasser, abgerissener Franzose an die Thür der Baracke und wandte sich mit hastiger und blöder Bewegung und nach leichter Begrüßung zu Pierre mit der Frage, ob nicht ein Soldat „Platoche" in dieser Baracke sei, dem er ein Hemd zum Nähen übergeben habe. Vor einer Woche nämlich hatten die Franzosen Leder und Leinen erhalten und zum Nähen von Stiefeln und Hemden an die gefangenen Soldaten ausgetheilt.

— Fertig, ist fertig, mein Falke! rief Karataew und trat mit dem Hemd heraus, das er hübsch zusammengelegt hatte.

Infolge der Wärme und zur Bequemlichkeit bei der Arbeit war Karataew nur mit Hose und einem sehr schmutzigen Hemd bekleidet und hatte nach Gesellenart die Haare mit einem Bastfaden zusammengebunden. Sein rundes Gesicht erschien noch runder und freundlicher als sonst.

— Gegeben Versprechen ist Sünd' zu brechen. Wie ich gesagt bis zum Freitage, so ist's auch gemacht, sprach Platon mit Lächeln und breitete das Hemd aus, das er genäht hatte.

Unruhig sah sich der Franzose um, warf dann die Uniform ab und zog das Hemd über. Unter der Uniform aber hatte der Franzose kein Hemd, sondern auf dem nackten, gelblichen, spindeldürren Leib hing nur eine lange, schmierige, blumige Seidenweste. Offenbar befürchtete er, daß die Gefangenen über ihn lachen würden, und steckte daher rasch den Kopf in das Hemd.

Digitized by Google

Aber Niemand von den Gefangenen sagte auch nur ein Wort.

Sieh da, sitzt wie angegossen! rief Platon und zupfte noch das Hemd zurecht, während der Franzose, der Arme und Kopf durchgesteckt hatte, ohne die Augen zu erheben, das Hemd und die Naht betrachtete.

— Nun, mein Falke, das ist freilich keine Steppnaht und man hat auch kein rechtes Handwerkszeug dazu, aber es heißt: Ohne Werkzeug und Geräth im Haus, fängst Du auch selber nicht die Laus, sprach Platon mit Lächeln in dem runden Gesichte und war ersichtlich selbst über seine Arbeit erfreut.

— Na, ist gut, danke; aber das übrige Zeug, fragte der Franzose.

— Wird sich schon noch ausweiten, wenn Du's auf dem Leibe anspannst, sprach Karataew in fortgesetzter Freude über sein Werk. Ja, so wird Dir's angenehm und bequem. . . .

— Danke, danke, mein Alter; aber der Rest, wiederholte der Franzose lachend, holte einen Papierrubel vor und gab ihn Karatew — aber der Rest!

Pierre sah, daß Platon das nicht verstehen wollte oder konnte, was der Franzose sprach, und sah ohne sich einzumischen auf beide. Karataew dankte für das Geld und freute sich immer weiter über seine Arbeit. Der Franzose aber bestand auf dem Rest und bat Pierre um die Uebersetzung von dem, was er gesagt hatte.

— Wozu braucht der den Rest? sagte Karataew. Das wären gerade ein paar Flicklappen geworden, die wir so nothwendig gebrauchen. Nu, hol's der . . . Und Karataew zog mit verändertem, trüben Gesicht ein zusammengerolltes Stückchen Leinwand aus dem Busen vor und reichte es ohne d'rauf zu sehen dem Franzosen hin. Da! sprach er kurz und trat zurück. Der Franzose sah den Rest an und sann eine Weile. Dann sah er fragend auf Pierre und als wenn er dessen Blick

Digitized by Google

verstanden habe, erröthete er plötzlich und schrie mit gellender Stimme:

— Da, Platocha, behalt's für euch! und gab das Stückchen Leinen zurück und ging weg.

— Na, das denk ich auch! rief Karataew. Heißt's, daß sie „Nichtchristen" seien; steckt aber auch eine Seele drin. Das haben unsere Väter schon gesagt: Hand in Schweiß gerne giebt, trockne nicht das Geben liebt! Selbst nackt, aber auch noch seins mitgegeben! und Karataew lächelte und sah auf die Stückchen Leinen und schwieg eine Weile; dann aber sprach er:

— Die Schnitzel, Freundchen, sind schon was werth, und ging wieder in die Baracke hinein.

XII.

Vier Wochen waren schon vergangen, seitdem Pierre sich in Gefangenschaft befand. Trotzdem die Franzosen davon gesprochen hatten, ihn aus der Soldatenbaracke in die der Offiziere zu bringen, war er doch in dieser Baracke, in die er am ersten Tage gebracht worden war, geblieben.

Während der Verwüstung und Verbrennung Moskaus hatte Pierre fast die äußersten Grade von Elend und Entbehrung, welche ein Mensch nur ertragen kann, ausstehen müssen. Doch Dank seiner starken Natur und seiner Gesundheit, die er bisher noch nicht erkannt hatte, und besonders, da alle diese Leiden so unvermerkt kamen, ertrug er sein Schicksal nicht nur leicht, sondern sogar freudig. Und gerade in jener Zeit fand er jenen Frieden und jene Zufriedenheid in sich, wonach er früher so eitel und vergeblich getrachtet hatte.

Lange hatte er in seinem Leben nach verschiedenen Seiten hin diesen Frieden, diesen Einklang mit sich selbst, jenes „Etwas" gesucht, was er an den Soldaten in der Schlacht von Borodino so bewundert hatte. In der Philantropie, dem Freimaurerwesen, in der Lebenslust, im Wein, in heroischer Selbstaufopferung, in der

Digitized by Google

Liebesromantik für Natascha, ja auch auf dem Wege des abstrakten Denkens, hatte er nach diesem „Etwas“ gesucht, aber alle diese Nachforschungen hatten ihn nur getäuscht. Und jetzt, ohne nur daran zu denken, erhielt er diesen Frieden, diesen Einklang mit sich selbst, nur durch die Greuel des Todes, durch bittere Noth und durch das, was er durch diesen Karataew erfuhr.

Jene schrecklichen Minuten, welche er während der Hinrichtung durchlebt hatte, hatten gleichsam für immer die erregenden Gedanken und Gefühle, die ihm ehedem gewichtig erschienen waren, aus seiner Einbildung und Erinnerung verscheucht, so daß ihm nie mehr ein Gedanke weder über den Staat, noch den Krieg, weder über Politik, noch Napoleon, in den Sinn kam, und ihm klar war, daß ihn Alles das nichts anging, daß er nicht dazu berufen sei, und ihm mithin auch kein Urtheil darüber zustehe.

„Rußland ist seit Jahren wohl und gut allein gefahren!“ wiederholte er die Worte Karataew's, „und wird's Gott auch ferner bewahren“, setzte er hinzu, und beruhigten ihn diese Worte. Ihm schien jetzt seine Absicht, Napoleon umzubringen, nach dieser kabbalistischen Zahlencombination und dem Begriff des Wunderthieres der Apokalypse unbegreiflich und sogar lächerlich. Ebenso schienen ihm jetzt seine Erbitterung gegen seine Frau und die Erregung darüber, daß sein Name beschimpft wäre, nicht nur geringfügig, sondern sogar noch obendrein ergötzlich. Was kümmerte es ihn denn, daß seine Frau ein Leben führte, wie es ihr gefiel? Was kümmerte es ihn, daß der Name eines Gefangenen der eines Grafen Besuchow war.

Oft erinnerte er sich jetzt an sein Gespräch mit Fürst Andreï und war ganz einverstanden mit ihm, nur einen Gedanken, den der Fürst ausgesprochen hatte, faßte er anders auf. Fürst Andreï hatte nämlich gesagt, daß das Glück nur verneinend sei, gab dabei zu verstehen, daß alle unsere Wünsche zu einem wahren

Digitized by Google

Glücke, nur zu unserer Qual da wären, da solche sich nie realisirten. Ohne jeden Nebengedanken erkannte jetzt Pierre die Folgerichtigkeit dieses Ausspruches, so daß ihm jetzt Mangel an Leiden, die Befriedigung der Lebensbedürfnisse und demzufolge Freiheit in der Wahl der Beschäftigung, d. i. des Berufes, als zweifelloses und höchstes Erdenglück erschienen.

Zum ersten Male würdigte Pierre jetzt vollständig den Genuß des Essens, jetzt, da man nur aß, wenn man das Bedürfniß danach hatte und ebenso trank und schlief, ferner den der Wärme, wenn es kalt war, den des Gespräches wenn man reden und hören will, so daß die Erforderniß zur Befriedigung des Bedürfnisses — Speise, Sauberkeit, Freiheit — ihm jetzt, wo er das Alles entbehrte, als das vollkommendste Glück erschien. Aber die Freiheit in der Wahl der Beschäftigung d. i. die Lebensart, erschien ihm jetzt, wo die Wahl so beschränkt war, als so leicht, daß er vergaß, daß der Ueberfluß an Bequemlichkeit des Lebens alles Glück vernichte, die größere Freiheit in der Wahl der Beschäftigung, jene Freiheit, welche ihm in seinem Leben die Bildung, der Reichthum und die Stellung in der Welt verliehen, unaussprechlich erschwere, und die Erforderniß und die Möglichkeit der Beschäftigung vernichte.

Alle Träume Pierre's strebten jetzt jener Zeit zu, wo er wieder frei sein würde.

Doch inzwischen und auch in der ganzen folgenden Zeit seines Lebens dachte und sprach Pierre mit Begeisterung von dieser Gefangenschaft, von jenen unwiederbringlichen, starken und lebendigen Empfindungen und hauptsächlich von jener vollen, seeligen Ruhe, von der vollkommenen inneren Freiheit, welche er in dieser Zeit wie nie empfunden hatte.

Als er zum ersten Male in seiner Gefangenschaft nach dem Aufstehen im Morgendämmern aus der Barake kam und anfangs die dunklen Kuppeln und Kreuze des

Digitized by Google

Nowodemitsche-Klosters, den Thau auf dem staubigen Grase, die Höhen der „Sperlingsberge“ und sich hinwindende und in bläulicher Ferne verschwindende Ufer sah, als er die Berührung der frischen Luft fühlte und das Krächzen der aus Moskau über das Feld fliegenden Krähen hörte, und als dann plötzlich im Osten das Licht aufschoß und der Sonnenrand erhaben aus den Wolken stieg, und Kuppeln und Kreuze, Thau und Tiefe, Fluß und Ferne, kurz Alles in hellem Lichte erleuchtete — da überkam Pierre ein ihm bisher unbekanntes Gefühl von dem Wesen und der Kraft des Lebens. Und dieses Gefühl verließ ihn während der ganzen Gefangenschaft nicht, im Gegentheil, es wuchs in ihm in dem Maaße wie sich die Beschwerden seiner Lage vermehrten.

Dieses Gefühl der Bereitwilligkeit zu Allem, des moralischen Trotzbietens, wurde in Pierre noch mehr durch jene hohe Meinung gehoben, die sich bald nach seinem Eintritte in die Barake unter seinen Leidensgefährten über ihn befestigte. Mit seiner Sprachkenntniß, mit der ihm von den Franzosen bewiesenen Achtung, mit seiner Einfachheit, mit der er Alles, um was man ihn nur bat, abgab — als Offizier erhielt er wöchentlich drei Rubel, — mit seiner Kraft, die er den Soldaten damit zeigte, daß er Nägel mit der bloßen Hand in die Barakenwand einschlug, dazu mit seiner Freundlichkeit gegen seine Landsleute, mit seiner für sie unfaßbaren Fähigkeit bewegungslos, ohne etwas zu thun, als zu denken, da zu sitzen — stellte Pierre für die Soldaten gewissermaßen ein geheimnißvolles und höheres Wesen dar. Jene gleichen Eigenschaften von ihm, waren für ihn in jenem Weltkreis, in dem er vordem lebte, wenn auch nicht schädlich, so doch beengend, während seine Kraft, Mißachtung aller Lebensbequemlichkeit, Zerstreutheit, Einfachheit hier zwischen diesen Menschen ihm fast die Stellung eines Herrn verliehen, und Pierre fühlte, daß diese Meinung ihn auch verpflichte. —

Digitized by Google

XIII.

In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober begann die Bewegung der abziehenden Franzosen. Küchen und Baracken wurden niedergerissen, die Fuhren gepackt und Truppen und Bagagen rüsteten sich. Um 7 Uhr Morgens stand der Convoi der Franzosen für die Gefangenen marschmäßig in Mütze, Gewehr, Tornister und gewaltigen Packen auf dem Rücken vor den Baracken und französisches, lebhaftes Gespräch mit Schimpfreden gemengt, drang durch die ganze Linie.

In Pierre's Baracke waren alle Gefangenen bereit und erwarteten den Befehl zum Antreten. Nur der kranke Soldat Sakolew, blaß, elend, mit blauen Ringen um die Augen, war weder beschützt noch gekleidet, saß auf seinem Platze und sah mit aus hohlem Gesichte starrenden Augen fragend auf die Landsleute, die aber keine Aufmerksamkeit auf ihn verwendeten, indem er in kleinen Pausen halblaut ächzte, ersichtlich aus Furcht allein zu bleiben. Nur Pierre trat zu ihm.

— Was bangst Du denn, Sokolew, sie gehen ja nicht ganz weg. Da ist ja auch ein Hospital für euch, vielleicht hast Du's da besser, als unser einer, tröstete Pierre.

— O Du lieber Gott, das ist mein Tod! o Du Herrgott! ächzte der Soldat lauter.

— Ja, ich will gleich noch einmal fragen, sprach Pierre und ging nach der Thüre zu. Gleichzeitig kamen von außen zwei Soldaten mit demselben Korporal, der Pierre gestern die Pfeife anbot. Auch der Korporal und die Soldaten waren marschmäßig mit Tornister und Tschakko und zugeschnallten Sturmbändern, die ihre bekannten Gesichter veränderten. Der Korporal war gekommen, um auf Befehl des Oberst die Thür der

Digitized by Google

Baracke zu sperren, weil die Gefangenen vor dem Abmarsche gezählt werden sollten.

— Korporal, was wird mit dem Kranken werden? fragte Pierre, doch im Momente war er in Zweifel, ob das der ihm bekannte Korporal oder ein anderer sei. Außerdem erhob sich zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten Trommelwirbeln, welches ein von dem Korporal ausgestoßenes Schimpfwort und das Aechzen des Kranken übertäubte.

— Da haben wir's! sprach Pierre zu sich und unwillkürlich überlief es ihn kalt. — In dem Gesichtswechsel des Korporal, in seinem Schimpfworte, in dem erregenden und betäubenden Trommelwirbel erkannte Pierre jene geheimnißvolle mitleidslose Kraft, deren Wirkung er während der Hinrichtung empfunden hatte. Diese Kraft zu meiden trachten, sich mit Bitten oder Warnungen an die Menschen wenden, welche als ihre Werkzeuge dienten, war nutzlos, das wußte Pierre. Warten und Dulden hieß es da nur. Und nicht mehr trat Pierre zu dem Kranken und nicht mehr sah er nach ihm hin. Schweigend und düster stand er an der Barackenthüre. Beim Oeffnen der Baracke aber drängten sich die Gefangenen dem Ausgange zu, wie eine Heerde Schafe, wo auch eins das andere preßt und drängt; doch gelang es Pierre durchzukommen und bis zu dem Kapitän, der nach der Versicherung des Korporal so bereit war, Alles für ihn zu thun. Ebenso marschmäßig war auch der Kapitän, und ebenso blickte aus seinem kalten Gesichte das „es“, das Pierre in den Worten des Korporals und in dem Trommelwirbel erkannt hatte.

— Zu, immer zu! sprach der Kapitän, mit streng gefaltetem Gesicht auf die Gefangenen blickend, die an ihm vorüberzogen.

Wußte auch Pierre, daß sein Versuch unnütz sein werde, so trat er doch zu ihm heran.

Digitized by Google

— Nun, was giebt's? fragte der Offizier, und sah sich kalt um.

Pierre sprach von dem Kranken in der Baracke.

— Er wird marschiren, zum Teufel! rief der Kapitain und zu! zu! kommandirte er weiter und sah Pierre nicht mehr an.

— Aber das geht nicht, er liegt in den letzten Zügen... wollte Pierre einwenden.

— Wollen Sie wohl Ihr ..... schrie der Kapitain und faltete die Stirn.

„Dram dram da da dam dam dam" wirbelten die Trommeln und Pierre verstand, daß die geheimnißvolle gewisse Kraft sich schon völlig dieser Menschen bemächtigt hatte, und daß jetzt noch weiter zu reden völlig nutzlos war.

Die gefangenen Offiziere wurden von den Soldaten getrennt und ihnen befohlen, vorauszumarschiren. Die Offiziere, unter denen auch Pierre war, bestanden aus 30 Mann die Soldaten beliefen sich aber auf etwa 300 Mann.

Die Offiziere, welche aus den Baracken gelassen wurden, waren alle weit besser gekleidet als Pierre und sahen ihn in seinem Schuhwerk mit Mißtrauen und Befremden an. Unweit von Pierre ging, sichtlich allgemein von seinen gefangenen Kameraden geachtet, ein dicker Major in tartarischem Schlafrock, den er mit einem Handtuche umbunden hatte, und sah mit seinem starken, gelblichen Gesicht erzürnt d'rein, während er die eine Hand mit dem Tabaksbeutel in den Busen geschoben hatte, mit der andern aber sich auf ein Pfeifenrohr stützte. Mit Schlürfen und Schnauben murmelte der Major so etwas vor sich hin und war auf alle erzürnt, weil es ihm vorkam, als wenn er gestoßen werde und daß alle so eilten und staunten, wo doch gar kein Grund dazu vorhanden war. Ein anderer, kleiner, spindeldürrer Offizier sprach mit allen und machte seine Vermuthungen darüber, wohin man sie jetzt bringe und wie

Digitized by Google

weit sie an dem Tage kommen würden. Ein anderer, ein Beamter in Filzstiefeln und Kommissariatsuniform rannte nach allen Seiten hin und her und betrachtete das verbrannte Moskau; dann theilte er mit, was Alles verbrannt sei und bezeichnete die Stadttheile, welche man passirte oder doch sehen konnte. Noch ein Offizier, seinem Accente nach ein Pole, stritt mit diesem Beamten und wollte ihm beweisen, daß er sich in der Bestimmung der Stadttheile irre.

— Was habt ihr da zu streiten? rief der erzürnte Major. Ob's Mikola oder Wlas, das ist doch Alles eins! Ihr seht doch, daß Alles heruntergebrannt ist, damit Punktum! Was stoßt ihr mich denn? Ist denn der Weg nicht breit genug? wandte er sich zornig an seinen Hintermann, der ihn jedoch gar nicht stieß.

— Ach, ach, das Unglück hörte man von allen Seiten von den Gefangenen ausrufen, welche die Brandstätte betrachteten.

— Auch da hinter der Moskwa, und da Subowo, und im Kreml! Seht nur, die ganze Hälfte ist weg! Ja, ich hab's euch doch gesagt, daß die ganze Seite über der Moskwa auch weg ist? Na, da habt ihr's nun!

— Na, wenn ihr wißt daß Alles verbrannt ist, was habt ihr da noch zu schwätzen! grollte der Major.

Als der Transport in der Chamowniki (einer von den wenigen unversehrten Stadttheilen Moskaus) an einer Kirche vorüberkam, drängte sich plötzlich der ganze Haufen der Gefangenen auf die eine Seite, und hörte man Ausrufe des Abscheues und Ekels.

— Seht eins, solche Schweine! die Heiden! Ja, ein Todter, ja er ist auch todt, und pfui! noch mit etwas beschmiert! Pierre hatte sich nach der Kirche zugewendet, und sah unklar etwas an der Mauer lehnen. Von seinen Landsleuten aber, die besser als er sahen, erfuhr er, daß das der Leichnam eines Menschen war, der an

Digitized by Google

die Wand angelehnt war, und dessen Gesicht mit Asche beschmiert war.

— Vorwärts, heiliges kreuzdonner . . . vorwärts, kreuzmillionen . . . hörte man die Soldaten schimpfen, welche mit den Seitengewehren die Gefangenen antrieben.

XIV.

Durch die Querstraßen von Chamowniki zogen nur die Gefangenen mit ihrer Bedeckung, mit Fuhren und Wagen, die den Leuten der Bedeckung gehörten. Als sie aber bis zu den Magazinen gekommen waren, geriethen sie mitten in einen großen Artillerietransport hinein, der mit Privatfuhrwerken gemischt, sich im Gedränge nur langsam bewegte, so daß an der Brücke selbst schon Alles aufgehalten war und man warten mußte bis die Wagen, welche in schier endloser Menge vorausfuhren, weiter waren. Rechts lag der Kalugaer Weg, der über den Neskutschnoja Park hinwegführte und sich in der Ferne verlor, mit endlosen Reihen von Soldaten und Gepäck der Truppen des Vicekönigs bedeckt, dessen Korps zuerst abgezogen war. Weiter zurück am Uferrand entlang über die steinerne Brücke, zogen die Truppen und das Gepäck von Ney.

Die Truppen von Davoust, zu denen die Gefangenen gehörten, zogen über die „Krimische Furt“ und waren theilweise schon auf dem Kalugaer Weg. Der gewaltige Transport bewegte sich nur langsam und mußte nach kaum einigen Schritten immer wieder anhalten. So brauchte er um die kurze, nur einige hundert Schritt lange Strecke, von der Brücke bis zum Kalugaer Weg, zurückzulegen, mehr als eine Stunde. Als die Gefangenen endlich bis zu der Stelle gekommen waren, wo die Straßen hinter Moskau mit dem Kalugaer Weg zusammentreffen, mußten sie mehrere Stunden warten ehe ein Weiterkommen möglich war. Während dem hörte man von allen Seiten ununterbrochen das

Digitized by Google

Rasseln der Wagenräder, das Stampfen der Füße und dazwischen Schimpfen und Schreien. Pierre stand an der Wand eines ausgebrannten Hauses, und hörte auf das in seiner Phantasie mit dem Trommelwirbel gemischte Getöse. Einige der gefangenen Offiziere aber waren der besseren Aussicht wegen auf das Mauerwerk des abgebrannten Hauses, neben welchem Pierre stand, geklettert.

— Seht nur das Volk! die Menge! sogar die Kanonen bepackt. Guck da die Pelze! Was doch die Schufte alles zusammen geraubt haben! . . . . und der da auf dem Karren . . . bei Gott, das sind Heiligenbilder! . . Ach die Spitzbuben! Sieh nur was der Alles aufgepackt hat, kaum gehen kann er . . . . Guck, guck da ist der Napoleon selbst . . . die Pferde mit seinem Namenszug und der Krone. Ach das ist ein Haus zum Zerlegen! Na, da hat der ein Bündel fallen lassen und merkt es nicht einmal . . . und dort, da giebts gar Schlägerei . ach, das Weibsbild mit dem Kinde auch mit drunter . . Und dort die Dirnen, seht nur wie sie in der Kutsche sitzen ... und dort sind russische Dirnen, wahrhaftig! . . Gar kein Ende nimmt der Zug!

Wieder eine Woge allgemeiner Neugierde, und wie neben der Kirche in der Chamowniki drängten alle Gefangenen an den Weg heran. Pierre sah Dank seiner Größe über die Köpfe der anderen weg, was die Neugierde der Gefangenen erregt hatte. In drei Kutschen, mitten zwischen einem Pulvertransport fuhren dicht neben einander sitzend aufgeputzte und geschmückte Frauenzimmer, die mit gelleu Stimmen schrieen.

Von jener Minute an, wo Pierre die Erscheinung der Geheimkraft erkannt hatte, schien ihm nichts mehr sonderbar oder schrecklich, weder der zum Schabernack mit Asche besudelte Leichnam, noch diese lockeren Weibsbilder, noch das niedergebrannte Moskau. Alles das, was er jetzt sah, ging ohne Eindruck an ihm vorüber, gleichsam wie wenn seine Seele, bereit zu einem schweren

Digitized by Google

Kampfe, Eindrücke zu empfangen, verweigere, die sie schwächen könnte.

Die Frauenzimmer waren vorüber, und hinter ihnen folgten wieder Karren, Soldaten, Fuhren, Wagen, Kanonen und wieder Soldaten auf Soldaten, und manchmal auch dazwischen Weiber. Pierre war aber von diesem Treiben so in Anspruch genommen, daß er keinen Blick für die Einzelheiten hatte. Alle diese Menschen und Thiere waren wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben. Alle strömten sie in Verlauf einer Stunde, während welcher Zeit Pierre sie beobachtete, aus allen Straßen mit demselben Streben, schneller vom Platze weg zu kommen, vorbei. Alle fingen, sobald nur eins dem andern im Wege war, zu schimpfen und zu schlagen an. Auf allen Gesichtern aber lag ein und derselbe strenge Ausdruck, den Pierre schon am Morgen auf dem Gesichte des Trommlers gewahrt hatte.

Die schon am Tage vor dem Abmarsche von dem Befehlshaber zum Transport der Gefangenen kommandirten Soldaten drängten mit Schreien und Schimpfen durch die Fuhren, um zu den Gefangenen zu kommen, die auf dem Kalugaer Weg standen. Schnell und ohne Aufenthalt wurde nun marschirt, und erst als die Sonne unterging, angehalten. Und während die Fuhren sich noch bewegten, machten sich die Mannschaften zum Nachtlager bereit. Alle schienen ungehalten und unzufrieden, so daß man noch lange von verschiedenen Seiten rohes Schimpfen und Schreien und auch Schläge erschallen hörte. Da prallte ein Wagen, der hinter der Bedeckung fuhr, auf eine Bedeckungsfuhre und stieß mit der Deichsel in sie hinein. Einige Soldaten rannten zu der Fuhre, andere schlugen die am Wagen befindlichen Pferde auf die Köpfe und schoben sie zurück, und noch andere prügelten sich gar herum, und Pierre sah, wie ein Deutscher mit einem Seitengewehr am Kopfe schwer verwundet wurde.

Alle diese Menschen schienen jetzt nur das eine Ge-

Digitized by Google

fühl zu empfinden, daß ihnen noch viel Unglück und Ungemach auf den ihnen bevorstehenden, ihnen noch unbekannten Wegen begegnen würde. Die Gefangenen wurden schlechter als früher behandelt und erhielten auch zum ersten Male als Fleischkost — Pferdefleisch. Die Soldaten schienen vom Offizier bis zum Gemeinen herab auf die Gefangenen erzürnt und wurden es noch mehr, als der Soldat, welcher beim Auszuge sich als krank gemeldet hatte — ausgerissen war. Der Kapitän schalt, wie Pierre hörte, den Unteroffizier, welcher für die Flucht des Kranken verantwortlich war, gehörig aus, und drohte mit einer Untersuchung. Auf den Einwand des Unteroffiziers, daß der Soldat krank gewesen sei, und nicht habe gehen können, sagte der Kapitän, daß befohlen sei, alle die zu erschießen, welche nachblieben. Da fühlte Pierre, daß ihn der Schrecken jener Greuelgewalt, die ihn während der Hinrichtung jenes Soldaten so gemartert hatte, dann aber fern von ihm geblieben war, jetzt wieder mit voller Gewalt überkam, so daß ihm ganz schrecklich zu Muthe wurde. Doch fühlte er wie seine Lebenskraft trotz des Einflusses jener Greuelgewalt in ihm wuchs.

Zum Abend aß Pierre seine Suppe aus Brodmehl mit Pferdefleisch, und unterhielt sich dann mit seinen Landsleuten.

Weder Pierre noch einer von seinen Landsleuten erwähnten etwas von dem was sie in Moskau gesehen hatten; weder das rohe Benehmen der Franzosen, noch den ihnen mitgetheilten Befehl, daß sie erschossen würden, wenn sie einen Fluchtversuch machen würden. Alle waren im Gegentheil wie zum Hohn der sich verschlechternden Lage besonders lebhaft und lustig, sprachen von persönlichen Erinnerungen, von heiteren Scenen, welche sie während der Zeit des Feldzuges verlebt hatten, und berührten auch nicht mit einem Worte die gegenwärtige Lage.

Digitized by Google

Lange schon war die Sonne untergegangen, und helle Sterne erglänzten hin nnd wieder am Himmel. Roth, wie ein Feuerschein ergoß sich das Licht des aufsteigenden Vollmondes am Saume des Himmels, und die gewaltige halbe Scheibe schwebte wunderbar in dem naßfeuchten Dunste. Der Abend war schon zu Ende, und die Nacht brach herein. Pierre stand auf und ging zwischen den Wachtfeuern durch auf die andere Seite des Weges, wo, wie er gehört hatte, die gefangenen Soldaten waren, zu denen es ihn zu reden drängte.

Auf dem Wege dahin aber hielt ihn eine Schildwache an und befahl ihm zurückzugehen. Pierre kehrte um, giug aber nicht zu seinem Wachtfeuer zurück, sondern setzte sich neben einen ausgespannten Wagen auf die feuchte Erde nieder. Länger als eine Stunde saß er sinnend da ohne daß ihn Jemand gestört hatte. Da plötzlich lachte er mit vollem hellem Lachen so laut auf, daß Soldaten von verschiedenen Seiten mit Verwunderung nach diesem sonderbaren Menschen hinsahen.

— Ha, ha, ha, ha! lachte Pierre und sprach laut vor sich hin: hat mich nicht durchgelasseu, der Kerl von Soldat! Ja, ich bin ja auch gefangen, eingesperrt, und muß in Gefangenschaft leben. Wer? wer? ich? meine unsterbliche Seele auch! o, ha, ha, ha! lachte er, daß ihm Thränen in die Augen traten.

Da stand Jemand auf und kam zu ihm, um zu sehen, warum dieser große, sonderbare Mensch so lache. Pierre aber hörte auf zu lachen, stand auf und ging dem Neugierigen aus dem Wege, indem er sich rings umsah.

Das vorher bei dem prasselnden Feuer und lärmenden Gespräch der Menschen laute, große Lager war jetzt still und stumm. Die rothen Feuer waren erloschen. Hoch am Himmel stand der Vollmond, und Wälder und Felder wurden jetzt weithin sichtbar. Pierre sah auf den Himmel, mit seinen Milliarden von leuchtenden Sternen. „Und Alles das ist mein, und Alles das ist in mir und Alles

Digitized by Google

das bin ich!" dachte er. Und Alles das haben sie gefangen und in die Baracke gesteckt und Bretter davor genagelt! Und wieder lachte er und ging dann an seinen Platz.

XV.

In den ersten Tagen des Oktober kam noch ein Parlamentär zu Kutusow mit dem Vorschlag zum Frieden. Er brachte einen Brief, welcher noch fälschlich das Datum von Moskau trug, während Napoleon doch schon nicht weit von Kutusow auf dem Wege von Kaluga sich befand. Ebenso wie auf den ersten durch Lauriston geschickten Brief antwortete Kutusow auch jetzt, daß von einem Frieden gar keine Rede sein könne.

Bald nachdem wurde von der Freibeuterabtheilung Dolochows, welcher links von Tarutino herumschweifte die Meldung eingebracht, daß sich in Fominskoje Truppen zeigten, welche zur Division Brousset gehörten und daß diese von den anderen Truppen getrennte Abtheilung leicht aufgehoben werden könnte. Soldaten und Offiziere drangen zu einem Angriff, und auch die Stabsgenerale, gereizt durch den leichten Sieg bei Tarutino, befürworteten eine Ausführung im Sinne des Dolochowschen Vorschlages. Kutusow aber hielt jeden Angriff für unnöthig. Trotzdem geschah doch, was geschehen sollte; und wenn auch nur eine kleine Abtheilung zum Angriff von Brousset abgeschickt wurde, so erhielt dieses Unternehmen durch sonderbaren Zufall doch die schwerste und wichtigste Bedeutung, wie sich in der Folge zeigte. Dochturow, jener selbe, bescheidene, kleine Dochturow, den Niemand als „Verfasser von Schlachtenplänen" geschildert hat, der für unentschlossen und unvernünftig galt, war derselbe Dochturow, den wir von Austerlitz an bis zum Jahre 1813 überall da, wo die Sache mißlich war, sich mit den Franzosen schlagen sehen; der in Austerlitz bis zuletzt auf dem Damme von Angest blieb, der die Regimenter, als Alles floh und umkam und

Digitized by Google

kein General mehr sich in der Nachhut befand, so viel er konnte, sammelte und rettete. Fieberkrank ging er mit 20 000 Mann nach Smolensk, um die Stadt gegen die ganze napoleonische Armee zu schützen. In Smolensk war er kaum nach einem Fieberanfall etwas eingeschlummert, da weckte ihn die Kanonade und den ganzen Tag hielt er die Stadt. In der Schlacht von Borodino, nach dem Tode von Bagration und der Niederlage des linken Flügels, als die Franzosen neunmal stärker als die Russen waren, und die ganze Kraft der französischen Artillerie auf denselben gerichtet war schickte man wieder keinen anderen, als denselben unentschlossenen und unklaren Dochturow.

Viele von den Helden sind in Poesie und Prosa verherrlicht worden, aber von Dochturow spricht Niemand auch nur ein Wort. — Und wieder wie damals wurde auch jetzt Dochturow nach Fominskoje geschickt und von dort nach Jaroslawez, als dem Platze, wo die letzte Schlacht mit den Franzosen war, und von dem an offenbar schon das Verderben der Franzosen beginnt. — Und wieder werden viele Genies und Helden in dieser Periode des Feldzuges beschrieben, doch über Dochturow verlautet auch nicht ein Wort oder doch nur sehr wenige von zweifelhaftem Werthe. Aber gerade dieses Schweigen über Dochturow spricht mehr als Alles für sein Verdienst. —

Am zehnten October, an demselben Tage als er den halben Weg bis Fominskoje zurückgelegt hatte und in dem Dorfe Aristowo rastete, um sich zur genauen Vollziehung des ihm gegebenen Befehles vorzubereiten, wandte sich plötzlich das ganze französische Herr, scheinbar in der Absicht eine Schlacht zu liefern, links auf den neuen Kalugaer'schen Weg und zog nach Fominskoje, wo sich Brousset allein bis jetzt nur befunden hatte. Unter Dochturow standen zu dieser Zeit außer Dolochow nur noch die beiden nicht großen Abtheilungen von Figner und Seslawin.

Digitized by Google

Am Abend des 11. October kam Seslawin nach Aristowo mit einem gefangenen französischen Gardisten zu dem Kommandeur. Der Gefangene sagte aus, daß die Truppen, die heute in Fominskoje einmarschirt wären, die Avantgarde der ganzen großen Armee bildeten, daß auch Napoleon mit dort sei, und die ganze Armee schon seit dem fünften Tage aus Moskau fort wäre.

Denselben Abend noch erzählte ein Gutsbauer, der aus Borowskoje kam, daß er den Auszug des gewaltigen Heeres aus der Stadt gesehen habe. Dann erzählten auch Kosaken, daß sie französische Garde auf dem Wege von Borowskoje gesehen hätten. Aus allen diesen Nachrichten ging klar hervor, daß dort, wo nach Annahme nur eine einzige Division hätte sein sollen, die ganze Armee der Franzosen war, wie sie aus Moskau ausgezogen war, nachdem sie eine unerwartete Richtung, den alten Kalugaer'schen Weg entlang, eingeschlagen hatte. Deshalb wollte Dochturow nichts unternehmen, wußte er doch nicht klar, worin bei diesem Stand der Dinge seine Pflicht bestehe, da ihm nur befohlen war, Fominskoje anzugreifen, wo vorher nur Brousset allein stand, jetzt aber das ganze feindliche Heer war. Jermolow wollte nach seiner eigenen Ansicht handeln, aber Dochturow bestand darauf, daß man nur auf Befehl der „Durchlaucht" handeln dürfe. So wurde Wolochwitinow mit einem Rapporte an Kutusow geschickt, und beauftragt, auch noch mündlich die Lage zu erklären.

Nachts 12 Uhr sprengte der genannte Offizier mit eingehändigtem Briefe in Begleitung von einem Kosaken mit Reservepferden in das Hauptquartier ab. —

XVI.

Die Nacht war dunkel, warm und herbstlich. Schon seit vier Tagen fiel ein schwacher Regen. —

Zweimal die Pferde wechselnd, und in anderthalb Stunden dreißig Werst auf kothigem, klebrigem Wege durchjagend, kam Wolochwitinow um zwei Uhr Nachts

Digitized by Google

in Letaschewka an. Vor einem Bauernhause, an dem „Hauptquartier" geschrieben stand, hielt er an, stieg vom Pferde und trat in den dunklen Hausflur.

— Der diensthuende General! schnell! sehr wichtig! rief er Jemandem zu, der sich im Dunkeln erhob und sich räusperte.

— Den ganzen Abend schon unwohl, schon drei Nächte keinen Schlaf, flüsterte warnend eine Dienerstimme. Wecken Sie lieber erst den Kapitän.

— Sehr wichtig, von General Dochturow, sprach Wolochwitinow, und trat umhertastend in die Thür, welche er geöffnet hatte.

Der Diener aber ging voraus, und weckte Jemand.

— Euer Gnaden! Sie! ein Kurier.

— Was? was? von wem? fragte eine verschlafene Stimme.

— Von Dochturow, von Jermolow — Napoleon ist in Fominskoje! rief Wolochwitinow, der in der Dunkelheit nichts sah, aber nach der Stimme annahm, daß der Fragende nicht Konowitzin war.

Der aufgeweckte Offizier aber dehnte sich mit Gähnen.

— Ich möchte ihn nicht wecken, sagte er und stand auf — er ist nicht ganz wohl — vielleicht ist es nur ein Gerücht.

— Da ist der Rapport, rief Wolochwitinow mit dem Befehl ihn sofort an den General zu übergeben.

— Na, warten Sie, ich werde ein Licht anbrennen. — Na wohin hast Du wieder einmal . . . Alles verkramt die Bande . . . wandte er sich zu dem Diener. Das war Tscherebinin, der Adjutant von Konowitzin. — Na endlich hab' ich's gefunden! fügte er bei.

— Gleich, gleich, und der Diener schlug Feuer, Tscherebinin aber tastete nach dem Leuchter.

Bei dem Funkensprühen von Stahl und Stein sah Wolochwitinow das junge Gesicht von Tscherebinin, und

Digitized by Google

in der vorderen Ecke noch einen Menschen, welcher schlief — das war Konowitzin selbst.

Als der Schwefelfaden anfangs mit blauer und dann mit rother Flamme in dem Zunder aufloderte, brannte Tscherebinin ein Talglicht an, von dem es benagende Schaben heruntterglitten, und betrachtete den Kurier. Wolochowitinow war ganz von Schmutz bedeckt und indem er sein Gesicht mit dem Aermel abwischte, machte er es nur noch schmutziger.

— Wer meldet denn? fragte Tscherebinin, und nahm den Brief.

— Sichere Nachricht, sprach Wolochwitinow. Gefangene, Kosaken und Spione, Alle berichten sie ein und dasselbe.

— Da ist schon weiter nichts zu thun, und muß man ihn wecken, sprach Tscherebinin, stand auf und trat zu einem Menschen, der eine Nachtmütze auf hatte und mit einem Mantel bedeckt war.

— Peter Petrowitsch! rief er, aber Konowitzin rührte sich nicht. In's Hauptquartier, rief Tscherebinin lächelnd, da er wohl wußte, daß diese Worte ihn sicher wecken würden. Und wirklich erhob sich sogleich der Kopf in der Nachtmütze. Auf dem schönen, festen Gesichte Konowitzins mit den vom Fieber rothen Wangen, lag noch einen Moment der Ausdruck ferner, von der gegenwärtigen Lage getrennter, Traumphantasie; dann aber zuckte es plötzlich auf, und nahm den gewohnten ruhigen und festen Ausdruck an.

— Nun, was gibt's? Von wem? sprach er gleich, doch ohne Hast, und blinzelte vor dem Lichtscheine. Nach dem Rapporte des Offiziers entsiegelte er den Brief und las ihn. Kaum hatte er ihn gelesen, so ließ er die in wollenen Strümpfen steckenden Beine auf den Boden herab, und zog hastig die Stiefel an. Dann nahm er die Nachtmütze ab, kämmte die Haare nach vorn und setzte die Dienstmütze auf.

Digitized by Google

— Bist Du schnell geritten? Wollen wir zur „Durchlaucht!“

Konowitzin hatte sogleich verstanden, daß die überbrachte Nachricht sehr wichtig war, und daß man nicht säumen dürfe. Ob das gut oder schlecht war, daran dachte er nicht und fragte nicht darnach, das interessirte ihn wenig. Auf die ganze Angelegenheit des Krieges sah er nicht mit dem Verstande, nicht mit der Vernunft, sondern mit etwas ganz anderem. In seiner Seele ruhte die tiefe nicht ausgesprochene Ueberzeugung, daß Alles noch gut werde, aber daß man nicht im Voraus daran glauben dürfe, ja nicht einmal zu sich, geschweige gar zu andern davon reden dürfe, sondern daß ein Jeder nur gewissenhaft seine Pflicht thue. Und diese „seine Pflicht“ that er, indem er ihr alle seine Kräfte widmete.

Peter Petrowitsch Konowitzin wie auch Dochturow gleichsam der Artigkeit halber, in die Heldenliste des Jahres 1812 eingetragen, wo die Namen Kutusow, Barklay, Rajewski, Jermolow, Platow, Miloradowitsch und ähnliche stehen, genoß ebenso wie auch Dochturow die Reputation eines Menschen von sehr beschränkten Fähigkeiten und Kenntnissen, und ebenso wie auch Dochturow hatte Konowitzin nie Schlachtenpläne entworfen, war aber immer da gewesen, wo es am gefährlichsten war. Er schlief stets, seitdem er zum Dienstgeneral ernannt worden war, bei offener Thüre und hatte den Befehl ertheilt, jeden Boten einzulassen, und ihn dann zu wecken; er war während einer Schlacht stets im Feuer, so daß Kutusow ihn dafür schalt. Er war somit eines von jenen unbemerkbaren Rädern des Getriebes, die ohne Klappern und Lärmen den wesentlichsten Theil der Maschine bilden.

Als Konowitzin aus dem Hause in die feuchte dunkle Nacht trat, verdoppelten sich seine Kopfschmerzen bei dem unangenehmen Gedanken, daß bei dieser Nachricht das ganze „Stabsnest“ alarmirt werden

Digitized by Google

würde, und welch ein Rathen, Streiten, Befehlen und sonstige Unannehmlichkeiten es da geben werde. Konnte es ohne dem, wie er ja aus Erfahrung wußte, nicht abgehen. Und dieses Vorgefühl war ihm zuwider.

Wirklich begann Toll, zu dem er zuerst mit der Neuigkeit kam, sofort seine Ansichten dem General, der mit ihm zusammen wohnte, und Konowitzin zu erklären, welcher letztere schweigend und schläfrig zuhörte, und endlich daran erinnerte, daß man nun zur „Durchlaucht“ müsse.

XVII.

Kutusow schlief wie alle alten Leute die Nacht über nur wenig. Er schlummerte am Tage oft unversehens ein; Nachts aber lag er unausgekleidet auf seinem Bette meist ohne Schlaf und sann. So lag er auch jetzt, den schweren, großen durch die Narbe verunstalteten Kopf auf seine runde, volle Hand gestützt und grübelte, mit dem einen offnen Auge in das Dunkel hineinstarrend.

Seitdem Bennigsen in Briefwechsel mit dem Kaiser stand, und mit mehr Gewalt als Alle im Stabe betraut war, wich er Kutusow aus, und dieser war daher ruhiger, weil er nun weniger zu befürchten hatte, zu unnützen Angriffsactionen genöthigt zu werden. Die Lektion der Schlacht von Tarutino und deren Vorabend mußte seinen Gedanken nach noch fortwirken. „Sie müssen verstehen, daß wir nur verspielen können, wenn wir die „Offensive“ ergreifen. „Zeit und Geduld“, das sind die wahren Kriegshelden!“ dachte er. Er wußte, daß man den Apfel nicht pflücken darf so lange er noch grün ist, und daß er von selber fällt wenn er reif ist, während grün gepflückt, Apfel und Baum verdirbt, und man selbst noch beim Hineinbeißen die Zähne daran abstumpft. Und wie ein erfahrener Jäger wußte er auch, daß das Wild wund war, so wund wie nur die ganze russische Kraft verwunden kann, doch ob tödlich

Digitized by Google

oder uicht, das war bislang noch nicht entschieden. Aber jetzt nach den Absendungen von Lauriston und Berthemi, und den Meldungen von Parteigängern uud Spionen wußte Kutusow fast sicher, daß das Wild tödtlich verwundet war. Aber es bedurfte noch anderer Beweise und mußte man noch warten. „Na wartet's ab und ihr werdet schon was sehen! Immer die Mannöver und Attaken! dummes Zeug! dachte er. Wozu dieses „Sich-auszeichnen"? Gerade als wenn es eine besondere Lust .wäre sich so zu schlagen. Und was für kniffliche Stückchen nur die Kerle alle auftischen! Sie denken, wenn sie so zwei, drei Anschläge ausgeheckt haben — und er dachte dabei an den allgemeinen Plan aus Petersburg — daß sie Alles 'raus haben. Aber wollte man sie alle zusammen haben, rein zahllos wären sie. —

Die unentschiedene Frage, ob die Wunde, welche bei Borodino versetzt worden war, tödtlich sei oder nicht, hing schon den ganzen Monat über Kutusow's Haupt. Einerseits hatten die Franzosen Moskau besetzt, andererseits aber fühlte Kutusow zweifellos mit seinem ganzen Wesen, daß jener schreckliche Schlag, zu dem er, zusammen mit allen Russen, seine Kräfte angespannt hatte, tödtlich sein müsse. Doch in jedem Falle waren Beweise nöthig, und schon einen Monat lang erwartete er sie, und je weiter die Zeit vorrückte um so ungeduldiger wurde er. Und wie er so in seinem Bette lag und schlaflos die Nächte verbrachte, that er dasselbe, was dieses Volk von jungen Generälen auch that, ja dasselbe, wofür er sie schimpfte und schalt. Alle möglichen Zufälle, ebenso wie die jungen Generäle, überdachte er, nur mit dem Unterschiede, daß er nichts auf diese Muthmaßungen begründete, und daß er sie nicht zu zwei oder drei, sondern zu tausenden sah, und daß, je weiter er sann, desto mehr seine Vorstellung zunahm. So bedachte er jede Bewegungsart der napoleonischen Armee im Ganzen oder in Theilen — auf Petersburg; dachte auch an ihn und seine Umgebung, dachte dann, was er

Digitized by Google

mehr als Alles befürchtete, an die Möglichkeit, daß er in Moskau bleibe um ihn da zu erwarten. Ferner dachte er auch an die Rückbewegung der napoleonischen Armee auf Medin und Suchow. Doch eins, das er nicht bedachte, war das, was schon geschehen war: das unsinnige krampfhafte Umherschwärmen des napoleonischen Heeres seit Verlauf der ersten Tage nach seinem Abzug aus Moskau, — ein Umherschwärmen, welches das möglich machte, woran jedoch Kutusow bislang noch gar nicht zu denken gewagt hatte: die totale Vernichtung der Franzosen.

Die Berichte Dolochow's über die Division Brousset, die Nachrichten durch die Parteigänger, über die Bedrängnisse der Armee Napoleons, die Gerüchte über den Abzug aus Moskau — das Alles bekräftigte die Annahme, daß die französische Armee zerrüttet war und sich zur Flucht anschickte. Doch waren das Alles nur Annahmen, welche jüngeren Generalen für wichtig dünken konnten, die aber auf Kutusow keinen Einfluß hatten. Bei seiner sechzigjährigen Erfahrung wußte er, welches Gewicht man auf Gerüchte zu geben hatte, wußte er, wie Menschen, die etwas wünschen, alle Nachrichten so gruppiren, daß sie gleichsam den Wunsch bekräftigen müssen und wußte, wie in diesem Falle gern Alles, was widerspricht, übersehen wird. Und so sehr Kutusow das auch wünschte, destoweniger gestattete er sich doch den Glauben an seinen Wunsch, und das war die Frage, welche alle Kräfte seiner Seele beschäftigte, während alles Uebrige für ihn nur Befriedigung des gewöhnlichen Lebens war.

Der Untergang der Franzosen aber, den nur er allein so wie er geschah, vorausgesehen hatte, war sein innigster, einzigster Wunsch, der ihn ausschließlich beschäftigte. Auch in der Nacht vom 11. Oktober sann und dachte er darüber nach und als er so dalag, da regte es sich im Nebenzimmer und hörte man die Schritte von Toll, Konowitzin und Wolochwitinow.

Digitized by Google

— Wer da? herein! was giebts Neues? rief Kutusow, und während der Diener Licht anbrannte, erzählte Toll den Inhalt der Nachrichten.

— Wer hat's gebracht? fragte Kutusow beim angebrannten Lichte Toll, so daß dessen Gesicht von der kalten Strenge, mit welcher Kutusow sprach, verlegen wurde.

— Kein Zweifel, denk ich Durchlaucht! . . . .

— So ruf' ihn her!

Kutusow setzte sich aufrecht, ließ das eine Bein vom Bette herab und blinzelte mit seinem einen Auge, um den Boten besser zu betrachten, gleichsam wie wenn er in seinen Zügen das lesen wollte, was ihn beschäftigte.

— Na, so erzähle, erzähle Freund, sprach er zu dem Offizier mit der leisen Stimme eines alten Mannes. — Komm her, näher! Was für Nachrichten hast Du denn für mich? he! Napoleon aus Moskau weg? wirklich so? ja?

Wolochwitinow berichtete nun genau von Anfang an Alles das, was ihm befohlen worden war.

— Na, faß Dich nur kurz, unterbrach ihn Kutusow.

Wolochwitinow erzählte Alles und schwieg dann in Erwartung der Befehle. Toll wollte etwas sagen, aber Kutusow unterbrach ihn; er wollte selbst etwas sagen, verzog aber plötzlich das Gesicht und mit einem Winke nach Toll zu wandte er sich nach der Ecke des Zimmers wo schwärzliche Heiligenbilder schimmerten:

— Herrgott und Schöpfer! Du hast unser Gebet erhört! . . sprach er mit zitternder Stimme, indem er die Hände faltete — gerettet ist Rußland! Dank Dir dafür, lieber Herrgott — und er brach in Thränen aus.

XVIII

Von dieser Nachricht an bis zum Ende des Feldzuges ist die ganze Thätigkeit Kutusows nur darauf gerichtet, durch Gewalt, List, Bitten, Drohungen seine Truppen von allen nutzlosen Attaken, Manövern und

Digitized by Google

Zusammenstößen mit dem untergehenden Feinde abzuhalten. Dochturow ging auf Jaroslawa, Kutusow aber zögerte noch mit der ganzen Armee und ertheilte nur den Befehl, Kaluga zu räumen, weil ihm der Rückzug dahinterweg als sehr möglich erschien und wich überall zurück. Der Feind jedoch wartete seinen Rückzug nicht ab und eilte auf die entgegengesetzte Seite.

Am Tage nach einem Kriegsrathe ritt Napoleon früh Morgens, indem er sich stellte, wie wenn er die Truppen und das Feld der gewesenen und künftigen Schlacht besichtigen wolle mit einer Suite von Marschällen und Bedeckung mitten durch die Truppen. Kosaken, welche schon auf die Beute lauerten, stießen auf den Kaiser und hätten ihn fast gefangen. Wenn dies aber nicht geschah, so verdankte Napoleon seine Rettung nur dem, was die Franzosen vernichtete: der Beute, auf welche sich die Kosaken warfen.

Als die „Kinder des Don“ jedoch Napoleon schon mitten in seiner Armee fangen konnten, da wurde ihm klar, daß weiter nichts mehr zu machen war, als so schnell wie möglich auf dem ersten besten Wege — auszureißen.

Und Napoleon, bei seiner vierzigjährigen Korpulenz nicht mehr im Besitze der früheren Gelenkigkeit und Dreistigkeit, verstand diesen Wink, so daß er unter dem Einfluß der Furcht, die er vor den Kosaken hatte, wie die Historiker sagen, „den Befehl zum Rückzuge auf dem Wege nach Smolensk“ erließ.

XIX.

Wenn der Mensch in Bewegung ist, so hat dieselbe auch ein Ziel, und wenn der Mensch Tausende von Wersten macht, so glaubt er unbedingt hinter diesen Tausenden von Wersten etwas Gutes zu finden. So gehören denn die Vorstellungen von einem „gelobten Lande“ dazu, um gewisse Kräfte in Bewegung zu bringen. Auch für die Franzosen gab es so ein „gelobtes

Digitized by Google

Land", das bei ihrem Einzuge — Moskau, bei ihrem Auszuge aber — die Heimath hieß. Doch diese „Heimath" war zu weit, und für einen Menschen, der Tausende von Wersten geht, war unbedingt nöthig, sich mit Vergessen des Zieles zu sagen: daß man heute nach vierzig Wersten an den Rastplatz zum Uebernachten komme, so daß dieser Rastplatz alle Hoffnungen und Wünsche vereinigt. Jene Wünsche, die sich in dem einzelnen Menschen ausdrücken, nehmen stets zu in der Masse. Für die Franzosen, welche auf dem alten Weg von Smolensk zurückgingen, war das Endziel: die Heimath, die zu entfernt war; das nähere Ziel aber, welches die Wünsche und Hoffnungen Aller ersehnten — Smolensk. Dieses Smolensk war ihr Ziel, aber nicht weil sie wußten, daß dort viel Proviant und frische Truppen waren, nicht weil ihnen das gesagt war, — im Gegentheil, die höheren Offiziere und Napoleon wußten, daß dort wenig Mittel waren, sondern weil das allein ihnen Kraft zur Bewegung und zum Ertragen von Entbehrungen geben konnte; und so trachteten sowohl die, welche es wirklich wußten, als auch die, welche es nicht wußten, mit Selbsttäuschung, wie nach einem „gelobten Land" nach — Smolensk.

So flohen die Franzosen mit einer Energie, die Erstaunen macht und mit unglaublicher Hast ihrem Ziele zu.

Jeder Mann hatte nur den einen Wunsch, gefangen zu werden, um dann von allem Greuel befreit zu sein. Auf der anderen Seite aber zog die Kraft des allgemeinen Strebens nach dem Ziele von Smolensk Jeden in ein und dieselbe Richtung fort. So suchten also die Franzosen sich von der großen Masse abzusondern, und wenn die Gelegenheit nicht gar zu schimpflich war, ergaben sie sich.

Von den russischen Generalen verstand aber nur Kutusow was sich vollzogen, sich vollziehen mußte. Alle höheren Offiziere des Heeres hatten nur damit zu thun,

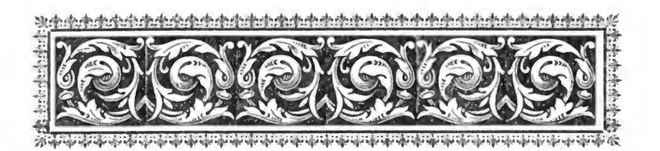
Digitized by Google

sich auszuzeichnen, die Franzosen abzuschneiden, Attaken zu machen u. s. w.

Unter Wjäsma konnten Jermolow, Miloradowitsch, Platow und andere sich nicht des Wunsches erwehren, zwei französische Korps abzuschneiden und niederzuwerfen, und als Nachricht von ihrer Absicht schickten sie statt Bericht nur ein weißes Blatt Papier. So sehr Kutusow auch bemüht war die Truppen zu mäßigen, attakirten die russischen Soldaten doch mit dem Bemühen, den Weg zu sperren. Die Infanterie ging, wie erzählt wird, mit Musik und Trommeln zur Attake und schlug und vernichtete zu Tausenden die Menschen.

Aber abschneiden? Niemand wurde abgeschnitten, und das französische Heer, immer stärker zusammengeballt, setzte seinen grausigen Marsch fort nach — Smolensk.

Digitized by Google



Vierter Theil.

I.



Am 22. October befand sich Denissow, ganz erfüllt von seiner Leidenschaft für den Partisankrieg, unterwegs mit seiner Schaar. Vom frühen Morgen an ritt er durch die Wälder, die sich theilweise bis an den großen Weg heran erstreckten, und wartete auf einen großen französischen Fourage-Transport. Außer ihm hatten noch einige kleinere und größere Parsisanenscharen Kunde davon durch Spione erhalten und „wetzten die Zähne danach" wie Denissow sich ausdrückte. Zwei von den Führern größerer Abtheilungen, der eine ein Pole, der andere ein Deutscher, schickten fast gleichzeitig zu Denissow, und forderten ihn auf, den Ueberfall gemeinsam zu machen.

— Nein Bruder, das thun wir nicht! sagte dieser als er die Briefe las, und schrieb an den Deutschen, daß er zwar sehr gern unter dem Befehl eines so berühmten und bekannten Generales dienen würde, daß er aber auf dieses Glück verzichten müsse, da er schon

Digitized by Google

unter den Befehl eines polnischen Generals getreten sei. Dem polnischen Generale aber schrieb er gleichfalls daß er leider schon unter dem Befehle eines deutschen Generales stehe. Denissow hatte die Absicht mit Dolochow zusammen, trotz ihrer nicht bedeutenden Mannschaft, den Transport aufzuheben. Derselbe kam den 22. October am Dorfe Mikulina vorbei, und zog nach Schamschewa. Auf der linken Seite des Weges zogen sich Wälder hin die theilweise bis an den Weg herantraten, theilweise aber auch 2—3 Werst davon entfernt waren. Diese Wälder entlang ritt Denissow mit seiner Schaar, bald sich in dieselben zurückziehend, bald außen am Saume hinziehend, und auf diese Weise die Franzosen, die in der Ferne sichtbar, nicht aus dem Gesichte lassend.

Am Morgen hatten Kosaken von Denissow's Schaar unweit von Mikulina, wo der Wald nahe an den Weg herantrat, zwei im Schmutz steckende Fuhren mit Pferdegeschirr erwischt, und in den Wald geschafft. Von dieser Zeit an bis zum Abend folgte die Schaar den Bewegungen der Franzosen ohne dieselben anzugreifen, da erst am Morgen des folgenden Tages der Angriff erfolgen sollte. Dolochow wurde am Abend von Denissow in der Wächterhütte im Walde erwartet, und gedachte Denissow ungefähr eine Werst weit von Schamschewa von der einen, Dolochow aber von der anderen Seite kommend die Franzosen anzugreifen. Zwei Werst hinter Mikulina waren 6 Kosaken zurückgelassen, die sogleich Meldung machen sollten, wenn die Kolonne in Sicht käme. Vor Schamschewa sollte Dolochow den Weg bewachen um zu erfahren, bis auf welche Entfernung es noch andere französische Truppen gebe. Den Mittheilungen nach waren bei dem Transporte etwa 1500 Mann. Denissow hatte 200, Dolochow vielleicht ebensoviel; doch machte die Ueberlegenheit des Feindes Denissow keine Sorge. Nur wünschte er noch zu wissen, was für Truppen bei dem Transport wären, und zu diesem Zwecke mußte er sich einer „Zunge" bemächtigen

Digitized by Google

d. i. eines Soldaten aus der feindlichen Kolonne. In dem Ueberfall der am Morgen auf die Fuhren gemacht worden war, war Alles mit solcher Hast geschehen, daß die Russen nur einen Trommeljungen am Leben gelassen hatten, der aber nichts Bestimmtes angeben konnte. Einen zweiten Ueberfall zu machen hielt Denissow aber für zu gewagt; deshalb schickte er den Bauern Tichon Tscherbatow nach Schamschewa mit dem Auftrage dort, wenn möglich, einen der dort befindlichen französischen Quartiermacher fest zu nehmen.

II.

Es war ein warmer regnerischer Tag. Der ganze Himmel war von einer grauen Regenwolke bedeckt; bald fiel es wie Nebel, bald stürzte plötzlich schräg ein starker Regenguß herab. Auf einem langgestreckten Rassepferd mit schmalen Flanken ritt Denissow in vom Regen durchnäßtem Mantel und langen Stiefeln und sah achtsam vor sich hin. Sein hohles und von einem dichten, kurzen schwarzen Bart umrahmtes Gesicht schien erzürnt. Neben ihm ritt ein Kosakenlieutenant in ebenso nassem Mantel und langen Stiefeln auf einem feisten, derben Donpferde. Ein dritter, der Fähnrich Lowaiski, war lang und dürr wie eine Bohnenstange und hatte einen ruhigen, selbstzufriedenen Ausdruck in seinem weißen, von blonden Haaren umrahmten Gesichte, aus dem ein paar schmale aber helle Augen herausschauten. Etwas weiter hinter ihnen saß auf einem dürren, schmalen Kirgisenklepper mit mächtigem Schweif und Mähne ein junger Offizier in blauem Franzosenmantel. Neben ihm ritt ein Husar, der mit sich auf dem Sattel einen Knaben in französischer, abgerissener Uniform und blauer Zipfelmütze hatte. Der Junge hielt sich mit seinen vom kalten Regen gerötheten Händen an dem Husaren fest, zappelte mit seinen nackten Beinen, wie bemüht, sich auf diese Weise zu erwärmen, und sah sich mit weit aufgerissenen Augen scheu um. Das war der

14*

Digitized by Google

französische Trommler, der am Morgen aufgegriffen worden war. Sodann folgten Husaren zu drei und vier den schmalen, ausgefahrenen Weg entlang, dann Kosaken in Mänteln, Franzosenröcken, in Pferdedecken, die über die Köpfe gezogen waren. Die Pferde aber sahen alle, obwohl sie eigentlich fuchs- oder braunroth waren, in dem Regen wie Rappen aus. Mitten zwischen ihnen folgten zwei französisch bespannte Fuhren mit Pferden in Kosakengeschirr über Baumstöcke und Wurzeln und quatschten in den mit Wasser gefüllten Wegegeleisen. Das Pferd Denissow's wich vor einer Pfütze auch und stieß dabei seinen Reiter mit dem Knie gegen einen Baum.

— Ach du Bestie! schrie Denissow und knirschte mit den Zähnen. Dabei hieb er das Pferd mit der Reitpeitsche, daß es einige Sprünge that und ihn und den neben ihm reitenden Offfzier mit Schmutz bespritzte. Denissow war des Regens und des Hungers wegen — seit dem Morgen hatte noch Niemand etwas genossen — und vor Allem, weil bis jetzt noch keine Nachricht von Dolochow gekommen, und der Bote, welcher nach der „Zunge“ abgeschickt war, sich auch noch nicht sehen ließ, sehr schlechter Laune.

— Kaum wird sich uns wieder eine so günstige Gelegenheit bieten, doch allein den Ueberfall zu machen, ist zu gewagt, und aufschieben bis zum nächsten Tag? ... vor der Nase schnappt uns da einer von denen mit den großen Abtheilungen den „Braten“ weg, dachte Denissow, sah fortwährend nach vorn, hoffend, den erwarteten Boten plötzlich auf die Waldlichtung heraustreten zu sehen auf die man weit nach rechts hin sehen konnte, und hielt plötzlich sein Pferd an, indem er fragte:

— Kommt dort nicht Jemand?

Der Lieutenant sah in die angedeutete Richtung.

— Ja, dort reiten zwei — ein Offizier und ein Kosak.

Die Reiter ritten bergein und verschwanden aus

Digitized by Google

dem Gesichtskreis, um nach wenigen Minuten wieder zu erscheinen. Voraus ritt in müdem Galopp ein Offizier, der sein Pferd mit der Peitsche antrieb, das Haar von Regen durch und durch naß, und die Hosen bis über die Kniee aufgestreift. Dieser Offizier, ein blutjunges Bürschchen, mit vollem rothen Gesichte und munteren Augen, sprengte gerade auf Denissow los, und übergab ihm einen vom Regen durchweichten Brief.

— Vom General! sprach der Offizier. Verzeihen Sie, daß es nicht ganz trocken ist. . . .

Mit gefalteter Stirne nahm Denissow den Brief und entsiegelte ihn.

— Man hat uns wiederholt gesagt, daß der Ritt hierher sehr gefährlich sei, wandte sich der Offizier zu dem Lieutenant, während Denissow den Brief las — ich aber und mein Freund Komarow — er deutete auf den ihn begleitenden Kosaken — wir haben auch Vorsichtsmaßregeln ergriffen, wir haben jeder 2 Pistolen.

Aber was bedeutet das? fragte er, als er den französischen Trommler gewahrte — ein Gefangener? Ihr habt wohl schon ein Treffen gehabt? Darf man mit ihm reden?

— Rostow! Petja! schrie Denissow in diesem Momente. Warum hast Du denn nicht gleich gesagt, daß Du das bist? und Denissow wandte sich zu dem Offizier und reichte ihm die Hand.

Der Offizier war Petja Rostow.

Den ganzen Weg über hatte sich Petja darauf vorbereitet, wie er sich, ohne auf seine frühere Bekannschaft anzudeuten, Denissow gegenüber zu verhalten habe. Als dieser ihm aber freundlich die Hand bot, war Petja überglücklich, er erröthete vor Freude, und vergaß dabei ganz seine Dienststellung, so daß er zu erzählen begann, wie er an den Franzosen vorbeigekommen wäre, und wie froh er darüber sei, daß ihm ein solcher Auftrag gegeben worden wäre, und daß er auch schon bei

Digitized by Google

Wjäsma mit in der Schlacht gewesen sei, wo ein Husar sich besonders ausgezeichnet hatte.

— Nun, ich bin froh Dich zu sehen, unterbrach ihn Denissow, und wieder nahm sein Gesicht einen besorgten Ausdruck an.

Michail Froklitisch! wandte er sich zu dem Lieutenant. — Sieh, der Brief ist wieder von dem Deutschen, bei dem dieser junge Offizier attachirt ist! Und Denissow erzählte dem Lieutenant, daß der Brief, den er soeben erhalten habe, die wiederholte Einladung des deutschen Generals enthalte, sich mit ihm zu dem Ueberfall des Transportes zu verbinden — und schloß er, wenn wir ihn also nicht bis morgen haben, so schnappt er ihn uns bestimmt noch vor der Nase weg.

Während Denissow mit dem Lieutenant sprach, wollte Petja, überrascht durch den plötzlich verstimmten Ton Denissow's und von der Ueberzeugung, daß der Zustand seiner Hosen diese Wandlung verursacht habe, dadurch, daß er dieselben unter dem Mantel ordnete, sich wieder ein möglichst soldatisches Aussehen geben.

— Haben Euer Hochwohlgeboren mir einen Befehl zu geben? fragte er, die Hand an die Mütze gelegt, und wieder die Miene eines Adjutanten annehmend — oder soll ich bei Euer Hochwohlgeboren bleiben?

— Befehle? wiederholte Denissow nachdenklich, wir wollen sehen. Kannst Du bis morgen hier bleiben?

— Ach, ich bitte sehr, behalten Sie mich hier rief Petja.

— Ja, hat denn der General nicht befohlen, gleich wieder zurück zu kommen? fragte Denissow den erröthenden Petja.

— Nein er hat nichts befohlen. Ich denke da kann ich bleiben?

— Nun gut, sagte Denissow, wandte sich dann zu seinen Leuten und gab Befehl, daß eine Anzahl sich nach dem bei der Wächterhütte im Wald bezeichneten Rastplatze aufmache, daß der Offizier auf dem Kirgisen-

Digitized by Google

pferde ausfindig mache, wo Dolochow stecke und erfahren sollte, ob er Abends kommen würde. Er selbst wollte mit dem Lieutenant und Petja nach dem Platze reiten, wo der Ueberfall stattfinden sollte, um denselben zu besichtigen.

— Nun, Du „bärtiger Türk“! wandte er sich zu dem Bauer, welcher sie führen sollte — zeig uns den Weg nach Schamschewa.

III.

Der Regen war indessen vorüber, und der Nebel fiel in Tropfen durch die dampfenden Aeste. Schweigend ritten Denissow, Petja und der Lieutenant hinter dem Bauer her, der seine Mütze bis über die Ohren gezogen hatte und flink und unhörbar in seinen Bastschuhen durch das Moos und das nasse, modrige Laub trabte. An dem Waldsaume hielt er an, sah sich um und wandte sich dann nach einer großen Eiche, die ihre Blätter noch nicht abgeworfen hatte. Hier stand er still und winkte geheimnißvoll mit der Hand. Denissow, der Lieutenant und Petja ritten zu ihm. Von dem Platze aus, auf dem die Eiche stand, konnte man ein Stück der Straße sehen, und erkannte man darauf Schaaren von französischen Truppen.

— Bringt den Trommler her! befahl Denissow leise ohne nur ein Auge von den Franzosen zu verwenden. Ein Kosak stieg vom Pferde, nahm den Trommler und führte ihn zu Denissow. Dieser fragte ihn, auf die Franzosen deutend, was das für Truppen seien. Dieser aber war zu scheu und verwirrt, so daß Denissow sich mit wüthendem Blick von ihm weg zu dem Lieutenant wandte und ihm seine Ansicht über dieselben mittheilte. Petja sah Alles, die französischen Kolonnen, Denissow, den Trommler, mit Aufmerksamkeit und wichtiger Miene an, um sich ja nichts entgehen zu lassen.

— Ob Dolochow nun kommt oder nicht, wir müssen

Digitized by Google

angreifen, sprach Denissow und seine Augen leuchteten dabei.

— Das ist ein bequemer Platz! sprach der Lieutenant.

— Ja, wir schicken Soldaten da hinunter über den Sumpf, erklärte Denissow weiter. Die schleichen sich bis an den Garten heran, und Sie reiten mit den Kosaken dorthin, und er zeigte auf den Wald hinter dem Dorfe, ich aber komme von der Seite und schieße.

— Durch den Graben wirds wohl nicht gehen, der Sumpf ist zu tief, sprach der Lieutenant — da bleibt Mann und Pferd stecken, man muß sich mehr links halten.

Während sie so sprachen, krachte unten am Graben vom Teiche her ein Schuß, schimmerte weißer Rauch auf, krachte ein zweiter und ließ sich gleichzeitig ein herzhaftes gleichsam lustiges Schreien von hunderten von Stimmen von Franzosen, die auf dem Hügel waren, vernehmen. Im ersten Moment prallten Denissow und der Lieutenannt zurück. Sie waren so nahe daß ihnen schien, daß sie selbst die Ursache dieser Rufe und Schüsse seien, allein die Franzosen schossen auf einen nach dem Graben zu laufenden Menschen.

— Das ist gewiß unser Tichon! rief der Lieutenant.

— Ja, das ist er auch!

— Ach, der Teufelskerl! sagte Denissow.

— Er ist durch, sprach der Lieutenant und lächelte.

Der Mensch, den sie Tichon nannten, sprang als er bis an den Wassergraben herangekommen war nur so hinein, daß es aufspritzte, war einen Augenblick verschwunden, und kroch dann von Schlam bedeckt auf allen Vieren wieder heraus, und rannte dann weiter. Die Franzosen aber, die ihn verfolgt hatten, blieben am Graben stehen.

— Nun, das war ein Stück! sagte der Lieutenant.

— Ja das ist ein Satanskerl! sprach Denissow — was er nur so lange dort gemacht hat?

Digitized by Google

— Wer ist er denn? fragte Petja.

— Das ist unser Spion! Ich hatte ihn ausgeschickt damit er einen Franzosen aufgreifen sollte.

— Ach so! sagte Petja bei den Worten Denissows und nickte mit dem Kopfe wie wenn er Alles begriffen hätte, obschon er auch nicht ein Wort verstanden hatte.

Dieser Tichon Tscherbatow war einer von den brauchbarsten Leuten in der Schaar. Er war ein Bauer aus Pokrowskoje der sich beim Durchmarsche Denissows durch dieses Dorf zu der Schaar gesellt hatte. Anfangs war er nur zu gewöhnlichen Arbeiten, wie Holz sammeln, Wassertragen, Pferdeputzen 2c. benutzt worden. Als aber Denissow merkte, daß er Lust und List zum Partisankrieg besaß, hatte er ihn von den niedrigen Arbeiten befreit, und unter die Zahl seiner Kosaken eingestellt. Nur liebte Tichon das Reiten nicht, er ging lieber zu Fuß, blieb aber nie hinter den Pferden zurück. Seine Waffe war eine alte Muskete, die er aber mehr zum Spaß trug, eine Pike und seine Hauptwaffe ein Beil, das er wie ein Wolf seine Zähne brauchte, der ebenso leicht mit ihnen die Flöhe absucht, wie die stärksten Knochen abbeißt. Gleich sicher spaltete Tichon mit einem Hiebe einen Balken mit dem Beil, oder schnitzte Pflöckchen, oder höhlte einen Löffel damit aus. In der Schaar nahm Tichon einen besonderen Platz ein. Wenn es etwas ganz besonders Schwieriges und Widriges zu thun galt — mit der Schulter einen Wagen im Kothe zu wenden, ein Pferd am Schwanze aus dem Sumpfe zu ziehen, einem gefallenen Pferde die Haut abzuziehen, mitten unter die Franzosen zu schleichen, oder in einem Tage an die 50 Werst zu machen — dann wiesen Alle auf Tichon. Was macht es denn ihm aus, dem Teufelskerl, so einem Schmutzteufel, hieß es dann.

Tichon war der nützlichste und tapferste Mensch in der Schaar. Niemand entdeckte mehr Gelegenheiten zum

Digitized by Google

Ueberfall wie er. Keiner schlug mehr Franzosen todt als Tichon. Jetzt war er in der Nacht nach Schamschewa nach einer „Zunge“ ausgeschickt worden. Aber sei es daß er die Nacht verschlafen hatte, oder daß er mit einem Franzosen nicht zufrieden war, kroch er am Tage in die Büsche und mitten unter die Franzosen selbst, so daß er, wie Denissow von der Höhe sah, von ihnen bemerkt worden war.

IV.

Nachdem Denissow einige Zeit mit dem Lieutenant über den morgenden Ueberfall gesprochen hatte, wandte er sein Pferd um, und ritt zurück.

— Nun, Bruder komm, jetzt wollen wir uns aufmachen, und uns für die morgende Attake etwas austrocknen.

Während sie nach der Wächterhütte ritten hielt Denissow plötzlich an und sah in den Wald hinein, wo zwischen den Bäumen mit großen Schritten und schlenkernden Armen ein Mensch in kurzem Kittel, mit Bastschuhen an den Füßen und einem runden Hut auf dem Kopfe, sowie einer Flinte über dem Rücken und einem Beile im Gurte umher trabte. Als dieser Mensch Denissow erblickte, warf er hastig etwas in's Gebüsch, nahm den Hut mit seinen breiten Krempen, die noch von Wasser trieften, ab, und trat vor. Das war Tichon. Sein blatternarbiges und gefurchtes Gesicht mit den kleinen, schmalen Augen glänzte in selbstzufriedener Heiterkeit, und mit hochgehobenem Kopfe und wie wenn er ein Lachen verbeiße, stand er vor Denissow.

— Wo hast Du denn so lange gesteckt? fragte dieser.

— Wo gesteckt? Na ich war doch nach dem Franzosen unterwegs, antwortete Tichon keck und kurz mit heiserer Stimme.

— Warum kriechst Du denn am Tage hin, Du Dummer? Nun nichts gefaßt?

Digitized by Google

— Hab schon erwischt! rief Tichon heiter.

— Wo denn?

— Ja, ich hatte einen, den ersten besten, schon früh erwischt, fuhr er fort, und stellte sich mit gespreizten Beinen hin — und hatte ihn in den Wald geschafft. Aber da sah ich, daß der nichts taugte und dachte, gehst lieber noch einmal und suchst dir einen andern aus, der ein bischen besser ist.

— Na seht doch so einen Dummkopf an! sagte Denissow zu dem Lieutenant. Warum hast Du denn den ersten nicht mitgebracht?

— Ja, was war denn an dem zu bringen? unterbrach ihn Tichon hastig — wenn er nichts taugt. Ich weiß doch wohl, was Sie für einen brauchen?

— Na, was nun?

— Na, da ging ich nach einem anderen, fuhr Tichon fort — und schlich in den Wald und legte mich so — und er legte sich plötzlich flink auf den Bauch. Na, da kam einer vorbei, erzählte er weiter, den kriegte ich gleich zu packen — und schnell sprang er wieder auf. Komm, sage ich dann zu dem Hauptmann, der aber welscht so was, das ich nicht so recht verstand. Da kamen gleich ihrer viere, die zogen ihre Käsemesser raus, und warfen sich auf mich. Aber ich gleich mit dem Beile drauf, daß euch der Teufel hol! und Tichon schrie auch jetzt so und fuchtelte mit den Armen und sah sich drohend um.

— Ja, das haben wir dort von der Höhe gesehen, wie Du durch den Graben ausgerissen bist, sagte der Lieutenant.

Petja bekam Lust zum Lachen; als er aber sah, daß Alle das Lachen unterließen, wandte er hastig den Blick von Tichon auf das feurige Gesicht des Lieutenants und Denissows, unklar darüber, was das Alles zu bedeuten habe.

— Halt uns aber jetzt nicht zum Narren! schrie Denissow in erzürntem Tone. Warum hast Du denn nicht den ersten gebracht?

Digitized by Google

Tichon kratzte mit der einen Hand den Rücken, mit der andern den Kopf, und plötzlich überzog seine ganze Fratze ein freudiges, dummes Lächeln, das den Mangel einen seiner Zähne verrieth, weswegen er den Spitznamen Tscherbati (Lücke) trug. Denissow verzog auch das Gesicht zu einem Lächeln, Petja aber schüttelte sich schon förmlich, in welches Gelächter auch Tichon mit einstimmte.

— Der war auch keinen Schuß Pulver werth, sagte Tichon. Nichts weiter als nur so einen schlechten Kittel auf dem Leibe — wozu so einen noch mitschleppen? Und ein Grobian war er auch, Herr! Bin selbst ein Generalssohn, sagte er, ich geh nicht mit.

— Ach Du Esel! sprach Denissow, so einen brauchte ich ja eben zum Ausfragen.

— Ja, ich hab' ihn auch ausgefragt, sagte Tichon. Und da sagt er, — er sprach ganz schlecht — wir sind unserer sehr viele, lauter solche da, und da schrie er noch so einen Namen. Da hat er aber sein Theil von mir gekriegt. Da habt Ihr's, schloß Tichon munter und schnell, und sah Denissow in die Augen.

— Na, ich werde Dir hundert gepfeffert und gesalzen aufzählen lassen, wenn Du mich so zum Narren halten willst, drohte Denissow streng.

— Ja, warum schelten Sie denn so? fragte Tichon. Hab' ich nicht eure Franzosen gesehen? Na wart nur, bis es dunkel wird, da hol ich Dir was Du für welche willst.

— Nun, reiten wir weiter! Schweigend und zornigen Blickes ritt Denissow voran, Tichon aber ging hinter drein. Da hörte Petja, wie die Kosaken über die Stiefeln Tichon's lachten, die er in das Gebüsch geworfen hatte. Jetzt erst verstand er, daß Tichon einen Menschen umgebracht hatte, und fühlte sich dadurch bedrückt, doch dauerte dieses Gefühl nur einige Minuten.

Endlich begegnete Denissow einem von Dolochow abgeschickten Unteroffizier mit der Meldung, daß Dolochow

Digitized by Google

gleich selbst erscheinen werde, und daß seinerseits alles wohlbehalten sei. Denissow wurde darüber plötzlich heiter, rief Petja zu sich und sprach:

— Nun, erzähle mir doch auch etwas von Dir!

V.

Petja war nach seiner Abreise aus Moskau wieder zu seinem Regimente gestoßen, und bald darauf als Adjutant zu einem General gekommen. Von seiner Ernennung zum Offizier an, und besonders seit seinem Eintritt in die aktive Armee, wo er an der Schlacht von Wjäsma Theil genommen hatte, war er in beständig glücklich erregtem Zustande und freute sich darüber, daß er nun als Erwachsener angesehen wurde. Er war sehr glücklich über das, was er im Heere sah, zugleich aber schien es ihm stets, daß gerade, da, wo er nicht war, die Hauptsache vorging, und suchte dann möglichst schnell, wenn es ging, dahin zu kommen. Als am 21. Oktober der General den Wunsch aussprach, Jemand in die Abtheilung von Denissow zu senden, bat Petja flehentlich, ihm den Auftrag zu übergeben. Der General willigte auch ein, verbot ihm aber, eingedenk eines tollkühnen Stückes in der Wjäsmaer Schlacht, wo Petja geradezu in die Postenkette unter das Feuer der Franzosen gerathen war, an irgend einer Unternehmung Denissows Theil zu nehmen. Das war auch der Grund von Petja's Erröthen gewesen, als er Denissow gefragt hatte, ob er bei ihm bleiben dürfte. Als er aber die Franzosen sah und von Tichon hörte, daß in der Nacht sicher ein Angriff gemacht werden würde, hatte er mit der Leichtfertigkeit der Jugend entschieden, daß sein General doch nur ein dummer Njëmiz (Deutscher) sei, daß aber Denissow und alle in seiner Schaar Helden seien und daß er sie nicht in einem so schweren Momente verlassen dürfe.

Es dunkelte bereits, als sie zu der Wächterhütte kamen. In dem Halbdunkel sah man die gesattelten

Digitized by Google

Pferde, Kosaken und Husaren, welche Wetterschirme auf der Waldstelle errichtet, und ein Feuer in einer Schlucht angezündet hatten. In der Hütte selbst aber waren drei Offiziere von Denissow's Truppe, die aus der Thüre einen Tisch gemacht hatten. Petja nahm sogleich seine nassen Kleider ab und gab sie zum Trocknen, während er sich zu den Offizieren setzte. Auf dem Tische stand Schnaps, Rum in Feldflaschen, Weißbrot, Schwarzbrot und gebratenes Schaffleisch mit Salz.. Als Petja mit den Offizieren an dem Tische saß und mit den Händen das fette, duftige Schaffleisch zertheilte, daß die Finger nur so von Fett glänzten, war er ganz entzückt, und von Liebe zu Jedermann beseelt.

— Was denken Sie denn, Wassili Feodorowitsch, wandte er sich zu Denissow — wird es nichts ausmachen, wenn ich bei Ihnen bleibe? Nur möchte ich Sie bitten, mir ein Kommando zu geben . . . . ah, Sie brauchen ein Messer? wandte er sich zu einem Offizier, der sich Fleisch abschneiden wollte, und reichte ihm sein Taschenmesser. — Nehmen Sie es, ich bitte, ganz für sich. Ich habe noch mehr solche . . . und immer fort schwatzte er in seinem glücklich erregten Zustande weiter. — Ach, da hätte ich beinahe etwas vergessen, fuhr er fort, — ich habe prächtige Rosinen, ohne Kerne. Wir haben einen neuen Marketender bei uns, der hat prächtige Sachen, von dem habe ich sie, ich habe gleich zehn Pfund genommen. Ich bin ein Liebhaber von solchen Süßigkeiten . . . und Petja eilte hinaus, und brachte die Rosinen — bitte essen sie nur meine Herren. Ja, da habe ich auch eine prächtige Kaffeekanne gekauft, vielleicht gebrauchen Sie . . . . wandte er sich zu dem Lieutenant, und auch Flintensteine, hundert Stück, die braucht man ja immer. Bitte, nehmen sie davon soviel Sie brauchen oder auch alle . . . . doch dabei erröthete er erschrocken, in der Befürchtung, daß er zuviel gesprochen habe, und hielt inne.

Er begann nachzusinnen und ließ die Ereignisse des

Digitized by Google

Tages an sich vorüber gehen. Da plötzlich dachte er an den Trommler. „Wir befinden uns da ganz prächtig, aber er? wo steckt er? hat man ihm auch etwas zu essen gegeben? Könnte ich doch nach ihm fragen? Aber sie werden sagen: Du bist selbst noch ein Junge! Morgen aber sollen sie schon sehen und staunen, dachte er bei sich und entschloß sich doch nach dem Trommler zu fragen.

— Darf man den gefangenen Jungen rufen, und ihm auch etwas zu essen geben?

— Na meinetwegen! sagte Denissow, der ersichtlich diese Mahnung nicht weiter beachtete. So holt ihn; — Vincent Brassier heißt er.

— Ich werde ihn selbst rufen, sprach Petja und eilte der Thüre zu; von da aber kehrte er um und trat zu Denissow:

— Erlauben Sie, daß ich Sie küsse, lieber Freund, sprach er. Ach Sie sind so gut, so prächtig! . . . und nachdem er Denissow geküßt hatte, ging er hinaus.

— Brassier, Vincent! rief er draußen.

— Wen rufen Sie Herr? fragte eine Stimme aus der Dunkelheit, und Petja antwortete, daß der französische Trommeljunge in die Hütte kommen solle.

— Ach, der Wesennoi? der Wisena? fragte die Stimme — so hatten die Kosaken und Bauern den Namen des Jungen verdreht — der wird sich da unten am Feuer wärmen. — Aber ein flinkes Bürschchen, das reine „Wiesel“ ist er. Na wir haben ihn vorhin gefüttert; er hatte einen schrecklichen Hunger.

In der Dunkelheit wurden Schritte vernehmbar, und mit den nackten Füßen durch den Koth watend kam der Trommler, der von dem Kosaken gerufen war.

— Ach da bist Du — willst Du was essen? sprach Petja. Hab nur keine Furcht, wir thun Dir nichts zu leid, fügte er bei und, berührte freundlich seinen Arm. Komm, komm!

— Danke Herr! antwortete der Trommler mit

Digitized by Google

bebender, fast kindlicher Stimme und wischte seine Füße an der Schwelle ab. Petja wollte ihm noch Vieles sagen, allein er wiederholte nur: komm, komm! und ließ ihn an sich vorüber eintreten. Nach dem Eintritte des Trommlers setzte sich Petja wieder auf seinen Platz, da er es nicht für passend hielt, auf den Trommler hier weitere Aufmerksamkeit zu verwenden.

VI.

Petjas Aufmerksamkeit war auch durch die Ankunft Dolochows ganz von dem Trommler abgelenkt worden, dem man auf Befehl Denissows Schnaps und Schaffleisch gegeben hatte, und dem er auch einen russischen Kaftan hatte anziehen lassen, um ihn nicht mit den Gefangenen zu transportiren, und ihn bei seiner Schaar zu lassen. Petja hatte schon außerordentlich viel von der Kühnheit als auch Roheit Dolochows gegen die Franzosen gehört, und blickte ihn deshalb jetzt unverwandt an, indem er dabei immer kecker wurde, und einverstanden mit dem Kopfe nickte, um einer solchen Gesellschaft wie der von Dolochow nicht unwürdig zu erscheinen.

Wie Denissow's Aeußeres Petja durch seine Einfachheit auffiel, so überraschte ihn nicht minder das Dolochows durch seine Geziertheit. Denissow ging nur im Kosakenkaftan, trug einen vollen Bart, unter dem, auf die Brust herab, ein Heiligenbild mit dem heiligen Nicolaus hing, und zeigte auch in seiner Manier zu reden, und in seinem ganzen Wesen die Eigenthümlichkeit seiner Stellung. Dolochow dagegen, der vordem in Moskau persisches Kostüm trug, hatte jetzt das Ansehen des elegantesten Offiziers. Sein Gesicht war glatt rasirt, er trug einen wattirten Gardeuniformsrock mit dem Georgenkreuz im Knopfloch, und hatte die Mütze gerade auf den Kopf gesetzt. Nachdem er den nassen Regenmantel in die Ecke abgeworfen hatte, trat er ohne Jemand weiter zu grüßen auf Denissow zu

Digitized by Google

und begann gleich mit ihm über ihr „Geschäft“ zu sprechen. Dennissow seinerseits erzählte ihm von den Absichten welche die größeren Abtheilungen auf „ihren Transport“ beabsichtigten, und von der Absendung Petjas, und davon wie er den beiden Generalen geantwortet habe. Dann erzählte Denissow über Alles was er über den Zustand der französischen Abtheilung wußte.

— Das ist Alles ganz gut und schön, aber wir müssen vor Allem wissen was es für Truppen, und wie viel es sind, sprach Dolochow. Man wird erst hin reiten müssen, denn ohne das zu wissen, können wir die Sache nicht erledigen. Na, will denn einer von den Herren den Ritt mitmachen? Ich habe für den Fall die nöthige Uniformirung bei mir . . . .

— Ich, ich . . . ich möchte gern mit Ihnen reiten, rief Petja.

— Du wohl am allerwenigsten! sprach Denissow und zu Dolochow gewendet sagte er: den laß ich auf keinen Fall mit.

— Das ist schön! schrie Petja — warum sollte ich denn nicht? . . .

— Na, weil Du einfach nicht darfst . . .

— Nehmen Sie mir das nicht übel, . . . ich werde aber doch . . . Sie werden mich aber doch mitnehmen? wandte er sich zu Dolochow.

— Warum nicht? antwortete dieser zerstreut, und sah dann den Trommler an.

— Hast Du den Grünling da schon lange? fragte er Denissow.

— Heute erst erwischt. Aber der Bursch weiß nichts. Ich hab ihn so gelassen.

— Nun aber die Uebrigen, wo bringst Du denn die hin? fragte Dolochow.

— Na, doch in's Depot! rief Denissow wüthend und fuhr dann fort: und offen sage ich Dir, daß ich keine einzige Seele auf meinem Gewissen habe. Macht es denn etwa viel Schererei so 30 oder 300 Mann mit

Digitized by Google

Bedeckung in die Stadt abzuliefern, statt — ich sage es gerade heraus — die Ehre des Soldaten zu besudeln!

— Da für den jungen Herrn Grafen der erst seine sechszehn Jährchen hat, passen solche Redensarten," sprach Dolochow mit kaltem Spottlächeln, doch für Dich wäre es schon an der Zeit so etwas zu unterlassen.

— Was denn? Ich sage ja gar nichts, ich sage ja nur daß ich durchaus mit Ihnen reiten will, sprach Petja schüchtern.

— Ja für uns, für mich und Dich Bruder, ist's Zeit diese „Mitleidspielerei" zu quittiren, fuhr Dolochow fort, wie wenn er ein besonderes Vergnügen daran fand, von diesem Gegenstande, der Denissow so erbitterte, zu sprechen. Wir kennen schon Deine Lieferungen in's Depot; Hundert Mann werden da geschickt, aber nur dreißig kommen an. Ob sie nun vor Hunger umkommen, oder anders sterben, das ist doch ganz gleich; lieber sollte man sie dann gar nicht nehmen.

Der Lieutenant blinzelte mit seinen hellen Augen und nickte beifällig.

— Das ist mir gleich. Du brauchst kein Wort weiter darüber zu verlieren, ich nehme einmal so eine Sünde nicht auf meine Seele. Du sagst daß sie umkommen — nun gut, das ist aber doch nicht meine Schuld.

Dolochow brach in helles Lachen aus und sagte:

— Wart nur, wenn „sie" uns einmal erwischen, so werden „sie" nicht lange fragen, sondern hängen uns am ersten besten Baum auf. — Und er schwieg eine kurze Zeit, dann aber rief er kurz:

— Indessen muß etwas geschehen. Laßt meinen Kosak das Bündel herbringen. Ich habe zwei französische Uniformen darin. Na, bleibt's dabei? reiten wir zusammen? fragte er Petja.

— Ich? ja, ja! ganz gewiß! rief Petja, fast bis zu Thränen erregt, und sah Denissow an.

Digitized by Google

Während Dolochow wieder mit Denissow darüber stritt, was mit den Gefangenen geschehen müsse, fühlte sich Petja beengt, und gelang es ihm nicht, zu verstehen, wovon die beiden eigentlich sprachen. „Doch, wenn die Großen so sprechen, da muß es doch wahr sein", dachte er. „Wenn nur Denissow sich nicht einbildet, daß er mein Vormund und ich ihm unterthan bin. Aber ganz gleich, ich reite mit Dolochow in das Lager der Franzosen. Kann er's, so kann ich's auch!"

Und auf alle Ermahnungen Denissow's, nicht mitzureiten, sagte Petja nur immer, daß er gewohnt sei, „Alles gewissenhaft" zu thun, aber nicht auf's Ungefähr, und daß er an eine Gefahr seinerseits nicht denke.

— Dann, sprach er, werden Sie mit mir einverstanden sein, daß, wenn wir nicht die Stärke des Feindes zu erforschen suchen, das Leben von Hunderten auf dem Spiele steht, und dann sehne ich mich auch nach so etwas, und lasse mich nun nicht mehr zurückhalten.

VII.

In französische Mäntel und Mützen gekleidet ritten Dolochow und Petja auf die Waldlichtung hinaus, von wo aus Denissow das Lager beobachtet hatte, und stiegen dann in die Tiefe hinab. Hinabgekommen, befahl Dolochow den Kosaken, die ihn begleiteten, zu halten, und ritt selbst in scharfem Trabe der Brücke zu, wohin Petja ihm in voller Aufregung folgte. Wenn wir hier in die Enge kämen, ergäbe ich mich nicht, habe ich doch meine Pistolen bei mir, flüsterte Petja.

— Sprich nicht russisch, sagte Dolochow hastig flüsternd, und in derselben Minute erscholl in der Dunkelheit der Anruf: wer da? und das Knacken einer Flinte.

Das Blut drang Petja in's Gesicht, und er griff nach seiner Pistole.

— Ulanen vom 6., rief Dolochow, ohne anzuhalten,

Digitized by Google

aber auch ohne den Lauf seines Pferdes bei der Schildwache, die auf der Brücke stand, zu verschärfen.

— Die Parole? fragte der Soldat, und Dolochow hielt das Pferd zurück, und ritt Schritt.

— Ist der Oberst Gerard da? fragte er.

— Die Parole! wiederholte die Wache ohne Antwort zu geben, und sperrte den Weg.

— Wenn ein Offizier die Runde macht, hat die Wache keine Losung zu verlangen! schrie Dolochow plötzlich, und hielt das Pferd gerade auf die Schildwache zu. „Ich frage, ob der Oberst da ist?“ Und ohne eine Antwort von dem Wachtposten zu erwarten, der auf die Seite getreten war, ritten Dolochow und Petja im Schritt weiter. Als sie auf der Straße einen Menschen gewahrten, rief Dolochow ihn an. Dieser Mensch, ein Soldat mit einem Sack auf der Schulter, erzählte, daß der Kommandeur und die Offiziere sich im Hofe der „Farm“, wie er das Gutshaus nannte, befänden. Dolochow ritt an den am Wege hin brennenden Wachtfeuern entlang, und bog in den Hof des Gutes ein. Hier stieg er ab und schritt zu einem großen, flammenden Feuer, um welches herum mehrere Menschen in lautem Gespräche saßen. In einem Kessel, der über dem Feuer hing, kochte etwas, und ein Soldat rührte mit dem Ladestock darin herum.

— Das Zeug will gar nicht weich kochen, sprach einer von den Offizieren, die in der Schattenseite von dem Feuer saßen.

— Er wird sie schon klein kriegen, die Hasen! sagte ein anderer und lachte. Beide schwiegen dann und sahen in das Dunkel hinein, von wo der Schall der Schritte Dolochow's und Petja's herübertönte.

— Guten Abend, meine Herren! rief Dolochow laut und voll. Die Offiziere grüßten, und einer, ein hochgewachsener Mann, ging um das Feuer herum und trat zu Dolochow.

— Ah, da sind Sie, Clement! sprach er, grüßte

Digitized by Google

aber nur leicht als er bemerkte, daß er sich geirrt hatte, und fragte Dolochow, womit er ihm dienen könne. Dolochow erzählte, daß er mit seinem Kameraden seinem Regimente nacheile und fragte, ob nicht die Herren etwas von demselben wüßten. Niemand aber konnte ihm eine Auskunft geben, und Petja schien es, daß die Offiziere sie Beide mißtrauisch zu betrachten begannen; mehrere Minuten lang schwiegen Alle.

Wenn Ihr auf die Suppe rechnet, da kommt Ihr zu spät, sprach eine Stimme mit verhaltenem Lachen hinter dem Feuer heror. Dolochow antwortete, daß sie satt wären und noch in der Nacht weiter reiten müßten. Er gab dann die Pferde dem Soldaten, der in dem Kessel rührte und setzte sich gleichfalls am Feuer neben den Offizier, der ihn zuerst angeredet hatte und der ihn, ohne ein Auge von ihm zu verwenden, ansah, und nochmals nach seinem Regimente fragte, nieder. Gleichsam, als wenn er die Frage nicht gehört hätte, antwortete Dolochow nicht, brannte seine kurze französische Pfeife, die er aus der Tasche zog, an, und fragte dann, wie weit der Weg gefahrlos und frei von Kosaken sei.

— Diese Räuber! antwortete ein Offizier — überall lauern sie!

Dolochow sagte, daß die Kosaken nur für solche Nachzügler wie er gefährlich seien, daß sie sich aber an größere Abtheilungen nicht wagten.

„Er wird doch bald wieder gehen?“ fragte sich Petja, der vor dem Feuer stand und auf das Gespräch horchte. Aber Dolochow nahm das unterbrochene Gespräch immer wieder von neuem auf und fragte direkt, wie stark sie wären und ob sie auch viele Gefaugene hätten, dabei fügte er hinzu:

— Elendes Zeug da! die Kadaver so mit sich herumzuschleppen. Es wäre, besser, das ganze Pack zusammenzuschießen, und er lachte mit einem eigenen Lachen laut auf, so daß es Petja schien, als ob die Franzosen den Betrug merken müßten und er unwillkürlich einen

Digitized by Google

Schritt von dem Feuer zurücktrat. Niemand aber antwortete auf die Worte und das Lachen Dolochows, nur der französische Offizier, der in seinen Mantel ganz eingehüllt war, erhob sich und flüsterte seinem Kameraden etwas zu. Da stand Dolochow auf, und rief den Soldaten mit den Pferden heran.

„Ob sie uns wohl die Pferde geben werden?“ dachte Petja und näherte sich unwillkürlich Dolochow.

Die Pferde wurden aber vorgeführt, und Dolochow grüßte:

— Guten Abend meine Herren!

Auch Petja wollte „guten Abend“ sagen, brachte aber kein Wort heraus. Die Offiziere sprachen flüsternd etwas unter sich. Dolochow aber setzte sich lange auf dem Pferde, das nicht recht stille stand, zurecht, und ritt dann im Schritt aus dem Thore. Petja ritt ebenso im Schritt neben ihm. Er hätte sich gern umgewandt, um zu sehen, ob die Offiziere ihnen nachschauten, wagte es aber nicht. Dolochow ritt das Dorf entlang. Da hielt er an: „hörst Du?“ fragte er und Petja hörte die Laute russischer Stimmen und sah am Feuer dunkele Gestalten von Gefangenen. An der Brücke ritten sie an der Schildwache vorüber, die ohne nur ein Wort zu fragen, finster auf derselben dastand. Bald waren sie zum Hohlweg gelangt, wo die Kosaken standen.

— Nun leb wohl! sage Denissow, daß Morgen früh auf den ersten Schuß .... sagte Dolochow und wollte fortreiten. Petja aber hielt ihn am Arme fest.

— Nein! schrie er. Sie sind ein großer Held. Wie prächtig! wie lieb!

— Schon gut! sprach Dolochow. Aber Petja ließ ihn nicht los und Dolochow merkte, daß er sich zu ihm bog, um ihn zu küssen, und er küßte ihn, lachte dann hell auf, wandte das Pferd um, und verschwand in der Finsterniß.

Digitized by Google

VIII.

Zu der Wächterhütte zurückgekehrt, fand Petja im Flur Denissow, der ihn aufgeregt, unruhig und verdrießlich erwartete, und sich schon Vorwürfe machte, daß er Petja erlaubt hatte, mit in das Lager der Franzosen zu reiten.

— Na, Gott Lob! schrie er. Ja, Gott Lob! wiederholte er, als er Petja's begeisterte Erzählung anhörte. Der Teufel mag die ganze Sache holen. Kein Auge habe ich Deinetwegen zuthun können! Na, nun geh' aber und schlafe Dich aus. Ja, schlummern wir noch so ein bischen bis zum Morgen.

— Ja, nein, sprach Petja. Ich habe keine Lust zum Schlafen, und ich weiß auch schon, daß, wenn ich einschlafe, Alles aus ist. Dann bin ich auch nicht gewöhnt, vor einer „Aktion" zu schlafen. So ging er noch einige Zeit in der Stube mit freudiger Erinnerung an den Ritt und alle seine Einzelheiten und mit der lebhaften Vorstellung von dem, was morgen geschehen werde, auf und nieder. Als er aber gewahrte, daß Denissow eingeschlafen war, stand er auf und ging hinaus.

Draußen war es noch ganz dunkel. Der Regen hatte zwar ganz aufgehört, aber immer noch tropfte es von den Bäumen. Nahe bei der Hütte gewahrte man die schwarzen Figuren von Kosaken und angebundenen Pferden. Hinter der Hütte standen zwei Wagen, an denen Pferde angebunden waren, und in der Höhle glimmte das niedergebrannte Feuer. Die Kosaken und Husaren schliefen auch nicht alle, und hin und wieder vernahm man leise flüsternde Stimmen. Petja trat ganz aus der Hütte heraus, sah sich in der Dunkelheit um, und trat zu den Fuhren. Unter diesen schnarchte Jemand und um sie her standen gesattelte Pferde und fraßen Hafer. In der Dunkelheit erkannte Petja auch

Digitized by Google

sein Pferd, daß er Karabay genannt hatte, obschon es nur ein kleinrussisches Pferd war, und trat zu ihm.

— Na Karabay! Morgen haben wir was zu thun, sagte er und liebkoste es.

— Was Herr? Sie schlafen nicht? sprach ein Kosak, der unter den Wagen gekrochen war.

— Nein, wie Du siehst. Ich bin eben wieder gekommen. Wir waren zu den Franzosen geritten. — Und Petja erzählte dem Kosaken ausführlich, nicht blos seinen Ritt, sondern auch warum er geritten sei, und warum er denke, daß es besser sei, sein Leben zu wagen, als die „Sache“ auf's Ungefähr anzufangen.

Nun aber sollten sie doch etwas schlafen, sprach der Kosak.

Nein, ich bin daran gewöhnt, versetzte Petja. Doch höre, sind die Steine auf euren Pistolen noch nicht abgeschlagen? Ich habe da welche mitgebracht. Wenn Du brauchst, so nimm!

Der Kosak kroch unter dem Wagen hervor, um Petja besser zu sehen.

— Das ist nur, weil ich gewohnt bin Alles „akurat“ zu thun, sagte Petja. Einige gehen noch zur Noth, aber eigentlich taugen sie auch nichts und dann giebts Klagen, und das liebe ich durchaus nicht . . . .

— Das versteht sich! sagte der Kosak.

— Aber Du könntest mir den Gefallen thun, mein Lieber, und meinen Säbel etwas schärfen, er ist abgehn . . aber Petja fürchtete sich zu lügen, und schnell verbesserte er sich und sagte: er ist noch nie geschliffen. Geht das?

— Warum denn nicht? Und der Kosak stand auf wühlte in den Bündeln herum, und bald hörte Petja das schrille Wetzen von Stahl und Stein, stieg auf den Wagen und setzte sich auf dessen Rand.

— Schlafen denn die Leute? fragte er.

— Und der französische Junge?

— Ach der Wesenoi! der liegt in dem Flur wie

Digitized by Google

ein Knäuel zusammen gerollt. Vor lauter Furcht ist er eingeschlafen. Der war einmal froh . . . .

Wieder schwieg Petja lange, und horchte auf das Schleifen. Da erschien im dunkeln mit kaum hörbaren Tritten eine schwarze Gestalt.

— Was schleifst Du denn da? fragte ein Mensch und trat zum Wagen.

— Für den jungen Herrn da, schärf' ich den Säbel.

— Das ist recht sagte der Mensch, der nach Petja's Meinung ein Husar sein mußte. — Habt ihr nicht noch ein Glas? . . .

— Da bei dem Rad steht's, und der Husar nahm das Glas, gähnte dann und sprach: na bald wird's hell werden! und ging wieder fort.

Petja hätte wissen können, daß er im Wald in der Truppe von Denissow, eine Werst von der Straße ab war, daß er auf einem Wagen saß, der den Franzosen abgenommen war, daß Pferde daneben an angebunden waren, daß der Kosak unten saß und seinen Säbel wetzte, daß der große Fleck rechts die Wächterhütte, und der rothe, helle Fleck links das niedergebrannte Feuer war, und der Mensch, der nach einem Glase kam, ein durstiger Husar war — aber nichts davon wußte er, und wollte auch nichts davon wissen. Er befand sich in einem Zauberreiche, in dem nichts dieser Wirklichkeit ähnlich war. Der große, schwarze Fleck war vielleicht wirklich die Wächterhütte, vielleicht aber auch eine Höhle, die in die Erdtiefe selbst führte. Der rothe Fleck war vielleicht ein Feuer, aber vielleicht war es auch das Auge eines gewaltigen Wunderthieres. Saß er auf dem Wagen, oder nicht vielleicht auf einem schrecklich hohen Thurm, von dem er wohl einen ganzen Tag lang fallen konnte ohne die Erde zu erreichen, oder gar einen ganzen Monat? Saß da unten ein Kosak, oder war es nicht der bravste, tapferste Mensch, der wunderbarste, prächtigste in der Welt, den Niemand kennt. Vielleicht kam auch ein Husar nach Wasser und ging dann in die Tiefe,

Digitized by Google

aber vielleicht auch, daß er nur aus dem Gesichte verschwand, und gar nicht der war, für den er ihn nahm. — Was Petja jetzt auch nur gesehen hätte, nichts würde ihn überrascht haben. Wie in einem Zauberreich in dem Alles möglich war, weilte er da, und sah zum Himmel auf, und auch der Himmel war ebenso wie die Erde verzaubert. Ueber den Bäumen eilten rasche Nebel dahin, wie beeilt die Sterne, welche darüber blickten rascher zu enthüllen. Zuweilen schien es, als ob der Himmel sich höher und höher erhebe, dann wieder senkte er sich ganz herab, so daß es schien als könne man ihn mit der Hand erfassen.

Petja schloß die Augen und schüttelte sich.

Es fielen Tropfen und ein leises Geräusch wurde vernehmbar. Die Pferde schnaubten und bissen sich und Jemand schnarchte.

— Zsch — Zsch — Zsch — zischte der Säbel vom Schleifen. Und plötzlich hörte Petja eine entzückende Musik, die eine fremde, feierliche, fromme Hymne spielte. Petja war, ebenso wie Nataschа, und mehr als Nicolai, musikalisch, er hatte aber nie Musik gelernt, ja noch nie an Musik gedacht, und darum waren ihm die Motive, die ihm so unerwartet in den Kopf kamen, besonders fesselnd und neu. Und immer stärker und stärker spielte die Musik, wiederholte sich die Melodie, ging über von Instrument zu Instrument, so daß sich eine Fuge gestaltete, obschon auch Petja nicht den geringsten Begriff von dem hatte, was eine Fuge war. Jedes Instrument, bald einer Geige bald einem Horne ähnlich — aber viel besser und reiner als Geige und Horn — jedes Instrument spielte seine Melodie und, noch nicht zu Ende mit dem Motive, vermischte es sich mit einem anderen, fast ebenso beginnend, und mit einem dritten und vierten und alle verschwammen sie in eins, trennten sich wieder und kamen dann bald feierlich ernst, bald fröhlich tönend nach Art eines Triumphgesanges zusammen.

— Das ist ja nur ein Traum, sagte Petja sich leise

Digitized by Google

und nickte mit dem Kopfe nach vorn. Das klingt nur so in den Ohren — oder sollte es doch wirkliche Musik sein. Nun wieder! und wieder, und weiter! immer zu . . . . und wieder schloß er die Augen. Nun von verschiedenen Seiten, gleichsam wie aus der Ferne erschalten die Töne, begannen sie sich zu vereinigen, sich zu trennen, zu verschwimmen, und wieder verband sich Alles in jene fromme Feierhymne. „Ach, das ist prächtig,“ sagte sich Petja, und versuchte diesen gewaltigen Chorgesang zu dirigiren.

— Jetzt sachte! jetzt Pause! Und die Töne gehorchten. Nun aber wieder voll und lustig! Noch, noch stärker! Und aus unbekannter Tiefe erhoben sich verstärkt und feierlich die Weisen in ihren Tönen. Nun fallen die Stimmen ein! kommandirte Petja. Und anfangs ließen sich aus der Ferne Stimmen von Männern und dann auch von Frauen vernehmen. Und die Stimmen wuchsen in gleicher, feierlicher Verstärkung, daß Petja bald bang, bald froh war ihrer ungewöhnlichen Schöne zu lauschen.

Mit dem feierlichen Siegesmarsch aber und dem Liede einte sich das Auffallen der Tropfen, das Zsch — Zsch — Zsch — des Säbelsschärfens und das Schnauben und Beißen der Pferde, ohne den Tact zu stören. Petja wußte nicht wie lange es währte, und labte sich nur an dem prächtigen Genuß mit dem Bedauern, daß Niemand außer ihm daran Theil nehmen konnte. Da weckte ihn des Kosaken freundliche Stimme:

— Fertig, Herr! daß Sie einen Franzosen mit einem Schlag mitten auseinander spalten können.

Und Petja kam zur Besinnung und schrie auf:

— O, es tagt schon! — wirklich tagt es!

Die vorher nur schwach in ihren Umrissen schimmernden Pferde wurden jetzt bis zu den Schweifen sichtbar, und durch die kahlen Zweige schimmerte das Grauen des Morgens. Petja schüttelte sich, sprang herab, nahm einen Silberrubel aus der Tasche, und gab ihn dem Kosaken, selbst aber nahm er den Säbel, versuchte ihn

Digitized by Google

mit einem Lufthieb, und schob ihn in die Scheide. Die Kosaken banden die Pferde los, und zogen die Sattelgurte fester an.

— Da ist auch der Hauptmann! sprach der Kosak.

Und aus der Wächterhütte trat Denissow, rief Petja, und befahl ihm sich bereit zu machen.

IX.

Rasch ging es im Halbdunkel an das Ordnen der Pferde und das Anschnallen der Sättel, worauf dann die Abtheilungen formirt wurden, und Denissow dann noch die letzten Befehle von der Wächterhütte aus, vor der er stand, gab. Die Mannschaften zu Fuß, etwa hundert Mann, marschirten als Avantgarde und verschwanden bald in dem nebeligen Morgen zwischen den Bäumen. Der Lieutenant ertheilte noch den Kosaken einige Befehle. Petja aber hielt sein Pferd am Zügel und wartete noch ungeduldig auf den Befehl zum Aufsitzen. Sein mit kaltem Wasser gewaschenes Gesicht, besonders seine Augen, brannten ihm wie Feuer, und Fieberschauer überlief den Rücken, während es ihm im ganzen Körper bebte und zuckte.

— Nun, ist Alles bei euch in Ordnung? fragte Denissow, die Pferde her!

Beim Vorführen derselben bemerkte Denissow, daß der Bauchgurt zu locker geschnallt war, schalt dafür den Kosaken und setzte sich, nachdem er den Gurt selbst fester angezogen hatte, auf das Pferd. Auch Petja nahm nun den Steigbügel und wie immer wollte das Pferd ihn in den Fuß beißen, Petja aber schwang sich, ohne etwas davon zu fühlen, rasch in den Sattel, und mit einem Blick rückwärts nach den Husaren, die ihm im Dämmerlichte folgten, ritt er zu Denissow.

— Aber Wassili Feodorowitsch, Sie werden mir doch irgend einen Auftrag geben? Bitte . . . um Gotteswillen!

Digitized by Google

Denissow schien die Gegenwart Petja's ganz vergessen zu haben, und sah sich jetzt erst nach ihm um.

— Um Eines nur bitte ich Dich, sprach er streng, daß Du mir hübsch folgst, und Dich nicht ohne mich mit hineinmengst.

Während des ganzen Rittes sprach Denissow kein Wort mehr mit Petja. Bei ihrer Annäherung an den Saum des Waldes fing es schon an, im Felde merklich heller zu werden. Denissow sprach etwas halblaut mit dem Lieutenant, und die Kosaken ritten an Petja und Denissow vorbei. Als sie alle vorbei waren, trieb Denissow sein Pferd an und ritt gleichfalls bergab. Die Pferde auf den Hinterbeinen rutschend und sich zurückhaltend, kamen sie bald in die Schlucht hinunter. Petja war schon mit Denissow voraus, und das Beben und Zucken an seinem ganzen Körper wurde immer stärker. — Es wurde heller und heller, so daß nur noch die entfernteren Stellen vom Nebel verdeckt waren. Denissow winkte einem ihm folgenden Kosaken zu und rief:

— Gieb das Signal!

Der Kosak erhob den Arm, ein Schuß krachte, und in demselben Momente hörte man das Stampfen vorjagender Pferde, und Schreien und Schüsse von verschiedenen Seiten. Petja sprengte auch mit verhängtem Zügel, sein Pferd peitschend, ohne auf Denissow zu hören, voraus. Ihm schien es, daß es in dem Momente, wo der Schuß gefallen war, ganz hell geworden war, und er jagte auf die Brücke los, wohin vor ihm eine Menge Kosaken sprengten. Auf derselben stieß er auf einen nachgebliebenen Kosaken, und sprengte mit ihm immer weiter. Vor ihnen rannten Gestalten — wahrscheinlich Franzosen — von der rechten Seite des Weges auf die linke, und fiel einer gerade unter die Füße von Petja's Pferd in den Koth.

An einem Hause waren Kosaken im Gefecht und erscholl aus ihrer Mitte ein fürchterliches Geschrei. Petja sprengte hin und sah das bleiche, mit den Kinnladen

Digitized by Google

zuckende Gesicht eines Franzosen, der sich an den Schaft einer Lanze, die gegen ihn gerichtet war, klammerte.

— Hurah! Kinder! . . . drauf! schrie Petja, und indem er seinem hitzigen Pferde den Zügel schießen ließ, sprengte er vorwärts durch die Straße.

Vorn waren Schüsse zu hören. Kosaken, Husaren und befreite russische Gefangene, die von beiden Seiten des Weges rannten, schrieen alle laut und wirr durcheinander. Hastig, ohne Mütze, mit rothem, finsteren Gesicht, schlug sich ein Franzose in blauem Mantel mit gefälltem Gewehr, lag aber, als Petja herankam, schon am Boden. Und wieder schien es Petja, daß er am rechten Platze fehle, und eilig sprengte er nach dem Platze hin, von dem die Schüsse herüberdrangen. Dieselben kamen vom Hofe des Gutshauses her, wo er in der vergangenen Nacht mit Dolochow gewesen war; dort steckten die Franzosen in dem Garten und schossen aus dem dichten Buschwerk. An der Pforte angelangt, erblickte Petja Dolochow mit bleichem, olivenfarbigen Gesichte, welcher den Leuten zuschrie: Greift sie vom Rücken an, das Fußvolk warte!

— Warten? . . . hurrah! schrie Petja, und jagte, ohne nur eine Minute zu zögern, auf die Stelle los, von woher die Schüsse krachten und dichter Pulverdampf drang. Eine Salve durchschnitt die Luft, die vorbeisausenden Kugeln pfiffen. Kosaken und Dolochow sprengten hinter Petja her durch die Pforte des Hofes. Die Franzosen warfen zum Theil die Waffen weg, und rannten den anstürmenden Kosaken entgegen, andere liefen bergan. Petja sprengte indeß auf seinem Pferde den Hof entlang, und anstatt die Zügel fest zu fassen, schlenkerte er sonderbar und schnell mit den Armen und bog sich immer weiter und weiter vom Sattel auf die Seite. Das Pferd rannte auf den im Morgenlicht kohlenden Feuerplatz, bäumte sich, und Petja fiel seitwärts auf die Erde. Die Kosaken sahen, wie seine Arme und

Digitized by Google

Beine krampfhaft zuckten, sein Kopf sich aber nicht mehr regte. — Eine Kugel war ihm in den Kopf gedrungen.

Ein älterer, französischer Offfzier trat mit einem weißen Tuche am Degen aus dem Hause heraus, schritt auf Dolochow zu, und erklärte, daß sie sich ergäben.

Dolochow stieg vom Pferde und trat zu Petja, der kalt und starr mit weit ausgebreiteten Armen dalag.

— Geendet! rief er mit gefalteter Stirn und ging nach dem Thore. Da begegnete ihm Denissow.

— Todt! wiederholte Dolochow, gleichsam, wie wenn es ihm besonderes Vergnügen mache, dieses Wort auszusprechen und trat dann rasch auf die Gefangenen zu, welche von den Kosaken umringt wurden.

— Nehmen wir keine! schrie er Denissow zu.

Denissow antwortete aber nicht. Er ritt zu Petja heran, stieg vom Pferde und drehte mit zitternden Händen das mit Blut und Schmutz besudelte und schon erstarrte Gesicht sich zu.

„Ich bin an etwas Süßes gewöhnt. Prächtige Rosinen daß? nehmt, nehmt doch!“ kam ihm dabei in den Sinn. Und die Kosaken sahen sich plötzlich verwundert nach den Tönen um, die denen eines heulenden Hundes ähnlich waren, und die der Brust Denissows entströmten.

Unter den Gefangenen, welche Denissow und Dolochow hier machten, waren auch gefangene Russen, und darunter — Pierre Besuchow.

Ueber den Theil der Gefangenen, zu denen Pierre gehörte, hatte die französische Behörde während der Zeit von Moskau an keine neue Ordre gegeben, und befanden sie sich am 21. Oktober nicht mehr bei den Truppen, mit denen sie aus Moskau ausgezogen waren.

Die halbe Bagage mit Zwieback, welche auf den ersten Märschen mit ihnen zusammen gewesen war, hatten die Kosaken abgejagt, die andere Hälfte aber war vorausgefahren. Die Kavallerie, welche die Pferde verloren hatte und nun zu Fuß gehen mußte, war ganz

Digitized by Google

verschwunden. Artillerie, die auf den ersten Märschen vorausgefahren war, war jetzt gegen die gewaltigen Bagagewagen des Marschall Junot vertauscht, welche unter der Bedeckung von Westphalen standen. Hinter den Gefangenen selbst aber folgte Gepäck und Geschirr.

Von Wjäsma an zogen die französischen Truppen, die vorher in Kolonnen marschirten, beliebig durcheinander. Jene Merkmale von Unordnung, welche Pierre auf dem dem ersten Nachtlager nach Moskau wahrgenommen hatte, waren jetzt bis auf das Aeußerste gestiegen. Der Weg, auf dem sie zogen, war zu beiden Seiten mit gefallenen Pferden bedeckt. Zerlumpte Menschen, Nachzügler von allen Truppenarten, stießen zu den marschirenden Colonnen, zogen mit ihnen und blieben dann wieder zurück. Einigemale gab es auf dem Zuge blinden Lärm und wütheten und schossen die Soldaten, welche die Gefangenen eskortirten, bis sich der Lärm wieder gelegt hatte.

Die drei so vereinigten Colonnen: das Kavalleriedepot, das der Gefangenen und das Gepäck des Marschall Junot bildeten immer noch eine Art Ganzes, obschon auch der eine oder andere Theil sich rasch auflöste. In dem Depot, zu welchem anfangs 120 Fuhren gehörten, gab es jetzt schon nicht mehr als die Hälfte, und waren die übrigen theils abgenommen, theils im Stich gelassen. Ebenso waren von dem Junot'schen Gepäck mehrere Fuhren abgenommen, und andere im Stich gelassen. Drei Fuhren waren auch von Nachzüglern des Corps Davoust, die mit ihnen zusammentrafen, geplündert worden. Aus den Erzählungen der Deutschen hatte Pierre gehört, daß diesem Gepäck mehr Bedeckung beigegeben war, als für die Gefangenen und daß einer von ihren Kameraden, ein deutscher Soldat, auf Befehl des Marschall dafür erschossen worden war, weil man bei ihm einen silbernen Löffel gefunden hatte, den der Marschall als sein Eigenthum bezeichnete.

Am meisten von den 3 Abtheilungen jedoch schmolz

Digitized by Google

das Gefangenendepot zusammen. Von 300 aus Moskau ausgezogenen Menschen waren jetzt nicht mehr als 100 übrig. Noch mehr als das Geschirr des Kavalleriedepot und des Junot'schen Gepäckes waren die Gefangenen den Soldaten zur Last. Sie sahen wohl ein, daß die Junot'schen Löffel noch einen Zweck hatten, wozu aber hungrige und frierende Gefangene dienen konnten, das war ihnen unbegreiflich. Die Deckungsmannschaften waren besonders finster und streng.

In Dorogobusch hatten sich einige von den gefangenen Soldaten, die in einen Stall gesteckt worden waren, unter der Wand durchgewühlt, und waren entflohen, während die Bedeckung zum Plündern ausgezogen war. Allein die Flüchtlinge kamen nicht weit, sie wurden von den Franzosen wieder eingefangen und dann — erschossen! —

Die beim Abzug aus Moskau eingeführte Ordnung, daß die gefangenen Offiziere von den Soldaten getrennt marschirten, war längst aufgegeben, und Alle die, welche gehen konnten, gingen zusammen. So war Pierre schon am dritten Tage wieder mit Karataew zusammen gekommen, und ebenso mit dem rothbraunen, dachsbeinigen Hündchen, welches sich Karataew zum Herrn erwählt hatte. Karataew hatte schon am dritten Tage nach dem Abzug aus Moskau wieder dasselbe Fieber, an dem er im moskauer Hospitale krank gelegen hatte, bekommen, und in dem Grade, in welchen Karataew schwächer wurde, entfernte sich Pierre mehr von ihm. Er wußte nicht warum das geschah, aber seitdem Karataew immer elender wurde, kostete es ihm Ueberwindung zu ihm zu gehen, da ihm das Aechzen und Stöhnen desselben, und der eigenthümliche, widrige Geruch, den er verbreitete, sehr empfindbar und ekelerregend war. So besuchte er ihn seltener und seltener, und dachte bald gar nicht mehr an ihn.

Den einzigen Schmerz verursachten Pierre seine nackten und wunden Füße; aber dieser Schmerz währte

Digitized by Google

doch nur für die erste Zeit. Als er am zweiten Tage des Marsches, beim Scheine des Wachtfeuers, seine wundgelaufenen Füße besah, hielt er es für unmöglich noch auftreten zu können, doch als Alle sich erhoben, humpelte auch er mit fort, und erst warm geworden, ging er ohne Schmerz, obschon ihm am Abend, als er seine Füße wieder besah, noch schrecklicher zu Muthe wurde. Später aber sah er seine Füße schon nicht weiter an, ja er dachte nicht einmal an sie.

So hatte er auch nicht gesehen und gehört, wie die Gefangenen, welche nicht mehr weiter konnten, niedergeschossen wurden, obschon mehr als Hundert von ihnen auf diese Art umgebracht worden waren. Er dachte nicht mehr an Karataew, der mit jedem Tage schwächer wurde, und dem jedenfalls ein gleiches Schicksal in Kürze bevorstand. Je schwieriger sein Zustand wurde, je trüber seine Zukunft sich gestaltete, desto theilnahmsloser wurde er für Alles was um ihn her passirte, und kamen ihm freudige und beruhigende Gedanken und Erinnerungen.

X.

Am 22. October marschirte Pierre auf einem schmutzigen, schlechten Wege bergan, und sah bald auf seine Füße, bald auf den unebenen Weg. Hin und wieder blickte er auch auf die bekannte Schaar, die ihn umgab, und dann wieder auf den Weg. Und das Eine und das Andere war ihm gleich fremd und gleich bekannt. Das rothbraune, dachsbeinige Hündchen rannte lustig neben dem Wege her, bald rück- bald vorwärts, bald auf nur drei Beinen, dann wieder auf allen Vieren, und jagte mit Gebell die Krähen, die auf den Leichen saßen, auf.

Vom Morgen an regnete es und kaum schien der Himmel sich geklärt zu haben, so goß es von Neuem und viel stärker, daß das Wasser in den ausgefahrenen Geleisen wie in einem Bächlein floß.

Digitized by Google

Pierre zählte die Schritte an den Fingern, und sich an den Regen wendend, sagte er mechanisch: immer zu, immer zu, mach mich nur ordentlich naß. Ihm schien als ob er an nichts denke; allein seine Seele wachte, dachte und grübelte, und zwar in Folge einer einfachen Erzählung von Karataew. Pierre war am Tage vorher auf der Nachtrast von seinem erlöschenden Feuer aufgestanden, und zu den ersten besten getreten das besser brannte. An demselben aber saß auch Karataew mit seinem Mantel bedeckt und erzählte den Soldaten mit seiner belehrenden, angenehmen aber schwachen, leidenden Stimme eine, Pierre schon bekannte Geschichte. Es war schon nach Mitternacht, das war die Zeit in welcher Karataew gewöhnlich nach den Fieberanfällen lebendig wurde, und besonders lebhaft erzählte. Pierre fühlte sich unangenehm berührt, als er Platon gewahrte. Er erschrak über sein Mitleid für diesen Menschen, und wollte gehen, aber da kein anderes Feuer mehr brannte, war er genöthigt sich neben ihn zu setzen.

— Na wie geht es mit Deiner Gesundheit? fragte er.

— Was da Gesundheit . . . . ich laure nur darauf das mir Gott den Tod beschert, sagte Karataew und nahm die Erzählung, welche er begonnen hatte, wieder auf.

— Da, da seht meine Freunde, fuhr Platon mit einem Lächeln auf dem dürren, bleichen Gesichte und eigenem, freudigen Glanze in den Augen fort. — Na da seht . . . .

Pierre hatte zwar die Erzählung schon ein Dutzendmal gehört, doch merkte er jetzt auf, wie auf etwas für ihn ganz Neues, und jenes sanfte Entzücken, das Karataew beim Erzählen sichtlich fühlte, hatte sich auch Pierre mitgetheilt. Es war die Geschichte von einem alten Kaufmann, welcher schlicht und recht, ehrlich und fromm mit seiner Familie lebte. Einst fuhr er mit einem Landsmanne, einem reichen Kaufmann nach Makarjew. Nach ihrer Einkehr in den Gasthof hatten sich

Digitized by Google

beide zum Schlafen niedergelegt. Am anderen Morgen aber fand man den reichen Kaufmann mit durchschnittenem Hals und ausgeraubt vor; unter dem Kissen des anderen Kaufmannes aber fand man ein blutiges Messer. Der alte Kaufmann wurde zur Knute und Aufschlitzen der Nasenlöcher verurtheilt, und in die Strafcolonie verschickt.

— „Na und seht Brüder! bei diesen Worten war Pierre zu dem Feuer getreten — so vergingen nach dieser Geschichte zehn Jahre oder noch mehr und lebte mein Alter als Sträfling. Wie sich's gehört war er demüthig und that nichts Böses, und bat nur Gott um seinen — Tod. Na gut. Eines Abends kamen die Züchtlinge wieder einmal zusammen, so wie wir jetzt und erzählen einander. Da kam auch die Rede auf ihre Vergehen und Verbrechen, und erzählte einer wie er einen Mord, der andere zwei Mordthaten verübt hatte, ein anderer wie er Feuer angelegt hatte, noch einer wie er desertirt war u. s. w. Na, da wurde auch der Alte gefragt: na Alter, laß' mal hören, was hast du denn eigentlich angestellt? — Ich, guten Leute, sagte er, habe für meine und für fremde Sünden zu büßen; ich habe weder Jemand umgebracht noch was gestohlen, im Gegentheil, ich habe armen Leuten nur geholfen. Ich, lieben Leute, bin ein Kaufmann und hatte ein hübsches Vermögen — und er erzählte wie die ganze Sache sich verhalten, sprach Platon. — Ich, sagte er, klage nicht um mich. Mich hat Gott schon gestraft. Eins nur, thut mir leid, das ist meine arme, alte Frau und Kinder. Und bei die Erinnerung an dieselbe weinte der alte Mann laut auf. Nun, da traf es sich nun, daß in der Gesellschaft derselbe Mensch war, welcher den reichen Kaufmann wirklich umgebracht hatte. Wo Alter, war denn das? fragte der. Wann ist das denn geschehen? und fragte ihn genau aus, denn das Gewissen schlug ihm. Dann trat er auf den Alten zu und lag vor ihm auf den Knieen. Um meinetwegen,

Digitized by Google

sagte er, bist Du in solche Noth gerathen! du hast die reine Wahrheit gesagt, bist unschuldig, — umsonst Ihr Leute, leidet dieser arme Mann. Ich, sagte er, habe jene That verübt und das Messer ihm im Schlaf unter das Kissen geschoben. Ach, vergieb mir, Alter! Um Christi willen, vergieb mir!

Und Karataew schwieg eine Weile mit freudigem Lächeln, sah in das Feuer, und schob die Scheite zurecht.

Und der Alte sprach: Gott, denk' ich, wird Dir vergeben, wir aber sind alle Sünder vor Gott! Ich leide schon für meine Sünden, und beweine sie selbst mit heißen Thränen. — Was denkt Ihr, meine Lieben, sprach Karataew, und sein Gesicht erhellte sich in einem strahlenden Lächeln, als wenn in dem, was er noch zu sagen hatte, der Hauptreiz und die ganze Bedeutung der Erzählung gipfelte, was denkt Ihr, meine Lieben? — Dieser Mörder meldete sich selbst bei der Obrigkeit. — Ich, sagte er, hab ein halb Dutzend Menschen umgebracht, aber mehr als wie Alles ist es mir um diesen Alten leid. Er soll nicht länger durch meine Schuld leiden. Und er zeigte Alles an, und wie sich's gehörte, wurden nun Schreiben auf Schreiben ausgefertigt, und verging viel Zeit, ehe die Sache an's Gericht kam und verhandelt wurde. Ja, bis zum Kaiser ging's. Da kommt eines Tages ein kaiserlicher Befehl: den Kaufmann loszulassen, und ihm eine Entschädigung von so und so viel zu geben. Nun wurde der Alte gesucht und gesucht, aber — — — und bei diesen Worten erbebte Karataew's Stimme. Ja, Gott hatte sich seiner schon erbarmt — er — war — todt! Ja, so ist's, meine Lieben! endigte er, und sah lange schweigend und lächelnd vor sich hin.

Nicht diese Erzählung, aber ihr geheimnißvoller Sinn, die Freude und Begeisterung, die sich auf Karataew's Gesicht zeigte, als er so erzählte, die geheimnißvolle Bedeutung dieser Freude — ja, das war es, was jetzt Pierre's Sinn bald hell, bald trüb erfüllte.

Digitized by Google

XI.

An eure Plätze! schrie plötzlich eine Stimme. Unter den Gefangenen und der Bedeckung entstand eine lebhafte Aufregung und Erwartung, wie von etwas besonders Würdigem und Feierlichem. Von allen Seiten ertönten Kommandorufe, und sprengten Kavalleristen in guter Uniform und auf guten Pferden heran. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck der Spannung. Die Gefangenen hatten sich zusammengedrängt, und wurden vom Wege herabgestoßen, auf dem sich die Bedeckung aufstellte.

— Der Kaiser, der Kaiser, der Marschall, der Herzog und da sprengten wohlgenährte Bedeckungsmannschaften einher, und folgte ihnen ein von Schimmeln gezogener Wagen. Flüchtig sah Pierre das ruhige, hübsche, dicke und weiße Gesicht eines Mannes in dreieckigem Hute. Es war einer von den Marschällen, dessen Blick einen Augenblick auf die starke, riesige Figur Pierre's fiel, und in dem Ausdruck, mit dem dieser Marschall die Stirn faltete und das Gesicht wegwandte, glaubte Pierre ein gewisses Mitgefühl zu erkennen, mit dem Streben dasselbe zu verbergen.

Der General, welcher das Depot führte, sprengte mit rothem, starren Gesichte, indem er sein dürres Pferd antrieb, hinter dem Wagen her. Einige Offiziere traten zusammen und Soldaten umringten sie.

— Was hat er gesagt? was hat er gesagt? hörte Pierre fragen.

Während der Vorüberfahrt des Marschalls waren die Gefangenen in einem Haufen zusammengedrängt, und Pierre bemerkte Karataew, den er an diesem Morgen noch nicht gesehen hatte. Karataew saß in seinem Mantel an eine Birke gelehnt. In seinem Gesichte glänzte außer dem Ausdruck des gestrigen Entzückens

Digitized by Google

über die Erzählung von dem unschuldigen Leiden des Kaufmanns noch ein Ausdruck von sanfter Feierlichkeit.

Karataew sah Pierre mit seinen ehrlichen, runden Augen an, und schien ihm etwas sagen zu wollen. Diesem aber war Alles ringsum grausig, und er ging, wie wenn er den Blick nicht bemerkt habe, rasch weg.

Als die Gefangenen sich wieder bewegten, sah Pierre zurück, und siehe, da saß Karataew noch auf derselben Stelle, und zwei Franzosen standen bei ihm und sprachen miteinander. Pierre sah sich nicht weiter mehr um, und hinkte den Berg hinan. Da fiel auf dem Platze, wo Karataew gesessen, ein Schuß, und in derselben Minute eilten zwei französische Soldaten, von denen einer das abgeschossene, noch rauchende Gewehr in der Hand hielt, an ihm vorüber. Beide waren bleich und in dem Ausdruck ihrer Gesichter — einer von ihnen sah scheu auf Pierre hin — lag dasjenige, was Pierre damals bei dem jungen Soldaten während der Execution in Moskau wahrgenommen hatte.

XII.

Das Depot, die Gefangenen, das Junot'sche Gepäck hielten in dem Dorfe Schamaschewa an, und drängte sich Alles bei den Wachtfeuern zusammen. Auch Pierre war zu einem Feuer getreten, wo er geröstetes Pferdefleisch aß und sich dann mit dem Rücken nach dem Feuer zu hinlegte. Bald war er eingeschlafen.

Vor Sonnenaufgang weckten ihn laute, häufige Schüsse und Schreien und vor ihm rannten Franzosen vorbei.

— Die Kosaken! schrie einer von ihnen — und nach wenigen Minuten war Pierre von einer Schaar russischer Gesichter umringt. Lange konnte er nicht verstehen, was mit ihm geschah. Von allen Seiten hörte er ein wahres Freudengeheul der Landsleute.

— Bruder! Geliebte Freunde! schrieen die alten Soldaten, einander mit Thränen umarmend. Die

Digitized by Google

Husaren und Kosaken umringten die Gefangenen und hastig boten sie dem einen Kleider, andern Stiefel, andern Brot an. Pierre saß schluchzend unter ihnen und konnte kein Wort herausbringen, umarmte nur den ersten besten Soldaten, der zu ihm trat, und küßte ihn unter Thränen.

Am Thore des eingestürzten Gutshauses stand Dolochow und ließ die entwaffneten Franzosen an sich vorübermarschiren. Auf der anderen Seite stand ein Kosak Dolochow's, der die Gefangenen zählte und nach jedem Hundert einen Kreidestrich auf das Thor machte.

— Wie viel? fragte Dolochow den Kosaken.

— Das dritte Hundert! antwortete dieser.

— Filez, filez, sagte Dolochow, der diesen Ausdruck von den Franzosen gelernt hatte, wobei sein Auge, wenn es dem Blick eines der Gefangenen begegnete, wild aufleuchtete.

Denissow aber folgte den Kosaken, welche Petja Rostows Leichnam trugen, um ihn in einem Grabe im Garten zu beerdigen.

XIII.

Vom 28. Oktober an bekam die Flucht der Franzosen mit dem Beginn der Fröste einen mehr tragischen Charakter. Menschen erfroren unter Schnee und Eis oder verbrannten sterbend am Feuer, und dazwischen zogen Könige und Fürsten im Pelz und in Wagen mit ihrer Beute weiter. Im Wesentlichen aber war der Prozeß von Flucht und Untergang des Franzosenheeres durchaus nicht von dem früheren verschieden.

Von Moskau bis Wjäsma waren von der 73000 Mann starken französischen Armee — die Garde nicht mitgezählt, die überhaupt in dem ganzen Kriege nichts weiter gethan als nur geplündert hatte, — nur noch 36 000 Mann

Digitized by Google

übrig, und waren von der ganzen Zahl nicht mehr als 5000 in Schlachten geblieben.

In diesem Fortwälzen bis Smolensk, welches die Franzosen sich als das „gelobte Land“ vorstellten, mordeten die Franzosen einander, um Proviant zu erhalten, plünderten sie ihre Magazine, und eilten dann immer weiter und weiter. Alle zogen, ohne zu wissen, wohin und warum. Am wenigsten aber wußte das Napoleon selbst. Nichtsdestoweniger beobachteten er und seine Umgebung seine langher bestehenden Gewohnheiten und wurden da Befehle, Briefe, Berichte, Bemerkungen geschrieben, nannte man sich: Sire, mon cousin, prince, roi etc. Aber Befehle und Berichte standen nur auf dem Papier; nichts wurde von ihnen erfüllt, und es konnte ja auch nichts erfüllt werden. Und trotz gegenseitiger Titulirung mit Majestät, Hoheit und Cousin fühlten alle, daß sie klägliche und elende Menschen waren, die viel Böses veranlaßt hatten, für das sie jetzt büßen mußten. Und trotzdem alle thaten, wie wenn die Armee ihre einzige Sorge war, dachten sie nur an sich allein und trachtete Jeder nur danach, so schnell wie möglich davon zu kommen, und sich zu retten.

XIV.

Von Smolensk aus standen den Franzosen vielerlei Wege zu Gebote, und schien es, daß sie nach einem viertägigen Aufenthalte daselbst hätten wissen können, wo der Feind war, und daß sie dann etwas Vortheilhaftes erdenken und unternehmen hätten können. Allein ihre Haufen liefen planlos weiter, ohne alle Direction und ohne Ueberlegung, auf dem allergefährlichsten Wege von Krasnoje auf Orscha — die alte Straße entlang.

In der Ueberzeugung, den Feind im Rücken, aber nicht vor sich zu haben, standen die Franzosen in ausgedehnten Entfernungen von vierundzwanzig Stunden

Digitized by Google

von einander. Allen voraus aber floh der Kaiser, dann die Könige, die Herzöge ꝛc.

Die russische Armee bewegte sich in dem Glauben, daß Napoleon sich rechts hinter dem Dnjepr halten werde, was allein vernünftig gewesen wäre, auch nach rechts, und kam auf die große Straße nach Krasnoje heraus. Und dort stießen die Franzosen auf die russische Avantgarde. Bei dem unerwarteten Anblick des Feindes geriethen die Franzosen in Verwirrung, hielten in ihrer Bestürzung an, um dann wieder weiter auszureißen, indem sie ihre Verwundeten und Nachzügler, die ihnen folgten, im Stich ließen. Daher kam es, daß drei Tage lang die Truppen des Vicekönigs, dann die von Davoust und endlich die von Ney, jedoch alle getrennt, vor den Russen vorbeizogen. Alle ließen sie einander im Stich, desgleichen alle ihre Bagage, Artillerie, die Hälfte der Beute und flohen, indem sie nur Nachts von rechts in Halbkreisen die Russen umgingen.

Ney, der zuletzt marschirte, weil er trotz seiner elenden Lage, oder gerade in Folge davon, wie ein ungezogenes Kind den Boden dafür schlagen wollte, weil er sich an ihm gestoßen hatte, ließ noch die Mauern von Smolensk sprengen, obschon sie Niemand im Wege waren, und kam so mit nicht mehr als 1000 Mann von seinen 10 000 Mann starken Korps nach Orscha zu Napoleon, gezwungen, alle übrigen Mannschaften und Kanonen in Stich zu lassen, und sich Nachts waldeinwärts über den Dnjepr durchzuschleichen. Von Orscha ging die Flucht weiter auf dem Wege nach Wilna, immer den Feind im Nacken, und wieder entstand an der Beresina eine entsetzliche Verwirrung, in Folge deren viele ertranken, viele sich ergaben, und diejenigen, die über den Fluß gekommen waren, ihre verzweifelte Flucht fortsetzten. Ihr Oberfeldherr aber selbst zog einen tüchtigen, warmen Pelz an, setzte sich auf einen Schlitten, und ohne sich weiter um seine Soldaten oder Generäle zu kümmern, entfloh er allein so schnell

Digitized by Google

er nur konnte, und seinem Beispiel folgte, wer es noch konnte, wer es aber nicht mehr konnte, der — ergab sich, oder — kam um.

XV.

Wer von den Russen hat nicht beim Lesen der letzten Periode der Kampagne des Jahres 1812 das peinliche Gefühl von Verdruß, Unzufriedenheit und Unklarheit empfunden? Wer hat sich nicht die Fragen vorgelegt: warum hat man nicht alle Franzosen umgebracht, wo alle drei Armeen sie in überwiegender Zahl umringten, wo die aufgelösten Franzosen vor Hunger und Kälte sich schaarenweis ergaben, und wo, wie uns die Geschichte erzählt, das Ziel der Russen gerade darin bestand, alle Franzosen aufzuhalten, abzuschneiden und zu fangen. Warum erreichten die Russen nicht dieses Ziel. War's möglich, daß die Franzosen einen so gewaltigen Vorzug vor den Russen hatten, daß sie, trotzdem sie von denselben mit zahlreicheren Kräften umringt waren, doch nicht von ihnen geschlagen wurden? Wie hatte dies geschehen können?

Die Geschichte, das heißt die, welche sich mit diesem Worte nennt, giebt als Antwort auf diese Fragen: es kam so, weil Kutusow, Tormasow, Tschigatschew und noch andere nicht diese und jene Manöver gemacht hatten. Warum wurden aber „diese da“, wenn sie schuld daran waren, daß das Ziel nicht erreicht worden war, nicht vor Gericht gestellt und bestraft? Und räumen wir auch ein, daß die Schuld des „Mißgeschickes“ der Russen ein Kutusow oder Tschigatschew u. s. w. gewesen wäre, so ist immerhin nicht zu verstehen, warum auch unter jenen Verhältnissen, unter denen sich die russischen Truppen bei Krasnoje und an der Beresina befanden, wo sie in beiden Fällen ausgezeichnete Kräfte hatten, — warum nicht da das französische Heer mit Marschällen, Königen und Kaiser gefangen genommen wurde, wenn darin das Ziel der Russen bestand.

Digitized by Google

Die Erklärung dieser befremdlichen Erscheinung, wie es russische Militärschriftsteller thun, daß Kutusow den Angriff gehindert habe, ist falsch, weil wir wissen, daß Kutusow's Wille die Truppen von den Angriffen bei Wjäsma und bei Tarutino gar nicht abzuhalten vermocht hatte.

Wie wäre aber doch das russische Heer, das mit schwächeren Kräften den Sieg bei Borodino über die Feinde in aller ihrer Kraft davon trug, bei Krasnoje und an der Beresina mit ausgezeichneten Kräften von untergeordneten französischen Haufen besiegt worden?

Wenn das Ziel der Russen darin bestand, Napoleon abzuschneiden und mit seinen Marschällen zu fangen, und dieses Ziel nicht nur nicht erreicht wurde, sondern alle Versuche zur Erreichung dieses Zieles jedesmal in schimpflicher Weise scheiterten, so erscheint die letzte Periode der Kampagne den Franzosen vollkommen gerecht als eine Reihe von Siegen und vollkommen unrichtig ist die Darstellung von Seiten russischer Historiker als siegreich. Die russischen Militärhistoriker kommen, soviel die Logik für sie verbindend ist, unwillkürlich zu diesem Schluß, und trotz poetischer Aufrufe an Muth und Hingebung 2c. müssen sie unwillkürlich anerkennen, daß der Rückzug der Franzosen aus Moskau eine Reihe Napoleon'scher Siege und Kutusow'scher Niederlagen ist. Doch mit völliger Nichtbeachtung von allem Volksehrgeize fühlt man, daß dieser Schluß einen Widerspruch in sich begreift, da ja gerade die Siege der Franzosen sie zu vollständiger Vernichtung führte, aber die Niederlagen der Russen zu voller Zersplitterung des Feindes und Räumung von Rußland.

Der Quell dieses Widerspruches liegt darin, daß die Historiker, welche die Ereignisse nach den Briefen der Kaiser und Generale, nach Relationen, Rapporten, Plänen u. s. w. studiren, ein angenommen falsches und nie vorhanden gewesenes Ziel der letzten Periode des Krieges vom Jahre 1812 annehmen, ein Ziel, das

gleichsam darin bestand: Napoleon mit seinen Marschällen von der Armee abzuschneiden und zu fangen. Dieses Ziel war nie und konnte nie sein, denn es hatte keinen Sinn, und seine Erreichung war völlig unmöglich.

Dieses Ziel hatte gar keinen Sinn, weil einmal die aufgelöste Armee Napoleons mit aller möglichen Hast aus Rußland floh, d. i. sich gerade das vollzog, was jeder Russe nur wünschen konnte. Wozu hätte man da an den Franzosen noch Operationen machen sollen? Dann aber wäre es auch unsinnig gewesen, seine Truppen für die französischen Armee zu opfern, da diese ohne äußere Ursachen in solcher Progression vernichtet wurde, daß sie ohne jede Sperrung des Weges nicht mehr über die Grenze hätten bringen können, als das, was sie im Monat Dezember hinüberbrachten, d. i. den hundertsten Theil des ganzen Heeres! Zweitens aber wäre es unsinnig gewesen, den Wunsch gehabt zu haben, Kaiser, Könige, Herzoge u. s. w. zu fangen, da das Menschen waren, deren Gefangenschaft die Thätigkeit der Russen im höchsten Grade erschwert haben würde, wie es die geschicktesten Diplomaten jener Zeit, ein J. Maistre und andere auch anerkannt haben.

Noch unsinniger wäre der Wunsch gewesen, ein französisches Corps zu fangen, wo die einzelnen Truppen zur Hälfte bis nach Krasnoje zusammengeschmolzen waren, aber für Korps von Gefangenen ganze Divisionen zur Bedeckung hätten verwendet werden müssen, abgesehen davon, daß die eigenen Soldaten nicht immer volle Lebensmittel erhielten und die aufgelesenen Gefangellen vor Hunger umkamen.

Der ganze tiefsinnige Plan, Napoleon sammt seiner Armee aufzufangen und abzuschneiden, war ähnlich jenem Plane eines Gärtners, welcher, um das Vieh, das die Beete seines Gartens zertreten hat, aus diesem zu jagen, sich vor das Thor stellen und das Vieh auf die Köpfe schlagen wollle. Eines nur hätte man zur Rechtfertigung des Gärtners sagen können, nämlich das: daß er im

Digitized by Google

Zorn und ohne Ueberlegung gehandelt habe. Doch das hätte man von den Leuten, welche die Projekte machten, nicht sagen können, denn diese hatten von keinen zertretenen Beeten zu leiden.

Doch dieser Plan, Napoleon abzuschneiden und aufzufangen, war nicht allein sinnlos, sondern auch rein unmöglich, und zwar erstens, weil die Wahrscheinlichkeit davon, daß Tschigatschew, Kutusow und Wittgenstein rechtzeitig an dem bezeichneten Platze zusammentreffen würden, sehr gering war. Zweitens, weil, um jene Trägheit, mit welcher die Napoleonischen Truppen retirirten, zu heben, verhältnißmäßig größere Truppen nöthig wären, als die, welche die Russen hatten.

Drittens aber, und das ist die Hauptsache, war es unmöglich, weil nie, seit Bestehen der Welt, ein Krieg unter so schrecklichen Verhältnissen geführt worden ist, wie der im Jahre 1812, wo die russischen Truppen in Verfolgung der Franzosen alle Kräfte anspannten und nichts Größeres thun konnten, ohne sich selbst zu vernichten. In der Bewegung der russischen Truppen von Tarutino bis Krasnoje gingen als Kranke und Nachzügler gegen 50000 Mann verloren, d. i. eine Zahl, gleich der Bevölkerung einer großen Gouvernementstadt. Die Hälfte der Leute fehlte in der Armee ohne Schlachten. Und von dieser Periode des Feldzuges, als die Truppen ohne Stiefel und Pelz mit Noth an Proviant, ohne Schnaps monatelang im Schnee bei 15° Kälte nächtigten, wo der Tag nur 7—8 Stunden, das Uebrige aber Nacht ist, während welcher von Disciplin keine Rede sein kann, von dieser Periode erzählen uns die Historiker: wie Miloradowitsch einen Flankenmarsch irgend wohin hätte machen sollen, wie Tormasow aber wieder wo andershin hätte ziehen müssen, wie sich auch Tschigatschew, der bis über die Kniee im Schnee steckte, da und dahin hätte bewegen müssen, wie dann der überrumpelt, jener abgeschnitten worden wäre u. s. w. u. s. w. Ja, so

Digitized by Google

erzählen die Historiker von jener Periode, wo die Mannschaften monatelang jede Minute im Ringen mit dem Tode vor Hunger oder Kälte lebten, wo in einem Monat die Hälfte der Armee umkam.

Die Russen, die bis auf die Hälfte umkamen, thaten Alles was sie nur thun konnten, und was sie zur Erreichung eines dem Volke würdigen Zieles zu thun hatten, und waren nicht schuld an dem, was andere Russen, die da in ihren warmen Zimmer saßen, in Vorschlag brachten, und was sich als unmöglich erwies.

Dieser ganze sonderbare, jetzt unbegreifliche Wiederspruch der Thatsache mit der Beschreibung der Geschichte, kommt nur daher, daß die Historiker, welche über dieses Ereigniß geschrieben haben, eine Geschichte schöner Gefühle und Worte von allerlei Generalen, aber keine Geschichte von Ereignissen geschrieben haben. Für sie scheinen die Worte von einem Miloradowitsch, die Auszeichnungen, welcher dieser und jener General erhielt, und ihre Muthmaßungen, sehr unterhaltend gewesen zu sein, aber die Frage nach jenen 50000 die in Spitälern und Gräbern verblieben, hat nicht das mindeste Interesse für sie, weil sie nicht ihr Studium betrifft.

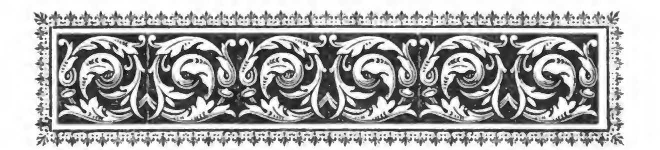
Man braucht jedoch nur von dem Studium der Rapporte und Generalspläne abzusehen, und in die Bewegung jener Hunderttausende von Menschen einzudringen, welche directen, unmittelbaren Antheil an den Ereignissen hatten, und alle zuvor unlösbar erscheinenden Fragen würden plötzlich mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Einfachheit eine zweifelhafte Lösung erhalten.

Das Ziel des Volkes war nur dieses eine: Säuberung des, vom Feinde überfallenen Vaterlandes; und dieses Ziel wurde erreicht: erstlich, durch sich selbst, da die Franzosen flohen, und durfte diese Bewegung nicht gestört werden, zweitens durch die Thätigkeit des Volkskrieges, der die Franzosen antrieb, und zu dritt dadurch,

Digitized by Google

daß die große russische Armee den Franzosen auf den Fersen folgte, bereit Gewalt anzuwenden, wofern nur die Bewegung der Franzosen in's Stocken gerathe: so daß die russische Armee nur wie eine Peitsche auf laufendes Vieh zu wirken hatte. Ein erfahrener Treiber aber weiß, daß das Vortheilhafteste ist, die Peitsche nur in drohender Haltung zu schwingen, aber nicht mit ihr das laufende Vieh auf den Kopf zu schlagen.

Digitized by Google



Fünfter Theil.

I.

Wenn der Mensch irgend ein Thier verenden sieht, erfaßt ihn unwillkürlich eine Art Grauen, denn etwas, was er selbst ist — sein Wesen, wird sichtbar vor seinen Augen vernichtet — hört auf zu sein. Doch wenn es sich um einen Menschen, einen geliebten Menschen handelt — dann tritt außer dem verursachten Grauen durch die Vernichtung des Lebens noch empfindsamer ein Schmerz, und dieser, tödtet bald, vernarbt bald ebenso wie eine Körperwunde, schmerzt aber stets, und wirkt bei der geringsten Berührung nach. Dieses empfanden Nataścha und Prinzessin Marie, nach dem Tode Fürst Andreïs, in gleichen Maaße. Moralisch gebeugt, und das Auge vor der drohenden, über ihnen hängenden Wolke des Todes schließend, wagten sie nicht in das Antlitz des Lebens zu blicken. Aengstlich wahrten sie die klaffende Wunde vor verletzender, vor schmerzender Betastung. Alles, eine rasch auf der Straße vorüberfahrende Equipage, die Erinnerung an die tägliche Nahrung, die Anfrage einer Dienerin, noch

mehr ein Wort unaufrichtiger, matter Theilnahme frischte die Wunde schmerzend wieder auf, erschien wie eine Verletzung, und störte jene unerläßliche Stille, in der sie beide gleichsam auf den in ihrer Phantasie noch nicht verstummten schrecklichen strengen Chor zu horchen trachteten, und störte sie in jene geheimnißvolle, unendliche Ferne zu schauen, die Augenblicke lang vor ihnen offen dalag. Sie sprachen wenig miteinander, und wenn sie es thaten war es nur über die unbedeutesten Dinge, und vermieden beide gleichzeitig an irgend etwas Zukünftiges zu erinnern, denn die Zustimmung einer Zukunft dünkte ihnen Verrath an „seinem Gedächtniß."

Noch sorgfältiger vermieden sie in ihrem Gespräch Alles das, was Bezug auf den Gestorbenen hätte haben können. Es dünkte ihnen, daß das, was sie erlebt, und empfunden, nicht mit Worten auszudrücken wäre. Jede Erwähnung von Einzelheiten seines Lebens hielten sie für eine Verletzung der Erhabenheit und Heiligkeit des vor ihren Augen vollzogenen Mysteriums. Doch Leid und Freud, kann nicht ewig währen!

Prinzessin Marie wurde in ihrer Stellung als unabhängige Herrin ihres Geschickes, als Vormünderin und Erzieherin ihres Neffen, zuerst wieder aus jener Welt des Schmerzes, in der sie die ersten zwei Wochen gelebt hatte, zum Leben zurückgerufen. Sie erhielt von Anverwandten Briefe die beantwortet werden mußten, es erwies sich das Zimmer, in welches Nikoluschka gebracht worden war, als feucht, so daß er zu husten began, dann kam Alpatisch mit Abrechnungen über Geschäfte und machte den Vorschlag nach Moskau in das Haus auf der Wosdwischinka zu ziehen, das unversehrt geblieben war, und nur geringer Reparaturen bedurfte. So stand das Leben nicht still. Wie schwer es auch Prinzessin Marie war aus jener Welt einsamen Beschauens, in der sie so lang gelebt, herauszutreten, wie leid es ihr auch that, und sie sich gleichsam schämte Natascha allein zu lassen, forderten die Sorgen des Lebens

Digitized by Google

doch ihren Antheil, und unwillkürlich gab sie ihnen nach. Sie ordnete mit Alpatitsch die Rechnungen, berieth mit Desalle über den Neffen, und traf Anstalten und Vorbereitungen zur Uebersiedelung nach Moskau.

Natascha blieb in Folge dessen mehr allein, und seit der Zeit, wo Prinzessin Marie sich mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigte, ging sie ihr so viel wie möglich aus dem Wege. Prinzessin Marie schlug der Gräfin vor Natascha mit ihr nach Moskau fahren zu lassen, und freudig willigten Vater und Mutter in diesen Vorschlag ein, da sie tagtäglich das Sinken der physischen Kräfte ihrer Tochter gewahrten, und sowohl der Wechsel des Ortes als auch die Consultation Moskauer Aerzte für heilsam erachteten.

— Ich will nirgens hin, antwortete Natascha, als man ihr diesen Vorschlag machte — eins nur bitte ich, laßt mich in Ruhe. Sie eilte aus dem Zimmer, mit Mühe ihre Thränen zurückhaltend.

Verletzt durch die Vernachläßigung von Prinzessin Marie, verbrachte sie die größte Zeit auf ihrem Zimmer in der Ecke des Divans sitzend, mit ihren dünnen gespreizten Fingern irgend etwas zerreißend und zerzupfend, sah sie mit starrem Blick auf das, worauf ihre Augen geraden fielen. Diese Einsamkeit erschöpfte, marterte sie, doch war sie ihr Bedürfniß. Kam Jemand zu ihr, so stand sie schnell auf, wechselte Haltung und Ausdruck des Blickes, und nahm ein Buch oder eine Nähterei vor, und erwartete mit Ungeduld den Weggang derjenigen Person, die sie gestört hatte.

Gegen Ende Dezember saß Natascha in schwarzwollenem Kleide mit nachlässig in einem Knoten zusammengebundenen Zopfe, abgezehrt und bleich, in dem Winkel des Divan, und wickelte die Enden ihres Gürtels auf und zu, wobei ihr Blick starr auf die Thür gerichtet war. Sie starrte dorthin, wohin sie vermuthete, daß er gegangen war, in's jenseitige Leben. Und dieses Jenseits, an das sie früher nie gedacht, das ihr früher so

Digitized by Google

fern, so unglaublich erschienen, war ihr jetzt näher, verwandter, verständlicher, als dieses Erdenleben, in dem Alles entweder Leere und Verfall, oder Leiden und Schmach war. Sie sah dahin, wo sie wußte, daß er war, aber sie konnte ihn nicht anders sehen, als in dem Zustande, wie er hier gewesen war. Wieder sah sie ihn, wie er in Mitischtschi, in Troitzi, in Jaroslaw war. Sie sah sein Gesicht, hörte seine Stimme, und wiederholte sich seine Worte, und ersann auch zuweilen neue Worte, die er hätte sagen können.

Mitten in diesen, für sie zugleich angenehmen und schmerzlichen Erinnerungen, wurde einst rasch die Thür geöffnet, und herein trat hastig und unbedacht mit erschrecktem, nicht erkünsteltem Gesichtsausdruck, ihre Zofe Dunjuschka.

— Belieben Sie schnell zum Herrn Vater zu kommen! sprach dieselbe mit besonders bestürztem Ausdruck. — Ein Unglück hat sich eingef . . ! Peter Kirilltsch . . . ein Brief . . . stotterte sie schluchzend.

II.

Außer dem Gefühl einer allgemeinen Entfremdung gegen alle Menschen, fühlte sich Nataschа noch besonders den Gliedern ihrer eigenen Familie fremd. Mit diesem Gefühle ging sie auch jetzt in den Saal. Als sie eintrat, kam ihr Vater hastig aus dem Zimmer der Gräfin mit ernstem und von Thränen erfülltem Gesichte. Beim Anblick Natascha's brach er in schmerzlich krampfhaftes Schluchzen aus, welches sein rundes, weiches Gesicht verzog. . . .

— Pet . . . Petja . . . geh, geh . . . sie . . sie . . ruft, und schluchzend wankte er bis zu einem Stuhl, auf dem er sich fast ohnmächtig niederließ, und bedeckte dann sein Gesicht mit den Händen. Da plötzlich traf es Natascha wie ein elektrischer Schlag, und gab ihr einen schrecklich schmerzhaften Stich in das Herz. Sie

Digitized by Google

empfand ein schreckliches Weh und ihr dünkte, daß sich etwas in ihr öffne, und daß sie sterbe. Nach dem Weh aber fühlte sie sich augenblicklich von dem Alp des Lebens befreit, der auf ihr gelastet hatte. Bei dem Anblicke des Vaters und dem schrecklichen, lauten Schluchzen ihrer Mutter, das aus dem Zimmer herausdrang, hatte sie sich und ihren Schmerz augenblicklich vergessen. Sie eilte zum Vater, aber kraftlos mit der Hand winkend, deutete er nur auf das Zimmer der Mutter. Bleich und mit bebenden Lippen kam Prinzessin Marie aus dem Zimmer heraus, erfaßte Natascha's Hand und flüsterte ihr etwas zu. Doch Natascha schien nichts zu hören noch zu sehen, und ging mit hastigen Schritten zur Thüre. Hier blieb sie einen Augenblick stehen, wie im Kampfe mit sich selbst, und lief dann zur Mutter hinein.

Die Gräfin lag, eine Beute ihrer nervösen Anfälle, in einem Sessel, und schlug mit dem Kopfe gegen die Wand, während Sonja und die Mädchen sie am Arme hielten.

— Natascha, Natascha! schrie die Gräfin — es ist nicht wahr, nein, nicht wahr! . . . er lügt . . . Natascha! schrie sie, und stieß die sie Umgebenden zurück. — Fort . . . Alle fort! Und Natascha bog sich über die Mutter, umarmte sie mit unerwarteter Kraft, hob sie auf, drehte ihr Gesicht sich zu, und liebkosete es.

— Mütterchen! . . . Herzliebste! ich bin ja da, meine theure Mama! flüsterte sie, ohne nur eine Minute zu verstummen, und das von Thränen feuchte Gesicht der Gräfin küssend.

Die Gräfin drückte die Hand der Tochter, schloß die Augen und verstummte einen Augenblick, dann erhob sie sich plötzlich mit ungewohnter Hast, sah sich wirr um, und Natascha gewahrend, preßte sie mit aller Kraft ihren Kopf, und wandte ihr jammererfülltes Gesicht sich zu, und sah lange hinein.

— Natascha, Du liebst mich! sprach sie in leisem,

Digitized by Google

vertraulichen Flüstern. Nataſcha! Du betrügſt mich nicht? Du ſagſt mir die reine Wahrheit?

Nataſcha blickte auf ſie mit Thränen in den Augen, und aus ihrem Geſichte ſprach nur die Bitte um Verzeihung und Liebe.

— Meine theure Mutter! wiederholte ſie, in dieſen Ausdruck ihre ganze kindliche Liebe legend.

Und wieder rettete ſich die Mutter — nicht für möglich haltend, daß ſie noch leben könnte, wenn ihr von Lebenskraft blühender, geliebter Sohn, noch ein Knabe, todt wäre, — aus der Wirklichkeit in den Bereich des Wahnes.

Nataſcha erinnerte ſich ſpäter nicht, wie dieſer Tag, die Nacht, der folgende Tag und die folgende Nacht verging. Sie ſchlief weder, noch wich ſie von der Mutter. In der dritten Nacht verſtummte die Gräfin auf einige Zeit, und Nataſcha ſchloß die Augen, während ſie den Kopf auf die Armlehne des Seſſels ſtützte. Da knarrte das Bett, und Nataſcha öffnete die Augen, — die Gräfin ſaß im Bett und ſprach leiſe:

— Wie froh bin ich, daß Du da biſt. Du biſt müde; willſt Du Thee?

Und Nataſcha trat zu ihr.

— Du biſt hübſch und voll geworden — fuhr die Gräfin fort, und nahm die Tochter am Arme.

— Mama, was reden Sie da?

— Nataſcha, er iſt todt! Ich werde ihn nimmermehr ſehn! Und ſich an den Hals der Tochter werfend, brach ſie zum erſten Male in ſanfte Thränen aus.

III.

Prinzeſſin Marie hatte ihre Abreiſe verſchoben. Sonja und der alte Graf bemühten ſich mit Nataſcha, in der Pflege und Wartung der Gräfin abzuwechſeln, doch ihre Bemühungen waren erfolglos, und ſie ſahen, daß nur Nataſcha allein im Stande war, die Mutter von wahnwitziger Verzweiflung zurück zu halten. So

Digitized by Google

lebte Nataſcha drei Wochen, ohne einen Schritt von der Mutter zu weichen. Sie ſchlief nur auf dem Seſſel, reichte ihr Speiſe und Trank und ſprach beſtändig mit ihr, ſprach, weil nur ihre zarte, ſchmeichelnde Stimme die Gräfin beruhigte, wenn ſchon die Seelenwunde, welche die Mutter mit dem Tode Petja's betroffen, nie mehr zu vernarben vermochte, ſo daß ſie, die friſche, rüſtige, fünfzigjährige Frau, als eine halbtodte, und am Leben theilnahmloſe Greiſin erſchien. Die gleiche Stunde aber, welche die Gräfin halb tödtete, erweckte Nataſcha wieder zum neuen Leben.

Nataſcha welche überzeugt war, daß ihr Leben zu Ende ſei, fühlte in der Liebe zur Mutter, daß das Weſen ihres Daſeins, das heißt die Liebe, noch lebendig in ihr war, und Liebe und Leben ſich von neuem in ihr regten.

Die letzten Tage Fürſt Andreï's, hatten Nataſcha und Prinzeſſin Marie vereint, und das neue Unglück näherte ſie einander noch mehr. Prinzeſſin Marie hatte ihre Abreiſe verſchoben, und war die letzten drei Wochen um Nataſcha — wie um ein krankes Kind geſchäftig geweſen, denn die letzten Wochen, welche Nataſcha im Zimmer ihrer Mutter verbracht hatte, hatten ihre phyſiſche Kraft erſchüttert. Da eines Tages, als Prinzeſſin Marie vernahm, daß Nataſcha im Fieberfroſt erbebte, führte ſie dieſe zu ſich und nöthigte ſie ſich auf ihr Bett zu legen. Nataſcha lag da, Prinzeſſin Marie ließ die Vorhänge herab und wollte heraus gehen; da rief Nataſcha:

— Ich bin nicht müde, ich kann nicht ſchlafen, Mary, bleibe doch bei mir!

— Du biſt müde — gib Dir Mühe und ſchlafe lieber etwas!

— Nein, nein! Warum haſt Du mich nicht dort gelaſſen? Sie wird nach mir fragen . . .

— Ach nein! ihr iſt ja viel beſſer. Sie hat heute ganz vernünftig geſprochen, antwortete Marie

Digitized by Google

Natascha beobachtete vom Bette aus in dem Halbdunkel des Zimmers das Gesicht der Prinzessin.

Sieht sie ihm ähnlich? dachte sie. Ja und nein: — sie hat etwas ganz eigenthümliches fremdes, etwas was mir unbekannt ist, aber sie liebt mich, und ihr Herz ist einzig gut . . . . . allein, wie denkt sie? was hält sie von mir?

— Mascha, sagte sie, und zog schüchtern ihre Hand an sich — Mascha glaube nicht das ich schlecht bin . . . nein . . . Mascha, liebste Mascha, ach wie lieb habe ich Dich! laß uns für immer Freundinnen sein! Und mit einer Umarmung der Prinzessin, küßte ihr Natascha Hände und Gesicht, so daß diese sich bald schämte, bald über diesen Ausdruck von Natascha's Gefühlen freute. Und von diesem Tage an herrschte wieder jene alte und zarte Freundschaft zwischen beiden Mädchen, wie sie eben nur zwischen Mädchen vorkommt. Unaufhörlich küßten sie sich, sprachen zärtliche Worte zu einander und verbrachten den größten Theil der Zeit zusammen. Sie verband ein Gefühl, stärker als das der Freundschaft, das war jenes Gefühl, ausschließlich nur mit einander leben zu können. Manchmal schwiegen sie ganze Stunden lang; manchmal aber auch, schon im Bette liegend, begannen sie sprechen, und sprachen dann bis zum frühen Morgen. Meist sprachen sie von längst vergangenem, nie sprachen sie von „ihm", um nicht mit Worten die Tiefe jener Gefühle zu verletzen die in ihnen waren.

Natascha wurde bleicher und bleicher, und war körperlich so schwach, daß Alle stets von ihrer Gesundheit sprachen, und das war ihr angenehm. Zuweilen jedoch überkam sie plötzlich nicht nur die Furcht vor dem Tode sondern auch vor Krankheit, Schwäche und Einbuße ihrer Wohlgestalt, daß sie manchmal unwillkürlich ihren nackten Arm aufmerksam ansah, und sich über seine Abmagerung wunderte, oder am Morgen im Spiegel ihr, wie ihr schien hohles und elendes Gesicht betrachtete.

Digitized by Google

Obgleich sie glaubte daß es so sein müßte, ward sie doch ängstlich und traurig.

Ende Januar fuhr Prinzessin Marie nach Moskau, und bestand der alte Graf darauf, daß Natascha mit ihr reise, um dort Aerzte zu konsultiren.

IV.

Nach dem Zusammenstoß bei Wjäsma wo Kutusow das Verlangen seiner Truppen, zu überrumpeln, abzuschneiden u. s. w. nicht hatte unterdrücken können, ging die Sache ihren alten Gang weiter. Die Franzosen flohen mit solcher Schnelligkeit, daß die Russen nicht einmal folgen konnten, und waren die Nachrichten über die Bewegungen der französischen Haufen stets unsicher. Dazu waren die Mannschaften des russischen Heeres so erschöpft von dieser ununterbrochenen Verfolgung, daß sie nicht schneller marschiren konnten. Um den Grad der Erschöpfung der russischen Truppen zu verstehen muß man sich jene Thatsache klar machen, daß sie in einer Zahl von 100,000 Mann ausmarschirt, nach Krasnoje in einer Zahl von nur 50,000 ankamen . . . Die Verfolgung von Seiten der russischen Armee wirkte auf sie ebenso vernichtend wie auch die Flucht der Franzosen. Der Unterschied war nur der daß die russische Armee sich willkürlich ohne ein ihr drohendes Verderben, das über der französischen Armee hing, bewegte, sowie darin, daß die nachgebliebenen Kranken der Franzosen in den Händen des Feindes, aber die nachbleibenden Russen bei ihren Landsleuten sich befanden. Die Hauptsache der Verminderung der napoleonischen Armee war die Schnelligkeit der Bewegung, wofür als zweifelloser Beweis die dementsprechende Truppenverminderung der Russen dient.

Die ganze Thätigkeit Kutusows — wie das bei Tarutino und bei Wjäsma geschah — war nur darauf gerichtet, die Bewegung der russischen Truppen noch zu erleichten, sie aber nicht zu hemmen, wie es in Peters-

Digitized by Google

burg und im Heere von den Generalen gewünscht wurde. Doch außer jener, mit der Zeit in den Truppen sich einstellenden Ermattung, und bei dem gewaltigen Verluste, bot sich Kutusow noch eine andere Ursache für die Verzögerung der Bewegung und den Aufenthalt der Truppen dar. Das Ziel der russischen Truppen war — Verfolgung der Franzosen. Nur wenn die Russen in einem gewissen Zwischenraum folgten, war es möglich auf kürzestem Wege die Zickzackbewegungen, welche die Franzosen machten, abzukürzen. Alle gekünstelten Mannöver, welche die Generale vorschlugen, bestanden in Verschiebungen der Truppen in Vergrößerung der Märsche u. s. w. Das einzige vernünftige Ziel aber bestand nur darin, diese Märsche zu vermindern; und auf dieses Ziel war in dem ganzen Feldzuge von Moskau bis Wilna die Thätigkeit Kutusows gerichtet — nicht zufällig, sondern so beständig, daß er sie auch nicht ein einziges Mal wechselte. Kutusow handelte nicht etwa nach irgend welchen Regeln einer Wissenschaft, sondern mit seinem ganzen russischen Wesen empfand und fühlte er, was jeder Soldat ebenso fühlte, daß die Franzosen besiegt waren, daß die Feinde flohen und daß man sie nur hinausbegleiten müsse. Zugleich damit fühlte er auch die ganze Schwere dieses nach Schnelligkeit und Jahreszeit unerhörten Feldzuges. Aber den Generalen, besonders den nicht russischen, denen es nur um das „Sichauszeichnen" zu thun war, schien es gerade jetzt, wo jede Schlacht sinnlos war, Zeit Schlachten zu liefern und Jemand da zu besiegen. Kutusow aber zuckte nur die Schultern, wenn ihm einer nach den anderen die Manöverprojecte mit jenen schlechtbeschuhten, schlechtbekleideten, halbverhungerten Soldaten schilderte, die schon in einem Monat, ohne eine Schlacht, bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren. Die Sucht, sich auszuzeichnen, zu manöveriren, zu überrumpeln, abzuschneiden, trat besonders dann hervor, als die russischen Truppen auf die französischen stießen. So geschah es bei Kras-

Digitized by Google

noje, wo sie geglaubt hatten, nur eine von den drei Kolonnen der Franzosen zu finden, und sie auf Napoleon selbst mit 60,000 Mann stießen. Trotz aller von Kutusow angewandten Mittel, diese verderbliche Collision zu vermeiden und seine Truppen zu schonen, währte das Festhalten der zerschlagenen französischen Haufen durch die erschöpften Mannschaften der russischen Armee bei Krasnoje drei Tage lang. Toll hatte die Disposition geschrieben: die erste Kolonne marschirt u. s. w. aber wie immer wurde auch jetzt nicht nach dieser Disposition gehandelt. Die Franzosen zerstreuten sich Nachts und den Russen ausweichend, verkrochen sie sich in den Wäldern, und schlich sich wer nur konnte durch.

Bei Krasnoje waren 26 000 Mann Gefangene gemacht, hunderte von Kanonen genommen, irgend ein Stock, den man einen Marschallstab nannte, gefunden worden, und stritt man darum, wer sich ausgezeichnet habe, und bedauerte man sehr, daß man nicht Napoleon selbst habe festnehmen können, oder doch wenigstens irgend einen Helden, einen Marschall, und zankte man sich deshalb unter einander und namentlich auf Kutusow.

Diese Menschen, von ihren Leidenschaften hingerissen, waren nur blinde Vollstrecker des traurigen Gesetzes der Nothwendigkeit selbst. Aber sie hielten sich für Helden und bildeten sich ein, daß das was sie gethan, die würdigste und edelste That selbst war. Sie klagten Kutusow an, daß er von Beginn des Feldzuges an sie gestört habe, Napoleon zu besiegen, daß er nur an die Befriedigung seiner Leidenschaften denke, und nicht aus den Leinwandsfabriken heraus wolle, weil es dort gar zu schön für ihn wäre, daß er bei Krasnoje die Bewegung gehemmt habe, weil er, bei der Kunde von Napoleon's Gegenwart vollkommen den Kopf verloren habe, daß man schier annehmen könne, daß er von Napoleon bestochen worden wäre u. s. w. u. s. w.

Nicht genug, daß die Mitmenschen, hingerissen von

Digitized by Google

Leidenschaften, also sprachen — die Nachwelt und die Geschichte erkennen Napoleon als groß an, — die Ausländer — aber Kutusow — für einen hinterlistigen, ausschweifenden, schwachen, heuchlerischen Kreis, und die Russen — für etwas Unbestimmbares, für so eine Art „Hampelmann", an dem das beste — sein russischer Name sei. . . . .

V.

Der fünfte November war der erste Tag der sogenannten Krasenski'schen Gefechte. Als endlich nach vielem Streiten und mancherlei Fehlern der Generale, welche nicht dahin marschirt waren, wohin sie sollten, nach Absendung von Adjutanten mit Gegenbefehlen, klar geworden war, daß der Feind überall fliehe und keine Schlacht stattfinden könne, ritt Kutusow von Krasnoje nach Dobroje, wohin für diesen Tag das Hauptquartier verlegt worden war. Der Tag war kalt und klar und Kutusow ritt mit einer gewaltigen, mit ihm unzufriedener, hinter ihm her spottender Suite auf seinem derben weißen Gaul. Den ganzen Weg entlang brannten Feuer, an denen sich die an diesem Tage eingebrachten 7000 Gefangenen, einander drängend und stoßend, wärmten. In der Nähe von Dobroje selbst lärmte ein gewaltiger Haufen zerlumpter, zerrissener und erfrorener Gefangener, die neben einer langen Reihe abgeschirrter, französischer Geschütze standen. Bei Annäherung des Oberbefehlshabers aber verstummte das Lärmen und Aller Augen waren auf Kutusow gerichtet, der in seiner weißen, rothgeränderten Mütze und wattirtem Mantel, der über seinen breiten Schultern hing, langsam den Weg weiter ritt, während einer von den Generalen ihm meldete, bei welcher Gelegenheit die Geschütze und die Gefangenen genommen worden waren. Kutusow schien aber im Geiste beschäftigt und hörte nicht auf die Worte des Generals. Unwillig blinzelte er, oder sah starr auf die Gestalten der Gefangenen,

Digitized by Google

die einen besonders kläglichen Anblick gewährten. Die Gesichter der französischen Soldaten waren durch abgefrorene Ohren und Nasen verunstaltet und fast alle hatten rothe, geschwollene und entzündete Augen.

Ein Häuflein Franzosen stand am Wege und zwei Soldaten, von denen das Gesicht des einen ganz mit Beulen bedeckt war, zerrissen mit den Händen ein Stück rohen Fleisches. In dem flüchtigin Blicke, den die Soldaten auf die Vorüberreitenden warfen, und in jenem Wuthausdrucke, mit dem der Soldat mit den Beulen im Gesichte nach Kututow sah, und dann gleich wieder an dem Fleische zerrte, lag so etwas Scheußliches und Viehisches, daß Kutusow lange und aufmerksam diese beiden Soldaten betrachtete, mit Stirnrunzeln die Augen kniff und nachdenklich den Kopf schüttelte. An einem anderen Platze sah er dann einen russischen Soldaten, der lachend einem Franzosen auf die Schulter klopfte und ihm freundlich etwas sagte. Und wieder mit demselben Ausdrucke schüttelte Kutusow den Kopf.

— Was sagst Du? fragte er den General, der weiter rapportirte und die Beachtung des Oberfeldherrn auf die genommenen französischen Fahnen lenkte, welche vor der Front des Preobraschenskischen Regimentes standen.

— Ja, die Fahnen! sprach Kutusow, offenbar mit Mühe von dem Gedanken sich losreißend, der ihn beschäftigte, und blickte zerstreut um sich, wo Tausende von Augen von allen Seiten seines Wortes harrten und auf ihn sahen. Vor dem Preobraschenskischen Regimente hielt er an, seufzte tief auf, und schloß die Augen. Jemand von der Suite winkte den Soldaten, welche die Fahnen hielten, näher zu treten, und sich um den Oberfeldherrn zu gruppiren. Kutusow schwieg einige Secunden, hob dann mit sichtbarem Unwillen den Kopf und begann zu reden, während die Offiziere ihn umringten.

Digitized by Google

— Ich danke euch Allen! rief er den Soldaten zu, und wandte sich dann zu den Offizieren. In der rings-um herrschenden Stille konnte man deutlich jedes Wort hören, das er sprach.

— Allen Dank für den schweren und treuen Dienst. Errungen ist der Sieg, und Rußland wird euch nicht vergessen; euch gebührt der Ruhm . . . und er schwieg eine Weile, und sah sich um — bieg, bieg ihm den Kopf da! sprach er zu einem Soldaten, der einen französischen „Adler" hielt, und ihn unwillkürlich vor der Fahne der Preobraschensker gesenkt hatte — tiefer, tiefer! so da! Hurrah, Kinder! rief er, heftig mit dem Kinn zuckend, und wandte sich zu den Soldaten.

— Hur — rah! brüllten Tausende von Stimmen.

So lange die Soldaten schrieen, saß Kutusow auf dem Sattel eingezogen, den Kopf gesenkt, aber in seinem Auge leuchtete sanfter, etwas spöttischer Glanz.

— Hört! sprach er, als die Stimmen verstummten ... und Stimme und Ausdruck seines Gesichtes wechselten. Jetzt sprach nicht mehr der Oberfeldherr, sondern der alte, schlichte Mann. Und in der Schaar der Offiziere, wie auch in den Gliedern der Soldaten, ging eine Be-wegung vor, um deutlicher das, was er jetzt sprach, zu hören.

— Hört, Brüder! Ich weiß, es ist euch schwer; ja, was ist da zu thun? Harret nur aus! Es wird nicht mehr lange währen. Wir bringen die lästigen Gäste hinaus, und ruhen uns dann aus. Auch wird der Czaar euer und eurer Dienste nicht vergessen. Es ist schwer für euch, aber ihr seid doch zu Hause, sie aber — ihr seht, wie weit sie gekommen sind, sprach er, und deutete auf die Gefangenen — schlimmer als die letzten Bettler. So lange sie stark waren, haben wir sie nicht geschont, aber jetzt, so wie sie da sind, muß man sie schonen! Sie sind ja doch auch wie wir — Menschen! Habe ich nicht Recht, Kinder? Und er sah sich rings-um, und las in den festen, ehrerbietigen, auf ihn ge-

Digitized by Google

richteten, erstanten Blicken, Theilnahme für seine Worte. Sein Gesicht wurde dabei immer heller und heller, und er schwieg, indem er wie in Unklarheit den Kopf senkte.

— Aber, wer hat sie denn zu uns gerufen? Ganz recht geschieht es ihnen, diesen Hundesöhnen! rief er plötzlich, erhob den Kopf, schwenkte die Peitsche, und ritt im Galopp, das erste Mal im ganzen Feldzuge, von den Soldaten weg, welche lustig auflachten, und unter Hurrahschreien sich wieder vertheilten.

Die Worte Kutusow's waren kaum von den Soldaten verstanden worden, und Niemand würde den Inhalt der Anfangs feierlichen, und zu Ende schlicht-väterlichen Rede des alten Feldmarschalles wiederholt haben können; aber der herzliche Sinn dieser Rede war nicht nur verstanden, sondern dasselbe Gefühl des erhabenen Triumphes im Verein mit Mitleid für den Feind und dem Bewußtsein seiner Correktheit ausgedrückt durch dieses gerade, biedere und altväterliche Schimpfwort, — dieses selbe Gefühl lag in der Seele jedes Soldaten, und äußerte sich durch freudiges, lang anhaltendes Lärmen und Schreien.

Als darauf einer von den Generälen sich zu dem Oberfeldherrn wandte und fragte, ob er nicht befehle, daß sein Wagen komme, konnte Kutusow bei seiner Antwort, sichtlich in Folge starker Erregung nur schluchzend antworten.

VI.

Am 8. November, dem letzten Tage der Schlacht von Krasnoje, dämmerte es schon, als die Truppen auf dem Rastplatze anlangten. Das Wetter war ruhig, kalt und von leichtem, schwachen Schneefall begleitet, und erst gegen Abend wurde es etwas klarer, so daß durch die Schneeflocken durch der schwarzbläuliche Himmel mit seinen Sternen schimmerte. Der Frost aber stieg mehr und mehr.

Digitized by Google

Ein Linienregiment, das aus Tarutino 5000 Mann stark ausgerückt war, jetzt aber nur noch 900 Mann zählte, kam als eins der ersten auf dem ihm bestimmten Rastplatz in einem Dorfe an dem großen Wege an. Die Quartiermacher, welche dem Regimente entgegen kamen, meldeten, daß alle Häuser von kranken und todten Franzosen, von Kavallerie und dem Stabe eingenommen wären, und daß nur noch ein Haus für den Regimentskommandeur übrig sei. Der Kommandeur ritt nach diesem seinem Quartier, das Regiment selbst aber zog durch das Dorf, und stellte hinter den letzten Häusern seine Gewehre zusammen. Wie ein gewaltiges, vielgliederiges Thier machte sich das Regiment an die Arbeit sein Lager zu bereiten, und für die Speise zu sorgen. Ein Theil der Soldaten hatte sich, bis über die Kniee im Schnee watend, nach einem Birkenwalde geschleppt, der rechts vom Dorfe lag. Sofort wiederhallte der Wald vom Fällen und Sägen der Bäume, vom Krachen der brechenden Aeste, und vom Schreien der Soldaten. Ein anderer Theil hantirte neben dem Centrum des Regimentsgepäckes, zog Kessel und Proviant hervor, oder fütterte die Pferde. Ein dritter Theil hatte sich im Dorfe zerstreut, beschäftigt mit der Einrichtung für den Stab, indem er die Franzosenleichen, die in den Häusern herumlagen, herausschaffte, und Bretter, Holz und Stroh von den Dächern zum Feueranbrennen und Flechtzäune zu Wetterschirmen zusammenschleppte. Hinter den Häusern am Dorfende bemühten sich Soldaten die hohe Flechtwand eines Schuppens, von dem schon das Dach abgenommen war, einzureißen. Nach vieler Anstrengung gelang es ihnen, und die schwere Wand fiel sammt den sich gegen sie stemmenden Soldaten um. Mit Lärmen und Schreien trugen sie die Wand dann nach dem Rastplatze.

Was macht ihr da für einen Lärm, ihr Satanskerle, rief ein ihnen begegnender Unteroffizier, — wißt ihr nicht daß die Herren in dem Hause ... wart, ich werd

Digitized by Google

euch . . . . und dabei schlug er einen Soldaten, der ihm gerade am nächsten stand, kräftig in den Rücken.

In dem Hause, an dem die Soldaten mit der Wand vorübergekommen waren, hatten sich die Offiziere und Obersten versammelt, und führten ein lebhaftes Gespräch über den vergangenen Tag, und über den für morgen in Vorschlag gebrachten Flankenmarsch, durch welchen der Vicekönig abgeschnitten, und wenn möglich gefangen genommen werden sollte.

Als die Soldaten die Flechtwand zum Lager brachten, brannten die Feuer schon auf verschiedenen Seiten. Das Holz knisterte, der Schnee thaute, und die dunklen Gestalten der Soldaten eilten auf dem zertretenen Schnee umher. Da wurde für die Nacht Vorrath von Holz angeschleppt, wurden Zelte für die Offiziere aufgeschlagen, kochte es in den Kesseln, wnrden Gewehre und Munition geordnet. Die herbeigeschafften Wände wurden im Halbkreis aufgestellt, und mit Pfählen gestützt. — Dann wurden die Trommeln gerührt, die Leute gezählt, zu Abend gegessen, und dann schaarten sich die Mannschaften um das Feuer, wo sie ihr Schuhwerk ausbesserten, rauchten, und manche auch ihre Kleider auszogen, und am Feuer trockneten.

VII.

Man hätte denken sollen, daß in jenen fast unbegreiflich schweren Verhältnissen, in welchen die russischen Soldaten sich befanden: ohne warmes Schuhwerk, ohne Pelze, ohne Obdach, bei 18 Grad Kälte, ohne volle Rationen — der Proviant konnte nicht immer rechtzeitig beschafft werden — daß unter solchen Verhältnisseu die Soldaten das elendeste und kläglichste Schauspiel hätten darbieten müßen. Doch im Gegentheil hat nie, selbst unter den besten materiellen Verhältnissen, ein Heer ein lustigeres und lebendigeres Schauspiel geboten. Das kam daher, daß jeder Tag Alles das, was zu jammern oder schwach zu werden begann, aus dem

Digitized by Google

Heere absonderte, und Alles, was moralisch schwach wurde, schon lange nachgeblieben war, so daß nur noch die Blüthe des Heeres, voll Kraft an Leib und Geist da war. Zu der Schaar, die sich hinter dem Flechtzaune in Schutz und Schirm befand, drängten sich die Meisten. Auch zwei Feldwebel saßen an einem Feuer da, das heller als die übrigen Feuer brannten. Wer hier mit sitzen wollte, mußte ein Bündel Holz herbeischaffen.

— He, Makejew! hol erst Holz herbei! oder haben Dich die Wölfe angefressen und kannst Du nicht? schrie und spottete ein rothbäckiger, rothhaariger Soldat, der vor dem Rauche zwinkerte und blinzelte, sich aber nicht von der Stelle rührte. „Geh' doch Du Krähe und hol' Holz, wendete er sich zu einem Anderen. — Der Rothhaarige war weder Unteroffizier, noch Gefreiter, aber ein derber Soldat, und darum befahl er denen, die schwächer als er waren; und der dürre, kleine Soldat mit der spitzen Nase, den er „Krähe" nannte, war gehorsam aufgestanden, um den Befehl zu erfüllen. Gleichzeitig aber trat in den Lichtkreis des Feuers die schmächtige Gestalt eines jungen Soldateu, der eine Last Holz herbeitrug.

— Gieb her! das ist brav!

Das Holz wurde gebrochen, geknickt und in das Feuer geworfen. Der junge, hübsche Soldat aber, der das Holz gebracht hatte, stampfte, während er die Arme in die Hüften stützte, rasch und fest mit seinen frierenden Füßen auf dem Platze herum:

„Ach mein Mütterlein, was ist das für ein
Frost, so kalt,
Ja, das ist gut, doch nur nicht für den Soldaten
jung und alt....

trällerte er vor sich hin, und jammerte bei jeder Strophe.

— He, die Oberleder platzen ab! schrie der Rothhaarige dem Soldaten zu — das Tanzen ist das reine

Digitized by Google

Gift für die Schuhe! und der Soldat riß das Leder ab, und schleuderte es in das Feuer.

— Nun ja, Brüder! sprach er, setzte sich, zog ein Stück französisches Tuch aus dem Tornister und wickelte es um den Fuß. — Von dem Dunst sind sie geplatzt, fügte er bei, und streckte die Füße nach dem Feuer aus. Bald wird's neue geben. Es heißt, es wird weiter bis ans Ende gekriegt. Na, und dann giebt's gewiß auch für Alle neue Waare.

— Franzosen haben sie heut wohl genug gefangen, aber keiner von ihnen hat ein Paar ordentliche Stiefel, eine reine Schande, fügte ein anderer Soldat hinzu.

— Alles haben die Kosaken geräubert, und für den Obersten ein Haus hergestellt, und Alles 'raus geworfen, begann ein Andrer, dem Gespräch eine andere Richtung gebend. Das war der reine Jammer, hin und her haben sie die Kranken gewälzt? glaubst Du's.

— Aber reine Leute, sprach der erste — weiß, wie die Birken da, und was sie für Maniren haben, so feine, da ....

— Ja, weißt Du, bei denen sind aber auch Soldaten aus den feinen Ständen.

— Na ja, aber sie verstehen von unserer Sprache doch nichts. Ich fragte da einen: wer ist euer König? und da kauderwelschte der so was her .... ein wunderliches Volk ....

Niemand antwortete.

— Ja, das war eine Schlacht — unterbrach ein Soldat das Schweigen — aber da hinterher — nur so eine Leuteschinderei! .... na, es wird schon ein Ende nehmen — gähnte der andere Soldat.

Das Gespräch verstummte, und die Soldaten schickten sich zum Schlafen an.

— Sieh doch die Sterne alle, gar nicht zu zählen, so viele; gerade wie wenn die Weiber Leinwand bleichen, so sieht das aus, sprach ein Soldat und deutete auf die „Milchstraße."

Digitized by Google

— Das bedeutet ein gutes Jahr.

— Man müßt noch etwas Holz herbeischaffen? glaube ich.

— Dann wärmt man das Kreuz, und erfriert den Bauch. Ach du Herr Gott! . . .

— Was stößt Du mich? denkst Du das Feuer wär' für Dich allein? sieh nur wie breit er sich macht! . . .

In dem jetzt eintretenden Schweigen hörte man das Schnarchen einiger schon eingeschlafener Soldaten. Andere aber drehten und wandten sich, und sprachen noch dann und wann mit einander. Da drang von einem der weiteren Feuer starkes und lustiges Gelächter herüber.

— Hör nur wie die Rotte da drüben lacht, sagte ein Soldat, und ging nach jenem Feuer . . .

— Na das war ein Spaß, sagte er, als er wieder zurückkam. Da waren zwei Franzosen, ganz durchfroren, hatten aber noch soviel „Courage" zu singen.

— Da muß ich auch einmal hin und sehen . . . . und noch einige Soldaten gingen zum anderen Feuer wo sich die fünfte Rotte befand.

VIII.

Gleichmäßig in mathematischer, regelrechter Progression schmolzen die Truppen der Franzosen. Und jener Zug über die Beresina, von dem so viel geschrieben worden ist, war nur eine von den zwischen liegenden Stufen der Vernichtung der französischen Armee, aber durchaus nicht die Episode des Feldzuges, welche das Schicksal der französischen Armee endschied. Wenn von der Beresina so viel geschrieben worden ist und geschrieben wird, so geschah und geschieht das von den Franzosen nur darum, weil sich auf der durchgebrochenen Beresinabrücke alle die Unglücksfälle, welche die französische Armee schon vorher gleichmäßig durchgemacht hatte, plötzlich in einem Momente zusammen zu der einaktigen Tragödie gruppirten, die Allen in Erinne-

Digitized by Google

rung geblieben ist. Von Seiten der Russen aber hat man ebensoviel nur deshalb von der Beresina geschrieben, weil Pfuhl, fern vom Kriegstheater, in Petersburg den Plan zusammengestellt hatte, Napoleon in einer strategischen Falle an der Beresina zu fangen. Alle waren fest überzeugt, daß Alles so kommen müsse wie in dem Plane gesagt war, und darum behaupteten sie auch, daß der Beresinaübergang die Franzosen vernichtet habe. In der That aber waren die Resultate von der Beresinaüberschreitung weit weniger verderblich für die Franzosen, in Bezug auf Waffen- und Gefangenverlust, als Krasnoje, wie es ja auch die Ziffern beweisen.

Die einzige Bedeutung des Beresinaüberganges ist darin enthalten, daß dieser Uebergang in vollem Maaße die Nichtigkeit aller auf Abschneiden zielenden Pläne bewies, und die einzig richtige, von Kutusow und allen Truppen geforderte Handlungsweise dem Feinde bloß nachzufolgen, rechtfertigte.

Der Franzosenhaufen eilte mit beständig vergrößerter Schnelligkeit und mit aller Energie weiter. Er rannte wie ein waidwundes Wild, und nach dem Einsturze der Beresinabrücke ergaben sich die waffenlosen Soldaten nicht etwa, sondern stürzten sich sofort in die Böte und auf das gefrorene Eis. Dieser Drang war logisch, und war der Zustand von Fliehenden und Verfolgenden gleich schlecht. Im Rücken zeigte sich den Franzosen sicheres Verderben, von vorn nur mögliche Hoffnung. Die Schiffe waren gleichsam verbrannt, und es gab keine andere Rettung als vereint zu fliehen, so daß alle Kräfte der Franzosen auf diese vereinte Flucht gewandt waren. Je weiter sie flohen, je jämmerlicher ihre Reste wurden, desto stärker entzündeten sich die Leidenschaften der russischen Generale mit gegenseitigen Anklagen und besonders mit Anschuldigung Kutusows. In der Annahme daß das Mißlingen des Petersburger „Beresinaplans“ ihm schuld gegeben werden müsse,

Digitized by Google

wurde der Unwille und die Verachtung immer lauter; doch äußerte sich dieser Unwille nur in zurückhaltender Form, so daß Kutusow auch gar nicht fragen konnte warum und weshalb er beschuldigt werde. Man sprach vor ihm nicht seine Meinung aus, hinter seinem Rücken aber gab man sich Winke, und suchte ihn auf Schritt nnd Tritt zu täuschen.

Von allen diesen Menschen wurde gerade, weil sie ihn nicht verstehen konnten — eingestanden, daß mit dem „Alten" nichts zu sprechen sei; daß er die Tiefsinnigkeit ihrer Pläne nie verstehen könne, und stets nur mit seinen Phrasen antwortete. Und doch war Alles was er sprach, z. B. daß man Proviant erwarten müsse, daß Schuhwerk für die Soldaten nöthig sei, u. s. w., Alles das war so einfach und klar, während das was sie vorschlugen, so „complicirt und genial" war, daß er ihnen natürlich dumm und alt erscheinen mußte, und sie nur bedauerten, nicht als mächtige geniale Heerführer wirken zu können. Insbesondere trat diese Stimmung hervor, als der glänzende Admiralsheld Wittgenstein zur Armee kam. Kututow sah und erkannte das Alles und zuckte seufzend mit den Schultern. Nur einmal, nach dem Beresina-Vorfall, kochte es in ihm auf, und er schrieb an Bennigsen, der dem Kaiser privatim Alles zutrug, folgenden Brief:

„Ihrer gestörten Gesundheit halber wollen Euer „Hohe Excellenz" nach Eingang dieses belieben, sich nach „Kaluga zu begeben, und daselbst weitere Befehle und „Bestimmung Namens Seiner Majestät erwarten."

Gleich nach dieser Entfernung Bennigsens kam der Großfürst Constantin zur Armee, welcher den Anfang des Feldzuges mitgemacht hatte, dann aber von Kutusow aus der Armee entfernt worden war, und überbrachte die Mittheilung von der Unzufriedenheit des Kaisers wegen der geringen Leistungen unserer Truppen und der Langsamkeit der Bewegungen, so daß der Kaiser

Digitized by Google

selbst in wenig Tagen bei der Armee einzutreffen die Absicht habe.

Der alte Mann, ebenso in Hofintriguen wie in Kriegssachen erfahren, er, der im August desselben Tages gegen den Wunsch und den Willen des Kaisers als Oberfeldherr ausersehen worden war, der den Großfürst-Thronfolger aus der Armee entfernt hatte, er, der mit seiner Gewalt in Widerspruch mit dem Willen des Kaisers durchgesetzt hatte, daß Moskau aufgegeben werde — er hatte jetzt deutlich genug erkannt, daß seine Zeit um, seine Rolle ausgespielt war, und er jene Scheinmacht nicht mehr habe. Und nicht allein aus den Hofbeziehungen erkannte er das; denn von der einen Seite sah er, daß die Sache des Krieges, in der er eine Rolle gespielt hatte, aus war, und fühlte er daß er seinen Beruf erfüllt habe; von der anderen aber empfand er zu gleicher Zeit, wie die physische Ermattung seines alten Körpers zunahm, und wie er einer physischen Erholung bedurfte.

IX.

Am 29. November reiste Kutusow nach Wilna — in sein braves Wilna, wie er sagte, — wo er zweimal während seines Dienstes als Gouverneur gewesen war, und fand in dem reichen, unversehrten Wilna außer der Bequemlichkeit des Lebens, welche er schon lange entbehrt hatte, alte Freunde und alte Erinnerungen, so daß er plötzlich von allen Kriegs- und Staatssorgen entfremdet, so viel ihm die rings um ihn gährenden Leidenschaften es erlaubten, sich in ein gleiches gewohntes Leben versenkte, gleichsam, wie wenn Alles, was jetzt geschah, und in der Welt geschehen sollte, ihn gar nichts mehr anginge.

In Wilna wurde Kutusow vor dem Schlosse, wo er sein Absteigequartier nahm, von Tschigatschew empfangen, und übergab ihm dieser in Flotteninterimsuniform den Rapport und die Schlüssel der Stadt. In dem Ge-

Digitized by Google

spräch mit Tschigatschew sagte ihm Kutusow unter Anderm, daß die Wagen, die ihm in Borisowo sammt dem Geschirr abgenommen worden wären, unversehrt seien, und ihm wieder zugestellt werden würden.

— Damit wollen Sie doch nicht sagen, daß ich nichts habe, wovon ich essen kann . . . im Gegentheil kann ich Ihnen Alles zur Verfügung stellen, was zu einem Gastmahle gehört, falls Sie ein solches geben wollten, stieß Tschigatschew sich gekränkt fühlend aus, mit dem Verlangen dabei, durch jedes Wort seine „Loyalität" zu zeigen. Aber Kutusow lächelte nur mit seinem feinen, scharfen Lächeln, zuckte mit den Schultern und entgegnete:

— Ich habe es nur gesagt, um es zu sagen . .

In Wilna hielt Kutusow gegen des Kaisers Willen den größten Theil der Truppen auf, und nahmen, nach der Aussage seiner Umgebung, seine Kräfte sehr ab. Nur ungern befaßte er sich mit den Angelegenheiten des Heeres, und überließ Alles seinen Generalen, indem er sich selbst, in Erwartung des Kaisers, einem Leben voller Zerstreuung hingab.

Am 11. Dezember kam denn auch der Kaiser, welcher am 7. Petersburg verlassen hatte, in Wilna an. In seinem Gefolge befanden sich Graf Tolstoi, Fürst Wolkonski, Graf Araktscheew und andere.

Ein Kourier sprengte auf dampfendem Rosse an, und schrie den trotz der Kälte vor dem Schlosse zahlreich versammelten Generalen und Offizieren und der Ehrenwache des Semenowschen Regimentes zu: er kommt! Sofort stürzte Konowitzin mit der Meldung zu Kutusow, der in dem kleinen Zimmer des Portiers wartete. Nach kurzer Zeit erschien die dicke, breitschulterige Gestalt des alten Mannes in voller Paradeuniform, mit allen Orden auf der Brust, mit denen er ausgezeichnet worden war, und die Schärpe umgebunden wackelte er auf die Treppe heraus, setzte den Federhut auf, nahm die Handschuhe in die Hand, schritt mit Mühe die Stufen hinab

Digitized by Google

und nahm, unten angelangt, den für den Kaiser aufgesetzten Rapport entgegen.

Da jagte auch schon rasend schnell ein dreispänniger Schlitten heran, auf den aller Augen gerichtet waren. In ihm saß der Kaiser mit Wolkonski.

Obwohl Kutusow seit fünfzig Jahren mit alle dem bekannt war, fühlte er sich jetzt doch erregt, so daß er besorgt sich hastig befühlte, den Hut rückte, und in demselben Moment, als der Kaiser aus dem Schlitten trat und auf Kutusow blickte, in straffer Haltung den Rapport übergab und dabei in gemessenem Tone sprach.

Mit einem raschen Blick überflog der Kaiser Kutusow von Kopf bis zu Fuß. Einen Augenblick verfinsterte sich sein Gesicht, dann aber trat er, sich bezwingend, schnell mit ausgebreiteten Armen auf den alten General zu, und umarmte ihn. Kutusow schluchzte bei dieser Umarmung laut auf.

Dann begrüßte der Kaiser die Offiziere, die Semenowsche Ehrenwache, und nochmals dem Greise die Hand drückend, nahm er ihn am Arme und schritt mit ihm in das Schloß. Hier blieb der Kaiser mit dem Feldmarschall allein, sprach ihm seine Unzufriedenheit aus wegen der Säumigkeit der Verfolgung, wegen der Fehler bei Krasnoje und an der Beresina, und theilte ihm seine Ansichten mit. Dann sprach er über den zukünftigen Feldzug im Auslande, gegen welchen Kutusow ebenso wenig wie gegen Alles andere sich einen Einwand oder eine Bemerkung erlaubte, so daß derselbe gehorsame und gedankenlose Ausdruck, mit welchem er vor sieben Jahren den Befehl des Kaisers auf dem Schlachtfelde von Austerlitz entgegengenommen hatte, auch jetzt auf seinem Gesichte lag. Als Kutusow mit gesenktem Haupte aus dem Kabinet heraustrat und durch den Saal ging, hielt ihn eine Stimme an:

— Euer Durchlaucht!

Kutusow erhob den Kopf und sah lange dem Grafen Tolstoi in die Augen, der auf einem silbernen Teller

Digitized by Google

einen kleinen Gegenstand trug. Kutusow schien nicht zu verstehen, um was es sich handelte. Doch plötzlich war es, als wenn er sich besonnen, ein kaum merkliches Lächeln schimmerte auf seinem runden Gesichte und mit einer tiefen Verbeugung nahm er bescheiden den Gegenstand, der auf dem Teller lag: Das war der Georgenorden erster Klasse.

X.

Am anderen Tag war bei dem Feldmarschall „Tafel mit Ball", und beehrte auch der Kaiser das Fest mit seiner Gegenwart. Kutusow war mit dem Georgenorden erster Klasse geschmückt, und wurden ihm vom Kaiser die höchsten Ehren erwiesen, obschon seine Unzufriedenheit mit dem Oberfeldherrn Jedermann bekannt war, und Alle der Ueberzeugung waren, daß „der Alte" an Allem schuld wäre und zu nichts mehr tauge.

Als Kutusow nach altem Brauche aus Katharina's Zeit her die eroberten Fahnen zu des Kaisers Füßen zu legen befahl, verfinsterte sich dessen Gesicht und sprach er die von Einigen vernommenen Worte: „Alter Komödiant!"

Die Unzufriedenheit des Kaisers gegen Kutusow wuchs während seines Aufenthaltes in Wilna, weil Kutusow die Bedeutung des Feldzuges, der gemacht werden sollte, nicht verstand oder nicht verstehen wollte.

Als am andern Tage der Kaiser den bei ihm versammelten Offizieren sagte, „Ihr habt nicht nur Rußland, sondern auch Europa gerettet", leuchtete es Allen ein, daß der Krieg noch nicht zu Ende war.

Kutusow allein wollte das nicht verstehen, und sprach sich offen darüber aus, daß ein neuer Krieg nicht den Zustand und Ruhm Rußlands verbessern und vergrößern, sondern nur verschlechtern könne, und jenen höchsten Grad von Ruhm, auf dem nach seiner Meinung Rußland jetzt stehe, vernichtet werden würde. Dabei bemühte er sich, dem Kaiser die Unmöglichkeit der Aushebung neuer

Digitized by Google

Truppen zu beweisen, sprach über den schweren und gedrückten Zustand der Bevölkerung, über die Möglichkeit von Mißgeschicken u. s. w. u. s. w., so daß er bei der herrschenden Stimmung nur als ein Hinderniß und Hemmschuh des projektirten Feldzuges erschien.

Um es zu vermeiden, ihn durch Enthebung vom Oberkommando zu sehr zu verletzen, fand man einen sehr einfachen Ausweg darin, daß der Kaiser selbst den Oberbefehl allmählich übernahm.

Zu diesem Zwecke fand eine Umgestaltung des Stabes statt; die ganze wesentliche Stärke des Kutusowschen Stabes wurde aufgelöst und dem Kaiser übertragen. Toll, Konowitzin, Jermolow erhielten andere Funktionen, und Alle äußerten laut, daß der Feldmarschall sehr schwach geworden, und daß seine Gesundheit zerrüttet sei. Und er mußte ja auch kränklich sein, um seinen Platz einem Nachfolger zu räumen.

Der Krieg von 1812 sollte sich nicht darauf beschränken, einen nationalen Charakter zu tragen, sondern sollte ein — europäischer werden, und war für diesen neuen Krieg ein neuer Leiter nöthig, der andere Eigenschaften und Absichten als Kutusow besaß, und von anderen Triebfedern bewegt wurde.

Kutusow hatte kein Verständniß von den Bedeutungen: Europa, Gleichgewicht, Napoleon, und konnte das auch nicht verstehen. Denn ihm, dem Repräsentanten des russischen Volkes, blieb nach der Vernichtung des Feindes, nach der Befreiung Rußlands und dessen Stellung auf die höchste Ruhmesstufe nichts mehr zu thun übrig, als — zu sterben. Und er starb. — — —

XI.

Pierre fühlte, wie es meistentheils unter solchen Umständen geschieht, die ganze Schwere der psychischen Entbehrungen und der Anspannung, die er in der Gefangenschaft durchgemacht hatte, erst als sie schon vorüber waren.

Digitized by Google

Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft fuhr er nach Orel. Doch hier erkrankte er am dritten Tage nach seiner Ankunft so, daß er drei Monate in Orel bleiben mußte. Er hatte nach Aussage der Aerzte ein Gallenfieber, und trotz aller Proceduren, welche die Aerzte mit ihm vornahmen, trotz aller Verordnungen, und aller Arzeneien wurde er doch wieder — gesund. Alles, was Pierre von seiner Befreiung an bis zu seiner Krankheit erlebt hatte, war ohne irgendwelchen Eindruck zu hinterlassen, an ihm vorübergegangen. Er entsann sich nur des nebeligen, düsteren, bald regnerischen, bald schneienden Wetters, des inneren physischen Grames, des Schmerzes in Füßen und Hüften, erinnerte sich nur des allgemeinen Eindruckes der Unglücksfälle, der Leiden der Menschen, entsann sich der Neugier der Offiziere und Generale über ihn, seiner Anstrengungen darüber, Equipage und Pferde ausfindig zu machen, und vor allem entsann er sich seiner Unfähigkeit, in jener Zeit zu denken und zu fühlen.

Am Tage seiner Befreiung sah er die Leiche von Petja Rostow vorüberpassiren, und an demselben Tage erfuhr er auch, daß Fürst Andreï länger als einen Monat nach der Schlacht von Borodino noch gelebt habe, und erst unlängst in Jaroslaw bei den Rostowjs gestorben wäre. An demselben Tage erwähnte Denissow, der Pierre diese Neuigkeit mitgetheilt hatte, auch gesprächsweise den Tod Helenens, in der Annahme, daß dieser Pierre schon längst bekannt sei. Und das Alles erschien Pierre damals sonderbar, und er fühlte, daß er nicht die Bedeutung aller dieser Nachrichten fassen könne, so daß er sich beeilte, so schnell als möglich in ein stilles Asyl zu kommen, um sich dort besinnen, erholen und alles das Sonderbare und Neue, das er seither erfahren, überdenken zu können. Kaum war er jedoch in Orel angelangt, so hatte ihn diese Krankheit ergriffen; als er wieder zu sich kam, sah er seine beiden Diener, welche aus Moskau gekommen waren, Terenti und Waska,

Digitized by Google

wie auch die ältere Prinzessin, die in Jelez, auf einem Gute Pierre's, lebte, vor sich. Bei der Nachricht von seiner Befreiung und Krankheit waren sie zu ihm gereist, um ihn zu warten und zu pflegen.

Während der Zeit seiner Wiedergenesung hatte sich Pierre nur etwas von den ihm zur Gewohnheit gewordenen Eindrücken der letzten Monate entwöhnt. Ebenso verstand er auch allmählig jene Nachrichten, die er nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft gehört hatte, den Tod Fürst Andreï's, den seiner Frau, und die Vernichtung der Franzosen.

Das freudige Gefühl der Freiheit — jener vollen, unnehmbaren, dem Menschen gegenwärtigen Freiheit, deren Bewußtsein er zum ersten Male auf dem ersten Rastplatz, beim Auszug aus Moskau, gekostet hatte, erfüllte Pierre's Seele während seiner Genesung. Er war verwundert, daß diese innere Freiheit, unabhängig von äußeren Umständen, sich jetzt, gleichsam im Uebermaaße und verschwenderisch ihm darstellte. Er war allein, in einer fremden Stadt, und ohne Bekannte.

Niemand forderte von ihm etwas, nirgends hin wurde er geschickt, und Alles, was er nur wünschte, wurde erfüllt. Der ewig ihn vordem quälende Gedanke an seine Frau, war mit ihr zu Grabe getragen. „Ach, wie gut! wie herrlich!“ sprach er zu sich, wenn ihm ein sauber gedeckter Tisch mit duftenden Speisen vorgesetzt wurde, oder wenn er Nachts auf dem weichen, frischen Bette lag, oder wenn ihm einfiel, daß — seine Frau nicht mehr, daß — die Franzosen nicht mehr. „Ach, wie gut, wie herrlich!“ Und nach alter Gewohnheit stellte er sich die Frage: „nun aber, was nun? was werde ich jetzt thun?“ Und gleich darauf antwortete er sich: nichts! ich werde leben!

Dasjenige, worüber er sich früher so gequält hatte, was er beständig gefühlt: die Ziele des Lebens, existirten jetzt nicht mehr für ihn. Er konnte kein Ziel haben, denn er besaß jetzt den Glauben — nicht den Glauben

Digitized by Google

an irgend welche Regeln oder Worte, oder Gedanken, sondern an einen lebendigen, stets gegenwärtigen Gott. Vordem hatte er „Ihn“ in Zielen, welche er sich gestellt hatte, gesucht. Dieses Suchen war nur das Gott — finden. Und siehe, da hatte er plötzlich während seiner Gefangenschaft, nicht durch Nachdenken, durch Grübeln, sondern durch eine Art Offenbarung, was ihm seine alte Wärterin längst gesagt hatte, erkannt: daß es einen Gott giebt, einen Gott, der überall ist, und erkannte er, daß der Gott Karataew's größer, unendlicher und unfaßbarer, als der „große Architekt des Weltalls“ seiner Freimaurer. Glich er nicht einem Menschen, der das, was zu seinen Füßen lag, in der Ferne suchte? Hatte er nicht sein Leaen verbracht, indem er in die Ferne schaute, über die Köpfe seiner Mitmenschen, während er nur gerade aus vor sich hinzublicken hatte? Er hatte vordem nicht verstanden, das Große, Unerreichbare und Unendliche zu sehen, und nur gefühlt, daß es irgend wo sein müsse, und darum gesucht.

Jetzt aber verstand er das Große, Ewige und Unnennbare, er sah es in Allem, und bewunderte das rings um ihn her stets wechselnde, ewig große, unerreichbare und unendliche Leben, so daß er, ledig seiner früheren Zweifel, immer ruhiger und glücklicher in dem Bewußtsein wurde, daß es einen Gott giebt, und daß kein einziges Härchen von des Menschen Haupt ohne seinen Willen fällt.

XII.

Pierre hatte sich in seinem äußeren Wesen wenig verändert. Er war noch ebenso zerstreut wie früher, und schien stets mit etwas Anderem als dem das vor ihm lag, beschäftigt. Früher schien er, obschon ein guter, so doch unglücklicher Mensch zu sein, weshalb sich auch die Menschen unwillkürlich von ihm zurück hielten. Jetzt aber war seine Gegenwart durch ein beständig

Digitized by Google

freundliches Lächeln, durch den sympatischen Ausdruck seines Gesichtes, Allen eine Annehmlichkeit. Früher sprach er viel, erhitzte sich in der Diskussion und hörte nur wenig zu; jetzt ließ er sich nur selten von einem Gespräche hinreißen, und verstand so gut zuzuhören, daß die Menschen ihm gerne ihre intimsten Geheimnisse entdeckten. Die ältere Prinzessin, welche stets ein besonderes feindseliges Gefühl gegen ihn genährt hatte, fühlte während ihres Aufenthaltes in Orel bald, daß sie ihn jetzt gern hatte, trotzdem Pierre nicht einmal die Zuneigung der Prinzessin zu erringen gesucht hatte.

Die Veränderungen, die in Pierre vorgegangen, waren auch von seinen Dienern Terenti und Waska bemerkt worden, welche fanden, daß er jetzt viel einfacher war. Und oft verweilte Terenti, wenn er seinen Herrn schon ausgekleidet hatte, noch einige Zeit im Gemache in der Erwartung, daß derselbe noch irgend ein Gespräch mit ihm beginnen würde, was auch oft geschah.

Der Arzt, welcher Pierre behandelte, und ihn jeden Tag besuchte, saß — trotzdem er es nach Manier der Aerzte für seine Pflicht erachtete, die Miene eines Menschen zu zeigen, dem jede Minute für die leidende Menschheit kostbar ist — ganze Stunden bei Pierre und erzählte ihm über seine Praxis, besonders über — Frauen.

— Ja, das nenne ich doch eine Unterhaltung, pflegte er zu sagen — mit so einem Manne kann man doch etwas Vernünftiges reden . . .

In Orel lebten noch einige gefangene französische Offiziere, von welchen der Arzt eines Tages einen zu Pierre einführte. Der junge Offizier war ein Italiener. Er kam öfter und öfter und machte sich die Prinzessin über seine Zärtlichkeit gegen Pierre sehr lustig. Offenbar war der Italiener nur dann glücklich, wenn er zu Pierre kommen und ihm von seiner Vergangenheit, von seinem häuslichen Leben, von seiner Liebe u. s. w. er-

Digitized by Google

zählen, und seinen Verdruß über die Franzosen und besonders über Napoleon Luft machen konnte.

— Wenn alle Russen Ihnen nur im geringsten ähnlich sind, sagte er zu Pierre, so ist es eine Schmach, Krieg gegen ein solches Volk, wie das Ihrige zu führen. Sie, die Sie soviel von den Franzosen gelitten, haben trotzdem nicht einmal den geringsten Haß gegen sie. — So erwarb Pierre die leidenschaftliche Liebe des Italieners nur damit, daß er die besten Seiten seiner Seele aufdeckte, und sich selbst daran ergötzte.

In der letzten Zeit von Pierre's Aufenthalt in Orel kam auch sein alter Logenfreund, Graf Willarski zu ihm, derselbe welcher ihn 1807 in die Loge einführte, und der an eine reiche Russin verheirathet war, welche große Güter in dem Orel'schen Gouvernement besaß.

Willarski hatte sich in Orel gelangweilt und war froh, einen Menschen seines Kreises zu treffen, der, wie er annahm gleiche Interessen mit ihm habe. Zu seiner Verwunderung jedoch bemerkte er, daß Pierre sehr von dem Leben der Gegenwart abwich, und seiner Meinung nach egoistisch und apathisch geworden war.

Ein Beweis dafür, wie sehr Pierres praktischer Blick sich gekräftigt hatte, bildete die Entscheidung der Frage über die Schulden seiner Frau und über Wiederherstellung oder Nichtwiederherstellung seiner Häuser in und bei Moskau. In Orel kam nämlich sein Oberverwalter zu ihm, und machte ihm Kostenanschläge über die Aenderung seiner Einkünfte, wobei sich denn herausstellte, daß der Brand von Moskau Pierre einen Schaden von 2000000 Rubel verursacht habe. Zur Beruhigung über diese Verluste stellte der Oberverwalter eine Bilanz auf, daß trotz dieses Verlustes Pierre's Einkünfte sich nicht verringert hätten, sondern sich noch erhöhen würden, wenn er sich von der Bezahlung der Schulden seiner Frau lossagen würde, wozu er nicht gezwungen werden könne, und wenn er nicht wieder die Moskauer Häuser

Digitized by Google

und Landsitze herstelle, welche jährlich gegen 80 000 Rubel gekostet und nichts eingebracht hätten.

— Ja, ja, das ist wahr, sagte Pierre und lächelte heiter dazu. Ja, ja, das brauche ich nicht, und bin somit durch die Verwüstung gar noch reicher geworden. Im Januar aber kam Sawelitsch, der moskauer Hausverwalter mit einem Berichte über den Zustand Moskau's und dem Kostenanschlag des Architekten über Wiederherstellung der Häuser und Landsitze, und sprach darüber so, als wenn Alles schon völlig von Pierre genehmigt sei.

Zur selben Zeit erhielt Pierre auch Briefe vom Fürsten Wassili und anderen Petersburger Bekannten. In den Briefen war auch die Rede von den Schulden seiner Frau und entschied Pierre, daß der Plan seines Oberverwalters in Betreff der Schulden seiner Frau nicht gebilligt werden könne, und er nach Petersburg fahren müsse, um die Schulden zu bezahlen. Auch nach Moskau beschloß er in der Angelegenheit der Wiederherstellung seiner Häuser zu fahren.

Warum er das aber müsse, das wußte er eigentlich selbst nicht. Seine Einkünfte verringerten sich in Folge dieser Entscheidung auf drei Viertel. Aber er fühlte, daß es so sein müsse.

Willarski mußte auch nach Moskau und so verabredeten sie, diese Reise zusammen zu machen.

Empfand Pierre schon während der Zeit seiner Genesung in Orel das Gefühl der Freude, der Freiheit, des Friedens, so wuchs dieses Gefühl noch mehr während seiner Reise, bei dem Anblick hunderter von neuen Gesichtern, so daß er während der Reise die Freude eines in die Ferne ziehenden Schülers empfand. Postknecht, Posthalter, Bauern — Alle hatten für ihn neues Interesse, so daß die Gegenwart Willarsky's mit seinen Bemerkungen über Armuth und Elend Europa's, über Rohheit und Unkultur Rußlands die Freude Pierre's nur erhöhte; denn da, wo Willarsky Tod und Sterben

Digitized by Google

sah, erblickte er im Gegentheil nur eine Fülle von Leben, Kraft und Macht. Darum widersprach er ihm auch nicht und that gleichsam wie einverstanden, da dieses das einfachste Mittel zur Vermeidung allen Streites, der doch zu keinem Resultate führen konnte, war, und er lächelte nur fröhlich, indem er ihn anhörte.

XIII.

Ende Januar kam Pierre nach Moskau und quartirte sich in einem von seinem Hause noch gebliebenem Nebengebäude ein, fuhr zu Rostoptschin, zu einigen Bekannten, die auch nach Moskau gekommen waren, und schickte sich am dritten Tage an nach Petersburg zu fahren. Alles jubelte über den Sieg, reges Leben herrschte wieder auf den Straßen, seine Bekannte waren erfreut ihn zu sehen, und ließen sich alle seine Erlebnisse berichten.

Pierre fühlte sich besonders freundlich gegen alle Menschen, denen er begegnete, gestimmt, doch nahm er sich in seinen Antworten, auf alle an ihn gerichteten Fragen, wichtig oder nichtig, sehr in Acht, wenn man ihn fragte wo er leben würde, ob er wieder bauen wollte? — antwortete er nur mit einem: Ja, Vielleicht, ich glaube, und dergl.

Er hörte daß Rostows in Kostroma waren. Die Erinnerung an Natascha war für ihn nur eine angenehme Erinnerung einer längst vergangenen Zeit.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft, hörte er von Drubezkoi's, daß Prinzessin Marie in Moskau sei, und in ihrem unversehrt gebliebenem Hause wohne. An demselben Tage noch fuhr er zu ihr. Auf dem Wege zur Prinzessin Marie, dachte Pierre beständig an Fürst Andreï, an seine Freundschaft mit ihm, an seine verschiedenen Begegnungen mit ihm, und besonders an die letzte in Borodino.

War es möglich daß er in jener bösen Stimmung, in der er sich damals befand, gestorben wäre? Wäre

Digitized by Google

es möglich daß sich ihm nicht noch vor dem Tode dies Räthsel des Lebens enthüllt hätte? dachte Pierre, und fuhr so in ernster Stimmung bei dem Hause des alten Fürsten vor. Das Haus war zwar unversehrt, aber doch waren einzelne Spuren der Verwüstung zu erkennen. Ein alter Diener empfing Pierre mit strengem Gesichte, wie wenn er dem Gaste fühlen lassen wolle, daß der Tod des Fürsten die Hausordnung nicht gestört habe, und sagte, daß die Prinzessin geruht habe sich in ihre Gemächer zu verfügen, und nur Sonntags Besuch annehme.

— Melde nur! vielleicht nimmt sie mich doch an, sagte Pierre.

— Zu Befehl! entgegnete der Diener, und führte Pierre in den Salon. Nach einigen Minuten erschien der Diener wieder, und Desalle. Letzterer berichtete Namens der Prinzessin, daß sie sehr froh sein werde ihn sehen zu können, und bitten lasse sich mit hinauf in ihre Zimmer zu bemühen.

In einem nicht hohen Zimmerchen, von nur einem Lichte erhellt, saß die Prinzessin und noch Jemand, wie sie selbst in schwarzem Kleide. Pierre erinnerte sich, daß die Prinzessin stets eine Gesellschafterin gehabt hatte, wer aber diese war, das wußte er nicht! „das wird wohl auch so eine Gesellschafterin sein," dachte er mit einem flüchtigen Blick auf die schwarz gekleidete Dame.

Die Prinzessin stand rasch auf, kam ihm entgegen, und reichte ihm die Hand.

Ja, sprach sie, mit einem Blick in sein verändertes Gesicht, nachdem er ihre Hand geküßt hatte — ja, sehen Sie, wie wir uns wiedersehen. „Er" hat in der letzten Zeit auch oft von Ihnen gesprochen, und sie lenkte ihre Augen von Pierre mit einer Art Verlegenheit, welche Pierre nicht entging, auf die Dame in schwarz.

Ich war sehr froh, als ich Ihre Rettung erfuhr; auch

Digitized by Google

war dies die einzige erfreuliche Nachricht die wir seit langer Zeit gehabt haben — und wieder und noch verlegener sah die Prinzessin nach ihrer Gesellschafterin hin, und wollte etwas sagen. Da fiel Pierre ihr in's Wort:

— Können Sie sich denken, daß ich nichts von ihm wußte! sprach er. Ich hielt ihn für getödtet, denn Alles, was ich erfuhr, war nur von Anderen, durch die dritte Hand. Ich weiß nur, daß er zu Rostow's kam . . . welche seltsame Fügung.

Pierre hatte rasch und lebhaft gesprochen, dabei einmal nach dem Gesicht der Gesellschafterin geblickt, und darin einen aufmerksamen, freundlichen, neugierigen auf sich gerichteten Blick bemerkt, so daß er empfand, daß diese Dame in dem schwarzen Kleide ein liebes, braves, gutes Wesen sein müsse, welches sein Herzensgespräch mit der Prinzessin durchaus nicht störe. Doch als er der Rostows erwähnte, wurde die Verlegenheit der Prinzessin noch stärker, und wieder eilte sie mit den Augen von Pierre's Gesicht auf das der Dame in dem schwarzen Kleide und sprach: — Sie kennen sie wohl nicht . . . Pierre sah nochmals auf das bleiche, feine Gesicht der Dame mit den großen, dunklen Augen, und dem sonderbaren Munde, nnd etwas Bekanntes, Vergessenes und mehr als Liebliches, blickte ihm aus diesen gespannten Augen entgegen.

Aber nein, das kann nicht sein, — dachte er — dieses ernste, hohle, bleiche und abgezehrte Gesicht? Nein, es ist nicht möglich! das ist sie nicht . . . . . nur ähnlich . . . .

Zur selben Zeit rief Prinzessin Marie den Namen „Nataścha", und das Gesicht mit den gespannten, großen Augen lächelte mühsam und schwer. Wie eine eingerostete Thür, die schwer aufgeht, und aus der plötzlich der darin eingeschlossene Duft dringt, umfing es Pierre mit jenem langvergessenem Glücke, an welches er jetzt so besonderlich dachte. Es duftete, es umschlang und

Digitized by Google

verschlang ihn ganz. Und als sie nun lächelte, da konnte schon kein Zweifel mehr sein: das war Natascha, und er liebte — sie mehr als je! In der ersten Minute hatte Pierre unwillkürlich, sowohl ihr, als Prinzessin Marie, und vor allem auch sich selbst das Geheimniß, welches ihm selber unbekannt war, verrathen. Freudig und traurig erröthete er, mit dem Bestreben seine Erregung zu verhehlen, wo er doch, jemehr er sich bemühte sie zu verhehlen, nur klarer und immer klarer als mit den bestimmtesten Worten sich, ihr und der Prinzessin sagte: daß er sie liebe.

Als er das mit Prinzessin Maria begonnene Gespräch fortsetzen wollte, sah er wieder auf Natascha und noch stärkeres Roth bedeckte sein Gesicht — noch stärkere Erregung von Freude und Furcht ergriff seine Seele, und verwirrt stockte er mitten im Gespräch. Er hatte Natascha nicht bemerkt, weil er nicht erwartet hatte, sie hier zu sehen; er hatte sie aber auch nicht erkannt, weil die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, seitdem er sie nicht gesehen hatte, zu gewaltig war, so elend und bleich sah sie aus. Doch nicht das machte sie unkenntlich, sondern weil auf diesem Gesichte, in dessen Augen vordem stets ein geheimes, freudiges Lächeln glänzte, jetzt seit seinem Eintritte und dem ersten Blick auf sie auch nicht der leiseste Schatten eines Lächelns mehr sichtbar war. Nur die Augen waren voller Spannung, voller Güte, und wie traurig fragend.

Die Verwirrung Pierres übertrug sich auch auf Natascha, und nur eine tiefe Befriedigung erglänzte auf ihrem Gesichte.

XIV.

Sie ist auf einige Zeit zu mir zum Besuch gekommen, sprach Prinzessin Maria. Der Graf und die Gräfin werden auch in einigen Tagen kommen. Ach, die Gräfin befindet sich in jammervoller Lage; doch auch Natascha

Digitized by Google

bedurfte sehr einer ärzlichen Hilfe und mit Gewalt nur habe ich sie mit hierher gebracht.

Wo ist wohl jetzt eine einzige Familie ohne Kummer? sprach Pierre und wandte sich zu Nataſcha. Sie wissen wohl ohne Zweifel, daß „es“ gerade an dem Tage passirte, wo wir befreit wurden. Ich habe ihn gesehen, was für ein prächtiger Jüngling war das!

Nataſcha schwieg, ihre Augen aber vergrößerten sich, und erglänzten vor zurückgehaltenen Thränen.

Dafür giebt es keinen Trost, fuhr Pierre fort. — keinen! Warum mußte ein so prächtiger Jüngling, voll von Lebenskraft sterben?

— Ja, schwer würde es sein, in unserer Zeit ohne Glauben zu leben! sagte Prinzessin Maria.

— Ja, ja, das ist wirklich wahr! fiel Pierre hastig ein.

— Warum? fragte Nataſcha und sah Pierre mit Spannung in die Augen.

— Wie warum? sprach Prinzessin Maria — der Gedanke schon darüber, was jenseits unser harret . . .

Nataſcha, welche die Prinzessin nicht verstand, sah Pierre wieder wie fragend an.

Pierre fuhr daher fort: Darum, daß nur der Mensch, welcher an den allmächtigen und allgütigen Gott glaubt, einen solchen Verlust, wie den Ihrigen ertragen kann, und Ihren . . . . sprach Pierre.

Natatſcha hatte schon den Mund geöffnet. Sie wollte etwas sagen, hielt aber an sich. Pierre aber hatte sich hastig zur Prinzessin Marie gewendet, und fragte sie über die letzten Tage seines Freundes. Die Verwirrung Pierre's war fast geschwunden. Zugleich damit verschwand aber auch das Gefühl seiner früheren Freiheit, und empfand er, daß über jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen jetzt ein Richter thronte, der ihm theurer, als Alles auf der Welt war.

Als er so sprach, beunruhigte er sich über den Eindruck, den seine Worte auf Nataſcha hervorbrachten.

Ungern entschloß sich Prinzessin Maria, von dem

Digitized by Google

Zustande zu reden, in dem sie Fürst Andreï gefunden, doch veranlaßten Pierre's Fragen, sein lebhaftes Interesse, sein vor Erregung bebendes Gesicht sie allmählich, auf Einzelheiten einzugehen, vor denen ihr selbst in der Phantasie bangte.

— Ja, ja . . . so, so . . . sprach Pierre, ganz der Prinzessin zugewandt und aufmerksam ihrer Erzählung folgend, ja, ja, so hatte er sich beruhigt? . . . Ja, sein ganzes Streben war ja auch stets nur auf das Eine gerichtet: vollkommen gut zu sein, um den Tod nicht fürchten zu müssen. Mängel, — wenn er überhaupt welche hatte — gingen nicht von ihm aus, und darum war er auch so ruhig! sprach Pierre. Welch' Glück daß er sie noch hat sehen können, sagte er und wandte sich mit thränenfeuchten Augen zu Nataschа.

Das Gesicht Nataschas zuckte, sie erröthete, preßte ihre Hände krampfhaft, und begann mit zitternder Stimme:

— Ja, für mich war das gewiß ein Glück . . . für mich . . . Auch er . . . er . . . er sprach, daß er es gewünscht . . . . in jenem Momente, wo ich zu ihm kam . . . und Nataschas Stimme stockte, dann erhob sie mit sichtbarer Anstrengung den Kopf, und begann zu reden:

Als wir Moskau verließen, wußte ich noch nichts; ich wagte auch nicht nach ihm zu fragen. Da sagte Sonja plötzlich, daß er mit uns ziehe. Ich konnte nicht wissen, konnte mir nicht vorstellen, in welch einem Zustande er sich befinde. Ich wollte ihn nur sehen, bei ihm sein — sprach sie bebend und schwer aufathmend, aber ohne sich Zeit zum Athemschöpfen zu nehmen, erzählte sie, was sie noch Niemand mitgetheilt hatte: Alles das, was sie in jenen drei Wochen der Reise und des Lebens in Jaroslaw durchgemacht hatte.

Mit offenem Munde und ohne seine thränenerfüllten Augen von ihr zu wenden, hörte Pierre ihr zu. Indem er sie so anhörte, dachte er aber weder an den Fürsten, noch an den Tod, sondern verfolgte nur mit Theil-

Digitized by Google

nahme die Erzählung ihrer Leiden, welche er mitempfand, während Prinzessin Maria neben Nataſcha ſaß und ſich zwang, nicht zu weinen. Zum erſten Male hörte ſie die Geſchichte dieſer letzten Tage der Liebe des Bruders und der Freundin, und ſchien Nataſcha offenbar ein Bedürfniß zu fühlen, ſich auszuſprechen, ſo daß ſie die kleinſten Details, die tiefſten Geheimniſſe erwähnte und gar nicht zu Ende zu kommen ſchien, wobei es ihr auch einige Male paſſirte, ſich zu wiederholen.

Da vernahm man hinter der Thüre die Stimme Deſalle's mit der Frage, ob der kleine Nikolai eintreten dürfe, um Gute Nacht zu ſagen.

— Ja, und das iſt Alles, Alles .... ſchloß Nataſcha, ſtand haſtig auf und lief, während der kleine Neffe eintrat, mit einem tiefen Seufzer aus dem Zimmer. Pierre aber ſtarrte auf die Thüre, durch welche ſie gegangen war, und verſtand nicht, warum er plötzlich wie allein auf der ganzen Welt war. Prinzeſſin Maria riß ihn aus ſeiner Zerſtreutheit heraus, und lenkte ſeine Aufmerkſamkeit auf den Neffen, der in das Zimmer eingetreten war Das Geſicht des kleinen Nikolai, das dem des Vaters ſehr ähnlich war, wirkte in der Minute der Herzensrührung, in welcher ſich Pierre jetzt befand, ſo ſehr auf ihn ein, daß er den Knaben heftig küſte, dann haſtig aufſtand, und zum Fenſter trat. Er wollte ſich bei der Prinzeſſin Marie verabſchieden, aber ſie hielt ihn zurück.

— Nein, Nataſcha und ich gehen zuweilen erſt gegen drei Uhr ſchlafen. Ich bitte, bleiben Sie noch! Ich werde gleich befehlen, etwas zum Speiſen zu beſorgen. Gehen Sie hinunter, wir werden auch gleich kommen. Und bevor Pierre ging, ſagte die Prinzeſſin noch zu ihm: Das iſt das erſte Mal, daß ſie ſo von ihm geſprochen hat.

Digitized by Google

XV.

Pierre war in den erleuchteten Speisesaal getreten, wohin bald auch die Prinzessin und Natascha kamen. Natascha war ruhig, obschon der ernste Ausdruck jetzt wieder auf ihrem Gesichte lag. Prinzessin Maria, Pierre und Natascha empfandeu gleichzeitig jenes Gefühl der Beklemmung, welches gewöhnlich einem ernsten und bewegten Gespräche folgt. Das frühere Gespräch fortsetzen, war unmöglich, von Kleinigkeiten zu reden, war unschicklich, zu schweigen aber unangenehm, zumal Alle den Wunsch zum Reden hatten. Schweigend traten sie zum Tisch, und schoben und rückten die Diener die Stühle. Pierre entfaltete die glatte Serviette, und entschlossen, das Schweigen zu brechen, sah er auf die Prinzessin und Natascha, die offenbar dieselbe Absicht hatten. In Beider Augen glänzte Lebenswonne, wie mit dem Zugeständuiß davon, daß es außer Schmerz auch noch Freude gebe.

— Sie trinken wohl ein Schnäpschen, Graf? fragte die Prinzessin, und diese einfachen Worte genügten, um plötzlich die Schatten des Vergangenen hinwegzuscheuchen.

— Erzählen Sie doch etwas von ihren Erlebnissen, sprach Prinzessin Marie weiter — man hört ja reine Wunderdinge über Sie.

— Jawohl! versetzte Pierre mit seinem gewohnten, feinen Spottlächeln — mir selbst erzählt man solche Wunder, wie ich sie mir nie würde haben träumen lassen. Da hatte mich Maria Abramowua eingeladen, und mir Alles erzählt was mit mir geschehen oder mit mir hätte geschehen sollen. Stepan Stepanowitsch hatte mir sogar gelernt, wie ich erzählen müsse.

Natascha lächelte, und wollte etwas sagen, aber die Prinzessin kam ihr zuvor.

— Man hat uns gesagt, daß Ihr Verlust hier in Moskau gegen zwei Millionen Rubel beträgt. Ist das wirklich so?

Digitized by Google

— Was schadet es? ich bin trotzdem dreimal reicher geworden, und Pierre fuhr fort zu erzählen, wodurch er dreimal reicher geworden sei, obschon er die Schulden seiner Frau bezahlt, und seinen Palast wieder aufbauen lasse.

— Daß ich im Gewinn bin, daran ist gar kein Zweifel, — denn die Freiheit . . . wollte er schnell fortfahren, zögerte aber, als er bemerkte, daß das ein zu egoistischer Gesprächsgegenstand sei.

Sie werden wieder bauen, bemerkte die Prinzessin.

— Ja, mein Hausverwalter hält es für gerathen.

— Sagen Sie doch, Sie wußten noch nichts von dem Tode der Gräfin, als Sie noch in Moskau waren? fragte dann die Prinzessin, und erröthete aber, als sie bemerkte, daß sie damit seinen letzten Worten über Freiheit eine andere Bedeutung gebe, als sie vielleicht gehabt haben sollten.

— Nein, antwortete Pierre, ohne die Andeutung der Prinzessin anstößig zu finden. Erst in Orel erfuhr ich das, und können Sie sich nicht vorstellen, wie erstaunt ich darüber war. Wir waren keine „Mustereheleute" fügte er rasch mit einem Blicke auf Natascha hinzu, in welcher er die Verwunderung über diese seine Aeußerung bemerkte, — aber trotzdem bestürzte mich dieser Tod ganz außerordentlich. Wenn zwei Menschen grollen — sind immer beide daran schuld, und die Schuld wird plötzlich entsetzlich schwer für denjenigen Menschen, der von beiden zurückbleibt. Und dann so ein Sterben . . . ohne Freund, ohne Trost. Sie thut mir sehr, sehr leid, schloß er, und bemerkte dabei mit Freude die innige Zustimmung auf Natascha's Gesicht.

— Ja, sehen Sie, so sind sie wieder ledig und ein Freier, sprach Prinzessin Marie.

Pierre erröthete plötzlich über und über, und bemühte sich, nicht auf Natascha zu sehen, als er aber sich endlich doch zum Aufblicken entschloß, sah er, wie ihr Gesicht ernst und strenge geworden war, ja, sogar einen verächtlichen Zug zeigte.

Digitized by Google

— Aber, sagen Sie doch, Sie haben wirklich Napoleon gesehen, und wie man erzählt, sogar mit ihm gesprochen? fragte dann die Prinzessin.

Pierre lachte laut auf.

— Nein, niemals! Alle glauben immer, daß man als Gefangener ein Gast Napoleons hätte sein müssen. Ich habe ihn nicht nur nicht gesehen, sondern selbst auch nicht einmal etwas von ihm gehört. Ich war da in weit schlechterer Gesellschaft.

Das Souper war beendet, und Pierre, Anfangs sich gegen die Erzählung seiner Gefangenschaft sträubend, gab doch allmählig nach und erzählte Alles.

— Aber es ist doch wahr, daß Sie dablieben, um Napoleon umzubringen? fragte ihn Natascha, und lächelte leicht. Ich habe es damals gleich errathen, als wir uns beim Sacharewsthurm begegneten. Besinnen Sie sich noch?

Pierre gestand die Wahrheit dieser Sache ein, und durch die Prinzessin und Natascha von dieser Frage auf andere geleitet, wurde er am Ende zu einer umständlichen Erzählung seiner Abenteuer bewogen. Anfangs erzählte er mit jenem sanften Spottblick, den er jetzt auf die Menschen und besonders auf sich selbst hatte, doch als er zur Erzählung der Greuel und Leiden, welche er gesehen hatte, kam, war er selbst, ohne es zu gewahren, so hingerissen, daß er mit verhaltener Erregung eines Menschen sprach, der sich an die schrecklichen Scenen, die er mit durchgemacht hat, wieder erinnert.

Mit einem leichten Lächeln blickte Prinzessin Marie bald auf Pierre, bald auf Natascha, und hatte in dieser ganzen Erzählung Pierre in seiner großen Güte wieder richtig erkannt.

Natascha aber folgte Pierre mit stets wechselndem Ausdrucke des Gesichtes, ohne auch nur eine Minute sich davon loszureißen, indem sie ersichtlich mit ihm zugleich das, was er erzählte, durchmachte. Nicht nur

Digitized by Google

ihr Blick, sondern auch Ausrufe und kurze Fragen, die sie that, zeigten Pierre, daß von dem, was er erzählte, sie gerade das, was er nur mittheilen wollte, verstand. Und es war ersichtlich, daß sie nicht nur verstand, was er erzählte, sondern auch das, was er erzählen wollte, aber nicht mit Worten ausdrücken konnte. Als er aber zu den Scenen der Hinrichtung kam, und er die Einzelheiten dieser Greuel umgehen wollte, bat Nataſcha inständig darum, nichts zu übergehen. Pierre wollte nun von Karataew erzählen und stand vom Tische auf, Nataſcha folgte ihm mit den Augen, da plötzlich hielt er an und sprach:

— Nein, das werden Sie nicht verstehen, was ich bei diesem Menschen, der ohne Bildung, und ein ganz merkwürdiger Kerl war, gelernt habe. . . .

Reden Sie nur, sprach Nataſcha. Wo ist er denn?

— Er ist fast vor meinen Augen umgebracht worden, und Pierre erzählte die letzte Zeit der Flucht der Franzosen, die Krankheit Karataew's, wobei seine Stimme beständig bebte, und seinen Tod. Da er sich noch nie auf alle Abenteuer besonnen hatte, erzählte er Alles, und fand gleichsam eine neue Bedeutung in dem Allen, was er da erlebt hatte. Jetzt, wo er das Alles Nataſcha erzählte, empfand er noch dazu jenen seltenen Genuß, welchen Frauen, die einen Mann anhören, bieten — nicht „geistreiche" Frauen, die beim Zuhören sich entweder auf das, was ihnen erzählt wird, deshalb zu besinnen anstrengen, um ihren Geist zu bereichern, und gelegentlich ebenso zu erzählen, oder das Erzählte mit ihrem Geiste vermengen, um schneller ihren geistreichen Schwatz, den sie in ihrem kleinen Geisteslaboratorium herstellen, mitzutheilen, sondern nur jenen Genuß, den wirkliche Frauen, begabt mit der Fähigkeit, von Allem das Beste aufzufangen, was nur in den Erscheinungen eines Mannes ist, gewähren.

Nataſcha zeigte, ohne das selbst zu wissen, volle Aufmerksamkeit, so daß sie auch nicht ein Wort, nicht

Digitized by Google

einen Ton, nicht einen Blick, nicht einen Muskelzug des Gesichtes, nicht eine Miene, von Pierre unbeachtet ließ. Im Fluge haschte sie das noch nicht ausgesprochene Wort, und gerade zu trug sie es in ihr weites Herz mit Errathung des geheimen Sinnes der ganzen Geistesarbeit von Pierre.

Prinzessin Marie verstand wohl die Erzählung, hatte auch Interesse für sie, doch sah sie jetzt etwas Anderes, das ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, sie sah die Möglichkeit von Liebe und Glück zwischen Natascha und Pierre. Und dieser Gedanke erfüllte ihre Seele mit Freude.

Es war drei Uhr Nachts. Diener kamen mit trüben, grämlichen Gesichtern, um die Lichter zu wechseln, aber Niemand nahm davon Notiz. Pierre war mit seiner Erzählung zu Ende, gleichwohl aber sah Natascha ihn mit glänzenden, lebhaften Augen starr und gespannt an, wie mit dem Begehr, das noch Uebrige, was er vielleicht nicht ausgesprochen hatte, zu errathen. Auch Pierre sah in seeliger Verwirrung manchmal verlegen auf sie, darüber sinnend, was er nun sagen solle, um das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken. Die Prinzessin aber schwieg, immer noch beschäftigt mit ihren Gedanken, und Niemand dachte daran, daß es drei Uhr Nachts und Zeit zum Schlafen sei.

— Man spricht von Leiden und Unglück, sprach Pierre, — und doch, wenn man mich diese Minute fragte, willst du bleiben, so wie du bis zur Gefangenschaft gewesen bist, oder nochmals von Anfang an Alles durchmachen, würde ich das Letztere wählen. Wir denken, daß, wenn wir aus dem gewohnten Pfade herausgeworfen sind, Alles dann verloren ist, doch dann beginnt eigentlich erst das Wahre und Gute, und so lange das Leben dauert besteht auch das Glück. Davon können wir noch viel erhoffen, das sage ich besonders Ihnen, sprach er, sich zu Natascha wendend.

— Ja, ja, das ist richtig, sprach sie, obschon diese

Digitized by Google

Antwort auf etwas ganz Anderes zielte, und auch ich würde nichts mehr wünschen, als mein Leben nochmals beginnen zu können.

Pierre sah sie aufmerksam an.

— Ja, ja, weiter wünsche ich nichts! bekräftigte Natascha.

— Wäre es wirklich möglich! rief Pierre aus — und ich bin nicht schuld, daß ich lebe und leben will — und Sie ebenfalls?

Natascha senkte plötzlich den Kopf auf die Hände, und brach in Thränen aus.

— Was hast Du Natascha? fragte die Prinzessin.

— Nichts, nichts! und durch Thränen hindurch lächelte sie Pierre zu und sprach: Leben Sie wohl, es ist Zeit schlafen zu gehen.

Pierre stand auf und empfahl sich. — — —

Prinzessin Marie und Natascha trafen sich wie immer noch im Schlafgemach, und sprachen über das, was Pierre erzählt hatte. Die Prinzessin aber sprach ihre Meinung über Pierre nicht aus, und ebenso wenig that es Natascha.

— Nun, schlafe wohl, Marie! sprach Natascha. — Weißt Du aber, oft fürchte ich, daß wir nicht von ihm (Fürst Andreï) reden, wie in Furcht unser Gefühl zu betrüben, wir ihn auf diese Weise vergessen können.

Prinzessin Marie seufzte schwer auf, wie wenn sie Natascha's Worte mit diesem Seufzer anerkennen wollte.

— Glaubst Du daß man je vergessen kann? Es that mir so wohl heute Alles erzählen zu können — und war mir zugleich ziemlich angenehm zu Muthe, sprach Natascha, und ich bin sicher, daß er ihn wirklich liebte. Darum hab' ich ihm auch erzählt . . das thut doch nichts, daß ich ihm Alles erzählt habe? fragte sie plötzlich mit Erröthen.

— Wem? Pierre? O nein! sagte die Prinzessin.

— Weißt Du Marie, sprach Natascha plötzlich mit merklichen Lächeln, welches die Prinzessin lange nicht

Digitized by Google

auf ihrem Gesichte bemerkt hatte. Er war so sauber, so fein und frisch, gerade wie aus dem Bade heraus — Du verstehst? Ein moralisches Bad. Nicht wahr?

— Ja, sagte die Prinzessin — er hat sich sehr zu seinem Vortheil verändert.

Und der moderne Rock, und die geschnittenen Haare, gerade wie aus dem Bade . . . Papa war . . .

— Ich versteh' jetzt, daß Andreï Niemand mehr als ihn liebte.

— Ja, und er ist doch so ganz verschieden von ihm, er ist ihm gar nicht ähnlich. Aber es heißt ja, befreundete Männer sind manchmal von ganz verschiedenem Character.

— Ja, das muß wohl so sein . . .

— Nun schlaf wohl, sagte Nataſcha, und lange noch lag jenes Lächeln auf ihrem Gesichte.

XVI.

Pierre vermochte lange nicht schlafen zu gehen. Er ging in dem Zimmer auf nieder, bald mit gefalteter Stirn und wie in Gedanken über irgend etwas Schweres, bald mit Achselzucken und Erschrecken, bald auch mit einem glücklichen Lächeln. Er dachte an Fürst Andreï, an Nataſcha, an ihre Liebe, bald mit Eifersucht auf ihre Vergangenheit, bald mit Vorwürfen, bald mit Verzeihung für das, was sie gethan. Es war schon sechs Uhr Morgens, und immer noch ging er in dem Zimmer umher.

„Nun, was thun? doch wenn es nun einmal ohne das nicht möglich ist, so muß es wohl sein! sagte er sich, entkleidete sich rasch und legte sich zu Bett, glücklich erregt und ledig seines Zweifelns und Zauderns, und fest entschlossen alles mögliche zu thun, — um sie zu heirathen.

Noch vor wenig Tagen hatte Pierre den Freitag als Termin zur Abreise nach Petersburg bestimmt. So erschien denn bei seinem Erwachen am Donnerstag

Digitized by Google

sein Hausverwalter und fragte nach den Befehlen zur Reise.

— Wie? nach Petersburg? Wer will denn nach Petersburg? fragte er unwillkürlich, obschon nur für sich. Ja, bevor das alles geschah, da hatte ich wohl die Absicht, nach Petersburg zu fahren. Warum nicht? Ich fahre auch vielleicht noch. Wie besorgt er jetzt an Alles denkt! dachte er, und sah auf das Gesicht des alten Sawelitsch — und was für ein liebes Lächeln das ist! dachte er.

— Willst Du nicht freigelassen sein, fragte Pierre.

— Wozu, Erlaucht, freilassen? Beim seligen Grafen, geb' Gott ihm ewigen Frieden, gelebt und bei Ihnen und nichts Schlimmes mir widerfahren.

— Nun aber die Kinder?

— Und auch die Kinder leben, Erlaucht! bei solchen Herren geht das Leben schon.

—Nun aber meine Erben? sagte Pierre. Wenn ich mich plötzlich verheirathe . . . das ist doch gar nicht so unmöglich, fügte er bei und lächelte unwillkürlich dazu.

— Erlaube zu bemerken, daß das nur recht gut wäre, Erlaucht!

„Wie leicht der denkt," dachte Pierre. Er weiß gar nicht, wie schwer und gewagt das ist. Zu früh oder zu spät . . . .

— Was geruhen Erlaucht zu befehlen? Geruhen Sie morgen zu fahren? fragte der Hausverwalter?

— Nein, ich werde noch warten und es Dir dann sagen. Nimm nur nicht übel, daß ich Dir solche Plackereien mache, sagte Pierre, und dachte beim Blick auf den lächelnden alten Mann: wie eigen doch, daß er nicht ahnt, daß es sich jetzt nicht um ein Petersburg handelt, und daß vor Allem mein Glück entschieden werden muß. Uebrigens ahnt er sicher etwas, aber stellt sich nur so. Soll ich nicht mit ihm sprechen, hören, wie er denkt? dachte Pierre. Nein, lieber nachher, ein andermal . . . .

Digitized by Google

Beim Frühstück theilte Pierre der Prinzessin Katharina, die auch in Moskau war, mit, daß er gestern bei Prinzessin Maria gewesen wäre, und dort getroffen habe — können Sie sich nur denken wen? — die Natascha Rostow!

Die Prinzessin schien in dieser Nachricht nichts Außergewöhnliches weiter zu sehen, ebenso wenig wie darin, wenn Pierre die Anna Semenowna gesehen hätte.

— Sie kennen sie? fragte Pierre?

— Ich habe sie gesehen, die Prinzessin, antwortete sie. Ich habe gehört, daß der junge Rostow um sie freien wird. Das wäre sehr gut für die Rostow's. Sie sollen ganz ruinirt sein ....

— Nein, ich meine die Rostow. Sie kennen sie?

— Ich habe nur damals von der Geschichte gehört. Sehr schade ....

„Nein, sie versteht es noch nicht, oder thut nur so," dachte Pierre, „dann ist es besser, gar nichts weiter mit ihr davon zu reden ...."

Auch die Prinzessin hatte Proviant für Pierre's Reise besorgt.

„Wie gut sie alle sind," dachte Pierre, „und wie besorgt um mich."

An demselben Tage kam ein Polizeioffizier mit der Meldung, einen Bevollmächtigten in das Schloß zu schicken, um die Sachen, welche heute an die Eigenthümer ausgegeben würden, in Empfang zu nehmen.

Siehe, auch er, was für ein netter und prächtiger Mensch er ist. So brav ist er, und mit solchen Lappalien beschäftigt," dachte Pierre. „Und da sagt man wohl gar noch, daß er nicht ehrlich ist, und sich bestechen läßt; was für Unsinn! Aber übrigens, warum sollte es nicht auch so sein? Ist er doch nur so gelehrt und machen es doch alle so. Doch immerhin so ein angenehmes, gutes Gesicht, und wie er lächelte.

Digitized by Google

Mittags fuhr Pierre zur Prinzessin Maria zu Tisch.

Auf der Fahrt durch die Straßen zwischen den Brandstätten der Häuser wunderte er sich über die Schönheit dieser Trümmer. Die Schornsteine, die eingebrochenen, halbzerfallenen Mauern — wie pittoresk, erinnerten an den Rhein und das Colosseum. Fuhrleute, Handarbeiter, Zimmerleute, welche Bauholz zurichteten, Hökerinnen und Krämer, alle mit gemüthlichen, freudigen Gesichtern, begegneten ihm und sprachen gleichsam: ah, da ist er!

Beim Eintritt in das Haus der Prinzessin Maria kam es Pierre wie ein Traum vor, daß er gestern dagewesen war, daß er Natascha gesehen, und mit ihr gesprochen habe.

Vielleicht habe ich es auch nur geträumt, vielleicht komme ich jetzt hierher und treffe Niemand. Er war jedoch noch nicht bis in das Zimmer gekommen, als er schon an seiner ganzen Erregung den Einfluß ihrer Gegenwart fühlte. Sie war in demselben schwarzen Kleide und derselben Haarfrisur, wie gestern, trotzdem war ihr Gesichtsausdruck ein ganz anderer, und hätte er sie sofort nach seinem Eintritte erkannt, wenn sie gestern so gewesen wäre. Sie war ebenso, wie er sie als Kind und dann als Fürst Andreïs Braut gekannt hatte. Ein munterer, fragender Blick leuchtete aus ihren Augen, und auf ihrem Gesichte lag ein freundlicher und sonderbar neckischer Ausdruck.

Pierre blieb zu Mittag da, und würde auch den ganzen Abend dageblieben sein, wenn nicht die Prinzessin zur Messe gefahren wäre.

Am anderen Tage kam Pierre schon frühzeitig, und und verbrachte dort den ganzen Abend. Trotzdem Prinzessin Maria und Natascha sich ersichtlich über den Gast freuten, trotzdem das ganze Interesse von Pierres Leben sich jetzt in diesem Hause vereinigte, sprachen sie bis zum Abend von allerlei Kleinigkeiten, und ging das

Digitized by Google

Gespräch von einem geringfügigen Gegenstand auf den andern über. Es war schon sehr spät, Pierre aber konnte sich nicht trennen, trotzdem er sah, daß die Prinzessin und Nataścha es mit Ungeduld erwarteten. Sie sahen sich ängstlich an, und, obschon Pierre das bemerkte, ging er doch nicht. Endlich erhob sich die Prinzessin, Migräne vorschützend.

So fahren Sie also morgen nach Petersburg? fragte sie dabei.

— Nein, ich fahre nicht sprach Pierre mit Verwunderung, und wie gekränkt. Uebrigens vielleicht doch! Ich nehme noch nicht Abschied, und komme jedenfalls morgen noch einmal vor, um nach ihren Aufträgen zu fragen, sprach er, indem er vor der Prinzessin erröthend stehen blieb, aber noch nicht ging. Darauf reichte Nataścha ihm die Hand, und ging hinaus. Prinzessin Marie dagegen ließ sich, statt zu gehen, in einem Sessel nieder und sah ihn mit ihrem tiefen Blick ernst und forschend an. Die Müdigkeit, welche sie vorher zeigte, war wie verschwunden, und wie zur Vorbereitung für eine lange und wichtige Rede seufzte sie schwer auf. Die ganze Verwirrung und Verlegenheit Pierre's waren, sobald Nataścha sich entfernt hatte, verschwunden, und durch eine erregte Lebhaftigkeit ersetzt. Pierre rückte rasch einen Sessel nahe zu der Prinzessin heran und setzte sich.

— Ja, ich wollte Ihnen noch sagen, — sprach er wie zur Antwort auf ihren Blick — Prinzessin helfen Sie mir! Was soll ich thun? Ich weiß, daß ich ihrer nicht werth bin . . . weiß daß ich jetzt unmöglich davon reden kann . . . aber . . . nur sie allein habe ich mein ganzes Leben lang geliebt, und liebe sie so, daß ich mir kein Leben ohne sie vorstellen kann, und doch jetzt nicht um ihre Hand bitten kann . . . . . O sagen Sie, darf ich hoffen? . . . . O sagen Sie, liebste Prinzessin, was ich thun soll! . . . . sprach er, und berührte, da sie keine Antwort gab, leise ihren Arm.

Die Prinzessin zögerte, dann aber sagte sie:

Digitized by Google

— Sie haben Recht! Jetzt können Sie nicht mit ihr reden . . . doch . . .

— Was soll ich thun? unterbrach sie Pierre hastig.

— Ueberlassen Sie mir das, sprach die Prinzessin — ich weiß . . . und Pierre sah ihr in die Augen.

— Nun denn, fragte er.

— Ich weiß, daß sie liebt . . . . daß Sie ihr lieb und werth sind — verbesserte sie sich.

Sie hatte noch nicht diese Worte beendet als Pierre aufsprang, und sie mit strahlendem Gesichte an die Hände faßend heraus stieß:

— So glauben Sie? Sie glauben, daß ich hoffen darf? Ja, Sie glauben?

— Ja, ich glaube das, sprach Prinzessin Marie mit Lächeln. Schreiben Sie den Eltern, und überlassen Sie das Uebrige nur mir. Ich werde es ihr sagen sobald es sich paßt. Und ich wünsche es auch; ja mein Herz fühlt, daß es auch geschehen wird.

— Nein, das kann nicht sein! O wie glücklich bin ich! Nein aber, ich kann es nicht fassen . . . . zu viel Glück . . . .

— Fahren Sie nur ruhig nach Petersburg, das ist besser. Ich schreibe Ihnen dann, sprach sie.

— Nach Petersburg? Ich? — Gut, ich fahre, aber morgen komme ich erst noch zu Ihnen — — —

Am andern Tag kam Pierre auch um Abschied zu nehmen. Natascha war weniger lebhaft, als die vorhergangenen Tage, doch fühlte Pierre an diesem Tage, wenn er zuweilen ihrem Blick begegnete, daß er ganz in dem Gefühle der Wonne und des Glückes vergehe.

„Wär's möglich? Nein, es kann nicht sein," sagte er sich bei jedem Blick, bei jeder Miene, bei jedem Worte von ihr.

Beim Abschiednehmen hielt er ihre feine, zarte Hand unwillkürlich etwas länger in der seinen fest und durchzuckte ihn der Gedanke, wär's möglich? diese Hand würde ewig dein . . . Nein, das kann nicht sein! . . .

Digitized by Google

Sie aber sagte laut: leben Sie wohl, Graf! und mit flüsterndem Tone fügte sie hinzu: ich werde Sie mit Ungeduld erwarten!“ Und diese einfachen Worte, der Blick, der sie begleitete, bildeten für ihn, während der 2 Monate seiner Abwesenheit, eine unerschöpfliche Quelle von Erinnerungen, Erklärungen und unaussprechlichen Träumen.

„Ja wie glücklich bin ich! wiederholte er sich fortwährend.

XVII.

Seit jenem ersten Abendbesuch von Pierre war mit Nataſcha eine große Veränderung vorgegangen. Alles: Gesicht, Gang, Blick, Stimme, — Alles war plötzlich in ihr verwandelt. Die Hoffnung auf Glück war erreicht, und verlangte auch Befriedigung. Vom ersten Abend an war Nataſcha, wie wenn sie Alles das vergessen, was sie erlebt hatte. Nicht ein einziges Mal hatte sie seitdem weder über ihren Zustand geklagt, noch ein Wort über Vergangenes gesagt, und fürchtete sich nicht, heitere Zukunftspläne zu machen. Sie sprach wenig über Pierre, aber wenn Prinzessin Marie seiner erwähnte, flammte längst erloschener Glanz in ihren Augen auf, um ihre Lippen kräuselte ein überlegenes Lächeln. Die Veränderung, welche in Nataſcha vorging, hatte Prinzessin Marie Anfangs erstaunt, als sie aber ihre Bedeutung erkannt hatte, betrübte sie dieser Wechsel sogar. — „Ist's möglich? so wenig hatte sie meinen Bruder geliebt, daß sie ihn so schnell vergessen konnte?“ dachte sie. Doch im Zusammensein mit Nataſcha zürnte sie ihr nicht, noch tadelte sie dieselbe. Die erwachte Hoffnung des Lebens, die Nataſcha erfaßte, war ersichtlich so unbezähmbar, ſa plötzlich für Nataſcha selbst, daß Prinzessin Marie in Gegenwart Nataſcha's empfand, daß sie nicht das Recht habe, sie deshalb zu schelten. Und mit solcher Innigkeit gab sich jetzt Nataſcha dem neuen Gefühle

hin, daß sie es auch gar nicht zu verbergen suchte, daß sie jetzt nicht traurig, sondern freudig war.

Als Prinzessin Marie nach der nächtlichen Erklärung mit Pierre in ihr Zimmer kam, begegnete ihr Natascha auf der Schwelle.

— Er hat gesprochen? ja? er hat? wiederholte sie, und ein freudiger und zugleich gerührter, wie für ihre Freude Verzeihung erbittender Ausdruck, lag auf ihrem Gesichte.

— Ich wollte erst an der Thüre horchen, aber ich wußte, daß Du es mir doch sagen würdest.

So innig und rührend auch Natascha's Blick war, so fühlte sich die Prinzessin im ersten Momente doch durch ihre Worte, bei der Erinnerung an ihren Bruder und seine Liebe, gekränkt.

„Aber was soll ich thun? sie kann nicht anders", dachte sie, und mit traurigem und etwas ernstem Gesichte erzählte sie Natascha Alles, was Pierre ihr gesagt hatte. Bei der Mittheilung, daß Pierre sich anschicke, nach Petersburg zu reisen, konnte Natascha nicht umhin, sich zu wundern, und wiederholte „nach Petersburg", wie wenn sie nicht recht verstanden habe. Als sie aber der Prinzessin in das Gesicht schaute, und den Ausdruck der Trauer in ihr gewahrte, errieth sie den Grund davon, und weinte plötzlich laut auf.

— Marie, sprach sie mit thränenfeuchten Augen, — sage mir, was ich thun soll. Ich fürchte, daß ich nicht recht handele. Was Du mir nur sagst, das werde ich thun, nur bitte, sage es mir.

— Liebst Du ihn?

— Ja, hauchte Natascha!

— Warum weinst Du dann? Ich bin glücklich, wenn Du es bist, sagte Prinzessin Marie, die Natascha schon ganz verziehen hatte.

— Das wird nicht so bald ... später einmal dann ...

Digitized by Google

bedenke, welch' Glück, wenn ich einmal seine Frau wäre, Du aber dann Nicolai heirathest . . .

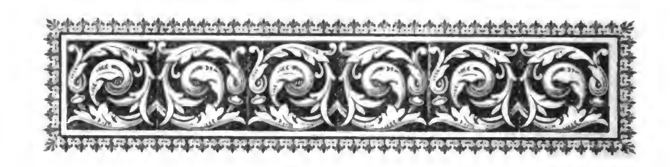
— Natascha, ich habe Dich gebeten, nicht davon zu reden, sprechen wir nur über Dich. . . .

Und beide schwiegen eine Weile.

— Warum nur die Reise nach Petersburg? rief Natascha plötzlich aus, und antwortete dann hastig selbst.

— Nein, nein! das muß schon so sein. . . . Ja, Marie? Ja? es muß so . . .

Digitized by Google



Epilog.

I.



Die Hochzeit Nataſcha's mit Beſuchow, welche im Jahre 1813 ſtattfand, war das letzte Freudenereigniß für die alten Roſtows, denn in demſelben Jahre ſtarb der alte Graf und zerfiel, wie das ſtets geſchieht, mit ſeinem Tode die frühere Familie. Die Ereigniſſe des letzten Jahres: der Brand von Moskau, Fürſt Andreï's Tod, Nataſcha's Gram, Petja's Tod, der Schmerz der Gräfin, das Alles war Schlag auf Schlag auf des alten Grafen Haupt gefallen. Er ſchien nicht die Kräfte zu haben, die Bedeutung aller dieſer Ereigniſſe zu verſtehen, und ſeinen alten Kopf unter der Hand der Vorſehung beugend, erwartete und erflehte er nur neue Schläge, die ihn tödten ſollten. Bald ſchien er erſchrocken und verlegen, bald wieder auch unnatürlich lebendig und unternehmend. Die Hochzeit Nataſcha's hatte ſein äußeres Leben mit Anordnung der Speiſen für die Feſtmahle beſchäftigt, und erſichtlich wollte er ſein Möglichſtes thun; aber es gelang ihm nicht.

Digitized by Google

Nach Pierres Abreise mit seiner jungen Frau wurde der alte Graf stiller und stiller und begann über Beklemmung und Angst zu klagen. Nach einigen Tagen aber erkrankte er wirklich und mußte sich legen. Schon in den ersten Tagen seiner Krankheit erkannte er trotz der Beruhigung der Aerzte, daß er nicht wieder aufstehen würde. Ohne sich auszukleiden verbrachte die Gräfin zwei ganze Wochen neben dem Krankenlager in einem Sessel sitzend, und jedesmal wenn sie ihm Arzenei reichte, küßte er mit stummen Schluchzen ihre Hand. Den letzten Tag bat er unter Thränen und Schluchzen seine Frau um Verzeihung, und ebenso um die seines abwesenden Sohnes, wegen der zerrütteten Vermögensverhältnisse, — und schied sanft mit den Sterbesacramenten versehen aus der Welt. Am anderen Tage füllte eine große Schaar Bekannter, die gekommen war um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen, die Wohnung der Rostows. Alle diese Bekannten die soviel mal bei dem Verstorbenen gespeißt und getanzt und soviel mal über ihn gelacht hatten, sprachen jetzt alle mit derselben Redensart: Ja, der prächtigste Mensch war er; solche Menschen trifft man heut zu Tage nicht mehr . . . . na, und wer hat denn nicht auch seine schwachen Seiten? . . . . . Er starb gerade in der Zeit als seine Angelegenheiten sehr schlecht standen und kein gutes Ende erwarten ließen. Nicolai war mit dem Heere in Paris, als er die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt. Sogleich reichte er seinen Abschied ein, und reiste ohne dessen Bestätigung abzuwarten nach Moskau.

Der Vermögenszustand war in einem Monate nach dem Tode des Grafen vollkommen klar gestellt, und staunten Alle über die Unsummen von allerlei kleineren Schulden, von deren Existenz Niemand eine Ahnung hatte, und überstieg die Schuldenlast das Vermögen um das Doppelte. Verwandte und Freunde riethen Nikolai, sich von der Erbschaft loszusagen. Nikolai aber sah darin den Aus-

Digitized by Google

druck einer Beleidigung des für ihn heiligen Andenkens seines Vaters und wollte darum nichts von Verzicht hören, so daß er das Erbe übernahm, und sich verpflichtete, alle Schulden zu bezahlen. Die Gläubiger, die so lange geschwiegen, traten jetzt plötzlich mit ihren Forderungen auf Zahlung hervor, und wie das stets geschieht, kam es zu allerlei Streitigkeiten, wer früher befriedigt werden sollte, — und gerade solche Menschen, wie jener Mitinka, und andere, welche Wechsel als Geschenke erhalten hatten, erschienen jetzt als die allerzudringlichsten Gläubiger, und bedrängten den jungen unschuldigen Erben, der die Bezahlung der Schulden seines Vaters gutwillig übernommen hatte. Doch keiner von den Versuchen, welche Nikolai in Aussicht nahm, wollte gelingen, so daß das Gut unter den Hammer kam und für den halben Preis verkauft wurde, und dabei noch immer die Hälfte der Schulden unbezahlt nachblieb. Nikolai nahm die ihm von seinem Schwager Besuchow angebotenen 30000 Rubel, um jene Schulden zu bezahlen, die er als volle Geldschuld anerkannt hatte. Um aber für die übrigen Erben nicht in Schuldhaft zu gerathen, womit die Gläubiger drohten, trat er wieder in den Dienst. Doch konnte er nicht in die Armee eintreten, wo er bei erster Vakanz Regimentskommandeur geworden wäre, weil die Mutter sich jetzt an den Sohn wie an den letzten Anker ihres Lebens klammerte, sondern nahm eine Civilstelle in Moskau an, legte seine ihm liebe Militäruniform ab, und bezog mit Mutter und Sonja eine bescheidene Wohnung in einem entlegenen Stadttheile.

Natascha und Pierre lebten zu dieser Zeit in Petersburg, und hatten keinen richtigen Begriff von Nikolai's Lage, denn dieser hatte, als er Geld von seinem Schwager lieh, ihm seine bedrängte Lage möglichst zu verbergen gesucht. Es war für Nikolai aber besonders schwer, weil er mit seinen 1200 Rubel Besoldung nicht nur sich, Sonja und die Mutter zu erhalten hatte, sondern

Digitized by Google

auch seine Mutter so unterhalten mußte, daß sie nicht merkte, daß sie verarmt waren, denn die Gräfin konnte nicht ohne jenen Luxus leben, an den sie von Kindheit an gewöhnt war.

Sonja führte die Wirthschaft, pflegte die Tante, las ihr vor, ertrug ihre Launen und geheime Abneigung, und half Nikolai, vor ihr den Nothstand, in dem sie sich befanden, verbergen, so daß sich Nikolai ihr zu besonderem Dank verpflichtet fühlte. So sehr er sie aber auch schätzte, so fühlte er doch in sich keine Liebe zu ihr. Immer mißlicher und mißlicher wurde seine Lage, und war der Gedanke, von seiner Besoldung etwas zurückzulegen, völlig nichtig, ja mußte er, um den Anforderungen seiner Mutter zu genügen, noch hier und da kleinere Schulden machen. Der Gedanke aber an eine reiche Heirath, den seine Verwandten in Vorschlag brachten, war ihm ganz zuwider. Er hatte überhaupt weder Wunsch noch Hoffnung auf etwas und empfand nur in der Tiefe seiner Seele einen düsteren und ernsten Genuß an der Ertragung seiner Lage ohne Murren. Dabei suchte er seine früheren Bekannten zu vermeiden und verzichtete auf jedes Vergnügen und jede Zerstreuung, und nährte wie absichtlich in sich jene düstere Geistesstimmung, in der er nur allein seine mißliche Lage ertragen zu können glaubte.

II.

Zu Anfang des Winters kam Prinzessin Marie nach Moskau, und erfuhr aus den Stadtgesprächen die Lage der Rostow's, und daß der Sohn, wie die Leute sagten, „sich förmlich für seine Mutter aufopfere". „Etwas Anderes habe ich auch nie von ihm erwartet!" sprach sie zu sich, und hielt es in Anbetracht ihrer freundschaftlichen, fast verwandtschaftlichen Beziehung zu seiner Familie, für ihre Pflicht, die Gräfin zu besuchen, bangte gleichzeitig jedoch vor diesem Besuche bei der Erinnerung an ihre Beziehungen zu Nicolai von Wo-

Digitized by Google

ronesch her. Endlich aber, nachdem sie schon mehrere Wochen in Moskau war, fuhr sie doch zu den Rostow's. Nicolai empfing sie zuerst, da man, um zu der Gräfin zu kommen, durch sein Zimmer gehen mußte. Bei ihrer ersten Begegnung nahm sein Gesicht statt eines freudigen Ausdruckes, wie Prinzessin Marie ihn erwartet hatte — einen Ausdruck von Kälte, Strenge und Stolz an, wie sie noch nie an ihm wahrgenommen hatte. Nicolai fragte nach ihrem Befinden, begleitete sie zu seiner Mutter und verließ sie dann nach wenigen Minuten. Als dann die Prinzessin wieder aus dem Zimmer der Gräfin kam, empfing er sie wieder, und geleitete sie besonders förmlich bis zum Vorzimmer, ohne nur irgend ein Wort auf ihre Bemerkung über das Befinden der Gräfin zu erwiedern. „Was geht Sie das an? lassen Sie mich in Ruhe!" sprach gleichsam sein Blick.

— Was hat sie da herumzuspüren? Was will sie? Nicht ausstehen kann ich das Weibsvolk und alle diese Schönthuerei! sprach er dann laut vor Sonja, sichtlich nicht fähig, seinen Aerger zu verbergen.

— Aber wie kann man nur so reden, Nicolai, sprach Sonja, und konnte dabei kaum ihre Freude verhehlen — Sie ist so gut und Mama liebt sie so sehr!

Nicolai antwortete nichts, und wollte überhaupt nicht mehr von der Prinzessin reden. Die alte Gräfin aber sprach jetzt täglich von derselben und lobte sie; auch verlangte sie, daß Nicolai zu ihr fahre, um den Besuch zu erwiedern.

— Sieh, sie ist ein sehr ernstes und vortreffliches Mädchen, sagte sie, und schon der Anstand gebietet, daß Du zu ihr fährst. Auch wird es Dir zuträglich sein, einmal mit anderen Menschen zu sprechen.

— Aber ich habe durchaus nicht die Absicht . . .

— Ich verstehe Dich wirklich nicht. Einmal willst Du so, und dann wieder anders. Da langweilst Du Dich und willst doch Niemand sehen. . . .

Digitized by Google

— Ich habe ja gar nicht gesagt, daß es mir langweilig ist.

— Hast Du doch selbst gesagt, daß Du sie auch gar nicht sehen willst, und sie ist doch so ein gutes Mädchen, und hat Dir immer so sehr gefallen. Da plötzlich wieder so eine Laune. Ja, ja, Alles wird nur immer vor mir verborgen!

— Nein, durchaus nicht, Mama!

— Wenn ich noch etwas Widerwärtiges von Dir verlangte, aber so bitte ich Dich nur, zu ihr zu fahren und ihre „Visite“ zu erwiedern. Nun aber zwingen kann ich Dich nicht, und werde kein Wort mehr darüber verlieren, ... wenn Du einmal Geheimnisse vor Deiner Mutter haben willst. . . .

— Nun, wenn Sie es wollen, so werde ich fahren.

— Mir ist es ganz gleich. Ich wünschte es nur Deinetwegen. . . .

Nicolai preßte erregt die Zähne auf die Lippen, und bemühte sich darauf, die Aufmerksamkeit seiner Mutter auf einen anderen Gegenstand zu lenken. Doch die folgenden Tage wiederholte sich das Gespräch immer wieder.

Die Prinzessin Marie aber gestand sich nach ihrem Besuche bei den Rostow's mit Rücksicht auf den unerwarteten Empfang, den ihr Nicolai bereitet hatte, daß sie den Rostow's ihren Besuch nicht zuerst hätte abstatten sollen.

— Ich habe auch gar nichts anderes erwartet, sprach sie zu sich, — ich habe nichts mit ihm zu thun, ich wollte nur die Mutter besuchen, die mir stets gut war, und der ich für Vieles zu Dank verbunden bin. — Doch es gelang ihr nicht, sich mit solchen Redensarten abzufertigen. Ein Gefühl, wie das der Reue, quälte sie, wenn sie an ihren Besuch dachte. Aber, trotzdem sie fest entschlossen war, nicht wieder zu den Rostow's zu fahren und Alles zu vergessen, fühlte sie sich fortwährend in einem unsicheren Zustande, und beengt durch

Digitized by Google

ihre Beziehungen zu denselben. Sein kalter, trockener Ton entsprach nicht seinem Gefühle zu ihr, sondern dieser Ton verdeckte noch etwas anderes, und fühlte sie wohl, daß sie nicht eher ruhig werde, als bis sie dieses „Etwas“ ergründet haben würde. —

So saß sie an einem Wintertage in dem Lehrzimmer und hörte dem Unterrichte ihres Neffen zu, als der Diener eintrat und den Besuch Rostow's meldete. Mit fester Entschlossenheit, ihr Geheimniß nicht zu verrathen und nicht die geringste Verlegenheit zu zeigen, lud sie Mlle. Bowienne ein, ihr zu folgen und trat mit ihr zusammen in den Salon.

Bei dem ersten Blick auf das Gesicht von Nikolai sah sie, daß er nur deshalb gekommen war, um der Pflicht der Höflichkeit zu genügen, und entschloß sich, denselben Ton, in welchem er sie empfangen hatte, einhalten. — Das Gespräch handelte über das Befinden der Gräfin, allgemeine Bekannte, die letzten Kriegsnachrichten, und nach Verlauf jener von der Höflichkeit verlangten zehn Minuten, nach denen der Gast aufstehen darf, erhob sich Nikolai, um sich zu empfehlen. Mit Hilfe von Mlle. Bowienne hatte die Prinzessin das Gespräch sehr gut geführt, aber in der letzten Minute, als sich Nikolai erhob, war die Prinzessin so zerstreut und in Gedanken versunken, daß sie mit ihren glänzenden Augen geradeaus blickte, und ohne sich zu regen dasaß. So bemerkte sie auch nicht, daß sich Nikolai erhoben hatte. Nikolai sah auf sie mit dem Wunsche, nicht fühlen zu lassen, daß er ihre Zerstreutheit bemerke, sagte einige Worte zu Mlle. Bowiegne und sah darauf wieder auf die Prinzessin. Sie saß noch ebenso unbeweglich da und ein Zug von Kummer lag auf ihrem zarten Gesichte. Da plötzlich that sie ihm leid, und dunkel schien es ihm, daß er vielleicht die Ursache dieses Kummers sei, der auf ihrem Gesichte lag, so daß er ihr zu helfen, ihr etwas angenehmes zu sagen wünschte, aber nicht aussprechen konnte, was er ihr sagen wollte.

Digitized by Google

— Leben Sie wohl, Prinzessin! sprach er. Sie aber besann sich, erröthete und athmete tief auf.

— Ach verzeihen Sie! sprach sie, wie aus einem Traume erwacht. Sie wollen schon weg, Graf? nun, so leben Sie wohl! — Aber das Kissen für die Gräfin?

— Warten Sie, ich werde es gleich bringen, sprach Mlle. Bourienne und eilte aus dem Zimmer.

Die Zurückgebliebenen aber schwiegen und sahen nur manchmal einander an.

— Ja, Prinzessin, sagte Rostow endlich mit trübem Lächeln — es ist noch nicht lang her, seit wir uns das erste Mal in Bogutscharewo sahen, und was ist seitdem nicht Alles passirt! .... Wir glaubten damals sehr unglücklich zu sein; aber ich gäbe viel darum, wenn ich jene Zeit wiederkehren machen könnte; allein das Vergangene kehrt nicht wieder!

Die Prinzessin sah ihm, während er so sprach, mit mit ihrem hellen Blick starr in die Augen, und bemühte sich den geheimen Sinn seiner Worte zu verstehen.

— Ja, ja, sprach sie, Sie haben Recht, aber Sie brauchen nicht um die Vergangenheit zu klagen, Graf! Wie ich Ihr Leben jetzt verstehe, können Sie wohl stets nur mit Freude daran denken. Bei der Selbstentsagung, mit der Ihr Leben jetzt ....

Ich kann Ihr Lob nicht annehmen, uuterbrach er sie hastig und heftig, — im Gegentheil tadele ich mich nur fortwährend. — Doch das ist ein uninteressantes und unliebsames Gespräch, und wieder nahm sein Blick den früheren trockenen und kalten Ausdruck an. Allein die Prinzessin sah jetzt eben jenen Mann wieder in ihm, den sie kannte und liebte, und sprach jetzt nur mit jenem Manne.

— Ich habe geglaubt, daß Sie mir erlauben würden, Ihnen das zu sagen, sprach sie. — Wir stehen ja einander so nah, und habe ich wirklich geglaubt, daß Sie meine Theilnahme nicht als überlästig ansehen würden. Doch ich habe geirrt, fügte sie bei und ihre Stimme

Digitized by Google

bebte plötzlich. — Ich weiß nicht warum, fuhr Sie dann mit neuer Fassung fort, — aber früher waren Sie anders, und ....

— Tausende von Ursachen habe ich, warum ... sprach er rasch mit eigener Betonung des Wortes „warum" und fügte dann leise hinzu: Ich danke Ihnen, glauben Sie mir Prinzessin ... es ist manchmal schwer zu tragen!

„Das ist also das „warum", sprach eine innere Stimme der Prinzessin Marie. Nein, ich liebe nicht nur diesen klaren, biederen und offenen Blick, nicht allein liebe ich seine schöne Gestalt, auch seine edle, biedere, resignirte Seele habe ich erkannt, sprach sie zu sich. Ja, er ist jetzt arm und ich bin vermögend ... ja, nur deshalb ... ja, wenn das nicht wäre. —

Und in der Erinnerung an seine frühere Zartheit, und jetzt beim Blick in sein gutes und trübes Gesicht, wurde ihr plötzlich die Ursache seiner Kälte klar.

— Warum doch, Graf! warum? schrie sie plötzlich fast laut auf, indem sie sich ihm näherte. Warum? oh sagen Sie mir! Sie müssen es mir sagen! und als Rostow schwieg, fuhr sie fort: Ich kenne nicht Ihr „Warum", Graf! ... aber ich leide auch, mir .... ich gestatte es Ihnen ..... warum wollen Sie mich Ihrer früheren Freundschaft berauben ... das thut mir weh — und Thränen traten ihr in die Augen — Ich habe so wenig Glück im Leben gehabt, daß mir jeder Verlust schwer wird ... verzeihen Sie mir und leben Sie wohl!

— Prinzessin! warten Sie, um Gottes willen! schrie Rostow auf, mit dem Bemühen, sie zurückzuhalten. Sie blieb stehen, wandte sich, und einige Secunden lang sahen beide einander schweigend in die Augen, und Fernes, Unmögliches wurde ihnen plötzlich noch möglich und unvermeidlich! ...

Digitized by Google

III.

Im Herbst des Jahres 1813 heirathete Rostow Prinzessin Marie und siedelte mit Frau, Mutter und Sonja nach Lysygora über. Indem darauf folgenden Jahre hatte er, ohne das Gut seiner Frau zu schädigen, die restirende Schuld seines Vaters bezahlt, und mit einer nicht großen Erbschaft, die ihm durch den Tod einer Verwandten zugefallen war, auch seine Schuld an Pierre abgezahlt.

Nach weiteren drei Jahren, bis zum Jahre 1820, hatte Rostow seine Vermögensverhältnisse so weit geordnet, daß er ein nicht großes Gut bei Lysygora zukaufte, und Unterhandlungen über den Rückkauf seines Erbgutes Otradno, was seinen Lieblingstraum bildete, einleitete. Auf diese Weise war Nicolai veranlaßt worden sich der Landwirthschaft zu zuwenden, und bekam bald ein so großes Interesse dafür, daß sie ihm fast die ausschließlichste und liebste Beschäftigung wurde. Dabei war er ein praktischer Landwirth, der keine Neuerungen, besonders die englischen, die damals in Mode kamen, liebte, alle theoretischen Werke über Landwirthschaft verlachte, keine Züchtereien, theuere Produkte, Sämereien von theuren Kornarten anlegte, und sich überhaupt nicht mit irgend einem speciellen Theil der Landwirthschaft allein beschäftigte, sondern nur das Gut als Ganzes im Auge hatte. Auf seinem Gute waren nicht der in der Erde und der Luft enthaltene Stickstoff und Sauerstoff, nicht ein besonderer Pflug und Kunstdünger, sondern der arbeitende Bauer die Hauptsache.

Im Anfange seiner neuen Lebensstellung richtete sich seine besondere Aufmerksamkeit auf den Bauern, derselbe war ihm nicht bloß Werkzeug, sondern auch Richter. Er studirte ihn sorgfältig, versuchte seine Bedürfnisse, seine Anschauung über schlecht und recht kennen zu lernen, und wurden in Folge dessen seine Befehle für ihm eine Quelle werthvoller Erfahrungen. Und dann

Digitized by Google

erst als er sich ihren Geschmack, ihre Wünsche und ihre Gebräuche zu eigen gemacht hatte, las er ihre Gedanken, fühlte sich ihnen näher gerückt, und konnte sie mit fester und strammer Hand regieren. Dadurch brachte seine Wirthschaft die glänzendsten Resultate hervor.

Bei Uebernahme der Gutsverwaltung, hatte er auch die Aeltesten und den Vorstand der Bürgervereine zu bestimmen, und wählte so wie die Bauern selbst gewählt haben würden, wenn sie die Wahl gehabt hätten. Auch kam bei ihm nie ein Beamtenwechsel vor.

Die Bauernfamilien selbst hielt er in möglichst großer Anzahl zusammen, und erlaubten ihnen nicht sich zu vereinzelnen. Faule, Lüderliche und Schwache verfolgte er sofort, und suchte sie aus der Gemeinde auszusondern. Beim Säen und Ernten beachtete er seine eigenen Felder ebenso, wie die der Bauern.

Bei wenigen waren die Felder so frühzeitig und gut bestellt wie bei Rostow.

Gräfin Marie war auf ihren Mann, dieser Neigung wegen eifersüchtig, und bedauerte an ihr keinen Antheil nehmen zu können, da sie kein Verständniß von den Freuden und Leiden hatte, welche ihm diese für sie fremde Welt bereiteten. Sie konnte nicht verstehen warum er so froh war, wenn er einen warmen Regen auf den vertrocknenden gekeimten Hafer fallen sah, oder wenn beim Heumachen und Kornschneiden eine drohende Wolke vom Winde vertrieben wurde, oder wenn er roth und von der Sonne verbrannt und im Schweiß gebadet, nach Wermuth und Enzian im Haar duftend, von der Scheune kam, und die Hände reibend sprach: nun, noch so einen halben Tag und wir haben's herein.

Noch weniger konnte sie verstehen warum er mit seinem braven Herzen fast außer sich war, wenn sie ihm die Bitte irgend eines Bauern oder einer Bäuerin vortrug, die sich an sie gewendet hatten, um sie von einer Arbeit zu befreien, warum er da, der brave Mann, der sonst jeden ihrer Wünsche erfüllte, ihr dieselbe hart-

Digitized by Google

näckig abschlug, und sie mit erregtem Blick bat, sich nicht in seine Angelegenheit zu mischen; dann fühlte sie nur, daß er seine besondere Welt hatte, die er leidenschaftlich liebte, und die ihr unverständlich blieb. Wenn sie dann zuweilen sich bemühte ihn zu verstehen, ihm von dem Verdienste redete, das darin bestehe seinen Leuten Gutes zu thun, erzürnte er und antwortete ihr: Ach was kümmert mich andrer Leute Wohl. Alles das, da von dem Wohl des Nächsten, ist nur Träumerei und Weiberschnack. Ich habe nur zu sorgen daß unsere Kinder nicht betteln und daß unser Vermögen zunimmt so lange ich lebe. Na, und weiter nchts. Aber dazu gehört Ordnung, Strenge . . . . Siehst Du wie! sprach er und ballte seine weiche Faust. — Und versteht sich, Gerechtigkeit, fügte er bei, denn wenn der Bauer nackt und hungrig ist, und kaum ein Pferdchen hat, so taugt er weder was für sich noch für mich. — Rasch wuchs sein Vermögen; die Bauern aus der Nachbarschaft kamen zu ihm, und baten ihn sie aufzunehmen, und noch lange nach seinem Tode bewahrte sich im Volke das Andenken an ihn: das war ein Wirth, bei dem's hieß: erst der Bauer, dann der Herr. Nun, aber er ließ auch keinem was durch. Mit einem Wort, ein — guter Wirth!

IV.

Eines, was Nikolai in seiner Wirthschaft schwere Sorge machte, war sein Jähzorn und seine alte Husarenmanier, gleich d'reinzuschlagen. In der ersten Zeit sah er darin nichts unrechtes, im zweiten Jahre seiner Verheirathung jedoch änderte sich plötzlich seine Ansicht über solche Züchtigung. Einst im Sommer war der Gemeindeälteste aus Bogutscharowo, der an die Stelle des gestorbenen Dron gesetzt war, wegen allerhand Spitzbübereien und Betrügereien vorgeladen. Nikolai empfing ihn auf der Freitreppe, und antwortete ihm auf dessen ersten Worten gleich mit Beleidigungen und Schlägen.

Nach seiner Rückkehr in's Haus trat Nikolai zu

Digitized by Google

seiner Frau, welche mit gesenktem Kopfe bald erröthend bald erbleichend dasaß, und begann wie gewöhnlich ihr Alles das, was ihn diesen Morgen über beschäftigt hatte, zu erzählen. Unter anderem sprach er auch von dem Aeltesten aus Bogutscharowo.

— So ein frecher Kerl! schrie er und wurde bei der Erinnerung wieder zornig. — Hätte er mir nur noch gesagt, daß er angetrunken gewesen war, aber .... ja, was fehlt Dir denn, Marie? fragte er sie.

Gräfin Maria erhob den Kopf und versuchte vergeblich etwas zu sagen, und senkte ihn wieder.

— Was hast Du denn? was fehlt Dir? meine Liebe!

Die Gräfin wurde stets schön, wenn sie weinte, da sie nie über Schmerz und Verdruß, sondern stets nur aus Trauer und Mitleid weinte, wobei ihre Augen dann einen unbeschreiblichen Liebreiz bekamen. Und als Nikolai sie an der Hand nahm, war sie nicht mehr im Stande, sich zu beherrschen und weinte laut auf.

— Nikolai, ich habe Alles gesehen .... er ist schuldig, ich weiß es .... aber warum hast Du, Nikolai? .... und sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Nikolai schwieg, entfernte sich von ihr, und ging erröthend im Zimmer auf und ab. Er hatte verstanden, worüber sie weinte, konnte aber nicht so schnell mit ihr einsehen, daß das, was er von Kindheit an für recht und billig gehalten hatte — etwas Schlechtes sei. „Ist das blos weibliche Schwäche, oder hat sie am Ende doch recht? fragte er sich selbst, und sah, ohne diese Frage zu entscheiden, auf das leidende und liebliche Gesicht seiner Frau, und da plötzlich verstand er, daß sie recht habe, er aber ihr gegenüber im Unrecht war.

— Marie, sprach er sanft und trat zu ihr — es wird nie wieder geschehen. Ich gebe Dir mein Wort! Nie! wiederholte er mit Rührung in der Stimme, wie ein Knabe, der um Verzeihung bittet.

Noch stärker flossen die Thränen aus den Augen der

Digitized by Google

Gräfin, und sie nahm die Hand ihres Mannes und küßte sie.

— Nikolai, wann hast Du diesen Stein zerbrochen? sprach sie, um das Gespräch zu ändern, und sah auf seine Hand und den Ring mit dem Lakoonskopfe.

— Heute .... gerade als .... Ach Marie, erinnere mich nicht mehr daran, und wieder flammte er auf. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß das nicht wieder vorkommt, und mag mir das eine Erinnerung für immer sein, sprach er und zeigte auf den zerbrochenen Ring.

Wenn nun wieder einmal bei Auseinandersetzungen mit Aeltesten und Aufsehern das Blut ihm ins Gesicht drang, und die Hände sich ballen wollten, drehte er blos den zerbrochenen Ring am Finger und senkte die Augen vor dem Menschen, der ihn erzürnte. Dennoch vergaß er sich noch einmal in dem Jahre, ging aber reumüthig zu seiner Frau, theilte ihr das mit mit dem Versprechen, daß das aber das allerletzte Mal gewesen wäre.

— Marie, Du verachtest mich sicherlich, sprach er zu ihr, und ich verdiene es.

— Wenn Du einmal Deinen Zorn nicht bezwingen kannst, so gehe lieber gleich schnell weg, sprach die Gräfin mit dem Bemühen, ihren Mann zu trösten. — —

In der Adelsgesellschaft des Gouvernements genoß Nikolai Achtung aber keine Liebe. Die Adelsangelegenheiten hatten kein Interesse für ihn, so daß die Einen ihn für stolz, andere ihn aber für — dumm hielten.

Im Frühjahr, von der Bestellung der Felder an bis zur Ernte war er mit seiner Wirthschaft beschäftigt. Im Herbste aber widmete er sich mit dem praktischen Ernste, wie er auch die Wirthschaft betrieb, der Jagd und zog auf einen, auch auf zwei Monate zum Jagen aus. Im Winter aber beschäftigte er sich vorzugsweise mit Lesen von Büchern, und bildeten vor Allen Bücher historischen Inhalts seine Lektüre. Er bestimmte jährlich eine Summe zur Anschaffung von Büchern, und beschaffte sich so allmählig eine ernste Bibliothek, wie er

Digitized by Google

es nannte, wobei er die Regel befolgte, alle Bücher, die er kaufte, auch zu lesen. Mit ernster Miene saß er dann in seinem Kabinet, mit Lesen beschäftigt; und, was er sich anfangs als eine Verpflichtung auferlegt hatte, wurde ihm bald zur Gewohnheit, und gewährte ihm ein besonderes Vergnügen. Mit Ausnahme von Geschäftsreisen verbrachte er den Winter zu Hause im Kreise seiner Familie, wobei er seiner Frau immer näher und näher trat, und mit jedem Tage neue Seelenschätze in ihr entdeckte.

Sonja lebte seit der Verheirathung Nikolai's mit in seinem Hause. Noch vor der Hochzeit hatte Nikolai seiner Braut erzählt, welches Verhältniß zwischen ihm und Sonja bestanden hatte, und hatte sie gebeten, Sonja freundschaftlich zu behandeln. Mit dem Bewußtsein der vollen Schuld ihres Mannes fühlte sie sich auch vor Sonja schuldig in der Ueberzeugung, daß ihr Reichthum Nikolai beeinflußt habe, und bemühte sich, Sonja zu lieben. Trotzdem gelang ihr letzteres nicht, sondern begegnete sie ihr noch oft mit Haß und Argwohn, welche Gefühle sie nicht zu unterdrücken vermochte. So sprach sie einst mit Natascha über Sonja und ihre Ungerechtigkeit gegen dieselbe.

— Weißt Du, sprach Natascha — Du hast doch viel in der Bibel gelesen, da ist eine Stelle, die gerade auf Sonja paßt.

— Welche? fragte Gräfin Marie verwundert.

— „Dem der hat, wird gegeben, aber dem, der nicht hat, wird auch das genommen, was er hat.“ Besinnst Du dich? Sie ist auch eine, die nichts hat; warum? — ich weiß es nicht. In ihr ist keine Selbstsucht. — Ich weiß nicht; aber ihr ist Alles genommen, Alles — und sie thut mir manchmal recht leid! Früher wünschte ich immer, daß Nikolai sie heirathen sollte; aber ich fühlte doch im Voraus, daß dieses nicht geschehen würde. Manchmal thut sie mir leid, manchmal aber

Digitized by Google

auch glaube ich, daß sie das nicht fühlt, was wir in dem Falle fühlen würden.

Und trotzdem Gräfin Marie Natascha erklärte, daß jene Bibelworte anders zu verstehen seien, war sie beim Blicke auf Sonja mit der Auslegung, welche Natascha gab, einverstanden.

Wirklich schien Sonja keine Bedrückung in ihrer Lage zu fühlen, und vollkommen mit ihrer Bestimmung ausgesöhnt zu sein. Weniger werth als die ganze Familie schien sie die jungen Eheleute zu halten, und wie eine Katze hielt sie sich mehr an das Haus als an die Menschen. Sie wartete die alte Gräfin, liebkoste und hätschelte die Kinder, war stets bereit, alle jene kleinen Dienste zu erfüllen, zu denen sie so geschickt war; aber doch wurde Alles das nur unwillkürlich mit zu schwachem Danke gewürdigt.

Das Gutsgebäude von Lysygora war aufs Neue ausgebaut worden, aber nicht in dem großen Maaßstabe, wie es zu Lebzeiten des Fürsten gewesen war. Die in den Zeiten der Noth begonnenen Bauten waren mehr als einfach, und das große Haus auf dem alten Steinfundament war nur von Holz und nur von innen getüncht. Die Zimmer mit ihren ungestrichenen Dielen waren mit ganz einfachen, harten Divanen, Sesseln, Tischen und Stühlen, aus eigenem, vom Haustischler bearbeitetem Holz gemacht, doch war das Haus geräumig und bot Stuben für die Leute, und Zimmer für die Gäste. Die Verwandten von Rostow's und Bolkonski's kamen oft mit ihren ganzen Familien und ihren Dienern und Pferden nach Lysygora zum Besuch, und blieben oft Monate lang da. Außerdem aber kamen viermal im Jahre zu Namens- und Geburtstagen bis gegen hundert Gäste auf ein bis zwei Tage. Die übrige Zeit des Jahres jedoch ging das Leben in Lysygora still, ungestört und regelmäßig seinen gewohnten Gang.

Digitized by Google

V.

Natascha hatte sich im Herbst des Jahres 1813 vermählt; 1820 hatte sie 3 Töchter, und nährte augenblicklich einen Sohn, ihren letztgeborenen. Sie hatte in der Zeit sehr zugenommen, und hätte Niemand in dieser jungen Matrone die Natascha von ehedem, so biegsam und lebhaft, wiedererkannt. Während der ersten Zeit ihrer Verheirathung lebten sie abwechselnd in Moskau, Petersburg und auf dem Lande. Die Gesellschaft sah sie wenig und liebte sie auch nicht; — Nataschа war weder liebenswürdig noch zuvorkommend. Sie wußte selbst nicht, ob sie die Einsamkeit liebte; allein in Folge ihrer vielen Niederkünfte, ihrer Mutterpflichten und ihres Antheiles an den geringsten Kleinigkeiten in der Beschäftigung ihres Mannes, konnte sie dem Allen nur nachkommen, indem sie sich von der Welt entfernte. Diejenigen, die sie als junges Mädchen gekannt hatten, wunderten sich über eine solche Veränderung, und nur die alte Gräfin hatte in ihrem mütterlichen Instinkt schon vorausgesehen, daß dieser Brausekopf von Nataschа still und ernst werden würde, sobald sie nur einen geliebten Mann und Kinder haben würde. Nataschа befolgte nicht jene goldene Regel, in der Ehe sich nicht zu vernachlässigen, sein Talent weiter auszubilden, seine Person zu pflegen, um den Mann ebenso noch später zu fesseln, als vor der Ehe. Sie hatte im Gegentheil Allem entsagt, vernachlässigte ihren Gesang, gab keine Sorgfalt auf ihre Toilette, auf ihre Maniren, ihr Benehmen und hätte es lächerlich gefunden, wenn ihr Jemand dergleichen zugemuthet hätte.

Obgleich sie nicht die Gesellschaft liebte, hielt sie doch viel auf die ihrigen, ihre Mutter, ihren Bruder, Sonja, kurz auf alle, zu denen sie im Morgenkleide, in ungemachten Haaren hingehen konnte, um ihnen ganz erfreut die Zungen der Kinder zeigen zu können, und

Digitized by Google

zu hören, wie reizend dieselben seien. Nataſcha vernachläſſigte sich dermaßen, daß ihre Art sich zu kleiden, zu coiffüren, besonders ihre Eifersucht, — sie war eifersüchtig auf Sonja, auf die Gouvernante, auf jedes weibliche Wesen, ob hübsch oder häßlich, — ein fortwährender Gegenstand von Neckereien der ihrigen bildeten, alle betonten laut, daß Pierre unterm Pantoffel seiner Frau stand.

Und das war der Fall; vom ersten Moment ihrer Verheirathung an hatte Nataſcha ihm erklärt, daß jede Minute seines Lebens ihr und ihrer Familie angehöre. Pierre anfangs überrascht, fühlte sich jedoch durch diesen Wunsch geschmeichelt, und unterwarf sich demselben. Für die Folge wurde ihm untersagt, irgend welcher Dame die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, mit einer sich nicht zu lange zu unterhalten, nicht in den Club zum Diner zu gehen, kein Geld für seine Liebhabereien auszugeben, nicht zu lange auszubleiben, außer wenn in Geschäften, oder mit wissenschaftlichen Arbeiten betraut, von denen er jedoch wenig verstand. Als Entschädigung dafür durfte er rim Hause nach Belieben schalten und walten, hier war Nataſcha seine Sclavin, und suchte jeden seiner Wünsche, bevor sie noch ausgesprochen, zu erfüllen.

VI.

Es war der Vorabend von Nicolai's Namenstag, der 5. Dezember 1820.

Pierre und seine Familie waren seit zwei Monaten Gäste der Rostows, als er von einem seiner Freunde aus Petersburg einen Brief erhielt, mit der Aufforderung, als Mitglied und Gründer einer Gesellschaft in dringlichen Angelegenheiten nach dort zu kommen. Seine Frau war die erste, welche, als sie den Brief gelesen, (sie las sie alle) ihn aufforderte, trotz des Kummers, den ihr seine Abwesenheit bereitete, zu reisen, bat ihn nur die Dauer seines Aufenthaltes dort festzusetzen, und ge-

Digitized by Google

währte ihm einen Urlaub von vier Wochen. Sechs Wochen waren schon verflossen, Nataschа verging fast, da sie ihren Mann nicht wiederkehren sah, vor Angst und Sorge.

An demselben Tage war bei Rostow dessen alter Freund Denissow, jetzt pensionirter General, zum Besuch eingetroffen. Am sechsten, als dem Tage seines Namensfestes, wo die Gäste anzukommen pflegten, wußte Nicolai schon, daß er seinen bequemen Hausrock ablegen, und sich in engem Rock und spitze Stiefeln kleiden, daß er in die von ihm restaurirte Kirche fahren, darauf die Gratulationen hinnehmen und einen Imbiß anbieten mußte, wobei über Adelswahlen und Ernteergebnisse gesprochen werden würde. Am Vortage jedoch hielt er sich noch dazu berechtigt, die Zeit wie gewöhnlich zu verbringen. So berichtigte er dann bis zum Mittag die Rechnungen des Verwalters von dem Rjäsan'schen Gute, das dem Neffen seiner Frau gehörte, schrieb zwei Geschäftsbriefe und machte seinen Rundgang durch die Scheunen, Viehhof und Ställe und kam dann zu Tisch, nachdem er noch einige Anordnungen gegen die morgen drohende allgemeine Trunkenheit, gelegentlich des Kirchweihfestes, getroffen hatte. Ohne noch Zeit zu haben, mit seiner Frau allein zu reden, setzte er sich an die lange, für zwanzig Couverts zugerichtete Tafel, an der alle Hausgenossen sich versammelten: die alte Gräfin, die bei ihr lebende alte Belowa, seine Frau und die drei Kinder, dann die Gouvernante und der Gouverneur der Kinder, der Neffe mit seinem Erzieher, Sonja Denissow, Natascha mit ihren drei Kindern und ihrer Gouvernante und der alte Michael Iwanitsch, der Architect des alten Fürsten, der in Lyssygora im Ruhestand lebte. Gräfin Marie saß am Ende der Tafel. Nach der Art, mit welcher ihr Mann Glas und Teller wegschob, erkannte sie sofort, daß er nicht bei guter Laune war. Sie fragte,

Digitized by Google

ob Alles in der Wirthschaft in Ordnung sei, und er faltete leicht die Stirn, und antwortete heftig.

„So hatte ich doch recht.“ — Warum grollt er mir nur, dachte sie und entnahm aus dem Tone, mit dem er ihr geantwortet hatte, daß er den Wunsch habe, das Gespräch abzubrechen. Fühlte sie aber auch, daß ihre Worte unnöthig waren, so konnte sie sich doch nicht enthalten, noch einige Fragen zu thun.

Denissow begann bald ein allgemeines Gespräch und belebte es durch seine heitere Unterhaltung. Gräfin Maria sprach nicht mehr mit ihrem Manne. Als man sich von der Tafel erhob, küßte Gräfin Maria ihren Mann und fragte, weshalb er ihr zürne.

— Was Du nur immer für sonderbare Gedanken hast — ich denke gar nicht einmal daran, Dir zu zürnen, antwortete er.

Das Wort „immer“ legte sie sich so aus: ich zürne schon, aber ich sag's nur nicht.

— Nun, ihr Herren und Damen; rief Nikolai laut und wie lustig, worin aber seine Frau eine absichtliche Kränkung erblickte, — seit sechs Uhr bin ich schon auf den Beinen und Morgen ist ein schwerer Tag, ich erlaube mir daher mich zurückzuziehen.

Ohne seiner Frau weiter etwas zu sagen, ging er in das kleine Divanzimmer und legte sich auf das Divan.

„Ja, das ist immer so“, dachte die Gräfin Marie — da spricht er mit Allen, aber nur nicht mit mir. Ich sehe, daß ich ihm zuwider bin, besonders jetzt in dem Zustande, und sie sah in dem Spiegel auf ihren hohen Leib, auf ihr gelbliches und hohles Gesicht mit ihren mehr als je großen Augen. Und Alles war ihr unangenehm, das Schreien und Lachen von Denissow, das laute Sprechen Nataschas, besonders aber der Blick, den Sonja hastig auf sie geworfen hatte. Sonja betrachtete sie stets als Urheberin ihrer üblen Laune. Sie blieb noch eine kurze Zeit bei ihren Gästen sitzen,

Digitized by Google

stand dann aber auf, und ging in das Kinderzimmer. Die Kinder fuhren auf Stühlen „nach Moskau" und luden sie ein mitzuspielen. So setzte sie sich denn auch und spielte mit ihnen. Aber der Gedanke an ihren Mann und an seinen grundlosen Aerger quälte sie unablässig, bis sie aufstand und auf den Zehen leise nach dem Divanzimmer ging.

„Vielleicht schläft er nicht, und kann ich mich mit ihm aussprechen? sagte sie sich. Andreï aber, ihr ältester Knabe, folgte ihr mit Nachahmung ihres Ganges auf den Zehen, ohne daß sie es bemerkte.

— Theure Marie, ich glaube er schläft, er war so müde, sprach Sonja, welche ihr, wie ihr schien, absichtlich im großen Divanzimmer begegnete — wenn nur der kleine Andreï ihn nicht weckt!

Da erst sah die Gräfin sich um, und erblickte Andreï hinter sich. Mit der Hand gab sie ihm ein Zeichen, nicht zu lärmen; aber trotzdem schlich er ihr nach, und so kam sie bis zur Thüre. Sonja aber ging durch eine andere Thüre weg. Aus dem Zimmer, in welchem Nicolai schlief, ließ sich sein gleiches, seiner Frau bis zur leisesten Schattirung bekanntes Athmen vernehmen, und so wie sie dieses Athmen hörte, sah sie vor sich seine glatte Stirn, seinen Schnurrbart und sein ganzes Gesicht. Da plötzlich regte er sich mit einem Aechzen, und in demselben Momente schrie auch der kleine Andreï hinter der Thüre vor: „Papa, da ist Mama!"

Gräfin Marie erbleichte vor Schrecken, und gab dem kleinen Andreï ein Zeichen, da sie wußte, wie unlieb es Nicolai war, im Schlafe aufgeweckt zu werden. Da ertönte Nicolai's Stimme unwillig:

Auch keine Minute hat man Ruhe. Marie, bist Du es? Warum hast Du ihn denn mit hierher gebracht?

— Ich kam nur . . . . ich wollte nur sehen . . . . ich habe es gar nicht bemerkt . . . bitte, verzeih! . . .

Nikolai räusperte sich und schwieg. Gräfin Marie brachte ihren Sohn wieder in das Kinderzimmer. Nach

Digitized by Google

fünf Minuten aber war die kleine, schwarzäugige Natascha, des Vaters Liebling, die von dem Bruder gehört hatte, daß Papa schlafe, und die Mama im Divanzimmer sei, unbemerkt zu dem Vater geschlichen. Das kleine, schwarzäugige Mädchen machte keck die Thüre auf und tappte mit plumpem Schritt seiner kleinen Füßchen auf den Divan los, und als es gewahrte, daß der Vater mit dem Rücken nach ihr zu lag, erhob sie sich auf die Zehen und küßte die unter dem Kopf des Vaters liegende Hand. Mit sanftem Lächeln auf dem Gesichte wandte sich Nicolai um.

— Natascha, Natascha! drang das erschreckte Flüstern der Mutter durch die Thür: komm, Papa will schlafen!

— Nein Mama, Papa will nicht schlafen! antwortete die kleine Natascha eigenwillig — Papa lacht! und Nicolai ließ die Füße herunter, und nahm sein Töchterchen auf den Arm.

— Komm doch herein, Mascha! rief er seiner Frau zu, und Gräfin Marie trat ins Zimmer, und setzte sich neben ihren Mann.

— Ich hatte gar nicht bemerkt, daß er mir folgte, sagte sie schüchtern. Ich war so . . . .

Nikolai der mit der einen Hand sein Töchterchen hielt, sah auf seine Frau, und als er ihren bittenden Gesichtsausdruck gewahrte, umschlang er sie mit der anderen Hand und küßte sie auf die Stirn.

— Darf man Mama küssen? fragte er die kleine Natascha, und diese lachte kindisch und rief, „noch, noch!" und zeigte mit einer Miene wie von Befehl auf die Stelle, wohin der Papa die Mama geküßt hatte.

— Ich weiß nicht weshalb Du denkst, daß ich bei schlechter Laune bin, sprach Nicolai als Antwort auf die Frage, die er versteckt in der Seele seiner Frau fühlte.

— Du kannst Dir leicht vorstellen wie unglücklich ich bin, so allein, wenn Du so . . . . . mir kommt da Alles vor wie . . . .

Digitized by Google

— Marie, geh', laß' die Possen! schämst Du Dich nicht? scherzte er heiter.

Ja, mir scheint's daß Du mich nicht lieben kannst, daß ich so garstig . . . . und immer . . . ja und noch jetzt . . . da in diesem Zu . . .

— Ach, wie drollig Du bist? Nur so Malwinen und andere werden geliebt weil sie hübsch sind; aber lieb ich denn etwa nicht meine Frau? Ja, ohne Dich wär ich rein verloren und könnt ich nicht . . . Nun, ich lieb doch meinen Finger? oder lieb ich ihn nicht? na, dann versuchs nur, schneid ihn . . .

— Nein, das ist's nicht, aber ich versteh's. So bist Du also nicht böse?

— Ganz schrecklich böse bin ich, sprach er, lächelte, stand auf, ordnete seine Haare und durchschritt das Zimmer.

— Weißt Du Marie, woran ich denke? begann er nach dieser Versöhnung mit seiner Frau, ohne danach zufragen, ob sie auch bereit sei, ihn anzuhören; und er theilte ihr seine Absicht mit, Pierre zu überreden bis zum Frühling bei ihnen zu bleiben.

Gräfin Marie hörte ihn an, machte Bemerkungen und begann auch ihrerseits laut zu denken. Ihre Gedanken aber betrafen die — Kinder.

— Schon ein großes Mädchen, sagte sie französisch und deutete auf die kleine Natascha. — Ihr tadelt uns Frauen wegen Mangel an Logik. Da, das ist unsere Logik! Ich sage: Papa will schlafen, aber sie sagt: nein, Papa lacht. Und sie hat Recht, sprach Gräfin Marie, und lächelte dazu.

— Ja, ja! und Nikolai nahm sein Töchterchen auf seinen starken Arm, hob es hoch, und indem er es auf seine Schultern setzte, und es bei den Füßchen faßte, rannte er mit ihr im Zimmer umher. Vater und Kind hatten beide gleich gedankenlose glückliche Gesichter.

— Aber weißt Du, Du bist ungerecht, denn Du

Digitized by Google

liebst die da zu sehr, flüsterte die Gräfin ihm französisch zu.

— Ja, aber was soll ich thun? ich gebe mir alle Mühe, es nicht zu zeigen . . .

Zur selben Zeit ließen sich im dem Flure und dem Vorsaale das Oeffnen einer Thür und Schritte vernehmen.

— Es ist Jemand angekommen.

— Das ist gewiß Pierre — ich werde gleich nachsehen und hören, sprach die Gräfin Marie, und eilte aus dem Zimmer.

In ihrer Abwesenheit erlaubte sich Nikolai mit seinem Töchterchen in vollem Trabe durch das Zimmer zu jagen, und ganz abgehetzt warf er rasch das kleine Mädchen herab, und preßte es fest an seine Brust. Seine Sprünge erinnerten ihn an sein Tanzen und mit einem Blicke in das runde, glückliche Kindergesicht dachte er daran, wie sie einmal sein werde, wenn er sie, als alter Mann in die Welt einführen würde und, wie sein seliger Vater mit seiner Tochter einen „Hopser" tanzte, er mit ihr zur Masurka antreten würde.

— Es ist Pierre! rief die Gräfin, nach einigen Minuten in's Zimmer zurückkehrend. Jetzt ist unsere Natascha wieder lebendig. Du hättest nur ihr Entzücken sehen müssen, aber er bekam auch sein Theil, daß er so lange ausgeblieben war. Nun komm, schnell! und macht endlich ein Ende, sagte sie lächelnd und sah auf das Töchterchen, das sich eng an den Vater anschmiegte. Und Nikolei ging die kleine Natuscha auf dem Arme tragend. Gräfin Marie aber war noch im Divanzimmer geblieben und flüsterte vor sich hin: „nie, nie würde ich geglaubt haben, daß man so glücklich sein kann!" Ihr Gesicht verklärte sich mit Lächeln, gleichzeitig aber seufzte sie auf und stille Trauer lag in ihrem tiefen Blicke, gleichsam, wie wenn es außer jenem Glücke, das sie empfand, noch ein anderes in diesem Leben unerreich-

Digitized by Google

bares Glück gabe, an das sie unwillkürlich in diesem Momente dachte.

VII.

Wie in vielen Familien waren auch in dem Lysygoraer Gutshause mehrere vollkommen verschiedene Parteien, die aber trotz Bewahrung ihrer Besonderheit mit gegenseitigen „Konzessionen“ in ein harmonisches Ganze verschmolzen. So war auch jedes in dem Hause stattfindende Ereigniß, gleichviel ob freudig oder traurig, für diese Parteien wichtig, wenn auch jede einzelne Partei ihre von anderen vollkommen unabhängigen Gründe zur Freude oder zur Betrübniß über irgend ein Ereigniß hatte. So war die Ankunft Pierre's ein freudiges, wichtiges Ereigniß, und als solches sprach es sich bei Allen aus.

Die Diener, Leute, welche die Herrschaft am besten kennen, weil sie nicht nach Gesprächen und Gefühlsausdrücken, sondern nach der Art des Benehmens urtheilen, freuten sich über die Ankunft Pierre's, weil sie wußten, daß jetzt der Graf nicht mehr täglich die Wirthschaft begehen, und es lustiger und besser werden würde; abgesehen davon, daß sie Alle zum Feste reiche Geschenke erhalten würden.

Kinder und Gouvernanten freuten sich über Pierre's Ankunft, weil Niemand so wie er sie ins allgemeine Leben zog. Er allein verstand auf dem Klaviere jenen Schottischen zu spielen, nach dem sich, wie er sagte, alle möglichen Tänze tanzen ließen, und sicher hatte er Allen Geschenke mitgebracht.

Nikolai Bolkonski, der jetzt ein fünfzehnjähriger, zarter, kränklicher kluger Knabe war, mit blondem Lockenhaar, und prächtigen Augen, freute sich, weil Onkel Pierre, wie er ihn nannte, Gegenstand seiner Begeisterung und innigen Liebe war.

Mit dem Bewußtsein davon, daß Natascha für sich

Digitized by Google

selbst nichts bestellen würde, fand er jetzt in dem Einkaufen der Geschenke für das ganze Haus ein unerwartetes, kindliches Vergnügen, und vergaß nie etwas. Wenn Nataſcha ihn tadelte, so geschah es nur, weil er vielleicht eine unnütze Ausgabe gemacht, oder etwas zu theuer gekauft habe. Dieser Sparsamkeit Nataſcha's verdankte er auch, daß sein Vermögen, welches durch die Schulden seiner Frau etwas zerrüttet war, jetzt wieder wuchs, und obgleich er erwartet hatte, daß mit dem Familienleben die Ausgaben gegen früher sich vermehren würden, sah er, daß sein Lebensunterhalt um die Hälfte billiger geworden war.

Mit heiterem, lächelnden Munde packte er wie ein Krämer alle Geschenke aus, und überreichte sie denen, für welche sie bestimmt waren. Für Nataſcha hatte er einen goldenen Kamm mit Perlen gekauft, wie sie damals Mode waren.

— Wann soll ich ihn aufstecken? das war doch unnütz! sagte sie und steckte ihn in den Zopf. Na, vielleicht trägt ihn einmal Maschenka. Nun komm aber.

Und sie gingen zum Theetrinken. Hier waren alle Erwachsenen versammelt. Die Kinder aber hatten schon getrunken und kamen jetzt, um „Gute Nacht" zu sagen.

— Nein, Herr Desalle, ich werde Tante bitten, noch etwas aufbleiben zu dürfen, entgegnete Nikolai Bolkonski auf die Worte seines Lehrers, trat zur Tante und trug ihr sein Anliegen vor, wobei sein Gesicht Eifer und Erregung ausdrückte. Gräfin Marie sah ihn an und wandte sich dann zu Pierre.

— Wenn Sie da sind, da will er sich gar nicht von Ihnen trennen, sprach sie zu ihm.

— Ich werde ihn gleich selbst zurückbringen, Herr Desalle! Gute Nacht! sagte Pierre, gab dem Schweizer die Hand und wendete sich lächelnd zu Nikolai. — Wir haben uns noch gar nicht recht gesehen! Marie, wie ähnlich er ihm wird! fügte er bei.

— Dem Vater? fragte der Knabe und sah Pierre

Digitized by Google

erröthend mit entzücktem und strahlendem Blick von oben bis unten an.

Pierre nickte, und setzte dann das durch die Dazwischenkunft der Kinder unterbrochene Gespräch fort. Man behandelte jenen „Klatsch“ aus der höchsten Regierung, in der die Mehrheit der Menschen gewöhnlich das Hauptinteresse der inneren Politik ersieht. Denissow, welcher wegen der Nichtanerkennung seiner Verdienste ungehalten über die Regierung war, vernahm mit Genugthuung alle die Dummheiten, welche jetzt nach seiner Meinung in Petersburg begangen worden waren, und machte in scharfen, schneidigen Worten seine Bemerkungen zu Pierre's Erzählung. Nicolai stimmte zwar nicht mit Denissow überein, hielt aber doch Alles für wichtig, was die Regierung beschloß, und richtete deshalb auch Fragen an Pierre. So stellte bald der eine bald der andere eine Frage an denselben, oder machte eine Bemerkung, so daß das Gespräch nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abzubringen war. Natascha aber, welche alle Manieren und Gedanken ihres Mannes kannte, sah, daß Pierre dem Gespräche eine andere Richtung zu geben wünschte, und daß er über die Angelegenheiten sprechen wollte, die ihn nach Petersburg zu reisen veranlaßt hatten. So kam sie ihm denn zu Hülfe mit der Frage, wie seine Sache mit Fürst Feodor stehe?

— Worum handelt es sich da? fragte Rostow.

— Alle sehen wir, sprach Pierre, daß die Dinge schlecht stehen, und daß es nicht mehr so weiter gehen kann. Da ist es Pflicht aller braver Menschen, nach Maaß ihrer Kräfte helfend einzugreifen.

— Was können brave Menschen da thun? fragte Rostow, und faltete leicht die Stirn.

— Nun, aber da . . .

— Gehen wir lieber in das Kabinet, schlug Rostow vor.

Natascha ging in die Kinderstube, wohin sich auch

Digitized by Google

Gräfin Marie begab. Die Männer aber gingen in das Kabinet, und auch Nicolai, der Neffe, war unbemerkt von dem Onkel mit dahin gegangen, und setzte sich am Fenster in den Schatten.

— Nun, was willst Du thun? fragte Denissow.

— Ewig nur Phantasien! sprach Rostow.

— Seht! begann Pierre, der im Zimmer auf- und abging, und wenn er sprach, stehen blieb. — Nun seht, die Lage in Petersburg ist so: Der Kaiser kümmert sich um nichts mehr. Er ist diesem Mysticismus ganz ergeben, er sucht nur Ruhe, und Ruhe können ihm nur jene Menschen, ohne Treue und Glauben geben, Magnitzki, Araktscheew und Tutti-quanti. Du giebst doch zu, daß, wenn Du in Ruhe leben willst, und keine Wirthschaft treibst, daß Du dann, je härter Dein Verwalter ist, desto schneller Deinen Zweck erreichst, wandte er sich zu Rostow.

— Nun, was willst Du damit sagen? fragte Rostow.

— Aber dabei verdirbt Alles. An der Tagesordnung ist Spitzbüberei, im Militär herrscht der Stock, das Volk wird tyrannisirt, die Aufklärung wird unterdrückt, und was jung und brav ist, kommt um. Jedermann muß einsehen, daß es nicht so fortgehen kann. Ist die Saite zu straff gespannt, dann reißt sie, sprach Pierre. — Ich habe ihnen nur das Eine gesagt ...

— Wem denn? fragte Denissow.

— Nun, ihr wißt doch wem, sprach Pierre mit bedeutsamem Blick — dem Fürsten Feodor und den anderen Allen. Wetteifer für Bildung und Wohlstand, das ist Alles ganz gut und schön, aber unter den jetzigen Verhältnissen haben wir an andere Dinge zu denken.

Da bemerkte Rostow die Anwesenheit des Neffen und mit finsterer Miene trat er auf ihn zu:

— Was willst Du noch hier?

— Ach, laß ihn, sprach Pierre, nahm Nicolai am

Digitized by Google

Arm und sprach dann weiter: so sagte ich ihnen, das ist noch wenig, Anderes haben wir zu thun. Wenn ihr so da steht und wartet, so platzt die zu stark gespannte Saite; wenn Alle eine unvermeidliche Neuerung erwarten, — so verbunden ist das Volk, daß es einer Katastrophe widerstehen kann — so muß Alles, was frisch und stark ist, da hineingezogen und geleitet werden.

— Ja, nun sag aber, was habt Ihr denn für ein Ziel, und wie stellt Ihr Euch denn zu der Regierung?

— Die Gesellschaft hat gar keine Ursache geheim zu handeln, sobald nur die Regierung sie zuläßt. Sie ist ja keineswegs feindlich gegen die Regierung, im Gegentheil, eine Gesellschaft wirklicher „Conservativer". — Eine Gentlemangesellschaft im vollen Sinne dieses Wortes. Wir wollen nur verhüten, daß ein Pugatschew kommt und meine und Deine Kinder abwürgt, und daß ein Araktscheew mich in eine Soldatenkolonie schickt. Ja, darum reichen wir einander die Hände mit dem alleinigen Ziele des allgemeinen Wohles und des allgemeinen Schutzes.

— Aber immerhin eine geheime Gesellschaft, folglich feindlich und schädlich, und die nur etwas Böses veranlassen kann.

— Warum? Hat denn so ein „Tugendbund", der Retter Europa's damals wurde, noch nicht den Gedanken gewagt, daß Rußland Europa gerettet habe, und hat der etwa Schädliches gewirkt?

Der Tugendbund — dieser Bund der Tugend: das ist Liebe, die Christus noch am Kreuze predigte. . . .

Natascha war während des Gespräches in das Zimmer getreten, und sah freudig auf ihren Mann, nicht daß sie sich über das gefreut hätte, was er sprach — das interessirte sie nicht — sondern weil sie sich über den Anblick seiner bewegten und begeisterten Gestalt freute.

Noch begeisterter sah der von Allen vergessene Knabe auf Pierre, so daß er mit nervöser Fingerbewegung,

Digitized by Google

ohne es zu gewahren, eine Siegelstange, die ihm von Onkels Tisch in die Hände gerathen war, zerbrach.

— Ganz und gar nicht so wie Du denkst, aber sieh, was der deutsche Tugendbund war, und was das ist, was ich vorschlage:

— So ein Tugendbund ist gut für solche „Wurstfresser“, wie die Deutschen sind, aber ich will nichts davon hören noch sehen, und spreche davon weiter nichts, erscholl die laute, entschiedene Stimme Denissow's. — Alles das ist häßlich und schlecht, glaub' ich, und „Tugendbund“ versteh ich schon gar nicht und gefällt mir das Wort „Bund“ (Aufstand) schon nicht. Ja, so ist es, und damit Euer gehorsamer Diener!

Pierre lächelte, und Natascha lachte laut auf, Rostow aber verfinsterte sein Gesicht noch mehr, und begann, Pierre zu beweisen, daß alle Gefahr, von der er rede, nur in seiner Phantasie sich befinde. Pierre bewies das Gegentheil, und da seine Verstandesfähigkeiten stärker und gewandter waren, fühlte sich Rostow schließlich geschlagen.

— Höre, was ich Dir sagen will, sprach er, stand auf und wollte mit einer hastigen Bewegung die Pfeife in den Winkel stellen, doch es gelang ihm nicht und warf er sie endlich hin. — Beweisen kann ich Dir's nicht. Aber Du sagst, daß es bei uns überall schlecht stehe, und daß ein Umsturz vor der Thüre sei, nun, das sehe ich nicht ein; dann aber gehörst Du einer geheimen Gesellschaft an, und fangt ihr an der Regierung zu wiederstehen. Das sage ich Dir, Du bist zwar mein bester Freund, aber wenn die Regierung, oder sonst ein Araktschejew mir beföhle mit einer Escadron auf euch zu gehen so würde ich mich keinen Augenblick besinnen und gehen. Denke nun über mich wie Du willst!

Ein beklommendes Schweigen folgte diesen Worten. Natascha war die erste welche wieder sprach und zur Vertheidigung ihres Mannes gegen ihren Bruder auftrat. War ihre Vertheidigung auch gering und unge-

Digitized by Google

lenkt, so erreichte sie doch ihren Zweck. Das Gespräch wurde wieder aufgenommen, und schon nicht in jenem unangenehmen feindlichen Ton fortgesetzt, in welchem die letzten Worte Rostow's gesagt worden waren.

Als Alle sich zum Nachtimbiß erhoben, trat der Neffe zu Pierre, blaß und mit strahlenden glänzenden Augen.

— Onkel Pierre . . . Sie . . . . mein . . . wenn Papa noch lebte, . . . würde er auch so wie Sie denken? Ja? fragte er.

— Ich denke wohl! erwiederte Pierre, und ging aus dem Kabinet. Der Knabe senkte den Kopf und jetzt erst bemerkte er was er auf dem Tische angerichtet hatte. Erröthend trat er zu Rostow.

— Onkel, vergib' mir was ich da gethan! . . . . . unversehens . . . . sprach er und zeigte nach den zerbrochenen Siegellack.

Rostow zuckte böse zusammen.

— Schon gut, rief er, warf die Siegelackstücke unter den Tisch, und sichtlich nur mit Mühe den in ihm aufwallenden Zorn bezwingend, wandte er sich von ihm weg und sprach:

— Du brauchtest auch gar nicht da zu sein!

VIII.

Bei dem Nachtimbiß wurde nicht mehr über Politik und Gesellschaften gesprochen, sondern knüpfte man an die Rostow angenehmen Erinnerungen des Jahres 1812 zu dem Denissow den Anlaß gab an, und verstand Pierre besonders interessant davon zu erzählen.

So gingen denn auch alle Hausgenossen endlich in der freundlichsten Stimmung auseinander.

Als die Rostow's allein waren, sagte Nicolei zu seiner Frau: „Du warst nicht in dem Kabinet. Wir kamen mit Pierre in Streit, und ich wurde böse. Ja, es ist nicht anders möglich — er ist so ein Kind. Ich weiß nicht was noch daraus geworden wäre, wenn nicht

Digitized by Google

Natascha ihm die Stange gehalten hätte. Kannst Du Dir nur denken, warum er in Petersburg war? . . . Sie haben dort eine . . . .

— Ja, ich weiß es schon, sprach Gräfin Marie, Natascha hat mir's gesagt.

— Nun, so weißt Du es also, fuhr Rostow fort: er will mich überzeugen, daß es die Pflicht eines jeden rechtlichen Menschen ist, gegen die Regierung zu gehen, da, wo Eid und Pflicht . . . . ach, ich bedauere, daß Du nicht da warst. Und da fielen sie nur so Alle über mich her, und da der Denissow und Natascha . . . . ja Natasch, rein zum Lachen ist die . . . . Na, Du weißt doch, wie sie ihn unter dem Pantoffel hält, aber geht es auf einen Streit aus, da spricht sie nur mit seinen Worten, fügte Rostow bei.

— Ja, das habe ich auch bemerkt, sagte Gräfin Maria.

— Wie ich ihm sagte, daß Pflicht und Eid höher als Alles stehen, da fing er an, Gott weiß was zu beweisen. Schade, daß Da nicht da warst, was Du wohl dazu gesagt hättest?

— Nach meiner Meinung hast Du ganz recht. Ich habe es auch Natascha gesagt. Pierre sagt, daß Alle leiden, sich plagen, verkommen, und daß es unsere Pflicht ist, dem Nächsten zu helfen. Ja, natürlich, darin hätte er schon ganz recht, aber er vergißt, daß wir auch noch andere Pflichten haben, nähere, welche Gott selbst uns anbefiehlt, und daß wir wohl uns dabei gefährden dürfen, aber nicht unsere Kinder . . . .

— Nun ja, dasselbe habe auch ich ihm gesagt, ergriff Rostow das Wort, dem es wirklich vorkam, daß er gerade so gesprochen hätte. Aber sie da mit ihrem Gefasel, daß Nächstenliebe und Christenthum — ja und das Alles vor dem Neffen, der mit in's Kabinet geschlichen war, und mir dort Alles zerbrochen hat.

— Ach, weist Du, der Neffe macht mir oft rechte Unruhe, sprach Gräfin Maria. — Es ist so ein außer-

Digitized by Google

ordentlicher Knabe, und ich fürchte, daß ich ihn über meinen Kindern vergesse. Wir Alle haben Kinder, und diese haben Eltern; aber er hat Niemanden. Er ist immer mit seinen Gedanken allein.

— Nun, ich denke doch, Du brauchst Dir seinetwegen keine Vorwürfe zu machen. Alles, was nur die zärtlichste Mutter für ihren Sohn thun kann, das hast Du gethan und thust es noch. Und ich bin nur froh darüber. Es ist ein prächtiger, ja ein prächtiger Knabe. Mit einer Art von Besinnungslosigkeit hat er heute Pierre mit angehört. Und kannst Du Dir denken: wie wir zum Speisen gehen, sehe ich, daß er Alles kurz und klein auf dem Tische zerbrochen hat; und da kam er und sagte mir's auch gleich. Noch nie habe ich bemerkt, daß er eine Unwahrheit gesagt hätte. Ein prächtiger Knabe! wiederholte Rostow, dem zwar der Knabe im Innern nicht gefiel, den er aber doch stets als prächtig anerkennen wollte.

— Immer das nicht, was eine Mutter ist, sprach Gräfin Maria. Ich fühle das, und dies quält mich. Ein Wunderknabe, aber ich bange für ihn, er müßte Gesellschaft haben.

— Nun, nächsten Sommer bringe ich ihn nach Petersburg, sprach Rostow.

— Ja, Pierre war und wird stets ein Träumer bleiben, fuhr Rostow nach einer Pause fort und kam so auf das Gespräch im Kabinet zurück, das ihn ersichtlich noch in Erregung hielt. Und sinnend und schweigend ging er noch eine zeitlang im Zimmer umher, dann blieb er stehen, blickte seine Frau an, und mit dem Gedanken: o Gott! was würde mit uns werden, wenn sie so plötzlich stürbe, trat er vor die Heiligenbilder hin, und verrichtete sein Nachtgebet.

Digitized by Google

Während derselben Zeit brannte unten im Zimmer Nikolai Bolkonski's wie stets eine Lampe. Der Knabe fürchtete die Dunkelheit, und war nicht von diesem Fehler zu entwöhnen.

Eintönig schnarchte Dessalle auf seinem Lager. Nikolai aber war infolge eines schrecklichen Traumes aufgewacht und saß jetzt aufrecht in kaltem Schweiß und mit offenen Augen vor sich hinstarrend im Bette. Im Traume hatte er sich und Pierre in Helmen gesehen, so wie sie in seiner Plutarch-Ausgabe abgebildet waren. Und er und der Onkel marschirten einem Riesenheere voraus. Dieses Heer war aus weißen, schrägen Linien gebildet, die wie Spinngewebe waren, die im Herbste herumfliegen und welche Desalle „Altweibersommer" nannte. Voran war der „Ruhm", ebenso wie die anderen ein Wesen aus Fäden, nur von etwas dichterer Art. Sie — er und Pierre — wurden leicht und lustig immer näher und näher dem Ziele zugetragen. Plötzlich begannen die Fäden, die sie bewegten, nachzulassen, sich zu verwirren und zu drücken — und Onkel Nikolai stand ernst und strenge vor ihnen da.

Das habt ihr gethan? sprach er, und zeigte auf den zerbrochenen Spiegellack. Ich habe euch lieb., aber Araktschejew hat mir befohlen, und den ersten der noch einen Schritt vorwärts thut, den tödte ich,. Und der Knabe sah auf Pierre, aber Pierre war nicht mehr da. Pierre war der Vater — Fürst Andreï, und hatte nicht Wesen und Gestalt, war aber doch da, und bei seinem Anblick fühlte der Knabe den Leib hinschwinden, daß er wie kraftlos, knochenlos und wie zu etwas, das sich in Luft auflöset, wurde. Und der Vater schmeichelt und tröstet. Aber Onkel Nikolai kommt immer näher und näher und näher heran, daß den Knaben Entsetzen erfaßt, und er — erwacht.

„Der Vater," dachte er, — trotzdem im Hause zwei Bilder von Fürst Andreï waren, stellte er sich den Vater nie in Menschengestalt vor — der Vater war mit mir

Digitized by Google

und hat mich geliebkoset! hat mich, hat Onkel Pierre gelobt. — Was er auch nur sagt, das thue ich. Mucius Scaevola hat die Hand verbrannt, warum sollte nicht auch in meinem Leben so etwas sein? Ich weiß, sie wollen daß ich lerne — und ich werde auch lernen. Aber einmal höre ich auch auf, und dann thue ich's. Nur um eines bitte ich Gott: daß er mich zu dem werden lasse, was diese Männer im Plutarch sind, und daß ich handle wie sie. Nein, noch besse möcht' ich handeln, daß Alle mich kennen, lieben und achten — — und laut weinte er auf.

— Bist Du unwohl? ließ sich die Stimme Desalles vernehmen.

— Nein, antwortete der Knabe, und legte sich wieder auf das Kissen, — wie brav und gut er ist, ich liebe ihn auch, dachte er dabei über Desalle — aber Onkel Pierre, o, das ist doch der herrlichste Mensch! doch der Vater, der Vater, der Vater? Ja, darum thue ich auch das, worüber er nie unzufrieden sein würde...

Ende.

Gebrüder Fickert, Königl. Hofbuchdruckerei, Berlin S.W., Lindenstraße 70.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

891.7T58
Y6
3-4
c1

COLUMBIA UNIVERSITY
0035535644

9537481Z

BOUND



Digitized by Google